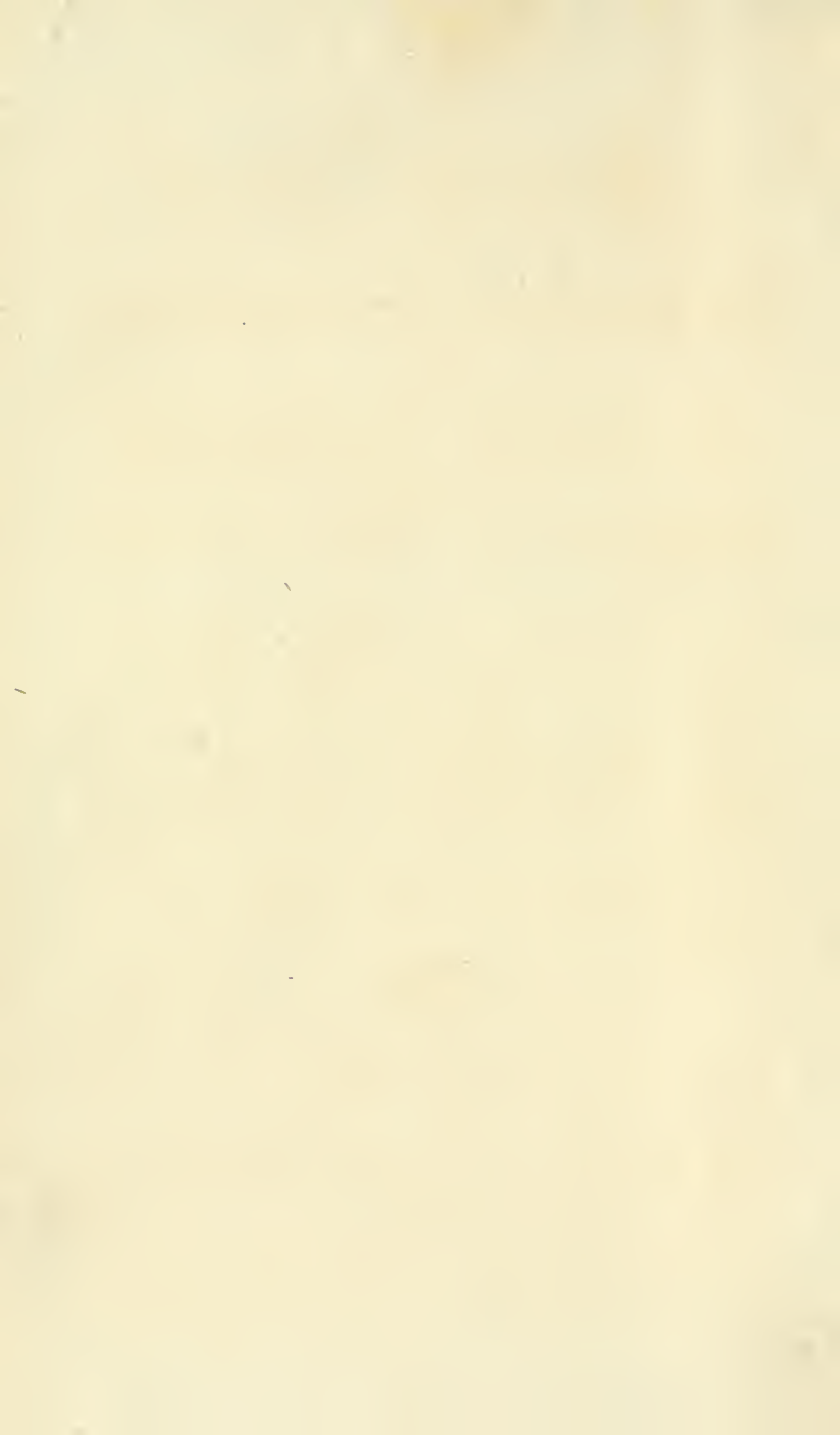






NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Dritter Jahrgang.

Neunter Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.

Kritische Beurtheilungen.

1) *Expedition scientifique de Morée*, ordonnée par le gouvernement français. *Architecture, Sculptures, Inscriptions et Vues du Peloponèse, des Cyclades et de l' Attique*, mesurées, dessinées, recueillies et publiées par *Abel Blouet*, architecte ancien pensionnaire de l' Académie de France à Rome, directeur, pendant l'expedition en Morée, de la section d' Architecture et de Sculpture; *Amable Ravoisié, Achille Poirot, Frédéric de Gournay*, ses collaborateurs, et *Felix Trézel*, membre de la section d' Archéologie. Paris, chez Firmin Didot frères, Rue Jacob nr. 24, Gross Fol. Text und Kupfertafeln 1831.

2) *Expedition scientifique de Morée*, entreprise et publiée par ordre du gouvernement français. *Travaux de la section des sciences physiques*, sous la direction de *M. Bory de Saint-Vincent*, Colonel d'état major, de l'institut etc. Paris, F. G. Levrault, Rue de la Harpe nr. 81. Srasbourg, Rue des Suifs nr. 33, in Klein Fol. 1831.

3) *La Grèce. Vues pittoresques et topographiques*, dessinées par *O. M. Baron de Stackelberg*. Paris, chez l'editeur Rue Gaillon nr. 10, Rittner Boulevard Montmartin nr. 12, Chaillou-Potrelle Rue St. Honoré nr. 140; Londres, chez Engelmann, Graff. et Loindet 14 Newmann-Street, Oxford-Street. 1830.

4) *Dreissig Ansichten Griechenland's* zu den Werken griechischer Autoren. *Gegenden und Monumente vorstellend*, wie sie von denselben beschrieben und jetzt noch in der Natur vorhanden sind, nach Lokrell, Williams u. s. w. gestochen unter der Leitung des Hrn. Professor [jetzt Galleriedirectors] *Frommel*. Karlsruhe, im Kunstverlag. Gedruckt bei G. Braun 1830. Drei Hefte. Klein Quart.

Als im Jahre 1828 die Absendung einer Expedition zur Befreiung Griechenlands von Frankreich im Einverständniss mit den übrigen hohen Mächten Europa's beschlossen und mit dem Anfang des Jahres 1829 wirklich ausgeführt wurde, fand es der damalige Minister des Innern (von Martignac) räthlich, dieser Expedition zugleich eine Anzahl von Gelehrten beizugeben, welche den Aufenthalt des französischen Heeres auf dem Boden

des alten Griechenlands zu historisch-antiquarischen, geographischen, so wie auch zu natur-historischen (geologischen, mineralogischen, botanischen) Untersuchungen benutzen sollten. Eine Commission von sechs Mitgliedern, G. Cuvier und Geoffroy Saint Hilaire (von der Academie des Sciences), Hase und Raoul-Rochette (von der Academie des Inscriptions), Perrier und Huyot (von der Academie des Beaux-Arts) ward niedergesetzt, theils um die Personen zu bezeichnen, welche zu diesem Zweck der Expedition beigesellt werden sollten, theils um denselben die nöthigen Instructionen, Lagen u. s. w. zukommen zu lassen. Sämmtliche Mitglieder wurden abgetheilt in drei Abtheilungen, eine für die Sciences Physiques (Naturwissenschaften mit Einschluss von Geographie u. dergl.), eine für Architectur und eine für Archäologie. Von Seiten der verschiedenen Minister ward mit rühmlichem Eifer für Alles gesorgt, was die Commission nöthig haben mochte, und auf Befehl des damaligen Marineministers Baron Hyde de Nouville die Fregatte Cybele zur Disposition der gelehrten Commission gestellt. Auf diesem Schiff segelte die Commission ab und langte im März 1829 auf der Rhede von Navarin an.

Nach der Rückkehr im Jahr 1830 ward der Bericht über die Resultate der angestellten Forschungen und der auf dem Boden Griechenlands gemachten Entdeckungen dem Ministerium vorgelegt, und der damalige Minister, der unglückliche Graf Peyronnet, verordnete die Bekanntmachung des Ganzen durch ein Rescript vom 8. Juli 1830, welches unter andern die denkwürdigen Worte enthielt: „Il est glorieux pour la France d'avoir sauvée la Grèce. La mise au jour des travaux de l' expedition scientifique de Morée doit éterniser le souvenir d'une gloire si pure.“ So entstand vorliegendes Prachtwerk, dessen Titel wir eben angeführt haben, bestimmt ein würdiges Seitenstück zu der bekannten, unter Bonaparte ausgeführten Description de l'Egypte zu bilden. Wir haben es in diesen Blättern eigentlich nur mit der ersten Abtheilung, die wir unter Nr. 1 aufgeführt haben, und deren Direction Hrn. *Blouet* anvertraut war, zu thun, indem wir den Inhalt des bisher Bekanntgewordenen und den Gewinn, den die Kunde des hellenischen Alterthums daraus ziehen kann, unsern Lesern vorlegen wollen, zumal da wir genug Grund haben zu bezweifeln, ob das Werk selber in Deutschland hinreichend bekannt und verbreitet ist, da der hohe, obschon im Vergleich mit den Kupfertafeln nicht exorbitante, aber doch für deutsche Privatmänner, so wie für viele öffentliche Institute immer noch bedeutende Preis der allgemeinern Verbreitung entgegenstehen dürfte, auch nicht leicht ein Jeder sich die Mühe geben wird, genau den Inhalt des Ganzen zu durchgehen und zu prüfen. Um diesen Zweck zu erreichen, und den deutschen Leser in den Stand zu setzen, von den Lei-

stungen der französischen Gelehrten sich einen Begriff zu machen, und das nicht ohne grosse Hoffnungen erwartete Werk gerecht zu würdigen, mussten wir auch die andere Abtheilung Des sciences physiques wenigstens theilweise herzunehmen, weil wir in ihr für den bemerkten Zweck der hellenischen Alterthumskunde, zunächst was den Boden des Landes, also das Geographische betrifft, Manches besser entwickelt finden, als in der andern Abtheilung. Wenn nun in *dieser* unsere Erwartungen, zumal wenn wir an eine Vergleichung mit dem oben erwähnten Werke über Aegypten denken, nicht befriedigt, wenn die Hoffnung, neue bedeutende Aufschlüsse über so viele dunkle Punkte der alten Geographie und Archäologie, zunächst in dem noch so wenig besuchten und gekannten Morea, zu gewinnen nicht in *dem* Grade erfüllt worden ist, als solches zu erwarten war, auch die gewaltigen Aufopferungen der französischen Regierung, die bereitwillige Unterstützung, welche das Unternehmen von den verschiedenen Ministerien, so wie bei allen höheren und niederen Militair- und Marinebeamten fand, erwarten liessen, und man demnach fast eher die Frage stellen möchte, nicht: *wie Viel*, sondern: *wie Wenig* ist geleistet worden, so wollen wir indess, da das Werk noch nicht vollendet ist, sondern bis jetzt erst ein Theil vorliegt, unsere Hoffnung noch nicht völlig aufgeben, durch desto reichhaltigere Entdeckungen und Aufschlüsse in dem noch zu erwartenden Reste entschädigt zu werden. Ohnehin ist die äussere Ausstattung des Werks, die Ausführung der Kupfertafeln meisterhaft, selbst da, wo sie auf minder wichtige Gegenstände gerichtet ist (wie aus der folgenden Uebersicht alsbald erhellen wird), wodurch freilich der Preis des Ganzen wesentlich erhöht, und dadurch die Anschaffung erschwert worden ist. Um so mehr glauben wir den Gehalt des Werkes, sowohl in dem Texte, als in den Kupfertafeln genau angeben zu müssen.

Als Frontispice dient dem Ganzen eine sinnreiche Composition, aus lauter antiken, an verschiedenen Orten Griechenlands aufgefundenen Resten gebildet, und dann folgt eine sehr sauber gestochene Charte von Griechenland — man hätte wohl erwarten dürfen, eine wo nicht gänzlich, so doch zum Theil neue, nach neuen Messungen berichtigte — allein wir erhalten nichts weiter als einen netten Nachstich der bekannten Lapie'schen Charte, die freilich unter den vorhandenen immer noch die beste ist, allein mannigfacher Berichtigungen bedarf, die nur von neuen, allerdings sehr nothwendigen Messungen ausgehen können. Besser ist, wie wir weiter unten sehen werden, in der andern Abtheilung für diesen Zweck gesorgt worden. Auf vorliegender kleinen Charte sind neben den neuen Ortsnamen die ältern in Klammern beigesetzt, und die Reiserouten der Commission durch aneinandergereihte Punkte bezeichnet

Die vier folgenden Platten nebst dem dazu gehörigen Texte auf zwei grossen Folioseiten beziehen sich auf das (neue) Navarin, sie stellen dar eine Fontaine am Hafen von Navarin (über die Pouqueville eine ganz irrige Angabe enthält, wie denn überhaupt die Angaben dieses Mannes, namentlich in der zweiten Ausgabe seines Riesenwerkes über Griechenland Gelegenheit zu öfteren Berichtigungen geben — weshalb wir vorsichtigen Gebrauch dieses Werks vor Allem empfehlen müssen —). Ferner das jetzt durch das Auffliegen eines Pulvermagazins zerstörte Thor der Citadelle von Navarin, Venetianischer Bauart, dann zwei Ansichten der Kirche von Navarin, des einzigen Gebäudes, welches der Zerstörung in neuester Zeit entgangen ist, schwerlich aber die Bedeutung verdient, die ihm hier zu Theil geworden ist; ferner eine Ansicht von Navarin selbst. In dem dazu gehörigen Texte lesen wir durchaus nichts Neues, man müsste denn etwa dahin die Angabe nehmen, dass das alte Nestorische Pylos an der Stelle von Alt-Navarin gelegen. Doch auch hierüber finden wir in der andern Abtheilung weit genauere Angaben, die freilich, zumal wenn wir damit die beigefügten Pläne vergleichen, es jetzt ausser allen Zweifel setzen, dass das alte Pylos nirgends anders als hier gelegen, da wo später das zwar auch jetzt nach manchen Kriegsschicksalen zerstörte und gänzlich verlassene Alt-Navarin erbaut worden. Auf dieses alte *Pylos* beziehen sich Planche 5, Nr. 2 (eine nette Ansicht) und die Pläne auf Planche 6 u. 7. In dem dazu gehörigen Texte wird die Lokalität, d. h. die jetzige Beschaffenheit dieses Felsens, so wie auch der nahen bekannten Insel Sphakteria näher beschrieben (ohne dass jedoch weitere nähere die Alterthumskunde bereichernde Angaben mitgetheilt wären), auch der Landweg nach Navarin sehr genau angegeben, wie wir denn in dieser Beziehung, was die Entfernung der einzelnen Orte betrifft, die Genauigkeit, mit welcher Alles (sowohl hier als stets im Verfolg des Werkes) von Minute zu Minute angegeben ist, nicht genug rühmen können.

Von Navarin erstreckte sich die Reise nach *Modon*, dem alten *Methone* (über welches uns gleichfalls in der andern Abtheilung nähere und umfassendere Nachrichten gegeben werden); es gehören dazu Planche 8—15. Von den dürren Seegestaden Navarin's und Modon's ward dann der Zug nach dem Innern des Peloponnes unternommen, zuerst nach *Coron*, dem alten *Colonides* und von da nach dem Hafen *Petalidi*, der an die Stelle des alten *Corone* getreten sein soll, wo aber jetzt Nichts mehr bemerklich ist, als einige Reste mittelalterlicher Bauart. Von da zogen die Reisenden über das im letzten Kriege zerstörte und seitdem theilweise wieder aufgebaute *Anorussa*, das wahrscheinlich aus dem Mittelalter stammt, obschon Mehrere behaupteten, es sei an der Stelle des alten *Anda-*

nia aufgebaut, welches Pausanias in die Nähe der Stenyclarischen Ebene verlegt (IV, 33, § 6). Jetzt ist der Ort zerstört und ohne alle Baureste althellenischer Zeit; eine in der Nähe befindliche Kirche merkwürdiger Bauart ist auf Planche 18 abgebildet. Sie gehört dem Mittelalter an. K. O. Müller (Dorier II, p. 456) setzt Andania nach dem heutigen *Sandani*, wo sich allerdings Ruinen finden; auch passt die von Pausanias angegebene Entfernung so ziemlich. Wir halten daher Müller's Vermuthung für begründet, haben uns aber vergeblich nach näheren Aufschlüssen, wie wir sie hier zu finden hofften, umgesehen.

Von Andrussa aus ging die Reise nach *Mavromati* (s. d. Ansicht Planche 23), einem Dorf, welches in dem Umfange des alten Messene liegt, innerhalb der gewaltigen, durch hohe, feste, zum Theil noch wohl erhaltene Thürme, ausgezeichneten Ringmauern, die diese Stadt nebst ihren Umgebungen ehedem einschlossen. Bei dem an und für sich unbedeutenden Dorf Samari, durch welches die Reisenden der Weg führte, erschien in einer sehr pittoresken Lage eine kleine Kirche, welche, als eines der am besten erhaltenen Denkmale des Mittelalters, auf Pl. 19. 20 dargestellt ist. Sonst hat es durchaus keine Bedeutung. Ein ähnliches Denkmal des Mittelalters ist das in der Nähe von Mavromati sehr schön gelegene Kloster des Panagia von Vurkano (des alten Ithome) auf Planche 21. Dem längeren Aufenthalte der Reisenden in diesem Orte — sie brachten über einen Monat hindurch in dem schönsten Hause des Dorfes zu, das aber kaum mit einer unserer elendesten Bauernhütten eine Vergleichung zulässt, — verdanken wir eine sehr detaillirte, mit zahlreichen Plänen versehene Beschreibung der noch sichtbaren Reste des alten Messene, begleitet mit einzelnen Restaurationsversuchen. Was über die Geschichte der durch Epaminondas Betrieb angelegten und zuletzt noch von Hierocles im sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung genannten Stadt hier bemerkt wird, ist unbedeutend. Mit mehr Genauigkeit ist der Umfang der Mauern, die nebst ihren Thürmen zum Theil noch aufrecht stehen (doch sind die acht und dreissig Thürme, welche Fourmont gesehen zu haben versichert, nicht alle mehr sichtbar), verfolgt, und darnach ein genauer Plan des alten Messene (auf Pl. 22) entworfen worden, aus dem wir zugleich ersehen, dass die gewaltige Ringmauer eine Menge von bebaueten Feldern u. drgl. mehr einschloss. Viele Ruinen sind noch jetzt innerhalb dieser gewaltigen Ringmauern, auf welchen die Blicke des Reisenden zuerst ruhen, sichtbar, umgestürzte Säulen, zerbrochenes Mauerwerk, Grundmauern, auch Reste alter Sculptur u. drgl. mehr., über welches Alles wir hier nähere Nachricht erhalten. Unter diesen Ruinen lässt sich auch das alte Stadium nicht verkennen, da es sich zu einem

grossen Theile noch erhalten hat und seine Lage vollkommen mit der von Vitruv bezeichneten übereinstimmt. Ein Bach, der jetzt mitten durch das Stadium hindurchrinnt, mag vorden gewiss eine andere Richtung gehabt haben, wie denn bekanntermaassen Veränderungen in dem Laufe der Flüsse in Griechenland, zumal in Morea nichts seltenes sind. Ausser einer zierlich gestochenen Ansicht des Stadiums in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, geben die Verfasser genaue Umrisse und Pläne, Planche 24—29 inclus. Bei dieser Gelegenheit wird uns auch (S. 28) eine an einer Säule befindliche griechische Inschrift mitgetheilt, welche folgendermaassen gelesen wird: *Σαβῖνος ἀπὸ Εἰδαμείας, Τρόφιμος ἀπὸ Ἐπαφροδίτου*, im Ganzen gewiss richtig; nur bei dem letzten Worte können wir, wenn wir das Facsimile der Inschrift ansehen, unsern gegründeten Zweifel an der Richtigkeit der Lesung nicht unterdrücken. Eben so müssen wir an der Richtigkeit des Sinnes zweifeln, den der Verf., zwar in Uebereinstimmung mit Letronne (wie ausdrücklich bemerkt wird) dieser Inschrift giebt. Es soll nämlich dieselbe sagen: *Sabinus, Sohn der Eudamia* (als Frauenname) *Trophimus, Sohn des Epaphroditus.* Auch abgesehen von dem letzten Worte, dessen richtige Lesung wir ohnehin bezweifeln, scheint uns der Sinn der ersten Worte kaum zulässig. Wir würden eher *Eudamia*, als Benennung einer Gegend, eines Ortes, oder einer Tribus u. drgl. auffassen. Es wird zwar hier S. 29 gar Manches beigebracht, allein ohne dass dadurch der der Inschrift gegebene Sinn von Seiten der Grammatik und des Sprachgebrauches erwiesen wäre. Ein anderes innerhalb der Ringmauer gelegenes altes Denkmal, welchem die Reisenden besondere Aufmerksamkeit widmen zu müssen glaubten (s. Planche 30—34, und von dem sie sogar eine restaurirte Ansicht geliefert haben, scheint uns nicht die Bedeutung zu verdienen, welche demselben beigelegt wird. Und am Ende bleibt die Vermuthung nicht fern, dass das Ganze in die Römische Zeit gehöre. Eine Inschrift (wahrscheinlich *Ἀρίων χαῖρε*) veranlasst auch hier S. 32 eine ausführlichere Untersuchung, bei der unter Anderm auch die Frage aufgeworfen wird, ob der hier genannte Arion der berühmte Sänger von Lesbos gewesen (!), dann wird auch die Vermuthung gewagt, ob nicht ursprünglich die Inschrift, die nur verstümmelt auf uns gekommen, gelautet: *Ἀρίων — ἀνέθηκεν* in dem Sinn: *Arion* = a élevé (ce temple)!! Wir wollen uns dabei nicht länger aufhalten und eilen zu Planche 35, welche eine Ansicht der Quelle *Clepsydra*, die noch jetzt die dortigen Bewohner mit Wasser versieht, giebt, und zugleich ein sehr schönes Basrelief enthält, das nach der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung des Herrn von Stackelburg (der dasselbe schon früher gezeichnet) die Jagd des cythäronischen Löwen darstellen soll. Planche 36 u. 37 enthal-

ten Darstellungen verschiedener architektonischer Reste, ohne grosse Bedeutung und Belang. Wichtiger sind die Darstellungen der *Mauern* Messene's auf Planche 38 — 41 inclus. Die jetzt noch zum Theil wohl erhaltenen Reste bewähren vollkommen den Ausspruch des Pausanias (IV, 31, §5) und lassen dessen Bedeutung nicht verkennen. Gleiches Erstaunen durch die gewaltige Construction erregen die Reste eines Thores, wahrscheinlich des Hauptthors, welches nach Megalopolis führte; von den beiden Thürmen, welche die Aussenseite deckten, stehen noch die Grundmauern. Wir sehen das Ganze auf Planche 42 dargestellt, so wie auch auf einer andern Platte nach einer ingeniösen Restauration. Ausserdem gehören hierher Planche 43 bis 47. Die griechischen Inschriften, welche S. 41 ff. geliefert werden, stehen bereits bei Böckh Corp. Inscriptt. Nr. 1460, 1297, 1496 und 1318. Was hier Neues darüber gesagt wird, ist im Ganzen von keinem grossen Belang und kann füglich übergangen werden. Die Vermuthung, dass in der Inschrift Nr. 1496 statt des von Böckh vermutheten *τοῦ* zu lesen sei: *μήτηρ*, wird, wenn man die Züge der Inschrift und den Sinn derselben erwägt, Beifall finden.

Von Mavromati oder Messene zogen die Reisenden auf der nach Megalopolis führenden Strasse nach Franco Eclissia, was man auch wohl für das alte Andania hält, obschon durchaus keine Reste des Alterthums sich hier finden. Die im Alterthum ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmte Stanyclanische Ebene ist jetzt kaum noch durch einige angebaute Felder und einige Oelpflanzungen kenntlich. Letztere liegen an dem Fluss Mavro Zumena, der in die Pirnatza (den *Pamisus* der Alten) sich ergiesst. Eine Brücke seltsamer Bauart, aus dem Mittelalter stammend, obwohl auf alter Grundlage erbaut, steht an dem Zusammenfluss beider Flüsse; sie ist auf Planche 48 abgebildet. — *Arcadia*, an der Stelle des alten *Cyparissia*, wohin sich nun die Reise zog, bot durchaus Nichts Antikes dar. Schöne Oelpflanzungen umgeben die in dem letzten Kriege durch Ibrahim Pascha zerstörte Stadt, wovon auf Planche 49 eine Ansicht sich findet. Von Arcadia ward die Reise nach dem in einem lieblichen Thale gelegenem Dorfe *Strobitzi* fortgesetzt, in dessen Nähe das alte *Lepreum* lag, dessen Reste in nordöstlicher Richtung bemerkbar sind. (S. Planche 50 — 52); die noch ziemlich erhaltenen Mauern der Akropole fallen ihrer Erbauung nach (so urtheilen wenigstens die französischen Gelehrten) in die Zeit der Erbauung der Mauern Messene's, ja zum Theil selbst etwas später. Bei *Samicum*, wohin die Route von Lepreum führte, finden sich ebenfalls noch einige Mauerreste; die Mauern der Akropole sind noch ziemlich erhalten; sie scheinen von sehr alter Construction zu sein, die einzelnen Steine sind bald mehr bald minder regel-

mässig, aber alle sehr sorgfältig auf einander gelegt. Vrgl. die Darstellungen Planche 53, 54, 55.

Von Samicum begaben sich die Reisenden auf demselben Wege, den Pausanias verfolgte, nach der *Olympischen* Ebene, wo sie einen sechswöchentlichen Aufenthalt zur genauen Untersuchung der Gegend (wie solches auch von Paris aus angeordnet und in ihre Instruction aufgenommen worden war) verwendeten, und auch wirklich dahin gelangten, den Platz des alten Olympia, den Kronischen Hügel, die Altis, und vor Allem den Tempel des Olympischen Jupiter, mit Sicherheit nachweisen zu können. Von dem Theater, dem Hippodrom, dem Stadium und andern, von den Alten angegebenen Monumenten, die man (wie z. B. Pouqueville; Vrgl. v. Hammer in den Wiener Jahrbb. Bd. 34, S. 78. 79) theilweise hier gefunden zu haben vorgab, findet sich, wie ausdrücklich hier bemerkt wird, auch nicht die geringste Spur vor; der ganze Boden der Ebene hat sich auf eine merkwürdige Weise um zehn bis zwölf Fuss erhöht, durch die von dem Alpheus angeschwemmte, oder von den nahen Sandbergen, welche die Ebene umfangen, herabgeführte Erde und lockres Gestein, wodurch auch das Bette des Alpheus eine gleiche Erhöhung erlitten hat. Hat doch selbst dieser Strom in dem Laufe weniger Jahre in seinem Laufe sich so verändert, dass der von Lord Stanhope aufgenommene Plan keinesweges mehr auf die jetzige Beschaffenheit der Gegend passt und daher von dem durch die französischen Gelehrten entworfenen, wesentlich abweicht. Wollte man also den Hippodrom und die andern erwähnten Punkte wieder auffinden, so müsste man erst wieder den Boden, auf welchem diese Denkmale standen, zu gewinnen suchen, dadurch, dass man den neuen, angeschwemmten Boden weggeschafft hätte; ein gewiss nicht leichtes Unternehmen. Was jetzt auf der Ebene sichtbar ist, ist aus Backstein aufgeführt und gehört demnach der spätern römischen Periode an; eine einzige nicht sehr bedeutende Ruine ausgenommen, welche durch das Fragment einer dorischen Säule sich auszeichnete und offenbar zu dem Tempel des Jupiter gehörte. Die hier angestellten Untersuchungen führten aber bald zu grösseren Entdeckungen, indem man bald zu der Ueberzeugung gelangte, dass es sich hier um die Reste des grossen Jupitertempels handele, welchen entdeckt und bis in seinen einzelnen Theilen nachgewiesen zu haben, das Verdienst dieser französischen Gelehrten ist. Ein schon früher in der Akademie von Raoul-Rochette erstatteter und hier dem grossen Theil nach wieder abgedruckter Vortrag giebt über das Einzelne nähere Auskunft; was wir jedoch hier um so eher übergehen können, als französische und deutsche Blätter bereits das Wesentliche davon mitgetheilt haben. In vorliegendem Werke sind Planche

56—62 diesem Denkmal und seinen Umgebungen gewidmet, auch ist eine genaue Restauration des Tempels versucht worden. Fassen wir demnach das Ganze dessen, was bis jetzt geliefert ist, zusammen, so sind es hauptsächlich *drei* Punkte, über welche wir durch vorliegendes Werk, so weit es bis jetzt erschienen, nähere Aufschlüsse erhalten haben: die Gegenden *um Navarin*, das *alte Messene*, und die *Olympische* Ebene. Nach dem Prospectus würde noch Phigalia, Megalopolis, Sparta, Mantinea, Argos, Tiryns (die Verf. schreiben *Tyrinthe*), Nauplia, Syros, Tinos, Miconos, Sunium, Aegina, Epidaurus, Hiero, Mycene, Nemea, Korinth, Sicyon, Patras, Elis und viele andere von der Commission untersuchte Orte zu erwarten sein.

Wir gehen daher zu der andern Abtheilung über, welche der Direction des auch unter uns durch mehrere geographische Werke rühmlichst bekannten Oberst *Bory de Saint-Vincent* anvertraut ist. Wir übergehen dabei die rein naturhistorischen Theile, das Zoologische, Botanische, Mineralogische und Geologische und halten uns zunächst an das, was über das Land selbst, über die Beschaffenheit der Gegenden und die Denkmale des Alterthums bemerkt ist. Wir können dabei nicht verhehlen, dass uns in mancher Beziehung diese Abtheilung mehr befriedigt hat als die andere und dass wir selbst eine deutsche Uebersetzung dieses Theils für zweckmässig und nützlich erachten, da sie auch für ein grösseres Publikum sich eignet. Die sechs und dreissig Tafeln enthalten kleine und (dem grösseren Theile nach) Darstellungen von Gegenden; sie verdienen als Muster wohlgelungener Lithographieen in jeder Hinsicht Lob. Wir erhalten hier Ansichten des Hafens von Navarin und der Bai, vom Rücken des St. Nicoloberges aus genommen, eine andere Ansicht des Eingangs in die Bai, der Insel Sapienca, und des Hafens von Modon, mehrere Ansichten von Pylos (Alt-Navarin) und von Arcadia, von verschiedenen Seiten aus genommen; mehrere Ansichten des Taygetus, des Berges Ithome und seiner Umgebungen, eine Ansicht von Dolis im Lande Maina, zwei Ansichten von Carithene in Arcadien, eine Ansicht von Mistra, von der Ebene aus genommen, von Marathonisi (dem alten Gytheum), von Monembasia, mehrere Ansichten über Nauplia; endlich eine Ansicht von Nicolo auf der Insel Tenos. Alle diese Darstellungen tragen den Charakter treuer Nachbildung an sich und vermögen uns eine Idee von diesen Gegenden zu geben. Mehrere schöne Vignetten, einzelne merkwürdige Punkte darstellend, sind an dem Schluss eines jeden Kapitels des Textes eingefügt. Ausserdem erhalten wir eine auf Befehl des Kriegsministers unter der Direction des Gen.-Lieutn. Pelet entworfene trigonometrische Charte von Morea u. dann drei besondre Charten, wovon die eine Megara und Korinth, die andere Argos

nebst einem Theile Arkadiens bis Mistra hin südlich, die dritte Lakonien, eine vierte die Gegenden um Mantinea, die beiden Navarins und den Berg Ithome, die fünfte die Inseln Santorin, Tinos, Aegina, Mikrolimeni und Neoklimeni, Siphantus, Naxus, enthält. Wir glauben auf diese vorzüglichen Charten insbesondere die Aufmerksamkeit lenken zu müssen.

Wenden wir uns nun zu dem Texte. Darin giebt der Verf. zuerst eine Schilderung der Reise von Toulon bis zur Landung bei Navarin. Während die Reisenden Paris und seine Umgebungen in Schnee gehüllt verliessen, fanden sie in der Provence (es war im Januar) Alles in der schönsten Blüthe des Sommers; die anziehende Schilderung, welche der Verfasser vor den Hyerischen Inseln entwirft, bitten wir lieber bei ihm selbst nachzulesen.

Das zweite Kap. führt uns nach Navarin u. dessen Umgebungen, die hier ausführlich u. genau beschrieben werden. Den jetzigen Berg *St. Nicolo* hält der Verf. für den *Aegiales* der Alten, seine Höhe beträgt 481 Metres. Von den ältern Schriften über Navarin und dessen Hafen findet sich das Besste in einem wenig gekannten Werke von Bellin aus dem Jahre 1771, auf welches uns hier der Verf. aufmerksam macht. Damals war, wie es scheint, Alt-Navarin noch nicht ganz verlassen, und noch jetzt entdeckten die Franzosen daselbst einige Gartenmauern, welche vor noch nicht gar zu langer Zeit von ihren Besitzern verlassen zu sein schienen; die alte Citadelle, welche den Gipfel des Felsens einnimmt und aus den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts sich datirt, ist vollkommene Ruine. Aeltere Substructionen finden sich nicht, so sehr es auch ausser allem Zweifel gesetzt ist, dass hier das alte Pylos lag. In dieser Hinsicht haben allerdings die Untersuchungen des Verf. das Ihrige beigetragen, über die Lage des alten Pylus uns völlig zu vergewissern. *Neunavarin* hat in Folge der letzten Kriegsereignisse durch Griechen und Türken so gelitten, dass es damals von seiner ganzen Bevölkerung verlassen war, die sich bei Ankunft der Franzosen grossentheils in die Grotten der Umgegend geflüchtet hatte, und weiter nichts als eine Garnison enthielt. Seitdem mögen sich näher dem Ufer wieder neue Ansiedlungen erhoben haben. Die Vorzüge des Hafens, der geräumige Umfang desselben und die Sicherheit wird nach Gebühr hervorgehoben.

Von der Beschreibung Navarins geht der Verf. S. 65 auf das nahe Modon, das alte Methone, über, dessen Lage ihm sehr gut gewählt erscheint. Von den Reben, deren Reichthum Homer rühmt, ist jetzt nichts mehr vorhanden, indem der Oelbaum hier, so wie überhaupt in dem südlichen Messenien vorherrschend ist. Mit dem Jahre 1124 kam die Stadt unter die Herrschaft der Venetianer, welche sie erobert und grossen-

theils zerstört hatten, kehrte dann aber unter die griechische Herrschaft zurück, auf welche die der fränkischen Ritter folgte, aus deren Händen die Stadt von neuem in die Hände der Venetianer fiel, welche dieselbe bis 1498 behaupteten, in welchem Jahre Bajazet II. mit einem angeblich 150,000 Mann starken Heere den Ort einnahm. Aber im Jahre 1686 bemächtigte sich der Venetianische General Marosini von neuem des Ortes und es blieben auch bis zum Jahre 1715 die Venetianer im Besitz desselben. Hier war es, wo Ibrahim mit seinen Arabischen Horden landete; noch sah man in der Nähe die Thüren seines Lagers. Die Franzosen fanden den Ort und die (nun gebesserten Festungswerke in einem kläglichen Zustande, den uns der Verf. auf eine sehr interessante Weise schildert, wie er denn überhaupt die Lage des Orts genau beschreibt. Dieselbe genaue Beschreibung erhalten wir von den Oenussen, diesem kleinen, Modon gegenüberliegenden Archipel, welcher aus vier Inseln besteht: *Venetico*, das alte Theganussa (Paus. IV, 34 Lin.) die östlichste; *Cabréra*, auch *Skhiga* von den Neugriechen genannt, von etwas grösserem Umfang, *Santa Marta* oder *Arnariani*, und endlich *Sapienca*, die grösste von allen, die vielleicht auch ehedem bewohnt war, da sich Reste menschlicher Wohnungen und Ruinen eines Schlosses darauf finden; Mangel an Wasser scheint die menschlichen Bewohner daraus vertrieben zu haben. Um so thörigter musste der Einfall erscheinen, diese Insel zum Sitz des Maltheserordens zu machen! auch abgesehen, dass England in Folge der letzten Friedensschlüsse, die ihm die Herrschaft über die Ionischen Inseln zugesichert haben, selbst auf den Besitz dieser Inseln einige Rechtsansprüche dann machen dürfte. Mit Wohlgefallen haben wir S. 90 ff. die heitere Erzählung von dem Festmahl gelesen, welches der griechische Beamte zu Modon dem Verf. und seiner Gesellschaft zu Ehren auf diesem Eiland veranstaltete, wobei die grosse Geschicklichkeit des Pallikaren im Tranchiren des gebratenen Schafs ohne Messer und ohne Gabel u. A. der Art bemerkenswerth ist. Dieses und Aehnliches macht die Erzählung im vierten Capitel sehr interessant. Wir führen daraus noch den Umstand an, dass nach der Vermuthung des Verf. der heutige Bazar zu Modon an die Stelle der alten Agora getreten ist, und dass der von Pausanias erwähnte Tempel der Minerva Anemotis da stand, wo später eine türkische Moschee sich erhob, welche den Franzosen als Magazin des Subsistances militaires diente. Das Land ist übrigens (nach S. 97) sehr verödet und verheert. Möge die Ruhe des Friedens und die Sorge einer weisen Regierung die Wunden heilen, die Jahrhunderte diesem Lande geschlagen haben.

Das fünfte Kapitel, welches noch nähere Erörterungen und Beweise über die beiden Navarin's, namentlich über das Nesto-

rische Pylus bringen soll, ist in dem uns vorliegenden Texte noch nicht beendigt. Aus dem, was wir besitzen, sehen wir, dass der Verf. den Untergang vom Pylos oder Altnavarin, das bis zum vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert die einzige Stadt von Bedeutung an dieser Küste war, der Anlage von Neunavarin oder Neokastron zuschreibt, welches die Bewohner der ältern Stadt um so eher an sich zog, als auch die kleinere und engere Passage zwischen der Insel Sphakteria und dem Coryphasischen Vorgebirge nach und nach für grössere Schiffe nicht mehr hinreichende Tiefe darbot, und somit die Schifffahrt nach Neu-Navarin sich zog.

Ref. hat Manches übergangen, wovon er glaubte, dass es für die Leser dieser Jahrbücher kein Interesse haben dürfte, und mit dem Zweck dieser Zeitschrift nicht in Einklang wäre, daher auch von dem botanischen, zoologischen und mineralogischen Theilen keine nähere Notiz genommen, was er andern Blättern überlassen will. Aber aufmerksam müssen wir doch machen auf das, was wir hie und dort gelegentlich über die Beschwerden lesen, mit denen das Reisen und der Aufenthalt in diesen Gegenden verknüpft ist. An Betten und dergleichen Bequemlichkeiten, an welche wir Europäer gewöhnt sind, darf man hier nicht denken. *Es ist unmöglich* (sagt der Verf. S. 61) *in Morea ein Bett zu finden.* Ausserdem verkümmert die Masse von Ungeziefer, die sich überall uns aufdringt, und nicht blos in Häusern, sondern in allen alten Bauresten, Grotten u. drgl. uns belästiget, jeden Genuss, stört uns im Schlaf auf's empfindlichste, wenn man es nicht vorziehen will, im Freien zu campiren und sich den Einwirkungen einer Luft auszusetzen, die gefährliche Fieber herbeiführt. Man lese nur die Schilderungen S. 55. 101. 163, und man wird staunen über die zahllosen Beschwerden, mit denen der Reisende in Griechenland, zumal in Morea, zu kämpfen hat.

Ref. kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne an ein anderes Werk zu erinnern, welches unter den bis jetzt über Griechenland erschienenen Werken durch seine eben so getreuen als wohl ausgeführten lithographischen Darstellungen allein einen Begriff von diesem Land, von seiner gegenwärtigen Beschaffenheit und von den noch auf dessen Boden vorhandenen Resten des Alterthums zu geben vermag. Es ist diess das unter Nr. 3 aufgeführte Werk des Herrn von *Stackelberg*. Leider haben wir bis jetzt blos die lithographirten Tafeln erhalten, in Allem zwei und zwanzig Lieferungen, jede zu vier bis fünf Blättern; der beschreibende Text dazu fehlt bis jetzt noch gänzlich, doch wird derselbe, wie wir hören, bereits in Breslau gedruckt und wir sehen seinem Erscheinen mit Erwartung entgegen. Herr von Stackel-

berg, gleich gross als Kunstkenner, und als Künstler (denn die Zeichnungen der hier gelieferten Ansichten sind alle von ihm selber an Ort und Stelle aufgenommen) wie als Gelehrter, ist einer von den wenigen Reisenden, der, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen in der gesammten alten Literatur, dabei mit einer seltenen Genialität des Geistes und einem Scharfblick begabt, der ihn in den Irrwegen der Kunst und der Kritik stets sicher leitete und führte, die Reise nach Griechenland unter weit schwierigeren Verhältnissen und Umständen, als dieses heut zu Tage nur der Fall sein kann, unternahm, der dabei das leistete, was unter solchen Verhältnissen nur zu leisten möglich war. Wenn wir aus einem früher erschienenen, auch in deutschen Blättern gewürdigten Werke, das als eine Frucht dieser Reisen zu betrachten ist, nämlich das Werk über den Apollotempel zu Bassä, hinreichend abnehmen konnten, was wir von einem solchen Mann, der mit solchen Blicken die hellenische Welt und das hellenische Alterthum angeschaut, erwarten durfte, so musste unwillkührlich der Wunsch in uns rege werden, vollständig den nähern merkwürdigen Reisebericht, so wie die Ansichten desselben über eine Mythologie und Symbolik zu erhalten, welche mit der Beschaffenheit, mit dem Boden und der Natur des Landes selber innig verbunden und davon getragen, vor Allem Kenntniss des Bodens und der Natur selber, wie sie nur durch Autopsie gewonnen werden kann, erheischte. Und wer war dazu eher berufen als Hr. von Stackelberg, der durch mehrjährigen Aufenthalt, durch vielfache Wanderungen, selbt in Gegenden, die vor ihm kein Abendländer betreten, selbst nicht ohne öftere Gefahr des Lebens, die genaueste Kenntniss des Landes und seiner natürlichen Beschaffenheit, in der, wie bemerkt, ein grosser Theil der Mythen und der religiösen Anschauungen des Hellenenvolkes begründet ist, gewonnen hatte. Viel, das können wir mit Bestimmtheit versichern, hat der Verf. dazu vorgearbeitet, eine ängstliche Vorsicht, nur Vollendetes zu liefern, mag ihn bisher abgehalten haben, die Resultate seiner gelehrten Reisen entweder als Beigabe zu diesem Kunstwerk oder als ein eigenes Werk mit dem ausführlichen Reisebericht — denn der Verf. führte auf seinen Reisen und Wanderungen ein genaues Tagebuch — nebst der Beschreibung der entdeckten Denkmale des Alterthums u. s. w. bekannt zu machen. Auch auf das bereits angekündigte Werk über die Gräber der alten Hellenen — ein würdiges Seitenstück zu dem obengenannten Werke über den Apollotempel — und andere angekündigte Werke haben wir bisher vergeblich gewartet. Auf was wir vor Allem harren, ist der oben berührte Reisebericht nebst den daran sich knüpfenden antiquarisch-geographischen und mythologischen Erörterungen. In Erman-

gelung eines solchen die einzelnen Darstellungen näher erörternden Textes, beschränken wir uns, hier die einzelnen Vorstellungen selber namhaft zu machen, um so unsern Lesern wenigstens einen Begriff und eine Vorstellung von einem Werke zu geben, das vor Allem geeignet ist, ein Bild der hellenischen Welt zu geben, wie sie sich jetzt unsern Blicken darstellt, auch nach Jahrtausenden weit ähnlicher und unveränderter, als uns manche Gelehrte von ihrem Studirpult aus haben versichern wollen. Die vom Verf. selbst während des Besuchs dieser Gegenden entworfenen Zeichnungen tragen den Stempel der Treue und Genauigkeit an sich, was ihren Werth in den Augen eines jeden Kenners nur erhöhen kann, der darauf mehr Gewicht legen wird, als auf prachtvoll ausgeführte, nur auf Hervorbringung eines gewissen Effects berechnete Darstellungen. Die Lithographie ist von den vorzüglichsten Künstlern Frankreich's ausgeführt, und den besten Versuchen in diesem Zweig der Kunst beizuzählen. Nur auf einigen Tafeln scheinen die entfernteren Gegenstände zu sehr zu verschwimmen und sind zu allgemein gehalten, um alle einzelnen Punkte in gehöriger Deutlichkeit erkennen zu lassen; indess ist diess vielleicht auch Schuld der einzelnen Abdrücke des vor uns liegenden Exemplars; da im Uebrigen Alles auf eine befriedigende Weise ausgeführt ist. Die Eintheilung des Ganzen ist, wie aus den einzeln beigegebenen und mit schönen Vignetten (welche ebenfalls kleinere Darstellungen einzelner Gegenden und Orte enthalten, verzierten Titelblättern ersichtlich ist, nach der alten Localeintheilung bestimmt, obschon in den bis jetzt herausgekommenen zwei und zwanzig Lieferungen (wovon die meisten in gewöhnlichem Folioformat, *sechs* aber in dem grössesten Folioformat, gleich den grössesten Platten, die sich in dem bekannten französischen Werke über Aegypten oder in Gau's Werk über Nubien befinden) die einzelnen Blätter der verschiedensten Gegenden vorkommen, wovon der Grund wahrscheinlich in künstlerischen Rücksichten zu suchen ist. Ist einmal das Ganze vollendet, so werden die einzelnen Blätter nach diesen Abtheilungen zu ordnen sein. Dieselben sind, so weit wir bemerkt haben: Argolis, Arkadien, Lakonien, Messenien, Elis, Achaia, Attika mit Salamis und Euböa, Epirus mit Corcyra, Phocis, Thessalien.

Aus *Argolis* erhalten wir eine herrliche Ansicht von dem Schatzhause des Atreus und dem bekannten Löwenthor (welche wir unbedingt der in Gall's Werke befindlichen vorziehen), so wie der ganzen Ebene von Argos und Mycenä; ferner eine Ansicht einer merkwürdigen, in der Nähe von Argos befindlichen Pyramidalruine, dann (in grössestem Format) eine Ansicht von Nauplia und der nahen dürren, ausgetrockneten Ebene (diessmal möchten wir der oben erwähnten Ansicht in der Expedition

en Morée fast den Vorzug geben, indem Einiges etwas zu allgemein gehalten und nicht deutlich genug erscheint), ferner eine herrliche Ansicht der Küste von Epidaurus in demselben grossen Format, desgleichen von Trözene und der Insel Calauria (jetzt Poros).

Aus *Lakonien* finden wir unter den grossen Ansichten zwei herrliche, welche die Kette des Taygetusgebirges von dem alten Spartanischen Theater aus darstellen und eine gute Vorstellung dieses Gebirgsrückens geben können; desgleichen eine dritte, welche die herrliche Ebene des Eurotas und das an den Taygetus angelehnte Mistra uns zeigt, womit wir eine andere der alten Acropole Sparta's verbinden. Ausserdem ist noch auf einem Blatte gewöhnlichen Folioformat's dargestellt das Cap Tänarum, der Lauf des Eurotas, ferner eine Ansicht aus der nahen Insel Cythere oder Cerigo. *Messenien* ist nicht minder reich bedacht. Wir finden eine Darstellung des Innern des alten Messene's, die sich in Absicht auf Anschaulichkeit u. Treue mit den oben erwähnten des französischen Werks ganz gut messen kann, eben so die Ansichten von dem grossen Thor und den Mauern Messene's, deren wir bereits oben näher gedacht haben; ferner Ansichten der Städte Coron, Modon, Pharä (jetzt Lalamata), Gerénia, Scardamula (das alte Cardamyle), des Eingangs in die Bucht von Navarin, des Golfs von Cyparissia (jetzt Arkadia).

Aus *Arkadien* erhalten wir einige herrliche Ansichten, wie z. B. die Ansicht der gewaltigen Schluchten von Nenakris und des Stygischen Wasserfalls (wodurch unter Andern erst die Stellen bei Herodot VI, 74 u. Pausanias VIII, 17. 18 verständlich werden); ferner eine Ansicht der Nemeischen Thalschlucht und der dort befindlichen Reste des Jupitertempels, der Stymphalischen Ebene und der Gegend von Trapezunt, der Ebene von Megalopolis mit den Resten der Porticus der Agora, des Theaters und des Stadiums; dann weiter die Ansichten von Phigalia, von Pheneus, von dem Laufe des Ladonflusses, von Thelpusa aus gesehen. Auszeichnung verdient auch die Ansicht des befestigten, durch ein wunderthätiges Bild der Jungfrau, das der Apostel Lucas verfertigt haben soll, in der Umgegend berühmten Klosters Megaspileon, in einer pittoresken Lage.

Bei *Elis* machen wir vor Allem aufmerksam auf die grosse Tafel, welche einen Ueberblick der Olympischen Ebene liefert, mit möglichster Treue u. Genauigkeit ausgeführt, und mit dem, was wir davon in dem französischen Werke dargestellt sehen, auch so ziemlich im Einzelnen übereinstimmend. Im Ganzen macht die Ebene in ihrer jetzigen Beschaffenheit, wie sie die bemerkten Zeichnungen erscheinen lassen, keinen angenehmen Eindruck. Schon angenehmer ist der Eindruck, welchen eine

andere Ansicht des Laufes des Alpheus, von den Höhen des Phryxus aus, hervorbringt.

Einige Darstellungen aus den nahen *ionischen Inseln* verdienen aber noch einer besondern Erwähnung, wie die prachtvolle Ansicht der Ebene und eine andere der Stadt und des Hafens von Zante (Zakynthos) in dem grössesten Format; eine ähnliche des Hafens und der jetzigen Stadt Wathy auf Ithaka, so wie eine Generalansicht des ganzen Felseneilandes (die mit zu den gelungensten des ganzen Werkes gehört), dann eine kleinere (minder bedeutende) über die Ruinen eines Tempels und Altars auf Ithaka; ferner eine grosse Ansicht der Stadt Same auf der Insel Cephalonien.

Aus *Achaia* nennen wir die schönen Ansichten von Gonusa, von Patras und der gegenüberliegenden Aetolischen Küste, aus welcher auch eine besondere Ansicht des in der neueren Geschichte so berühmt gewordenen Missolunghi gegeben ist; ferner eine Ansicht, den Eintritt in den Korinthischen Meerbusen darstellend, eine andere von Sicyon (der Standpunkt ist von dem alten Theater aus genommen, im Hintergrund erscheint der Akrokorinth). Die Stadt Korinth erblicken wir auf einer Tafel in grössestem Format, so dass wir uns wohl von der Lage dieser Stadt und ihren nahen Umgebungen, insbesondere von dem über Korinth sich erhebenden Akrokorinth, diesem Hellenischen Gibraltar, eine deutliche Vorstellung machen können. Ausserdem ist aber auch noch eine besondere Ansicht des Isthmus und der ganzen Korinthischen Landschaft, vom Berg Cyllene aus, geliefert, und eine dritte der Stadt Korinth, vom Fuss der Citadelle aus; eine vierte der alten Agora. Daran schliesst sich (denn das Ganze kann man als eine fortlaufende bildliche Darstellung Griechenlands betrachten) die Ebene von Megara nebst der Burg Nisea; eine andere der durch den Parnes begränzten Pharischen Gefilde und so gelangen wir nach *Attika*, aus welchem eine Reihe der herrlichsten Darstellungen vorliegen. Vier Blätter liefern ein Panorama der Hauptstadt, von den verschiedenen Seiten her aufgenommen, recht geeignet zugleich, um einen Totaleindruck der ganzen Gegend, so wie der einzelnen hier besonders hervortretenden Punkte hervorzubringen. Ein fünftes Blatt stellt die Ebene des Ilyssus dar und giebt namentlich von der im Hintergrund hervorragenden Akropole Athens eine schöne Ansicht. Eine andere Ansicht zeigt uns die denkwürdige Ebene von Marathon und lässt uns so von dem Schlachtfelde und damit von der Schlacht selbst eine deutliche Vorstellung gewinnen. Ausserdem sind auf einer andern Tafel die Steinbrüche des Pentelicus dargestellt, auf einer andern Decalea, dann Thoricus mit den nahen Laurischen Silberbergen; andere Darstellungen anderer merkwürdigen Punkte haben wir wohl noch zu erwarten.

Die nahe Salamis ist auf einer besonders grossen Tafel dargestellt; jedoch verschwimmen hier die einzelnen Punkte fast zu sehr auf dem Steindruck; eine andere Tafel gleicher Grösse zeigt den Hafen von Aegina nebst den nicht sehr bedeutenden Resten eines Venustempels; andere Ansichten stellen den bekannten Minerventempel (mit Unrecht früher für den Tempel des Jupiter gehalten) und das Innere der Berge der Insel dar, deren vulkanischer Ursprung unverkennbar ist. Aus der Insel Euböa findet sich eine Ansicht von Egripos (Negroponte) und von Aegä (nicht sehr bedeutend) vor.

Aus dem nördlichen Griechenland führen wir an die grosse Ansicht oder das Panorama des Pagasischen Golfs in zwei Abtheilungen, und eine ähnliche von Elatea (jetzt Baba) am Peneus, von Gyrton ebendaselbst; eine andere giebt einen Ueberblick des ganzen Thales des Peneus, während andre einzelne pittoreske Punkte des vom Peneus durchflossenen Tempelthals, wie z. B. von Gennus darstellen. Die Ebenen von Platäa und Chäronea sind auf besondern Tafeln dargestellt, auch Einiges aus dem Pindusgebirge und aus den Umgebungen Delphi's, wie z. B. die Ebene von Crissa, wo die Delphische Thalschlucht sich öffnet, der Kastalische Quell. Auch die Abbildung der Höhle des Trophonius verdient noch genannt zu werden.

Nachdem wir so der grossen Prachtwerke des Auslandes gedacht haben, dürfen wir wohl noch zum Schluss eines kleineren, in Deutschland erschienenen Werkes gedenken, das durch sorgfältige Zeichnung und wohlgelungenen Stahlstich billige Forderungen befriedigen wird. Es sind diess die oben unter Nr. 2 aufgeführten *Dreissig Ansichten Griechenlands*, gestochen unter der Leitung des Hrn. Galeriedirector Frommel in Karlsruhe, dem überhaupt das grosse Verdienst gebührt, den Stahlstich in Deutschland eingeführt und bis zu einer den englischen Stahlstichen fast gleichen Vollkommenheit gebracht zu haben. Deutlich lässt sich diess an den bald nacheinander erschienenen funfzig Bildern zu Virgils Aeneide, und den dreissig Bildern zu Horatius*) bemerken; letztere zeigen schon grössere Vollendung als jene funfzig, und die hier zu nennenden Griechischen Ansichten haben entschieden den Vorzug vor diesen Horazischen und gehören unstreitig zu dem Bessten, was die deutsche Stahlstichkunst geliefert hat. Was die Auswahl der dreissig Ansichten, die in drei Hefte vertheilt sind, betrifft, so scheint dieselbe nur durch künstlerische Rücksichten bestimmt worden zu sein; denn sonst hätte bei einem Werke,

---

*) Beide Werke sind jetzt zu herabgesetzten Preisen in Karlsruhe bei Kreuzbauer zu erhalten; die funfzig Bilder zu Virgil zu 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 Fl., die zu Horatius um 2 Rthlr. 5 Gr. oder 3 Fl. 36 Kr.

das zugleich zum Verständniss der Griechischen Autoren dienen soll, und bei seinem mässigen Preise auch weit zugänglicher ist, mehr auf andere Punkte Rücksicht genommen werden müssen; namentlich würde dann die Lokalität mehr berücksichtigt und die Folge der einzelnen Ansichten mehr darnach bestimmt worden sein; es würde dann auch, wenn das geographisch-geschichtliche Interesse die Auswahl der Landschaften aus den Englischen Originalwerken bestimmt hätte, statt einiger in dieser Beziehung unwichtigen Ansichten manche andere, wichtigere aufgenommen worden sein, wie diess bei der folgenden Uebersicht leicht in die Augen fallen wird. Bei jeder einzelnen Ansicht folgt ein kurzer erklärender Text in deutscher und französischer Sprache, der wohl auch an manchen Orten ausführlicher ausgefallen wäre, wenn nicht der zu füllende Raum eines Blattes den Umfang desselben bestimmt hätte. Seine Grundlage bilden meistens einzelne Stellen alter Autoren. Das *erste* Heft liefert eine Ansicht der Akademie zu Athen, d. h. eine Restauration, dann eine Ansicht der Akropolis, darauf eine Ansicht der Ebene u. Stadt Athen, aus welcher die Akropole hervorragt. Dann folgt Canina (an einem Vorsprung der Akrokeraunischen Berge, an der Küste des alten Epirus), dann die Reste des einzigen, der Zerstörung theilweise entgangenen Tempels zu Korinth, nun wieder eine Ansicht der Akrokeraunischen Berge, an deren Felsen sich die schäumenden Wogen des Meeres brechen; darauf das Vorgebirge Sunium mit den Resten des Minerventempels, jetzt Capo di Colonna genannt; dann der Theseustempel zu Athen, das Parnassusgebirge, der Tempel des Jupiter Panhellenus auf Aegina (richtiger, wie neuere Untersuchungen zur Genüge belehrt haben, der Minerventempel).

Das *zweite* Heft beginnt mit einer Ansicht des Sunischen Vorgebirges, von der See aus, dann folgt Livadia (das alte Lebadea), Eleusis mit seiner Akropole, das Thal des Pleistos am Parnass, darauf der Parthenon, dann Theben, die Reste des Jupitertempels zu Athen, eine Ansicht des Gebirgszugs des Parnassus, eine Ansicht der Attischen Akropole von der Pnyx aus, der Berg Olympus. — Im *dritten* Heft wird zuerst eine Restauration des Parthenon gegeben; dann die Marathonische Ebene als eine Art von Nachtstück, erhellt durch den Schein des Mondes, darauf Argos, der Tempel der Minerva Polias auf der Burg zu Athen, der Berg Cithäron und vor ihm die Ebene, auf welcher Mardonius mit seinen Persern fiel, dann eine schöne Ansicht des Akrokorinth, die Strophadischen Inseln, die Platäische Ebene, eine wohl ausgeführte Ansicht des Apollotempels zu Phigalia, und eine andre des Gebirges Olenus, wie es sich von dem Meer aus gesehen darstellt.

Man sieht leicht aus dieser Uebersicht, wie wenig Ordnung in der Folge der einzelnen Ansichten beobachtet ist, und

nicht einmal die verschiedenen Ansichten eines und desselben Ortes zu einander gestellt sind. Im Uebrigen aber verdient die musterhafte Ausführung, zumal auf einem so geringen Raume, alles Lob und gerechte Anerkennung; möchte sie den Herausgeber in den Stand setzen, das Unternehmen fortzuführen oder ihm eine grössere, aber auch plangemässere, Ausdehnung zu geben. *Chr. Bähr.*

Leitfaden für den Unterricht in der gemeinen Rechenkunst. Breslau, gedruckt bei Grass, Barth u. Comp. kl. 8. Erste Abtheilung. Theorie 88 S. 1829. Zweite Abtheil. Anwendung der Theorie 98 S. 1830.

Es ist schon öfters die Frage aufgeworfen worden, zu was denn über denselben Gegenstand so viele Bücher geschrieben und gedruckt werden, insbesondere über Gegenstände, die bereits ein abgeschlossenes Ganze bildeten, also keine Erweiterung zuliessen. Man schien zu einer solchen Frage um so mehr berechtigt, als es nur zu gewiss ist, dass es Bücher gibt, die denselben Gegenstand nicht nur gar nicht fördern, ihm keine neue Seite abgewinnen, sondern vielmehr das Vorhandene in Unordnung bringen, in verkehrter Auffassung dem Leser vorführen und auf diese Weise diesen hinter das Licht führen, der dann eines dreifachen Mitleids werth ist, dass er sein Geld, seine Zeit und Mühe auf ein Buch gewandt hat, das lieber ungelesen und unstudirt hätte bleiben sollen. Wie sehr es auch dieser Gegenstand verdient, nach allen Seiten hin bearbeitet zu werden, so gestatten es ungeachtet der Materialien, die mir zu einer solchen Arbeit zu Gebote stehen, gleichwohl die Umstände nicht, mich jetzt schon darüber weitläufig und vollständig auszulassen; einzelne Bemerkungen, die ich mir über den besagten Gegenstand erlaube, mögen daher für jetzt in der Ordnung, wie sie mir in dem gegenwärtigen Augenblicke einfallen, hier ihren Platz finden; ich hoffe selbst dadurch manchem keinen unwesentlichen Dienst zu erzeigen.

Zuvörderst steht so viel fest, dass es keinen Gegenstand gibt, von dem man sagen könnte, er sei bereits abgeschlossen, er sei so erschöpft, dass sich nichts mehr über ihn sagen liesse. Diese Bemerkung trifft selbst die bekanntesten Dinge. Wer hätte wohl z. B. vor zwanzig Jahren glauben können, dass er diejenige römische u. griechische Geschichte, die er nach den damals bekannt gewordenen Hülfsmitteln studirte, einige Jahre später würde aufgeben müssen, um einer bessern Belehrung Platz zu machen, nachdem so viele einzelne Theile derselben so bedeutende Aufklärungen erfahren haben, dass das alte historische Gebäude nothwendig einstürzen musste! Welche Rie-

senfortschritte die griechische Lexicographie seit einem Jahrhunderte gemacht habe, werden Freunde der griechischen Literatur besser wissen, als dass ich es für nöthig erachten sollte, ihnen auseinander zu setzen. Die sämmtlichen Naturwissenschaften, die Mathematik und alle übrigen Wissenschaften, die der Mensch eines näheren Studiums würdigt, haben in den letzten Decennien einen solchen Aufschwung genommen, dass vieles sich einer ungemeinen Erweiterung, anderes dagegen einer so bedeutenden Umarbeitung und Veränderung des Wesens und der Form zu erfreuen hat, dass man das Frühere kaum wieder erkennt. Fortschritte aber, die zum Bessern gemacht werden, beweisen aufs unwiderlegbarste, dass der frühere Zustand weder eine unbedingte, noch diejenige Vollkommenheit besass, die man zu erreichen wünschte; alsdann aber ergibt sich die Richtigkeit der anfangs aufgestellten Behauptung, dass kein Gegenstand so erschöpft sei, dass ihm nicht noch eine neue Seite abzugewinnen wäre, von selbst. Ist sie aber ausser allen Zweifel gestellt, wie ich überzeugt bin, dass sie Jeder auch ohne mein Erinnern ganz theilt, so ist auch der Beweis geführt, dass man nicht unbedingt über eine neue litterarische Erscheinung, die einen bereits oft behandelten Gegenstand von neuem behandelt, unbarmherzig den Stab brechen darf. Wem sollte es denn noch fremd sein, der sich im Leben und in der Wissenschaft auch nur einigermaassen umgesehen hat und nicht allzusehr *einer* Ansicht huldigt, dass, wie es in der Natur von derselben Pflanze nicht zwei Blätter gibt, die in ihrem Innern und der Gestalt nach gleich wären, wie man vergeblich nach zwei Menschen suchen wird, die in ihrem Aeussern in jeder Hinsicht zu verwechseln wären und denselben Charakter selbst in den feinsten Nüancen hätten, wie es keine Krankheit gibt, die sich bei den verschiedenen Personen auf gleiche Weise äusserte, wenn auch der Hauptcharakter derselben der nämliche bleibt, wie endlich, um nur noch ein Beispiel anzuführen, dasselbe musikalische Produkt von verschiedenen Künstlern sehr verschieden vorgetragen wird, dass, sage ich, diess auch der Fall sei bei jedem Gegenstande der Wissenschaft und der Kunst! Man gebe nur dasselbe Thema, z. B. ein philologisches oder ein naturhistorisches, oder einen Text zu einer Predigt, und lasse es von zwanzig Personen bearbeiten, und welche Verschiedenheit wird sich kund geben, sei es in den Gedanken, in der Zusammenstellung des Verschiedenartigen, in der Auffassung des Wesens der Sache, in der Darstellung der Form oder in noch anderen Stücken! Beweise davon liefern die Preisfragen der verschiedenen Akademien, Universitäten und anderer gelehrter Anstalten, deren Beantwortung, wäre sie auch in der Hauptsache ganz oder nur zum Theil verfehlt, doch immer in sofern interessant bleibt, als die Bestrebungen, die sich bei der

Lösung einer Preisfrage offenbaren, nicht selten Anlass geben, in der Wissenschaft oder der Kunst eine neue Richtung einzuschlagen und zu verfolgen, die zu den glänzendsten Resultaten zu führen vermag. Indem ich also weit entfernt davon bin, mich über die Bekanntmachung der Resultate neuer Forschungen zu ärgern, nehme ich sie vielmehr in Schutz und kann mich, gleich vielen, höchstens nur darüber betrüben, dass der Mensch, selbst wenn er in den günstigsten Verhältnissen lebt, ausser Stande ist, *alle* Geistesprodukte, die nur einiges Interesse gewähren, kennen zu lernen, wie ich bei einer andern Gelegenheit aufs überzeugendste dargethan habe.

Das Gesagte gilt nicht bloss von den Forschungen, die eine Erweiterung des Gegenstandes, z. B. einer Wissenschaft zum Zwecke haben, oder durch welche einzelne Theile aufgehellt und dem Verständniss zugänglicher gemacht, oder lange genährte Vorurtheile und grosse Irrthümer benommen und beseitigt werden sollen, sondern ich dehne es auch aus auf die Veränderung der Form, ohne das Wesen der gewonnenen Resultate zu ändern. Die gesammte gelehrte Welt besitzt, wie es alle wissen, denen das Wort Literatur mehr ist als ein Wort ohne Bedeutung, keinen Mangel an Gelehrten, die über Viele ihres Gleichen an Genialität hervorragen, sich durch Originalität der Ideen, durch seltsame Verbindung derselben zu überraschenden Ansichten in hohem Grade auszeichnen, oder wegen ihrer Eigenthümlichkeit in den wissenschaftlichen Bestrebungen eine der ersten Stellen in der gelehrten Welt einnehmen und in der Geschichte der Gelehrsamkeit stets mit Achtung genannt werden müssen. Wirft man aber in manches ihrer herausgegebenen Werke auch nur einen Blick, welchen Kontrast wird man da nicht sogleich zwischen der Genialität, oder Gelehrsamkeit und der Form, d. h. der Darstellung des Gegenstandes wahrnehmen! Es sind oft die herrlichsten Ideen darin enthalten, deren Sinn jedoch nur Wenigen, nur den Eingeweihten, verständlich, weil die Stufenleiter der Fassungskraft, auf der der Leser sich zum Verständniss des Werkes hinaufschwingen oder hinaufarbeiten könnte, schmerzlich vermisst wird, oder weil die Schreibart der Klarheit, dieser überaus nothwendigen Eigenschaft selbst eines kleinen Aufsatzes, ermangelt, so dass man eigentlich errathen muss, was der Verfasser will. Hat er sich auch allenfalls bei einer Klasse von Lesern den Ruf einer tiefen Gelehrsamkeit erworben, insofern nämlich Unverständlichkeit dafür gilt, immer ist einer der höchsten Endzwecke der Gelehrsamkeit, andern zu nützen, verfehlt, wenn der Gelehrte nicht die Gabe hat, oder es unter seiner Würde hält, seine gelehrten Mittheilungen für Jedermann geniessbar und fasslich zu machen. Die Zeiten sind, wahrscheinlich für immer, vorbei, dass man sich aus Mangel des Besseren dem Stu-

dium eines dunkel oder schwerfällig geschriebenen Werkes ergab, wie das in früheren Jahrhunderten nicht selten der Fall war. Heut zu Tage verlangt man, und bis zu einem gewissen Grade mit vollem Rechte, dass die Schriftsteller alles, was sie schreiben, so schreiben, dass es Jeder, der die erforderlichen Vorkenntnisse dazu besitzt, ohne zu grosse Mühe versteht. Was nicht so geschrieben ist, was schon auf der ersten Seite grossen und vielen Anstoss in Hinsicht des Verstehens erregt, weil vielleicht zwischen zwei auf einander folgenden Perioden an sechs oder noch mehr Mittelschlüsse weggeblieben sind, die zum Verstehen des Zusammenhanges ganz und gar nicht fehlen dürfen, das wird bei Seite gelegt und anderes in die Hände genommen. Wem wollte man es auch verargen! Bei der Menge des Lesenswerthen in allen Fächern des menschlichen Wissens ist es nicht möglich, alles zu lesen, und man muss sich in vielen Fällen nur mit der Kenntnissnahme einzelner Stellen, mit dem Naschen, begnügen; ist uns auch diess verwehrt, so überlassen wir das gelehrte Buch für immer seinem Schicksale, und sein Verfasser hat von grossem Glücke zu sprechen, wenn wir nicht zugleich seinen Namen der Vergessenheit überliefern. Der verstorbene Hegel in Berlin, dessen Verdienste zu schmälern ich ausser Stande bin, da ich sie nicht kenne, galt bei sehr Vielen und gilt jetzt noch als ein grosser Philosoph; alt und jung, selbst Männer aus den höchsten Ständen verschmähten es nicht, sich in seinen philosophischen Hörsälen einzufinden; jeder Satz, den er aussprach, wurde mit beispiellosem Beifall und Staunen aufgenommen; Witze und Vergleichungen, die er um des leichteren Verständnisses willen sich erlaubte und die im Munde Anderer theilweise Missbilligung erfahren haben würden, wurden fleissig notirt und mancher Zuhörer bedauerte, eins oder das andere Wort überhört zu haben. Gleichwohl sind seine Werke, die er bei Lebzeiten herausgegeben hat, nur von sehr Wenigen zum grössten Theile verstanden worden, und ich kann nicht umhin, das Urtheil eines Recensenten ganz als das meinige zu unterzeichnen, man müsse (vorausgesetzt, dass diess möglich wäre) die Sprache Hegel's zuerst in das gewöhnliche Deutsch übertragen, ehe man erfahren könne, was Hegel wolle, und da noch werde es sehr schwer halten, herauszubringen, was er gesagt haben wolle! — Man begreift nicht schwer, dass eine solche Arbeit nicht Jedermanns Sache sei und die Meisten lieber ein solch Buch ungelesen liegen lassen. Ist es ein Werk, dessen Inhalt werthlos ist und keine einzige neue Idee aufzuweisen vermag, so kann es kein Verlust für die Welt genannt werden, wenn es nicht erst aus dem Buchladen kommt; hat es aber in irgend einer Beziehung einen Werth, enthält es z. B. neue Entdeckungen, oder neue Ideen, oder was dergl. mehr ist, so ist es im-

mer für die Menschheit ein Schaden, wenn es der Unbeholfenheit des Verfassers, wer auch immer dieser sein möge, zum Opfer werden muss und unbekannt bleibt. Bei dieser Lage der Dinge kann es nur höchst wünschenswerth sein, dass sich Jemand findet, der sich die Mühe nimmt, dergleichen Bücher von Gehalt umzuarbeiten und für Jedermann geniessbar oder verständlich zu machen, wie manche rohe Produkte, z. B. Häute der Thiere, verschiedene Holzarten u. s. w. zuerst manche Bearbeitung erfahren müssen, ehe sie dem Zwecke dienen können, für den sie bestimmt sind, ehe man z. B. einen Schuh oder einen Tisch daraus machen kann. Weil aber die Stände der Menschen, wie auch das Alter derselben sehr verschieden sind, so wird die Umarbeitung eines ungeniessbaren wissenschaftlichen Stoffes nach demjenigen Theile des Publikums sich richten müssen, für den sie unternommen wird; anders muss man für Erwachsene, anders für Kinder, anders für das männliche, anders für das weibliche Geschlecht, anders für Gebildete, für Gelehrte, und anders für Ungebildete, endlich anders für Sachkenner, und noch anders für der Sache Unkundige arbeiten. Ist ein solcher Arbeiter der Sache gewachsen und führt er die begonnene Unternehmung mit Geschick, dem vorgesteckten Ziele entsprechend, zur Zufriedenheit *seines* Publikums aus: so kann er gewiss auf grossen Dank seiner Leser rechnen, und wird auch noch vieles Lob von den Sachkennern ernten. Je mehrere sich in der Bearbeitung eines und desselben wissenschaftlichen Stoffes, besonders für gewisse Klassen von Lesern, versuchen, desto grösser ist die Aussicht, einmal eine recht gelungene Arbeit zu erhalten, dem zu bearbeitenden Gegenstande stets neue Seiten abzugewinnen, und auf diese Art eine Höhe der Vollkommenheit in den wissenschaftlichen Bestrebungen zu erklimmen, wie sie nach dem jedesmaligen Standpunkte der Wissenschaft nur möglich ist. Von dieser Seite die Sache angesehen, so kann ich den vielen Schriftstellern, die dieselben Gegenstände bearbeiten, nur meinen Beifall schenken, und stets habe ich mit vieler Freude Novitäten in die Hände genommen, die etwas Vorzügliches erwarten liessen, mochte diess in der Bekanntmachung eines wirklich neuen Gegenstandes, oder in einem neuen Gange der Darstellung, oder in einer neuen Verbindung des Vorhandenen und was dergl. mehr ist, bestehen. Dergleichen Bestrebungen sind selbst dann zu loben, wenn das Ganze als verfehlt, als misslungen anzusehen ist, weil man nicht wohl annehmen darf, dass in der Arbeit eines geistreichen Mannes auch nicht ein einziges Goldkörnchen zu finden sein sollte. Es gibt aber noch andere Gesichtspunkte, von denen aus die Bearbeitung desselben Gegenstandes durch recht Viele nur wünschenswerth erscheint. Ich hebe daraus nur den *Geschmack* heraus, der sich in den Wissenschaften bei den verschiedenen

Individuen eben so mannigfaltig zeigt, wie in vielen andern Dingen des täglichen Lebens. Einer liebt eine süsse Frucht, einem andern behagt eine saure; einer kleidet sich gern blau, ein anderer zieht die braune Farbe vor, der dritte sucht die schwarze; einer befindet sich ganz behaglich bei einem Buche, das weitläufig geschrieben ist; einem andern darf man nur eines bieten, das zum Verstehen einer Seite eine geraume Zeit erfordert; daher wird es erklärlich, wie Jemand den Tacitus zu seinem Lieblingsschriftsteller wählen könne, während er die grösste Langeweile beim Lesen des Cicero oder des Xenophon empfindet, und wie durch den verschiedenen Geschmack, der sich in allen Dingen äussert, die menschlichen und Naturprodukte alle ihre Abnehmer finden. Wie misslich würde es z. B. um die Hässlichen aus dem weiblichen Geschlechte stehen, wenn es nicht Männer gäbe, deren Geschmacke sie gerade recht zusagen!

Die zwei bis jetzt herausgehobenen Fälle, Erweiterung der Wissenschaft und Veränderung der Form, sind nicht die einzigen, die einen Beitrag zu der Erklärung der Erscheinung liefern, zu was über denselben Gegenstand so viele Bücher geschrieben werden. Würden keine neuen Bücher geschrieben, so wäre schon aus dem einzigen Grunde der Wiederabdruck alter nothwendig, weil diese doch mit der Zeit im Buchladen vergriffen werden. Es ereignet sich auch wirklich nicht selten, dass ein Werk von anerkannter Brauchbarkeit wegen zu häufiger Nachfrage nach demselben von neuem unverändert abgedruckt werden muss, weil während der Zeit, als es im allgemeinen Gebrauche war, keine neue Entdeckung in dem Gegenstande gemacht worden war, den es behandelt, und kein anderes erscheinen wollte, dem man hätte Vorzüge vor jenem einräumen können. Wie aber sich Jemand findet, der die Vorzüge eines früheren Werkes mit den Verbesserungen und Erweiterungen des behandelten Stoffes zu vereinigen weiss, so ist die Herausgabe desselben eine desto willkommnere Erscheinung, je grösser die Fortschritte sind, die bis dahin von den Menschen gemacht worden sind. Je grösseren Veränderungen aber die Wissenschaften und Künste durch Untersuchungen jeglicher Art ausgesetzt sind, desto mehr muss man wünschen, dass Männer, die Geschick dazu besitzen, alles Vorhandene sammeln, zu einem Ganzen systematisch verbinden und dem Publikum alles bis zum Augenblicke der Erscheinung des Werkes bekanntgewordene, was nur von Interesse ist, mittheilen, damit man nicht erst nöthig hat, zwanzig und noch mehrere Schriften, die das Einzelne zerstreut enthalten, nachzuschlagen, wozu doch nur die Wenigsten Gelegenheit haben. Vortheilhaft in dieser Beziehung zeichnen sich die historischen und Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange aus. Wer da glauben wollte,

mit einem vor zwanzig Jahren erschienenen Lehrbuche der Geschichte, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Technologie u. s. w. auch heute noch eben so auszukommen, würde in einem gewaltigen Irrthume befangen sein und beweisen, dass ihm die Fortschritte, die genannte Wissenschaften in dieser Zeit gemacht haben, völlig fremd geblieben sind. Wie die Sachen gegenwärtig stehen, möchte man alljährlich wenigstens ein neues Lehrbuch in jeder der genannten Wissenschaften als Eigenthum erwerben, um mit den neuen Entdeckungen nicht unbekannt zu bleiben.

Die *Eitelkeit* hat manches Buch in die Welt gebracht. Der Gedanke, seinen Namen gedruckt zu sehen und dadurch sich die Aussicht zu erwerben, für gelehrt gehalten zu werden, hat für Viele so viel Reizendes, dass sie dem innern Drange, ihrer Eitelkeit volle Befriedigung zu gewähren, nicht zu widerstehen vermögen, wenn ihnen auch vieles oder alles abgeht, was zur Herausgabe eines auch nur brauchbaren Buches erfordert wird. Gewährt es jedoch einige Brauchbarkeit, so mag es immerhin geschehen; der Verfasser hat alsdann sich zufrieden gestellt und andern zugleich genützt. Ob aber alle Geisteserzeugnisse, die einer solchen Quelle ihre Entstehung zu danken haben, zugleich Nutzen schaffen, ist eine andere Frage, deren Beantwortung wohl in den meisten Fällen verneinend ausfallen dürfte. Wenigstens ist soviel gewiss, dass ein grosser Theil dieser Art Bücher in Auszügen oder Kompilationen aus anderen und grösseren Werken besteht, deren Herausgabe bisweilen besser unterblieben wäre. Der Mangel an innerem Gehalt wird bisweilen durch unverständlichen, schwülstigen Bombast ersetzt, der wohl den Unkundigen, nicht aber den besser Unterrichteten täuschen wird, und man muss bei dergleichen Büchern, wenn sie einem manchmal in die Hände gerathen, sich nur darüber wundern, wie sich ein Buchhändler zu deren Verlagsübernahme hat bereitwillig finden können, da *brauchbare* Bücher nicht immer den gewünschten Abgang haben und schon einige Zeit nach ihrem Erscheinen zu Makulatur werden.

Auch der *Zeitgeist* ist an der Produktion so vieler Schriften über einen und denselben Gegenstand nicht ohne Antheil geblieben, oder dürfte gar eines der stärksten Motive sein. Jede Zeit hat ihren Charakter, ihre Lieblingsideen; man möchte fast behaupten, dass sich alles um sie drehe; im öffentlichen, wie im Privatleben machen sie den Gegenstand der Unterhaltung aus; jeder trägt das Seinige dazu bei, oder glaubt wohl die Sache von dem einzig richtigen Standpunkte aus angesehen zu haben. Darf es nun befremden, dass bei der Leichtigkeit, seine Gedanken durch die Presse in die Welt zu schicken, Jeder, er mag Beruf dazu haben oder nicht, die zum Mitsprechen nöthigen Kenntnisse besitzen oder nicht, sofort alles, was er ge-

dacht hat, bekannt machen lässt? Dass auf solche Weise manche herrliche Werke im Grossen, und herrliche Gedanken im Einzelnen zum Vorschein gekommen sind, wer wollte das bezweifeln, oder ein Aergerniss daran nehmen! Das Eigenthümliche der jetzigen Zeit ist die Sucht, alles besser machen zu wollen, und diese hat so sehr um sich gegriffen, dass man kaum ein unter Menschen Statt findendes Verhältniss entdecken dürfte, bis wohin sie noch nicht gedrungen wäre. Selten ist Jemand mit den Leistungen des andern zufrieden; alles wird getadelt, wohl gar bekrittelt, und so versucht Jeder seine Kräfte. Daher die Fluth von Schriften über einen und denselben Gegenstand.

Endlich will ich diessmal noch einer Ursache erwähnen, wozu über dieselben Gegenstände fortwährend Bücher erscheinen. Mancher ist in *Schulden* gerathen; um sich deren zu entledigen, wird ein Buch in die Welt geschickt. Ein anderer hat eine weite *Reise* gemacht; kaum ist derselbe in seiner Heimath angelangt, als er auch schon daran denkt, die Kosten, die sie ihm verursacht hat, wiedererstattet zu erhalten. Was er unterwegs gesehen oder gehört, überhaupt erfahren hat, zum Gegenstande einer Abendunterhaltung zu machen, zu welcher Jedem der Zutritt gegen die Erlegung eines bestimmten Eintrittspreises gestattet wäre, ist noch nicht Sitte, daher muss ein anderes zweckmässigeres Mittel gewählt werden; man beschreibt seine Reise, erzählt, was man gesehen und nicht gesehen hat, bestiehlt andere Reisebeschreibungen von anerkanntem Werthe, weiss der Sache durch Citate den Schein grosser Gelehrsamkeit zu verleihen und der Buchhändler wird ins Garn gelockt und — bezahlt! Man sollte glauben, dass dergleichen Kunstgriffe gar nicht mehr anschlagen; indess belehrt uns der jährlich zweimal erscheinende Leipziger Bücher-Messkatalog eines andern und producirt uns eine nicht geringe Anzahl von Reisebeschreibungen oft bereister Länder, die wir aus frühern Büchern weit genauer kennen. Und hierin liegt der Grund, dass so manche Reisebeschreibung, wenn sie auch ihr und mitunter zahlreiches Publikum findet (wie verschieden sind nicht die Forderungen, die von Menschen an Menschen gemacht werden!), für den besser Unterrichteten keine Ausbeute gewährt. Der grosse Haufe von Reisenden zieht die gewöhnliche Fahrstrasse einher, und nur wenige verlassen dieselbe, um die Schönheiten der Natur seitwärts aufzusuchen. Wenn diese letztern ihre Erfahrungen der Welt mittheilen, so leisten sie der Unterhaltung eben so sehr als der Belehrung einen wesentlichen Dienst, und ihre Leistungen können die Wissenschaft nur fördern.

Das vorliegende Rechnungsbuch, unter dem Titel eines „*Leitfadens für den Unterricht in der gemeinen Rechenkunst*“

herausgegeben, gehört, soweit es aus der kurzen Vorrede hervorgeht, streng genommen zu keinem der von mir berührten Fälle und hat seine Entstehung dem Tode des mathematischen Lehrers Kinzel am hiesigen Elisabethanischen Gymnasium zu danken, wodurch sämmtliche arithmetische Lektionen erledigt wurden und durch ausserordentliche Lehrer bestellt werden mussten. Um Einheit und Zusammenhang in diesem Zweige des Unterrichts zu erhalten, schien eine Reihe von Aufgaben für die verschiedenen Klassen und ein Leitfaden Bedürfniss, nach welchem diese Aufgaben geordnet werden könnten. Man beeilte sich desshalb (der Verfasser hat sich nicht genannt), beides auszuarbeiten und machte, um den Leitfaden für einen geringen Preis in die Hände der Schüler zu bringen, von der Erlaubniss des preuss. hohen Ministeriums Gebrauch, dass der Inhalt eines Programms in solchen Lehrmitteln bestehen dürfe, als das gegenwärtige ist.

Im Allgemeinen lässt sich gegen diese Anwendung der hohen Erlaubniss nichts gegründetes aufstellen, wenn dadurch dem Schüler Erleichterung verschafft und zugleich einem fühlbaren Bedürfnisse abgeholfen wird; es wäre sogar zu wünschen, dass es öfters geschähe. Wo es aber dem Schüler an Mitteln, seinem Privatfleisse zu Hülfe zu kommen, nicht gebricht, die Anschaffung derselben sogar für wenig Geld möglich wird, da scheint mir, ich kann es nicht läugnen, die Aufnahme solcher wissenschaftlicher Gegenstände ins Programm an einem ganz unrechten Orte zu sein, weil einerseits das Programm als solches nach den herrschenden Bestimmungen eine gewisse Länge nicht überschreiten darf, mithin seinen Gegenstand mit der zum gehörigen Verstehen durchaus erforderlichen Ausführlichkeit und Gründlichkeit zu behandeln ausser Stande ist, andrerseits aber durch Aufnahme einzelner Theile einer Wissenschaft ins Programm für die Anstalt die Gelegenheit verloren geht, Dinge zur Sprache zu bringen, die für sie nicht selten von grosser Wichtigkeit, und für das Publikum nicht ohne Interesse sind, und auf einem andern Wege nicht leicht zur öffentlichen Kunde gelangen.

Dass durch das Büchelchen des ungenannten und mir auch nicht bekannt gewordenen Verfassers dem Schüler insofern ein Vortheil erwachse, als er sich um eine weit kleinere Summe in den Besitz desselben setzen kann, darüber werden alle mit mir gewiss einverstanden sein. Ob aber auch der zweiten von mir aufgestellten Bedingung, Abhülfe eines gefühlten Bedürfnisses, durch Erscheinung desselben Genüge geleistet sei, darüber dürften sich sehr abweichende Stimmen vernehmen lassen, je nachdem der Standpunkt, auf dem man selbst steht, oder die Ansicht ist, von der man ausgeht. Gelehrte, die selbst den eitlen Wahn hegen, die höchsten Stufen der von ihnen gepfleg-

ten Wissenschaft erklommen zu haben, finden es in der Regel unter ihrer Würde und gar nicht erst der Mühe werth, ein Buch in die Hände zu nehmen, das die Elemente ihrer Wissenschaft darstellt, und thun sie es dennoch, so ist ihr Urtheil darüber kurz und selten günstig. Männer dagegen, die sich von der Spitze der Wissenschaft ein wenig fern halten, um beim Blicke in die Tiefe nicht vom Taumel ergriffen zu werden, wissen besser zu beurtheilen, wie das beschaffen sein müsse, was man der zarten Jugend bieten soll; ihr Urtheil über die Güte oder Unbrauchbarkeit dieses oder jenes Schulbuches ist zuverlässiger, meist treffend und gerecht. Ein Beurtheiler dieser Klasse wird dem vorliegenden Buche dessen Brauchbarkeit im Ganzen, wie im Einzelnen Deutlichkeit der Darstellung nicht absprechen können, und indem ich selbst, abgesehen von den zwei Klassen der Recensenten, das ausgesprochene Urtheil vollkommen theile, behaupte ich noch, dass das Büchelchen in der Hand des tüchtigen Lehrers eben so tüchtige Schüler bilden, folglich alle Forderungen erfüllen werde, die man an dasselbe machen kann, wiewohl sich mehrere Stellen darin angeben lassen, die anders und sicher besser für das Auffassen und Behalten des Schülers hätten ausgearbeitet werden können. Sie betreffen, wie sich das auch vermuthen lässt, nicht die Richtigkeit der Sätze selbst, sondern meist die Methode des Vortrags, und indem ich einiges daraus heraushebe, geschieht es bei diesem kleinen Büchelchen nicht des Tadelns wegen, sondern um, von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch machend, allgemeine Bemerkungen daran zu knüpfen und mich bei künftigen Recensionen darauf zu berufen. Die Art, wie ich die Sache behandle, wird den Verfasser leicht überzeugen können, dass es mir nicht um Persönlichkeit, sondern um Wahrheit zu thun sei.

Was den Titel betrifft, so muss ich ihn als nicht ganz passend erklären. Er gibt an, dass das Buch die gemeine Rechenkunst zum Gegenstand haben, und zwar in der ersten Abtheilung (dem 1sten Hefte) die Theorie, in der zweiten Abtheilung (dem 2ten Hefte) die Anwendung der Theorie abgehandelt werden solle. Sieht man nach, was in den beiden Heften enthalten ist, so werden im ersten Hefte die gemeinen und die zehntheiligen Brüche, die geometrischen Proportionen und ihre Anwendung in der einfachen Regel de tri, die Kettenregel, die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, und die Alligationsrechnung, im zweiten Hefte hingegen die kaufmännischen Rechnungen nebst den nöthigen Vorbegriffen über Geld, Papiergeld, Wechsel und anderes dahingehörige behandelt. Diese Inhaltsangabe gegen den Titel gehalten, so ist augenfällig, dass sie beide nicht ganz zu einander passen. Denn soll der Gegenstand des ersten Heftes Theorie, und des zweiten

deren Anwendung sein, so ist dieser Plan nicht mit Konsequenz durchgeführt, da sich im zweiten Hefte eben so gut Theorie nebst Anwendung, als im ersten vorfindet. Nach der gemachten Eintheilung hätte z. B. die Gesellschafts- und Alligationsrechnung ins zweite, und mehreres aus dem zweiten ins erste Heft gezogen werden sollen, da sich leicht erweisen lässt, dass die sämmtlichen Rechnungen des bürgerlichen und kaufmännischen Verkehrs ihre Grundlage in den 4 Rechnungen mit ganzen und gebrochenen Zahlen, in der einfachen und zusammengesetzten Regel de tri und in der Kettenrechnung haben. — Die Rechnung mit ungleichbenannten Zahlen ist nicht besonders, sondern bei Brüchen abgehandelt, und obgleich die Vertheilung der hingehörigen Sätze gut ausgeführt ist, so hätte es doch dem Schüler eine bessere Uebersicht gegeben, wenn die Rechnung mit benannten Zahlen einen besonderen Abschnitt bildete. Dagegen gereicht es dem Büchelchen zum Vorzuge vor vielen andern, dass es die Decimalbrüche mit aufgenommen hat, die es in einem noch höheren Grade verdienen, als bis jetzt geschehen ist, im täglichen Leben gebraucht zu werden. Die Lehre von den gemeinen Brüchen ist ausführlich gegeben, ich möchte sie fast zu weitschweifig nennen. So sind, um nur eines anzuführen, bei der Multiplikation der Brüche S. 13—15 folgende Sätze besonders aufgeführt: 1) eine ganze Zahl mit einem Bruche, oder einen Bruch mit einer ganzen Zahl zu multipliciren; 2) eine vermischte Zahl mit einer ganzen Zahl zu multipliciren; 3) eine sortirte Zahl, wo die niedrigste Sorte als vermischte Zahl ausgedrückt ist, mit einer ganzen Zahl zu multipliciren, z. B. 15 Thlr. 17 Gr. $3\frac{3}{4}$ Pf. mit 9; 4) eine sortirte Zahl, die lauter ganze Zahlen enthält, mit einem Bruche zu multipliciren; 5) eine ganze sortirte oder nicht sortirte Zahl mit einer vermischten Zahl zu multipliciren; 6) einen Bruch mit einem Bruche zu multipliciren; 7) eine vermischte Zahl mit einer vermischten Zahl zu multipliciren. Gleichwohl ist die Sache noch nicht erschöpft, denn es fehlt noch z. B. der Fall, wie man einen Bruch mit einer gemischten Zahl zu multipliciren habe. Es hindert aber solches viele Vereinzeln das leichte Behalten von Seiten des Schülers und ich habe mich bis auf diesen Augenblick noch nicht überzeugen können, dass die frühern Rechnungsbücher die Sache unrichtig aufgefasst hätten, wenn sie die möglichen Fälle bei der Multiplikation der gemeinen Brüche kurz in folgende Worte zusammenfassen: „Sind zwei oder mehrere Brüche mit einander zu multipliciren, so multiplicire man die Zähler mit einander, und auch die Nenner mit einander; ist eine vermischte Zahl darunter, so verwandle man sie in einen gleich grossen Bruch, und verfahre wie mit Brüchen.“ — Noch weitschweifiger ist die Division der Brüche behandelt, wie aus folgender Angabe zu ersehen: 1) gleich-

namige Brüche zu dividiren; 2) einen Bruch mit einer ganzen Zahl zu dividiren; 3) eine ganze Zahl mit einem Bruche zu dividiren; 4) eine ganze Zahl mit einer vermischten zu dividiren; 5) Brüche von ungleichen Nennern zu dividiren; 6) eine vermischte Zahl mit einer ganzen zu dividiren und zwar a) wenn der Divisor grösser ist als die Ganzen der vermischten Zahl, b) wenn der Divisor kleiner ist als die Ganzen der vermischten Zahl; 7) eine sortirte Zahl, deren niedrigste Sorte durch eine vermischte Zahl oder einen blossen Bruch ausgedrückt ist, mit einem Bruche oder einer vermischten Zahl zu multipliciren; 8) eine solche sortirte Zahl mit einem Bruche oder einer vermischten Zahl zu dividiren; 9) eine vermischte Zahl durch eine vermischte zu dividiren. Auch hier ist die Auflösung der frühern Rechnungsbücher den hier aufgeführten vielen Fällen vorzuziehen: „man kehre den Bruch des Divisors um und multiplicire hierauf beide Brüche mit einander; ist eine der beiden Zahlen eine vermischte, so verwandle man sie in einen gleich grossen Bruch und verfahre hierauf wieder wie vorhin." Die Division einer ganzen Zahl und eines Bruches, wie auch die Rechnung mit sortirten Zahlen gehören alsdann an eine andere Stelle. — Was über die sogenannten gebrochenen Brüche (Doppelbrüche oder zusammengesetzte Brüche) S. 19 u. 20 gesagt wird, ist nicht minder weitschweifig, und doch nicht genug erschöpfend. Um hierin recht kurz sein zu können, und die Sache dem Schüler dennoch leicht begreiflich zu machen, schien mir stets das Beste, zuerst die sämmtlichen Operationen mit den gemeinen Brüchen vollständig durchzumachen, hierauf den Begriff eines Doppelbruches mit wenigen Worten anzugeben und alsdann zur Verwandlung desselben in einen einfachen zu schreiten, indem man den Hauptnenner des Doppelbruches, er mag eine ganze, gebrochene oder gemischte Zahl sein, zum Divisor, und den Hauptzähler, mag dieser wieder eine ganze, gebrochene oder gemischte Zahl sein, zum Dividendus macht und die Division nach einem der abgehandelten Fälle bei den Brüchen ausführt. Z. B. $\frac{\frac{3}{4}}{5}$ ist gleich $5 : \frac{3}{4}$, und dieses wieder $= \frac{3}{4 \cdot 5} = \frac{3}{20}$; $\frac{7}{\frac{2}{3}}$ ist $= \frac{2}{3} : 7 = \frac{3}{2} \cdot 7 = \frac{21}{2} = 10\frac{1}{2}$; $\frac{\frac{2}{3}}{1\frac{3}{5}}$ ist $= 1\frac{3}{5} : \frac{2}{3} = \frac{8}{5} : \frac{2}{3} = \frac{5}{8} \cdot \frac{2}{3} = \frac{10}{24} = \frac{5}{12}$.

Ich schreibe nämlich den Divisor stets links vom Divisionszeichen, dass mithin $\frac{3}{4} : 7$ soviel ist als: es solle $\frac{3}{4}$ in 7 dividirt werden. Im Ganzen ist es ganz gleichgültig, *ob* der Divisor, *oder* der Dividendus links vom Divisionszeichen geschrieben werde, wie es eigentlich auch das Divisionszeichen ganz unentschieden lässt, welches von beiden gelten solle, da es nur angiebt, dass die eine Zahl in die andere dividirt werden solle.

Wenn nun aber die Elementarschulen den Divisor links schreiben und Geschäftsleute eben so verfahren; so ist kein haltbarer Grund anzugeben, warum die arithmetischen Lehrbücher von diesem Gebrauche abgehen und einen anderen einführen sollen, der doch um nichts besser ist und den herrschenden Rechnungsgebrauch des täglichen Lebens wahrscheinlich nur desshalb, weil er alltäglich ist, zu verdrängen trachtet. Warum soll es im Buche anders stehen als im Leben! Es verschlägt meiner Behauptung nichts, wenn mir auch Jemand den Einwurf macht, dass sich selbst die grössten Mathematiker der von mir gerügten Schreibart als gewöhnlich bedienen. Ich weiss diess recht wohl; aber ich habe es auch immer getadelt und sogar wahrgenommen, dass sie sich nicht immer konsequent der von ihnen gebrauchten Schreibart bedienen; namentlich thun sie das bei den geometrischen Verhältnissen und Progressionen, wie z. B. 2, 6, 18, 54, 162 etc., wo sie den sogenannten Exponenten einer solchen Reihe finden, wenn sie irgend ein Glied in das folgende dividiren, wo sie also den Divisor links haben, da sie ihn doch sonst gewöhnlich rechts vom Divisionszeichen schreiben. Sind diess auch streng genommen Kleinigkeiten, die einem grossen Gelehrten nicht das geringste von seinem Werthe zu benehmen vermögen, immer sind sie für den täglichen Gebrauch störend, und verwirren die arithmetische Sprache auf ähnliche Weise, wie die verschiedenen Thermometerskalen die Thermometersprache unnöthigerweise erschweren und nicht selten wirklich verwirren. Es giebt aber mehrere Inkonsequenzen ähnlicher Art, deren sich die arithmetischen Lehrbücher schuldig machen. Es ist diess z. B. die Art, bei den arithmetischen Verhältnissen, wie $8-5$, den Namen oder den sogenannten Exponenten zu bestimmen. Während in jedem Buchstaben- oder algebr. Ausdrucke, wie $3a-4b^3+0{,}3c^2-5$, das gesetzte Vorzeichen zu dem nach der rechten Hand hin folgenden Gliede gehörig angesehen wird, dass also das auf das Vorzeichen rechts folgende Glied zu dem links vorhergehenden addirt oder von demselben abgezogen werden soll, wie es auch im täglichen Gebrauche vorkommt: lehren angeführte Lehrbücher gerade das Entgegengesetzte, wenn sie den Namen eines arithmetischen Verhältnisses suchen lassen, man müsse nämlich das (linke oder) Vorderglied *von* dem (rechten oder) Hintergliede abziehen, dass also $8-5=-3$ giebt, während jeder Unbefangene 3 herausbringt, d. h. sagen wird, 8 sei wirklich um 3 grösser als 5. Auch in diesem Falle habe ich mich stets nach dem täglichen und dem in der Buchstabenrechnung herrschenden Gebrauche gerichtet, und ziehe das Hinterglied vom Vordergliede ab. Es giebt also $8-5$ zum Namen 3. Ueber andere Inkonsequenzen in der Mathematik ein anderes mal mehr.

Auch der Verfasser ist nicht frei von den besprochenen

Inkonsequenzen. Bei Divisionsbeispielen setzt er den Dividendus links, den Divisor rechts, liest also 3 : 15 nicht wie ich: „drei dividirt *in* 15", sondern „3 dividirt *durch* 15", wie pag. 26 deutlich geschrieben steht. Sucht er dagegen den Quotienten eines geometrischen Verhältnisses, so dividirt er, wie ich, das Vorderglied *in* das Hinterglied; 3 : 15 giebt also zum Quotus 5, wie pag. 26 unten zu lesen ist. Nun soll einer kommen und mir einen wesentlichen Unterschied nachweisen zwischen einem Divisionsbeispiele und einem geometrischen Verhältnisse, *oder* zwischen einem Subtractionsbeispiele und einem arithmetischen Verhältnisse! Wer wird es folgendem Ausdrucke 3:18 ansehen, ob es ein Divisionsbeispiel, *oder* ein geometrisches Verhältniss sei, und wird sich die Person A mehr dabei denken als die Person B, wenn sie sich 3 : 18 als ein Divisionsbeispiel vorstellt, während B es für ein geometrisches Verhältniss nimmt? Wie aber soll sich der unerfahrne Schüler aus dieser Verlegenheit ziehen? das Gesagte mag einen Beitrag zu der Kenntniss der Mängel geben, von denen auch die Mathematik nicht frei ist, und zeigen, dass der verstorbene von Spaun die Sache in seinem mathematischen Testamente nicht so schief und falsch angesehen hat, als manche geglaubt haben.

Der Verfasser nennt die Zahl, welche gefunden wird, wenn man das Vorderglied eines geometrischen Verhältnisses in das Hinterglied dividirt, mit vielen mathematischen Lehrbüchern, den Exponenten anstatt „Quotienten." Wenn ich diesem Gebrauche meinen Beifall versage, so tadle ich weniger den Verfasser, als die herrschende Sitte der mathematischen Lehrbücher überhaupt, die dem Worte „Exponent" in diesem Falle eine andere Bedeutung geben, als in der Lehre von den Potenzen, was nirgends so sehr vermieden werden sollte, als in derjenigen Wissenschaft, die für die strengste, vollkommenste und für die Grundlage so vieler andern Wissenschaften gilt, deren Studium schon bei den Alten dem der Philosophie vorangehen musste. Dazu kommt, dass in den geometrischen Progressionen die Zahl, die man dort gleichfalls den Exponenten nennt, aber richtiger den Quotienten der geometrischen Progression nennen sollte, in mehreren Fällen zu einer bestimmten Potenz erhoben vorkommt, also selbst einen Exponenten bei sich hat. Da ist es nun augenscheinlich, dass das Wort „Exponent" in derselben Formel in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird; das einemal versteht man darunter den sogenannten Exponenten der Progression, wofür ich immer „Quotient der Progression" sage, weil diese Zahl wirklich durch Division zweier auf einander folgender Glieder der geometrischen Progression gefunden wird; das anderemal aber den wirklichen Exponenten, der anzeigt, wie vielmal der Quotus der Progression als Faktor gesetzt werden solle. Nennt man

das erste Glied einer geom. Progression $= a$, das letzte $= u$, die Summe der Progr. $= S$, die Anzahl der Glieder $= n$, und den Quotienten der Progr. $= e$, so gehören zu den erwähnten Formeln unter andern folgende: $u = ae^{n-1}$; $S = \frac{a(e^n-1)}{e-1}$; $a = \frac{(e-1)S}{e^n-1}$; $e^n - \frac{S}{a}.e + \frac{S-a}{a} = o$. Es ist aber bei den geom. Verhältnissen und Progressionen diese Bezeichnung des Quotienten mit dem Namen „Exponenten" überdiess eine ganz willkührliche, gar nicht aus dem Wesen der Verhältnisse hervorgehende, mithin um so mehr zu verwerfen.

Was der Verfasser über die Regel de tri, und zwar über die einfache, sagt, ist gut; nur hätte ich gewünscht, dass er den § 75 weniger schwerfällig aufgestellt hätte. Er betrifft die richtige Setzung der vier Glieder einer geometrischen Proportion benannter Zahlen Behufs der Berechnung des vierten Gliedes. Man erspart sich zwar auf solche Art die Aufstellung *einer* Proportion, kann aber, wenn man im Vergleichen der zwei verschiedenartigen Dinge noch nicht sicher genug ist, weit leichter fehlen; desshalb halte ich meine Art, aus einem Regel de tri-Beispiele die Proportion aufzustellen, wie ich sie in meinen bürgerlichen Rechnungen gelehrt habe, zur Vermeidung einer falschen Rechnung, wenn auch nicht gerade für die einzig richtige, doch für geeigneter. Dieser zu Folge lasse ich von jedem Regel de tri-Beispiele die Angabe oder den einen bekannten Theil, die eine bekannte Hälfte des Beispiels in *eine* Zeile, und darunter oder darüber die Frage, d. h. den zweiten nicht ganz unbekannten Theil des Beispiels so setzen, dass immer die gleichnamigen Dinge unter einander zu stehen kommen. Hierauf fange ich das Aufstellen der Proportion als das zweckmässigste mit dem vierten Gliede an, worein das gesuchte Glied x kommt. In's dritte kommt die Zahl aus der Angabe, die unter oder über dem x steht; in's zweite die Zahl, die noch aus der Frage übrig ist, und in's erste die noch übrige Zahl aus der Angabe. Auf diese Art sind die Zahlen der Angabe in's erste und dritte Glied, die Zahlen der Frage in's zweite und vierte Glied vertheilt. Jetzt erst untersucht man, wie die zwei verschiedenartigen Dinge des Beispiels zu einander im Verhältnisse stehen. Stehen sie im geraden Verhältnisse, so bleiben die Glieder der Proportion so stehen, wie sie aufgestellt worden sind; wirken sie aber verkehrt auf einander, so vertauschen die zwei ersten Glieder ihre Stelle gegen einander; alsdann multiplicirt man die zwei innern Glieder der Proportion mit einander und dividirt diess Produkt durch das bekannte äussere, so ist das x gefunden.

Die zusammengesetzte Regel de tri hat der Verfasser gar nicht als eine besondere Rechnung abgehandelt, sondern sie

zur Kettenregel gezogen, womit ich durchaus nicht übereinstimme, da sie sich als besondere Rechnung aufführen lässt. Seine Eintheilung der Kettenregel in die eigentliche und uneigentliche, die ich bereits in meinen bürgerlichen Rechnungen gemacht habe, konnte dessen ungeachtet unverändert stehen bleiben, wenn ihr auch mehr Deutlichkeit zu wünschen wäre, die, wahrscheinlich um die Grenzen des Leitfadens nicht zu überschreiten, Folge zu grosser Kürze ist, wie pag. 57 zu sehen.

Die Hervorhebung der 6 Fälle der einfachen Gesellschaftsrechnung hat mich sehr angesprochen, wie mir überhaupt die Behandlung dieser und der zusammengesetzten Gesellschaftsrechnung recht gut gefallen hat. Eben so ist das zweite Heft gut ausgearbeitet, so dass jeder Schüler, dem es um Erlernung der vorzüglichsten kaufmännischen Rechnungen zu thun ist, wenn er nur mit Ernst an die Sache geht, mit Hülfe des mündlichen Unterrichts des Lehrers, die Sache sich gründlich zu eigen machen kann. Die Erscheinung dieses zweiten Heftes aber ist auch deshalb ein dankenswerthes Unternehmen, als es sehr schwer ist, eine gedruckte Anweisung zur Erlernung der kaufmännischen Rechnungen zu finden, die wohlfeil, kurz und doch zugleich fasslich wäre, so dass ich dem Verf. den Gebrauch derselben auch auf andere Anstalten wünsche. Für den Selbstunterricht sind jedoch diese zwei Bücher zu kurz.

Breslau. *Prudlo.*

Handbuch für Schüler in Land- und Stadtschulen zum Gebrauche beim Rechnen, von *D. T. Kopf*, Lehrer und Erziehungsinspector. Berlin, 1832 bei H. Wagenführ. 280 S. kl. 8. mit 1 Figurentafel.

Handbuch für Lehrer in Stadt- und Landschulen beim Unterrichte im Rechnen von *D. T. Kopf*, Lehrer und Erziehungsinspector. Berlin, 1832 bei H. Wagenführ. XVI u. 464 S. kl. 8. mit 1 Figurentafel.

Ich fasse beide Bücher zusammen, weil sie zusammen ein vollständiges Ganze ausmachen, das eine ausschliesslich für den Schüler, das andere für den Lehrer bestimmt ist. Beide sollen in Land- und Stadtschulen, und zwar in den Elementarschulen gebraucht werden, wie es auch die Anlage des Ganzen und die Methode beim Behandeln des Stoffes deutlich zeigt. Sie enthalten aber nicht bloss diejenigen Gegenstände des Rechnens, welche die ganze Zeit des Schulbesuches der Elementarschulen ausfüllen, sondern erstrecken sich auch noch auf einige Rechnungen des kaufmännischen Verkehrs, umfassen also das gesammte Rechnen, wie es in den zwei untersten Klassen der meisten Gymnasien jetziger Einrichtung gelehrt wird, nämlich die

Numeration, die vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen, die gemeinen und Decimalbrüche, die benannten Zahlen, einiges aus der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, woran sich von selbst die einfache Regel de tri anschliesst; ferner die zusammengesetzte Regel de tri u. den Kettensatz. Aus den in's kaufmännische und bürgerliche Leben einschlagenden Rechnungen sind behandelt die Wechsel-, Zinsen-, Termin-, Diskonto-, Rabatt-, Thara-, Gesellschafts- und Vermischungs-Rechnung. Selbst die Geometrie ist dabei nicht ohne Berücksichtigung geblieben und eine kurze Anweisung gegeben, Flächen und Körper, die aus geraden Linien gebildet werden, wie auch die Kreisfläche und die Kugel, Walze nebst dem Kegel zu berechnen. In dem Buche für die Lehrer steht am Ende noch eine arithmetische Zugabe, die in dem für Schüler fehlt, von der Aufsuchung der Quadrat- u. Kubikwurzel handelt und 46 Aufgaben aus der Algebra enthält, ohne ein Wort über das dabei zu beobachtende Verfahren zu geben. Die Figurentafel ist in beiden Büchern dieselbe und bezieht sich auf die aus der Geometrie vorkommenden Aufgaben. Beide Bücher behandeln dieselben Rechnungen in denselben Paragraphen. Die Beispiele lauten in beiden ganz gleich, nur sind sie in dem Buche für Schüler ohne Facit aufgeführt, welches man dagegen in dem für Lehrer und mit gleicher Nummer versehen findet, dass also, mit des Verfassers Art zu reden, beide Bücher so genau harmoniren, wie die Collmer Glocken beim Festgeläute.

Aus diesem Inhaltsverzeichnisse wird man ersehen, dass der Verfasser in den Kreis des Schul-Elementarunterrichts auch solche Gegenstände gezogen hat, die sonst nur den Gymnasien vorbehalten sind, als: die Wurzelziehung, Auflösung algebraischer Aufgaben, Berechnung mehrerer Figuren und Körper, und man dürfte hiernach leicht auf den Gedanken fallen, beide Bücher den mittlern, wohl gar den höheren Gymnasialklassen zu empfehlen. Man würde jedoch das Wesen und die Methode des Gymnasialunterrichts verkennen, wenn man sie auf einer solchen Anstalt höher hinauf, als in den zwei untern Classen zum Grunde legen wollte. In dieser Hinsicht sind sie viel zu mager. So wird S. 451 über Algebra nichts weiter gesagt, als dass sie ein sehr wichtiger Theil der Mathematik und die Wissenschaft sei, endliche Grössen nach allgemeinen Zeichen zu bestimmen und aufzufinden, dass man die Algebra (was übrigens nicht ganz richtig ist) auch Buchstabenrechnung nenne, weil man sich zu diesen Zeichen fast allgemein der Buchstaben bediene; das Wort Algebra sei arabischen Ursprungs und bedeute eigentlich die Kunst, einen gebrochenen Knochen (Beinbrüche) zu heilen; eine Bedeutung, die mir bis jetzt gar nicht bekannt war. — Was nützen diese Dinge dem Elementarlehrer, wenn er erst aus diesem Bu-

che Kenntniss der Algebra erwerben wollte! Wie soll er es anfangen, die darauf folgenden Beispiele algebraischer Art, wie sich der Verf. ausdrückt, aufzulösen, wenn er alles vermisst, was die Auflösung vorbereitet! — Die Ausziehung der Quadratwurzel ist von S. 429 an auf nicht ganz drei Seiten mit Zuziehung der Geometrie und Einflechtung des Gebrauches der Buchstabenrechnung abgefertigt worden, so dass ich sehr fürchten muss, das Kapitel von der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel werde auf unfruchtbaren Boden gefallen sein, wenn die Schullehrer nicht Leute sind, die eben so gut in der Planimetrie, als in der Zahlenlehre, namentlich in der Buchstabenrechnung zu Hause sind. Gleichwohl ist der Verf. für seine Darstellungsweise so eingenommen, glaubt die Sache so deutlich gemacht zu haben, dass er S. 431 in die Worte ausbricht: „Ist dir, lieber Leser und Rechner, Kritiker und Antikritiker, diess noch nicht deutlich, dann (nimm mir's nicht übel) hättest du, trotz der durchgemachten Alligationsrechnung, nimmermehr das Schiesspulver erfunden."

Ob und *welche Idee* dem Verfasser beim Abfassen des zweiten Buches für Lehrer hinsichtlich des Gebrauchs vorgeschwebt habe, habe ich bei aller Sorgfalt, die ich darauf verwandt, nicht ermitteln können. Für den *angehenden* Lehrer enthält es bei den schwierigeren Dingen, z. B. den kaufm. Rechnungen, den geometr. Aufgaben, viel zu wenig, so dass sich derselbe durchaus ein anderes Rechnungsbuch wird anschaffen müssen, wenn er in dergleichen Dingen sich orientiren und hierauf andern Unterricht ertheilen soll. *Aeltere* Lehrer aber, die den darin behandelten Gegenstand kennen, bedürfen dieses Buches gar nicht und werden sich auch lieber nach andern umsehen, die die Sache tiefer verfolgen, als hier geschehen ist. Wollte man glauben, der Verf. habe angehenden, überhaupt noch nicht genug erfahrnen Lehrern eine gute, zum wenigsten brauchbare *Unterrichtsmethode* vortragen wollen, wie sie das Unterrichten der Kinder anfangen sollen, um gute und fertige Rechner zu bilden: so dürfte man sich wohl ein wenig verrechnet haben, indem man zwar häufige Fragen des Lehrers aufgestellt und vom Schüler beantwortet findet, zu zeigen, wie der Lehrer die Sache ungefähr traktiren solle: diese sind jedoch meist nur in leichten Fällen angebracht, entbehren bisweilen der nöthigen Uebergänge vom Leichteren zum Schwereren, und lassen den Lehrer in schwierigeren Fällen unbefriedigt, oder ganz im Stiche, wie ich, wenn es sonst nöthig wäre, leicht nachzuweisen im Stande bin; wiewohl ich wieder keinen Anstand nehme, die Erklärung abzugeben, einzelne Katechisationen zwischen dem Lehrer und Schüler in dem Buche Nr. 1 als gelungen gefunden zu haben, dergleichen unter andern beim Numeriren vorkommen. Dass ich aber in der angegebenen Methode des Verf.

etwas Eigenthümliches, was *Empfehlung* verdiente, sollte entdeckt haben, muss ich geradezu läugnen. Unterweisungen, wie er sie in diesen beiden Büchern geliefert hat, giebt es bereits viele, die noch obendrein einzelnes weit gründlicher und dennoch eben so verständlich, wo nicht verständlicher durchführen. Ich kann daher nicht recht begreifen, wie er in der Vorrede S. 7 die Herausgabe beider ein Bedürfniss nennen und Jeremiaden über den arithmetischen Zustand unserer Volksschulen dergestalt anstimmen könne, dass er sich veranlasst gesehen habe, die Morgenstunden (von 3 bis 5) eines Jahres der Bearbeitung dieses zweifachen Handbuches zu widmen!

Den Inhalt beider Bücher hat der Verf. in vier Abschnitte getheilt, die sich nach dem Alter der Schüler richten. Der erste Abschnitt ist Kindern von 5—8 Jahren bestimmt und enthält folgende Gegenstände: „Bildung der Zahlen, das Numeriren bis 99000, die Hauptsätze über die 4 Rechnungsarten mit ganzen Zahlen, und einiges über die beiden Arten der Verhältnisse und Proportionen, von § 1 bis § 21. Der zweite Abschnitt oder Kursus ist für Kinder von 8—10 Jahren geschrieben, führt die Numeration von 99000 zu grösseren Zahlen, beginnt die Rechnung mit benannten Zahlen, schliesst mit den gemeinen und zehntheiligen Brüchen, von § 21 bis 42. Im dritten Kursus von § 43 bis § 53 werden mit Kindern von 10 bis 12 Jahren die Rechnungen mit benannten Zahlen vollständig durchgemacht, worauf die einfache Regel de tri folgt. Im vierten Kursus von § 54 bis an's Ende hat es der Verf. mit Kindern von 12 bis 14 Jahren und mit allen denjenigen Gegenständen zu thun, die ausser den so eben angegebenen noch übrig sind und schon früher von mir namentlich bezeichnet worden sind. Wenn sich nun darunter welche befinden, die besser als Unterrichtszweige eines Gymnasii passen, und vom Verfasser eine nur nothdürftige, des Beweises ermangelnde Behandlung erfahren haben: so wird ohne weiteres klar werden, dass sie in der vom Verf. gegebenen Form noch viel weniger dem Schüler einer Elementarschule zusagen, und selbst dem Lehrer derselben manche Schwierigkeiten durch die häufig angewandte zu grosse Kürze verursachen werden. Alsdann aber finde ich es für nöthig, die Saiten, die der Verf. etwas zu hoch gespannt hat, etwas herunterzustimmen, und kann, des löblichen Eifers ungeachtet, den er für seine Sache überall an den Tag legt, in die gute, eigentlich gar zu hohe Meinung, die er von sich hegt und in der Vorrede S. 13 und 15 ausspricht, nicht unbedingt einstimmen. Hätte er die ersten 3 Abschnitte und aus dem vierten nur so viel abdrucken lassen, als es für Schüler der Elementarschulen heilsam und fasslich ist, ohne durch schwierige kaufmännische Rechnungen andern nützlicheren Unterrichtszweigen Abbruch zu thun, also z. B. die Gesellschafts-, die Ver-

mischungs- und die zusammengesetzte Proportionsrechnung aufgenommen, alles übrige aber weggelassen, das aufgenommene aber in derselben Art behandelt, wie die anfänglichen Abschnitte: gewiss hätte er alsdann ein recht brauchbares Buch geliefert. Wie es vorliegt, ist es für den Lehrer und Schüler im vierten Abschnitte zu schwer, wenn auch der Schüler seine 14 Jahre erreicht hätte, dem, besonders wenn er vom Lande ist, Wechselrechnungen stets böhmische Dörfer sind, ungerechnet, dass ich nicht recht begreifen kann, wie Schüler mit dem Eintritte in die Elementarschule am Ende des fünften Jahres, ohne lesen zu können, ein gedrucktes Rechnungsbuch lesen, verstehen und gebrauchen sollen. Mögen andere darüber urtheilen, wie sie immer wollen, meine Ueberzeugung lasse ich mir durchaus nicht nehmen, dass es in der Pädagogik nichts ungereimteres giebt, als Kindern, die noch nicht lesen können, ein gedrucktes Rechnungsbuch in die Hände zu geben, um dem Lehrer darnach in der Schule zu folgen und zu Hause nachzulesen. Ein Thema, das allein verdient, näher beleuchtet zu werden!

Eigenheiten, die das Buch hat, sind die Aufstellung der Multiplikation unmittelbar nach der Addition; die Subtraktion folgt dann immer der Division vorauf; eine Verwechselung der gewöhnlichen Folge ohne Nachtheil für die Deutlichkeit! Wenn dagegen der Verf. die gemeinen und zehntheiligen Brüche zusammen abhandelt, so möchte ich ihm keine Nachfolger darin wünschen, da die letzteren bekanntlich in mehreren Stücken, z. B. bei der Division, von den ersteren abweichen. Den vierten Kursus hat er betitelt „das Rechnen in seiner nothwendigen Vollkommenheit“, dessen Sinn ich nicht einmal aus dem Inhalte habe ersehen können.

Das S. 433 Gesagte beruht, wie es scheint, auf unrichtigen Begriffen, die jedes gute arithmetische Lehrbuch leicht aufhellen kann. Jede Zahl, aus der sich eine Wurzel ziehen lässt, ohne einen Rest zu lassen, nennt man eine *vollständige*, *vollkommene* Potenz, wie 16, 25, 27, 36, 64, 81, 100 u. s. w. $\sqrt{16}=4$; $\sqrt[3]{27}=3$; $\sqrt[6]{64}=2$; jede Zahl dagegen, aus der sich keine Wurzel ziehen lässt, ohne einen Rest zu geben, heisst eine *unvollständige*, *unvollkommene* Potenz, wie 14, 17, 31, 52 u. s. w. So ist $\sqrt{14}=3$ und es bleibt 5 zum Reste; $\sqrt[3]{31}=3$ und es bleibt 4 zum Reste. Die Wurzel aus einer vollständigen Potenz, z. B. aus einem vollständigen Quadrate, lässt sich demnach immer *genau*, aus einer unvollständigen dagegen *nie* genau finden. Jene nennt man daher *rational*, diese *irrational*. Rational kann in's Deutsche durch „genau angebbar, genau bestimmbar“, irrational durch „nicht genau angebbar, nicht genau bestimmbar“ übersetzt werden. Beide Wörter sind lateinischen Ursprungs

und stammen von ratio, welches unter andern auch Verhältniss bedeutet. Davon kommt das Adjectiv rationalis und das Gegentheil irrationalis. Beide Adjectiva werden auf das Hauptwort numerus bezogen. Numerus rationalis heisst dann eine Zahl, die ein bestimmtes, ein genaues, ein genau bestimmbares Verhältniss zu einer andern hat; mithin numerus irrationalis diejenige Zahl, deren Verhältniss zu einer zweiten nicht genau bestimmt werden kann. Man kann nun eine Zahl mit einer jeden andern in's Verhältniss stellen, d. h. fragen, wie oft sie in dieser stecke. Häufig nimmt man als das einfachste die 1 als die zweite Zahl an, und fragt, wie oft eine andere Zahl in der 1 stecke. Ist nun in der 1 eine andere Zahl [a] etlichemal ganz, oder auch nur bruchweise, aber in beiden Fällen genau enthalten, so dass der Quotus genau ermittelt werden kann: so hat man an dieser Zahl a eine rationale Zahl, d. h. eine Zahl, deren Verhältniss zu der 1 genau angegeben werden kann. So ist $\frac{2}{3}$ rational, weil es in 1 genau enthalten ist, nämlich $\frac{3}{2}$mal; 6 ist eine rationale Zahl, weil 6 in $1 = \frac{1}{6}$ giebt. Gewöhnlich jedoch wird das Verfahren umgekehrt und die 1 in die andere Zahl dividirt. Giebt die Division einen Quotus, dessen Werth genau gefunden ist, gleichviel ob als eine ganze Zahl, oder als ein Bruch, so nennt man die Zahl rational. Bei diesem Verfahren erscheint dann jede Zahl als ein Produkt der 1, und zwar genau ausgedrückt. So ist $\frac{2}{3}$ rational, denn 1 in $\frac{2}{3}$ steckt $\frac{2}{3}$mal; 6 ist eine rationale Zahl, weil sie das sechsfache von 1 ist. Geht aber die 1 in einer Zahl nicht genau auf, oder besser gesagt, lässt sich auf keine Weise genau bestimmen, wie oft die 1 in einer Zahl stecke, so lässt sich auch diese Zahl selbst nicht genau finden, und eine solche Zahl, deren Verhältniss zu der 1 nicht genau bestimmbar ist, sie selbst also nicht genau angegeben werden kann, heisst nun eine irrationale Zahl, wie $\sqrt{5}$, $\sqrt{10}$, $\sqrt[3]{9}$, $\sqrt[3]{13}$, $\sqrt[4]{15}$, $\sqrt[4]{29}$ u. s. w. Man ersieht also hieraus, dass man wohl von rationalen Wurzeln, nicht aber von rationalen Potenzen, eben so von irrationalen Wurzeln, nicht aber von irrationalen Potenzen sprechen könne.

Eben so ist S. 51 eine Unrichtigkeit enthalten. Der Verf. sucht den Rest bei der Subtraction auf eigene Weise. Steht der Minuendus und Subtrahendus neben einander durch das Subtractionszeichen verbunden, wie 78 — 36, oder auch 28—49, so zieht der Verf. stets die kleinere Zahl von der grösseren ab, mag sie links oder rechts vom Zeichen stehen. Diess ist aber gegen den allgemeinen arithmetischen Gebrauch, der den Subtrahendus stets rechts vom Subtractionszeichen stellt, dem zu Folge also 78—36 bedeutet, dass von 78 die Zahl 36 weggenommen werden solle. Kommt einmal der Fall vor, dass der Subtrahendus grösser ist als der Minuendus, wie in dem Bei-

spiele 28 — 49, so kann zwar streng genommen das Abziehen nicht erfolgen, weil mehr abzuziehen ist, als es geht, und man sagt dann dem Schüler gemeiniglich, das gehe nicht an; gleichwohl geräth der Arithmetiker in keine Verlegenheit wegen des Facit's, und bringt in dem vorliegenden Beispiele — 21 zum Rest heraus, d. h. 49 sollen abgezogen werden von 28, es sind aber nur 28 Einheiten vorhanden, folglich können auch nur 28 weggenommen werden, es bleiben demnach noch 21 wegzunehmen übrig, welches durch das vorangesetzte Subtractionszeichen angezeigt wird. Dinge dieser Art gehören jedoch nicht in die Elementarschulen, der Elementarlehrer darf aber von dem allgemein eingeführten arithmetischen Gebrauche nicht abgehen, um kein Schwanken unter den Schülern zu erregen. So erlaubt sich der Verf. S. 175 die alte Regel, eine ganze Zahl in einen Bruch zu dividiren, umzustossen, indem er ihr den Vorwurf macht, dass sie zu einer verderblichen Gedankenlosigkeit führe. Einen solchen Vorwurf kann man jeder Regel machen, die ohne hinreichende überzeugende Gründe angewandt wird; Regeln, wie etwas zu machen sei, müssen einmal vorhanden sein, während der Beweis oft fehlen kann; die Schuld aber liegt stets am Lehrer, wenn er eine bestehende Regel nicht zu erklären, nicht zu erläutern, andern nicht verständlich zu machen versteht, und es ist eine alte, sehr bekannte Sache, dass sich alle Regeln, die bei der Bruchrechnung vorkommen, nicht nur rechtfertigen, sondern auch auf's deutlichste als richtig nachweisen und verstehen lassen.

Die Lehre des Verf. von den Doppelbrüchen S. 137 ist zu mangelhaft und kann daher den Schüler zu Irrthümern führen. Er schreibt die Doppelbrüche ganz falsch. So z. B. $3 : \frac{1}{2}$ schreibt er als Doppelbruch $= \frac{\frac{1}{2}}{3}$ mit gleichen Strichen was zweifelhaft machen kann, ob 3 in $\frac{1}{2}$, oder $\frac{2}{3}$ in 1 dividirt werden solle. Der Strich, welcher den Hauptzähler vom Hauptnenner trennt, muss stets stärker, oder wenigstens länger gemacht werden, wie $\dfrac{\frac{1}{2}}{\frac{3}{5}}$, oder $\dfrac{\frac{2}{3}}{5}$, oder $\dfrac{6}{\frac{7}{8}}$, oder $\dfrac{2\frac{3}{4}}{\frac{5}{7}}$ u. dgl. mehr. Die dort gegebene Regel, einen Doppelbruch in einen einfachen zu verwandeln, passt nur für den besondern Fall, wie $3 : \frac{4}{7}$, d. h. wenn ein Bruch durch eine ganze Zahl dividirt werden soll; die übrigen Fälle fehlen.

Von der Kettenregel hält der Verf. sehr wenig, er würdigt sie nicht einmal dieses Namens, sondern nennt sie den Kettensatz, ohne einen Unterschied beider Benennungen festgestellt zu haben. Er scheint aber die Gründe nicht zu kennen, auf denen sie beruht. Wäre ihm, um nur eine Quelle anzuführen, das bekannt, was Euler in seiner Algebra darüber ge-

sagt hat, er würde gewiss sich über eine Rechnung nicht lustig gemacht haben, die entschiedene Vorzüge vor andern Rechnungen aufzuweisen im Stande ist. Diesem Umstande scheint es auch zugeschrieben werden zu müssen, warum er sie so kärglich bedacht hat. Den S. 345 hinzugefügten Beweis der Richtigkeit der dort geführten Berechnung wird wahrscheinlich Niemand, am allerwenigsten aber ein Schullehrer verstehen, von dem man doch unmöglich annehmen kann, dass er so viele mathematische Kenntnisse besitze, um blosse Andeutungen für hinreichend zu halten, einen nicht eben ganz leichten Beweis zu finden. Wenn aber nach S. 348 der Verf. noch glaubt, dass die Leute die Kettenregel als das non plus ultra des Rechnens halten, so dürfte er dennoch einige Decennien zurück sein! — Sehr aufgefallen ist mir, wie der Verf. hat sagen können, in der Natur gebe es keine verkehrte, sondern nur lauter gerade Verhältnisse; die verkehrten Verhältnisse hätten erst die Menschen gemacht.

Ich breche hier ab, ohne alle Mängel, die mir beim Durchlesen aufgestossen sind, angeführt zu haben, in der Ueberzeugung, der der Sache kundige Leser werde eben so urtheilen, und bemerke nur noch zum Schlusse dieser Anzeige, dass nach Abrechnung der anhaftenden Mängel, besonders nach Weglassung des grössten Theiles des vierten Abschnittes beide Werke ihre Brauchbarkeit immer noch behalten, ja mancher Schule gewiss auch dann noch grossen Nutzen stiften können, wenn nur der Lehrer sie beide recht zu handhaben versteht, ohne sich gerade sklavisch an die abgedruckten Fragen und Antworten zu halten. Des Brauchbaren und Guten ist immer noch genug, und wäre mir zwischen beiden die Wahl frei gestellt, so würde ich unbedingt das Lehrbuch Nr. 1 für die Schüler der höhern Elementarklassen und selbst zum Gebrauche in den 2 untern Gymnasialklassen wählen. Namentlich muss ich hier der gelungenen Darstellung Erwähnung thun, wie der Verf., dem man Gewandtheit nicht absprechen kann, bei der Subtraction S. 166 u. ff. durch die sogenannte Zeitberechnung das Alter einer Person aus ihrem Geburts- u. Sterbezeitpunkte finden lehrt; eine Methode, die ich für ganz richtig halte und auch schon in meinen Anfangsgründen des Rechnens kurz angedeutet habe und fortwährend beim Schulunterricht anwende. Ferner gehört hierher der mit ziemlich gutem Erfolg gemachte Versuch, den Unterschied festzustellen zwischen einem geometrischen Verhältnisse und einem Divisionsbeispiele, eben so zwischen einem arithmetischen Verhältnisse und einem Subtractionsbeispiele; Dinge, welche die von mir früher aufgestellte Behauptung von neuem bestätigen, dass Bücher, welche die bekanntesten und allgemein verbreiteten Unterrichtsgegenstände behandeln, selbst dann noch einzelne Goldkörnchen enthalten können, wenn auch das Ganze

als misslungen, oder wenigstens als dem gefassten Plane nicht ganz entsprechend befunden würde.

Papier und Druck ist gut.

Breslau. *Prudlo.*

---

1) *Methodisches Handbuch für den Gesammtunterricht im Rechnen.* Als Leitfaden bei dem Rechenunterricht und zur Selbstbelehrung. Von Dr. *F. A. W. Diesterweg* und *P. Heuser.* 1r Theil bearbeitet von Dr. *F. A. W. Diesterweg*, Director des Lehrerseminars zu Mörs. Elberfeld, Büschlersche Verlagsbuchh. 1829, XVI u. 137 S. in 8. 2r Theil bearbeitet von *P. Heuser*, Lehrer in Elberfeld. 1. Abtheil. Ebenda 1830, VIII u. 215 S.; 2. Abtheil. 1831, 191 S. in 8.

2) *Die Rechenkunst.* Von Dr. *J. Götz*, Lehrer der Mathem. am Gymnas. zu Zerbst. 2te Auflage, Berlin, Reimer 1832, VI u. 215 S. in gr. 8.

Die vor uns liegenden Bücher behandeln beide ungefähr denselben Theil der Mathematik, nämlich die Anfangsgründe der Arithmetik so weit, als die im Geschäftsleben häufiger vorkommenden Fälle es verlangen, also die sogenannten vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen und die Proportionsrechnungen, natürlich besonders mit Anwendung auf benannte Zahlen, nur kommt in Nr. 1 hierzu noch einiges andere. In beiden erkennt man das Streben der Verfasser, durch eine naturgemässe Entwickelung der verschiedenen Lehren und Regeln aus einander eine klare Einsicht der Richtigkeit derselben herbeizuführen, und ein gedankenloses, mechanisches Rechnen zu verhüten, zugleich aber auch durch Berechnung vieler Beispiele Sicherheit und Gewandheit im Rechnen zu befördern. Uebrigens aber unterscheiden sich beide Bücher wesentlich durch die Behandlungsart im Einzelnen, eine Folge von den verschiedenen Zwecken, welche die Verfasser zunächst im Auge hatten. Hr. *Diesterweg* und Hr. *Heuser*, die Verf. von Nr. 1, haben für Lehrer geschrieben, und wollten diesen eine Anweisung geben zum methodischen Unterrichte im Zählen und Rechnen vom ersten Anfange an; Nr. 2 dagegen ist zunächst etwa für Schüler der oberen Klassen einer Bürgerschule oder der unteren eines Gymnasiums, nebenbei aber auch wohl zum Gebrauche für Geschäftsmänner bestimmt, und enthält eine zwar populäre aber systematische Zusammenstellung der Hauptlehren der niederen Arithmetik nebst ihren Anwendungen im praktischen Leben. Ob es nun gleich an guten Büchern weder der einen noch der andern Art fehlt, und also nicht eben dringendes Be-

dürfniss die HH. VV. veranlassen konnte, die Anzahl der schon vorhandenen Bücher zu vermehren, so müssen wir doch im Allgemeinen bemerken, dass beide Bücher an die besseren ihrer Art sich anschliessen, und desshalb Empfehlung verdienen; in beiden ist der Vortrag grösstentheils klar und ohne weitere Nachhülfe verständlich, auch durch viele Beispiele erläutert, besonders in Nr. II, welches überdiess einen ganz eigenthümlichen Gang in den Proportionsrechnungen nimmt. Das Einzelne betreffend machen wir folgende Bemerkungen.

Der erste Theil von Nr. 1, bearbeitet von Hrn. *Diesterweg*, enthält in 9 besonderen Abschnitten die sogenannten vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, auch die Hauptsätze der Regeldetri, nämlich im ersten bis dritten Abschnitte das Zählen, Schreiben der Zahlen, Zusammenzählen und Abziehen, im vierten Abschn. das Multipliciren, im fünften das Dividiren reiner Zahlen, dabei auch schon manches aus der Lehre von den Brüchen und Verhältnissen, im sechsten Abschn. die Reduction benannter Zahlen auf höhere oder niedrigere Einheiten, im siebenten die Addition und Subtraction, im achten die Multiplication und Division in benannten Zahlen nebst dem Wesentlichen der Regeldetri. Der neunte Abschnitt behandelt in 6 besonderen Abtheilungen die Bruchrechnung, worauf noch zwei Anhänge folgen, der erste von den Primzahlen und den Kennzeichen der Theilbarkeit der Zahlen, der zweite von der Berechnung (Ausmessung) der Linien, Flächen und Körper. Der hier kurz angedeutete Stoff ist so behandelt, dass der Lehrer eine fortlaufende Anweisung erhält, die ersten Vorstellungen und Begriffe von der Zahl, dem Zählen und dem Rechnen in dem Geiste des Kindes zu wecken, auf eine naturgemässe Weise von dem Einfacheren zum Zusammengesetzteren fortzuschreiten, nie zu einem neuen Gegenstande überzugehen, bevor das Vorausgehende gehörig gefasst und eingeübt ist, und so zwar Fertigkeit in Anwendung der Regeln zu erzielen, aber doch bei Vermeidung eines todten Mechanismus das Rechnen zugleich zu einer fortlaufenden Denkübung zu machen. Das Letzte sucht Hr. D. besonders zu erreichen, dass er zuerst immer das Kopfrechnen berücksichtiget, und jede besondere Art von Aufgaben nur dann erst schriftlich behandeln lässet, nachdem sie mündlich sorgfältig durchgegangen und durch viele nur im Kopfe gerechnete Beispiele erläutert worden ist; jeder kleinere Abschnitt, ja jeder Hauptsatz dieses ersten Theiles zerfällt daher gewöhnlich in zwei Abtheilungen, welche mit den Ueberschriften *mündlich* und *schriftlich* bezeichnet sind. Theils hierdurch, theils überhaupt durch die vom Verf. gewählte Vertheilung des Stoffes wird allerdings eine grössere Weitläufigkeit und manche Wiederholung herbeigeführt, und man könnte hinsichtlich der Anordnung Manches als einer systematischen

Ordnung zuwiderlaufend tadeln, z. B. dass die Berechnung in benannten Zahlen der Bruchrechnung vorausgehet, u. a., allein hier kam es nicht darauf an, die Elemente der Arithmetik in einem abgerundeten Systeme darzustellen, sondern den Weg zu zeigen, auf welchem den Kindern nach und nach die verschiedenen Lehren von den Zahlen und den Rechnungen damit sicher beigebracht, und zugleich Lust zum Lernen eingeflösst werden könne; und hierbei sind jene Wiederholungen, mit welchen zugleich Erweiterung des früher Gelernten verbunden ist, nur nützlich. Mit der übrigen Ausführlichkeit stimmt es nicht überein, dass S. 62 die Pythagorische Tafel nur hingestellt ist, ohne einige Bemerkungen über die Bildung derselben. Brüche, in welchen Nenner und Zähler gleich sind, rechnet Hr. D. zu den *ächten,* da doch solche zu den uneigentlichen gehören, die den eigentlichen entgegengesetzt sind, welche selbst erst in ächte und unächte zerfallen. Bei dem Uebergange zu der Division mit Brüchen äussert der Verf., hier könne das Dividiren nicht als Eintheilen betrachtet werden, was aber doch recht gut möglich ist; z. B. 12 dividiren durch $\frac{2}{3}$ heisst, den sovielten Theil von 12 nehmen, der wievielte Theil die Einheit von $\frac{2}{3}$ ist; nun ist die Einheit $\frac{1}{2}$ von 2 Ganzen, also 3 mal $\frac{1}{2}$, d. i. $\frac{3}{2}$ von $\frac{2}{3}$: 12 durch $\frac{2}{3}$ dividiren heisst demnach: $\frac{3}{2}$ von 12 nehmen, oder 12 durch $\frac{3}{2}$ multiplieiren. Ein Fehler im Ausdrucke, der durchaus hätte vermieden werden sollen, findet sich in der zweiten Auflösung der Aufgabe: 29 Centner durch $\frac{3}{4}$ zu dividiren, wo der Hr. Verf. sagt: „29 Centner durch $\frac{3}{4}$ theilen, heisst untersuchen, wie oft $\frac{3}{4}$ in 29 enthalten sind" u. s. w. und kurz darauf: „$\frac{3}{4}$ in $\frac{116}{4}$ Cntr. $= \frac{116}{3} = 38\frac{2}{3}$ *Centner Mal.*" Betrachtet man das Dividiren so wie hier der Verf., so muss bei einem benannten Dividendus auch der Divisor benannt sein, der Quotient aber ist eine reine Zahl. Zu der Bemerkung S. 365, dass eine durch 2 andere ganze Zahlen theilbare ganze Zahl nicht nothwendig durch das Produkt derselben theilbar sei, hätte hinzugefügt werden sollen, dass sie dieses allerdings immer sein müsse, sobald jene beiden Zahlen relative Primzahlen sind. Das zur Erläuterung gewählte Beispiel ist nicht passend, denn eine durch 7 und 9 theilbare Zahl, von welcher also $\frac{1}{7} - \frac{1}{9} = \frac{2}{63}$ eine ganze Zahl ist, muss nothwendig auch durch 7×9 theilbar sein. Ausser in diesen wenigen Stellen haben wir den Ausdruck immer richtig und bestimmt gefunden, und bemerken daher nur noch, dass hie und da mögliche Abkürzungen in der Rechnung nicht benutzt sind. Z. B. wird einmal das Produkt $\frac{105511}{40} \times \frac{15}{8}$ berechnet, ohne 40 und 5 gegen einander aufzuheben; Aehnliches öfter.

Der zweite Theil, von Hrn. *Heuser* verfasset, zerfällt in 2 Abtheilungen; die erste enthält im Allgemeinen die Propor-

tionsrechnungen in reinen und benannten Zahlen, nämlich im 1sten Abschnitte die Verhältnisse, im 2ten die zusammengesetzten Verhältnisse, im 3ten die Proportionen in reinen Zahlen, im 4ten Proportionen in benannten Zahlen, im 5ten die einfache gerade, im 6ten die umgekehrte Regeldetri, im 7ten die zusammengesetzte Regeldetri, im 8ten die Zinsrechnung, im 9ten Rabattrechnung, im 10ten Zinseszinsrechnung, im 11ten Gesellschaftsrechnung, im 12ten und 13ten Mischungsrechnung, im 14ten Kettenrechnung. Der 15te handelt umständlich von der Geschichte des Münzwesens und den hieher gehörigen Rechnungen, und der 16te von der Wechselrechnung. In der zweiten Abtheilung (S. 216—407) trägt der Verf. noch Manches vor, was grösstentheils ausserhalb der Sphäre des gewöhnlichen Schulunterrichtes (an Bürgerschulen) liegt, dessen Kenntniss indessen allerdings nützlich ist. Es handelt nämlich hier der 17te Abschnitt von den Decimalbrüchen, der 18te von entgegengesetzten Grössen, der 19te von arithmetischen Verhältnissen und Proportionen, der 20ste von den arithmetischen, der 21ste von den geometrischen Progressionen, der 22ste von den Potenzen, der 23ste von Ausziehung der Quadratwurzel, der 24ste von Ausziehung der Kubikwurzel, der 25ste von den Logarithmen, der 26ste von den Permutationen und Kombinationen, der 27ste von den Maassen und Gewichten, der 28ste endlich giebt Tafeln über die verschiedenen Münzsorten der vorzüglichsten Städte und Länder. Hr. H. sagt in der Vorrede zu diesem Theile, dass es sein Hauptstreben gewesen sei, dem Lehrer eine hinreichende Kenntniss der praktischen Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens zu geben, so weit nämlich eine solche Kenntniss für den Unterricht in Volksschulen Bedürfniss sei, doch habe er noch manches hinzugefüget, was über dieses Bedürfniss hinausgehe, weil doch der Lehrer mehr wissen müsse, als nur für den Nothbedarf seiner Schüler ausreiche. In der That wird man in diesem Buche von den im alltäglichen Leben vorkommenden Rechnungsfällen nicht leicht etwas vermissen, auch ist in den meisten Fällen der Vortrag deutlich und gründlich, durch Beispiele erläutert: aber einiges, namentlich die ausführliche Geschichte des Münzwesens ist für den Zweck des Buches zu weit ausgedehnt, an vielen Stellen in den Vorbemerkungen und Erinnerungen an den Lehrer ist der Verf. gar zu breit, so dass man fast versucht wird, zu glauben, er höre sich selbst gern sprechen, und setze gar zu wenig unterrichtete Lehrer voraus; dagegen fehlt es auch nicht an einzelnen Stellen, wo sich gegen den Ausdruck, oder gegen die ganze Darstellung und Anordnung des Stoffes Ausstellungen machen lassen; der Verf. scheint bei dem Eifer, viel zu geben, das Messer der Kritik zu wenig gebraucht zu haben. Die grosse Breite zeiget sich schon in der Vorrede, wo Hr. H. nach unsrer

Ansicht zu weitläufig darzuthun sucht, dass man bei dem Rechenunterrichte in Volksschulen die Bildung des Schülers zum Menschen und zum Bürger zugleich im Auge behalten, und daher die Schüler in Behandlung der reinen Zahl und in Ausführung praktischer Rechnungen, wie sie das Geschäftsleben darbietet, gleichzeitig üben müsse; die Sache ist ganz richtig, aber gewiss auch schon von allen besseren Lehrern anerkannt. — Mit unnöthiger Weitläufigkeit spricht Hr. H. S. 14 u. 15 über einen doppelten Ansatz gewisser Verhältnisse, wodurch die Kaufleute und Mathematiker einander entgegen sein sollen; es reichte hier die Bemerkung hin, dass der Kaufmann nicht Verhältnisse sondern Gleichungen ansetzt, wenigstens solche denkt, wenn er auch das Zeichen des Verhältnisses anstatt des Gleichheitszeichens gebraucht. Aehnlich breit spricht sich Hr. H. bei der Frage aus (S. 24), ob man richtige und unrichtige Proportion sagen dürfe, und an mehreren anderen Orten, ganz besonders weitläufig aber ist er in der Einleitung zum Münzwesen S. 145 — 147. Den Unterschied des arithmetischen und geometrischen Verhältnisses giebt der Verf. so an, dass bei jenem die Einheit, bei diesem eine der Zahlen selbst als Maass angenommen werde, nach welchem man bei der Vergleichung beide Zahlen misset; offenbar wird das Wesentliche, dass dort die Differenz, hier der Quotient die Grösse des Verhältnisses bestimme, hierdurch nicht hervorgehoben. Die Lehre von den Verhältnissen würde der Verf. in mancher Hinsicht leichter und fasslicher gemacht haben, wenn er eine andere Anordnung gewählt, namentlich nicht alle die Sätze, welche blosse Verhältnisse betreffen, früher zusammengestellt hätte, als die Proportionen betrachtet werden; durch Hülfe der letztern lässt sich der Begriff der zusammengesetzten Verhältnisse leicht deutlich machen, in dessen Erläuterung der Verf. so viele Schwierigkeiten findet. Der Begriff des geraden und umgekehrten Verhältnisses wird am leichtesten durch den Gegensatz beider aufgefasst, daher beide zugleich oder gleich hinter einander erklärt und erläutert werden müssen; der Verf. dagegen betrachtet sie ganz getrennt von einander, und erschwert dadurch das leichtere Verständniss. Uebrigens gebraucht der Verf. für „*gerades*“ und „*umgekehrtes*“ Verhältniss oft den Ausdruck: „*zunehmendes*“ und „*abnehmendes*“, welcher auf Missverständnisse führen kann. Den Satz, dass in jeder Proportion das Produkt der innern Glieder dem der äusseren gleich ist, erläutert Hr. H. durch einige Beispiele, und sucht dann in einer Anmerkung die Richtigkeit dadurch zu beweisen, dass er beide Vorderglieder der Proportion auf die Einheit reducirt; aber auch ohne diese Reduktion und ohne Anwendung der Buchstaben lässt sich der Satz auf eine gemein

verständliche Art leicht allgemein beweisen. Nach der etwas langen Einleitung zur Zinsrechnung sagt Hr. H. S. 97, bei der einfachen Zinsrechnung komme die Zeit nicht in Betracht; sollen nun Aufgaben, als: „wie lange muss ein Kapital von 500 zu 4 $\frac{0}{0}$ jährlichen Zinsen ausgeliehen werden, damit es im Ganzen 40 Rthlr. Zinsen eintrage?" nicht in die einfache Zinsrechnung gehören? Ueber eine hier wie freilich auch sonst gewöhnlich vorkommende Unrichtigkeit bei Berechnung des mittlen Zahlungstermines werden wir weiter unten zu Nr. II noch etwas bemerken.

Die in der zweiten Abtheilung vorgetragenen Gegenstände sind ungleich behandelt, nämlich ausführlicher die Decimalbrüche, die arithmetischen Verhältnisse und Proportionen, die Progressionen, und auch die Logarithmen, wo selbst über die Berechnung und das Geschichtliche derselben manches beigebracht wird; besonders dürftig dagegen und überhaupt weniger gelungen die Rechnung mit Potenzen, auch, obschon in geringerem Grade, der Abschnitt von entgegengesetzten Grössen; bei der Kombinationslehre kündiget Hr. H. gleich durch die Ueberschrift an, dass er nur Einiges davon erwähnen wolle. Wir hätten zunächst für zweckmässig erachtet, wenn der Verf., da er einmal die gewöhnlichen Grenzen überschritt, auch noch einen Abschnitt über Auflösung einfacher algebraischer Gleichungen hinzugefügt hätte; es standen derselben nach dem übrigens hier Vorgetragenen keine Schwierigkeiten entgegen, wohl aber gewährt ihre Anwendung oft Nutzen, so wie die Erlernung derselben den Schülern meistens Vergnügen. Sodann aber war nach unserer Ansicht von dem hier Vorgetragenen manches in einer andern Ordnung, und überdiess Einiges entweder ausführlicher zu behandeln, oder lieber ganz wegzulassen, wenn dem Lernenden überhaupt ein klares Verständniss der behandelten Lehren verschafft werden sollte. Es ist uns schon aufgefallen, dass der Verf. zuweilen in Anmerkungen erwähnt, wie der oder jener Satz bewiesen werden könne, wenn der Schüler die Buchstabenrechnung gelernt habe; der Verf., welcher eben durch sein Buch beabsichtiget, dem Lehrer den Weg zu zeigen, welchen er bei seinem Unterrichte gehen soll, kann doch, wenn er konsequent sein will, nicht Bekanntschaft mit Lehren bei dem Schüler voraussetzen, die entweder überhaupt in dem ganzen Buche nicht, oder doch nicht in dem Vorausgehenden behandelt worden sind. Noch auffallender aber ist es uns gewesen, dass die Berechnung der Quadratwurzel, oder gar, wie S. 283, der vierten Wurzel im Texte geradezu verlangt wird, ehe überhaupt von Wurzeln die Rede gewesen ist; der Lehrer kann schon um die Wissbegierde des Schülers zu erregen, hie und da an passenden Stellen auf Lehren aufmerksam machen, welche zur Auflösung gewisser Aufgaben nöthig sind, und erst

im Folgenden vorgetragen werden; nur muss dieses auf eine andere Art geschehen. Von den Decimalbrüchen, welche hier im 17ten Abschnitte ausführlich behandelt werden, hätte Einiges doch schon früher im ersten Theile mitgetheilt werden sollen, um so mehr, da im 2ten Anhange zu diesem Theile bei der Reduktion der Ruthen, Fuss u. s. w. die Rechnung mit ihnen angewendet wird. Das Schreiben der Decimalbrüche wird auf einem gar zu weitläufigen Wege gelehrt. Der Werth jeder Einheit in irgend einer Decimalstelle, welcher S. 221 nach der Anzahl der links vorausgehenden Nullen bestimmt wird, ist, um Irrthümer zu vermeiden, sicherer aus der Entfernung der Stelle vom Einerzeichen abzuleiten. Wenn man bei Abkürzung eines unendlichen Decimalbruchs dem wahren Werthe immer am nächsten kommen will, so muss die letzte Ziffer auch dann um Eins erhöht werden, wenn die zunächst weggelassene eine 5 ist; denn z. B. für 0,36528... kommt 0,37 dem wahren Werthe näher, als 0,36, indem bei 0,37 der Ueberschuss kleiner, bei 0,36 das Fehlende grösser als ein halbes Hundertel ist, was wir gegen die Bemerkung S. 223 erinnern. Die erste Darsellung bei dem Beweise der Regel, nach welcher periodische Decimalbrüche in gemeine Brüche verwandelt werden, scheint uns nicht recht klar, und wir glauben, der Schüler werde den Grund der Richtigeit dieser Regel leichter einsehen, wenn man den 2ten Beweis, welchen der Verf. S. 232 nur durch Gleichungen andeutet, in Worten ausspricht; z.B. für 0,324324..., wo die Periode dreistellig ist: man rücke das Komma um eine ganze Periode weiter rechts, d.h. multiplicire den Bruch durch 1000, so ist $1000 + 0{,}324\ldots = 324, 324\ldots$; ziehet man nun davon den Decimalbruch selbst einmal ab, so bleibt die durch die Periode bezeichnete Zahl 324 als ganze Zahl, welche also das 999fache des Decimalbruches ist, daher der Decimalbruch selbst $= \frac{324}{999}$. Die Richtigkeit der Regel, welche S. 232 für den Fall gegeben wird, wo der Periode einige nicht dazu gehörige Ziffern vorausgehen, erhellet nicht aus dem Vorausgehenden, und hätte daher bewiesen werden sollen. Die Vorschriften für Rechnung mit entgegengesetzten Grössen bemüht sich Hr. H. an vielen Beispielen und auf mancherlei Art zu erläutern; die Darstellung erscheint uns aber hierdurch nur gar zu weitläufig, ohne doch dem Lernenden klare Einsicht zu verschaffen. Vielerlei Beweise für *einen* Satz verwirren bei dem ersten Unterrichte den Lernenden leicht, und es ist besser, anfangs nur einen Beweis zu geben, hier aber die möglichste Klarheit zu erstreben. Die Subtraktionsregel: „man kehre das Vorzeichen des Subtrahendus um, und addire ihn so zu dem Minuendus", beweiset sich leicht so: Subtrahiren heisst im Minuendus so viel solcher Einheiten vertilgen, als der Subtrahendus enthält; entgegengesetzte Einheiten vertilgen sich gegen-

seitig; addirt man also den umgekehrten Subtrahendus zum Minuendus, so werden im Minuendus so viele solcher Einheiten vertilgt, als der gegeb. Subtrahendus enthält. Oder: sei M der Minuendus, S der Subtrahendus, so ist offenbar M=M+S—S; hier bleibt nun M—S oder M+S, je nachdem man +S oder —S wegnimmt. Dafür, dass zwei negative Faktoren ein positives Produkt geben, bringt Hr. H. vier Beweise oder Erläuterungen, allein der natürlichste fehlt, welcher zuerst zeigt, dass mit einem negativen Multiplikator multipliciren so viel ist, als das Entgegengesetzte des Multiplikandus so viel mal setzen, als der Multiplikator, absolut genommen, die Einheit enthält; der Beweis dieses Satzes aber ergiebt sich leicht aus dem Begriffe negativer Zahlen und der Natur des Multiplicirens. Uebrigens schickt der Verf. die Bemerkung voraus, dass von zwei Faktoren wenigstens einer als eine absolute Grösse anzusehen sei; wie soll nun der Lernende dieses damit vereinigen, dass dennoch bald darauf das Produkt zweier negativen Faktoren betrachtet wird? Bei der arithmetischen Progression trennt Hr. H. immer die steigende von der fallenden, welches unnöthig ist, wenn nur bemerkt wird, dass die Differenz sowohl negativ als positiv sein kann. Da die Auflösung einer Aufgabe verlangt, die n^{te} ungerade Zahl zu bestimmen, so sucht der Verf. auf einem mühsamen Wege zu zeigen, dass dieselbe $=12+(n-1)$ sei; sehr leicht ist es zunächst deutlich zu machen, dass sie $=1+(n-1). 2=2n-1$ ist, woraus dann unmittelbar auch jenes folgt. Gleich nach der arithmet. Progression betrachtet Hr. H. die geometrische und erst nachher folgt die Potenzenlehre, was durchaus eine falsche Anordnung ist, da viele die geometrische Progression betreffende Aufgaben die Rechnung mit Potenzen und Wurzeln verlangen; so wird S. 282 die Aufgabe vorgelegt, aus dem ersten und letzten Gliede und der Gliederanzahl den Exponenten (Namen) der Progression zu finden, und als Auflösung geradezu gesagt, man solle das letzte Glied durch das erste dividiren, und aus dem Quotienten die Wurzel ziehen, „deren Grad 1 weniger ist, als die Anzahl der Glieder"; aber noch nie vorher ist etwas von Wurzeln gelehrt worden. Uebrigens wird auch bei der geometrischen Progression ohne Noth immer zwischen steigender und fallender unterschieden; bei der fallenden soll man in gewissen Fällen die Glieder vom letzten an zählen: allein so betrachtet, hört ja die Reihe auf, eine fallende zu sein.

Was Hr. H. zu Anfange des 22sten Abschnittes über den Begriff der Potenz, die Bildung derselben und den Uebergang von einer zur nächst höheren oder niederen sagt, ist für den nächsten Zweck ausreichend und deutlich, nur ist der Satz (S. 288 Nr. II): „Alle Potenzen von Stammbrüchen erhalten einen negativen Exponenten" — nicht richtig ausgedrückt; denn z. B.

in $(\frac{1}{2})^3$ ist doch der Exponent 3 nicht negativ; nur wenn diese Potenz als eine Potenz des Nenners allein, folglich *nicht* des Bruches $\frac{1}{2}$, dargestellt werden soll, so muss man den Exponenten 3 negativ nehmen, und dieses wollte der Verf. andeuten. — Das Uebrige aber, was hier von den Potenzen erwähnt wird, ist theils sehr dürftig, theils nicht gut geordnet. Ehe noch etwas von Rechnung mit Potenzen gesagt ist, wird als eine Abkürzung der Rechnung bei Erhebung zu einem hohen Grade angeführt, dass $4^{12} = 4^2 . 4^2 . 4^4 . 4^4$ ist. Dann wird gezeigt, dass Potenzen negativer Wurzeln positiv oder negativ sind, je nachdem der Exponent gerade oder ungerade ist. Unmittelbar darauf, ohne dass von Depotenziren oder Zerfällen in gleiche Faktoren die Rede gewesen ist, wird ausgesprochen, dass gebrochene Exponenten anzeigen, in wie viel gleiche Faktoren man die Basis zerlegen, und wie viel derselben man nehmen müsse, was gleich an einigen Beispielen erläutert wird. Hierauf folgen einige Beispiele für das, was von Hrn. H. Addiren, Subtrahiren u. s. w. mit Potenzen genannt wird; aber eine eigentliche Rechnung mit Potenzen ist es grösstentheils nicht, weil die einzelen durch eine oder die andere Rechnungsart verbundenen Potenzen fast immer zuvor berechnet, und die Resultate erst verbunden werden; z. B. $3^2 + 4^2 + 5^2 = 9 + 16 + 25 = 50$; $3^3 \times 4^2 = 27 \times 16 = 432$ u. s. w. Dabei werden immer die beiden Fälle unterschieden, wo die Exponenten gleich und wo sie ungleich sind, eine Unterscheidung, die wenigstens bei dem Addiren u. Subtrahiren, wenn die Wurzeln ungleich sind, ohne alle Bedeutung ist; dagegen wird das Mutipliciren und Dividiren der Potenzen bei gleichen Grundzahlen gar nicht berührt, da doch hierauf die nachfolgende Regel für das Potenziren der Potenzen sich gründet. Den Schluss machen einige Beispiele für Depotenziren der Potenzen, von dem Verf. „Zurückführen auf niedere Grade" genannt; nicht verständlich genug heisst es S. 294: „Eine Ziffer oben in der Oeffnung des Zeichens $\sqrt{}$ zeiget den Grad an, um welchen die Potenz zurückgeführt werden soll." Zuletzt bemerkt Hr. H., eine vollständigere Behandlung der Potenzen gehöre der Buchstabenrechnung an; Recens. aber ist der Meinung, dass eine so ganz fragmentarische und mangelhafte Mittheilung wenig oder nichts nütze, dass vielmehr auch hier diese Lehren durchaus etwas vollständiger und gründlicher vorgetragen, und namentlich die durch die Formeln: 1) $a^r . a^s = a^{r+s}$, 2) $a^r : a^s = a^{r-s}$, 3) $(a . b)^n = a^n . b^n$, 4) $\left(\frac{a}{b}\right)^n = \frac{a^n}{b^n}$, 5) $(a^n)^r = a^{r \cdot n}$, 6) $\sqrt[r]{a^m} = a^{\frac{m}{r}}$ angedeuteten allgemeinen Sätze weder unerwähnt noch unbewiesen geblieben sein sollten; nur Nr. 5 und 6 sind vom Verf. bestimmt ausgesprochen. Die Regeln für Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel sind mit gehöriger Ausführlichkeit entwickelt, und

nur Weniges lässt hier eine schärfere Begründung wünschen, wie z. B. der S. 297 erwähnte Satz, dass $a^2-b^2=(a+b).(a-b)$ ist, ferner dass kein Bruch die Wurzel aus einer ganzen Zahl genau ausdrücken kann, welche zwischen zwei um 1 verschiedene ganze Zahlen fällt, u. a. Dem Sprachgebrauche zuwider ist es, dass Hr. H. eine Zahl, davon die Kubikwurzel nicht genau angegeben werden kann, *inkommensurabel* nennt; der durch dieses Wort angedeutete zuerst auf Linien bezogene Begriff ist identisch mit *irrational.* Die Lehre von den Logarithmen ist im Verhältniss zur Behandlung der übrigen Gegenstände fast zu weitläufig und umständlich behandelt; — das aus der Kombinationslehre Beigebrachte ist dagegen sehr dürftig, namentlich ermangeln die angegebenen Formeln eines gehörigen Beweises. Die beiden letzten Abschnitte endlich über Maasse u. Gewichte sind für den Zweck des Buches vollkommen befriedigend. Hinsichtlich der äusseren Ausstattung des Buches bemerken wir noch, dass das Papier etwas grau, der Druck aber ziemlich rein ist.

Nr. 2 enthält ausser der Einleitung (von dem Numeriren) zehn einzelne Kapitel; man kann aber zweiЦипtheile unterscheiden, davon der erste Kap. 1—3 die reine Zahlenlehre, der zweite folgende die Anwendung derselben auf verschiedene Rechnungen in benannten Zahlen enthält. In den einzelen Kapiteln wird Folgendes abgehandelt: 1s Kap. 1ste Abthl. S. 7—16 Addiren und Subtrahiren; 2te Abthl. S. 16—34 Multipliciren und Dividiren. 2s Kap. S. 35—48 einige Eigenschaften der ganzen Zahlen, als Theilbarkeit u. a. 3s Kap S. 48—70 die Brüche. 4s Kap. S. 70—95 die vier Species in benannten Zahlen. 5s Kap. Proportionsrechnungen; das Kapitel zerfällt in zwei Abtheilungen, in der ersten S. 96—121 überschrieben: „von den Rechnungsaufgaben im Allgemeinen" — werden verschiedene Aufgaben für einfache und zusammengesetzte Proportionsrechnung gerechnet, in der zweiten aber S. 121—145 einige allgemeine Regeln für den Ansatz aller solcher Aufgaben gegeben, und dieselben auf die vorausgehenden Aufgaben angewendet. Das 6te Kap. S. 145—152 enthält einige vermischte Rechnungsaufgaben, das 7te S. 153—172 die Zins- und Zeitrechnung, das 8te S. 172—193 Gesellschaftsrechnung, das 9te S. 193—209 Mischungsrechnung, und das 10te S. 209—245 noch 314 Uebungsbeispiele verschiedener Art. Die Behandlung der vier Rechnungsarten in reinen Zahlen ist sehr sorgfältig; überall betrachtet Herr *Götz* zuerst nur die einfacheren Fälle, und gehet allmählig zu den zusammengesetzteren über, zugleich so, dass das Nachfolgende durch das Vorausgehende begründet wird; überhaupt begnügt er sich nicht mit deutlicher Angabe der Regel und Erläuterung derselben durch Beispiele, sondern suchet auch immer in besonderen Zusätzen die Richtigkeit der-

selben zu beweisen, so dass durch die hier gegebene Darstellung ein gründliches Wissen befördert wird; — nur Weniges hätte in dieser Hinsicht noch hinzukommen sollen. So fehlt ein Beweis dafür, dass die Zahlen des Multiplikators u. Multiplikandus ohne Aenderung des Produktes gegenseitig vertauscht werden können, auch fehlt eine genaue Anweisung zur Bildung der Pythagorischen Tafel; beides ist nur kurz angedeutet in einem Zusatze zu § 17. Der grössere Faktor wird immer als Multiplikandus angesehen, da es doch praktischen Nutzen hat, wenn die Schüler frühzeitig auch an das Umgekehrte gewöhnt werden, und ebenso schnell das Produkt von 9 mal 6 als von 6 mal 9 angeben lernen; desshalb sollten in dem *Eins und Eins* und *Ein mal Eins*, welche nebst dem *Eins von Eins* und *Eins in Eins* am Ende des ersten Kapitels mitgetheilt werden, die Fälle nicht übergangen sein, wo die vorausgehende Zahl grösser als die nachfolgende ist, als: 7 und 3 sind 10, 8 mal 4 ist 32 u. s. w. Das Dividiren betrachtet Hr. G. nur als Auffinden der Zahl, welche mit dem Divisor multiplicirt ein dem Dividendus gleiches Produkt gibt; allein in manchen Fällen gewährt es Vortheil, das Dividiren bald als Eintheilen, bald als wiederholtes Subtrahiren anzusehen, z. B. erhellet hieraus leicht, dass bei einem benannten Dividendus der Divisor entweder eine reine, oder auch eine mit dem Dividendus gleichbenannte Zahl sein kann; Divisionsexempel der letzten Art kommen aber freilich hier gar nicht vor. Im 2ten Kapitel werden die vornämlich bei der Bruchrechnung in Anwendung kommenden Sätze von Primzahlen, einfachen Faktoren einer Zahl, Kennzeichen der Theilbarkeit einer Zahl durch eine der Zahlen von 2 bis 11, Multiplikation und Division der Produkte mehrer Faktoren, und Auffindung des kleinsten gemeinsamen Vielfachen zu mehren gegebenen Zahlen deutlich und mit Hinzufügung der Beweise vorgetragen; nur dass eine zusammengesetzte Zahl auf nicht mehr als eine Art durch Multiplikation von Primzahlen entstehen könne, wird hier ohne Beweis angenommen; auch fehlen einige Sätze in Betreff des gemeinsamen Theilers mehrer Zahlen, z. B. dass der gemeinsame Theiler zweier Zahlen auch ein Theiler von deren Summe und Unterschied ist, besonders vermissen wir die Angabe der Regel, zu zwei oder mehr Zahlen den grössten gemeinsamen Theiler zu finden, deren Anwendung zuweilen bei Bestimmung des kleinsten gemeinsamen Vielfachen nöthig wird. Der Beweis der Regeln, nach welchen man die Theilbarkeit einer Zahl durch 2, 4, 5 oder 8 erkennt, lässt sich dadurch vereinfachen, dass man z. B. in Beziehung auf 4 zuerst bemerkt, dass dieselbe in jede Zahl aufgehen müsse, welche mit zwei Nullen endet. An den Satz § 28: „ein Produkt mehrer Zahlen wird durch irgend eine andere multiplicirt oder dividirt, wenn man einen der Faktoren dadurch multiplicirt oder dividirt," —

dessen Erwähnung überhaupt sehr gut ist, schliesst sich sehr natürlich der erst später erwähnte an: „durch ein Produkt multipliciren oder dividiren ist so viel, als durch dessen Faktoren nach und nach multipliciren oder dividiren," — und er hatte eben hier die rechte Stelle, weil durch ihn wieder die Richtigkeit des Satzes § 29 sehr leicht bewiesen wird, dass nämlich ohne Aenderung des Quotienten Divisor und Dividendus durch einen gemeinsamen Theiler dividirt werden können. Die Lehre von den Brüchen ist sehr sorgfältig behandelt, und übrigens vollständig, nur sind die Decimalbrüche ganz übergangen. Der Satz, dass jeder Bruch als Quotient angesehen werden kann, welchen Hr. G. durch Hülfe einer in mehre Theile getheilten geraden Linie beweiset, kann leicht allgemeiner etwa so bewiesen werden: $(2:3) = (2 \times 1):3 = 2 \times (1:3) = 2 \times \frac{1}{3} = \frac{2}{3}$; oder: $2:3 = (1+1):3 = (1:3)+(1:3) = \frac{1}{3}+\frac{1}{3} = \frac{2}{3}$; dass nämlich $1:3 = \frac{1}{3}$ ist, folgt unmittelbar aus dem Begriff des Bruches. Die Richtigkeit der Regel für die Division der Brüche durch einander lässt sich mehr direkt, als der Verf. thut, beweisen, wenn das Dividiren als wiederholtes Subtrahiren betrachtet wird. Zu dem 4ten Kapitel, in welchem die vier Species in benannten Zahlen durchgegangen werden, bemerken wir nur, dass es bei der Multiplikation einer mehrfach benannten Zahl oft bequem ist, die Reduktion auf die nächst höhere Einheit nicht erst nach, sondern vor der Multiplikation vorzunehmen.

Das 5te Kapitel enthält die Begründung aller Proportionsrechnungen und hier gehet der Hr. Verf. einen eigenen Weg. Die Lehre von Verhältnissen und Proportionen in reinen Zahlen wird ganz übergangen; zu Anfange des Kapitels gibt Herr G. folgende zwei Aufgaben als Grundaufgaben an, worauf sich alle nicht durch blosse Addition und Subtraktion auflösbare Aufgaben zurückführen liessen: 1) Wenn zu dem Einfachen (nur *eine* Einheit Enthaltenden) eine gegebene benannte Zahl gehört, welche benannte Zahl gehört zu dem Mehrfachen? 2) Wenn zu dem Mehrfachen eine gegebene benannte Zahl gehört, welche benannte Zahl gehört zu dem Einfachen? Darauf wird hinzugefüget: „betrachtet man diese beiden Grundaufgaben etwas näher, so wird man finden, dass in Nr. 1 die dem Mehrfachen entsprechende benannte Zahl dadurch erhalten wird, dass man die gegebene benannte Zahl mit der Zahl des Mehrfachen multiplicirt, und dass in Nr. 2 die dem Einfachen zugehörige benannte Zahl sich dadurch ergibt, dass man die gegebene benannte Zahl durch die Zahl des Mehrfachen dividirt." Wir brauchen kaum zu erinnern, dass diese Beantwortung der beiden Fragen nicht so allgemein ausgesprochen sein sollte, indem bei *umgekehrtem* Verhältnisse das Entgegengesetzte Statt findet. Es folgen zunächst einige leichte Aufgaben, nach einfacher ge-

rader Regeldetri auflösbar, welche mit Rücksicht auf jene beiden Grundaufgaben ohne einen besonderen Ansatz ausgerechnet werden; darnach macht der Verf. darauf aufmerksam, dass sich eben diese Aufgaben in einem gewissen Schema darstellen liessen, welches er nun für jede der Aufgaben hinstellt, z. B. für die Aufgabe: wenn 1 Elle 2 Thlr. kostet, wie viel kosten 8 Ellen? — das Schema:

1 Elle 2 Thlr.
Thlr. 8 Ellen.

(Das Zeichen # bedeutet „unbekannt"); ferner erinnert er, dass die gesuchte Zahl gefunden werde, wenn man die benannten Einheiten wegdenke, und dann die Seite, welche das Zeichen # nicht enthält, durch die andere dividire. Endlich wird bemerkt, dass in jeder dieser Aufgaben 1) drei gegebene benannte Zahlen vorkommen, 2) zwei gegebene gleichartige Zahlen enthalten sind, 3) das Mehrfache einer gegebenen benannten Zahl auch das Mehrfache der ihr zugehörigen nothwendig macht. Fände sich in einer der folgenden Aufgaben nicht jede dieser drei Bedingungen erfüllt, so müsse man sie erst in zwei oder mehr andere zerlegen, welche wie die obigen auflösbar wären. Es folgt die Auflösung einer Menge verschiedener Aufgaben; der Verf. zerleget jede in zwei oder mehr andere, setzt für die einzelen ein ähnliches Schema als das obige an, und verbindet dann zuletzt dieselben zu einem einzigen Schema, dessen Ausrechnung unmittelbar die gesuchte Zahl gibt. Dieses letzte Schema ist es eigentlich, was der Verf. durch diese Beispiele aus der jedesmal gegebenen Aufgabe ableiten lehren will; allein wir bezweifeln, dass irgend ein Lernender den allgemeinen Grund, warum der Verf. das letzte Schema gerade so und nicht anders finde, und die Art, wie man das Schema unmittelbar ohne Zerlegung der Hauptaufgabe in mehre erhalten könne, früher vermuthe, als er die 2te Abtheilung dieses Kapitels gelesen hat, wo allgemeine Regeln zur Bildung des Schemas oder Ansatzes für die Ausrechnung irgend einer Aufgabe gegeben, und auf alle Aufgaben der ersten Abtheilung angewendet werden. Die erste Hauptregel ist folgende: „kommen in einer aus vier Gliedern bestehenden Aufgabe Menschen, Pferde, u. s. w. (lebende Geschöpfe), Ellen, Centner, Pfunde, ... Kapitalien, Mauern, u. s. w. vor, so bilden diese Gegenstände als benannte Zahlen betrachtet nebst allen denjenigen benannten Zahlen, welche zu ihrer näheren Bestimmung dienen, das *erste*, und die Verrichtungen, Kosten, Gewinne, Verluste, Erträge, Werthe u. s. w. dieser Gegenstände ebenfalls als benannte Zahlen angesehen nebst denjenigen benannten Zahlen, welche zur näheren Bestimmung dieser Verrichtungen u. s. w. dienen, das *zweite* Glied dieser Aufgabe. Um das 3te Glied zu ermitteln, schreibt man die benannten

Einheiten, wie sie im ersten Gliede auf einander folgen, unter einander, und setzt vor dieselben die in der Aufgabe noch vorkommenden und mit den nämlichen benannten Einheiten, wie sie in diesem Gliede auf einander folgen, versehenen unbenannten Zahlen ebenfalls unter einander." Auf dieselbe Weise wird endlich das 4te Glied aus dem 2ten abgeleitet; die beiden ersten Glieder werden übrigens *neben* einander, das 3te unter das 2te, das 4te unter das erste gesetzt. Hiernach ergibt sich z. B. für die Aufgabe: Wenn 600 Menschen in 7 Monaten 1800 Centner Mehl gebrauchen, wie viel Menschen werden in 5 Monaten 3000 Centner Mehl nöthig haben? Der Ansatz:

1s Glied: { 600 Menschen. 7 Monate.	2s Glied: 1800 Centner.
4s Glied: 3000 Centner.	3s Glied: { # Menschen. 5 Monate.

Antwort: $\frac{600 \times 7 \times 3000}{1800 \times 5} = 1400$ Menschen.

Diese Regel ist indessen noch nicht für alle Fälle ausreichend, daher später noch eine *zweite* folgt, die wir etwas abgekürzt, und zugleich in einer Hinsicht berichtiget hersetzen: „Kommen in einer aus 6, 8, 10 oder mehr Gliedern bestehenden Aufgabe Centner, Pfunde u. s. w. vor, so werden die drei ersten Glieder wie oben bestimmt; man betrachtet dann das 3te Glied als erstes, und bestimmt wieder nach der ersten Regel das dazugehörige zweite, welches nun hier das 4te Glied wird. Man siehet dann das 4te als erstes, das 3te als zweites an, bestimmt dazu nach der ersten Regel das 3te, welches als 5tes gilt, und setzt es unter das 3te; sucht man zu diesem 5ten, wieder als erstes betrachtet, das 2te, und setzt es unter das 4te, so hat man das 6te u. s. w. Zuletzt muss die auf der einen Seite zuerst stehende benannte Zahl mit der auf der anderen zuletzt stehenden gleich benannt sein." Im Texte stehet, nachdem die Bestimmung der 4 ersten Glieder angegeben ist: „suchet man nun zu dem so eben erhaltenen ersten u. zweiten Gliede (eigentlich 3ten und 4ten) das dritte Glied" u. s. w., was man so verstehen muss, als solle das 3te Glied als erstes, das 4te als zweites betrachtet werden, da es doch umgekehrt sein muss, wie auch der Verf. durch alle Beispiele beweist. — Hinsichtlich der Probe wird bemerkt, dass, wenn man anstatt des Zeichens :#: den gefundenen Werth setzt, und dann das Produkt der Zahlen auf der einen Seite durch das auf der anderen dividirt, der Quotient $= 1$ gefunden werden müsse. Man erkennt leicht, dass es die Absicht des Verf.s war, die vielerlei Regeln, welche sonst für die besonderen Fälle der Proportionsrechnungen gegeben werden, zu vereinfachen und auf wenige zurückzuführen, und es ist uns in der That interessant gewesen, zu

sehen, wie mit Hülfe jener zwei Hauptregeln in diesem und den folgenden Kapiteln alle Aufgaben gelöset werden, welche sonst nach besonderen Regeln unter sehr verschiedenem Titel behandelt werden, als: gerade und umgekehrte einfache und zusammengesetzte Regeldetri, Reduktionsrechnung, Kettensatz, Zins- und Zeitrechnung, Rabattrechnung, Gesellschaftsrechnung; die Aufgaben für Zins- u. Zeitrechnung und Gesellschaftsrechnung werden zwar auch hier in besonderen Kapiteln behandelt, allein doch zunächst durch dieselben Regeln aufgelöst, nur leitet Hr. G. hier noch gewisse abgekürzte praktische Rechnungsformen daraus ab. Wir haben nur das Bedenken, dass Viele, welche nach dieser Anleitung die Rechenkunst erst lernen, wenn sie auch jene beiden Hauptregeln gefasst und durch Ausrechnung vieler Beispiele richtig anwenden gelernt haben (welches selbst vielleicht Manchem Schwierigkeiten machen wird), doch den eigentlichen Grund von der Richtigkeit der Regeln nicht klar einsehen werden, und daher noch mehr mechanische Rechner bleiben, als wenn sie auf die sonst gewöhnliche Weise die Proportionsrechnungen gelernt haben, welches zu bewirken gewiss nicht die Absicht des Hrn. Verf.s gewesen ist. Nach Aufstellung der beiden Hauptregeln wird weiter nichts zum Beweise ihrer Richtigkeit gesagt; der Verf. setzt also voraus, dass dieselbe durch Ueberlegung der vorher auf andere Weise gelösten Aufgaben erkannt werde; dieses aber bezweifeln wir. Die Auflösung der einzelen Aufgaben, welche in der ersten Abtheilung des 5ten Kapitels von dem Verf. durch Zerlegung jeder Aufgabe in zwei oder mehr einfachere bewirkt wird, ist zwar so beschaffen, dass die Richtigkeit des Verfahrens bei Behandlung dieser einfacheren immer leicht eingesehen wird, und daher auch kein Zweifel über die Richtigkeit des Endresultates bleiben kann; allein ohne Rücksicht auf die erst in der zweiten Abtheilung ausgesprochene allgemeine Regel erhellet schon nicht immer der Grund des Schemas, welches der wörtlichen Auflösung jeder einfachen Aufgabe nachfolget; ferner wird nichts zum Beweise dafür gesagt, dass durch Zusammenstellung der einzeln Schemata ein richtiges Schema für die Hauptaufgabe hervorgehen müsse; endlich können die meisten Aufgaben auf mehr als eine Art in einfachere zerleget werden, wodurch dann auch das Endschema verschiedene Gestalten erhalten kann, so dass bloss durch Erwägung der ausgerechneten Aufgaben eine allgemeine Regel, nach welcher aus der Hauptaufgabe das Endschema unmittelbar angesetzt werden müsse, nicht abstrahirt werden kann. Wendet nun der Anfänger die ihm später gegebene allgemeine Regel auf die schon anders gelösten Aufgaben an, so findet er freilich, dass sie immer zu demselben Resultate führt, aber eine klare Einsicht des Grundes dieser Uebereinstimmung wird immer fehlen, wenn sie nicht

noch durch andere Betrachtungen herbeigeführt wird. Z. B. S. 108 wird die Aufgabe: wenn 700 Thlr. Kapital zu 4 % in 5 Jahren einen gewissen Zins geben, in wie viel Jahren geben 500 Thlr. Kapital zu 6 % denselben Zins? — in zwei einfachere zerleget, zu deren Lösung die Schemata gegeben werden:

1) 700 Thlr. Kap.	‡ Thlr. Zins.	2) 100 Thlr. Kap.	6 Thlr. Zins.
5 Jahr	100 Thlr. Kap.	1 Jahr.	500 Thlr. Kap.
4 Thlr. Zins	1 Jahr.	140 Thlr. Zins	‡ Jahr.
Antwort: 140 Thlr. Zins.		Antwort: $4\frac{2}{3}$ Jahr.	

Als Resultat, welches durch Verbindung dieser beiden entstehe, folgt hierauf das Schema:

700 Thlr. Kap.	1 Zins
5 Jahre	500 Thlr. Kap.
4 %	‡ Jahre
1 Zins	6 %

Das Glied: „1 Zins" auf jeder Seite des letzten Schema's war in den ersteren gar nicht, und sein Erscheinen ist hier nur aus der ersten Hauptregel erklärlich. Wir sind also der Meinung, dass Hr. G. in der ersten Abtheilung des 5ten Kapitels die Aufgaben etwas anders hätte behandeln sollen, um die Auffindung der mehr erwähnten Hauptregeln dadurch zu erleichtern und eigentlich herbeizuführen; bei der hier gegebenen Darstellung kann manchem Anfänger zuletzt das Ganze mehr als ein Kunstwerk erscheinen, dessen vielseitige Brauchbarkeit ihn erfreuet, davon der innere Mechanismus aber seinem Auge wenigstens zum Theil verborgen ist. Uebrigens kann, bloss in Rücksicht auf die praktische Rechenkunst, die reine Proportionenlehre allerdings entbehrt werden, insofern aber Hr. G. sein Buch auch in unteren Gymnasialklassen gebraucht wissen wollte, hätte er gewiss wohl gethan, die Hauptsätze von den Verhältnissen und Proportionen in reinen Zahlen der Rechnung in benannten Zahlen vorauszuschicken, da dieselben später bei einem strengwissenschaftlichen Unterrichte doch unentbehrlich sind.

In dem 7ten Kapitel von der Zins- und Zeitrechnung kommen auch mehre Aufgaben über Berechnung eines mittlen Zahlungstermines vor, welche zunächst nach den früher aufgestellten Hauptregeln, im Wesentlichen aber nach Grundsätzen gelöset werden, nach welchen dergleichen Aufgaben bisher gewöhnlich (so auch im 2ten Theile von Nr. 1) behandelt worden sind. Diese Grundsätze sind aber nach unserer Ansicht nicht richtig, indem sie zu Resultaten führen, welche einer von beiden Parteien einen Vortheil gewähren. Ausführlich und gründlich wird dieser Gegenstand behandelt von *Löhmann* in dem sehr empfehlungswerthen Handbuche für juridische u. staatswissenschaftl. Rechnungen, Leipz. b. Barth 1829 (S. 60 u. S. 99 flg.), worauf wir hier verweisen, und daher nur kurz Folgendes be-

merken. Hr. G. gründet die Berechnung des mittlen Zahlungstermines auf die Annahme, dass es gleichgültig sei, ob Jemand z. B. 500 Thlr. 4 Monat lang, oder 4 mal 500 Thlr. = 2000 Thlr. einen Monat lang nutze; aber eben diese Annahme ist falsch, da bei Schätzung des Nutzens eines Kapitales nicht allein die *Menge* der Zinsen, sondern auch *der Zeitraum*, in welchem sie gewonnen werden, zu berücksichtigen ist. Nach derselben Annahme wäre es auch gleichgültig, ob Jemand 10,000 auf ein Jahr, oder 1000 Thlr. auf 10 Jahr zu 5 % jährl. Zinsen einem anderen leihet, was offenbar nicht ist, da er im ersten Falle 500 Thlr. am Ende des ersten Jahres, im zweiten Falle aber nur nach und nach am Ende jedes der nächsten 10 Jahre 50 Thlr. erhält. Der mittle Zahlungstermin kann nur durch Hülfe der Rabattrechnung so bestimmt werden, dass keiner von beiden Interessenten im Nachtheile ist, woraus aber zugleich folget, dass der Zinsfuss nicht unberücksichtiget bleiben darf, auch wenn er für alle Kapitalien derselbe ist. Z. B. für die S. 158 vorgelegte Aufgabe: Jemand hat 601 Thlr. in 3 Monaten, 500 Thlr. in 4 Monaten, 155 Thlr. in 2 Monaten zu bezahlen; zu welcher Zeit kann er die ganze Summe 1256 Thlr. auf einmal bezahlen ohne Nachtheil des einen oder des anderen Interessenten? — ist zunächst durch Rabattirung der augenblickliche Werth jeder der drei nach einiger Zeit zahlbaren Summen auszumitteln; man addirt dann diese drei Werthe, und berechnet, wie lange die Summe zu dem beim Rabattiren angenommenen Zinsfuss ausgeliehen werden muss, damit sie mit den dazu kommenden Zinsen gleich werde der Summe 1256 Thlr. Den Zinsfuss zu 4 % jährlich angenommen, findet man hiernach den gesuchten Zeitraum nahe = 3 Monat 13 Tage; nach der gewöhnlichen Methode aber wird er gefunden = 3 Mon. 8 T.; — bei grösseren Summen und Zeiträumen weichen die nach beiden Methoden berechneten Resultate mehr von einander ab. Das 8te Kapitel von der Gesellschaftsrechnung enthält sehr mannichfaltige Fälle, deren Berechnung immer auf die praktisch-bequemste Form gebracht ist; ebenso das 9te Kapitel von der Mischungsrechnung, wo auch solche Fälle betrachtet werden, in welchen eine Mischung von bestimmter Art aus mehr als zwei Stoffen gemacht werden soll; hier hätte nur Hr. G. nicht unterlassen sollen zu bemerken, dass sehr viele Auflösungen möglich sind, z. B. § 87 Nr. 1, was sehr leicht selbst mit Nachweisung des Grundes geschehen konnte. Die 314 Aufgaben gemischter Art, welche den Inhalt des 10ten Kap. ausmachen, bieten vielfältigen Stoff zur Uebung dar; von allen sind die gesuchten Resultate am Ende des Buches zusammengestellt, auch ist dabei für manche die kurze Ausrechnung selbst in Anmerkungen mitgetheilt. — Druck und Papier sind gut. *Gustav Wunder.*

De primordiis geometriae apud Graecos. Dissert., quam ad summos in ph. hon. rite obt. scripsit *Frid. Aug. Finger*, Moeno-Francofurtanus. Heidelbergae MDCCCXXXI. Prostat apud J. C. B. Mohr, acad. libr. 48 S. 8.

Es ist die Absicht des Hrn. F., zu zeigen, wie sich allmählich die geometrischen Kenntnisse der Griechen erweiterten, und das Ziel, das die Wissenschaft zu dieser und jener Zeit erreicht hatte, so viel möglich, zu bestimmen. Er geht zu diesem Ende die Nachrichten, die uns über die ältesten Mathematiker bis auf Demokrit aufbehalten sind, mit lobenswerthem Fleisse durch und vergleicht sie unter einander mit prüfender Sorgfalt. Dass man sich hüten muss, aus solchen Nachrichten weitere Folgerungen zu ziehen, dass man namentlich nicht schliessen darf, der, welcher als Erfinder eines Satzes genannt wird, müsse auch die Sätze gekannt haben, auf welchen jener in der euklidischen Geometrie beruht, ist von dem Verf. selbst bemerkt worden (S. 8 f.). Indessen hat ihn das Verlangen, den Umfang der Kenntnisse einzelner Mathematiker genauer zu bestimmen, doch bisweilen verleitet, denselben auch solche Sätze beizulegen, die zum Beweis der ihnen bekannten Theoreme dienen. Er fängt die Reihe der griechischen Mathematiker mit *Euphorbus* an, von dessen Erfindungen in der Geometrie nach Diodor (fragm. vatic. p. 32. Dindorf.) und Diogenes (I. 25.) Kallimachus gesprochen haben soll. Sehr richtig bemerkt er, dass, was hier von Euphorbus gesagt ist, von *Pythagoras* gilt, der als Euphorbus zur Zeit des trojanischen Kriegs gelebt haben wollte. Aber es ist nicht „ementiendae antiquitatis gratia“ auf den Phrygier übergetragen, sondern *Φρὺξ Εὔφορβος* ist bei Kallimachus nur poetische Bezeichnung des Pythagoras. Diodor sagt ausdrücklich, von *diesem* spreche Kallimachus; Diogenes versteht den Dichter zwar nicht so, bemerkt aber, Pythagoras habe weiter entwickelt, was nach Kallimachus Euphorbus solle erfunden haben. Herr F. führt die Choliamben aus dem vatic. Fragment nach Dindorf's Verbesserung an, nach welcher sie auf die Quadratur des Kreises deuten. Mit Recht hält es Hr. F. für wahrscheinlicher, dass *Thales*, um die Höhe der Pyramiden zu finden, ihren Schatten zu der Zeit gemessen, wenn der Schatten eines andern Körpers so lang, als der Körper hoch, war (wie Plinius h. n. XXXVI. 17 und Diogenes I. 27 angeben), als dass er (wie es bei Plutarch conv. 2 dargestellt ist) erst aus einer Proportion die Höhe abgeleitet. Der Verf. sucht auch zu bestimmen, auf welche Art Thales die Länge des Schattens der Pyramide gemessen, da er doch nicht bis zum Endpunkt des vom Gipfel derselben auf die Grundfläche gefällten Perpendikels messen konnte. Er drückt sich aber nicht deutlich darüber aus, wie er sich die Sache denkt. Der innerhalb der

Grundfläche fallende Theil der zu messenden geraden Linie konnte leicht gefunden werden, indem man eine dem Doppelten jenes Theils gleiche ger. Linie mass, nämlich die Hypothenuse eines rechtwinkl. Dreiecks, dessen eine Kathete eine Seite der Grundfläche war. Wenn Proclus zu Eucl. Elem. I. 26 bemerkt, Eudemus schreibe diesen Satz dem Thales zu, und dann beisetzt: *τὴν γὰρ τῶν ἐν θαλάττῃ πλοίων ἀπόστασιν δι' οὗ τρόπον φασὶν αὐτὸν δεικνύναι, τούτῳ προςχρῆσθαί φησιν ἀναγκαῖον*, so sind diese Worte dem Hrn. F. nicht klar. Der Sinn ist, wenn man von zwei Orten des Ufers aus nach einem Schiff sehe, und aus der Entfernung dieser Orte und der Grösse der beobachteten Winkel auf die Entfernung des Schiffs schliessen wolle, so gebrauche man den Satz Elem. I. 26. Dass *Pythagoras* den nach ihm benannten Lehrsatz habe beweisen können, wie Hr. F. annimmt, ist sehr zu bezweifeln. Schwerlich leitete ihn dieses geometrische Theorem auf seine arithmetischen Sätze, sondern umgekehrt mögen ihn die Beispiele zweier Quadratzahlen, deren Summe wieder eine Quadratzahl ist, auf die Relation zwischen den Quadraten der Seiten eines rechtw. Dreiecks aufmerksam gemacht haben. Beweise sind wahrscheinlich in der Periode, welche Hr. F. behandelt hat, nur erst für wenige geometrische Sätze gefunden worden.

Jul. Fr. Wurm.

Ad examen publicum in Gymnasii Gryphisvald. auditorio majori etc. instituendum iuvenumque quorundam e Gymnasio dimittendorum actum solemnem invitant Gymnasi Rector et collegae. Commentarios de Gymnasio annuos exhibuit Dr. Breithaupt, Rector, quibus praemisit *partem priorem dissertatiunculae de Graecorum Arithmetica* Dr. *Cantzler*, Subrector. Gryphisvald. MDCCCXXXI. 24 S.

Rec. nahm dieses Programm mit nicht geringer Freude zur Hand, in der Erwartung, mancher eigenthümlichen Forschung auf einem ihm so werth gewordenen Felde der Literatur zu begegnen. Wie sehr erstaunte er aber, als ihm bei'm Fortlesen so viel anderwärts her Bekanntes aufstiess. Wie ohne Homer keine Aeneis, so in anderem Sinne ohne Gutenäcker's Schrift: „*Kreismessung des Archimedes*“ (Würzburg 1825.), wohl nicht Hrn. Dr. Cantzler's Programm de Graecorum Arithmetica. Hr. Cantzler hat sich die Sache sehr bequem gemacht, indem er die Zahlenbezeichnungsarten u. s. w. aus obigem Werke meist nur übersetzte, ohne den Urheber alles Guten zu nennen. Was sein eigenes Werk ist, reduzirt sich auf einige Citate, namentlich aus Böckh's Staatshaushaltung der Athener, die Digression S. 4 u. 5 und einige andere, nicht eben erhebliche, Zusätze.

Rec. begibt sich alles weiter'n Urtheils und stellt es dem Urtheile des Lesers anheim, was er von der Sache zu halten habe.

Das Programm Cantzler's handelt: *De variis Graecorum numeros designandi rationibus eorumque numerali systemate*, und Gutenäcker verbreitet sich in seiner Einleitung zur Kreis-Messsung des Archimedes vorzüglich *über die Zahlenbezeichnungsarten und das Zahlensystem der Griechen.* Beide beginnen ihre Abhandlungen mit folgenden Worten:

Cantzler.

p. 4. „*Graecos sicuti Phoenices — a quibus*, quae concors omnium fere opinio est, *literas sunt mutuati* — Hebraeos, Arabes, *plurimosque antiquitatis populos literis ad numeros denotandos* antiquitus *uti consuevisse satis videtur constare.*"

Nach dieser Einleitung und einer kleinen Digression wird S. 5 also fortgefahren:

Prima igitur, qua Graeci numeros designabant, ratio haec fuit. Omnibus enim *alphabeti literis* iisque ex variis temporibus vel majusculis vel minusculis *pro numerorum notis utebantur, ita quidem, ut singulae* viginti quatuor alphabeti *literae, ex quo ordine receptae erant*, veluti in tres classes distributae fuerint. Priores nimirum octo literae s. charactere *A α usque Θ ϑ* simplicibus numeris h. e. *unitatibus*, octo sequentes *I ι usque ad Π π decadibus;* octo postremae *centenariis numeris significandis adhibebantur. Sed quum ad omnes* unitates, decades ac centenarios *numeros exprimendos viginti septem literae* s. characteres *requirantur, Graeco alphabeto, quale hodie vulgo in Grammaticis memoriae traditum deprehenditur, tria adhuc alia signa* s. characteres *adjici*

Gutenäcker.

S. 15. „Die Griechen bedienten sich, wie die Phönizier, von welchen sie die Schrift erlernten, und wie mehrere andere Völker des Alterthums, der Buchstaben ihres Alphabets als Zahlzeichen,

und zwar in der Art, dass die Buchstaben in ihrer gewöhnlichen Ordnung

von α bis ϑ die Einheiten, von ι bis π die Zehner, und von ϱ bis ω die Hunderter bedeuteten. Da nun hiezu 27 Buchstaben erfordert werden, in den griechischen Alphabeten aber, wie wir selbe heut zu Tage in den Grammatiken finden, nur 24 vorkommen; so ist leicht ersichtlich, dass das griech. Alphabet ursprünglich 3 Zeichen mehr haben musste, als es wirklich hat. [Diese

opus fuisse videtur. Atque profecto in antiquis Graecorum monimentis tres peculiares characteres, ἐπίσημα dicti, usu veniunt, quae si unquam litterarum (στοιχείων s. γραμμάτων) vice fungerentur, quod Josephus Scaliger quidem in dubium vocavit, sed alii, ut Boeckhius, quem solum hic nominem (Staatshaushalt. der Athener Thl. 2 S. 385 ff.), probabiliter confirmare studet, — jam superioribus temporibus e Graeco alphab. exularunt (p. 6.) *et postea tantum ut notae numerales adhibitae inveniuntur. Fuerunt autem haec symbola:*

1) *Ἐπίσημον Βαῦ*, etc. } p. 6.
2) *Ἐπίσημον Κοφῆ* vel *Κόππα* etc. } p. 6.
3) *Ἐπίσημον Σαμπῖ*, s. *Σάν* s. *ἀντίσιγμα πῖ* etc. p. 6, 7.

folgerechte Vermuthung findet Bestätigung durch Montfaucon und andere Gelehrte, welche Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt haben.] Die Griechen hatten nehmlich noch 3 besondere Zeichen (*ἐπίσημα*), welche aber nicht als Buchstaben (*στοιχεῖα, γράμματα*), sondern blos als Zahlzeichen gebraucht wurden, wie Skaliger bemerkt.

Diese Zeichen sind:

1) *Ἐπίσημον βαῦ* u. s. w.
2) *Ἐπίσημον Κοφῆ* oder *Κόππα* u. s. w.
3) *Ἐπίσημον Σὰν πῖ* oder *ἀντίσιγμα πῖ* u. s. w. S. 15 — 18."

Was Cantzler über diese drei Zeichen sagt, stimmt genau mit dem überein, was G. über eben diese Zeichen bemerkt hat, selbst bis auf die aus Montfaucon ausgehobenen Beweisstellen, und nur darin findet ein Unterschied statt, dass C. das Zeichen *σὰν πῖ* etwas weitläufiger behandelt hat. Als Beweis mag Folgendes dienen:

Zu den Worten Montfaucon's: hujus locum cum sequente [6]), quod etc. macht C. S. 7 folgende Anmerkung:

„6) Facile idonea hujus commutationis causa perspicitur. *Nam, etsi literarum serie Montfaucon p.* 122. *coll. p.* 336. *hoc modo condidit: Π*, ϡ, ϙ, *Ρ etc. tamen ad numerorum ordinem ratione habita multo rectius sic literae* ϡ *et* ϙ *collocandae videntur, ut* ϙ *statim Π excipiat et* ϡ *totam seriem claudat, praesertim cum apud Latinos litera q literam p, nulla alia interjecta, sequatur.*"

Zu eben diesen Worten Montfaucon's: hujus cum sequente *), quod etc. hat G. S. 18 folgende Anmerkung gesetzt:

„*) Die Ordnung, in der bei Montfaucon Palaeogr. gr. L. II, c. 1, p. 122. und L. IV, c. 10, p. 126. [Druckfehler statt 336.] die Schriftzeichen auf einander folgen, ist diese: π, ϡ, ϙ, ρ u. s. w. Allein da q in dem Alphabete der Lateiner gleich nach p steht; so möchte ich auch lieber ϙ = 90 gleich nach π = 80 setzen, und ϡ = 900 nach ω = 800, und letzteres um so mehr, da Adelung u. s. w."

Nach Erklärung dieser drei Zahlzeichen geht C. S. 7, wie G. S. 18 zu Folgendem über:

„Itaque his expositis secundum primam *Graecorum designandi rationem literae ipsae*, in tres ordines dispertitae, *eum valorem obtinebunt*, *qui in hac serie exhibetur:*

I.	II.
Μονάδες	*Δεκάδες*
(unitates)	(num. denarii)
Α α = 1	*Ι ι* = 10
Β β = 2 u. s. w.	*Κ κ* = 20 u. s. w.

III.
Ἑκατοντάδες
(num. centenarii)
Ρ ϱ = 100
Σ σ = 200.

p. 8.
„*Hae numerales notae omnibus singulis numeris usque ad nongentesimum nonagesimum nonum exprimendis sufficiunt*, quarum compositionis ratio infra loco opportuno indicabitur. Sed si numeri ulterius progrediantur etc."

„Mit Hilfe dieser 27 Zeichen gestaltet sich die Zahlenbezeichnung der Griechen auf folgende Weise:

Einheiten:	Zehner:
(*μονάδες*)	(*δεκάδες*)
α = 1	*ι* = 10
β = 2 u. s. w.	*κ* = 20 u. s. w.

Hunderter:
(*ἑκατοντάδες*)
ϱ = 100
σ = 200 u. s. w.

S. 19.
„und es lassen sich hiedurch alle Zahlen bis 999 = ϡϟθ ganz bequem ausdrücken, indem u. s. w."

Die nun bei C. S. 8 u. 9 folgende Darstellung der Tausender, Zehntausender, Millionen und Zehnmillionen enthält wieder genau dasselbe, was G. S. 22—25 über eben diesen Gegenstand gesagt hat. Als Beweis diene folgende Stelle:

p. 8. „*In omnium enim veterum mathematicorum scriptis, quae aetatem tulerunt e. g. Aristarchi Samii*, *Pappi Alexandrini*, *Archimedis* ejusque commentatoris *Eutocii*, *aliorum*, *omnia prorsus hujus designandi rationis vestigia frustra quaerentur. Nam hi omnes*, *qui ultra simplices numeros millenarios progrediuntur*, *numeros*, *aut δι' ὅλων γϱαμμάτων i. e. integris explicatisque vocibus exprimunt*, *aut una vel duabus initialibus literis vocis*

S. 23. „In den Ausgaben des Aristarchus von Samos, Archimedes, Porphyrius, Pappus von Alexandrien, Eutokius u. a. finden wir von der angeführten Bezeichnungsart durchaus keine Spuren, sondern sie setzen, von 10,000 angefangen, entweder die Namen der Zahlen, oder sie bedienen sich des ersten, oder der zwei ersten Anfangsbuchstaben von *Μυϱιάς* (10,000), und schreiben darüber, oder vorne, oder hintenan einen Buchstaben, in der Art,

Μυριάς usi, *aut* inferne (?!) *aut ante aut post*, *prout libet*, *notus unitatum*, *decadum vel centenariorum numerorum collocant*, *ita ut M aut Mυ. cum superioribus notis numeralibus conjunctum idem valeat*; *quod* 10,000 *cum numero adscripto multiplicatum* etc."

dass *M* oder *Mυ.* mit einer beigefügten Zahl, welche Einheiten bedeutet, für die Zehntausender, *M* mit einem Zehner die Hunderttausender, *M* mit einem Hunderter die Millionen, und *M* mit einem Tausender die Zehnmillionen bezeichnet. Oder *M* mit einer angehängten Zahl ist so viel als 10,000 multiplizirt mit der angehängten Zahl."

Was hierauf C. S. 9 und 10 vorbringt, ist wieder blosse Wiederholung des bei G. S. 34—39 Gesagten, nur mit dem Unterschiede, dass C. die von G. S. 37—39 weitläufiger für und wider angegebenen Gründe zusammengezogen hat.

Das von C. S. 11 angegebene Gesetz, wie die Zahlen aneinander gereiht werden, ist gleichfalls aus der Kreis-Messung S. 19. 25 u. 26 entnommen; so wie weiterhin das, was er S. 11 u. 12 über die Unterscheidungszeichen der Zahlen sagt, blosse Wiederholung der von G. S. 19—22 gewonnenen Resultate ist; ja er hat sich hier nicht einmal auf eine nähere Untersuchung der Frage: „werden die Ordinalzahlen durch einen Akut oder einen Querstrich bezeichnet?" eingelassen, ohngeachtet Herr Prof. Wurm in seiner Rec. über die Kreis-Messung des Archimedes von G. Jahn's Jahrbb. 1830 Bd. III Hft. 2 S. 180 diesen Punkt berührt, und sich gegen G. für die erste Meinung ausgesprochen hat.

Von S. 12—15 handelt C. über das Zahlensystem der Griechen. Diess unterscheidet sich von der Untersuchung Gutenäcker's S. 27—34 bloss dadurch, dass er die Hauptstelle aus Archimed. Aren. wörtlich ausgehoben, und einiges versetzt hat; die Hauptsache ist aber wieder nichts als blosse Uebersetzung. So z. B.

p. 12, 13.

„*Numeri igitur ordinibus distinguebantur*, *quorum unusquisque secundum nostram loquendi rationem octo contineret locos*, *unde nomen ὀκτάς*, quo singuli ejusmodi ordines s. classes insigniebantur, *manifeste exortum est. Porro quisque ordo in duas dividitur partes*, *quarum sinistra myriades*

S. 27, 28.

„Die Zahlen werden in Ordnungen eingetheilt, von denen jede, nach unserer Art zu reden, 8 Stellen einnimmt; weswegen auch eine solche Ordnung *ὀκτάς* (Oktade) genannt wird. Jede Ordnung theilt sich wieder in 2 Klassen, die zur Rechten enthält die Einheiten dieser Ordnung, und jene zur

(*μυριάδες*); *dextra ejus unitates* (*μονάδες*) *complectitur*, quae nomina in quolibet ordine repetuntur."

Linken die Myriaden od. Zehntausender."

p. 14.

„*et sic de omnibus reliquis ordinibus usque ad myriomyresimum i. e., ut Archimedes ait*, *ἐς τὰς μυρίας μυριάδας τῶν μυριακιςμυριοστῶν ἀριθμῶν*, *cujusmodi numerus ad rationem ab eo institutam sufficit. Nihilo vero minus Archimedes l. l. simul demonstrat*, *qui hoc numerorum systema ulterius etiam possit perduci*."

S. 31.

„Gleiches Verhältniss tritt ein bei Bildung der dritten (*τρίτοι ἀριθμοὶ*), der vierten (*τέταρτοι*), der fünften (*πέμπτοι*) und der folgenden Ordnungen bis zu **10,000** Myriaden der **10,000** mal **10,000**sten Ordnung, *ἐς τὰς μυρίας μυριάδας τῶν μυριακιςμυριοστῶν ἀριθμῶν*, wie Archimedes sagt, der diese Zahl für ausreichend hält, dennoch aber zeigt, wie man dieses System noch weiter fortführen könne."

Cantzler schliesst sein Programm S. 15 und 16 mit den Unterscheidungszeichen der Brüche, aber auch hier findet man nichts anders, als was über eben diesen Gegenstand in der Kreis-Messung S. 39—40 gesagt wird. Nur eine Probe!

p. 15.

„*Exprimebantur enim fractiones quaeque*, *quarum numerator unitas est*, *ita*, *ut denominatori earum*, *qui eodem plane modo*, *quo numeri integri*, *denotari solebat*, *superne lineola accentus acuti instar ad dextram apponeretur*."

S. 39.

„Alle Brüche, deren Zähler **1** ist, drückten sie dadurch aus, dass sie über die Zahl des Nenners, die nach der oben angegebenen Weise bezeichnet wurde, einen Strich in Gestalt eines Akutus setzten."

Zum Schlusse bemerkt Rec., dass ihm beide Hrn. Verfasser weder persönlich bekannt seien, noch dass er selbst mit dem einen von beiden in irgend einer nähern Verbindung stehe.

A. H.

Lehrbuch der Arithmetik für die lateinischen Schulen in Bayern von Dr. *Joh. Bernhard Friederich*, Professor der Mathematik an dem k. Gymnasium in Ansbach. Nürnberg, Druck u. Verlag von Friedrich Campe. 1831. VIII u. 232 S. kl. 8. Pr. 48 Kr.

Der Verf. will in der Behandlung des arithmetischen Unterrichtes in den beiden unteren Klassen der lateinischen Schu-

le*) keinen Unterschied von der in den unteren Abtheilungen der Bürgerschulen gemacht wissen, indem das Kopfrechnen vorzüglich betrieben und als eines der wirksamsten Bildungsmittel des Verstandes benutzt werden sollte. Dass aber das Ziffernrechnen (der Verfasser schreibt unrichtig Zifferrechnen) dem Kopfrechnen nachgehen müsse, kann Rec. nicht billigen. Es soll also nach des Verf. Ansicht fast allein mechanisch zu Werke gegangen und durch diesen mittelst Uebung herbeigeführten Mechanismus das Rechnen betrieben werden. Rec. hält einen solchen Mechanismus für sehr nachtheilig; er verlangt vielmehr, dass durch zweckmässige Methode eine gründliche Uebung bewirkt werden und diese die Arbeit des Gedächtnisses übernehmen soll; Verstand, Anschauung- u. Vorstellungskraft muss vorzugsweise thätig sein, wenn der Knabe in die Arithmetik eingeführt werden soll. Er will eine strenge Beihülfe des Gedächtnisses vermieden haben; die für die Gesetze der Elemente der Rechenkunst nothwendigen arithmetischen Gesetze müssen dem Knaben während der Ausübung, allmählig vom Besonderen zum Allgemeinen aufsteigend beigebracht werden. Fertigkeit und feste Sicherheit muss durch fortgesetztes und verständiges Einüben erzielt werden, ohne dem Verstande des Knaben zu viel zuzumuthen.

Rec. glaubte diese Bemerkung vorausschicken zu müssen, da er die Hinneigung des Verf. zu einem steifen Mechanismus und Gedächtnisskrame beim Durchlesen des Lehrbuches häufig bemerkte. Dasselbe soll so viel enthalten, als für die beiden oberen Kurse der lateinischen Schule gehöre, welche doch die Anwendbarkeit der arithmetischen Lehren auf Verhältnisse des bürgerlichen Lebens nicht unbeachtet lassen dürfe, wenn ihre Schüler nicht unbeholfen werden sollten. Wegen eben dieser Forderung muss der Unterricht in der Arithmetik für diese Klassen gründlich gegeben werden, indem die Anwendung der Lehren nur alsdann möglich ist. In wie fern der Verf. seine Absicht genau befolgt und für diese Klassen ein brauchbares Lehrbuch geliefert hat, soll in der folgenden Beurtheilung kurz dargethan werden.

Ausser der Einleitung in die Mathematik überhaupt besteht dasselbe aus acht Abschnitten, welche von der Arithmetik überhaupt S. 10—21; von den vier Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen S. 22—78; von der Theilbarkeit der Zahlen S. 78—88; von den unbenannten gebrochenen Zahlen, nämlich von den Brüchen überhaupt und von den Rech-

*) Für Vorbereitung zum Gymnasium bestehen in Bayern vier Vorbereitungsklassen.

nungsarten mit Brüchen S. 88—118; von den Decimalbrüchen S. 118—143; von den benannten Zahlen S. 143—160; von den Verhältnissen und Proportionen, arithmetischen und geometrischen S. 160—183 und endlich von der Anwendung der Verhältniss- und Proportionslehre auf verschiedene Fälle des bürgerlichen Lebens in einfachen und zusammengesetzten Verhältnissen, von der Kettenregel und Gesellschaftsrechnung handelt. Den Schluss machen mehrere Tabellen, welche mit den Maass-, Gewichts- und Münzenverhältnissen verschiedener Länder bekannt machen, zugleich aber auch dem Lehrer Gelegenheit geben sollen, die Zahl der Aufgaben nach dem Bedürfnisse der Schüler zu vermehren.

In der Einleitung gebraucht der Verf. sehr oft geometrische Begriffe, z. B. Quadrat, Durchmesser, Körperinhalt u. drgl., wovon der Lernende keine genaue Vorstellung hat, weswegen sie derselbe hätte vermeiden sollen; das Wesen einer Erklärung kann eben so gut an einem dem Knaben bekannten Gegenstande, als am Quadrate in Bezug auf vier gleiche Seiten und vier rechte Winkel nachgewiesen werden. Was weiss derselbe denn von einem rechten Winkel, von einem Vierecke, einer Figur, worunter er wahrscheinlich eine Bildsäule u. s. w. versteht? Allerdings muss die Erklärung vollständig sein; der aufmerksame Schüler fragt, wann sie dieses ist. Warum nichts von einer Wort- und Sacherklärung gesagt wird, kann Rec. nicht errathen; hält es aber für ein derbes Versehen wegen der Verständlichkeit der Sache, indem durch diesen Unterschied der Knabe mit dem Wesen des Dinges genau bekannt wird. Die Aufgabe enthält eine Forderung, der zu entsprechen ist; die Theilung einer geraden Linie gehört nicht als Beispiel hierher. Sätze, die sich aus erwiesenen Wahrheiten ableiten, folgern lassen, kann Rec. keine Zusätze, sondern Folgesätze nennen: er versteht unter jenen solche Wahrheiten, welche noch einer Erläuterung bedürfen.

Für die Ziffern vermisst man eine einsichtsvolle Nachweisung ihres eigentlichen Charakter- und ihres Stellenwerthes, obgleich die verschiedenen Werthe nach den Stellen, d. h. die Zehner, Hunderter höchst umständlich, ja viel zu breit erklärt werden. Eben so verhält es sich mit dem Aussprechen und Anschreiben der Zahlen, mit der Addition und Subtraktion. Den Begriff „Subtrahiren" erklärt der Verf. durch den Unterschied zwischen zwei Zahlen, sagt aber erst später, was unter Unterschied zu verstehen sei: Er will ihn lieber Differenz genennt haben, und doch gebraucht er selbst diesen letzten Begriff selten. Rec. versteht unter „subtrahiren" weiter nichts als ein Aufheben irgend einer Grösse, unbekümmert, wovon wegzunehmen ist: dann leuchtet dem Knaben recht

einfach ein, dass z. B. 3—5 =—2 ist, d. h. dass er auch eine grössere Zahl als der Minuend ist, hinwegnehmen kann. Die Subtraktion einer kleineren Zahl von einer gegebenen wird sehr trivial und weitschweifig erklärt, indem 2 Seiten verbraucht werden; die Worte „borgen, Probe machen“ etc. sind Belege. Die Ausdrücke 5—7 oder 15+7 sind allerdings Differenz oder Summe; aber Rec. versteht darunter eine blos formelle Operation, welche der Verf. dem Schüler um so mehr hätte verständlichen sollen, als darauf viele arithmetische Gesetze beruhen und er in allen anderen Beziehungen zu den allerkleinlichsten Erörterungen sich herablässt: Aehnlich verhält es sich mit der Multiplikation und Division, indem 4+5 oder 6 : 3 ein formelles Produkt oder ein formeller Quotient ist. Dass für die Multiplikation eines Produktes nur ein Faktor multiplicirt werde, betrachtet der Verf. unrichtig als einen Zusatz, und behandelt ihn sehr oberflächlich; eben so leuchtet dem Knaben nicht leicht ein, dass (9—3) 4=9+4—3+4 werde. Das Multipliciren wird sehr umständlich behandelt, was Rec. um so weniger billigen kann, als der Knabe, welcher gewöhnlich in seinem 9ten oder 10ten Jahre in die lateinische Schule eintritt, in der Volksschule diese Rechnungen kennen gelernt hat; anders verhält es sich mit der Beweisführung, welche ganz an ihrem Orte ist. Gleiche Bemerkungen gelten auch von der Behandlung der Division.

Für die Theilbarkeit der Zahlen vermisst man die Sätze, dass jede Summe oder Differenz zwischen zwei ungeraden Zahlen, jedes Produkt aus einer geraden in eine ungerade eine gerade Zahl giebt u. drgl. Der Begriff „Bruch“ ist zu umständlich erklärt, statt uneigentliche Brüche würde man besser *scheinbare* sagen. Dass sich jede ganze Zahl in einer Bruchform darstellen lässt, liest man § 66 Zusatz 4 und § 69 Zus. 6; dass $\frac{3}{4}$. 4=$\frac{3}{1}$ ist, widerspricht der im § 69 Zus. 4 ausgesprochenen Regel, da der Bruch mit dem Nenner multiplicirt werden soll; obgleich das Resultat richtig ist, so kann Rec. das Verfahren nicht billigen. Den Begriff „Generalnenner“ möchte Rec. ganz ausser Sprachgebrauch wissen; er hält ihn für zweckwidrig; der Verfasser gefällt sich zwar in seiner Anwendung sehr, indem er ihn auf einer Seite neunmal gebraucht. Das Verfahren, welches der Verf. verfolgt, Brüche gleichnamig zu machen, verdient Missbilligung. Die praktische Regel, dass für die Division einer Grösse durch einen Bruch letzterer umgekehrt und jene mit diesem dann multiplicirt wird, ist nicht einsichtsvoll dargestellt.

Aus dem, was der Verf. über Bedeutung und Entstehung des Decimalbruchs sagt, kann der Knabe nicht ersehen, was das Wesen eines Decimalbruchs ist; die vielen Worte des Verf. haben keinen Sinn. Die Multiplication eines Decimalbruches

mit 10, 100 u. s. w. betrachtet der Verf. als Zusatz zu der Erklärung desselben und beweist hierdurch, dass er das Wesen dieses Gesetzes nicht kennt; ähnlich verhält es sich mit der Division, die Wahrheit muss durch Hülfe der gemeinen Bruchlehre bewiesen werden. Die Entwickelungen des § 86 mit seinen Zusätzen ermangelt jeder logischen Ordnung und jedes inneren Zusammenhanges der auf einander folgenden Wahrheiten. Von der abgekürzten Multiplikation und Division sagt der Verf. nichts. Die Verwandlung eines gemeinen Bruches in einen Decimalbruch sollte mit der Erklärung des Decimalbruches und seiner Entstehung verbunden sein, wodurch der Verf. eines Theils keine Inkonsequenz begangen, anderen Theils leichteres Verständniss und viel grössere Kürze mit gründlicher Bestimmtheit verbunden, erzielt hätte. Er konnte die Addition und Subtraktion gemeiner Brüche in Form von Decimalbrüchen mit jenen zugleich vornehmen. Dieser Verwandlung fügt er in Zusatz 7 des § 91 die Erklärung eines periodischen Decimalbruches und einer Periode bei, was Rec. um so weniger billigen kann, als weder in Aufgaben noch Zusätzen solche Haupterklärungen gegeben werden können. Den Unterschied eines vollständig und unvollständig periodischen Decimalbruches findet Rec. nirgends erwähnt; ganz unrichtig nennt der Verf. rationale Decimalbrüche vollständige, und verwendet zur Verwandlung eines Decimalbruches in einen gemeinen Bruch über 2 Blätter, erreicht aber doch weder Klarheit des Verfahrens, noch Einsicht von Seiten des Lernenden.

Von den 60theiligen Brüchen wird nichts gesagt, auch werden die Kettenbrüche ganz übergangen; beide Disciplinen gehören zu den wesentlichsten Bestandtheilen der Arithmetik: vorzüglich dienen die Kettenbrüche, welche dem Knaben leicht verständlich gemacht werden können, besonders dazu, die gemeinen Brüche mit Gewandtheit zu lernen, und den Verstand an ein konsequentes Denken zu gewöhnen, um allmählig mehr zusammenhängende Darstellungen zu erfassen und mit Gewandtheit sich eigen zu machen. Die Rechnungen in benannten Zahlen hätte Rec. mit denen unbenannter verbunden, und dem Knaben eines Theils durch verschiedene aus seiner Umgebung gewählte Aufgaben Interesse und Liebe für die an und für sich abstrakten und trockenen arithmetischen Gesetze einzuflössen, anderen Theils die Operationen selbst durch Uebungen geläufiger anwenden zu lernen.

Das Wesen eines Verhältnisses hat der Verf. nicht richtig aufgefasst; er konnte es leicht auf die formelle Differenz oder den formellen Quotient zwischen 2 Zahlen zurückführen. Die Bestimmung des 1sten und zweiten Gliedes eines Verhältnisses vermisst Rec. ungern, da auf ihr das Wesen der Proportion beruht; auch würde der Verf. alsdann den Beweis, dass die Sum-

me der äusseren Glieder gleich ist der der inneren, viel einsichtsvoller und kürzer haben geben können; denn in der Proportion 12—8=15—11 ist 12=8+4 u. 15=11+4 also 12+11=15+8 oder (8+4)+11=(11+4)+8 nach § 23 Zus. 2. Der Beweis für die Bestimmung eines fehlenden Gliedes der arithmetischen Proportionen ist nicht einleuchtend dargestellt; er beruht auf einem Gesetze der Gleichungslehre. Die Erklärung des arithmetischen Mittels gehört zu § 111, wo von einer stetigen Proportion die Rede ist; die geometrische mittlere Proportionalzahl wird gar nicht genennt. Da in § 107—110 die beiden Verhältnissarten erklärt werden, so ist nicht abzusehen, was noch ferner bei den Proportionen gesagt werden soll. Dass auch eine arithmetische Proportion *acht* Versetzungen ihrer Glieder zulässt, scheint dem Verf. entgangen zu sein. Im § 117 Zus. 4 sagt der Verf., man könne der Proportion unbeschadet zwei Glieder mit der nämlichen Zahl multipliciren oder dividiren u. s. w. Diese Wahrheit leuchtet dem Knaben nicht leicht ein, da eine andere entweder grössere oder kleinere Proportion entsteht. Jener hätte sich daher verständlicher ausdrücken sollen. Den Satz, dass sich die Summe oder Differenz zwischen dem 1sten und 2ten Gliede zum 1sten oder 2ten Gliede verhält, wie sich die Summe oder Differenz zwischen dem 3ten und 4ten zu jedem dieser Glieder verhält, setzt der Verf. ganz unrichtig zu den zusammengesetzten Proportionen; auch spricht er ihn nicht aus, wie Rec. ihn angab, sondern er sagt: wenn 4 Zahlen in geometrischer Proportion stehen, so verhält sich die Summe der Vorderglieder zur Summe der Hinterglieder wie sich jedes einzelne Vorderglied zu seinem Hintergliede verhält, d. h. wenn 4 : 8=6 : 12 ist, so ist auch 4+6:8+12=4:8. Nach obiger Ansicht stellt sich die Sache also: (4±8):4:8=(6±12):6:12. Der Lehrsatz § 119 und die Erklärung § 120 gehören zusammen; letztere sollte jenem vorgehen; die übrigen Erörterungen von den Eigenschaften zusammengesetzter Proportionen verdienen Beifall.

Der 8te Abschnitt wendet die Proportionslehre auf die Beziehungen des bürgerlichen Lebens an; Rec. findet denselben nach Verhältniss der Bestimmung des arithmetischen Unterrichtes zu mager; die Beziehungen auf das Leben und die Wirklichkeit sind zu sparsam berücksichtiget. Er fordert, dass der jugendliche Geist angefeuert und aufgemuntert werde, um sich gerne mit der Arithmetik zu beschäftigen: denn je mehr gezeigt wird, wie sehr die arithmetischen Gesetze in das Leben eingreifen, desto lebendiger wird das Interesse an ihnen, und je leichter und näher diese Anwendungen sind, desto anziehender werden sie. Dieses praktische Moment hat der Verf. nicht gehörig hervorgehoben, wie es die Ordnung für die lateinischen

Schulen und Gymnasien für Bayern verlangt *). Er hat zwar dem Lehrer es überlassen, nach Belieben die Aufgaben zu wählen, aber darin gefehlt, dass er die aufgelösten Aufgaben nicht mit besonderer Umsicht auswählte. Auch muss Rec. es sehr tadeln, dass er gerade in diesem praktischen Abschnitte am Ende nicht eine Anzahl von Aufgaben über die einzelnen praktischen Rechnungsarten beigefügt hat, die den Lehrern an lateinischen Schulen unfehlbar sehr erwünscht gekommen sein würden, da es ihnen bei der angestrengten Beschäftigung mit den übrigen Lehrgegenständen, namentlich bei der oft grossen Anzahl von Correktionen der Aufgaben nicht zuzumuthen ist, solche mit besonderer Anstrengung selbst aufzusuchen und da, was bei gar manchen Lehrern an diesen Schulen der Fall ist, viele es nicht einmal in ihrer Gewandtheit haben, sich dergleichen Aufgaben zu bilden und deswegen aus Scheu vor der Mühe oder aus Mangel an Kenntniss in den Proportionsgesetzen selbst diese Lehren in ihren Schulen vernachlässigen, einige Aufgaben auswendig lernen, und sie in jedem Jahre wieder geben. Rec. könnte von dieser Thatsache Beispiele angeben, die jeden Leser in Staunen setzen würden, wie wenig bei Anstellungen von Lehrsubjekten auf Ausbildung in dem arithmetischen Unterrichte gesehen wird, da ihm Lehrer bekannt sind, die nicht einmal die einfache Bruchrechnung noch weniger die Lehre von den verkehrten Verhältnissen kennen, und doch gemäss ihrer Stellung den Unterricht darin ertheilen sollen und ihn auch wirklich ertheilen. Wie dieses geschieht, lässt sich leicht berechnen, und wie solche Schüler zu bedauern, erkennt jeder.

Der Verf. hätte die Regeldetri auf die Reduktionsrechnungen in Maassen, Gewichten, Münzen u. dergl., auf die Berechnung der Waaren und ihre Preise; auf die der Dienste und Belohnungen, auf die Tausch-, Rabatt-, Tara-, kaufmännische Gewinn- und Verlustrechnung; besonders aber die verkehrte Verhältnisslehre auf die Berechnung der Arbeiter und Arbeitszeit, der verzehrenden Menge und der Dauer ihres Vorrathes, der Geschwindigkeit und der Zeit, der Kapitalien und Zeiten bei feststehender Zinsensumme, auf Zielrechnung u. s. w. nach einfachen und zusammengesetzten Verhältnissen anwenden und für jede einzelne Gattung von Berechnungen eine bestimmte

---

*) In § 24 dieser Ordnung heisst es: der Unterricht in der Arithmetik soll in der ersten Klasse der lateinischen Schule, nach Wiederholung der einfachen Rechnungsarten mit der Bruchrechnung anfangen, und in den drei übrigen Klassen bis zur Buchstabenrechnung ausschliesslich durchgeführt werden, mit besonderer Hervorhebung des praktischen und des Kopfrechnens. Diesen Bedingungen entspricht des Verf. Lehrbuch nicht.

Anzahl von Aufgaben beifügen sollen. Dann würde er ein allgemein brauchbares Lehrbuch geliefert und seinem in der Vorrede, freilich dunkel, angegebenen Vorhaben gemäss sich um den arithmetischen Unterricht an den lateinischen Schulen Bayerns einiges Verdienst erworben haben. Die Aufgaben für zusammengesetzte Proportionsfälle werden nach ihrem Wesen nicht erklärt, weswegen auch die daraus zu gewinnende Belehrung für manche Klassenlehrer und den bei weitem grössten Theil der Schüler nicht gründlich werden kann. Auf den Kettensatz scheint der Verf. besonderes Gewicht zu legen, was Rec. um so weniger billigen kann, als er denselben für nichts anderes als für einen Kunstgriff hält, der den Lernenden nicht in das Wesen der Aufgaben einführt; letzterer soll ihn wohl kennen, er soll ihm aber kein sogenanntes Steckenpferd werden. Nebst der Gesellschaftsrechnung sollte auch die Vermischungs-, Gewinn- und Verlustrechnung in einigen Aufgaben berührt sein. Die Tafeln für Maasse, Gewichte u. Münzen sind fast wörtlich aus *Magold's* Lehrbuch der Mathematik Ir Thl. entnommen, was der Verf. hätte angeben sollen.

Das Lehrbuch hat wohl gegen manche andere Lehrbücher der Arithmetik z. B. das von *Neubig*, *Mayer*, *Hoffmann* und Anderen einige Vorzüge, entspricht aber in der Bearbeitung aller arithmetischen Disciplinen weder einem wissenschaftlichen Vortrage (dem sich der Verf jedoch nur annähern wollte), noch den Forderungen zur Befriedigung der Bedürfnisse des arithmetischen Unterrichtes an lateinischen Schulen. Rec. glaubt den Verf. sowohl auf die hauptsächlichsten Mängel seiner Arbeit als auch darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie er theils dem Geiste der Wissenschaft, theils den Bedürfnissen des Unterrichtes entsprechender dieselbe hätte einrichten sollen. Druck und Papier der Schrift sind gut; auch ist der Preis nicht hoch, eine für ein Schulbuch angemessene Eigenschaft. *R. D.*

Leitfaden zum Unterrichte in der elementaren Mathematik für seine Schüler entworfen von Dr. *Georg Mayer*, Professor am alten Gymnasium in München. Iste Abtheilung, enthaltend Arithmetik und ebene Geometrie mit 2 Steindrucktafeln, München, in der Anton Weberischen Buchhandlung. 1829. IIte Abtheilung, enthaltend Stereometrie und Trigonometrie mit 1 Steindrucktafel. Daselbst 1831 in der Jos. Lindauerschen Buchhandlung. gr. 8. Pr. 1 Fl. 54 Kr.

Die Zusammenstellung eines Werkes aus mehreren Andern oder das Abschreiben desselben von einem Anderen, ist bei der grossen Schreiblust unserer Zeit eine häufige Erscheinung,

so dass eigentlich wissenschaftliche Werke eine wahre Seltenheit sind. Diese Behauptung fand Rec. an dem vorliegenden Leitfaden auf eine Weise bestätigt, die für den Verf. nichts weniger als ehrenvoll ist. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe dieses Lehrbuch entworfen: In diesem Falle müsste ihm eine Idee der Bearbeitung vorgeschwebt und er die Subjekte, für die er schreiben wollte, stets vor Augen gehabt haben, d. h. er müsste seiner Arbeit eine objektive und subjektive Richtung gegeben haben. Rec. findet darin aber nichts weniger als eine selbstständige Arbeit, sondern ein bewusst- und principloses Compilat aus *Magold's* Lehrbuch der Mathematik.

Die Nachweisung für diese Behauptung findet jeder Leser, der sich die Mühe nehmen will, die zwei ersten Bände von Magold's Lehrbuch mit diesen zwei Abtheilungen des Verf. zu vergleichen. Rec. müsste daher, wenn er eine Kritik der einzelnen Bearbeitungen liefern wollte, bezeichnetes Lehrbuch beurtheilen, was er um so weniger beabsichtigen kann, da dasselbe schon allgemein bekannt ist und nebst seinen mancherlei Mängeln den Vorzug der Vollständigkeit hat, wogegen der vorliegende Leitfaden nur ein leeres und mageres Gerippe ohne inneren Zusammenhang der einzelnen Disciplinen u. Sätze enthält. Als wissenschaftliches Produkt kann man denselben gar nicht ansehen: als brauchbar für den Unterricht in der Mathematik an Gymnasien noch weniger. Den Beweis hierüber wird der Verf. aus dem Nachfolgenden jedem Leser selbst liefern.

Der mit dem mathematischen Studium an gelehrten Schulen verknüpfte Zweck ist sowohl Mittel zur Ausbildung der geistigen Kräfte der Jünglinge, als auch Grundlage für eine tiefere und umfassendere Beschäftigung mit der Mathematik. Es sollen also denkende Köpfe gebildet, die schlummernden Geisteskräfte der Jünglinge geweckt und diese jene gebrauchen zu lernen gelehrt werden, die Heranbildung zum gelehrten Stande, Umsicht und Gewandtheit im Calkul sollen erzweckt, der Forschungsgeist geweckt und der Privatfleiss angefeuert werden. Keiner von diesen Vortheilen kann durch diesen Leitfaden des Verf. erzielt werden, da er bloss auf's Geradewohl zusammengetragen ist, und weder eine folgerechte Ableitung der Sätze noch inneren Zusammenhang der einzelnen Zweige enthält.

Unlogisch und willkührlich sind die Materien neben einander gestellt, mangelhaft und verworren sind dieselben behandelt und von einer eigentlichen Lehrmethode findet man keine Spur. In keiner Wissenschaft bringt aber Willkühr in der wissenschaftlichen Methode grösseres Verderben und unheilbareren Nachtheil, als in der Mathematik, da diese eine Wissenschaft ist, welche mehr wie jede andere rein geistig dargestellt werden kann, und sich in ihrem eigenthümlichen Charakter entwickeln lässt. Aus eben diesem Grunde muss in ihr eine con-

sequente Lehrmethode befolgt und die richtige Folgerung nebst innerem Zusammenhang dem Bearbeiter stets vor Augen schweben.

Von Allem findet man in dem Leitfaden nichts, und Rec. ist überzeugt, dass der Verf., wenn er seine Arbeit nach den Gesichtspunkten, welche hier nur kurz angedeutet wurden, selbst beurtheilen sollte (dass er diese Gesichtspunkte zu würdigen verstehe, dürfen wir ihm als Lehrer der Mathematik eines Gymnasiums der Haupt- und Residenzstadt Bayerns und gar als Doktor, wahrscheinlich der Philosophie, zutrauen), mit seiner Bearbeitung eben so wenig zufrieden sein kann, wie jeder Sachverständige, und dass er, wenn ihm diese Aufgabe gegeben würde, bei unparteiischem Verfahren seine Arbeit nach diesem Maassstabe bemessend, sie weder in wissenschaftlicher Hinsicht noch für Lehranstalten zum gelehrten Stande für brauchbar erklären würde.

Rec. hält es übrigens für seine Pflicht, wegen dieses allerdings harten Urtheils einige Beweise zu liefern. In § 2 heisst es: Die Mathematik ist entweder rein oder angewandt und in § 3 wird die Mathematik eingetheilt in Elementar-Mathematik und in höhere; erstere begreift Arithmetik und Geometrie, welche ebene oder körperliche ist; die Verbindung der Arithmetik mit Geometrie giebt Trigonometrie. Jeder Sachkundige erkennt das Unlogische dieser Angabe. Die Mathematik ist Wissenschaft der Grössen; diese aber sind Zahlen- und Raumgrössen, woraus die reine oder angewandte Mathematik erwächst. Jede dieser Disciplinen ist entweder eine besondere, die Zifferurechnung und Trigonometrie mit ihrer Anwendung auf Vielecke, oder allgemeine, Darstellung der Arithmetik in allgemeinen Zeichen und Geometrie. Die Theile der höheren Mathematik sind übergangen; auch wird vom Gebiete der angewandten Mathematik gar nichts gesagt, und doch soll der Gymnasialschüler das Gesammtgebiet derselben kennen lernen. Die eigentlich mathematische Methode wird höchst dürftig berührt und weder die Sach- noch Worterklärung bezeichnet, weder das Wesen noch die Theile eines Lehrsatzes und Beweises dargestellt, weder der Folgesatz noch die Aufgabe nach Erforderniss erörtert. Zusätze nennt der Verf. solche, welche Lehren enthalten, die aus anderen Sätzen unmittelbar folgen. Rec. kann diese nur Folgesätze und Zusätze solche nennen, welche Wahrheiten oder Forderungen enthalten, die noch näher dargethan werden müssen.

Die Arithmetik verbindet der Verf. in einer Abtheilung mit der ebenen Geometrie und begeht dadurch einen derben logischen Verstoss gegen Anordnung der Wissenschaft; erstere behandelt er in 9 Artikeln, deren erster von ganzen Zahlen und Grössen(?), der 2te von den Brüchen, der 3te von den Würden

und Wurzeln, der 4te vom binomischen Satze, der 5te von den Logarithmen, der 6te von den Permutationen, Combinationen und Variationen, der 7te von den Gleichungen, der 8te von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen und der 9te von der praktischen Rechenkunst handelt. Diese Uebersicht giebt hinreichend zu erkennen, dass dem Verf. keine wissenschaftliche Idee vorschwebte, sondern dass er ohne Ueberlegung aus Magold die Abschnitte nahm, und in einem wahren Flickwerke zusammenstellte. Rec. kann nicht absehen, was der Verf. mit den Ueberschriften „Von Würden und Wurzeln", und „von Potenzen und Wurzeln überhaupt" sagen will, da jede ein und dasselbe bezeichnet. Die Ueberschrift von Zahlen und Grössen beweist, dass der Verf. vom Begriffe „Zahl" keine klare Vorstellung hat und er bloss die Ziffernzahlen darunter versteht. Die Betrachtung des binomischen Satzes gehört zu den Potenzen und der 9te Abschnitt konnte ganz hinwegbleiben.

Für die positiven und negativen Grössen vermisst man die Erklärung von Operations- und Beschaffenheitszeichen, worauf die Lehre jener beruht; dass z. B. $3a - (-2a) = 5a$ ist, lernt kein Schüler kennen. Für die Multiplikation und Division drückt sich der Verf. also aus: man addirt die Exponenten gleichartiger Grössen und multiplicirt die Coefficienten; oder dividirt die Coefficienten und subtrahirt die Exponenten; gleiche Zeichen geben $+$ ungleiche $-$. Rec. begreift nicht, wie ein Lehrer der Mathematik so gewissenlos seine Schüler martern, und die Wissenschaft selbst radbrechen und mit einem solchen elenden Machwerke öffentlich auftreten kann: Er wundert sich nicht, wenn, anstatt Freude und Interesse an der Wissenschaft zu befördern, Ekel und Ueberdruss entsteht, wenn der mathematische Unterricht von den Schülern ganz vernachlässigt, auf ihn gar nichts gehalten und von Seiten mancher Philologen das Studium der Mathematik für die Gymnasialbildung für sehr gering angeschlagen wird. *)

Die Lehre von den Potenzen und Wurzeln ist unter jeder Kritik mangelhaft und chaotisch behandelt; nirgends herrscht Gründlichkeit und Einheit; nirgends giebt sich ein wissenschaftliches Streben zu erkennen. Wollte Rec. alle Lücken und Mängel rügen, so müsste er seine Beurtheilung weit mehr ausdehnen, als es in diesen Blättern geschehen kann; er macht den Verf. nur auf die Bruchpotenzen, Wurzelgrössen, deren Multiplication und Division, auf die imaginären Grössen, z. B. den

*) Recensent verweist wegen dieser Aeusserung auf ein Programm von Freudensprung. München 1828, welcher der Mathematik auf Jugendbildung keinen Einfluss zutraut; jeder Dorfschulmeister wird ihn vom Gegentheile belehren, wenn er einer bessern Einsicht fähig ist.

imaginären Faktor $\sqrt{-1}$ und seine verschiedenen Potenzen u. drgl. aufmerksam, woraus er ersehen wird, dass er von allen diesen Disciplinen nicht einmal einen leeren Schatten mitgetheilt hat. Auf den Binomialsatz die Lehre von den Logarithmen folgen zu lassen, ist ein Beweis von unverzeihlicher Nachlässigkeit.

Noch magerer und chaotischer als alle bisherigen Lehren sind die Gleichungen behandelt. Rec. vermisst die Erörterung von analytischen und synthetischen Gleichungen, von den drei Hauptgegensätzen für die Auflösung derselben und von deren Anwendung. Die Momente der Gleichung kennt der Verf. nicht, wenn er sie in der Formatio, Reduktio und Solutio findet. Für die Theorie der Gleichungen kömmt die Formatio gar nicht in Sprache; erst bei ihrer Anwendung auf Aufgaben lernt sie der Anfänger kennen, indem er aus den gegebenen Bedingungen derselben eine Gleichung bilden lernen muss. Das Geschäft der Auflösung besteht in drei Momenten: in der Einrichtung, Ordnung und Reduktion der Gleichung. Mit den einfachen Gleichungen verbindet der Verf. die unbestimmten Aufgaben, so, als wenn es keine unbestimmte quadratische Aufgaben gäbe. Die Darstellung der quadratischen Gleichungen ist ganz misslungen, indem die Gesichtspunkte der indirekten Auflösung derselben mit 2 oder 3 Unbekannten ganz übersehen sind. Unzählig viele andere Mängel des arithmetischen Theiles kann Rec. nicht berühren, um noch einigen Raum für den geometrischen übrig zu behalten.

Die Geometrie weicht von den Ansichten Magold's noch viel weniger ab als die Arithmetik. Wahrheiten, welche sich aus Erklärungen ergeben, nennt der Verf. ganz irrig Zusätze; dass alle rechte Winkel gleich sind, dass alle geradlinige Figuren so viel Ecken als Seiten haben, dass alle Radien oder Durchmesser desselben Kreises einander gleich sind, u. d. m. sind Grundsätze. Die Eintheilung der Dreiecke nach Winkeln folgt ganz unlogisch nach ihrer Congruenz, obgleich der Schüler schon erkennen soll, was z. B. congruente rechtwinkelige Dreiecke sind, dass ein Dreieck nur einen rechten oder stumpfen Winkel haben kann u. s. w. Eben so unlogisch folgt die Lehre von den Parallellinien nach der Congruenz der Dreiecke, wodurch Disciplinen getrennt werden, die nothwendig zu einander gehören.

Nach einigen Sätzen vom Dreiecke kömmt der Verf. auf die Parallelogramme, dann auf den Kreis und auf Aehnlichkeit der Figuren, wodurch er zusammengehörige Disciplinen eben so wie vorher trennt, und dem klaren Verständnisse grosse Hindernisse in den Weg setzt. Die Gleichheit der Parallelogramme, der pythagorische Satz und andere Sätze über Verhältnisse der Flächen geometrischer Grössen können doch ge-

wiss erst dann hinreichend verstanden werden, wenn die Elemente der Flächen, welche Rec. in Grundlinie und Höhe sucht, bekannt sind! Der Verf. kehrt die Sache um, verwechselt die Verhältnisse der Linien und Winkel geometrischer Grössen mit denen der Flächen und vermischt dieselben auf eine unverzeihliche Weise, was nichts weniger als Liebe zu einer an u. für sich ernsten, bedächtigen und männlichen Wissenschaft, welche ohne lehrreiche Vermittelung eines Dritten nur höchst schwer oder gar nicht betrieben werden kann, erweckt.

Soll das Studium dieser Wissenschaft für die Geistesbildung der zum gelehrten Stande Bestimmten, klare Einsicht und Gründlichkeit, Sinn für Ordnung, lebhaften Forschungsgeist, Förderung einer strengen Beweisführung bezwecken, bildende und schaffende Thätigkeit, Scharfsinn und Combinationskraft erregen; soll durch dasselbe der Verstand in den Formen des Denkens geübt, vor Oberflächlichkeit in den übrigen Studien, vor Halbheit verwahrt, und soll er den inneren Zusammenhang der Lehren, ihr feines Gewebe und ihre Harmonie erblicken, so kann das vorliegende Lehrbuch nicht gebraucht werden, da dasselbe von allen diesen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten des mathematischen Studiums das Gegentheil und eben dadurch die nachtheiligsten Folgen wegen Vernachlässigung und Verfall des Unterrichts in der Mathematik hervorbringt.

Man vermisst in der Bearbeitung überall den richtigen Takt und die erforderliche Fasslichkeit, die Beurtheilung der Subjekte und das Streben nach logischer Ordnung. Soll der Unterricht in der Mathematik an Gymnasien die erwünschten Folgen für die formale Bildung nach sich ziehen, so müssen die geometrischen Lehren in einer ganz anderen Ordnung auf einander folgen, als in dem vorliegenden Lehrbuche geschieht. Die Linien- und Winkelverhältnisse der Flächen müssen von denen ihrer eigentlichen Inhalte genau getrennt werden; indem nur dadurch der Lernende eine klare Einsicht in das Wesen derselben erhält. Diesen Tadel sprechen wir übrigens nicht allein über Mayers Leitfaden, sondern über die meisten Lehrbücher der Geometrie aus. So lange man übrigens sich nicht bemühen wird, die Mathematik auf eine zweckmässig objektive Weise zu behandeln, so lange nicht tüchtige Mathematiker unserer Tage diesem Zerstückeln der Wissenschaft und der chaotischen Darstellung ihrer Lehren steuern, so lange diesem verderblichen Streben nicht begegnet und so vielen Stümpern das Handwerk nicht gelegt wird, so lange wird auch von dem Studium der Mathematik für die gelehrte Bildung das nicht erreicht werden, was man zu erwarten berechtigt ist.

Der Ausmessung der Figuren gehen die Aufgaben vorher: Aus drei Seiten eines Dreieckes das Loth; aus dem Radius und der Sehne eines Bogens die Sehne des halben Bogens und das

Verhältniss des Durchmessers im Kreise zur Peripherie zu bestimmen. Rec. weiss nicht, was er von einer solchen Inkonsequenz im Vortrage und von einer solchen Unordnung sagen soll. Der Verf. scheint sich um Gründlichkeit eben so wenig, als um eine gesetzmässige Lehrmethode bekümmert zu haben; diese Behauptung bestätigt der § 169, der als Lehrsatz den Inhalt eines Rechteckes finden lehrt. Hätte der Verf. zuerst nachgewiesen, wie der Inhalt einer Figur von Grundlinie und Höhe abhängt, so würde er verständlich geworden sein. Rec. sieht nicht ein, was den Verf. bewogen hat, die Inhaltsbestimmung des Rechteckes, Paralleltrapezes und regelmässigen Vieleckes als Lehrsätze, und die des irregulairen und Kreises als Aufgaben zu behandeln. Alle Berechnungen können in nichts anderem als in Aufgaben bestehen. Gleiche chaotische Verwirrung liegt in den §§ 175 — 187, in denen zuerst von der Verwandlung und Theilung, dann von der Vergleichung geredet wird. Bekanntlich beruhen viele Aufgaben über Verwandlungen und Theilungen der Figuren auf der Vergleichung derselben, und doch kehrt der Verf. das Ganze um: Er muss eine ganz eigene Logik haben, die aber mit einer vernünftigen Behandlung einer Wissenschaft durchaus nichts gemein haben kann, sonst wäre von deren Studium nichts zu erwarten. Von Allem findet man in der vorliegenden Abtheilung kaum das Nothdürftigste, so dass es selbst dem fähigsten Gymnasialschüler nicht möglich wird, sich von dem Wesen der Arithmetik und Geometrie klare und deutliche Begriffe zu machen. Besteht die Arithmetik nur aus einem mageren und oft chaotisch zusammengetragenen Gerippe von Sätzen, so ist die Geometrie ein wahres Labyrinth, in welches kein Lernender zu dringen im Stande ist. Hat ihn auch der Verf. gleichsam mit verbundenen Augen in dasselbe geführt, so wird er sich in den Irrsälen desselben weder zurecht finden, noch von einem schon betretenen die vorzüglichsten Merkmale kennen lernen, da sein Geist in steter Dunkelheit verbleibt und derselbe nie in's Helle zu schauen gelehrt wird.

Bei einem solchen fehlerhaften Vortrage in der Arithmetik und Geometrie lässt sich für die 2te Abtheilung, welche die Stereometrie und Trigonometrie enthält, eben so wenig Erfreuliches erwarten, da erstere rein auf der Geometrie, und letztere auf Arithmetik und Geometrie, d. h. Longimetrie und Planimetrie beruht. Schon die Verbindung der Stereometrie mit der Trigonometrie wirft ein nachtheiliges Licht auf das Ganze; jene gehört im Allgemeinen zur Geometrie, diese bildet mit der Polygonometrie besondere Theile derselben. Es werden ganz heterogene Theile zusammengestellt, ein Fehler, den sich der Geleitsmann des Verf., Hr. Magold, nicht zu Schulden kommen lässt. Doch vielleicht wollte uns der Verf. hier etwas Neues geben, oder doch wenigstens seiner Arbeit ein Gewand geben,

das seine Nachlässigkeit verhüllen sollte. Seine Absicht ist ihm aber ganz misslungen und Rec. verweist den Leser zu eigener Ueberzeugung auf Magolds Lehrbuch 2ter Band.

Die Stereometrie handelt in 4 Ueberschriften von der Lage gerader Linien gegen Ebenen, und der Ebenen gegen einander; von den Körpern überhaupt; von den Verhältnissen derselben und endlich von ihrer Ausmessung: die Trigonometrie handelt in 13 Ueberschriften von den nothwendigsten Begriffsbestimmungen trigonometrischer Linien; von den Grundformeln derselben für einfache Winkel; von denen für zusammengesetzte; von der Berechnung trigonometrischer Linien; von den ebenen Dreiecken und ihrer Flächenberechnung; von den sphärischen Dreiecken und ihren Formeln: am Schlusse werden einige Aufgaben aus der mathematischen Geographie durch die sphärische Trigonometrie aufgelöst.

Die Lage der Ebenen wird mit Recht kurz abgehandelt. Für die Körperwinkel und Körper selbst vermisst Rec. mehrere entscheidende Erklärungen, von denen der Verf. wohl einige später einstreut, aber dadurch dem richtigen Verständnisse sehr schadet, z. B. mit den Verhältnissen der Körper haben die Erklärungen von Parallelepipedon, abgekürzter Pyramide und solchem Kegel, von Polen, Berührungsebene u. dgl. nichts gemein; sie gehören zur genauen Darstellung des Wesens der stereometrischen Grössen und sollten dem Lernenden vorher genau bekannt sein, bevor er die Verhältnisse der Körper selbst kennen lernen soll. Die Gleichheit der Körper kann der Anfänger nur dann begreifen, wenn er weiss, wovon die Grösse, das Wesen des Körpers abhängt: die hierzu nöthigen Elemente sind Grundfläche und Höhe; wie der Körper aus diesen besteht, muss dem Anfänger gründlich erörtert werden; dann sind die Verhältnisse leicht verständlich. Die Gleichheit der Pyramiden bei gleichen Grundflächen und Höhen trägt der Verf. ganz unlogisch vor der Theilung des Prisma's in drei einander gleiche Pyramiden (wovon jedoch ein Körper keine strenge Pyramide, sondern ein keilförmiger, also allgemein pyramidalischer Körper ist) vor. Bekanntlich beruht der erstere Satz auf dem letzteren; der Verf. aber kehrt nach der ihm eigenthümlichen, dem klaren Verständnisse der geometrischen Wahrheiten höchst nachtheiligen Lehrmethode die Sache um, d. h. er lässt den Grund zuerst auf die daraus sich ergebende Wahrheit folgen. Aehnliche Verstösse finden sich in dem ganzen Werke sehr viele.

Dass der Verf. die Berechnung des Inhaltes der Oberflächen mit der der eigentlichen Masse vermischt vorträgt, kann nur getadelt werden, da der Anfänger oft in Verwirrung geräth, das Flächen- mit dem Körpermaasse zu verwechseln. Die Ableitung der Formel für den Kubikinhalt einer abgekürzten Pyramide wird der Lernende nicht so leicht verstehen, da er in dem

arithmetischen Theile keine Anleitung dazu erhielt. Die Formel für den abgekürzten Kegel konnte viel kürzer mitgetheilt werden, da der Schüler denselben als eine unendlich eckige abgekürzte Pyramide anzusehen hat. Für die Kugel vermisst man mehrere Berechnungen; die regelmässigen Körper sind ganz übergangen.

Die Trigonometrie dürfte eher einigen Beifall erhalten, da ihre Lehren mit mehr Besonnenheit und Umsicht dargestellt sind. Die Aufgaben sind sorgfältiger ausgewählt und berechnet; die einzelnen Lehren in einer consequenteren Ordnung an einander gereiht, und eben deswegen leichter verständlich. Die Ableitung mancher Formeln hätte kürzer geschehen und der Raum für andere wichtige Materien erspart werden können. Durch die Einführung der Lehren von den sphärischen Dreiecken hat der Verf. für den Vortrag der mathematischen Geographie einige Vortheile dargeboten; jedoch hat er in *Ammon's* Lehrbuch dieser Wissenschaft keine besonders gute Belehrung finden können; die schiefen Ansichten desselben hat er zur Vorbereitung für solche Aufgaben als Einleitung mit aufgenommen.

Indem Rec. auf das ganze Werk, seinen Inhalt, dessen Anordnung und Behandlung im Vergleich mit dem, was ein gutes Lehrbuch erfordert, einen Blick zurückwirft, glaubt er überzeugend dargethan zu haben, dass der Verf. weder von Seiten der Wissenschaft noch viel weniger von Seiten des Gebrauches seiner Arbeit an Lehranstalten sich einiges Verdienst erworben hat. Da letztere nichts weniger als eine selbstständige ist, so kann sie durchaus nicht als wissenschaftlich, sondern als blosses Compilat aus Magold's Lehrbuch angesehen werden. Ob diese Handlungsweise dem Verf. zur Ehre gereicht, mag er sich selbst beantworten; und dass sein Lehrbuch für den Unterricht in der Mathematik an einem Gymnasium ganz unbrauchbar ist, wird er im Stillen bei dessen Gebrauch schon mehrmals beobachtet haben. Die Früchte werden sich an seinen Schülern auf eine Weise zu erkennen geben, die für ihn selbst höchst unerfreulich ist. Sehr viele Druckfehler entstellen das sonst gut gedruckte Werk sehr, was dem Verf. gleichfalls nicht zur Ehre gereicht, da er sich am Druckorte selbst befindet. *R. D.*

Lehrbuch der Geometrie zum Gebrauche in gelehrten Schulen und anderen höheren Bildungsanstalten von *J. T. Ahrens*, Dr. der Philos. u. Professor der Mathematik am protestant. Gymnasium in Augsburg. Mit XI Steindrucktafeln. Nürnberg 1831 bei J. L. Schrag. VIII u. 392 S. gr. 8. Pr. 3 Fl.

Der Verf. giebt in der Vorrede an, nach wissenschaftlicher Strenge, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Kürze gestrebt

und das Lehrgebäude der Geometrie so hingestellt zu haben, dass dasselbe eine zusammenhängende Reihe geometrischer Untersuchungen bildet, deren Ergebniss wörtlich ausgedrückt die Lehrsätze dieser Wissenschaft ausmachen. Zur Erreichung dieses Zweckes wählte er den heuristischen Vortrag, indem nach ihm die geistige Thätigkeit des Schülers stets in Anspruch genommen und derselbe angeleitet werde, die Wahrheiten selbst zu erzeugen, wodurch die Ausbildung des Verstandes und der Urtheilskraft am brauchbarsten erzielt werde. In wie fern ihm dieses Streben ganz gelungen sei, wünscht er durch eine gründliche Beurtheilung seiner Arbeit zu erfahren, wobei er jede freundschaftliche Belehrung und gegründete verbessernde Bemerkung willkommen annehmen und bei einer etwaigen zweiten Auflage gewissenhaft benutzen werde. Rec. versucht es, diesem Wunsche um so mehr zu entsprechen, als er das Werk wahrhaft willkommen heisst, wenn er auch nicht in allen Ansichten mit dem Verf. einverstanden sein kann. Zuerst giebt er in einer kurzen Inhaltsanzeige den Ideengang des Verf.s an, und geht alsdann die Bearbeitungen der einzelnen Materien durch.

Das Lehrbuch zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in die ebene und in die körperliche Geometrie, welche in eilf fortlaufenden Abschnitten folgende besondere Gegenstände behandeln: Im 1sten Abschnitte die allgemeinen Begriffe, Linien, Winkel und Figuren § 1—25; im 2ten die Congruenz der Dreiecke und Verhältnisse, welche zwischen den Theilen eines Dreieckes bestehen § 26—56; im 3ten die Congruenz der Vierecke u. Vielecke und einige Eigenschaften derselben § 57—68; im 4ten die Linienverhältnisse und Aehnlichkeit geradl. Figuren § 69—101; im 5ten die Gleichheit und das Verhältniss geradliniger Figuren und Ausmessung derselben; den pythagoräischen Lehrsatz und einige mit demselben zusammenhängende Sätze § 102—159; im 6ten den Kreis und die regelmässigen Figuren § 160—244; im 7ten die Construktion algebraischer Gleichungen und vermischte Aufgaben § 245—289; im 8ten die Lage gerader Linien gegen Ebenen und der Ebenen gegen Ebenen § 290—320; im 9ten die körperlichen Ecken § 321—340; im 10ten die einfachsten Körper, regelmässigen Polyeder; die Congruenz, linearische Gleichheit, Aehnlichkeit, Vergleichung und Ausmessung der Polyeder § 341—386 und im 11ten den Cylinder, den Kegel und die Kugel.

Die Anordnung der Abschnitte ist mit Ausnahme des 5ten und 6ten logisch richtig; warum aber der Kreis und die regelmässigen Vielecke nach der Gleichheit der Figuren, d. h. nach den Flächenverhältnissen derselben betrachtet werden, ermangelt des zureichenden Grundes. Die Linien- u. Winkelverhältnisse des Kreises und der in und um ihn construirten Vielecke mit den Flächenverhältnissen zu vermischen ist unlogisch, um

so mehr, da der Verf. diese Materien für andere geometrische Flächengrössen trennt. Auch kann Rec. nicht billigen, in einem Lehrbuche der Geometrie die Stereometrie ganz selbstständig zu betrachten, während sie doch ein Theil der Geometrie ist. Nach des Rec. Ansicht ist Geometrie der allgemeine Begriff für die Lehren von den Linien, Winkeln und ihren Verhältnissen, gewöhnlich Longimetrie; für die von den Flächen, ihrer Ausmessung, geometrische Vergleichung, Verwandlung und Theilung, Planimetrie, und endlich für die von den Körpern, ihren Verhältnissen zu ihrer Gleichheit, Ausmessung, Verwandlung und Theilung. Unter diese drei Hauptabtheilungen lassen sich alsdann die einzelnen Betrachtungen der geometrischen Grössen bringen, wodurch Einfachheit und Klarheit in den Vortrag und ein allgemeiner Ueberblick über das allgemeine geometrische Gebiet erzweckt wird.

In Betreff des heuristischen Vortrages ist Rec. mit dem Verfasser in so fern einverstanden, als er während des Unterrichtes den Schüler stets selbst zum Beweise der behaupteten Wahrheit gelangen lässt, als er die Thätigkeit der Schüler unaufhörlich in Anspruch nimmt, und bald analytisch, bald synthetisch zu Werke geht. Allein für ein Lehrbuch kann er die genaue Befolgung des heuristischen Vortrages weder zweckmässig noch ganz verträglich mit dem Unterrichte in der Mathematik an Gymnasien finden. Der Verf. verspricht sich zu viel davon, hält aber jenen Vortrag nicht einmal stets ein, wodurch er selbst zu erkennen giebt, dass seinem Lehrbuche keine allgemein durchgreifende Idee der Lehrmethode zum Grunde liegt. Der Schüler soll ein Ziel, d. h. die Wahrheit des Lehrsatzes, erreichen; er muss also mit letzterer einigermaassen bekannt sein, um zu wissen, worauf er hinkommen soll. Dabei müssen alle unnöthigen Umwege streng vermieden werden, was der Verf. in vielen Darstellungen nicht berücksichtigte. Manche Lehrsätze sind mit einer solchen Breite entwickelt, dass der Schüler wegen der vielen Nebensätze den Hauptsatz ganz ausser Acht verliert. Auch lernt er bei diesem Streben nicht immer die zum Beweise absolut erforderlichen Hülfssätze kennen. Nebst dem wird er mit der eigentlich mathematischen Methode, d. h. mit der Art und Weise, wie man in der Mathematik zur Kenntniss ihrer Wahrheiten gelangt, in des Verf. Lehrbuche gar nicht bekannt. Dieser Mangel gehört zu den empfindlichsten seines Lehrbuches, den Rec. höchst ungern beobachtete.

Eine gründliche und genaue, aber doch kurze Erklärung der Hauptgegenstände und deren Begriffe eines Abschnittes muss bezeichnend vorausgehen; sie führt den Schüler von selbst zu den Grundsätzen, auf deren genauer, deutlicher und gründlicher Erfassung das Gebiet der Geometrie, ja der ganzen Mathematik beruht. Auf sie muss während des Vortrages oft ver-

wiesen werden, wenn die Wahrheiten geistig erfasst werden sollen. Der Verf. wiederholt sie zu oft, was für den Vortrag schleppend und nachtheilig ist. Auf jene Grundsätze folgen Lehrsätze, für deren Bewahrheitung die eigentliche Hypothese und Thesis nebst Theilen des Beweises der letzteren genau unterschieden werden müssen. Zugleich lernt der Schüler die Folgesätze von den Lehrsätzen nicht unterscheiden, und dringt nicht erforderlich in das Wesen der geometrischen Wahrheiten ein; da von jenen Eigenschaften der mathematischen Methode keine beobachtet ist. Rec. hätte daher gewünscht, der Verf. hätte sich nicht zu steif an dem heuristischen Vortrage in seinem Lehrbuche gehalten, wodurch er viel kürzer sich hätte fassen und die Wahrheiten doch bündiger darstellen können.

Im Allgemeinen hat das Werk vor sehr vielen anderen darin einen merklichen Vorzug, dass die Aufgaben nicht mit dem theoretischen Theile verwebt, sondern jedem Abschnitte solche angehängt sind, deren Auflösung von den in den vorhergehenden Abschnitten vorkommenden Lehrsätzen abhängt, und dass die schwierigerern aufgelöst, die anderen aber blos vorbereitet und die §§ angezeigt sind, auf welchen ihre Auflösung beruht, wodurch dem Schüler Gelegenheit gegeben wird, seine eigenen Kräfte zu versuchen, sie kennen zu lernen und zu üben. Die Endresultate der nicht aufgelösten Aufgaben verspricht der Verf. in seiner im Laufe dieses Jahres erscheinenden Trigonometrie abdrucken zu lassen, was Rec. nicht ganz billigen kann, da die Trigonometrie mit der allgemeinen Geometrie kein Ganzes ausmacht, und vielleicht nicht jeder Liebhaber auch jene ankaufen mag, obgleich er diese besitzt. Mehr aber missbilliget Rec. dieses wegen der Verbindung nicht zusammengehöriger Gegenstände, indem er überzeugt ist, dass der Besitzer des geometrischen Lehrbuches des Verfassers auch in dem seines trigonometrischen sein will, da die Behandlung jenes fast durchgehends wissenschaftlich und gründlich gehalten ist.

Rec. hätte gewünscht, der Verf. hätte in einer kurzen Einleitung den Schüler mit dem Gebiete der Elementar-Geometrie und mit ihren Gegenständen, nämlich mit dem Punkte, mit der Linie und ihrer Vereinigung mit einer anderen oder ihrer Parallelität mit dieser, mit den Dreiecken, Vierecken, Vielecken und dem Kreise, d. h. mit den Figuren, mit dem Begriffe Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit, mit den daraus sich ergebenden Grundsätzen und mit der in der Geometrie zu befolgenden Methode bekannt gemacht, und alsdann im ersten Abschnitte das eigentlich Wissenschaftliche von den Linien, Winkeln und Parallelen folgen lassen, um den Schüler allmählig vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Niederen zum Höheren zu führen, und in jenem ihn auf dieses vorzubereiten. Statt dieser Einfachheit hat er in einem etwas verworrenen Vor-

trage, wozu ihn der heuristische Weg geführt haben mag, anschauliche Begriffsbestimmungen mit dem Wissenschaftlichen vermischt und hier, wie in mehreren anderen Abschnitten der Bestimmtheit und Kürze geschadet. Bevor vom Maasse u. Verhältnisse der Winkel die Rede sein kann, muss der rechte Winkel erklärt sein, da dieser zum Maasse jener dient; der Verf. kehrt dieses um; die Gesetze von den Neben- und Vertikalwinkeln trägt er sehr breit vor, was um so nachtheiliger wirkt, als der Anfänger die Hauptgesetze nicht zu unterscheiden gelehrt wird. Auch die Lehre von den Parallellinien wird zu umständlich und wortreich dargestellt. Rec. vermisst einige Sätze, z. B. dass zwei auf die Schenkel des Winkels errichtete Lothe sich im Winkelraume schneiden; dass Parallele zwischen Parallelen gleich sind, und kann es nicht billigen, dass mit diesen Winkel- und Linien-Beziehungen die Erklärung der Figuren verbunden und nicht dem zweiten Abschnitte oder der oben gewünschten allgemeinen Einleitung vorangeschickt sind.

Für die Congruenz der Dreiecke vermisst Rec. die Nachweisung der hierzu nothwendigen Bedingungen in Bezug auf die Voraussetzung, den Schluss und die Folge, und muss es besonders tadeln, dass zuerst vom Maasse der Dreieckswinkel, vom Aussenwinkel und dann von der Eintheilung der Dreiecke nach Seiten und Winkel gesprochen wird; hierin liegen einige logische Verstösse, die den inneren Zusammenhang der Wahrheiten nicht erkennen lassen. Denn aus dem Satze, dass die Summe der Dreieckswinkel $= 2R$ ist, kann keine Eintheilung der Dreiecke folgen, wohl aber folgt daraus, dass im recht- oder stumpfwinkeligen Dreiecke die zwei spitzen Winkel $= R$ sind; die recht- u. stumpfwinkeligen Dreiecke lernt der Schüler aber erst nach jenem Satze kennen, mithin wird der Verf. sein Versehen selbst erkennen. Die Entwickelung der Congruenz will dem Rec. ebenfalls nicht zweckmässig erscheinen; sie ist nicht allein sehr ausgedehnt und hier und da verworren, sondern auch nach ihrem Wesen nicht erschöpft. Nach des Recens. Ansicht musste der Verf. von der Erklärung der Bedingungen der Congruenz ausgehen und dann die 5 Lehrsätze für dieselbe ununterbrochen folgen lassen, woraus der Schüler die Congruenz der recht- u. stumpfwinkeligen Dreiecke in 3 Lehrsätzen selbstthätig ableiten würde. Erst dann dürfen die Beziehungen und Eigenschaften der Seiten, Winkel und Lothe im Dreiecke folgen. Viele Wahrheiten, welche der Verf. auf einem breiten Wege zu beweisen sucht, z. B. die Congruenz rechtwinkeliger Dreiecke, wenn eine homologe Seite und ein solcher spitzer Winkel bekannt ist, wozu über $\frac{1}{2}$ Seite verwendet wird; diesen Satz erkennt jeder aufmerksame Schüler von selbst; denn der rechte Winkel ist ohnehin bekannt, also auch die Richtung seiner Schenkel u. s. w.

Da der Verf. vom Mittelpunkte der Ecken und Seiten des Dreieckes spricht, so hätte er auch den Satz nicht übersehen sollen, dass der Eckmittelpunktswinkel doppelt so gross als der ihm entsprechende Dreieckswinkel ist. Nebst diesem Satze werden noch mehrere andere vermisst, welche höchst wichtige Wahrheiten enthalten, z. B. die Theilung einer Dreiecksseite und die daraus durch Parallele entstehende Anzahl der Dreiecke; der Verf. schreibt Hypotheause statt Hypotenuse, oder ist es ein übersehener Druckfehler.

Die Darstellung der Congruenz der Vierecke und Vielecke und einiger Eigenschaften derselben lässt mit Ausnahme einiger Beziehungen wenig zu wünschen übrig. Zu den Eigenschaften eines Parallelogrammes gehört auch die Wahrheit, dass die Summe der zwei an einer Seite liegenden Winkel $= 2R$ ist. Rec. kann es nebst dem nicht billigen, dass nicht die nöthigen Erklärungen vorausgeschickt und jene Eigenschaften ununterbrochen folgen; der Verf. hat sie sehr zertheilt vorgetragen, was sich mit der heuristischen Lehrmethode gar nicht verträgt. In ihr ist es weniger als in jeder anderen Art des Vortrages gestattet, Wahrheiten zu trennen, die nothwendig zusammengehören. Die Linienverhältnisse und Aehnlichkeit der Figuren hat bis auf die grosse Breite der Darstellung des Recens. Beifall. Möchte der Verf. weniger wortreich gewesen sein und sich öfters der bündigen Kürze beflissen haben. Dieses gilt namentlich von der Aehnlichkeit der Vielecke. Auch ist es zu missbilligen, dass die auf die Aehnlichkeit der Dreiecke Bezug habenden Wahrheiten nicht logisch geordnet sind. Der Verf. behandelt nämlich zuerst die Aehnlichkeit derselben, geht dann zu den Vierecken und Vielecken, und dann wieder zu den Dreiecken über, was ebenfalls dem heuristischen Vortrage nicht entsprechend ist.

Die Construktion des Maassstabes für Linien findet Rec. viel zu umständlich vorgetragen; beim mündlichen Vortrage muss der Lehrer das Meiste thun; auch sollen auf der gelehrten Schule keine praktischen Geometer gebildet werden. Hier, wie an vielen anderen Orten, namentlich bei Auflösung der Aufgaben, welche oft mit grossem Wortreichthume beschrieben wird, lässt der Verf. das praktische Moment zu sehr vorwalten, und hält nicht den richtigen Mittelweg, woraus hervorzugehen scheint, dass er seine Ausbildung vorzüglich auf dem Wege der Praxis gewonnen habe. Diese Ansicht leuchtete dem Rec. durch das ganze Werk hindurch, und er glaubt sich hierin eben so wenig zu irren als in der Meinung, der Verf. habe seine Bildung weniger einem klassischen Studium zu verdanken als vielmehr einem speciellen Studium der Mathematik und ihrer Anwendungen.

Mit der Darstellung der Gleichheit und der Verhältnisse

geradliniger Figuren nebst ihrer Ausmessung ist Rec. nicht einverstanden; sie ist nicht logisch und enthält einen grossen Verstoss gegen das Wesen des heuristischen Vortrages. Die Gleichheit der Parallelogramme und Dreiecke geht der Ausmessung derselben vor, worin der Verf. es sehr versehen hat. Zuerst muss der Lernende in das Wesen der Flächeninhalte der Figuren eingeführt werden, bevor von ihrer Gleichheit zu sprechen ist; dann würde sich das Verhalten der Flächen von selbst ergeben. Weiss z. B. der Lernende, dass der Inhalt eines Parallelogrammes ein Produkt aus dem Maasse der Grundlinie in das der Höhe ist, so folgert er aus dieser Wahrheit alle andere über die Gleichheit und Verhältnissmässigkeit je zweier Parallelogramme. Dagegen arbeitet sich der Verf. in einem wahrhaft ermüdenden Vortrage durch diese Materien hindurch und wird doch nicht verständlich: um z. B. darzustellen, dass Rechtecke von gleichen Höhen sich wie ihre Grundlinien verhalten, braucht der Verf. beinahe zwei Seiten; Rec. darf mit vollem Rechte fragen, ob dieses Kürze zu nennen ist, da bei einer wissenschaftlichen und logischen Behandlung die Wahrheit in 3 bis 4 Zeilen dargethan wird? Zugleich ist es ein Fehler, vom Verhalten der Rechtecke von gleichen Höhen, und nicht im Allgemeinen von dem der Parallelogramme von verschiedenen Grundlinien und Höhen auszugehen. Denn hat der Anfänger diese allgemeine Wahrheit erfasst, so hat der Lehrer ein ausgedehntes Feld, die Urtheilskraft jenes zu üben, und aus derselben die verschiedenen besonderen Wahrheiten in Bezug auf verschiedene Höhen und gleiche Grundlinien oder umgekehrt, in Bezug auf die verschiedenen Arten von Parallelogrammen und auf die Dreiecke, den Anfänger selbstthätig ableiten und erklären zu lassen. Mehr Interesse erregen die Aufgaben dieses Abschnittes, indem sie besonders geeignet sind, den Scharfsinn zu wecken, zu üben, und dazu beitragen, die bisher vorgetragenen Lehren noch gründlicher kennen zu lernen. In Betreff der auf die Verwandlung und Theilung der Figuren sich beziehenden Aufgaben muss jedoch Rec. bemerken, dass er sie hier nicht am rechten Orte findet; sie sollten einen eigenen Abschnitt bilden oder mit dem 7ten Abschnitte vereiniget sein. Auch vermisst man die wesentlichsten Angaben über das Verwandeln der Figuren, damit der Anfänger einen klaren Begriff von dieser geometrischen Disciplin erhält, ohne welchen ihm manche Darstellungen dunkel bleiben müssen.

Die Lehre vom Kreise und den verschiedenen Verhältnissen seiner Linien sollte kürzer behandelt sein. Auch kann es nicht gebilligt werden, die Linien- und Winkelverhältnisse des Kreises mit denen seiner Fläche zu vermischen; die Einfachheit und Deutlichkeit wird beeinträchtigt; der Verf. hat die ihn leitende Idee seiner Bearbeitung nicht immer vor Augen gehabt. Die

Darstellung der Formeln in Worten, wie dieses in Bezug auf Peripherie, Durchmesser u. s. w. der Fall ist, kann gleichfalls nicht gebilligt werden. Der Schüler muss dieses selbst thun, und sich darin üben.

Der Inhalt des 7ten Abschnittes betrifft die sogenannte construktionelle Geometrie; der Verf. zeigt zuerst im Allgemeinen, wie algebraische Resultate geometrisch construirt werden können, und weiset dann in einigen Beispielen nach, wie überhaupt die Algebra auf Geometrie angewendet wird. Ob der Verf. hier in manchen Entwickelungen nicht zu weit gegangen ist, und mehr in sein Lehrbuch aufgenommen hat als nöthig ist, will Rec. nicht weitläufig erörtern. Nach der in der Studienordnung für die Mathematik vorgeschriebenen Zeit geht das Lehrbuch zu weit, indem die Schüler der dritten Klassen, in welchen mit der Geometrie begonnen werden soll, kaum die Elemente der Longimetrie und Planimetrie durcharbeiten können. Eine vierte Klasse wird, so lange aus der dritten der Uebertritt auf Lyceen gestattet bleibt, ein ephemeres Bestehen haben. Rec. würde auf diese Construktionen weniger Gewicht als auf theoretische Aufgaben, ihre Auflösungen und Beweise legen. Die Ableitungen vieler Formeln ist viel zu umständlich, z. B. vom Dreiecke, Vierecke u. dgl. Uebrigens sind die Darstellungen in wissenschaftlicher Beziehung willkommen; viele derselben sind auch den Schülern, wenn sie die ebene Geometrie unter kräftiger Leitung des Lehrers mit Aufmerksamkeit betrieben haben, leicht verständlich.

Die Körperlehre bereitet der Verf. durch den Inhalt des 8ten u. 9ten Abschnittes vor, wird aber in der Darstellung viel zu weitläufig. Die Erklärungen sind zu breit und eben dadurch unverständlich, was für das Studium der Stereometrie sehr nachtheilig wirkt. Die verschiedenen Lagen der Ebenen muss der Anfänger eines Theils aus der Anschauung, anderen Theils aus den ihm bekannten Wahrheiten über die Winkel und Linien der ebenen Geometrie sich versinnlichen. Rec. vermisst nicht allein Bestimmtheit und Kürze im Vortrage, sondern kann es gemäss seiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen beim mathematischen Unterrichte an Gymnasien nicht zweckmässig finden, wenn der Lernende nicht eine allgemeine Kenntniss von den Begriffen hat, womit er sich beschäftigen muss, bevor er in das theoretische Gebiet der Wissenschaft selbst eingeführt wird. Dadurch, dass der Verf. überall die Erklärungen mit den Grundsätzen, die er gar nicht namhaft macht, und mit den Lehrsätzen vermischt, lernt der Anfänger die stereometrischen Wahrheiten nicht nach ihrem eigentlichen Wesen kennen. Die Beweise über Gleichheit der Körperwinkel und andere Sätze muss der Schüler auf die Flächenwinkel zurückführen; werden sie ihm umständlich vorgeschrieben, wie es in des

Verf. Lehrbuch zu oft geschieht, so verliert die Sache an Interesse, und der Lernende selbst wird nicht angereizt, seine Kräfte zu versuchen; vielmehr erregt solche unnöthige Wiederholung und umständliche Beweisführung Abneigung und Ueberdruss. Rec. muss selbst gestehen, dass ihn schon beim Anblicke der oft ganze Seiten ausfüllenden Beweisführungen ein gewisses Unbehagen anwandelte und er nur mit Anstrengung den Entwickelungen folgen konnte. Möge der Verf. bei einer etwaigen zweiten Auflage seines Werkes darauf sehen, und sich ernstlicher der Kürze befleissigen.

Für die Erklärungen der Körper geht der Verf. unlogisch von der Pyramide aus; denn die pyramidalischen Körper müssen sowohl bei ihrer Erklärung als auch bei ihrem Verhalten und ihrer Berechnung auf die prismatischen zurückgeführt werden; dass der Kegel ein pyramidalischer und der Cylinder ein prismatischer Körper ist, hätte der Verf. nicht übersehen sollen; auch kann Rec. es nicht billigen, die regelmässigen Körper im Besonderen, z. B. ein regelmässiges Tetraeder, Oktaeder u. s. w. zu nennen, da diese letzteren Benennungen schon die Regelmässigkeit der Körper bezeichnen. Diese behandelt er mit vorzüglicher Aufmerksamkeit und besser als es in den gewöhnlichen Lehrbüchern geschieht. Hätte er nun freilich in manchen Construktionen weniger umständlich sein sollen, so hält ihm dieses Rec. in so fern zu gut, als er es auf das fleissige Streben rechnet, von den Schülern verstanden zu werden. Da aber mit dem Vortrage in der Stereometrie die Netze der Körper von Pappe verbunden sind, also dem Lernenden durch die Anschauung bekannt werden, so glaubt Rec., dass durch dieses anschauliche Moment weit mehr gewonnen wird, als durch viele und ausgedehnte Erklärungen über Entstehung und Construktion der Körper; Rec. hat sich von den Erfolgen beider hinreichend überzeugt. Die wissenschaftliche Behandlung der Materien des 10ten Abschnittes ist dem Verf. im Durchschnitte gelungen; mehr Ordnung und Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges der Wahrheiten wäre sehr zu wünschen. Zur Auffindung von Wahrheiten, welche sich aus Lehrsätzen ergeben, hat der Verf. dem Lernenden wenig Gelegenheit gegeben. Rec. macht nur auf die zwei Sätze aufmerksam: Prismata von verschiedenen Grundflächen und Höhen verhalten sich wie die Produkte aus diesen Grössen, und eine Pyramide, welche mit einem Prisma gleiche Grundfläche und Höhe hat, ist ein Drittel des letzteren. Aus diesen Sätzen folgert der Schüler fast alle andere Wahrheiten, welche diese Gegenstände betreffen, von selbst.

Die Verbindung der Lehren des Cylinders und Kegels mit der Kugel ist nicht zweckmässig, da jener ein unendlich vieleckiges Prisma und dieser eine solche Pyramide ist; was vom

Prisma und der Pyramide bewiesen ist, erkennt der Schüler auch für diese Körper. Dann hätte der Verf. sich viel kürzer fassen können und dem Anfänger Gelegenheit gegeben, sich zu üben, seine Kräfte zu versuchen und sich von den Wahrheiten durch eigene Thätigkeit zu überzeugen. Eine genauere Nachweisung, wie die regelmässigen Körper mit der Kugel zusammenhängen, vermisst Rec. ungern, indem dadurch sowohl die Lehren von der Kugel als auch die von jenen verständlicher und anschaulicher wird. Der Verf. verweist manche theoretische Wahrheiten in die Aufgaben, wo sie der Leser nicht zu finden glaubt. Die Lehren von der Kugel sind übrigens mit Fleiss dargestellt; wenn man manche umständlich abgeleitete Formeln ausnimmt, so vermisst man wenig.

Rec. glaubt in diesen wenigen Bemerkungen die Verdienste des Verf. anerkannt und ihm einige Winke gegeben zu haben, in wie fern seine Arbeit noch vorzüglicher hätte werden können; er hofft, dem Verf. bewiesen zu haben, dass ihm die gute Sache sehr anliegt. Einen besonderen Vorzug erhält das Werk durch den schönen Druck und die sehr correkten Zeichnungen; der Verleger hat sich hierdurch rühmlichst ausgezeichnet und keine Kosten gespart. *R. D.*

Die reine und angewandte Elementar-Mathematik. Ein vollständiges Lehrbuch zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche bei Vorlesungen in Civil- u. Militairschulen von *Joseph Schmölzl*, Lieutenant im königl. bayer. 2ten Artillerie-Regimente. Mit IX Tabellen. 1r Theil, die Elementar-Arithmetik. München 1831, in Commission b. Georg Franz. XVIII u. 488 S. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Sr. Maj. dem König Ludwig v. Bayern gewidmet.

Der Verf. will ein Lehrbuch über die gesammte, reine und angewandte, Mathematik zum Behufe eines leichtfasslichen Selbstunterrichtes, wie auch bei Vorlesungen in Civil- und Militairschulen brauchbar entwerfen; der 2te und 3te Theil sollen Geometrie und Trigonometrie enthalten. Er glaubt sich dazu veranlasst gesehen zu haben, da er, ohnerachtet der grossen Anzahl vorhandener mathematischer Werke von ausgezeichneten Verfassern, während seines mehrjährigen in der Mathematik ertheilten Privatunterrichtes nur wenige gefunden habe, welche für den Anfänger geeignet wären. Rec. will dem Verf. das Unrichtige und zugleich Anmassende seiner Behauptung nicht im Besonderen nachweisen, hält sich aber für verpflichtet, durch besondere Belege aus des Verf. Werk näher zu beleuchten, dass der Verf. zu denjenigen gehört, welche nichts weniger als geeignet sind, ein gutes Lehrbuch zu schreiben, und denen das Handwerk gelegt werden sollte, um einem durch

mancherlei Empfehlungsausdrücke eingeschlichenen Wucherkraute Grenzen zu setzen. Schon die Bestimmung des Werkes versetzt den Verf. in die Enge; es soll zum Selbstunterrichte und zur Grundlage bei Vorlesungen dienen. Die Vereinigung dieser Zwecke, besonders ihre hinreichende Befriedigung, ist eine schwierige Aufgabe; denn ein Lehrbuch für Vorlesungen fordert zweckmässige Kürze; ein Werk zum Selbstunterrichte aber grössere Ausführlichkeit und Ausdehnung. Dass der Verf. diese Aufgabe nicht gelöst hat, wird sich aus der Beurtheilung seines Werkes ergeben.

Rec. macht den Leser zuerst im Allgemeinen mit der Eintheilung und dem Inhalte des Werkes bekannt und fügt bei Betrachtung der einzelnen Disciplinen die ihm nöthigen Bemerkungen bei. Dieser erste Theil zerfällt in 9 Hauptstücke, deren jedes für sich wieder aus 2 Abschnitten besteht, wovon der erste jedesmal die theoretische und der zweite die angewandte Abtheilung bildet. Jeder theoretische Abschnitt beginnt mit den nöthigen Erklärungen, Eintheilungen u. Sätzen überhaupt und geht darauf zu den Regeln für das Verfahren der treffenden einfachen und zusammengesetzten Rechnungsarten über; jeder praktische beginnt mit den erforderlichen Erklärungen und Regeln, und endet mit einer zum gegebenen Raume verhältnissmässig für nöthig erachteten Anzahl von Uebungsbeispielen (die sich nach des Verf. Angabe in diesem Theile gegen 800 belaufen), wobei es Hauptabsicht desselben war, dem Studirenden eine Anleitung zur richtigen Anwendung der Theorie zu geben.

Das 1ste Hauptstück handelt von der Arithmetik im Allgemeinen S. 9—13; das 2te von den Anfangsgründen der Ziffernrechnung S. 13—155; das 3te von den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung S. 156—191; das 4te von den Potenzen und Wurzelgrössen S. 192—268; das 5te von den Proportionen S. 269—333; das 6te von der Algebra S. 334—395; das 7te von den Progressionen S. 396—443; das 8te von den Logarithmen S. 444—478 und endlich das 9te enthält einen Anhang von 9 Tabellen und Formeln zu arithmetischen Berechnungen; die 1ste enthält die einfachen Faktoren aller ganzen Zahlen von 1—2000; die 2te die Potenzen aller ganzen Zahlen von 1—100 vom 2ten bis zum 9ten Grade; die 3te die Quadrate und Cubi aller ganzen Zahlen von 100—1000; die 4te eine Vergleichung der Längenmaasse der vorzüglichsten Länder durch das alte und neue französische Längenmaass; die 5te eine Vergleichung der Handelsgewichte derselben durch das holländische Troyes- und das neue französ. Gewicht; die 6te ein Verzeichniss der vorzüglichsten Münzen in ihrem Werthe nach dem 24 Guldenfusse; die 7te ein solches der arithmetischen, die

8te eines der geometrischen Progressions-Formeln und die 9te endlich die Brigg'schen Logarithmen aller Zahlen bis 100,000.

Die Einleitung handelt von der Mathematik und den Grössen überhaupt; Mathematik ist dem Verfasser die Wissenschaft der Grössen, indem sie mit Hülfe bekannter Grössen unbekannte zu finden lehre, was man im gemeinen Leben Rechnen zu nennen pflege. Diese Erklärung wird jedem Sachkundigen sonderbar erscheinen. Nach des Rec. Ermessen muss zuerst der Begriff „Grösse" als successive oder ausgedehnte, die Beziehung zweier oder mehrerer Grössen rücksichtlich ihrer Gleichheit, Ungleichheit, Aehnlichkeit, Congruenz und Verhältnissmässigkeit erörtert und daraus der Begriff von Mathematik bestimmt werden, wenn der Lernende einen gründlichen Blick in das Wesen dieser Wissenschaft gewinnen soll. Die mathematischen Grössen sind entweder Zahlen- oder Raumgrössen, welche entweder für sich betrachtet oder angewendet werden; der Verf. kehrt die Sache um. Zur Astronomie rechnet der Verf. die Meteorologie und Geographie überhaupt; ein Beweis, dass er weder jene noch diese Wissenschaft kennt; was haben z. B. die physikalische und politische Geographie mit der Astronomie gemein? Von Meteorologie versteht der Verf. wahrscheinlich sehr wenig. Was Erklärung, Grundsatz, Lehrsatz u. s. w. ist, erörtert er nicht, führt also seine Schüler mit geblendeten Augen zu der Wissenschaft, deren Wesen in klaren und bestimmten Erklärungen besteht.

Wie die arabischen Zahlzeichen 1, 2, 3 u. s. w. ausgesprochen werden, hat der Verf. bei seinem Privatunterrichte wahrscheinlich noch keinem Zöglinge bekannt zu machen brauchen, sonst müsste er Knaben von 5 — 6 Jahren unterrichtet haben; statt Ziffern schreibt er unrichtig Ziffer. Das Zählen u. Numeriren behandelt der Verf. sehr umständlich. Die einzelnen zu addirenden Grössen nennt er unter andern auch Addenten, was entweder Druckfehler oder Missverstand des Verf. ist. Die Addition lehrt ihn eine Zahl finden, welche eben so gross ist, als zwei oder mehrere gegebene zusammengenommen; und 10 Zeilen weiter „heisst Addiren eine Zahl suchen, die eben so gross ist, als zwei oder mehrere gegebene zusammengenommen." Möge der Leser hierüber selbst urtheilen; Rec. bemerkt nur, dass aus dem Begriffe „Addiren" die eigentliche Operation, die Addition, sich erst ergiebt, was dem Verfasser vielleicht unbekannt war. In § 16 erfährt man, was er unter „Sätze" versteht: nämlich Grundsätze; was ein Lehrsatz, Folgesatz und Zusatz ist, braucht vielleicht der Anfänger nicht zu wissen? — Auch zeichnet sich der grammatische Styl des Verf. sehr aus; in dieser Beziehung strotzt sein Werk von grammatikalischen Fehlern, so dass man glauben sollte, er wäre kein Deutscher.

Bei der Subtraktion giebt sich deutlich zu erkennen, dass der Verf. das eigentliche Operationszeichen für Addition und Subtraktion von den Beschaffenheitszeichen der Zahlengrössen nicht zu unterscheiden versteht. Warum die Zeichen des Subtrahenden in ihre Gegensätze verwandelt werden müssen, versteht nach des Verf. Worten kein Anfänger; Rec. hat doch schon viele Darstellungen hierüber gelesen, aber noch keine so willkührlich und verworren gefunden, als die des Verfassers, der die mathematischen Wahrheiten gerade wie seine Soldaten zu behandeln scheint; so sagt er z. B. $-9-(-7)$ giebt $-9+7=-2$; sein Hin- und Herreden führt mehr zur Dunkelheit als zum Verständnisse. Noch viel weniger Gehalt hat die Behandlung der Multiplikation und Division, besonders in Bezug auf das aus negativen Grössen entstehende positive Resultat. Für die Theilbarkeit der Zahlen vermisst man die Aufgabe für das Aufsuchen des grössten und kleinsten gemeinsamen Theilers mehrerer Zahlen. Das Lesen eines Bruches wird an 6 Brüchen wörtlich dargestellt. Dass es nebst den gemeinen und Decimalbrüchen auch 60theilige und Kettenbrüche giebt, sollte nicht übersehen sein; der Verf. unterscheidet auch gemischte und ungemischte Brüche und verlängert sie?! Ueberhaupt behandelt der Verf. die arithmetischen Wahrheiten als blosse empirische; was er sagt, soll ihm geglaubt werden; er giebt z. B. für die Division in Brüchen die Gesetze an, versteht es aber nicht, sie zu beweisen. Um blosse mechanische Rechner zu bilden, kann er wohl seine Methode anwenden, aber zu Vorlesungen in höheren Bildungsanstalten taugt sie durchaus nichts. Die Verwandlung eines gemeinen Bruches in einen Decimalbruch sollte man bei der Erklärung des letzteren lesen. Die Multiplikation und Division eines Decimalbruches mit 10, 100 u. s. w. sollte wissenschaftlich erörtert werden und beiden Rechnungsarten vorausgehen. Für die Rechnung in benannten Zahlen vermisst man nichts; der Verf. hat eine Menge von Tabellen zusammengestellt, welche diese Rechnungen sehr erleichtern.

Den Exponent nennt der Verf. unrichtig auch Potenz; er versteht demnach die eigentliche Potenzgrösse nicht zu bezeichnen. Die Lehre von den Potenzen hat er sehr verworren vorgetragen; ihr muss die einfache Buchstabenrechnung vorausgehen; dann müssen zuerst die Lehrsätze über Multiplikation und Division der Potenzgrössen erörtert und auf zusammengesetzte Fälle angewendet werden. Der Verf. wirft Alles untereinander, befolgt nirgends einen wissenschaftlichen Gang und geht niemals gründlich zu Werke. Steifer Mechanismus zeichnet die ganze Behandlung aus; Rec. verweist nur auf die Darstellung der Wahrheiten, dass jede Grösse auf der Nullpotenz $=1$, und jede Grösse mit negativem Exponente in eine Bruch-

form sich verwandeln lässt. Der Vorzug, den dieses Hauptstück hat, besteht in den vielen Uebungsbeispielen; dagegen geht der ganzen Darstellung Einfachheit und Gründlichkeit ab, die der Mechanismus nicht ersetzen kann.

Den Begriff Potenziiren erklärt der Verf. nicht deutlich; er verwechselt das Erheben der Potenzen zu neuen Potenzen mit dem eigentlichen Erheben reiner Grössen zu Potenzen. Die Gesetze des Quadrirens eines drei- oder mehrtheiligen Ausdruckes hat der Verf. nicht in seiner Gewalt; denn auf einem sehr mühesamen Wege gelangt er zu den Resultaten, aber nicht zu den Gesetzen selbst, wornach jedes Polynomium leicht quadrirt werden kann. Aehnlich verhält es sich mit dem Cubiren, welches nach vier besonderen Gesetzen geschieht; Rec. fügt sie kurz bei: der Cubus eines Polynomiums besteht:

1) aus den Würfeln aller einzelnen Glieder;
2) aus dem dreifachen Quadrate jedes Gliedes mit den noch folgenden einfachen Gliedern multiplicirt;
3) aus dem dreifachen jedes Gliedes multiplicirt mit dem Quadrate jedes folgenden Gliedes;
4) aus dem sechsfachen je zweier Glieder multiplicirt mit jedem noch folgenden Gliede.

Mit Hülfe dieser Gesetze ist der Lernende im Stande, jedes Polynomium zur dritten Potenz zu erheben. Die binomische Formel giebt der Verf. wohl an, aber ihre Ableitung übergeht er ganz, was um so mehr Tadel verdient, da er andere höchst einfache Wahrheiten bis in die grössten Kleinigkeiten bespricht, wiederholt und oft so breit erörtert, dass Ueberdruss u. Eckel an der Sache entsteht.

Die Eigenschaft der Wurzel wird nicht berührt; Wurzelgrössen können gleichartig sein, ohne dass sie gleichnamig sind; dem Verf. ist gleichartig und gleichnamig dasselbe. Das Ausziehen der Wurzeln aus Ziffernzahlen ist mit dem aus algebraischen Ausdrücken vermischt, was nachtheilig einwirkt; auch ermangelt das Ausziehen durch Annäherung des zureichenden Grundes; es muss vorher gezeigt werden, welche Eigenschaft Decimalbrüche haben müssen, wenn aus ihnen die Wurzel ausgezogen werden soll; dieses zeigt der Verf. am Ende. Aehnliche Inconsequenzen findet man bei Betrachtung der Wurzelgrössen; für jedes einzelne Gesetz wird eine eigene Ueberschrift gemacht. Für die Addition und Subtraktion der Wurzelgrössen vermisst man das Gesetz ihrer Reduktion und für die Division die Gesetze für Entfernung der irrationalen Nenner. Von den unmöglichen Grössen und den mit ihnen vorzunehmenden Operationen sagt der Verf. kein Wort; obgleich dieselben z. B. für quadratische Gleichungen höchst wichtig sind, was dem Verf. nicht unbekannt sein sollte.

In der Proportionslehre findet es Rec. sehr befremdend, für arithmetische Verhältnisse den Verhältnisszähler vom Verf. Exponent genannt zu sehen; die ganze Lehre ist sehr weitschweifig behandelt und doch vermisst man für die geometrischen Proportionen den Satz: dass die Summen oder Differenzen der zwei Glieder zu den einzelnen Gliedern im Verhältnisse stehen. Mehr Beifall findet die angewandte Proportionslehre in Bezug auf einfache und zusammengesetzte Regel de tri, auf die Kettenrechnung, welche der Verf. vorzüglich auf die Vergleichung der verschiedenen Maasse u. Gewichte anwendet, auf die Zinsesrechnung, Gesellschaftsrechnung und Vermischungsrechnung. Die Beispiele sind meistens zweckmässig gewählt und jeder Gattung von Rechnungen sind mehrere Uebungsbeispiele beigefügt.

Der erste Abschnitt des 6ten Hauptstückes handelt von den Gleichungen, für deren Erklärung man die Bestimmungen von Seiten oder Theilen und Gliedern vermisst; die Werthe der unbekannten Grössen nennt der Verf. ganz unpassend die Wurzeln der Gleichungen. Die Gesetze für Auflösung der Gleichungen sind sehr verworren dargestellt und das Wesen derselben, nämlich die Einrichtung, Ordnung und Reduktion, ist gar nicht berührt; Rec. ist überzeugt, dass kein Anfänger nach des Verfassers Darstellung die Gleichungen gründlich auflösen lernt: höchstens verfährt er mechanisch und macht die Sache nach, wie es vorgesagt ist. Das Ganze stellt nichts anderes als ein wahres Abrichten und Modelliren dar, was für das Studium der Mathematik so höchst nachtheilig ist. Die ganze Gleichungslehre beruht auf den drei Hauptgegensätzen der Mathematik, welche die sechs Veränderungsarten der Grössen darbieten. Hätte diese der Verf. gründlich erörtert, so würde das ganze Auflösungsgeschäft für den Anfänger nicht allein gründlich, sondern auch leicht verständlich behandelt worden sein. Grossen Tadel verdient nicht allein diese principlose und oberflächliche Darstellung, sondern auch das Uebersehen der Wurzelgleichungen, welche einfach sind. Die Methoden, Gleichungen mit zwei und mehreren Unbekannten aufzulösen, ermangeln des zureichenden Grundes. Besonders unverständlich ist die Elimination behandelt. Ueberall heisst es: Man macht es so, dann so u. s. w., wodurch in dem Rec. der Gedanke erregt wurde, der Verf. verfahre gerade so, als wenn er ein steifes militairisches Subjekt vor sich habe, dem er das Exercitium eintrichtern wolle. Dieses Verfahren zeigt sich bei Auflösung der Gleichungen höchst deutlich. Warum für die unrein quadratische Gleichung das Quadrat des halben Coefficienten beiden Gleichungstheilen zugesetzt werden muss, wird nicht erörtert. Von der indirekten Auflösung quadratischer Gleichungen mit zwei oder drei Unbekannten werden die wesentlichsten

Gesichtspunkte nicht berührt, was einen grossen Mangel der Bearbeitung zu erkennen giebt, indem auf diesem Wege oft sehr verwickelte Gleichungen einfach aufgelöst werden. Bei einigen Auflösungen wendet der Verf. wohl ein oder das andere Gesetz an, scheint es aber als einen blossen Kunstgriff zu betrachten.

Im 2ten Abschnitte folgen algebraische Aufgaben. Für ihren Ansatz sagt wohl der Verf. Einiges, aber verworren, wornach der Anfänger entweder gar nicht oder nur sehr schwer aus den gegebenen Bedingungen die Gleichung bilden lernt. Obgleich es über die Bildung der Gleichung, die der Verf. unter „Ansatz" zu verstehen scheint, keine ganz allgemeine Gesetze giebt, wornach aus allen Aufgaben die Gleichungen entwickelt werden, und dieses Geschäft eine eigentliche Verrichtung des Verstandes und eigenen Urtheils ist, so giebt es doch mehrere Gesichtspunkte, welche fast allgemein für die Bildung jeder Gleichung aus den gegebenen Bedingungen berücksichtigt werden müssen. Diese hat der Verf. zum grossen Nachtheile für das Verständniss der Sache unberührt gelassen. Zuerst giebt er 54 Aufgaben mit einer Unbekannten an, und löst sie dann auf. Eben so findet man 12 Aufgaben mit zwei und mehreren Unbekannten nebst den darauf folgenden Auflösungen. Die Aufgaben sind zweckmässig gewählt und die Bildungen der Gleichungen selbst ziemlich vereinfacht. An sie reihen sich einige unbestimmte Aufgaben, für welche Rec. die Entfernung der Ungereimtheiten vermisst, welche bei denselben wegen der Bruchtheile, unter welchen die Werthe der Unbekannten sehr oft vorkommen, statt finden. Diese empfindliche Lücke sollte man um so weniger finden, als das Lehrbuch sich fast allgemein auf Kleinlichkeiten erstreckt; die erwähnte Sache aber zu den wesentlichsten Beziehungen der unbestimmten Aufgaben gehört. Von den unbestimmten quadratischen Aufgaben geschieht keine Erwähnung, was ebenfalls sehr zu tadeln ist, da mehrere derselben zu höchst wichtigen Resultaten führen.

Im ersten Abschnitte des 7ten Hauptstückes wird die Theorie der Progressionen vorgetragen, wobei die Bedeutungen von arithmetischen und geometrischen Reihen sehr unverständlich angegeben sind. Dass jede Reihe durch das erste Glied und die Differenz oder durch den Exponenten bestimmt ist, sucht man vergebens und somit den Schlüssel zur Progressionslehre. Die Ableitung der Formel für die Summe aller Glieder einer arithmetischen Reihe ist wohl sehr umständlich, aber nichts weniger als verständlich vorgetragen. Der Verf. will zuerst die reine Progressionslehre vortragen und doch streut er Aufgaben ein; denn für jede Formel, welche er ableitet, giebt er einige derselben an. Dass sich aus den zwei Formeln für das letzte Glied und die Summe der Glieder sechs Formeln ableiten lassen,

ist eine bekannte Sache; der Verf. nennt von diesen acht Formeln fünf Hauptformeln; hat aber Unrecht, indem für die arithmetischen und geometrischen Reihen immer zwei Grundformeln, aus ihnen noch sechs andere unmittelbar und die übrigen zwölf mittelbar abgeleitet werden. Aehnliche Bemerkungen müsste Rec. wegen der geometrischen Reihen machen: die Ableitung der Formeln hätte weit kürzer geschehen können, da die Gleichungslehre die erforderlichen Gesetze enthält. Achtzehn Aufgaben und ihre Auflösungen machen den zweiten Abschnitt aus; ihre Auswahl und Behandlung verdienen Beifall.

Im Allgemeinen muss aber Rec. die Stellung des 7ten und 8ten Hauptstückes sehr missbilligen. Die Entwickelung der Formeln für die Anzahl der Glieder einer geometrischen Reihe beruht auf logarithmischen Gesetzen, mithin muss der Lernende zuerst diese kennen. Allein der Verf. trägt die Lehre von den Logarithmen nach der von den Progressionen vor, und begeht dadurch einen derben logischen Fehler, der einigermaassen zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er die Logarithmen durch Progressionen zu erklären versucht hätte; allein dieses ist nicht der Fall. Die vier Hauptgesetze für die Lehre von den Logarithmen sollten vor Allem deutlich entwickelt werden, bevor von anderen Beziehungen die Rede sein kann. Die Lehre selbst ist nicht verständlich entwickelt; es fehlt meistens an logischer Anordnung, wodurch die Wahrheiten ohne inneren Zusammenhang folgen und eben deswegen vom Anfänger nur schwer verstanden werden. Auch hier bieten die Aufgaben den interessantesten Theil der Logarithmenlehre dar; es sind ihrer 22, welche nach logarithmischen Formeln aufgelöst werden.

Der Inhalt der verschiedenen Tabellen wurde früher angedeutet; ihre Zweckmässigkeit und ihren Nutzen für das praktische Rechnen wird jeder Sachkundige anerkennen. Den grössten Vortheil gewährt die Logarithmentafel, welche, obgleich sie nur bis auf fünf Decimalstellen die Logarithmen enthält, für die gewöhnlichen Rechnungen sehr brauchbar ist. Sie und die grosse Anzahl von Aufgaben machen den gehaltvollsten Theil des ganzen Werkes aus; der theoretische ist fast durchgehends als wissenschaftliche Bearbeitung misslungen; gründliches, geordnetes und logisch richtiges Denken wird durch die Methode des Vortrages, welche der Verf. befolgt hat, durchaus nicht bezweckt. Der Verf. wollte statt der bisherigen mechanischen Rechenbücher ein Lehrbuch zum gründlichen Studium der Mathematik für jede Schule entwerfen. Rec. muss jedoch sich auf seine bisherigen Rügen berufen und glaubt hinreichend bewiesen zu haben, dass der Verf. seinen Zweck ganz verfehlt hat und oft in den steifsten Mechanismus gerathen ist. Das, was er an vielen anderen Lehrbüchern tadelt, muss er an seinem Lehrbuche im höchsten Grade tadeln.

Wir haben nach des Verf. Versprechen die beiden anderen Theile recht bald zu erwarten. In ihnen soll die streng logische Ordnung, welche der Mathematik eigen ist, befolgt werden. Möge übrigens der Verf. mehr Aufmerksamkeit auf seine Arbeit verwenden, als es in diesem Theile geschehen ist. Die innere Verarbeitung der Disciplinen geht demselben ganz ab; nur hinsichtlich des praktischen Theiles, wo es auf mechanische Kunstgriffe ankömmt, dürften ihm manche Vorzüge zukommen. Dass übrigens seine ehemaligen Lehrer *Westner* und *Unruh* durch die ausgezeichnetsten Werke der mathematischen Welt rühmlichst bekannt seien, ist eine Bemerkung, womit es ihm nichts weniger als Ernst sein kann. Schliesslich muss Rec. dem Verf. noch den Rath geben, die besten Werke der Mathematik mit mehr Umsicht und eigener Geistesthätigkeit zu benutzen, und aus ihnen nicht blindlings die Materien zusammenzustellen. Dieser Umstand mag denn auch viel dazu beigetragen haben, dass dem vorliegenden ersten Theile gar keine leitende Idee des Vortrages zum Grunde liegt, und sich überall Unordnung zu erkennen giebt, wenn von theoretischen Untersuchungen die Rede ist. Mit gespannter Erwartung sieht Rec. dem Erscheinen der folgenden Theile entgegen, in der Hoffnung, ein günstigeres Urtheil darüber abgeben zu können. Druck und Papier sind nicht besonders gut; der Preis ist nicht sehr hoch, was für mathematische Werke zu den Seltenheiten gehört.

R. D.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Historische und philologische Analekten. Von Dr. *W. H. Grauert*, Prof. der alten Literatur u. Geschichte an der Kön. Akademie zu Münster. Münster 1833, H. H. Deiters Buch- und Papierhandlung. V u. 367 S. 8. Wir beeilen uns um so mehr, unsere Leser mit vorliegender Schrift, welche die allgemeine Aufmerksamkeit des gesammten philologischen Publikums in hohem Maasse verdient, bekannt zu machen, weil wir dem Vorwurfe entgehen wollen, dass auch unser sächsisches Vaterland zu den Gegenden Deutschlands gehöre, in welchen, wie der Herr Verf. sagt, alle aus Westphalen kommenden literarischen Produkte in Büchern und Literaturzeitungen entweder auf's Unbilligste getadelt oder gänzlich ignorirt würden. Diese Analekten enthalten zuerst *Arn. Drakenborchii Dictata ad Terentii Comoedias nunc primum edita*, welche der Hr. Herausgeber von dem gelehrten Arzte Borges erhalten hatte. Ausser sehr vielem Vortrefflichen, was sich auch in Ruhnken's Dictaten, der die Drakenborch'schen Hefte, wie der Hr. Herausgeber in dem Vorworte zu diesen Dictaten nachweist, fleissig benutzte, findet,

enthalten die Drakenborch'schen Dictata noch manche treffliche Erklärung und manche gute Nachweisung und der Hr. Herausg. hat, trotz dem, dass das Vorzüglichste sich schon in den von Schopen herausgegebenen Ruhnken'schen Dictaten befindet, auch noch dadurch den Dank der philologischen Welt verdient, weil auf diese Weise Drakenborch's Eigenthum gerettet und seine Verdienste erhöht worden sind. Man darf aber nicht glauben, dass dies auf Unkosten Ruhnkens geschehen sei; denn da Ruhnken jene Dictata nicht zur Herausgabe bestimmte, sondern nur mündlich mittheilte, so konnte er entweder Drakenborch erwähnt haben, oder brauchte dies auch nach dem Zwecke der Vorlesungen nicht zu thun, in denen man doch seine Zuhörer auch mit dem von seinen Vorgängern Geleisteten bekannt machen muss und nicht allemal durch trockne Aufzählung der Namen jeden fremden Gedanken dem ursprünglichen Urheber sichern kann. Die Dictata selbst sind S. 9—56 abgedruckt und beschäftigen sich mit dem Prologe und der ersten Scene des ersten Actes der Andria; aus den übrigen Bemerkungen zur Andria hat Hr. Grauert nur Auszüge gegeben. Das Uebrige will der Hr. Herausgeber in der Fortsetzung seiner Analekten, wozu er Hoffnung macht, bekannt machen. Ferner folgt S. 57—115 *Emendationum liber I. ad grammaticos Latinos et fragmenta poetarum Latinorum antiquissimorum*, von dem Herrn Herausgeber selbst. Dieses erste Buch befasst sich S. 60—94 mit dem Festus Pompeius und S. 94—115 mit dem Nonius Marcellus; und wenn manche Verbesserungsvorschläge etwas zu gewagt erscheinen müssen, so ist doch keiner eigentlich verfehlt zu nennen oder er wird doch noch durch die beigegebenen Erklärungen interessant und lehrreich. Vorzüglich hat unseren Beifall sich erworben die S. 116—207 befindliche Abhandlung *Ueber das Contaminiren der Lateinischen Komiker*, in welcher der Hr. Verf. zunächst erweiset, dass *contaminare* von *contamen*, wie *examinare* von *examen* (*contamen* hingegen statt *contagmen*, wie *examen* statt *exagmen*) nichts anders bedeutet, als: ein wechselseitiges Berühren mehrerer Dinge hervorbringen, mehrere Dinge mit einander verbinden, vereinigen; folglich *fabulas contaminare*, was man dem Terenz zum Vorwurfe mache, nur heisse: mehrere Dramen mit einander in Verbindung bringen, vereinigen; nicht aber „*besudeln*", wie man gewöhnlich deutete. Hiermit beginnt er eine höchst anziehende Untersuchung, wie weit Terenz die griechischen Komiker, so viel wir nach den wenigen auf uns gekommenen Angaben und Bruchstücken der Griechen schliessen können, bei seinen Lustspielen benutzt und wie er die von denselben entlehnten Partieen zu seiner Absicht verschmolzen habe. Dass dadurch manches Licht nicht nur über die Terenzischen Stücke, sondern auch über die Fragmente der griechischen Komiker verbreitet werde, versteht sich wohl von selbst. Zum Schlusse der Abhandlung sucht Herr Grauert die streitigen Verse, welche im fünften Acte der Andria, wie Donat bemerkte, früher gestanden haben sollen, und die Fr. Guyet in *quibusdam exemplaribus* aufgefunden zu haben behauptet, zu verbessern. Von S. 208—359 folgt eine nach den Quellen sorgfältig und gründlich

bearbeitete *Geschichte Athen's seit dem Tode Alexander's des Gr. bis zur Erneuerung des Achäischen Bundes*, wobei wir nur bedauern, dass der Hr. Verf. weder auf Zinkeisen's Geschichte Griechenlands, die er, wie er sagt, noch nicht benutzen konnte, noch auf Flathe's Geschichte von Macedonien, die er auch nicht erwähnt, Rücksicht nehmen konnte. Doch auch so ist für diesen gerade weniger beobachteten Zeitraum der griechischen Geschichte Vieles geschehen. Das Einzelne müssen wir aber dem eigentlichen Geschichtsforscher zur Prüfung überlassen. Das Ganze beschliesst S. 361—367 ein reichhaltiges Register zu allen vier Abhandlungen. Gern hätten wir dem Einzelnen mehr Aufmerksamkeit gewidmet, wenn nicht theils der Raum dieser Zeitschrift, theils der Wunsch, so bald als möglich unsere Leser mit der beachtungswerthen Schrift bekannt zu machen, uns daran verhindert hätte. Einer Fortsetzung sehen wir mit Vergnügen entgegen. [Reinh. Klotz.]

Antonini Liberalis Transformationum congeries. Graeca e codice Parisino auctiora atque emendatiora edidit, Latinam Guil. Xylandri interpretationem, adnotationes integras ejusdem Xylandri, Abrah. Berkelii, Th. Galii, Th. Munckeri, Henr. Verheykii, selectas Fr. Bastii et suas adjecit Georg Aenotheus Koch, phil. Dr., Semin. philologorum Lips. Sod. honor., Scholae Thomanae Collega. *Accedunt H. Verheykii Excursus in dialectos Antoninianas et Indices copiosissimi.* [Leipzig, Dyck. 1832. LXIV u. 376 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Vgl. d. krit. Anz. von Funkhänel in der Allg. Schulz. 1833, II Nr. 64 S. 506—512.] Die Metamorphosen des Antoninus Liberalis sind in einer einzigen Handschrift, welche früher in Heidelberg sich befand, von da nach Rom kam und endlich nach Paris gebracht wurde, auf uns gekommen. Aus derselben gab sie zuerst Xylander, im Ganzen in ziemlich treuer Abschrift, heraus, aber doch nicht ohne gar Manches übersehen und falsch gelesen zu haben. Nach seinem Texte sind nun die übrigen Ausgaben des Schriftstellers bis auf den neusten Leipziger Abdruck vom J. 1809 herab insgesammt gemacht, und alle in denselben etwa vorkommenden Aenderungen beruhen auf blosser Conjectur. Vielleicht hätte man damit bei einem Schriftsteller, wie Antoninus ist, wohl zufrieden sein können, da er dem ersten Anscheine nach nicht durch seine Gräcität, sondern nur, als Compilator früherer Schriftsteller, durch seine mythologischen Mittheilungen wichtig ist, und diese auch aus der bisherigen Textesgestaltung hinreichend erkannt werden können. Allein Antoninus hat auch noch einen andern Werth, auf den zuerst der gegenwärtige Herausgeber etwas bestimmter hingewiesen hat, ohne jedoch den Gegenstand zur gehörigen Klarheit zu bringen. Allem Anschein nach nämlich hat er die Schriftsteller, aus denen er seine Erzählungen schöpfte, so excerpirt, dass er häufig ihre Worte und Wortformen beibehalten hat. Da nun aber diese seine Quellenschriftsteller alle für uns verloren sind, so ist er wichtig, um Untersuchungen über dieselben anzustellen, und von der Seite wird auch die genaue und sorgfältige Wiederherstellung seines Textes bedeutungsvoll, weil nur

von diesem aus Schlüsse auf die Schreibweise jener Schriftsteller gemacht werden können. Diese zureichende Textesgestaltung aber ist nun eben zuerst in gegenwärtiger Ausgabe gewonnen, oder doch soweit vorbereitet und möglich gemacht, dass jeder Gelehrte von selbst, was noch etwa fehlt, ergänzen kann. Bekanntermaassen nämlich hatte Bast in seiner Epistola Critica eine neue genaue Vergleichung der erwähnten einzigen Handschr. zugleich mit seinen eigenen Bemerkungen u. Textesverbesserungen herausgegeben. Hr. K. hat nun überdiess dieselbe Handschr. durch den verstorbenen Philologen Schluttig noch einmal vergleichen lassen, und so allerdings noch einige Varianten erhalten, die selbst der sorgfältige Bast übersehen hatte. Nach dieser zwiefachen Vergleichung aber und mit Zuziehung der Xylanderschen Ausgabe ist der Text sorgfältig berichtigt und ergänzt und, was für die eigene Prüfung noch wichtiger ist, die vollständige Varietas der Handschrift mitgetheilt worden. Dadurch ist man also in den Stand gesetzt, den Antoninus in kritischer Hinsicht für jede Forschung zu benutzen, zu der er überhaupt gebraucht werden kann. Es kommt hier also nicht darauf an, dass Hr. K. in seiner Textesgestaltung überall das Richtige getroffen habe; obgleich Ref. gestehen muss, dass er dessen Entscheidungen und Aenderungen meist beistimmt, und nur in einigen Stellen abweicht, besonders da, wo der Hr. Herausg. zu wenig beachtet zu haben scheint, dass Antoninus seine Quellen auch selbst in den Wortformen abgeschrieben haben mag: das Hauptverdienst ist vielmehr, dass der kritische Apparat für die eigene Forschung so vollständig gegeben ist, als er nur immer gegeben werden konnte. Will man hierbei ja noch etwas tadeln, so ist es nur etwa das, dass die Nachweisung der Varianten nicht recht bequem ist, weil man sie aus den vielen Noten verschiedener Bearbeiter mühselig zusammen suchen muss: besser wäre es gewesen, wenn die Abweichungen der Handschr. gleich unter den Text gestellt worden wären. Ueberhaupt ist es unangenehm und beschwerlich, dass S. 3—53 der griechische Text, S. 57—96 die lateinische Uebersetzung, S. 99—327 die Anmerkungen, S. 328—340 Verheyk's Excursus und S. 341—344 wieder Addenda zu den Anmerkungen gegeben sind, und man also über jede Stelle an drei, vier Orten nachsehen muss. Ein zweiter Werth des Antoninus besteht in der Ausbeute, welche er für Mythologie und Alterthumskunde, sowie für die sachliche Erklärung anderer Schriftsteller, wie z. B. des Ovidius, liefert, und hierbei ist es lobenswerth, dass Hr. K. die Anmerkk. der frühern Herausgeber, welche diese Gegenstände weiter erörtern, vollständig mitgetheilt und durch eigene Zusätze und Nachweisungen erweitert hat. Ueberhaupt ist es wohl zweckdienlich, wenn in neue Ausgaben solcher Schriftsteller, wie Antoninus, alles Brauchbare aus den frühern Ausgaben aufgenommen wird, weil am Ende die meisten Philologen dieselben mehr der Anmerkungen als des Textes wegen kaufen und lesen. Darum sind wir aber noch gar nicht damit einverstanden, dass Hr. K. die Anmerkungen der frühern Herausgeber vollständig wieder abdrucken liess, sondern meinen vielmehr, dass sich besonders in

den Anmerkk. von Xylander, Berkel, Gale und Muncker sehr Vieles finde, was nicht nur ohne Schaden für das Ganze weggeschnitten werden konnte, sondern auch nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft weggeschnitten werden musste. Wozu denn der Abdruck der vielen unnützen Diatriben, die der Herausg. in der Vorrede zum Theil ja selbst als untauglich nachweist? Eben so glauben wir, dass Xylanders lateinische Uebersetzung recht gut entbehrt werden konnte, und nur ein unnützer Ballast ist. Indess wollen wir mit dem Herausgeber darüber nicht weiter rechten, zumal da wir wissen, dass nicht wenige Philologen diese Vollständigkeit gerade beifällig aufnehmen werden; sondern vielmehr noch lobend erwähnen, dass Hr. K. nicht nur in seinen eigenen Anmerkungen mit grossem Fleisse Alles zusammenzubringen bemüht gewesen ist, was zur Erklärung des Antoninus dienen kann, sondern auch in der sehr gelehrten Vorrede über das Leben und die Literargeschichte des Antoninus eben so, wie über dessen Schreibart und Quellen fast Alles zusammengestellt hat, was darüber bis jetzt erörtert worden ist. Höchstens vermissen wir noch die zureichende Behandlung der allerdings schwierigen Frage, wie weit sich von Antonius auf seine Quellen zurückschliessen lasse. Auch dünkt uns, als habe er zu oft von Anderer Meinung sich abhängig gemacht und sein eigenes Urtheil dabei nicht selten unterdrückt. Diese Unterordnung unter Andere war aber um so weniger nöthig, da er übrigens in diesem Werke hinlängliche Beweise von Gelehrsamkeit und Einsicht gegeben hat. Noch hat er ausserdem in der Vorrede einige kritische Bemerkungen Gottfried Hermanns mitgetheilt, und auch Verheyks Vorrede und Excerpta ex Berkelii praefatione sind abgedruckt. Den Werth des Ganzen erhöht endlich noch ein sehr vollständiges dreifaches Register, was den Gebrauch der Ausgabe sehr erleichtert. Die äussere Ausstattung des Buchs ist sehr schön, und zu schön, wenn man den dadurch herbeigeführten hohen Preis desselben bedenkt. Wenigstens würde der Verleger den Absatz um vieles erleichtert haben, wenn er durch compendiöseren Druck für geringeren Umfang und Preis der Schrift gesorgt hätte. Letzterer ist überhaupt zu hoch gestellt. [Jahn.]

Einige Gebrechen der deutschen Universitäten nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; mit besonderer Berücksichtigung der Universität Leipzig. Nebst einem Anhange, enthaltend eine allgemeine Methodenlehre für Studirende. Von Dr. E. A. [Leipzig bei Andrä. 1833. VI u. 52 S. 8. geheftet 8 Gr.] Eine unreife Frucht eines jungen Mannes, der allem Anschein nach seinen Bildungscursus auf der Universität eben erst vollendet hat, und nun schon als Reformator derselben auftreten will. Sie gehört zu den Schriften, deren Verfasser weder die wahren Mängel unserer Universitäten kennen, noch zu unterscheiden wissen, wie weit die Forderungen der Zeit an dieselben gerecht oder ungerecht sind. Auch ist sie um so entschiedener zu tadeln, da dergleichen Schreibereien nichts nützen, sondern die ohnehin ungerechte Aufregung gegen diese Anstalten nur vergrössern helfen. Allerdings ist in ihr manches Wahre

gesagt, allein dasselbe ist grossentheils entweder nicht wesentlich, oder mit so viel Falschem vermischt, dass es das grössere Publicum, für welches die Schrift bestimmt zu sein scheint, schwerlich davon wird scheiden können. Dazu kommt noch eine unziemliche und vorlaute Naseweisheit, welche sich herausnimmt über Gegenstände und Personen (wie z. B. S. 19.) keck abzuurtheilen, deren Werth der Verf. noch gar nicht kennt und ermessen kann. Ueberhaupt hat er über das Wesen der Universitäten so gut wie gar nichts gesagt, sondern nur Einiges an der Universität in Leipzig und besonders an der dasigen theologischen Facultät getadelt. Er spricht zunächst gegen den Collegienzwang, weiss aber nicht, was das ist, und tadelt daher nur, dass der Candidat bei der Anmeldung zur Staatsprüfung genöthigt ist, über den stattgefundenen Besuch gewisser Hauptvorlesungen seiner Wissenschaft (für welche ihm jedoch die Wahl des Lehrers immer noch frei steht) Zeugnisse beizubringen, und dass man in Leipzig neuerdings angefangen hat, über den Collegienbesuch strengere Controlle zu führen, nicht um den Studenten zu nöthigen, dass er das oder jenes Collegium besuchen müsse, sondern nur um zu verhindern, dass er nicht Zeugnisse über den fleissigen Besuch einer Vorlesung erhalte, in welche er vielleicht nur das erste oder zweite Mal kam, um seinen Namen in das Register der Zuhörer einzutragen. Freilich declamirt er dabei sehr eifrig, dass durch Einrichtungen der Art die edle akademische Freiheit „wahrhaft mit Füssen getreten werde"! ??? Nun Glück auf für unsere Universitäten, wenn sie keine weitere Beschränkung der akademischen Freiheit zu erleiden haben! Ferner spricht der Verf. über das sogenannte Collegienlesen, und rügt, nachdem er über die Haupterfordernisse eines akademischen Vortrags Einiges beigebracht hat, das verkehrte Wesen einzelner akademischer Lehrer, welche in den Vorlesungen nichts weiter thun, als ihre Hefte den Zuhörern dictiren und Jahr aus Jahr ein dasselbe herleiern, oder welche nie den Umfang ihrer Vorlesung berechnen und daher jedesmal gegen das Ende des Halbjahrs dupliren und tripliren müssen. Das Widersinnige und Nachtheilige eines solchen Verfahrens wird jeder dem Verf. zugestehen; aber ungerecht ist es von ihm, dass er die Sache so dargestellt hat, als ob gewöhnlich der ganze Professorenverein der Universitäten nur aus solchen Leuten zusammengesetzt sei. Die beiden folgenden Abschnitte über die Anstellung und Prüfung akademischer Lehrer und über die Candidaten-Prüfungen geben nur unreife und zum Theil verkehrte Vorschläge. Was sodann über das Verhältniss der Studirenden zu den akademischen Lehrern gewünscht wird, ist richtig, aber schon längst von vielen besser gesagt. Der letzte Abschnitt endlich, über akademische Institute zur Förderung der Studien, ist eigentlich nur ein Titel ohne Ausführung: denn das Gesagte genügt in keiner Hinsicht. In dem auf dem Titel bemerkten Anhange werden erst mit der schon erwähnten Leichtfertigkeit die Gelehrtenschulen abgefertigt, dass sie die Schüler nicht gehörig zur Universität vorbereiten, und dann einige methodische Winke über die zweckmässige Anwendung der Universitäts-

zeit und die Benutzung der akademischen Vorlesungen beigebracht, die grössentheils richtig und wahr, aber weder erschöpfend noch neu sind. Der Himmel behüthe uns aber vor vielen ähnlichen Schriften, denn Vorschläge und Rügen so leichtfertiger und kecker Art, wie die vorliegenden, müssten wahrlich das Ausland (wofern sie sich anders bis dahin verlaufen) glauben machen, dass in unserem Unterrichtswesen die grösste Ignoranz und Barbarei zu Hause sei. [Jahn.]

In Paris ist endlich nach Ablauf eines halben Jahrhunderts die grosse *Encyclopédie méthodique* mit der 102ten Lieferung vollendet worden. Sie besteht aus 50 Dictionnärs, welche zusammen 58 Bände ausmachen, deren jeder etwa 900 sehr enggedruckte Seiten enthält. Zum Ganzen gehören 6439 Kupfer und ein Atlas von 140 Karten. Von den einzelnen Abtheilungen sind am theuersten die *Botanik* in 13 Bänden und 1000 Kupfertafeln (kosten 538 Fr.) und die *Arts et Métiers* in 8 Bänden und 1509 Tffn. (kosten 308 Fr.). [J.]

In Nordamerica erscheint unter dem Titel: *American Annals of Education and Instruction. Conducted by William C. Woodbridge, and an Association of teachers and friends of Education.* [Boston, by Carter and Hendee John Allen-Agent.] eine pädagogische Zeitschrift, von welcher monatlich zwei Hefte ausgegeben werden. Sie enthält theils Aufsätze über allerlei Gegenstände des niedern und höhern Unterrichtswesens, theils Berichte über nordamericanische Lehranstalten. Die Aufsätze indess sind meist von der Art, dass wir in Deutschland wenig oder keine Belehrung daraus schöpfen können. Eine IAnz. von zwei Bänden des Jahres 1832 hat Schwarz in den Heidelb. Jahrbb. 1833, 5 (Nr. 33.) S. 513—515 geliefert. [J.]

In Paris erscheint unter der Redaction von Eugène-Arnoult seit dem 18 Mai eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *L'Institut, Journal des académies et sociétés scientifiques de la France et de l'etrangeur,* von welcher [Rue de l'Université Nr. 34.] jeden Sonnabend 1 Bogen herauskommt und für welche das jährliche Abonnement im Auslande 44 Fr. beträgt. Sie soll über die gelehrte Thätigkeit der Akademien Europas nach der dreifachen Abstufung fortlaufende Nachricht geben, dass sie von den Pariser Akademien vollständige Berichte über ihre Sitzungen, so wie Abdrücke oder ausführliche Auszüge von den vorgelesenen Memoiren und Rapporten liefert, dasselbe, nur minder ausführlich und nach längern Zwischenräumen, bei den übrigen gelehrten Gesellschaften Frankreichs thut, und von denen des Auslandes wenigstens möglichst vollständige und genaue Berichte mittheilt. Die ersten Nummern erfüllen diese Versprechungen hinlänglich, und erregen besonders durch die gegebenen Auszüge aus Vorlesungen und Mittheilungen mehrfaches Interesse. Nur scheinen uns die Mittheilungen über die äussere Geschichte der Pariser Akademien zu detaillirt zu sein und zu viel Alltägliches und Kleinliches zu enthalten. [J.]

Die Dorpater Universität giebt jetzt eine neue Zeitschrift unter dem Titel *Dorpater Jahrbücher* in Riga und Dorpat bei Frantzen heraus, von denen das erste Heft im August dieses Jahres erschienen ist. Es enthält, nach einem Vorworte vom Professor *Blum*: 1) einen Bericht vom Prof. *Bunge* über den neuen Gesetzcodex des russischen Reichs, dessen Sammlung und Redaction. 2) Erläuterungen und Zusätze vom Prof. *Reutz* zu seinem Aufsatze: Gewohnheitsrecht und Codification in Russland, in Mittermaier's und Zachariä's krit. Zeitschrift für Rechtswissenschaft des Auslandes V, 1. 3) Eine kritische Beurtheilung von Baron *Rosen* über Puschkin's russisches Trauerspiel „Boris Godunow", welches von Knorring ins Deutsche übersetzt und noch mehr verhunzt hat, als es schon im Original ist. 4) Konstantinopel in medicinischer Hinsicht, Aufsatz vom Dr. *Seidlitz*. 5) Ueber die neusten astronomisch-geodätischen Arbeiten in Russland, vom Prof. *Struve*. 6) Schreiben des Patriarchen *Johannes* von Armenien im Kloster St. Etschmiadzin (bei Eriwan) an den Prof. Clossius in Dorpat. Eine Antwort auf die Anfrage, ob in Etschmiadzin armenische Uebersetzungen von verlorenen griechischen Schriften zu finden seien. Der Patriarch sagt darin, dass vom Jahr 1113 bis jetzt die Schriftsteller seines Volks, die Literatur, die Bücher, Klöster, Bibliotheken und alle Pracht und Herrlichkeit unbeschreibliche Qualen und Bedrückungen durch die Einfälle vieler Feinde gelitten habe. Im J. 1170, wo die Türken die Stadt Baalbek in Syrien verbrannt hätten, seien allein mehr als 10,000 armenische Handschriften mit verbrannt. 1380 habe Tamerlan nach 20jähriger Verwüstung Armeniens alle Bücher dieses Landes nach Samarkand geschickt, wo sie noch jetzt in einem runden Thurme eingeschlossen liegen sollen. Eben so werden noch andere Verwüstungen angeführt, durch welche die Literatur der Armenier so zerstört worden sei, dass nur sehr wenige Bücher der frühern Zeit auf die Gegenwart gekommen seien. Die noch vorhandenen wolle man jetzt, da das Land unter russische Botmässigkeit gekommen sei, sammeln und in eine ordentliche Bibliothek vereinigen. In dem eigentlichen Russland gebe es zwei armenische Klöster, das eine zu Nachitschewan, das andere in der Krimm, aber keins habe eine Bibliothek. In Armenien seien über 100 Klöster, aber kaum 10 bewohnt, die übrigen Ruinen. Schulen der Armenier gebe es in Moskau, Astrachan, Kisljar, Neu-Nachitschewan, Kischenew, Krimm, Tiflis, Eriwan, Achalzik und Etschmiadzin, in welchen Grammatik, Rhetorik und der Katechismus in armenischer, die übrigen mathematischen und physischen Wissenschaften in russischer Sprache gelehrt würden. Nur die Bibliothek des Instituts in Moskau sei reich an gedruckten und geschriebenen Büchern; aber über Zahl und Inhalt derselben wisse er keine Nachricht zu geben. [J.]

Der Minister des öffentlichen Unterrichts in Frankreich hat einen jungen Gelehrten, Franz Michel, nach England gesandt, um dort die Archive und Bibliotheken zu durchsuchen und Alles, was Beziehung

auf die Geschichte Frankreichs und die romanische Literatur hat, zu verzeichnen oder auch abzuschreiben. [J.]

Von dem *deutsch-lateinischen Handwörterbuche, aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten und Berücksichtigung der besten Hülfsmittel ausgearbeitet* von Karl Ernst Georges, ist so eben des zweiten Bandes erste Abtheilung [*K—R.* Leipzig, Hahn. 1833. 796 S. Lex.-Format] erschienen, und bewährt dieselben Vorzüge der Bearbeitung, welche wir schon an dem ersten Bande in d. NJbb. VI, 236 f. gerühmt haben. Wir machen auf die erschienene Fortsetzung hier um so mehr aufmerksam, je näher das Werk seiner Vollendung rückt und je schneller nun die Beendigung des Ganzen zu erwarten steht. [J.]

Zu Anfang Mai's wurde bei Rom auf dem Weinberge des Dr. Achilles Lupi ein Fussboden von der schönsten musivischen Arbeit aufgedeckt, welcher eine Nachbildung des berühmten *Asaroton des Sosus zu Pergamus* (Plin. XXXVI, 25.) zu sein scheint, oder wenigstens eine Anschauung von einem solchen liefert. Es sind nämlich auf dem Fussboden zerstreut umherliegende Speiseüberreste, als Hühner- und andere Thierknochen, Fischgräten, Hummerschalen, Muscheln- und Schneckengehäuse, Aepfel- und Nussschalen, abgebeerte Weintrauben, Salatblätter u. dergl. (und selbst eine Maus) abgebildet, welche so geschickt geordnet sind, dass sie einen sehr günstigen Eindruck und es erklärlich machen, wie das Asaroton des Sosus so berühmt werden konnte. Die Ecken des Mosaiks sind mit andern Darstellungen, zum Theil im ägyptischen Style, ausgefüllt, und das Ganze führt die Inschrift: *ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΣ ΕΡΓΑΣΑΤΟ*, was im Gegensatz zu dem sonst gewöhnlichen *ἐποίησεν* bedeuten soll, dass Heraklit das Gemälde nach einem andern Künstler copirte. Eine weitere Beschreibung davon hat Fea im Diario di Roma 1833 Nr. 37 gegeben, welche im Münchener Ausland 1833 Nr. 215 übersetzt und in der Hall. LZ. 1833 Int. Bl. 57 ausgezogen ist. — Oberhalb des Dorfes Bruttig unweit Coblenz ist man beim Anlegen des Leinpfades an der Mosel wenige Fuss unter der Erde auf Ruinen einer römischen Niederlassung gestossen. Merkwürdig ist dabei, dass das Gemäuer vom flachen Ufer in den Berg hineinführt, so dass es den Anschein hat, als wäre das Ganze durch irgend eine Revolution von einem Berge überschüttet worden. — Zu Oberbronn im Elsass hat ein Arzt vor kurzem eine Menge Grabmäler, Urnen, Münzen und Merculiusbilder entdeckt. Aus ähnlichen Entdeckungen, die in der Nähe gemacht worden sind, schliesst man, dass ein weites römisches Lager an dieser Seite des Gebirges bis fast zwei Stunden in die Ebene hinein sich erstreckt habe. Der bekannte französische Gelehrte P. de Golbéry hat in einer kleinen Schrift, *Coup d'oeil rapide sur l'histoire et les antiquités du Departement du Haut-Rhin.* [*Extrait de la Statistique du Haut-Rhin.* Strassburg 1833. 32 S. 4.], die noch vorhandenen Denkmäler und Bauüberreste des Elsasses benutzt,

um darauf eine Geschichte dieses Landes zu begründen, die von den frühesten Zeiten der Celten anhebt und durch die Zeiten der Römer und des Mittelalters hindurchgeht. Sie ist voller Hypothesen, aber gut und mit Geschick geschrieben und für die Kenntniss der dortigen Monumente von Bedeutung. vgl. Heidelb. Jahrbb. 1833, 6 S. 615—617. — In London hat man beim Abtragen alter Gebäude eine zwei Fuss lange und eben so breite Steinplatte gefunden, auf deren unterer Seite folgende, mit bildlichem Schmuck umgebene, Inschrift steht: DEO. SANCTO. SERAPI. TEMPLUM. A SOZO. FECIT. CL. HIERONYMIANUS. LEG. LEG. VI. VICT. — Das Dorf *Silchester* in Hampshire liegt nach Camden auf dem Platze des *Caer-Segont* der Bretonen, oder der Hauptstadt der *Segontiaci*, welche Grenznachbarn der Atrebatii (der Bewohner von Berkshire) gewesen sein sollen. Diese Meinung ist durch eine gegen das Ende des 18. Jahrh. gefundene Inschrift bestätigt; aber zweifelhaft ist noch der Name, den die römischen Colonisten dieser Stadt beilegten. Sie soll nach Camden *Vindonum* oder *Vindornis*, nach Anderen *Calleva* geheissen haben. Gewiss ist, dass die Stadt durch den Sachsenhäuptling Ella zerstört wurde, und dass sich auf ihren Trümmern Silchester erhob. Im Februar d. J. nun hat man daselbst gut erhaltene römische Bäder ausgegraben, in denen man noch jedes Gemach unterscheiden kann. Im Innern derselben fand man eine beträchtliche Menge zerbrochener Fensterscheiben, deren Glas voll Blasen und auf der Oberfläche rauh wie Holz anzufühlen war. In der Natatio oder dem kalten Bade lag ein menschliches Gerippe und daneben der Kopf eines Hundes, und in den Bleiröhren, durch die das Wasser hineingeleitet wurde, waren 200 römische Münzen versteckt. Wahrscheinlich hatte bei der Plünderung der Stadt einer der Einwohner seinen Schatz hierher gerettet und dann selbst unter den Trümmern des Gebäudes seinen Untergang gefunden. [Aus d. Tübing. Kunstbl. 1833 Nr. 69.]

[J.]

Winke für studirende Jünglinge. Zunächst das häusliche, bürgerliche und sittliche Leben des Studirenden betreffend, in Briefen eines Vaters an seinen studirenden Sohn: eine Mitgabe fürs akademische Leben. Im Anhange ein Stipendienverzeichniss. Von F. A. Crasselt, Prediger. Meissen bei Klinkicht u. Sohn. Ohne Jahr. 8. 18 Gr. Recht gutgemeinte Ergiessungen eines Vaterherzens über die angegebenen Gegenstände, nebst allerlei Winken über die Weise des Studirens selbst, die der Jüngling beim Uebertritt auf die Universität, und besonders der künftige Theolog (denn einen solchen hat sich der Verfasser eigentlich allein gedacht und nur für ihn seine Vorschriften eingerichtet), mit Nutzen lesen wird. Nur sind die darin ausgesprochenen Ansichten zu altväterisch, und es fehlt ihnen durchaus die höhere Lebensansicht; ja fast scheint es, als wären sie nur auf das künftige Alltagsleben eines gewöhnlichen Landpfarrers berechnet. Der Verf. versteht nicht hinreichend, das sittliche Gefühl des Jünglings in Anspruch zu nehmen, sondern begründet seine Vorschriften zu oft bloss auf den Nutzen des Alltags-

lebens. Daher spricht er z. B. über die Liebschaften seines Sohnes ganz gleichgültig und fast mit einigem Wohlgefallen, räth aber, nur nicht etwa durch ein Eheversprechen sich zu binden. Ja er ermahnt seinen Sohn recht eindringlich, sich ans Tabacksrauchen zu gewöhnen, um im spätern Amtsleben an den Pfarrer-Convivien Antheil nehmen zu können. Eben so fehlt dem Vortrage die gehörige Würde, und der Ton der Rede gleicht nicht selten dem eines Vaters, der sich im Innern über die Unarten seines Söhnchens freut, und nur ermahnt, um das äussere Decorum für sich und für seinen Sohn zu bewahren. So pflegt er z. B. bei den wichtigsten Verhandlungen mit Verkleinerungswörtchen zu spielen und den Sohn mit einem *Du Schelm* u. dergl. anzureden. Eines tiefen Eindrucks auf das Gemüth haben sich daher diese Ermahnungen von selbst begeben. Das angehängte Stipendienverzeichniss betrifft die Leipziger Universität, und giebt von jedem den Stifter, die Zeit der Stiftung und den gegenwärtigen Collator an. Anz. in Hall. Lit. Zeit. 1833 Nr. 136, II S. 479 f. [J.]

Todesfälle.

Den 24 April starb in Braunschweig der Professor der Mathematik am Collegium Carolinum, *Friedrich Wilhelm Spehr*, 33 Jahr alt.

Den 1 Mai in Berlin der ehemalige Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und an der Realschule *Christian Zimmermann*, geb. den 23 Decbr. 1750.

Den 16 Mai in München der kön. Steuerrath *von Soldner*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Conservator der kön. Sternwarte, 57 Jahr alt.

Den 1 Juli in Breslau der Kanonikus und ehemalige Domprediger Dr. *Daniel Krüger* im 69sten Lebensjahre.

Den 27 Juli in Aurich der Director des Gymnasiums *Pommer* (Verfasser eines Schulgesangbuchs).

Den 28 Juli zu London der edle Menschenfreund *Wm. Wilberforce*, 74 Jahr alt.

Den 1 August in Meiningen der Herzogl. Sachsen-Meiningensche Hofrath und erste Bibliothekar *Joh. Christian Friedr. Wilh. Schenk* im 77sten Lebensjahre.

Den 4 August in Stuttgart der Professor *Heigelin* an der Kunstschule.

Den 18 August in Breslau der bekannte dramatische Dichter und Redacteur der Breslauer Zeitung *Karl Schall*, 53 Jahr alt.

Den 19 August in Breslau der zweite Oberlehrer am katholischen Gymnasium Professor Dr. *Ullrich*.

Den 21 August in Breslau der Rector des Magdalenen-Gymnas., Prof. Dr. *Friedrich Wilhelm Kluge*, im 52sten Lebensjahre.

Den 24 August starb in Leyden der Professor d. Theologie an der Universität *Lucas Suringar*, 62 Jahr alt.

Am 8 September zu Heidelberg der emeritirte Grossherzoglich Badische Professor der Chirurgie an der Universität, Dr. *Franz Xaver Moser*, in einem Alter von 87 Jahren.

Den 19 September in Bern der Director des dasigen Gymnasiums, Professor *Leonhard Usteri.*

Den 24 September zu Freyburg im Breisgau der ausserordentliche Professor der Philosophie an der Universität, Dr. *Franz Joseph Zimmermann*, gebürtig aus Wendlingen, Redacteur des ächten Schwarzwälders, in einem Alter von 38 Jahren. Als philosophischer Schriftsteller hat er sich insbesondere bekannt gemacht durch seine „Lehre über Einheit, Vielheit und Einzelnheit, zum Gebrauch bei Vorlesungen über Metaphysik. Freyburg, Herder. 1826.“ und durch seine „Denklehre, zum Gebrauch bei Vorlesungen. Freyburg, Groos. 1832.“

Den 10 October in Frankfurt der bekannte Dichter *Georg Döring* im 44sten Lebensjahre.

Den 16 Octbr. in St. Gallen der gewesene Conventual des dasigen Stiftes *Ildephons von Arx*, durch seine *Geschichten des Kantons St. Gallen* und andere geschichtliche Werke bekannt, 78 Jahr alt.

Den 18 Octbr. in Zwickau der Tertius am dasigen Lyceum *Johann Gottlob Thümmler* im 66sten Lebensjahre.

Den 22 Octbr. in Berlin der Geheime und Ober-Medicinalrath Professor der Chemie und Technologie Dr. *Hermbstädt.*

Den 25 Octbr. in Annaberg der Rector am Lyceum M. *Traugott Friedrich Benedict* im 78sten Lebensjahre.

Vor kurzem ist in Bonn der Lehrer *Fölling* vom Gymnasium in Recklinghausen gestorben.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aurich. An die Stelle des verstorbenen Directors *Pommer* ist der bisherige Rector des Progymnasiums in Emden, *Müller*, ernannt worden.

Baiern. Das theoretische Central-Staatsexamen der Rechtscandidaten, welches alle Jahre in München unter der Leitung des Oberappellationsgerichts-Präsidenten durch eine Commission von vier Professoren der Münchener und je zwei Professoren der Würzburger und Erlangener Universität angestellt wird, ist dieses Jahr viel strenger als früher gehalten worden. Nicht nur dass viele Candidaten aus politischen Gründen gar nicht zur Prüfung zugelassen worden sind, so sind von den 250, welche in diesem Jahre zur Prüfung gelangt sind, fast die Hälfte durchgefallen: woran bei vielen gewiss nur die Einrichtung der Examina Schuld war. Jeder Candidat wird nämlich aus 8 Wissenschaftsfächern nur zwei Stunden lang mündlich geprüft, und einige we-

nige abgerissene theoretische Fragen müssen ausreichen, um über die Kenntnisse desselben zu entscheiden. Schriftliche Prüfung findet gar nicht statt. Nach den Statuten ist überdies jedem, welcher dieses Examen nach zweimaligem Versuche nicht genügend bestanden hat, die juridische Laufbahn für immer verschlossen, weil er zu keiner weiteren Staatsprüfung zugelassen wird. — Die Errichtung einer Kreis-Gewerb- und Landwirthschaftsschule zu Würzburg und einer aus zwei Cursen bestehenden Gewerbschule zu Schweinfurt ist genehmigt worden.

Berlin. In der königl. Akademie der Künste ist nach Cabinetsordre vom 31 März eine musikalische Section neu gebildet worden, welche neben ihrer Bestimmung als oberste Musikbehörde zugleich eine Schule der musikalischen Composition bilden soll. Zu ordentlichen Mitgliedern dieser Section sind von der Akademie gewählt und vom Könige bestätigt worden: der Musikdirector u. Director der Singakademie *K. F. Rungenhagen*, der Musikdirector *F. Mendelssohn-Bartholdy*, der Hofcapellmeister *Meyerbeer*, der General-Musikdirector und erste Capellmeister Ritter Dr. *Spontini*, der Capellmeister und Director der Militair-Musikchöre des Gardecorps *G. A. Schneider*, der Concertmeister u. Theatercomponist *K. W. Henning* und der Director des Kön. Instituts für Kirchenmusik und Organist *A. W. Bach*. Mitglieder des akademischen Senats für die musikalische Section sind *Rungenhagen*, *Schneider* und *Bach* geworden. — Der Professor *Tölken* ist von der königl. dänischen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen zum ordentlichen Mitgliede gewählt worden. Der Ober-Schulrath *Zeller* hat den rothen Adlerorden 3r Classe erhalten. Dem Professor *Ferd. Benary* an der Universität ist eine ausserordentliche Remuneration von 150 Thlrn., dem ausserordentlichen Professor Dr. *Jüngken* eine Gratification von 200 Thlrn. und dem nach Halle versetzten Dr. *Pott* [s. NJbb. VIII, 475.] eine Gratification von 100 Thlrn., dem Dr. *Julius Ambrosch* aber Behufs seiner Vorbereitung zum akademischen Lehramte eine ausserordentliche Unterstützung von 500 Thlrn. bewilligt worden. Die Universität, für welche vor kurzem eine pharmakologische Sammlung von dem Apotheker Dr. *Martius* in Erlangen um 1000 Thlr. angekauft worden ist, ward im vergangenen Sommer von 1801 Studenten besucht. Dem Adjunct Dr. *Hanow* vom Joachimsthalschen Gymnasium ist das Prorectorat am Gymnasium in Cottbus übertragen und zugleich eine ausserordentliche Unterstützung von 50 Thlrn. bewilligt worden, statt seiner aber der Schulamtscandidat Dr. *Mützell* als Adjunct angestellt worden.

Bonn. Der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher ist die zur Herausgabe ihrer Acten bisher gewährte Unterstützung aus Staatsfonds auch auf die Jahre 1834—1836 bewilligt worden. — Auf der Universität haben nach dem *Index praelectionum* für das gegenwärtige Winterhalbjahr in der katholisch-theologischen Facultät 4 ordentliche und 1 ausserordentlicher Professor, in der evangelisch-theologischen 5 ordentliche Proff. und 2 Licentiaten (worunter 1 Repetent), in der juristischen 4 ordentl. u. 3 ausserordentl. Proff. und 1 Privatdo-

cent, in der medicinischen 11 ordentl. u. 1 ausserordentl. Prof. und 4 Privatdocenten, in der philosophischen 21 ordentl. u. 8 ausserordentl. Proff., 1 Privatdocent und 1 Lector Vorlesungen angekündigt. In dem 2 Seiten langen Prooemium behandelt der Professor *Näke* die von Orosius IV, 1 erwähnten Verse auf Pyrrhus:

Qui antehac invicti fuere viri, pater optime Olympi,
Hos ego in pugna vici, victusque sum ab iisdem.

welche Niebuhr in d. Röm. Gesch. III S. 560 für ganz alte saturnische Verse angesehen wissen wollte, die einem griechischen Distichon nachgebildet seien. Näke vermuthet dagegen, dass es wohl heroische Hexameter gewesen sein möchten, die etwa aus den Annalen des Ennius stammen könnten. Niebuhr habe schon glücklich vermuthet, dass sie Orosius aus Livius genommen. Bei Livius aber finde man die Eigenthümlichkeit, dass er bei Einverleibung von Dichterstellen in sein Geschichtswerk deren metrisches und poetisches Gepräge stets etwas zu verwischen suche. Daher sei das zerstörte Metrum zu erklären. In des Paullus Diaconus Historia Miscella II, 1 stehen diese Verse so:

Qui invicti ante fuere viri, pater optime Olympi,
Hos et ego in pugna vici, victusque sum ab iisdem.

allein dies scheine ein Wiederherstellungsversuch eines Abschreibers zu sein. Bei dem dasigen Kön. Gymnasium erschien zu den öffentlichen Prüfungen im September d. J. ein Programm [Bonn 1833, gedr. bei Georgi. 21 (9) S. gr. 4.], welches vor den vom Director *Nic. Jos. Bidermann* mitgetheilten Schulnachrichten beachtenswerthe lateinisch geschriebene *Bemerkungen zu einigen Fragmenten des Cratinus und anderer griechischen Komiker* vom Oberlehrer Dr. *Lucas* enthält, die sich an desselben Gelehrten *Specimen observationum in difficiliora quaedam Cratini fragmenta* (im Programm desselben Gymnasiums vom J. 1828 befindlich) anreihen, und mit grösserer Ein- und Umsicht geschrieben sind. Ueber ihren speciellen Inhalt wird anderswo in den Jahrbüchern berichtet werden. Die Schülerzahl betrug zu Anfange des Schuljahrs 155, zu Ende 138 in 6 Classen, und zur Universität wurden 3 mit dem ersten und 2 mit dem zweiten Zeugniss der Reife entlassen. Im Lehrerpersonale sind keine weiteren Veränderungen vorgekommen, als dass der provisorische Lehrer *Kneisel* unter dem 11 October vor. J. definitiv angestellt, und der katholische Religionslehrer *Herm. Jos. Elshoff* am 21 Jan. d. J. von der Universität in Würzburg zum Doctor der Theologie ernannt wurde. — Der Professor *A. von Schlegel* ist zum ordentlichen Mitgliede der königl. Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen und der Professor *Lassen* zum Mitgliede der königl. norwegischen Societät der Wissenschaften in Bergen, seiner Vaterstadt, ernannt worden.

Breslau. Am kathol. Gymnasium ist der Oberlehrer Dr. *Bach* in die durch *Ullrich's* Tod [s. S. 109.] erledigte zweite und der Lehrer Dr. *Kruhl* in die dritte Oberlehrerstelle aufgerückt, des letztern Stelle aber dem Gymnasiallehrer *Gebauer* übertragen, desgleichen dem Lehrer

Prudlo eine Gehaltszulage von 34 Thlrn., dem Dr. *Kruhl* von 100 Thlrn. und dem Lehrer *Stenzel* von 50 Thlrn. bewilligt worden. Zum Director des evangelischen Schullehrerseminars ist der Pastor *Schärf* ernannt, der Oberlehrer *Hientzsch* aber zum Director des Schullehrerseminars in Potsdam befördert worden. Der Doctor *Gloger* giebt jetzt ein Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europas heraus und das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat auf 100 Exemplare desselben subscribirt.

Bruchsal. Der provisorische Gymnasiallehrer *Keck* (s. Jbb. VII, 1 S. 126 f.) ist definitiv in dieser Eigenschaft bestätigt worden. [W.]

Carlsruhe. An dem polytechnischen Institut (s. NJbb. VII, 1 S. 100.) ist dem Lehrer der Naturgeschichte, Dr. *Alexander Braun*, und dem Lehrer der Zeichenkunst, Historien- und Portraitmaler *Koopmann*, der Titel „Professor" verliehen worden. [W.]

Conitz. Dem Oberlehrer *Lindemann* am Gymnasium ist eine Remuneration von 54 Thlrn. bewilligt worden.

Cöln. Der bisherige Regens des erzbischöflichen Seminars, Domcapitular *Schweitzer*, ist zum geistlichen und Schulrath bei der dasigen Regierung ernannt.

Donaueschingen. Das Verzeichniss der Lehrgegenstände u. Schüler der hiesigen Mittelschule als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen auf den 9—11 Septbr. d. J. enthält nichts, was die Ausstellungen und Wünsche, wie solche in den NJahrbb. VII, 4 S. 477—478 enthalten sind, auch nur im Geringsten modificiren könnte. Die Anstalt müht sich fortwährend ab, mit unzureichenden Mitteln eine Aufgabe zu lösen, welche eben desswegen über ihre Kräfte geht. Uebrigens scheint sich auch das Lehrerpersonale — die Professoren *Jäger*, *Steininger* u. *Fickler* — in der gelehrten Putzsucht zu gefallen, sämmtliche Rubriken von Lehrgegenständen in ihrem Lehrplan aufzuführen, welche an den verschiedenen Gymnasien des Grossherzogthums, die doch alle schon in der Zahl der Lehrer besser bedacht sind, zerstreut angetroffen werden. Auf andere Weise ist es wenigstens nicht wohl begreiflich, wie das neueste Lectionsverzeichniss z. B. dem bisherigen Unterricht in der deutschen, lateinischen, griechischen und französischen Sprache auch noch die Elemente des Hebräischen für freiwillige Theilnehmer aus den obern Classen beifügen, und in die sonst der Naturgeschichte allein gewidmeten äusserst wenigen Stunden die Naturlehre mit aufnehmen konnte. Man wird dabei unwillkührlich an das Bekannte: Ex omnibus aliquid, erinnert, dessen üble Folgen auch nicht ausbleiben. Anstatt alles weiteren Details mag eine Probe deutscher Satzbildung aus der Einladungsschrift hier noch ihren Platz finden: „Den 12 Sept. „*werden* um 9 Uhr nach einem feierlichen Gottesdienste die Prämien „*vertheilt und* die Belobungen *stattfinden.*" — Die Frequenz der Anstalt hat gegen das Schuljahr 18$\frac{3}{3}\frac{1}{2}$ um 2 wirkliche Schüler zugenommen, also im Ganzen bei den Prüfungen 57 betragen, nämlich in I 13, II 8, III 13, IV 9, V 8 u. VI 6, nach Abzug von 6 sogen. Gästen, 7 während des Schuljahres Ausgetretenen und 1 an Ostern Entlassenen.

Unter der Gesammtzahl befanden sich 4 Adelige, 20 Donaueschinger und 2 Ausländer. [W.]

Dorpat. Der Staatsrath und Professor *von Ledebour* hat vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden 3r Classe erhalten.

Dortmund. Der Oberlehrer Dr. *Suffrian* vom Gymnasium in Aschersleben ist als erster Oberlehrer an das hiesige Gymnasium versetzt worden.

Duisburg. Der Oberlehrer *Scotti* am Gymnasium ist zum Rector der Stadtschule in Moeurs ernannt, in dessen Oberlehrerstelle aber der Lehrer *Jentsch* aufgerückt.

Freyburg im Breisgau zählte im Sommersemester 1833 im Ganzen 484 Studirende, mithin wieder und zwar um 47 weniger als im vorausgehenden Winterhalbjahre, nämlich 1) Theologen: 159 Inländer, 16 Ausländer; 2) Juristen: 62 Inl., 17 Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen u. Pharmaceuten: 99 Inl., 34 Ausl.; 4) Philosophen: 89 Inl., 8 Ausl., zusammen 409 Inländer u. 75 Ausländer. S. NJbb. VIII, 246. [W.]

Gera. Bei der dasigen Landesschule [s. NJbb. II, 126.] hat der Schulrath und Director Dr. *Aug. Gotth. Rein* zur Feier des Heinrichstages am 12 Juli 1832 und 1833 die *Funfzehnte* und *Sechzehnte Nachricht von dem Zustande der Hochfürstlichen Landesschule in Gera* [Gera, gedr. b. Schumann. 12 u. 12 S. 4.] herausgegeben und darin sowohl über die neusten Veränderungen der Anstalt Bericht erstattet, als auch in der ersteren einige Nachrichten über die Erweiterung und gegenwärtige Behandlung des mathematischen und physikalischen Unterrichts in derselben, in der letztern einige Bemerkungen darüber mitgetheilt, dass in den Gelehrtenschulen dem Studium des classischen Alterthums der Vorrang gebühre und unter den übrigen hierhergehörigen Wissenschaften das Studium der Mathematik nicht allzuweit auszudehnen sei. Die Anstalt zählte in den Jahren 1831 bis 1833 in den fünf Classen der Gelehrtenschule 130, 117 u. 117 und in der Bürgerschule 528, 523 u. 519 Schüler und entliess zu Michaelis 1831 9, zu Ostern 1832 7, zu Michaelis desselben Jahres 3 und zu Ostern 1833 6 Zöglinge zur Universität. In das Lehrercollegium sind im gegenwärtigen Jahre zwei neue Lehrer eingetreten, nämlich am 15 April der Dr. *Johann Philipp Mayer* aus Nürnberg als Prorector u. Classenlehrer von Tertia [vgl. NJbb. IV, 263.] und am 10 Januar *Gottlob Jonathan Rhein* aus Strassburg als französischer Sprachlehrer statt des im J. 1832 an die Handelsschule in Leipzig abgegangenen Sprachlehrers *Feller*. Seit *Rhein's* Ankunft ist der französische Sprachunterricht, welcher in den 4 obersten Gymnasialclassen ertheilt wird, von 8 auf 12 Lehrstunden wöchentlich erweitert worden. Gestorben ist am 3 März d. J. der seit 1813 als Lehrer der Tanzkunst angestellte *Karl Scheidig*. Zur Ankündigung der Schüsslerschen Gedächtnissfeier am 3 Decbr. 1832 hat der Director Dr. *Rein* als Programm herausgegeben: *Disputationis de studiis humanitatis nostra etiam aetate magni aestimandis pars XXV.* [Gera, gedr. b. Schumann. 8 S. 4.] Es sind fortgesetzte Bemerkungen und Kunsturtheile über die didactischen Gedichte des Alterthums. vgl. NJbb. II, 127. Nachdem nämlich Hr. R.

in den beiden vorigen Stücken über Hesiod und Aratus sich verbreitet hat, behandelt er in dem gegenwärtigen noch die griechischen Lehrgedichte der spätern Zeit. Nicanders Theriaca und Alexipharmaca werden scharf getadelt, weil sie in Materie und Form verfehlt seien. Eben so wird der poetische Werth der Halieutica des Oppianus ziemlich tief gestellt, und bei den Cynegeticis mit Schneider und Manso angenommen, dass sie aus viel späterer Zeit stammen mögen. Besser sei die Periegesis des Dionysius, aber doch auch nur von mittelmässigem Werthe; wogegen wieder die unter Orpheus Namen vorhandenen Lithica für unsere Dichter wenigstens ganz werthlos seien. Den Beschluss macht eine Charakteristik der Ars amatoria und Remedia amoris des Ovidius, an denen anerkannt wird, dass sie in ihrer Form und Sprache eine hohe poetische Vollendung zeigen, aber durch ihren Inhalt zu sehr gegen Sittlichkeit und Moralität verstossen, als dass man sie mit Strombeck als wahrhafte Lehrgedichte ansehen könne. (Ref. möchte an diesem Urtheil des Hrn. R. nur aussetzen, dass in ihm der moralische Standpunkt ganz allein von unserer Zeit aus genommen und demselben auf die Beurtheilung des Kunstwerthes jener Gedichte ein zu grosser Einfluss eingeräumt ist.)

Glogau. An dem dasigen evangelischen Gymnasium sind in den Jahren 1829 — 1831 zu den öffentlichen Prüfungen folgende Programme erschienen: 1) *Symbolarum ad Glogaviam literatam Part. I. De vita Ioannis Subgii, senatoris olim Glogoviensis.* Scripsit *C. D. Klopsch*, gymn. director. [Glogau, gedr. b. Günter. 1829. 32 (12) S. 4.] In diesem Schuljahre legte (d. 4 Juli 1829.) der Conrector *Bock* sein Lehramt nieder und ward mit einer Pension in den Ruhestand versetzt. Sein provisorischer Nachfolger warde der Candidat *Theodor Franke* aus Bunzlau, geb. d. 16 Sept. 1789. Schüler waren in 5 Classen zu Anfang 234, zu Ende 226; zur Universität gingen 17. 2) *Ueber den wahren innern Beruf zum Studiren*, eine Schulrede vom Prorector *Severin.* [Ebend. 1830. 34 (17) S. 4.] Schüler waren am Ende des Jahrs 239, Abiturienten 10. 3) *Magister vivax. Carmen didacticum auctore Godofr. Guenthero Roellero*, Dr. phil., gymn. archididascalo. [Ebend. 36 (16) S. 4.] Schüler blieben 239 und zur Universität gingen 18. Das Programm des dasigen kathol. Gymnasiums vom J. 1830 [Ebend. 30 (14) S. 4.] enthält als wissenschaftliche Abhandlung einen vom Director Prof. *Ender* geschriebenen *Nekrolog des Prälaten und Kön. Consistorialrathes Dr. Skeyde.*

Gotha. Nachdem der Director des hiesigen Gymnasiums, Kirchenrath *Döring*, im vorigen Jahre sein funfzigjähriges Jubiläum als Schuldirector gefeiert hatte *), ist derselbe nunmehr zum Ober-Con-

*) Zu dieser Jubelfeier erschien von dem Gymnasium das Programm: *Viro Illustri Frid. Guil. Doeringio, Seren. Duc. Saxon. Cob. et Goth. a consiliis eccles. et schol., munere directoris in tribus deinceps gymnasiis per quinquaginta annos insigni cum laude perfuncto sollemnia semisaecularia a. d. XVIII. Dec. 1832. gratulantur Collegae interprete Frid. Kriesio. Disputantur quaedam de Horat. Odar. I. carm. 28. et de Archyta, annexa expositione systematis numerorum in*

sistorialrathe mit Sitz und Stimme in Gymnasial- und Schulsachen unter ehrenvollster Anerkennung seiner langjährigen grossen Verdienste ernannt worden. An seiner Stelle hat der Ober-Consistorialrath *Jacobi* die Geschäfte des Directors übernommen. Das Gymnasium zählt jetzt in 5 Classen 236 Schüler. Die 12 jetzigen Lehrer der Schule sind: der Protephorus, Geh. Ober-Consistorialrath und General-Superintendent *Bretschneider*, welcher Religionsunterricht, jedoch nur in Selecta, ertheilt; der Director OCR. *Jacobi*; die Professoren *Kries*, *Schulze*, *Ukert*, *Rost*, *Wüstemann*; die Collaboratoren *Welker* und *Habich*; für die französ. Sprache Professor *Millenet*, und für die Classe Subtertia die Candidaten *Demmer* und *Bertram*. [E.]

Greifswald. Der ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät Dr. *Hünefeld* ist zum ordentlichen Professor der Chemie und Mineralogie in derselben Facultät ernannt worden.

Guben. An dem Gymnasium erfolgte am 28 September d. J. die Amtsniederlegung des bisherigen Rectors desselben, Professor *Wilhelm Richter*, und der Amtsantritt seines Nachfolgers, Professor Dr. *Reimnitz*, welcher bis dahin an dem Gymnasium zu Potsdam als Oberlehrer gestanden. Das Gymnasium hat zu derselben Zeit eine theilweise Reform dadurch erhalten, dass die bisherige Quinta in zwei Classen gesondert, und die Quarta und Tertia in zwei Abtheilungen getheilt worden sind, so dass in den zweiten Abtheilungen die nicht zu studiren beabsichtigenden Schüler statt des griechischen und eines Theiles des lateinischen Unterrichtes einen Unterricht in Realien erhalten; eine in unserer Zeit mehrfach versuchte Einrichtung, welche einem fühlbaren Bedürfnisse freilich auf eine Weise abhilft, welche wiederum manche

---

Archimedis arenario exhibiti. Gothae typis Engelhardo-Reyherianis. 11 S. gr. 4. Herr Prof. Kries tritt darin hinsichtlich der Ueberschrift und allgemeinen Deutung des Gedichts der Ansicht Weiske's in d. Jbb. XII, 349 ff. bei, und verwirft nur dessen Vermuthung, dass Horatius selbst unter der Person des Schiffbrüchigen sich versteckt habe. Wer unter dem Schiffbrüchigen zu verstehen sei, werde wohl immer verborgen bleiben. Ueber Archytas ist dann bemerkt, dass er zuerst die Auflösung der sogenannten Delischen Aufgabe [der Verdoppelung des Würfels] gefunden und sich wohl auch nach Art der Pythagoräer mit Untersuchungen über die Gestalt und Grösse der Erde, so wie über astronomische Gegenstände beschäftigt haben möge. Dies scheine auch Horaz durch die Worte *maris et terrae mensorem* und *aerias tentasse domos* etc. anzudeuten. Die Worte *numeroque carentis arenae* endlich werden von Berechnungen des Sandes verstanden, welche Archytas (vielleicht in seinem Buche περὶ ἀρχῶν) etwa in der Weise angestellt haben möge, wie es Archimedes in seinem Ψαμμίτης gethan hat, d. h. dass er untersuchte, ob der Umfang des griechischen Zahlensystems ausreiche, um die Menge der Sandkörner auf der Erde durch Zahlen auszudrücken, und dadurch veranlasst wurde, über die mögliche Ausdehnung der Zahlenreihen nach ἀριθμοῖς πρώτοις, δευτέροις u. s. w. Betrachtungen anzustellen. Archimedes hatte schon, wie ausführlicher nachgewiesen ist, ein Zahlensystem aufgestellt, nach welchem durch ἀριθμοὶ πρῶτοι von 1 bis 100 Millionen, durch ἀριθμοὶ δεύτεροι von da bis 10000 Billionen u. s. w. gezählt werden konnte: und dieses Zahlensystem habe vielleicht Archytas in seinem Buche περὶ ἀρχῶν weiter ausgebildet. [J.]

neue, nicht unerhebliche Uebelstände herbeiführt, worüber Ref. an andrem Orte sich auszusprechen gedenkt. Ausserdem ist der Unterricht im Französischen neu geordnet und bis auf die Quinta ausgedehnt worden, welche Classe indess nach ihren jetzigen Elementen der Reife entbehrt, um diesen Unterrichtszweig mit Erfolg zu betreiben. Die jetzigen Lehrer des Gymnasiums sind der Reihe nach nächst dem Director Dr. *Reimnitz*: der Prorector Dr. *Graser*, der Conrector Dr. *Sause*, vorzugsweise für die mathematischen Wissenschaften angestellt, der Subrector *Richter*, der Quartus Dr. *Kerber*, der Cantor *Holtsch*, M. *Klemm* und der Candidat *Mesenberger*, zu welchen noch ein Candidat erwartet wird. Gegen den ausgeschiedenen verdienstvollen Hrn. Prof. *Richter*, bekannt als trefflichen Latinisten, welcher 3 Jahre als Conrector und 37 Jahre als Rector an dem Gymnasium mit Segen gearbeitet, legte sich bei seinem Ausscheiden die allgemeine Liebe und Dankbarkeit auf das sprechendste an den Tag. Am meisten zog die Aufmerksamkeit auf sich die von den Lehrern und Schülern veranstaltete Feierlichkeit, welche am Vorabend seiner Amtsniederlegung mit Procession ihm einen schön gearbeiteten grossen silbernen Pocal mit einer lateinischen Ode überreichten. Der Becher, in den Ornamenten nach dem Charakter der korinthischen Säule gehalten, mit cannelirtem Fuss und darauf einem blumenkelchartigen Akanthusblätterkranz, in welchen sich die Schaale senkt, führt die einfache Inschrift:

Guilielmo Richtero
Gymnasii Rectori
Munere
XL annos gesto
Se abdicanti
Pietatem testantur
Collegae et discipuli.

Gubenae d. XXVIII. Septbr.
a. MDCCCXXXIII.

Die Inschrift steht mit glänzenden Lettern auf mattem Schilde von einem erhaben gearbeiteten Lorbeerkranze umgeben. Statt des Knopfes erhebt sich auf dem Deckel schräg ein um ein Volumen gelegter kleiner Lorbeerkranz. Den Rand des Deckels und den des Tellers am Fuss umlaufen wiederum Kränze von kleinen Akanthusblättern. Die Angaben zur Gestaltung des Bechers gab der Prorector Dr. *Graser*; der Verfertiger ist der geschickte Künstler *Homuth* jun. in Guben. Die Ode, deren Verfasser der Prorector Dr. *Graser* ist, findet man in dem nächstens auszugebenden Hefte des Archivs abgedruckt. [G.]

Gumbinnen. Dem Hülfslehrer *Kossack* am Gymnasium ist eine jährliche Gehaltszulage von 100 Thlrn. bewilligt worden.

Halberstadt. Am Gymnasium ist der Oberlehrer *Grimm* in die erste, der Oberlehrer Dr. *Bielemann* in die zweite, der Oberlehrer Dr. *Meyer* in die dritte, der Oberlehrer Dr. *Schmid* in die vierte Lehrerstelle aufgerückt und die fünfte dem Adjuncte Dr. *Büchner* von der Landesschule in Pforta übertragen worden.

Halle. Auf der Universität haben nach dem *Index scholarum* für den gegenwärtigen Winter in der theologischen Facultät 7 ordentliche

und 3 ausserordentliche Professoren und 2 Privatdocenten, in der juristischen 5 ordentl. u. 1 ausserordentl. Prof. und 2 Privatdocc., in der medicinischen 6 ordentl. u. 3 ausserordentl. Proff. und 1 Privatdoc., in der philosophischen 18 ordentl. u. 5 ausserordentl. Proff., 6 Privatdocc. und 1 Lector Vorlesungen angekündigt. Unter ihnen ist schon der bisherige Landgerichts- und Hofrath Dr. *Henke* in Wolfenbüttel, welcher als ordentlicher Professor in die jurist. Facult. berufen worden ist. Aus der philosoph. Facultät scheidet der Professor Dr. *H. F. Scherk* [s. NJbb. VIII, 362.], wogegen der Dr. *Pott* [s. NJbb. VIII, 475.] als ausserordentl. Professor in dieselbe Facultät eintritt. Dem Professor Dr. *Thilo* ist das Prädicat und der Charakter eines königl. Consistorialrathes beigelegt, und zu Mitgliedern der Prüfungscommission sind statt der Professoren *Rosenkranz* und *Scherk* die Professoren Dr. *H. F. W. Hinrichs* und Dr. *A. Rosenberger* gewählt worden. Das Prooemium zum Index scholarum enthält eine lateinische Rede des Prof. Dr. *M. H. E. Meier*, worin er den gegenwärtigen misslichen Zustand der deutschen Universitäten beklagt, und erörtert, quid in hac temporum iniquitate docentes, discentes, quid omnino universitates Germaniae sperare et possint et debeant. Von Universitätsprogrammen erwähnen wir noch das 15. u. 16. Specimen der *Eclogae exegetico-criticae in nonnullos librorum N. T. historicorum locos* von dem seitdem verstorbenen Professor Dr. *M. Weber* [Halle 1833. S. 351—390. gr. 4.], in welchen die Bemerkungen zum Evangelium des Lucas fortgesetzt sind. Von zwei jungen Candidaten *Friedr. Grüter* und *Anton Küster* sind zu Anfang dieses Jahres zur Erreichung der philosophischen Doctorwürde zwei Inaugural-Dissertationen *De Naxo insula* [Halle, gedr. b. Büntsch. 73 S. 8.] und *De Co insula* [Ebend. 49 S. 8.] erschienen.

Hannover. Das Oberschulcollegium hat unter dem 15 Juni ein Rundschreiben an alle Gelehrtenschulen des Königreichs erlassen, und in demselben alle geschlossenen Verbindungen zwischen Schülern, mit besondern Namen, Gesetzen u. Abzeichen, bestimmten Versammlungstagen u. Oertern, welchen Zweck sie auch irgend haben oder vorgeben mögen, streng verboten. Ausgenommen von dem Verbote sind nur diejenigen Gesellschaften einer Anzahl von Schülern, welche sich unter der Aufsicht und Mitwirkung eines oder mehrerer Lehrer zu rein wissenschaftlichen Zwecken, zu Disputirübungen u. dgl. vereinigen; doch bedürfen auch diese der Genehmigung der Oberschulbehörde. Turnvereine, welche von den Schülern ausgehen und unter ihrer eigenen Leitung bestehen, sind verboten, dagegen sollen gymnastische Uebungen gestattet sein, wenn sie als Theil der Schulbildung betrachtet, von den Lehrercollegieen vermittelt und vermittelst besonderer Theilnahme und Aufsicht der Lehrer gebildet werden.

Heidelberg. Der geheime Kirchenrath und Professor der Theologie u. Pädagogik an der Universität, Dr. *Frdr. Heinr. Chrsti. Schwarz*, hat den königl. preuss. rothen Adlerorden 3ter Classe erhalten. Die Universität zählte im vergangenen Sommersemester im Ganzen 681 Studirende, also um die bedeutende Zahl von 137 weniger als im nächst-

vorhergehenden Winterhalbjahr, nämlich 1) Theologen: 26 Inländer, 34 Ausländer; 2) Juristen: 59 Inl., 246 Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten: 68 Inl., 165 Ausl.; 4) Cameralisten und Mineralogen: 31 Inl., 34 Ausl.; 5) Philologen u. Philosophen: 7 Inl., 11 Ausl., zusammen 191 Inländer u. 490 Ausländer. S. NJbb. VIII, 247. [W.]

Jena. Bei der Universität erschien: *Viri Summi Christoph. Guil. Hufelandi, Professoris olim Jenensis, nunc Medici in Borussia Primarii, quum die XXIV. Jul. a. MDCCCXXXIII. quinquagennalia Doctoratus sacra celebraret, exemplum et memoriam civibus Academiae Jenensis, novum scholarum cursum ingressuris, commendat Henr. Car. Abr. Eichstadius,* Academiae Senior. [Jena bei Schreiber. 1833. 16 S. 4. 3 Gr.] Es ist dies wieder eine der glänzenden Gedächtnissreden, in denen Eichstädt ebenso durch geistreiche Behandlung des Stoffs als durch classische Darstellungsform seine Meisterschaft in diesen Dingen beweist. Der Umstand, dass der Staatsrath *Hufeland* in Jena studirt und 8 Jahre an der dasigen Universität als Lehrer und Arzt gewirkt hat, giebt ihm Gelegenheit, zu dessen Jubelfeier das Leben und Wirken desselben panegyristisch und nach der dreifachen Richtung darzustellen, dass er an dem Jubelgreise doctrinae subtilitatem conjunctam cum indefesso studio publicae magis utilitati quam suae laudi consulendi, summam in vero perquirenda constantiam ab omni partium studio alienam, raram denique hoc aevo in sententiis et suis proferendis et aliorum judicandis humanitatem et modestiam preist und durch eine Schilderung der schriftstellerischen und ärztlichen Wirksamkeit Hufelands belegt.

Königsberg in der Neumark. Der Oberlehrer Dr. *Pfefferkorn* am Gymnasium hat eine Gratification von 50 Thlrn. erhalten.

Leipzig. Der Privatdocent M. *Anton Westermann* ist zum ausserordentlichen Professor der Philosophie an der hiesigen Universität ernannt worden. Der M. *Eduard Pöppig* hat die ihm übertragene ausserordentliche Professur in der philosophischen Facultät [s. NJbb. VII, 355.] am 18 Octbr. durch eine Rede *De civium ordinum inferiorum ad terras remotiores perpetua migratione ejusque causis et successu* angetreten und dazu durch eine Dissertatio botanica eingeladen, welche *Fragmentum synopseos plantarum phanerogamarum ab auctore annis* 1827 *ad* 1829 *in Chile lectarum* [Leipz., gedr. b. Elbert. 30 S. gr. 8.] enthält.

Liegnitz. Der Prorector *Köhler* am Gymnasium hat eine Gratification von 50 Thlrn. erhalten.

Münster. Am Gymnasium ist den vier ersten Professoren *Lückenhoff*, *Welter*, *Wiens* und *Dieckhoff* jedem ausser freier Wohnung ein Gehalt von 700 Thlrn., den drei Oberlehrern *Busemeyer*, *Köne* und *Fuisting* ein Gehalt von je 600 Thlrn. und den zwei letzten ordentlichen Lehrern *Lauff* und *Hesker* ein Gehalt von je 400 Thlrn. bewilligt und die definitive Anstellung der Lehrer *Fuisting*, *Lauff* und *Hesker* genehmigt worden.

Münstereifel. Für das Gymnasium sind 300 Thlr. als Zuschuss zu dem Verwaltungsfonds und 200 Thlr. zur Reparatur der Lehrzimmer bewilligt worden. Der Schulamtscandidat Dr. *Schorn* ist als Lehrer

angestellt und ihm eine Gratification von 120 Thlrn., dem Hülfslehrer *Rüttger* aber eine Gehaltszulage von 25 Thlrn. ertheilt worden.

New-York. Am 18 Juli wurde daselbst der Grundstein zu einer neuen Universität gelegt, welche keine religiöse Secte ausschliessen, sondern die Anhänger aller Dogmen aufnehmen soll. Es waren dazu die Professoren und Studenten der Universität, der Präsident und die Professoren des Collegiums zu Columbia, die Geistlichkeit, der Mayor, der Recorder und die meisten Stadtbehörden versammelt, und von drei Universitätslehrern (dem Dr. *Milnor*, dem Kanzler Dr. *Matthews* und dem Dr. *Cone*) wurden dabei Reden gehalten.

Posen, Grossherzogthum. Das Cisterzienser-Kloster zu Paradeis bei Meseritz ist aufgehoben und die Klosterbibliothek bereits bestehenden oder zu errichtenden Gymnasien im Grossherzogthum überlassen worden.

Potsdam. Der Director Dr. *Blume* am Gymnasium hat eine Remuneration von 150 Thlrn. erhalten, und der Professor Dr. *Reimnitz* ist zum Director des Gymnasiums in Guben ernannt.

Prenzlau. Zum Prorector am dasigen Gymnasium ist der bisherige Conrector in Clausthal Dr. *Wiese* ernannt worden.

Preussen. Auf Befehl Sr. Maj. des Königs ist auf 30 Exemplare der Druckschriften des archäologischen Instituts in Rom für 3 Jahre mit 420 Thlr. jährlich subscribirt worden. Eben so sind 60 Exemplare von Adolph Erman's Reise um die Erde, durch Nordasien und die beiden Oceane zur Vertheilung an die Bibliotheken der Universitäten und Gymnasien angekauft worden.

Rastatt. Das Lyceum hat wieder aus bekannter Ursache mit einem blossen Lectionen- u. Schülerverzeichniss zu den öffentlichen Prüfungen und Feierlichkeiten auf den 9—14 Septbr. d. J. eingeladen. Das Verzeichniss der Lehrgegenstände bleibt sich im Ganzen fortwährend gleich und zeigt gar keine Neigung, sich dem projektirten Lehrplan, dessen Einführung noch immer erwartet wird, im voraus schon durch Umänderungen zu nähern, wie deren manche in den Lectionsschematismen fast aller höhern Bildungsanstalten oder sogenannten Mittelschulen des Grossherzogthums aus dem letzten Schuljahre bemerkbar sind. Man sollte fast glauben, die Vortrefflichkeit des Entwurfs würde schon durch sich selbst auch ohne höhere Sanctionirung mittelst landesherrlicher Verordnung sich empfehlen, wenn man nicht wüsste, wie viele wohlbegründete Ausstellungen in den eingeholten Gutachten der verschiedenen Schulvorstände gemacht worden sind. Die vorläufige Accommodation einzelner Schulen lässt sich nur aus dem immer lebhafter werdenden Bedürfniss einer grössern Gleichförmigkeit der gelehrten Vorbildung auf vernünftige Weise erklären. Das hiesige Lyceum, welches jetzt 25 Jahre seit seiner Verlegung von Baden eben nicht unrühmlich neben seinen vaterländischen Schwesteranstalten gewirkt hat (wie die angekündigte Schrift des geistlichen Raths u. wirklichen Directors *Jos. Loreye*: Historiarum Lycei Rastadiensis libri duo. Heidelbergae, typ. Groos. zeigen wird), wünscht zwar auch eine Ausgleichung der bunt-

scheckigten gelehrten Schuleinrichtung Badens, aber jener Ausgleichung, wie sie der Entwurf des neuen Lehrplans bringen soll, sieht es mit Wehmuth entgegen. Seine stiftungsmässige Aufgabe war bis jetzt, die Schüler bis zum Beginn der sogenannten Fachstudien insbesondere mittelst eines philosophischen Cursus als Schlussstein des Gymnasialunterrichts vorzubereiten. Der Entwurf des Lehrplans wird zwar das Ziel dieser Lycealvorbereitung nicht ändern, wohl aber dadurch die Vorbereitungsweise, dass das Carlsruher Lyceum mit seinem Quid pro quo einer wissenschaftlichen oder philosophischen Propädeutik, d. h. mit etwas Psychologie und Logik, maassgebend werden soll, ohne einen andern Grund als die protestantische Lycealeinrichtung des Landes oder auch noch sonstige Autoritäten, aber nichts, was auf dem Wesen der gelehrten Bildung beruht, für sich zu haben. Wäre der Entwurf mit unparteiischer Sachkenntniss gefertigt worden, so hätte er dadurch seine Einheit für alle gelehrten Schulen Badens gewinnen müssen, dass für die katholischen Anstalten die protestantische Gymnasialeinrichtung im Grossherzogthum (aber nicht die der Carlsruher, sondern etwa der Mannheimer Schule), und für die protest. Anstalten die kathol. Lycealeinrichtung bei der neuen Bearbeitung insbesondere berücksichtigt worden wäre. Dann hätte der Entwurf das Beste beider Theile vereinigt, ohne einem derselben durch völlige Hintansetzung unbilliger Weise zu nahe zu treten, und der in neuerer Zeit missfällige Unterschied zwischen katholischen, protestantischen und gemischten Mittelschulen des Grossherzogthums wäre besser ausgeglichen worden, als durch den Commissionsvorschlag der zweiten Kammer des gegenwärtigen Landtags, wornach keine Mittelschule mehr einer besondern Confession angehören, und tüchtige Lehrer geistlichen und weltlichen Standes ohne Rücksicht auf die Confession künftig an jeder Mittelschule angestellt werden sollen, ohne zu bedenken, ob die Stiftungsurkunden derselben durchweg solcherlei Regierungsverordnungen zulassen oder nicht. — Die Frequenz des Lyceums hat im verflossenen Studienjahr 18$\frac{3}{3}\frac{2}{3}$ um 14 zugenommen, indem, ohne 10 im Laufe des Jahres Ausgetretene mitzurechnen, bei den Prüfungen 153 wirkliche Schüler gegenwärtig waren, nämlich in I 22, II 25, III 22, IV 21, V 25, VI 16, VII 11 und ebensoviel in VIII. Unter der Gesammtzahl waren 41 Rastatter, 20 Protestanten, 4 Adelige, 66 aus dem Staatsdienerstand, 68 aus dem Gewerbs- und Handwerksstand und 19 aus dem Bauernstand. Zur Universität wurden 13 Lyceisten entlassen, nämlich 2 aus VII und 11 aus VIII, letztere zu bestimmten Fachstudien, d. i. 8 zur Theologie und 3 zur Jurisprudenz, erstere hingegen um vor dem Beginn eines Brodstudiums die rückständigen Fächer des philosophischen Cursus vorerst zu absolviren. — Die Frequenz des dem Lyceum beigegebenen Schulpräparanden-Instituts hat seit seinem Beginn zum erstenmal und zwar um 25 wirkliche Schüler im letzten Schuljahre abgenommen, da Abth. I 58 und Abth. II 54, zusammen 112 zählten. S. NJbb. VI, 1 S. 123—125. [W.]

Rom. Von der Congregation der Studien ist, da seit der Revolution von Bologna die Universitäten des Kirchenstaats geschlossen und

die Professoren auf Privatunterricht in ihren Häusern eingeschränkt sind, eine Verordnung erschienen, welche sich über die neue Gestaltung der wiederzueröffnenden Universitäten verbreitet. Sie bestimmt zunächst über die Lehrstühle derselben Folgendes: 1) „Die Lehrstühle der Elementarphilosophie, d. h. der Logik, Metaphysik, Ethik, und der Elemente der Algebra und Geometrie werden auf der Universität nicht wieder eröffnet; sondern jeder muss diese Studien in seiner eigenen Provinz unter Leitung von Lehrern machen, welche von der Studiencongregation die nöthige Genehmigung erhalten haben. 2) Die Lehrstühle der Civil-, kanonischen und Criminalinstitutionen werden zwar künftig wieder der Universität gehören; jedoch sollen nur die Studenten zugelassen werden, welche aus der Stadt und Provinz, zu der die Universität gehört, gebürtig sind: die übrigen müssen diese Studien in der eigenen Stadt oder Provinz unter den von der Studiencongregation dazu bestimmten Lehrern machen. 3) Die andern Lehrstühle der Universität müssen von allen denen, welche nach der Doctorwürde (laurea) und den akademischen Graden streben, besucht werden, wie es in der Bulla *quod divina sapientia* und in den Studienordnungen vorgeschrieben ist; indess werden diese Lehrstühle bis auf weitere Anordnung an getrennten Orten verbleiben, wie solches in dem Decret vom 1 Octbr. 1831 befohlen ist." Es folgen sodann noch andere Vorschriften über die Zulassung zu den Studien auf den Universitäten, so wie zu den Studien der Elementarphilosophie und Rechtsinstitution ausserhalb derselben, über die Doctorwürden und akademischen Grade und über die Professoren und Lehrer. Ueberall tritt das Bestreben hervor, die Universitäten (oder vielmehr die Facultäten, da es keine vollen Universitäten mehr sind,) auf alle Weise zu beschränken*), wie dies überhaupt jetzt in ganz Italien geschieht. Auch die Universität in Turin ist aufgehoben und die Studirenden aus Piemont und den Legationen müssen jetzt meist die Universität in Pisa besuchen, wohin sie aber nur mit grosser Beschränkung zugelassen werden und wo auch die Professoren unter die strengste Aufsicht gestellt sind. Ueberdiess beengen daselbst die über ein Halbjahr dauernden Ferien die Vor-

---

*) Ja es werden eigentlich durch dieses Edict die bis jetzt provisorisch geschlossenen Universitäten definitiv aufgehoben, wenn man auch vermieden hat, es klar auszusprechen. Der Kirchenstaat hat nämlich nur zwei Universitäten, Rom und Bologna, und wenn diese nach jenem Gesetz nur von den Bewohnern der Stadt und der Provinz besucht werden dürfen, so ist der grösste Theil der Landeseinwohner ausgeschlossen. Dazu kommt noch, dass nach der neuen Anordnung niemand als Student zugelassen wird, der nicht ein monatliches Einkommen von 12 Scudi nachweisen kann. Darum wird künftig das Studium der Medicin, welches in Rom und Bologna seinen Sitz hatte, nur für wenige zugänglich sein. Das Studium der Rechte wird dadurch weniger beeinträchtigt, weil schon lange die Einrichtung besteht, dass junge Leute sich zu einem Advocaten oder Curial begeben und so lange bei ihm arbeiten, bis sie fähig sind, selbst Geschäfte zu übernehmen. Daher giebt es auch im Kirchenstaate wenig gelehrte Rechtskundige, sondern fast nur Empiriker.

lesungen sehr, zumal da auch noch in dem Studiensemester jedesmal die Weihnachts- und Osterfeiertage und das Carneval die Zeit der Vorlesungen verkleinern. Besser geht es in dem von einer grossen Anzahl Studirender besuchten Pavia, wo besonders die medicinischen und anatomischen Studien blühen. Aber auch hier werden über Literatur und dergl. nur wenig Vorlesungen gehalten und alle auf die Politik bezüglichen Vorträge stehen unter der strengsten Controlle.

Schleusingen. Der Rector *Schober* am Gymnasium ist mit einer Pension von 350 Thlrn. in den Ruhestand gesetzt worden.

Schweinfurt. Die dasige Studienanstalt, welche bisher ausser den 4 Classen der lateinischen Schule nur 3 Gymnasialclassen mit zwei Hauptlehrern hatte, ist zu der gesetzmässigen Zahl von 4 Gymnasialclassen mit vier Hauptlehrern erweitert worden. Der Prof. *L. M. Eisenschmid* wurde zum Rector u. ersten Classenlehrer und der Prof. *F. Oelschläger* zum zweiten Classenlehrer ernannt; für die beiden untern Classen wurden die Drr. *L. v. Jan* u. *C. Wittmann* als Professoren neu angestellt.

Soest. Dem Oberlehrer *Kapp* am Gymnasium ist das Prädicat Prorector beigelegt worden.

Thorn. Am Gymnasium sind 41 Thlr. zur Anschaffung von Vorlegeblättern, 87 Thlr. als Gratification für den Oberlehrer *Wernicke*, 60 Thlr. als Gratification für den Oberlehrer *Paul* und 50 Thlr. als Gratification für den Oberlehrer *Hepner* bewilligt worden.

Toscana. Das Grossherzogthum hat bei einer Bevölkerung von 1,230,000 Einwohnern zwei uralte Universitäten, in Pisa und Siena, zu denen noch als dritte eine ähnliche Lehranstalt in Florenz kommt. Die Universität in Pisa besteht aus drei Facultäten (hier *Collegien* genannt), einer theologischen, juristischen und medicinisch-physikalischen: nur dass die letzte in zwei Sectionen, die medicinisch-chirurgische und physikalisch-mathematische, zerfällt. Die theologische Facultät hat 5 Lehrstühle: für heilige Schrift, orientalische Literatur und Archäologie nebst den Anfangsgründen der orientalischen Sprachen, Kirchengeschichte, Moral, und Dogmatik; die juristische 8 Lehrstühle: für kanonisches Recht (mit 2 Professoren), Civilrecht (ebenfalls 2 Professoren), Kirchengesetze, Pandecten, Criminalrecht, Logik und Metaphysik, griechische und lateinische Literatur, und italienische Beredtsamkeit. In der medicinisch-chirurgischen Section bestehen 7 Lehrstühle: für praktische Medicin, Anatomie, Physiologie u. Pathologie, Therapeutik und medicinische Polizei, Chirurgie und Entbindungslehre, medicinische Klinik, und chirurgische Klinik; in der physikalisch-mathematischen 10: für theoretische Physik, Geometrie, Arithmetik und Trigonometrie, Analysis des Endlichen, Analysis des Unendlichen, Astronomie, Experimentalphysik, Naturgeschichte, Chemie und Materia medica, Botanik (von zwei Adjuncten gelehrt), und Mechanik der festen und flüssigen Körper. Die Universität in Siena, welche 1809 von der französischen Regierung zum Theil aufgehoben (nur die Lehrstühle der Heilkunde und der physikalisch-mathematischen Wissenschaften blieben), aber 1814 in ihrer frühern Gestaltung wieder hergestellt

wurde, hat ebenfalls drei Facultäten, aber mit weniger Lehrstühlen, nämlich eine theologische mit 5, eine juristische mit 7 und eine medicinische in zwei Sectionen von je 6 Kathedern. Die Unterrichtsgegenstände sind dieselben, nur dass für mehrere Gegenstände keine besondern Lehrstühle da sind. Lehrstühle der Philosophie sind natürlich hier nicht vorhanden, weil man diese, mit dem Namen *ultramontanischer Metaphysik* bezeichnete, Wissenschaft in Italien wenig beachtet. Philosophie heisst dort etwas ganz Anderes als bei uns, und bezeichnet gemeinhin nur, dass in irgend einem Schrift- oder Kunstwerk Tiefe der Gedanken oder des Gefühls, überhaupt keine Gedankenlosigkeit zu finden sei. Daher hört man dort häufig von philosophischen Gemälden, Opern u. dergl. sprechen. Die Universität in Pisa hatte im Jahr $18\frac{30}{31}$ 712, im J. $18\frac{31}{32}$ 783, im J. $18\frac{32}{33}$ 700, die Universität Siena im ersten Jahre 310, im zweiten 300, im dritten 286 Studenten. Jede Facultät auf beiden Universitäten creirt Doctoren; in Pisa steht dieses Recht sogar jeder der beiden Sectionen der medicinischen Facultät, aber in Siena nur der medicinisch-chirurgischen Abtheilung zu. Die Lehranstalt in Florenz besteht: 1) aus zwei juristischen Lehrstühlen. Etwa zwanzig Studenten hören hier jährlich Civilrecht und Criminalrecht, und ein zweijähriger Besuch dieser Vorlesungen befähigt zur Würde eines Notars und untergeordneten Gerichtsbeamten. 2) aus dem medicinisch-physikalischen Collegium im Spitale von S. Maria Nuova, mit 9 Lehrstühlen. Nach zweijähriger Praxis in diesem Spitale und ebensolangem Besuch der dort gehaltenen Vorlesungen melden sich die dasigen Studenten, deren Zahl gewöhnlich um 100 ist, bei der Universität zu einem Examen, um ein Patent als Chirurgen und niedere Aerzte zu erhalten. 3) aus dem sogenannten physischen Collegium, d. h. einigen Lehrstühlen, deren Inhaber eigentlich zu den Professoren der Universität Pisa gehören und dort in der Matrikel aufgeführt werden, aber in Florenz wohnen und im Gebäude des physikalischen und Naturaliencabinets Vorlesungen über Physik, Astronomie, Naturgeschichte u. Geschichte der Medicin halten. Diese drei Anstalten hängen jedoch nicht mit einander zusammen und stehen daher auch nicht unter einem gemeinschaftlichen Rector oder Provveditore. Dagegen stehen die beiden Universitäten unter einem Grosskanzler, dem respectiven Erzbischof, und einem Provveditore; für beide gelten dieselben Statuten. [Aus Pölitz Neuem allgem. Repertor. der Literat. 1833, III S. 230—232.]

Wesel. Dem Gymnasium sind 267 Thlr. zur Vervollständigung des mathematisch-physikalischen Apparats und 200 Thlr. zur Remunerirung der Religionslehrer ausserordentlich bewilligt worden.

Wetzlar. Dem Professor *Wiedasch* am Gymnasium ist vor seinem Abgange nach Ilefeld [s. NJbb. VIII, 248.] noch eine Remuneration von 50 Thlrn. bewilligt worden.

Wien. Ueber die Unterrichtsanstalten Wiens sind vor kurzem ausführliche Mittheilungen gemacht worden in der Schrift: *Wien wie es ist. Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen. Von A.*

Schmidl. Mit einem Plane der Stadt und Vorstädte. [Wien, Gerold. 1833. 15⅓ Bgn. 8. 1 Thlr.], welche überhaupt vor ähnlichen Werken sich dadurch auszeichnet, dass sie von den zahlreichen wissenschaftlichen Anstalten eine möglichst genaue Beschreibung zu geben sucht und besonders die naturhistorischen Institute mit ganz vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt hat. Ueber die Unterrichtsanstalten, die man übrigens noch besonders deshalb zu beachten hat, weil nach ihnen die des ganzen Landes geformt sind, heben wir Folgendes aus: Alle Unterrichtsanstalten zertheilt man hier in die beiden Classen des *Schul-* und des *Studienwesens,* und versteht unter der erstern Benennung alle Volksschulen, unter der letztern die Gymnasien, Lyceen und Universitäten. Alle Anstalten stehen unter einander in Verbindung, und man kann in keine derselben eintreten, wenn man nicht zuvor in der nächst niedern gewesen ist. Auch müssen in den Elementarschulen bei den halbjährlichen öffentlichen Prüfungen die zu Hause unterrichteten Kinder eben so gut erscheinen, als die, welche die Schule wirklich besucht haben. Das *Schulwesen* steht unter der Leitung eines Domherren, welcher den Titel Schulen-Oberaufseher führt, und wird aus dem Normal-Schulfonds erhalten, dessen Haupteinkommen aus dem Verkaufe der vielen Schul- und Lehrbücher fliesst, so wie er auch von jedem Testamente, welches über 300 Fl. beträgt, einige Gulden Gebühren erhält. Die untersten Schulen des Schulwesens sind die Trivialschulen, deren Wien 59 hat. Das Einkommen eines Lehrers an denselben beträgt 100 bis 300 Fl. C. M. Auf dem Lande werden die Lehrer der Trivialschulen von den Eltern der Schüler erhalten und verpflegt. Das Schulgeld beträgt monatlich 20 Kreuzer. Ueber den Trivialschulen stehen 11 Hauptschulen mit 3 Classen, von denen die beiden untersten Classen den Trivialschulen gleich stehen, in der dritten aber vorzüglich die deutsche Sprache und der Anfang des Lateinischen betrieben wird. Noch höher stehen 2 Hauptschulen mit 4 Classen, die zur Bildung für Künstler und Gewerbtreibende bestimmt sind. Noch bestehen daneben mehrere Privatschulen, in welchen aber ebenfalls alle Lehrer vom Schulen-Oberaufseher bestätigt und der Religionslehrer stets ein dazu bestellter Priester sein muss. Die Gesetze dieses gesammten Schulwesens sind in der *Politischen Verfassung der deutschen Schulen in den k. k. Erbstaaten* enthalten. Den Schlussstein zur bürgerlichen Bildung giebt das im J. 1816 gegründete *polytechnische Institut*, eine Realschule, welche in ihren obersten Classen in zwei verschiedene Abtheilungen, die technische und die commercielle Classe, zerfällt. An ihr lehren 14 Professoren und 15 Adjuncte, und sie zählte im J. 1830 gegen 500 Schüler, welche Anzahl sich jedoch seitdem stark vermindert hat. Das Institut besitzt sehr reiche Sammlungen, besonders für die commercielle Waarenkunde. Zu bemerken ist in demselben noch besonders die astronomisch-mechanische Werkstätte, in welcher Instrumente verfertigt werden, die nach dem Zeugniss der Kenner eben so vollendet sind, als die Reichenbachischen in München. Das *Studienwesen* beginnt mit den drei Gymnasien, deren jedes einen Director, einen Vicedirector, einen

Präfecten und 7 Professoren hat, welche Lehrer insgesammt Geistliche, Benedictiner oder Piaristen, sind. Es wird darin 6 Jahre lang Religion, Lateinisch und Griechisch, und nebenbei etwas Mathematik, Geschichte, Geographie u. dergl. gelehrt. Das jährliche Unterrichtsgeld beträgt 12 Fl. C. M. Die Frequenz dieser Gymnasien hat seit 10 Jahren sehr abgenommen und wird, weil man den Zudrang noch für zu stark hält, immer mehr beschränkt. Die Universität, welche im J. 1237 gegründet wurde, 1365 ihre akademische Gestalt erhielt, 1622 an die Jesuiten überging und unter Maria Theresia durch van Swieten ihre gegenwärtige Einrichtung bekam, hat in ihrer theologischen Facultät 7 Professoren und 2 Adjuncten, in der juristischen 8 Proff. und 1 Adjunct, in der medicinischen 22 Proff. und 10 Assistenten, in der philosophischen 11 Professoren, 5 Lehrer, 4 Adjuncten und 2 Assistenten, und war im vorigen Jahre von 2242 ordentlichen Zuhörern besucht, von denen gegen 1500 die Vorlesungen ganz unentgeldlich erhielten und etwa 900 noch durch besondere Stipendien unterstützt wurden. Jeder Professor erhält vom Staate einen Gehalt von 1000 bis 3000 Fl. C. M., und darf ausserdem nur noch für die ihm vorgeschriebenen Vorlesungen ein Honorar beziehen. Privatvorlesungen jeder Art sind untersagt. Das Unterrichtsgeld beträgt 18 Fl. in der philosophischen und 30 Fl. in der juristischen und medicinischen Facultät; für die theologischen Vorlesungen wird gar nichts bezahlt. Jeder Professor muss sich an das vorgeschriebene Lehrbuch halten und darf sich von demselben nicht entfernen. Die Vorlesungen sind meist obligate, d. h. sie müssen von den Studenten besucht werden, wenn sie in eine höhere Classe aufsteigen wollen. In der philosophischen Facultät z. B. sind *obligate* Studien die Religionswissenschaft, Psychologie, Logik, Metaphysik, Elementar-Mathematik, Physik, lateinische Philologie und Moralphilosophie, *freie* aber die Weltgeschichte, österreichische Staatengeschichte, Erziehungskunde, Geschichte der Philosophie, classische Literatur, Aesthetik u. dergl. Ueber alle obligate Vorlesungen werden Prüfungen angestellt und Zeugnisse ertheilt: wer kein Zeugniss hat, kann nicht in die höhere Classe übergehen. Wer die Vorlesungen der theologischen, juristischen oder medicinischen Facultät besuchen will, muss erst die philosophischen Studien zurückgelegt haben, und diese kann keiner hören, der nicht vorher 6 Jahr ein Gymnasium besucht hat. Ausländer werden schwer als Zuhörer zugelassen, dürfen keine Prüfungen machen und erhalten also auch keine Zeugnisse. Die Zeugnisse theilen sich in drei Grade, und wer in irgend einem Zeugniss während seiner ganzen akademischen Jahre nur einmal den zweiten oder dritten Grad erhalten hat, kann jeden Augenblick zum Militär abgeführt werden. Das sogenannte Consistorium der Universität (der akademische Senat) bildet kein eigenes Universitätsgericht, sondern jedes Mitglied desselben steht unter seiner eigenen Behörde. Der Rector, die Decane und Senioren haben nicht viel zu sagen; denn alle Geschäfte sind in den Händen der vier Directoren, deren jede Facultät einen hat, und die das unmittelbare Referat bei der k. k. Hofcanzlei führen. Die Universitätsbibliothek ent-

hält nahe an 80,000 Bände, und hat eine jährliche Dotation von 3200 Fl. Die k. k. Hofbibliothek besteht aus 300,000 Bänden, 1300 Bänden Manuscripten u. 8000 Bänden Incunabeln und hat 19000 Fl. jährliche Dotation; überdies muss von jedem im Lande erscheinenden Werke ein Exemplar an dieselbe abgeliefert werden. Neben der Universität hat die Geistlichkeit noch mehrere grosse Unterrichtsanstalten, z. B. das Fürst - Erzbischöfliche Seminarium, die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester (das sogenannte Frintianum), das Pazmanysche Collegium für ungarische Weltgeistliche. Das 1821 errichtete *Thierarznei-Institut* ist zugleich Lehranstalt, Thierspital und Hufbeschlagsanstalt. Ein Director, 4 Professoren und 4 Correpetitoren unterrichten darin unentgeldlich etwa 300 Zuhörer, ausser den Studenten der Medicin und Chirurgie, welche ebenfalls einen Theil der Vorlesungen hier zu hören verpflichtet sind. Die 1785 gegründete *medicinisch - chirurgische Josephs-Akademie* bildet künftige Militärärzte, nämlich in zweijährigem Cursus die Unterärzte, in fünfjährigem die Oberärzte der Armee, welche letzteren alle Vorrechte der auf Universitäten creirten Doctoren haben. In der 1745 gestifteten *Theresianischen Ritterakademie* werden junge Edelleute von Piaristen erzogen. Die Anstalt hat 148 Stiftungsplätze, von denen 65 kaiserliche sind, und jeder Stiftling erhält bei seinem Austritte eine Anstellung mit 300 Fl. Gehalt. Auch werden darin fremde Zöglinge gegen ein jährliches Honorar von 500 Fl. aufgenommen und dann den Stiftlingen in Allem gleich gehalten.

Wilna. An die Stelle der durch einen kaiserlichen Ukas vom 12 Juni 1832 aufgehobenen Universität, welche der Mittelpunkt für die ganze polnische Literatur war, ist jetzt eine kaiserliche medicinisch-chirurgische Akademie gekommen, deren Statuten vor kurzem bekannt gemacht worden sind. Sie ist eine höhere wissenschaftliche Anstalt zur Bildung in der Medicin, Pharmacie und Veterinärkunde, und hat in der allgemeinen Rangordnung der Landesobrigkeiten, wie die russischen Universitäten, mit den Collegien gleichen Rang. Sie hat einen Präsidenten, 15 ordentliche Professoren und 10 Adjuncten. Der Präsident wird auf Vorstellung des Ministers des Innern vom Kaiser ernannt und bezieht einen Gehalt von 8500 Rubel Assign. Jeder ordentliche Professor erhält 5000 Rubel Assign. und kann, wenn er sein Amt 10 Jahr untadelhaft verwaltet hat, nach Bestätigung des Kaisers zum Akademiker erhoben werden, wobei er eine Zulage von 500 Rubeln erhält. Der Gehalt eines Adjuncts ist 2000 Rub. Assign. und die ausgezeichnetsten werden mit einer Gehaltszulage von 500 Rubeln zu ausserordentlichen Professoren ernannt. Jeder ordentliche Professor und Adjunct muss Doctor der Medicin und die Professoren der Physik, Chemie und Naturgeschichte wenigstens Doctoren der Philosophie sein; jeder Adjunct muss überdiess vorher 3 Jahr als Arzt practicirt haben. Die Akademiker und ordentlichen Professoren bilden unter dem Vorsitze des Präsidenten das höhere akademische Gericht (Conferenz genannt), welches die Angelegenheiten der Akademie leitet, die Streitigkeiten der Mitglieder derselben schlichtet, die Candidaten für die ordentlichen

Professuren und die Adjuncturen vorschlägt, die dann nur noch vom Minister des Innern bestätigt zu werden brauchen, u. dergl. Die Akademie ertheilt die gewöhnlichen ärztlichen Grade eines Doctoris medicinae et chirurgiae, eines medicinischen Inspectors und praktischen Arztes; auch hat sie das Recht, zur Beförderung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten sich Ehrenmitglieder und Correspondenten zu wählen. Sie hat ihre eigene Censur: Werke und Handschriften, welche von der Akademie oder den ordentlichen Mitgliedern aus dem Auslande zum eigenen Gebrauche eingeführt werden, unterliegen der Censur nicht; auch kann die Akademie Bücher, Handschriften und andere wissenschaftliche Hülfsmittel zollfrei aus dem Auslande einführen, und ihre Versendungen werden, wofern sie ein Pud nicht übersteigen, von der Post portofrei befördert. Schreibt ein Lehrer der Akademie ein Werk, welches dieselbe als Handbuch beim Unterrichte einzuführen würdigt, so erhält er nach dem Gutachten der Conferenz und mit Bestätigung des Ministers ein Viertel, die Hälfte, drei Viertel oder auch das Ganze seines jährlichen Gehaltes als Belohnung und giebt es dann auf eigene Kosten heraus, oder die Akademie lässt das Werk in 600—1200 Exemplaren drucken und übergiebt dem Autor alle diese Exemplare. Bei einer zweiten vermehrten Auflage, die der Autor selbst veranstaltet, erhält er die Hälfte, bei einer dritten ein Drittel der ersten Belohnung, oder bei bedeutenden Veränderungen des Werkes noch mehr. Die Studirenden bestehen: 1) aus 250 Studirenden des Schatzes, welche vom Staate Wohnung, Kleidung und eine etatsmässige Summe zu ihrer Erhaltung bekommen und nach Vollendung ihres Cursus sechs Jahre dem Staate dienen müssen; 2) aus Stipendiaten der Akademie, welche von derselben einzelne Geldunterstützungen erhalten und nachher 2—3 Jahr dienen müssen; 3) aus Pensionären, die gegen Bezahlung in der Akademie wohnen und von ihr erhalten und beaufsichtigt werden; 4) aus freien Studirenden, welche in der Stadt wohnen und bei ihrer Inscription ein für alle Mal 15 Rubel bezahlen. Alle Zuhörer tragen eine vorgeschriebene gleichmässige Kleidung. Ausser den gewöhnlichen medicinischen und Naturwissenschaften wird russische Literatur u. Literaturgeschichte und lateinische u. griechische Literatur gelehrt. Der Cursus der Medicin dauert 5, der der Veterinärkunde 4 und der für Pharmaceuten und Accoucheurs 3 Jahre. Alle Vorträge werden in russischer oder lateinischer Sprache gehalten, und nur die der Pharmacie und Veterinärkunde für Zuhörer zweiten Grades können nach besonderer Erlaubniss des Ministers auch polnisch vorgetragen werden.

Zürich. Die Universität zählte während des ersten Halbjahrs ihres Bestehens schon 153 Studenten, was eben kein schlechter Anfang ist, wenn man bedenkt, dass die jetzt so blühende Universität Bonn ihren ersten Cursus im Jahr 1818 kaum mit einigen funfzigen eröffnete.

Inhalt

von des neunten Bandes erstem Hefte.



NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Dritter Jahrgang.

Neunter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 3.

Kritische Beurtheilungen.

Rhiani Benaci quae supersunt. Edidit *Nicolaus Saal*, phil. Dr. Bonnae 1831. 89 S. 8.

Hr. Saal wurde laut dem praemonitum, was man gewöhnlich praefatio nennt, durch Niebuhr zu vorliegender Sammlung der Bruchstücke des Rhianos aufgefordert, und von Näke dabei auf jegliche Weise unterstützt. Von letzterem Gelehrten finden sich einige Bemerkungen im Buche zerstreut, auch wird Niebuhr erwähnt. Rhianos war früher ziemlich unbeachtet gelassen, während andern Dichtern desselben Zeitalters und ähnlichen Geschmacks ein günstigeres Loos fiel. Doch schon vor Hrn. Saal widmete demselben, durch Pausanias auf ihn hingeleitet, der gelehrte Rector Siebelis in Budissin eine Gelegenheitsschrift, welche 1829 erschien. Dürfen wir aus manchen Spuren einen Schluss ziehen, so hat Herr S. diese Arbeit sehr stark benutzt; obwohl S. 7 gesagt wird, als der grössre Theil der Schrift bereits fertig gewesen, ohne Zweifel im Manuscript, sei selbige dem Verfasser zu Gesicht gekommen. Wo Siebelis abbricht, — denn die Epigramme nahm er nicht auf — da hilft Friedr. Jacobs treulich aus; welcher kürzlich seine Verdienste um den Kretischen Dichter durch einen besondern Aufsatz in der Allg. Schulzeit. Abthl. II Nr. 14 dieses Jahrs noch erhöht, durch seine beständige Rücksicht auf Saals Bearbeitung indessen andern Recensenten und besonders dem unterzeichneten manche Berichtigung vorweg genommen hat. Dass A. Meineke kürzlich eine Abhandlung über Rhianos in der Berliner Akademie gelesen, erfahren wir mit Vergnügen durch Jacobs: wäre sie schon im Drucke erschienen, so wäre das Folgende als überflüssig unterdrückt worden. Doch zu Herrn Saal.

Hr. S. beginnt seine Introductio de Rhiani vita et scriptis S. 9 mit der herkömmlichen Klagweise, dass wir leider nicht viel von dem Manne haben und wissen; die freilich nachgerade anfängt lächerlich zu werden. Wenn aber Herr S. meint, desto sorgfältiger müsse man das erwägen, was wir noch hätten und wüssten, so wird darin Jeder beistimmen,

sich aber recht wundern, wenn er sieht, wie leicht sich Hr. S. die Sache doch gemacht hat. Seine Introductio hätte sich von 8 Seiten leicht auf 4 zusammendrängen lassen, da ganz unnütze Weitschweifigkeit auf der einen Seite sich schon hier zeigt, wie z. B. S. 10 acht Zeilen zu der Bemerkung verwandt werden, dass Eudokia aus Suidas schöpfe und weiter nicht der Berücksichtigung werth sei. Das ist ja allen Lesern solcher Schriften bekannt. Dagegen hätten manche im Buche beiläufig gegebne Andeutungen über den künstlerischen Werth des Rhianos hier, soviel es thunlich, zu einem Ganzen vereint werden sollen. Wie denn überhaupt manche Hauptsachen nicht so kurz abgefertigt sein sollten. — Betrachten wir nun Hrn. S. folgend zuerst die Nachrichten über des Dichters Persönlichkeit und gehen dann zu den Ueberbleibseln seiner poetischen Werke über, um Hrn. S. Behandlungsart in kritischer und exegetischer Hinsicht kurz zu prüfen und unser Urtheil zu begründen.

Die Untersuchung geht von der Stelle des Steph. Byz. s. v. *Βήνη* und Suid. s. v. aus. Bei Letzterem heisst es gleich im Anfange: *Ῥιανὸς ὁ καὶ Κρὴς ὢν, Βηναῖος*. Hr. S. stiess nicht an: und doch kann Suidas nicht so geschrieben haben. Besser schon ist, wenn man nach *Κρὴς* ein Komma setzt, wie das auch Letronne, wie wir aus Jacobs sehen, vorgeschlagen hat. Jetzt glauben wir, Suidas habe geschrieben: *ὁ καὶ Κρ. καὶ Βηναῖος*, Rh. sowohl Kreter wie Benäer genannt, wie das wirklich geschieht von Steph. Byz. s. v. *Ῥ. ὁ ποιητὴς Βηναῖος ἦν ἢ Κερεάτης ἢ Κρής*. Das seltsame *Κερεάτης* nimmt Hr. S. S. 11 für eine soluta atque producta forma des gewöhnlichen *Κρὴς* und in der That lässt sich diese Vermuthung hören, wenn wir etwa annehmen, dass ein Epigrammenpoet den Dichter so benannte, um seinem Verse einen hübschen Schluss zu geben. Wenn er nach Andern bei Suidas auch Ithomäer genannt wurde, so hatten ihm sein Hauptwerk, die *Μεσσηνιακά*, deren Mittelpunkt der vielgefeierte Aristomenes bildete, diesen Ehrentitel erworben. Denn offenbar war das Gedicht den Messeniern günstig, worüber unten. Weiter nun noch grübeln zu wollen, ist unnütz: sonst könnte man auch vermuthen, Spätere hätten geglaubt, der Dichter hätte sich da mit einbegriffen, wo er die Messenischen Helden von Ithome reden lässt; da doch des epischen Dichters Persönlichkeit stets in den Hintergrund treten muss.

Rhianos, nach Suid., früher Sklav und Aufseher in einer Palästra, was dahin gestellt sei, lebte mit Eratosthenes gleichzeitig unter Ptolemäos Euergetes. Ob er mit den übrigen Gelehrten der Zeit und in welcher Verbindung gestanden habe, sagt uns Niemand und wir haben desshalb gar nicht danach zu fragen. Nur dann dürfen solcherlei Fragen aufgeworfen

werden, wenn etwa dunkle Andeutungen vorliegen und es auf scharfsinnige Combination ankommt.

Rhianos Epen sind die Messeniaka, Heraklea, bei Suid. sonderbar Ἡρακλειάς genannt; Thessalika, Achaika, Eliaka. Nur die beiden ersteren, besonders die Messeniaka durch Pausanias, sind bekannter; die letztern waren ethnographisch-mythischen Inhalts, s. z. B. Thessal. fr. 13. 17 u. a., nicht ohne mannichfache ältere Vorgänger. Dabei bemerkt Hr. S. S. 13 das Gewöhnliche und Bekannte von der Neigung der Alexandriner, ihre Gelehrsamkeit in Gedichten an den Mann zu bringen. Man thut Unrecht, wie eben angedeutet, wenn man den Alexandrinern ausschliesslich diess Bestreben Schuld giebt.

Suidas sagt und mit ihm die Kaiserin: ἔγραψεν ἔμμετρα ποιήματα. Küster wollte sich mit einem von beiden begnügen; Toup besserte ἑξαμέτρῳ ποιήματα: Stephanus schon führte im Thesaur. aus Xen. Memm. I, 2, 21 ἐν μέτρῳ πεποιημένα ἔπη an und aus Isocr. Nicocl. 2 ἔμμετρα ποιήματα, wo jetzt Dindorf nach Bekkers Vorgange μετὰ μέτρου liest. Herr S. bekennt nicht einzusehn, wesshalb Herrn Siebelis diese Stellen nicht genügten. Sieht man indess Xenophons Stellen genauer an, so ergiebt sich allerdings, dass der nachdrücklich hervorzuhebende Gegensatz das Beiwerk bedingte: ὥσπερ τῶν ἐν μέτρῳ πεποιημένων ἐπῶν οἱ μὴ μελετῶντες ἐπιλανθάνονται, οὕτω καὶ τῶν διδασκαλικῶν λόγων τοῖς ἀμελοῦσι λήθη ἐγγίγνεται. Eben so wenig beweist Isokrates für die Richtigkeit. Dort heisst es p. 16. Dind. πολλὰ γὰρ καὶ τῶν μετὰ μέτρου ποιημάτων καὶ τῶν καταλογάδην συγγραμμάτων u. s. w. Siebelis wollte ἔμμετρα bei Suid. emphatisch nehmen für schöne, harmonische Gedichte, höchst unwahrscheinlich; Jacobs nimmt ποιήματα ganz allgemein für πεποιημένα; von einem Dichter doch sehr sonderbar gesagt. Aber die Vulgate giebt ganz den von Toup durch Emendation bezweckten Sinn: *er schrieb Gedichte im heroischen Versmaasse, Epen.* Denn der heroische Hexameter war, als das ὀγκωδέστατον μέτρον, das eigentliche μέτρον: desshalbauch ἔμμ. ποιήμ. *Epen.*

Daraus, dass Meleager auch die Blüthen Rhianischer Epigramme in seinen Kranz verwoben, folgert Hr. S., Rhianos habe bei den Alten einen grossen Ruhm erlangt: was, so allgemein hingesprochen, zu voreilig zu sein scheint. Bei der Beurtheilung des Dichters muss man sehr wohl scheiden zwischen den eigentlichen Epen, den Messeniaka und der Herakleia; den ethnographisch-mythologischen Gedichten und den Epigrammen. Erstere beiden Gedichte hatten sicher einen künstlerischen Werth: denn von Kunstsinn zeugt es offenbar, dass Rhianos Aristomenes nach Pausanias in den Messeniaka keine

geringre Rolle gespielt, als Achilleus in der Ilias. Dabei bot sich indess die mannichfachste Gelegenheit, abzuschweifen und Nebenumstände zu berühren; doch die Hauptsache steht fest und daran rütteln und gelehrtermaassen Vermuthungen aufstellen, heisst der historischen Kritik Hohn sprechen. Dasselbe Streben nach Einheit des Epos spricht sich deutlich in der Herakleia aus. Der Schol. Hom. Il. XIX, 95—133 führt die ganze Erzählung von Herakles Geburt, der List der Hera, den vom Eurystheus dem Helden auferlegten Kämpfen und der ihm endlich durch Athene u. Apollon bereiteten Unsterblichkeit auf Rhianos zurück. So sehen wir, wie seine Knechtschaft gehörig motivirt wird; die Kämpfe mit unsäglicher Mühe durchkämpft aber dem Vielgeprüften das schönste Loos, Unsterblichkeit, erringen.

Ganz anders mochten die drei übrigen Gedichte geordnet sein. Der Dichter musste seine Darstellung entweder dem chronologischen oder geographischen Principe unterordnen, jenachdem eins oder das andre gerade vorwaltete. Dabei mag es nicht an interessanten Episoden gefehlt haben, die in solchen Gedichten von einem keineswegs poetischen Inhalte leichter zu entschuldigen waren. Im Ganzen aber waltete wohl der sogenannte Ἡσιόδειος χαρακτὴρ vor. Nach Niebuhrs Ansicht zeigen Rhianos Bruchstücke die alterthümliche Farbe der epischen Poesie. In der That verräth das einzige längre gewiss aus einem Epos, wie der Heraklea, was uns am glaublichsten, einen einfachen, ungezierten und keineswegs durch dunkle Wörter getrübten Stil: für die ethnographischen Epen bleibt Tiberius Wohlgefallen am Rhianos, Euphorion u. Parthenios immerhin eine üble Stimme, aber auch nur für sie. Denn dass man diese Notiz nicht zu weit ausdehnen dürfe, sah Hr. Saal ein.

Die Epigramme endlich betreffend, so herrscht in ihnen eine überaus schöne Sprache; ihr Hauptinhalt ist die Liebe und Schönheit. Im 8ten Epigr. leuchtet ein feiner Sinn des Dichters für Convenienz hervor in der Wahl des Dorischen Dialekts und des Tons für den Jäger, der sein Werkzeug dem Pan weiht. Freilich nimmt sich im 4ten Verse das συαγρεσίης neben ὀρειάρχα seltsam aus. Auf solche Sachen hätte der Herausgeber aufmerksamer sein sollen. —

Das caput primum nehmen die *Μεσσηνιακά* ein. Ein für einen spätern Epiker durch die stets anschwellende Fülle der Volkssage fruchtbarer Stoff, dessen Interesse Messeniens Herstellung durch Epaminondas noch erhöhte, s. *Müller Dorr.* I p. 143. Der Dichter fing von der Schlacht am grossen Graben an. Mochte derselbe nicht frei davon sein, Sitten und Gebräuche späterer Zeit in die Messenischen Kriege zu verlegen, so folgte er doch sicher in einzelnen Thatsachen alten

Gewährsmännern, wie hier dem Tyrtäos*), theils verschmähte er nicht die in der Brust der patriotischen Messenier Jahrhunderte lang frisch fortlebende und nur durch Ausschmückungen erweiterte Volkssage aufzunehmen. Ueber sein Verhältniss zu früheren Dichtern hinsichtlich der Mythen bemerkt Herr S. nichts: oft mag er Eigenthümliches erzählt haben, wie es denn grosse Freiheit in Behandlung des Sagenstoffes und Neigung zur Romantik voraussetzt, wenn er den Apollon dem Pheräer Admetos freiwillig und aus Liebe zu ihm dienen lässt, wodurch der tiefere Sinn des ursprünglichen Mythus untergraben wird, s. Thessal. fr. 20.

Das Gedicht hatte, wie Müller scharfsinnig gefunden hat, sechs Bücher: mit Aristomenes Tode musste das Epos enden, das eigentlich nur ihn, den später als Heros Gefeierten, Paus. IV, 14, 5, und nur durch ihn seine Landsleute verherrlichen sollte. Mit grossem Unrecht meinte Siebelis und mit ihm Saal, das Gedicht habe noch Späteres enthalten. Dadurch setzen wir den Werth des Dichters geflissentlich herunter, da aus Pausanias Worten das Gegentheil offenkundig am Tage liegt. Hr. S. versucht S. 20 nach Paus. eine Uebersicht des Inhalts des Epos zu geben. Ein schlüpfriger Punkt. Mögen einige Züge das unverkennbare Gepräge des Dichters an sich tragen, wie solche Müller hervorgehoben hat, so ist die Bestimmung des Einzelnen schon desshalb ungewiss, weil der Schmuck der Volkssage sich von dichterischer Behandlung nur unsicher scheiden lässt. Dass freilich Paus. dem Dichter öfter folgte, ohne ihn namentlich anzuführen, beweist IV, 14, 7 verglichen mit fr. IV, wo Aristomenes Mutter Nikoteleia genannt wird. Der erhaltne Vers heisst:

αὐδὴν εἰσάμενος Δωτηΐ Νικοτελείῃ.

Die Handschr. Montfaucons, woraus die in den Ausgaben des Steph. Byz. verunstalteten Worte hergestellt, hat *Δωτηΐ;* das von Hrn. S. Aufgenommene hat Müller vorgeschlagen. Doch erheben sich bedenkliche Zweifel an der Zulässigkeit der Emendation. Erstlich soll das Adjectiv *Δωτηΐς*, wie Steph. und mit ihm Alle annehmen, von *Δώτιον*, dem Dotischen Gefilde herkommen, so hat der Dichter alle Regeln der Wortbildung verhöhnt. Dasselbe kann nur *Δωτιὰς* heissen, wie denn wirklich Antimachos in der Lyde frgm. XXXIV. Schel-

*) S. Eustrat. in Arist. Eth. Nic. III, 8, 5 und Folgerungen aus der bisher unbeachtet gelassnen Nachricht in der Englischen Ausgabe der Dorier I p. 171. Der neuste Herausgeber des Tyrtäos — wer sollte es für glaublich halten? — kennt die Stelle seines Dichters nicht, die bei Gaisford den Chor führt!! Freilich kennt der Vieles nicht.

lenb. von der *γαίη Δωτιάς* sprach. Doch abgesehn von dieser unerklärlichen Form, so stellt sich eine grössere historische Schwierigkeit entgegen, auf die schon Jacobs hingewiesen hat. Nämlich wie sollte Nikoteleia aus Thessalien an einen Messenier verheirathet sein? Das ist nicht denkbar. Daher ist Rec. überzeugt, dass sich Steph. Byz. durch die Aehnlichkeit der Form täuschen liess und *Δωτηΐς* mit Unrecht auf Dotion bezog. Vielmehr ist es Patronymikon wie *Βρισηΐς*, *Νηρηΐς* von *Δωτεύς*. Dann muss aber *Δωτηΐδι* geschrieben werden. — Den Vater kann der Dichter wohl nicht *Νικομήδης* genannt haben, wie S. 26 angenommen wird, da man doch fragen möchte, wie sich dieser Name mit dem Hexameter vertragen haben sollte.

Das caput secundum ist der *Herakleia* gewidmet. Warum Rhianos diesen vielfach behandelten Sagenkreis auffrischte, davon möchte der Grund eher darin liegen, weil die Schicksale des Helden den mannichfachsten Abweichungen u. selbstständigen Neuerungen Raum gaben, als weil man damals gern sein Geschlecht auf ihn zurückführte, wie Herr S. annimmt. Uebrigens scheint uns Hr. S. den Geist der damaligen Dichter erkannt zu haben, wenn er meint, „omnes poetae qualis Rh. est, in his rebus toti ab Homeri auctoritate, sive indolem fabulamque carminum, sive artem in pangendis versibus spectes, pendent.“ Eher gilt das *zum Theil*, denn von der indoles kann die Rede eben nicht sein, von den sogenannten Epikern des Kyklos *).

Es folgen im caput tertium die *Θεσσαλικά*, wobei sehr überflüssig bemerkt wird, dieses und ähnliche Gedichte des Kreters colore Alexandrino tincta fuisse. Im ersten Fragmente bei Schol. Ap. Rh. III, 1090 ist von den alten Namen Thessaliens die Rede, wie Hämonia und Pyrrhäa. Hier steht in den Worten des Scholiasten gewöhnlich *Πυῤῥοδία*, was Hr. S. richtig in *Πυῤῥαία* bessert. Dafür wird Rhianos angeführt:

Πυῤῥαίαν ποτέ, τήν γε παλαιότεροι καλέεσκον,
Πύῤῥης Δευκαλίωνος ἀπ' ἀρχαίης ἀλόχοιο sqq.

So liest Hr. Saal. Aber nach Wellauer gehen in den Scholl. Pariss. noch die Worte vorher: *Ἡ Θεσσαλία ἐκαλεῖτο τοπαλαιὸν, Πύῤῥα, ὡς Ῥιανός.* So ist klar, mit welchem Unrechte Hr. Saal Scaligers *Πυῤῥαίαν ποτέ* aufgenommen hat für das urkundliche *Πύῤῥαν δή ποτε,* wofür jedoch *Πύῤῥην* zu schrei-

---

*) Rhianos sprach auch vom Nemeischen oder Bembinetischen Löwen. Dabei führt Steph. Byz. einen Vers des Panyasis an:

Δέρμα τε θήρειον Βεμβινήταο λέοντος,

wo *θηρεύων* zu schreiben sein dürfte.

ben der epische Dialekt erheischt. Gerechtfertigt wird diese poetische Form durch mancherlei, wie *Εὐρυγάνη* für *Εὐρυγάνεια* bei Pisander, *Μήδη* für *Μήδεια* bei Euphorion; ja Rhianos selbst hat Thess. fr. 16 die Stadt *Αἰγώνεια* im Gebiete der Malier *Αἰγώνη* genannt. So hiess auch ein Vorgebirge Thessaliens nach Strab. IX, 5 *Πύῤῥα*.

Caput quartum. *Ἀχαϊκά*. Hier widerspricht sich Herr Saal S. 46, wenn er erst sagt, das argumentum sei uns unbekannt und kurz nachher hinzusetzt, dass idem argumentum von Pausanias behandelt sei. Das erste Fragment bei Steph. v. *Ἀπία* aus dem zweiten Buche ist gleich im ersten Verse lückenhaft. Es steht bei Steph. so:

Ἡμετέρη τοι τέκνα Φορωνέως ἦν δ' * * *
ἀρχῆθεν γενεή.

Jacobs glaubte, bei dieser Genealogie sei auch das Weib des Phoroneus nicht unerwähnt gelassen und fand den Spuren der Buchstaben und dem Verse angemessen ein schönes complementum in dem Namen *Τηλοδίκη*, s. Tzetz. Lyc. 177., wie auch bei Apollod. II, 1, 1 aus guten Handschriften hergestellt werden muss. Salmasius hatte, ein zu *γενεή* gehöriges Epitheton vermissend, *ὀνομαστή* vorgeschlagen. Hrn. Saals *ἦν διασήμου* — cujus rarior usus in poesi epica apud poetam aetatis Alexandrinae facile excusatur et defenditur, was ganz verfehlt ist —, der verdienten Vergessenheit empfehlend, können wir uns doch bei Jacobs scharfsinniger Emendation nicht beruhigen: einmal war Telodike nicht eben berühmt und der Erwähnung werth; sodann hiess der Genitiv beim Dichter gewiss *Φορωνέος*, endlich aber führen die Spuren deutlicher auf etwas anderes. Nämlich *ηνδ* ist wohl nur verschrieben aus *ινδ* und so ergiebt sich ein schönes Patronymikon:

Ἡμετέρη τοι τέκνα Φορωνέος Ἰναχίδαο sqq.

Ohne Grund wird der folgende Vers:

ἀρχῆθεν γενεή· τοῦ δὲ κλυτὸς ἐκγένετ' Ἆπις,

umgestaltet in: *τοῦ δ' ἐκγένετο κλ. Ἆπις*, weil Eustath. Dion. Per. 415 nur *κλυτὸς Ἆπις*, *Ὃς* sqq. anführt. Natürlich lässt er das Verbum fehlen, da es ihm, wie aus seinen Worten und der angezognen Stelle der Hiketiden des Aeschylos folgt, nur um Apis Person zu thun war: *οὗ καὶ Αἰσχύλος μέμνηται — καὶ Ῥιανός.* Darum bedarf auch das S. 49 über ihn Bemerkte der Berichtigung. Auch beweist Eustathios nicht durchaus den Verlust der Schriften, da er ja unmöglich Alles kennen konnte. Ob übrigens diese Worte von einem Nachkommen des Phoroneus gesprochen sind oder an einen solchen gerichtet waren, wo man dann allerdings aus dem cod. Vossian. *ὑμετέρη* schreiben müsste, ist nicht zu entscheiden.

Caput quartum. Ἠλιακά, nur 3 Bücher erwähnt. Ob, wie S. 54 sehr bestimmt behauptet wird, die Einführung der Olympischen Spiele wirklich in Rhiani Eliacis certe primarium locum tenuit, kann durchaus nicht ausgemacht werden. Im dritten Fragment erwähnt der Dichter die Arkadische Stadt Melänä:

Γόρτυν', Ἡραίαν τε πολυδρύμους τε Μελαίνας.

Die codd. πολυδρόμους; Salmasius Emendation nahm Hr. S. auf. Sonderbar, sollte es nur Glossem der verdunkelten Lesart sein. Chöroboskos führt in Bekk. Anecdd. III p. 1191 ohne Benennung des Dichters an:

πολυπτῶκές τε Μέλαιναι.

τὸ δὲ Μέλαιναι τόπος ἐπὶ (scr. ἐστὶ) τῆς Ἀττικῆς. Allerdings existirte ein Demos Μελαινεῖς, worüber Marx. Ephor. p. 119. Aber sollte nicht Chöroboskos, dem es nur auf die Accentuation von πολυπτῶξ, nicht πολυπτώξ, s. Etym. M. p. 639, 19, ankam, den Accusativ in den Nom. umgesetzt und das Arkadische Melänä verwechselt haben? Wäre es die Stelle Rhians, so läge auch zu Tage, wie man nach einem sehr richtigen Schlusse πολυπτῶκας in πολυδρύμους verwandeln konnte. Wenigstens ist die Aehnlichkeit der Stelle gross, sollten es nicht dieselben Worte sein.

Das sechste Capitel umfasst die Fragmenta incerti loci. Im zweiten bei Schol. Aesch. Sept. 148 ist so zu schreiben: Ὀγκαία ἡ Ἀθηνᾶ τιμᾶται παρὰ Θηβαίοις (Ὄγκα δὲ παρὰ Φοίνιξιν ἡ Ἀθηνᾶ)· καὶ Ὀγκαῖαι πύλαι, während nach der gewöhnlichen Abtheilung hinter Θηβαίοις ein Punktum und hinter Ἀθηνᾶ gar kein Zeichen steht, woraus ein falscher Sinn hervorgeht. Zu Ὀγκαῖαι πύλαι ist εἰσὶ παρὰ τοῖς Θηβαίοις aus τιμᾶται zu holen.

Bei der *Pars Secunda:* de Homeri carminum recensione a Rhiano facta wollen wir nicht verweilen, da nach sorgfältiger Aufzählung der Stellen nur Wolfs Urtheil bestätigt wird.

Pars Tertia. Epigrammata.

Für das herrliche längre Fragment I bei Stob. floril. IV p. 31 Grot. hätte sich wohl ein schicklicherer Platz unter I, caput 3 finden lassen: mit den Epigrammen hat es nicht die geringste Gemeinschaft. Es ist sicher die Reflexion eines Helden, der trübe Erfahrungen gemacht hat. Aehnliches nur kürzer oft in den Homerischen Gesängen. In Erklärung und Besserung hat uns Hr. S. nicht immer genügt. Zu Vs. 5 bemerkt derselbe: νοέειν ἔπος poetice (!) dictum est; nam sensu proprio ἔπος pronuntiatur, non cogitatur. Er hat dabei übersehen, dass ἔπος sehr häufig nichts weiter ist, als *Sache,*

Etwas, wozu der hebräische Sprachgebrauch ein Analogon bietet. Vs. 9 geben die Handschr.:

ὅς δέ κεν εὐόχθῃσι, θεὸς δ' ἐπὶ ὄλβον ὀπάζει
καὶ πολυκοιρανίην, ἐπιλήθεται.

Hier folgt Herr S. zu voreilig der Conjectur ὀπάζῃ. Ὀπάζει hängt nicht ab von ὅς κεν, sondern der Satz θεὸς bis πολυκοιρανίην ist nähere, unabhängig eintretende Erörterung des εὐοχθεῖν und desshalb der Indicativ ganz richtig. — Vs. 12 hätten wir bemerkt zu sehen gewünscht, wesshalb nach ἐπιλήθεται ein ἀλλὰ folge. Offenbar, weil der Sinn *nicht daran denken*, ἀμνημονεῖν darin steckt. Vs. 13 heisst es: κεφαλὴν δ' ὑπὲρ αὐχένας ἴσχει. Ueber wessen Nacken? Natürlich zu verstehen von dem, welcher, obgleich klein, sein Haupt aus den Schultern hervordrängt und hinten über wirft, wie das übermüthiger Leute Sitte ist. Darum schreiben wir: κεφαλὴν δ' ὑπὲρ αὐχέν' ἀνίσχει. Vs. 16 richtig die codd. μετ' ἀθανάτοισιν ἀρίθμιος, damit er unter den Unsterblichen speise, ein Mann von Ansehn; eigentlich als *einer*, *der mitgezählt wird*, *für voll gilt*. Darauf heisst es, Ate verfolge und strafe die Frevler

Ζηνὶ θεῶν κρείοντι Δίκῃ τ' ἐπίηρα φέρουσα.

Die codd. κριόεντι, Turnebus κρυόεντι, was Herr S. als ein für Zeus unpassendes Epitheton verschmäht. Grundlos: Zeus ist zu Ate gesellt wirklich ein κρυόεις, der jedwedes Unrecht hart ahndet. An die Verbindung θεῶν κρυόεις, wie καλὴ γυναικῶν, wird sich Niemand mehr stossen.

Bei Epigr. 2 wird gezweifelt, ob der wegen seiner Charitengesegneten πυγὰ gepriesene Menekrates derselbe sei, der öfter in der Anthologie erwähnt wird. Wem aber kann es nur in den Sinn kommen, nach solchen Delikatessen zu fragen? Eben so ungehörig und störend ist es, wenn zu IV, 7 über den torpor corporis ex amore ortus Sappho u. Theokrit citirt werden! Wer solche Sachen nicht allein versteht, dem nützt kein Interpret. —

Epigr. V, 1 steckte in ηραννπο des Codex wohl eher ἦ ῥά νύ που, als τοι. Daselbst Vs. 3 ist ῥοδοέσσιν zu χερέσσιν gehörig mit Jacobs in ῥοδέαισιν verwandelt. Allein die Geltung der masculinischen Form fürs Femininum, wie αἱματόεις δρόσος, ist bekannt genug. Vers 6 ist neben αὐηρὴν doch wohl ἀνθερίκην nöthig statt ἀνθερίκαν.

Epigr. VII, 3 war ἀμογητοὶ nicht in ἀμογητὶ, sondern in ἀμόγητοι umzusetzen; Sinn: ich habe viel geduldet, jene ohne angestrengt zu sein, nehmen u. s. w.

Epigr. XI, 3. πλὴν ὅγε πέμψας

αἰνεῖσθαι πάντων ἄξιος Ἱπποκράτης.

Hr. S. nimmt mit Stephanus an, πάντων stehe für ὑπὸ πάντων, was unmöglich ist. Schweighäusers Erklärung πάντων ἕνεκα zieht Jacobs jetzt vor. Aber auch sie ist unhaltbar: giebt der Genitiv *allein* den Grund an, so muss die Wortfügung eine ganz andre sein. Recens. zweifelt nicht, dass der Dichter πάντως schrieb.

So weit sind wir Hrn. Saal gefolgt und haben unumwunden getadelt, wo wir es nach bester Ueberzeugung mussten. Doch ist daneben manches Lobenswerthe geleistet, was wir übergingen. Möge Hr. S. uns bald ähnliche Arbeiten liefern, etwa den noch zu wenig beachteten Parthenios, den Lehrer Virgils. Sodann wird Hr. S. gut daran thun, seine Arbeiten länger liegen zu lassen, ehe er sie zum Druck befördert. Wir werden dann auch jene häufigen nur für tirones etwa dienlichen Bemerkungen vermissen, die in diesem Buche so übel stören. Wer eine Fragmentsammlung zur Hand nimmt, dem wird doch wohl bekannt sein, dass ἐξαῦτις rursus, ἐξαύτης (nein ἐξαυτῆς) statim heisst, S. 37; oder dass ὀτρηρὸς sedulus bedeutet und ein Homerisches Epitheton ist; oder dass οὕνεκα dass heisst, wobei noch sogar citirt wird, S. 69; oder dass μυρία soviel ist als sexcenti, S. 80; oder dass κατὰ mit dem Genitiv öfter den Theil anzeigt, woran man etwas erfasst, S. 79; oder dass nach S. 82 Pan Gott der Jagd und des Waldes ist und καθᾶψε Dorisch für καθῆψε stehe. Auch werden dann solche Ungründlichkeiten fehlen, wie zu Epigr. IV, 8, das Futurum werde oft mit dem Präsens verbunden. Aber wann geschieht es und zu welchem Zwecke? Das lehrt weder Hr. Saal, noch seine Gewährsmänner. In der Art der ganzen Schrift haben wir grosse Aehnlichkeit mit Capellmanns früher erschienenem Alexander Pleuronios wahrgenommen; Einiges stimmt fast wörtlich. Ungern vermisst man einen Index scriptorum, aus denen die Fragmente u. Nachrichten entlehnt sind. Hrn. Saals einfache und reine Latinität verdient alle Anerkennung, sollte sie auch mitunter den Deutschen Boden verrathen.

Braunschweig. Dr. *F. W. Schneidewin.*

Ad examen publicum cum discipp. omn. ord. Gymnasii Magdal. cet. invitat Dr. *Fr. Guil. Kluge*, Rector et Prof. Inest *Hannonis Periplus.* Vratislaviae, typ. Grassio-Barthianis. 1828. 34 S Progr. u. 12 S. Schulnachrichten. gr. 4.

Kurze Zeit darauf, als Rec. sein Urtheil über die Bearbeitung des Hanno von dem französ. Gelehrten J. F. Gail bei Gelegenheit der Anzeige der Geographi Graeci Minores (vgl. Krit. Bibl. N. F. Septbr. 1828 Nr. 68 S. 537 fgg.) abgegeben

hatte, wurde ihm von der verehrlichen Redaction der Krit. Bibl. das hier zu beurtheilende Programm, welches eine neue Bearbeitung des Hannoischen Periplus enthält, zugeschickt. Es war natürlich, wenn Rec. mit besonderem Antheil dasselbe las. Nicht ohne Grund hoffte er, dieselben Ansichten, die ihm in der Gail'schen Erklärung des Hanno unzulässig erschienen waren, auch von Hrn. Kluge widerlegt zu finden, und mit Vergnügen hat er bemerkt, dass dieses zum grössern Theile geschehen ist. Zum Beweise werde angeführt die Erklärung von *βασιλεὺς*, welche auch Hr. Kl. dem Hrn. G. wieder zurück giebt S. 13; die Erörterung der griechischen Redeweise *πλεῖν ἔξω στηλῶν Ἡρακλείων*, welche Hr. Kl. S. 14 eben so versteht, wie Rec., womit Hrn. G.'s Ansicht von der Sache für unrichtig erklärt wird; ferner die Deutung der Stellen § 5 *παραλλάξαντες* — *κατῳκήσαμεν* u. *ὅσον ἡμέρας πλοῦν*, in welcher Hr. Kl. mit dem Rec. übereinstimmt, u. a. m.

Es ist unsre Pflicht, den Lesern dieser Blätter zu zeigen, wiefern die Kluge'sche Arbeit verdient, nachdem bereits schon so viele Männer des In- u. Auslandes ihr Urtheil über den in Rede stehenden Periplus abgegeben haben, neben diesen mit Achtung genannt zu werden, oder nicht, was sich aus der etwas umständlichern Erörterung einiger Punkte, die wir herausheben wollen, hoffentlich zur Gnüge ergeben wird. Bevorworten müssen wir sogleich: schon der Umstand spricht für Hrn. Kl.'s richtiges Urtheil, dass er dafür hielt, durch die Gail'sche Arbeit seien die Untersuchungen sowohl über den ganzen Periplus des Hanno, als auch über das Verständniss einzelner Stellen in ihnen noch nicht abgeschlossen. Denn Hr. Gail gehört zu der Gosselin'schen Partei, welche im Gegensatze der Rennel'schen die Fahrt des Hanno zu sehr verkürzt und um dieses durchführen zu können, nach Gosselin's Vorgange an der Hypothese von der Ausdehnung der Herakleischen Säulen festhält, wie wir dieses bei der Beurtheilung der Gail'schen Arbeit nachgewiesen haben. Wir sind überzeugt, dass die höhere Wahrscheinlichkeit zwischen beiden Parteien in der Mitte liegt, wie auch der ruhig prüfende deutsche Gelehrte Heeren in seinen Urtheilen über Hanno dargethan hat. Vergl. Heeren's Ideen u. s. w. 2r Thl. 2e Abth. in den Beilagen. Das also schon spricht für Hrn. Kluge's Urtheil, dass es nicht nach der einen von beiden die Extreme in der Sache berührenden Parteien gemodelt ist. Vorzüglich aber ist an der Arbeit lobenswerth, dass durch geschickte Erklärung des griechischen Textes mehr, als durch geistreiche Vermuthungen die Wahrheit gesucht wird. Herr Kluge richtete von Neuem seine Aufmerksamkeit wie auf die grammatisch-historische Erklärung des Hannoischen Textes, so auch auf den ganzen Periplus in Betreff seines Urhebers und

seines historischen Werthes. Deshalb schickte er dem griech. Texte zwei, wenn auch nur noch vorläufige Abhandlungen de Hannone u. de Periplo voraus. Der Gang der Untersuchungen ist sehr ruhig und besonnen. Daher wir denn doch nicht recht begreifen können, wie gleich in der ersten Abhandlung de Hannone dem gelehrten Hrn. Verf. entgehen konnte, dass über die Person des Hanno selbst nach seinen gründlichen Untersuchungen noch einige Zweifel übrig geblieben sind, die wir gern von ihm gehoben gesehen hätten. Es scheint, als ob Hr. Kl. mit etwas zu viel Zuversicht auf seine Behauptung aufgetreten sei, wenn er S. 3 sagt, von den mehrern Hannonen, welche die Geschichte nenne, sei entweder der vom Herodot VII, 165 (nicht 164) genannte Hanno, der Vater des Hamilkar, der die Karthager im sizilianischen Kriege anno 480 ante Chr. nat. befehligte, der Verfasser des Periplus, oder gar keiner: Hunc aut nullum eorum, quos historia memoriae prodit, peripli auctorem habeo. Wenn das so gewiss ist, warum eröffnete Hr. Kl. seine Untersuchung mit dem fast widerstreitenden Satze: apud Carthaginienses tot inveniuntur Hannones, ut difficile sit inter hos cognomines viros, quorum historia mentionem faciat, eum investigare, qui peripli auctor atque itineris dux recte habeatur? Ganz recht; denn selbst der von Hrn. Kl. übrigens auch nach dem Vorgange Anderer angenommene Hanno, wie gut auch Alles Uebrige im Betreff der Möglichkeit einer Seeexpedition von Seiten der Karthager zusammen stimmen mag, lässt noch historische Zweifel über seine Person zu; Zweifel, welche Hr. Kl. weder berührt hat, noch viel weniger hebt. Diese Zweifel sind begründet in der Verschiedenheit, die sich bei Herod. VII, 165 u. Justin. XIX, 1 u. 2 in Betreff der Person des Hanno, an welchen man hier denken soll, findet. Bei Herodot in der angezogenen Stelle kommt ein Hanno als *Vater* des Hamilkar vor: εἰ μὴ — — Τήριλλος, τύραννος ἐὼν Ἱμέρης, ἐπῆγε — — στρατηγὸν Ἀμίλκαν τὸν Ἄννωνος (filium Hannonis) und aus dem Zusammenhange ersieht man, dass es *der* Hamilkar ist, welcher selbst König βασιλεὺς d. h. Suffete von Karthago gegen König Gelon von Syrakus dreissigmal zehntausend Mann führte, aber an demselben Tage (am 23 Septbr. 480 v. Chr. Geb.), an welchem die Perser bei Salamis von den Hellenen geschlagen wurden, Schlacht und Leben verlor. Letzteres nach Herodot auf eine etwas seltsame Weise. Dass Hr. Kl. diesen Hamilkar und seine Zeit meint, darüber ist kein Bedenken; das Nachfolgende in seinen Auseinandersetzungen lehret es auf's deutlichste. Aber gerade dieser Hamilkar, der nach Justin. XIX, 1 zur Zeit lebte, als Darios von den Karthagern Hülfe gegen die Griechen begehrte, war der Sohn nicht des *Hanno*, sondern des *Mago* und der Bruder des Hasdrubal, hinterliess

aber selbst unter seinen drei Söhnen Einen mit Namen *Hanno.* Diesen Hanno, von welchem Justinus weiter nichts erzählt, der aber nach demselben Schriftsteller einen *Himilko* zum Bruder hat, welcher, wie man glaubt, derjenige ist, der, während sein Bruder die Küste Afrika's befuhr, die Küsten Europa's ausserhalb der Säulen beschiffte, hält man insgemein für den in Rede stehenden Hanno. Vergl. Heeren in s. Ideen u. s. w. 2r Thl. 2te Abthl. Beil. 6. Man weiss also nun nicht recht gewiss, ob Herr Kl. *diesen* Hanno für den Verfasser des Periplus hält, oder einen andern; denn wir lesen nichts davon, wie beide Stellen mit einander zu vereinigen sind. Im Uebrigen müssen wir zugeben, dass, wenn auch nur folgerungsweise, gut dargethan wird, dass der Herodoteische Hanno der Seefahrer ist. Nur will uns noch nicht recht einleuchten, warum weder der von Dio Chrysostomos genannte, noch auch der bei Cic. Tuscul. Quaest. libr. V, 32 erwähnte Zeitgenosse des Solon der Verf. des Periplus nicht sein könne, ja warum in beiden Stellen nicht an eine und dieselbe Person zu denken sei. Freilich hätte dann nicht mit der Zuverlässigkeit behauptet werden können, dass der Periplus, der ursprünglich in punischer Sprache abgefasst gewesen sein mag, von Hanno selbst in's Griechische übersetzt worden sei; was aber nun um so bequemer angenommen werden kann. Denn der Herodoteische Hanno hatte, wie aus Herod. VII, 166 einleuchtet, eine Syrakusanerin zur Gemahlin, woraus gefolgert wird, dass Hanno des Griechischen kundig gewesen sein müsse, da ja griechischer und karthagischer Verkehr in Sizilien um jene Zeit (509 od. 510 v. Chr. G.) nicht auffallen könne; richtig — indessen lässt die Sache sich auch so denken, dass, weil die in Sizilien lebenden Griechen das Punische werden verstanden haben, ein solcher Sizilianischer Grieche den Periplus habe übersetzen können. Jedoch Herr Kl. stützt *seine* Behauptung noch auf eine andre, nämlich: die griechische Uebersetzung trägt noch Spuren des punischen Colorits an sich, ist also nicht durchweg in reingriechischer Sprache abgefasst. Obgleich diese von Andern auch schon aufgestellte Behauptung uns bei Unkunde des Punischen nicht vergönnt ist gehörig zu würdigen, so dürfen wir doch wohl behaupten, dass jener Umstand nicht nothwendig aus der Unkunde des Uebersetzers vom Reingriechischen gefolgert zu werden braucht; er *kann* auch in dem punischen Original selbst liegen. Man weiss ja, dass jede Uebersetzung aus einer Sprache in die andere gewisse Spuren der Sprache, aus welcher übersetzt wird, an sich trägt. Wie vielen deutschen Uebersetzungen sieht man es nicht gleich auf dem ersten Blick an, dass sie aus dem Griechischen gemacht worden sind! Wir wollen die Stellen, welche nach Hrn. Kl. punisches Colorit an sich tragen, mit-

theilen: *Περίπλους τῶν ὑπὲρ τὰς Ἡρακλέους στήλας Λιβυκῶν τῆς γῆς μερῶν* in der Ueberschrift; *γινόμεθα ἐν θαλάττης χάσματι ἀμετρήτῳ, ἧς ἐπὶ θάτερα πρὸς τῇ γῇ πεδίον ἦν* § 13, wobei jedoch die Erklärung Hrn. Kluge's S. 26 auffallen muss: *χάσμα θαλάττης* significat hiatum, quem mare in terra fecit. Talis genitivus subjectivus non solum Hebraeorum et LXX interpretum more positus, sed ubique in optimis Graecorum scriptoribus occurrit. Dann kommt eine Berufung auf Strabo, wodurch diese und die folgenden Worte ihre völlige Erklärung erhalten sollen. Zuletzt wird, um Gail's Vermuthung, dass die Worte *πρὸς τῇ γῇ* wohl ein Glossem sein könnten, noch gesagt: mihi locus sanus quidem videtur, quamquam non ad grammatices normam accurate expressus. Eine dritte Stelle führet Hr. Kl. noch aus § 15 an: *παρημειβόμεθα χώραν διάπυραν θυμιαμάτων*, worin auch schon Hug in s. Programme de Hannone eine Annäherung an den hebräischen Sprachgebrauch zu finden meinte, dessen Hauptmoment darin liegen soll, dass *θυμίαμα* gebraucht sei ad significandas exhalationes terrae, während der eigentliche griechische Sprachgebrauch dieses Wortes nur auf solche Gegenstände dasselbe zu beziehen erlaubt, die in sacrificiis incenduntur et vaporibus fumoque conficiuntur.

Wenn der Sohn Hamilkar im J. 480 v. Chr. G. gestorben ist, so kann man annehmen — in dieser Weise schliesst Hr. Kluge —, dass der Vater Hanno etwa um 309 oder 10 seine Expedition ausgeführt habe. Denn in der vollkommnen Manneskraft wird er dieses gethan haben, gleichwie ebenfalls vom Sohne anzunehmen ist, dass er bei seinem Tode doch wenigstens 30 Jahre alt gewesen sein muss, da er ja vorher schon Suffete gewesen war. Man muss also 30 zu 480 addiren, dann kommt man auf die Zeit 509 od. 510 v. Chr. G., welche für die Expedition anzusetzen ist. Dieselbe fällt mit den ersten Consuln 510 in Rom zusammen, und was wichtiger ist, mit dem ersten Bündnisse der Karthager mit den Römern 509. So gewinnt Hr. Kl. eine Basis, die jedoch Andere auch schon in derselben Art gefunden haben, für die Zeit, in welcher der Periplus abgefasst sein mag. Ein neues Argument, welches Hr. Kl. noch für die Festsetzung dieser Zeit beibringt, ist von den Libyphönikern hergenommen, welche, wie der Periplus angibt, Hanno im Gefolge hatte. Der Gedanke ist gewiss sehr gut, und so viel wir jetzt wissen, noch nirgends zu gleichem Zwecke angewendet worden. Nur müssen wir bedauern, dass der Hr. Verf. gerade da, wo er den Zusammenhang nachweisen will, warum in der Zeit vor den sizilianischen Kriegen es gut für die Karthager gewesen sei, sich der 30,000 Libyphöniker zu entledigen, etwas dunkel wird. Vgl. S. 7: Nulla autem invenitur conditio Poenorum cet.

Nachdem auf diese Weise Hr. Kl. den Urheber des Periplus und seiner Zeit festgesetzt hat, geht er S. 8 zur zweiten Abhandlung de Periplo über, wo er jedoch mehr das Literärische in Betreff des Periplus berührt, als die Frage in Betreff der Authentie u. Integrität erörtert. Merkwürdig dabei ist die Aeusserung: Nemini mirum videbitur, viros doctos in duas discessisse partes, quarum altera periplum Hannonis spurium esse affirmaret, altera commentarii integritatem tueri conaretur. Neutra tamen ratio probari potest, quum accurata interpretatione careat. Etenim nullo fere Graecorum libello verborum explicatio cum copiosa rerum expositione conjuncta tam vehementer desideratur quam in Hannonis periplo. Itaque non a re alienum esse arbitror, denuo textum recognoscere et notis breviter illustrare, quum uberius de eo disserendi opportunitas non concedatur. Das ist Alles, was der Herr Verf. über die beiden zuletzt angeführten Punkte beibringt; im Uebrigen berührt er das Literärische des Periplus, worin wir eben nichts Neues gefunden haben. Denn Gail im ersten Vol. s. Geograph. Min. und Bredow in den Epp. Parisienss. haben davon schon zur Gnüge geredet. Und ein Umstand, den wir gern besprochen gelesen hätten, wird nicht weiter berührt. Dass Is. Vossius, wie Fabrizius geglaubt hat, einen besondern Codex vom Periplus des Hanno gehabt habe, diesen Irrthum hat Bredow schon nachgewiesen. Wir haben also nur *Einen* Codex des H. P., nämlich denjenigen, welchen der erste Editor Sigismundus Gelenius bei Froben in Basel 1533 hat abdrucken lassen, ohne denselben jedoch näher zu bezeichnen. Es ist daher nicht recht klar, ob der angeblich jetzt in Paris befindliche Codex des Hanno, welcher früher in der Bibliotheca Palatina war, nachher aber in die Vaticana wanderte und aus dieser in die Pariser Bibl. gekommen ist, wie der französ. Gelehrte Bast in s. Lettre critique versichert, mit dem Codex, welchen Gelenius gebrauchte, einer und derselbe ist, wenn gleich die neue Vergleichung des Paris. Codex nach den Versicherungen eben desselben französ. Gelehrten B. zu lehren scheint, dass dieses der Fall sei. Hr. Kl. konnte dieses freilich ohne abermalige Zusammenhaltung der beiden Gegenstände, nämlich des Paris. Codex, den selbst Herr Gail in Paris unbegreiflicher Weise nicht wieder verglichen hat, und der Editio princeps, die, wenn wir aus der vollständigen Titelangabe dieses schliessen dürfen, Herr Kl. denn doch vor Augen gehabt hat, nicht bewerkstelligen. Die nachfolgenden Editionen des Periplus sind also, wie man annehmen muss, alle aus einer und derselben Quelle geflossen. Nicht beurtheilen können wir, ob auch des spanischen Gelehrten Pedro Rodriguez Campomanes Bearbeitung des H. P., Madrid 1756, aus derselben Quelle geflossen ist.

Von S. 13 hebt der griechische Text mit dem untergelegten Commentar an, der durch scharfsinnige, oft neue Bemerkungen sich empfiehlt. Wir wollen Einiges ausheben und mit unsrem Urtheile begleiten. Die erste Stadt nach den Säulen des Herakles, welche Hanno anlegt, Thymiaterion, setzt Hr. Kl. zwischen das j. Larache und Marmara, also 34° 25′ N. Br., wie dieses auch Heeren gethan hat; das Vorgebirge Soloeis ist ihm das j. Cap Blanco bei Azimur 33° N. B., nicht zu verwechseln mit dem südlichern Cap Blanco 20° N. B. Die Seefahrer kommen von hier nach 1½ Tage zu den Städten: Karikon Teichos, Gytte, Akra, Melitta, Arambys, wo es im griech. Texte heisst: *κατῳκήσαμεν πόλεις πρὸς τῇ θαλάττῃ καλουμένας κ. τ. λ.* Diese Stelle hält Herr Kl. mit Recht für sehr bedeutend zur Aufstellung einer begründeten Ansicht über die ganze Schifffahrt; wir haben Ursache, bei der Entwickelung der Sache des Hrn. Verf.s Scharfsinn zu rühmen. Betrachten wir sie näher. Im Eingange des Periplus wird erzählt, Hanno habe sollen ausserhalb der Säulen schiffen, um *Städte* zu gründen: *πόλεις κτίζειν.* Im Verfolge der Erzählung wird auch erwähnt, dass die Schiffenden *die erste Stadt Thymiaterion* gegründet und *so* benannt hätten: *ἐκτίσαμεν πρώτην πόλιν, ἥντινα ὠνομάσαμεν Θυμιατήριον.* Mit Recht, so scheint es, darf man erwarten, dass die nun folgenden fünf Städte auch von den Puniern *gegründet* worden sind. Dieser Erwartung steht aber in der gegenwärtigen Stelle der Ausdruck *κατῳκήσαμεν* entgegen. Denn *κατοικεῖν* heisst nur *bewohnen,* in eine Wohnung ziehen, um sich daselbst fortan aufzuhalten. Man nahm also Anstoss an dem Worte und wollte nach dem Vorgange Gesner's *κατῳκίσαμεν* lesen, indem man diese Veränderung mit der Autorität Duker's vertheidigte, welcher zu Thucyd. VI, 2 und 3 bemerkt, *οἰκίζειν* stehe für *κτίζειν,* was nebenbei gesagt nicht einmal nöthig war, da nach Schneider im gr. Wörterb. Stellen es genug giebt, aus welchen man beweisen kann, dass *κατοικίζειν* in Verbindung mit *πόλιν* u. *γῆν* in derselben Bedeutung vorkommt, wie *κτίζειν,* zumal in den genannten Stellen des Thucydides eigentlich nicht *κατοικίζειν,* sondern nur *οἰκίζειν* für *κτίζειν* steht (es ist bei Thucyd. die Rede von der frühern und spätern Colonisation Siziliens); nur *ein* Mal im 3ten Kap. ist *ξυγκατῴκισε* zu lesen. Man glaubte inzwischen durch diese Veränderung nun das gewonnen zu haben, dass man sagen könnte, Hanno habe diese fünf Städte wirklich neu angelegt, nicht, er habe nur schon vorgefundene vielleicht früher angelegte (punische) Städte neuerdings wieder mit frischen Colonisten versehen. Gegen dieses Verfahren der Commentatoren, die fast alle in der in Rede stehenden Stelle des Hanno *κατῳκίσαμεν* lesen und an Gründung *neuer* Städte denken (auch Heeren hat „stifteten" übersetzt und Gail nach Gesner's Vorgange: civi-

tates condiderunt, obgleich er nicht gewagt hat *κατῳκίσαμεν* in den Text aufzunehmen), erklärt sich nun Hr. Kl., wie es scheint, mit Recht. Denn erstlich steht die Lesart *κατῳκήσαμεν* durch die Autorität des Codex, welchen Gelenius benutzt hat, fest. Sodann, bemerkt Herr Kl. weiter, warum sollte Hanno, wenn er von Gründung *neuer* Städte reden wollte, das Wort, welches diess bedeutet, nicht gebraucht haben, da er es ja bei der ersten Stadt *Thymiaterion: ἐκτίσαμεν πρώτην πόλιν* gebraucht hat? Gesetzt aber auch, Hanno habe *hier κατῳκίσαμεν* geschrieben und es sei durch Versehen der Abschreiber *κατῳκήσαμεν* in den Text geschlichen, wie kommt es, dass ein wenig weiter unten im Verfolge der Erzählung *κατῳκήσαμεν Κέρνην* steht? Das soll doch wohl nicht heissen: insulam Cernen condidimus? Oder haben sich auch hier die Abschreiber versehen? Gesner freilich meint es, der ebenfalls in dieser Stelle *κατῳκίσαμεν* lesen will. Das aber scheint dem Hrn. Verf. ein gar zu willkührliches Verfahren. Dazu kommt, dass Aelius Aristides, welcher den Periplus des Hanno vor Augen hatte, *οἰκήσαντες πόλεις* bei Erwähnung derselben Sache gesagt hat. Es steht also die Lesart *κατῳκήσαμεν* fest. Herr Kl. unterstützt dieselbe jedoch auch noch durch andere, innere Gründe. Aus dem Periplus selbst ist es klar, dass nur die *eine* Stadt Thymiaterion *neu gegründet* worden ist; denn nachdem dieses geschehen war, heisst es: *ἥντινα ὠνομάσαμεν Θυμιατήριον*, d. h. *wir gaben* ihr den Namen Thymiaterion; eben so drückt sich bei Gelegenheit der neu aufgefundenen Insel Kerne Hanno aus: *ἥντινα ὠνομάσαμεν Κέρνην.* Offenbar verschieden von dieser Art sich auszudrücken ists, wenn in unsrer Stelle es heisst: *κατῳκήσαμεν πόλεις καλουμένας Καρικόν τε Τεῖχος καὶ Γύττην κ. τ. λ.* Man vergleiche dazu die Stellen weiter unten: *ὄρος ἐφαίνετο μέγιστον, θεῶν ὄχημα καλούμενον*, und gegen das Ende des Periplus: *ἀφίκετο — εἰς κόλπον Νότου Κέρας λεγόμενον;* was allerdings nicht heissen kann: der Berg, welchen *wir* Theon Ochema benannten, sondern der bereits so *genannt wurde* u. s. w. Und so dürfte es klar sein, dass die Worte der besagten Stelle: *κατῳκήσαμεν πόλεις καλουμένας κ. τ. λ.* nichts anderes bedeuten können, als: wir fanden und versahen wiederum mit frischen Kolonien die Städte Karikon Teichos u. s. w. — Wir haben dieser gewiss mit Scharfsinn angelegten und durchgeführten Erklärung weiter nichts entgegenzusetzen, als diess, dass bei wirklicher Neugründung der *einen* Stadt Thymiaterion das Wort *πρώτην* keine rechte Beziehung hat*),

*) Es kommen jedoch ähnliche Fälle öfters vor und in sprachlicher Rücksicht steht dieser Erklärung nichts entgegen. Auch wir sagen: die *erste* Stadt gründeten wir, die *anderen* bevölkerten wir neu u. s. w.

[Reinhold Klotz.]

welche nur dann Statt findet, wenn man die folgenden fünf Städte Karikon Teichos, Gytte u. s. w. mit Thymiaterion als der *ersten* in gleiche Kategorie stellen kann. Daran hat Hr. Kl., wie es scheint, nicht gedacht, obwohl ein andrer Einwurf, der gegen die *eine* Neugründung der Stadt Thymiaterion gemacht werden könnte, ihm nicht entgangen ist, nämlich der, dass es im Eingange des Periplus heisst: Hanno wurde ausgeschickt, ausserhalb der Säulen zu schiffen, und: *πόλεις κτίζειν Λιβυφοινίκων*, wo offenbar von der Gründung nicht *Einer*, sondern mehrerer Städte die Rede zu sein scheint. Herr Kluge beseitigt diesen Einwurf auf eine etwas weniger strenge Weise, als man nach den eben mitgetheilten Deductionen erwarten sollte; er sagt nämlich: non video, cur non verba *πόλεις κτίζειν* ad haec quoque oppida (Karicon Teichos, Gytten, Arambyn cet.) et coloniam in insula Cerne fundatam referri possint, licet *una* tantum nova urbs sit condita cet. S. 17. Diese Milde im Urtheil steht allerdings etwas im Widerspruche mit der Strenge bei der übrigen Untersuchung, namentlich wenn im frühern Theile derselben Hr. Kl. nicht zugeben will, dass man sagen könne: *κατοικίζειν Κέρνην*. Qui enim — bemerkt er S. 17 — fieri posset, ut insula conderetur? Quod tamen probant, qui *κατῳκίσαμεν* legi volunt. Wir würden jedoch an dem Ausdrucke *κατῳκίσαμεν Κέρνην* — mag es Hr. Kl. lateinisch übersetzen, wie er will — bei Hanno nicht mehr Anstoss nehmen, als wir bei Thucydides nehmen, wenn dieser libr. VI, 2 sagt: *Ὠικίσθη δὲ (Σικελία) ὧδε τὸ ἀρχαῖον.* Giebt man aber Hrn. Kl. in Allem Recht, dann muss man freilich auch unterschreiben, was er zuletzt noch gleichsam als Resultat der ganzen Untersuchung hingestellt hat: ex tota descriptione evidenter demonstrari potest, hanc navigationem, quum via locorumque situs Hannoni usque ad Cernen non incognita fuerint, non primam fuisse, sed potius repetitam, novam vero iter inceptum ab insula Cerne et ad extremum promontorium versus Austrum esse continuatum. Was wir auch unbedenklich thun würden, wenn wir nur nicht noch Einiges fänden, was uns zum Widerspruche reizt. Erstlich ist das ganze Vorhandensein dieses Periplus ein Beweis, dass des Hanno Schifffahrt kein *gewöhnliches* Unternehmen war, weil man ein solches nicht würde aufgezeichnet, noch viel weniger die Beschreibung desselben in einem Tempel zum ewigen Andenken aufbewahret haben; ein *gewöhnliches* Unternehmen aber wird die Schifffahrt, wenn sie nur eine Completirung der schon früher gegründeten Kolonien zum Zwecke hat. Diesem Umstande steht auch schon die Einleitung des Periplus entgegen. Sodann dürfte auch das zu viel gesagt sein, Weg und Gegend wären bis Kerne dem Hanno wohl bekannt gewesen: non incognita. Die ganze Beschreibung beweist vielmehr das Gegentheil. Denn, um nur Einiges anzuführen, die

Gründung eines Tempels des Poseidon nach überstandenen Gefahren bei dem libyschen Vorgebirge Soloeis, die Bewerbung um die Freundschaft der Lixitä, der Umstand, dass von diesen Einige als Dolmetscher mitgenommen werden, die Angabe der Tagfahrten, die Beschreibung der geschehenen ungewöhnlichen Naturerscheinungen und Gegenden, so wie insbesondere die Erzählung, dass man die Insel Kerne *gefunden* ἐν μυχῷ τινὸς κόλπου und mit diesem Namen belegt habe, wobei ausdrücklich εὕρομεν und nicht etwa ἤλθομεν gesagt wird, endlich die aus dem zurückgelegten Seewege gezogene Vermuthung, dass diese Insel Karthago κατ' εὐθὺ liege: alle diese Umstände zusammen genommen scheinen zur Gnüge darzuthun, dass nicht etwa bloss Hanno zuerst, sondern Karthager überhaupt bei dieser Schifffahrt zuerst in jene Gegenden gekommen sind. — Brechen wir jedoch diese Materie ab. Es werden unsere Leser sich vorläufig davon überzeugt haben, dass in dieser Arbeit des Hrn. Verf. viel gründliches Studium sich offenbaret, und Besonnenheit, womit das Ganze wie das Einzelne behandelt worden ist, überall hervorleuchtet. Zum Ueberfluss verweisen wir noch auf die sehr passende Erklärung der Worte §. 13 S. 26: θαλάττης χάσμα und ἧς ἐπὶ θάτερα πρὸς τῇ γῇ πεδίον ἦν, wo wir anfänglich dem Herrn Gail beistimmten und namentlich in den Worten πρὸς τῇ γῇ mit diesem ein Glossem zu finden meinten. Indessen Hrn. Kluge's geschickte Erklärung machte diese Annahme unnöthig, deren weitere Auseinandersetzung wir den Freunden solcher Untersuchungen selbst überlassen müssen. Zum Schlusse wünschen wir, dass der Herr Verf. sein S. 2 gegebenes Versprechen, den Hanno mit einem noch vollständigern Commentare herauszugeben, nicht unerfüllt lasse. — Die Sprache, in welcher das Programm abgefasst ist, finden wir im Ganzen ächt römisch. Nur auf einige Stellen erlauben wir uns den kenntnissreichen Verfasser aufmerksam zu machen. S. 2 in der Stelle: in conscribendo — patet fragt es sich, ob *quin* richtig stehe, d. h. ob quin nach fieri non potest für das blosse *ut* gesetzt werden dürfe, obgleich bei einigen Gelehrten, wie z. B. bei Kraft im Lexik. s. v. *Unmöglich*, wir dieses jedoch ohne Beweisstelle lesen. Denn dass die Stelle so zu nehmen sei: es *sei unmöglich*, dass die Erklärung u. s. w., und nicht etwa: es *müsse* die Erklärung u. s. w., wo allerdings fieri non potest, quin richtig wäre, das lehret der ganze Zusammenhang. Ferner dürfte mihi *animus* fuit, ut *arbitrarer* leicht ohne Beweis dastehn; zwischen den beiden Sätzen aber non mihi fuit animus cet. — sed — — patet ist keine logische Verbindung, wenn das letzte Wort nicht etwa Druckfehler für puto ist. Auf derselben Seite steht brevitas rerumque copia *vetat*, was wir wie quid vetat? bei

Dichtern nur für poetischen Sprachgebrauch halten können. Conversio Punici documenti S. 6 hat uns gar nicht recht scheinen wollen, einmal schon wegen conversio, das doch eigentlich wohl nur von Quintilian in der Bedeutung: *Uebersetzung* gebraucht worden ist, am meisten aber wegen documentum, das hier in einer ganz unclassischen Bedeutung steht. Viel richtiger steht dasselbe Wort weiter unten S. 30. In dem Satze: utrum hoc fieri possit factumve sit, viderint physici S. 30 in d. Anmerk. vermissen wir ein *necne* oder *an minus*. Denn dass *utrum* für *num* stehe, das möchte schwerlich nachgewiesen werden können.

Wetzlar. Dr. *Schirlitz.*

De rebus Heracleae Ponti libri VI. Specimen primum. Scripsit *H. L. Polsberw*, Philos. Dr. Brandenburgi, in officina J. J. Wiesikii impressum. MDCCCXXXIII. VI u. 89 S. 8.

Dem Rec. macht es ein besonderes Vergnügen, ja er hält es gewisser Maassen für seine Pflicht, die Leser dieser Blätter hier mit einer Schrift bekannt zu machen, welche die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner des griechischen Alterthums im hohen Grade verdient. Indem sich nämlich dieselbe den besten ihrer vielen Vorgängerinnen, den besten unter den Monographien über einzelne hellenische Städte — welchen Schriften wir bekanntlich schon so manche treffliche Aufklärungen und eine gründlichere, vielseitigere und fruchtbarere Behandlung der allgemeinen Geschichte verdanken, — durch die klare Anordnung des Stoffes, durch Gelehrsamkeit, durch Fleiss und Umsicht in Benutzung der meist spärlichen Quellen, durch Selbstständigkeit u. Gediegenheit des Urtheiles anreihet, behandelt sie zugleich einen Gegenstand, der dieser Sorgfalt, dieser Ausführlichkeit der Behandlung vollkommen würdig ist.

Heraklea nämlich am Pontus Euxinus ist unter den vielen Städten ihres Namens und unter den griechischen Städten am schwarzen Meere unbedenklich die wichtigste und interessanteste. Denn erstens kennen wir ihre Geschichte, ihr Alterthum besser als das jeder andern in jenen Gegenden. Selbst Sinope, das man gewöhnlich das Auge des Pontus zu nennen pflegt, taucht fast nur erst zur Zeit des verfallenen Griechenthumes aus dem Dunkel herauf, und geniesst einer ganz kurzen Bedeutsamkeit unter Mithridates und unter einigen der Nachfolger desselben; darum ist aus einer Darstellung der Geschichte und des Alterthumes derselben wenig Ausbeute für die Geschichte und das Alterthum der Hellenen überhaupt zu erwarten, gesetzt wir könnten, was aber durchaus unmöglich erscheint, die jedem Fleisse und jeder Combination Trotz

bietende Dürftigkeit der Quellen überwinden. Gleicher Weise verhält es sich mit Trapezunt, wovon das Werk von Fallmerayer (München, 1827. 4.) ein genügendes Zeugniss abgeben kann; denn die dort gegebene frühere Geschichte dieser Stadt ist nichts anderes als ein höchst mageres Gerippe von unzusammenhängenden einzelnen Notizen. Warum das? Das ist nicht zufällig; ihre Geschichte bot zu wenig dar und griff zu wenig in die Geschichte der übrigen, der mächtigern Staaten, ein. Ganz anders ist es mit Heraklea. Von dem kennen wir die Geschichte seiner Colonisirung, seiner Verfassung, ursprünglich und im Wechsel der Zeiten. Und in wie mannigfache Berührung kam es nicht mit seinen Nachbarstaaten, ja mit den Hauptmächten im Alterthum! Es widersetzte sich im peloponnesischen Kriege den Gelderpressungen der Athener; es führte Krieg mit den Königen vom Bosporus, von Bithynien, von Macedonien u. dem Pontus, mit den Galatern u. s. w., und zwar, wenn auch nicht immer, doch meistentheils siegreich, stets ruhmvoll. Nur durch schnöden Verrath fielen zuletzt seine Mauern den Römern nach hartnäckiger Vertheidigung gegen Cotta zu.

Und welche Mannigfaltigkeit bietet nicht zweitens die innere politische Geschichte dieser Stadt dar! Wie spiegelt sich in ihr das politische Leben und Treiben des hellenischen Volkes überhaupt so treulich ab! Wir sehen hier den hin- und herwogenden Parteienkampf der Aristokraten und Demokraten, bis endlich eine vieljährige Tyrannis, die selbst wiederum ein Miniaturgemälde der Tyrannengeschichten von Hellas ist, die streitenden Elemente, anfänglich nicht ohne grosse Opfer, vereint und dem Staate nach aussen die feste und Achtung gebietende Stellung giebt, die er gegen die macedonischen und bithynischen Herrscher zu behaupten gewusst hat, und die die Verwandtschaft der herakleotischen Tyrannen (seit Dionysius) mit dem Hause Alexanders und Darius durch Amastris herbeiführte.

Drittens: Eine höchst merkwürdige, besondere und doch dem Dorismus keinesweges fremde, Eigenthümlichkeit der Verfassung von Heraklea war die Dienstbarkeit der Mariandyner, eines Volkes um Heraklea, das den Herakleoten jährliche δῶρα (was darunter zu verstehen sei, davon nachher!) zollte, und ihnen das war, was den Spartanern die Heloten, den Cretensern die Klaroten, den Argivern die Gymneten, den Sicyoniern die Korynephoren, den Syracusanern die Killikirier, den Rhodiern die Igneten oder Gneten waren, das aber im Ganzen noch eine genauere ethnographische Forschung u. Darstellung — Bernhardy zu Dionys. Perieg. 793 hat sich vergebens nach einer solchen umgesehen — verdiente, da wir über dessen Ursprung, Schicksale und Wohnsitze bisher noch

wenig im Klaren sind und da es einen ganz eigenthümlichen Charakter (der sich z. B. in seinen Linus-artigen Klagegesängen und in seiner Trauermusik, ferner in seinen Sagen von Bormus, Hyagris und besonders vom idäischen Dactylen Titias ausspricht) besessen hat *).

Ueberdiess ist Heraklea höchst beachtungswerth 1) in der griechischen Literaturgeschichte; denn es ist die Vaterstadt gewesen vieler wichtigen Schriftsteller, z. B. des Herodorus, des Bryso, des Heraklides (über den wir bekanntlich neuerdings zwei gute Monographien von Roulez u. Deswert haben, über deren letztere sich Hr. Dr. P. selbst in diesen Blättern ausgesprochen hat), des Nymphis, des Pranathidas, des Meno, dessen Stadtchronik von Heraklea ein Werk einzig in seiner Art war u. s. w.; 2) in der Götterlehre der Hellenen, indem es z. B. ein Hauptsitz der Verehrung des Hercules geworden, auch ein Idenon ihr besonderer θεὸς πολιοῦχος war; 3) in der Mythologie, indem, wie Otfr. Müller (Prolegg. S. 172.) sich nicht unwahr ausdrückt, Heraklea eine wahre Sagenmutter und (vgl. dessen Gesch. d. Min. S. 292.) ein Hauptstützpunkt für amazonische, heraklische und argonautische Dichtungen ward theils durch Erdichtung eigenthümlicher Volkssagen, wozu die höchst merkwürdige Localität der Stadt und nächstdem die Thätigkeit von Schriftstellern, wie Herodorus u. s. w., das Ihrige beitrug, theils durch Localisirung von eigentlich hellenischen Sagen aus Nibet, Megara und Böotien u. s. w.; endlich 4) in der Geschichte des Handels auf dem schwarzen Meere, indem sie selbst zu den wichtigsten Handelsplätzen an der Küste dieses Meeres gehörte und durch Colonien, z. B. Heraklea-Chersonesus (oder Megarike) auf Taurien (bemerkenswerth durch seinen eigenthümlichen Cultus der Artemis Tauropolos, zu dessen Verbreitung Heraklea selbst sicher viel als Vermittlerin beigetragen hat), die Grenzen ihres Verkehres später zu erweitern bestrebt war, so dass wirklich die Geschichte des herakleotischen Handels zum grossen Theil als die Geschichte des Handels auf dem Pontus Euxinus gelten kann.

Mit dieser in so vielem Betracht so höchst merkwürdigen Colonie will uns also der Hr. Dr. P. bekannter machen und, nach dem zu urtheilen, was er uns hier im Specimen primum giebt, ist Niemand geschickter dazu als er. So tüchtig hat er sich in die Sache hineingearbeitet; so fleissig und ämsig hat er jede Nachricht aufgesucht und benutzt; so selbststän-

---

*) Keiner wäre wohl zu einer solchen Darstellung besser geeignet und vorbereiteter als Hr. P. Möchte *er* sie uns doch in irgend einer gelehrten Zeitschrift geben, wenn er sie nicht als Anhang seinem Werke beigesellen will.

dig geht er seinen Gang und gebietet er über den Stoff; so sichtbar ist die Vorliebe, die er für den Gegenstand seiner Erörterungen hegt. Fürs erste liefert er jetzt nur vom ganzen Werke das erste Buch und die Hälfte des zweiten; doch verspricht er mit nächstem die Fortsetzung, wenn dieser Anfang eine gute Aufnahme findet. — Wir wollen ihm nun ins Einzelne folgen.

Nachdem er in der Vorrede auf den Nutzen solcher Monographien kürzlich hingedeutet und gesagt hat, warum er sich gerade Heraklea zum Gegenstande seiner Forschungen erwählt habe (cuius historia, quam late patuerint Graecorum instituta et mores, quamque in terris vel remotissimis ea sibi constiterint, egregie nos doceamur, Praef. pag. IV.), spricht er sich über den Hauptgesichtspunkt aus, den er bei seiner Darstellung im Auge gehabt, nämlich ut *Graeca* esse, quae *Heracleotica* fuerunt, appareat; ut — quanquam non eam Heracleotae unquam assecuti gravitatem sunt, ut ad ipsius Graeciae statum aut conformandum aut immutandum vim haberent, — tamen non mera solum rerum scientia, sed multum etiam ad universae Graecae antiquitatis indolem ingeniumque cognoscendum inde proficiatur. Wenn er sich hierbei aller fernern Anpreisungen seines gewählten Stoffes enthalten hat, so erwartet er wohl, dass die Sache für sich selbst sprechen soll; indessen würden wir ihm doch rathen, dass er am Ende des ganzen Werkes in kurzen Umrissen darthäte, was durch dasselbe im Ganzen gewonnen, inwiefern die Beschreibung des herakleotischen Staates für uns überhaupt wichtig u. interessant wäre. Für manche Leser würde das nicht unvortheilhaft und nicht unerwünscht sein. Uebrigens darf man nicht wähnen, dass er, während er so sehr das Princip des Hellenenthums hervorhebt und verfolgt, darüber des Dorismus vergessen habe, den bekanntlich die Herakleoten angehörten. Er erklärt aus demselben, was daraus zu erklären ist und wird es hoffentlich auch fernerhin thun, z. B. bei Darstellung des Charakters, der Beschäftigungen der Herakleoten.

Eine Vorarbeitung fand der Hr. Dr. P. an der Ausgabe des Memno durch Orelli (Lips. 1816. 8.), indem ihm diess Buch manche schätzbare Nachweisung darbot. Er verkennt darum nicht das Verdienstliche desselben; aber weil es nur Zerrissenes, nichts wirklich Verarbeitetes giebt, so deuchte es ihm nur eine „arena sine calce“ (vgl. Sueton. Calig. 53.), das eine vollständige Bearbeitung des herakleotischen Alterthums nicht entbehrlich mache.

In der Uebersicht der einzelnen Abtheilungen, nach welchen er den zu behandelnden Stoff angeordnet hat, könnte Manchem auffallen, dass er das Historische dem Geographischen vorausschickt. Er erklärt sich näher S. 11, warum er

das gethan, und Rec. kann diess Verfahren aus den dort angeführten Gründen keinesweges tadeln. Eher könnte man dem Verf. daraus einen Vorwurf machen, dass er das Capitel *de Mariandynorum servitute* in das erste Buch verwiesen hat, da es doch sicherlich die Verfassung des herakleotischen Staates betrifft, also in die Einleitung zum zweiten Buche gehört.

Im ersten Capitel des ersten Buches spricht der Verf. über die Quellen des herakleotischen Alterthums (nicht bloss der historiae Heracleotarum, wie es im Buche heisst), namentlich zunächst von den alten Schriftstellern über diesen Gegenstand. Ueber das Leben und die Schriften derselben (z. B. des Herodorus, Nymphis u. s. w.) finden wir hier Vieles besser gesagt und genauer erörtert als sonst, auch die Fragmentensammlungen von Orelli vervollständigt. Unter den Neuern rühmt Herr Dr. P., ausser Orelli'n, besonders Otfr. Müllern, als welchem er am meisten verdanke in exponendis Heracleotarum statu reipublicae et rebus sacris. Und Recens. kann sich nicht genug freuen, dass das Verdienst dieses trefflichen Forschers je mehr und mehr anerkannt werde und sein Ruhm über frühere voreilige Tadelsucht so glorreich siegt.

Das zweite Capitel handelt vom Ursprunge Herakleas. Hierüber finden sich bei den Alten zwei verschiedene Nachrichten: Strabo, dem viele Neuere gefolgt sind, nennt es eine Colonie der Milesier; andere, an Zahl weit mehrere, eine Colonie der Megarenser und Böoter (Tanagräer). Der Verf. geht die Stellen, die er — was wir überaus billigen; denn nun kann jeder Leser dem Urtheile desselben um so besser folgen — wörtlich hat abdrucken lassen, genau, die Stelle des Strabo insonderheit kritisch, durch und entscheidet sich zuletzt, mit des Rec. Ansicht ganz übereinstimmend, dahin, dass Heraklea ursprünglich eine gewiss nur ganz unbedeutende Niederlassung der Milesier gewesen, später aber, um Olymp. 55, 1, durch Megarenser, denen sich Böoter aus Tanagra anschlossen, dorisirt worden sei.

Im dritten Capitel setzt der Verf. ausführlich und klar das Verhältniss auseinander, in welchem die Mariandyner zu den Herakleoten gestanden haben. Auch hier die Stellen der Alten über den interessanten Gegenstand wörtlich dem Leser vor Augen gestellt. Mit besonderer Ausführlichkeit erläutert Hr. Dr. P., warum jene Mariandyner δωροφόροι genannt worden sind. Gegen Welcker (vgl. Prolegom. in Theogn. reliq. pag. XX.), der den Grund der Sache von Griechenland, von Megara herholt, findet er denselben vielmehr in der rein asiatischen Sitte, den Königen Abgaben unter dem schmeichlerischen Namen von Geschenken (δώροις) darzubringen.

Das zweite Buch eröffnet er mit einer Darstellung der Verfassung des herakleotischen Staates, bei welcher er meh-

rere Stellen des Aristoteles (Polit.) zum Grunde legt. Wir treffen in Heraklea, wie in allen dorischen Staaten einen dreifachen Stand; den Stand der Patricier, Plebejer, Leibeigene, und wiederum die drei Phylen, die Hylleer, Pamphylen und Dymanen an. Schwierig war die Untersuchung über die Hekatostyen. Der Verf. sucht den Knoten durch eine, wie es uns scheint, sehr glückliche Conjectur des Aeneas Poliorc. Cap. 11 zu lösen, indem er statt τεσσάρων (Δ'), τεσσαρακοντα (Δ') liest. Im Folgenden ist die Geschichte der erblichen Tyrannis in Heraklea so ausführlich und gründlich erörtert worden, dass sie in solcher Gestalt ohne Weiteres in jedes Geschichtswerk über die Hellenen übergehen kann.

Und so wünscht der Rec. dem Verf. Glück zu diesem ersten ruhmwürdigen Auftreten in der gelehrten Welt, von Seiten des Publikums aber Aufmunterung und in seinen amtlichen Verhältnissen eine solche baldige Veränderung seiner Lage und seiner Stellung, dass er, durch nichts behindert, im Stande sein möge, uns nächstens die versprochene Fortsetzung seines Werkes zu liefern.

Der Druck des vorliegenden Specim. I. ist gut und correct, der Styl deutlich und fliessend. *Heffter.*

---

1) *Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur* von *F. A. Pischon*, evangel. Prediger an der Nicolaikirche und Professor am Königl. Cadettencorps in Berlin. 1830. Verlag von Duncker und Humblot. 118 S. gr. 8.

2) *Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredtsamkeit. Zum Gebrauch auf gelehrten Schulen und zum Selbstunterricht dargestellt von Dr. *Karl Herzog*. Jena, August Schmid. 1831. 378 S. gr. 8.

3) *Geschichte der deutschen Dichtkunst* für die obern Klassen der Gymnasien von *F. F. Heydenreich*. Königsberg 1831, bei August Wilhelm Unzer. 179 S. 8.

Jede von den obigen drei Schriften stellt die Geschichte der deutschen Literatur auf verschiedene Weise dar; die erste in kurzen Sätzen, zum Theil nur in einzelnen Wörtern, das Wichtigste heraushebend, ohne Belege; die zweite in zusammenhängender Rede und mit einer bedeutenden Menge von Proben, die dritte mit Hinzufügung von höchst wenigen Proben in fast rednerischem Gewande, zwar auch kurz, aber wenigstens im Anfange patriotisch auffordernd.

Im Anfange, sage ich, — um bei der letzten stehen zu bleiben und von hinten zu beginnen, — d. h. in dem Vorworte,

das die Form einer Anrede hat, nämlich an die deutschen Jünglinge, „die mit inniger Liebe und hoher Bewunderung die Dichterwerke unsrer lieben alten Muttersprache lesen und wieder lesen, und aus ihnen Vaterlandsliebe und Glut für Tugend schöpfen." Sein Büchlein und dessen Blätter vergleicht der Verfasser mit Steinen, „auf denen man nur kurze Inschriften liest, oft nur, wenn (*wann*) jeder kam und ging. Aber manchen auch schmückt der Kranz der Unsterblichkeit (heisst wol dem Zusammenhange nach, er wird in diesem Büchlein gepriesen)." Noch oratorischer klingt es gleich darauf: „die Geschichte zählt seine Blüten, seine Blätter!" Dass das Kennen und Durchforschen der Bildungsgeschichte des Volkes frei von Dünkel und Modethorheit und knechtischer Lobpreisung, von Neuerungsfieber und Auslandssucht mache, wie weiterhin gesagt wird, möchte zu bezweifeln sein. — Etwas räthselhaft und auf Gefahren fast ängstlich hinweisend ist endlich der Schluss: „das Vaterland braucht stets, braucht jetzt vielleicht mehr als je Euern Kopf, Euer Herz und Euern Arm! Seid werth des Eichenkranzes, auch wenn Ihr ihn nicht empfangt!" Ich habe diesen Auszug aus der kurzen Vorrede absichtlich mitgetheilt, weil er den Charakter und die Schreibart der Verfassers bezeichnet. Eine solche rednerische Behandlung entspricht aber schwerlich dem Zwecke dieses Buches, der auf dem Titel durch den Zusatz „für die obern Klassen der Gymnasien" ausgedrückt ist, mag man dabei auf Lehrer oder Schüler sehen. Denn ein Lehrbuch soll es doch wol sein. Für Beide ist die kompendiarische Form die angemessenste. Der Verf. wird sich zwar damit entschuldigen, dass er für Belehrung durch die Uebersichten hinter jedem Zeitalter befriedigt habe. Aber diese sind zu dürr und enthalten dabei doch manches Unnütze, z. B. die Angabe der Minnelieder in der sogenannten Manesse'schen Sammlung nach Liedern und Strophen, schon desswegen, weil diese Sammlung noch ihren Kritiker erwartet. Die Uebersicht der poetischen Literatur des fünften Zeitalters nimmt über 40 Seiten, beinahe den vierten Theil des ganzen Büchleins ein. Wozu aber diese dennoch nicht erschöpfende Genauigkeit? Der Lehrer bedarf sie nicht, der Schüler weiss gar nichts damit anzufangen, höchstens ein Literator könnte sie nachschlagen, indess zu diesem Behufe gibt es wol befriedigendere Verzeichnisse. Denn hier fehlt häufig das Geburts- oder Todesjahr, z. B. gleich bei Klopstock; bei Wieland ist beides bemerkt, aber bei so ausgezeichneten Männern hätte auch wol der Monatstag hinzugesetzt werden sollen. Die Anordnung nach den Dichtungsarten (die Romane fehlen) hat für eine solche Uebersicht auch etwas Missfälliges; die alphabetische nach dem Anfangsbuchstaben der Namen der Dichter, wie in Reinbecks Abriss, war vorzuziehen. — In der

eigentlichen Geschichte fehlen die Lebensbeschreibungen fast ganz. — Endlich erstreckt sich das Buch nur bis auf das Jahr 1800; das hätte auf dem Titel bemerkt werden sollen, damit sich die Käufer nicht täuschen, denn die Darstellung der letzten dreissig Jahre ist ja in vieler Hinsicht am wichtigsten, aber freilich auch am schwersten. Statt dessen wird § 133 folgendermaassen geschlossen: „So beschliesst das achtzehnte Jahrhundert mit Kampf und Gährung, woraus das neunzehnte einen höhern Geist entwickeln soll. Manche Erscheinungen in den vergangenen ersten Jahrzehnden laben und erheben das Gemüt des Beschauers; aber auch manche trübe Wolke verdunkelt jene Eindrücke. *Glaubend und hoffend lasst uns die Zukunft erwarten!*“ Dass es an einzelnen Unrichtigkeiten, Mängeln, unbefriedigenden, schielenden Bezeichnungen nicht fehlt, will ich kaum hoch anrechnen, z. B. wenn es S. 20 heisst: „Klopstocks Oden haben drei Gegenstände, Freundschaft, Vaterland und Religion,“ wobei z. B. an die politischen, an die der Liebe und des Eislaufes nicht gedacht ist, oder, wenn von der Ode desselben Dichters, *mein Vaterland*, behauptet wird, dass sie die trefflichste vaterländischen Inhalts sei. Dergleichen Superlativen sind sehr zu vermeiden. Der Verfasser des Siegwart heisst S. 135 fälschlich Müller statt Miller. — Die wenigen Proben von Gedichten sind ganz ungenügend. Unter den Gedichten des Mittelalters ist der Inhalt von Otnit und Wolfdietrich nach Verhältniss ziemlich weitläuftig angegeben. Aber warum von weniger bedeutenden, und nicht lieber, falls es doch sein sollte, von einem wichtigeren, den Nibelungen, dem Titurel, Tristan? — Der rednerische Styl wird nicht selten auch witzig. So heisst es S. 98 von Bodmer: „Sein Noah ertrinkt in den 12 Gesängen in seinem Wasser, und 12 kleinere epische Gedichte füllen 2 Bände einer Zeitschrift, Kalliope, aber nicht das Gemüt, das überdiess durch sichtbare Mühseligkeit des Verfassers erkältet wird.“ — Hätte der Verf. statt einer *Geschichte* der deutschen Dichtkunst Reden dieses Inhalts geschrieben, etwa der ähnlich, welche wir von Lucas über Klopstocks dichterisches Wesen und Wirken besitzen, so würde er sich wahrscheinlich mehr Dank verdient haben.

Herzogs Werk, in welchem nicht bloss die Geschichte der deutschen Poesie wie von Heydenreich, sondern der ganzen deutschen Nationalliteratur behandelt wird, ist ein unvergleichbar besseres Werk; ja es hat vor Pischons Leitfaden den Vorzug, dass es Proben und sehr viele Proben mittheilt, zwar nur bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinauf, weil eine Blumenlese auch aus den neuesten Schriftstellern das Buch zu sehr angeschwellt hätte und man wohl voraussetzen darf, dass die Schriftsteller von Klopstocks Zeit an in den Händen, wenn auch nicht der ganzen gebildeten Welt, wie der Verf. in

der Vorrede sagt, wenigstens nicht der sich bildenden, z. B. vieler unbemittelten Schüler und Lehrer, doch ihnen nicht ganz unzugänglich sind. Vielleicht hat Kunisch in diesem Punkt den richtigsten Weg eingeschlagen, wenn er in seinem Handbuch eine Auswahl auch unter den neuesten Schriftstellern und ihren Werken mittheilt. — Ein zweiter Vorzug ist der lebendige, doch im Ganzen angemessene Styl, denn nur selten kommen rednerische Ausdrücke vor, wie S. 16: „Wo die Wiege Otfrieds gestanden, ist unbekannt.“ Ein dritter Vorzug ist der der Eintheilung in die altdeutsche u. hochdeutsche Literatur (Heydenreich nimmt 2 Hauptepochen an, die romantische u. klassische, und fängt die letztere zum Verwundern vom Ende des 16ten Jahrhunderts an); die erstere reicht bei ihm bis Opitz, richtiger als bei Kunisch, der sie bis Haller verlängert. Eher könnte man sie schon mit Luther, doch fälschlich schliessen, denn das Hochdeutsche wird zwar mit u. durch Luther Schriftsprache, hat sich aber erst ungefähr um die Zeit von Opitz als solche ausgebildet. Die altdeutsche Literatur zerfällt in vier Zeiträume, des Anfangs der deutschen Literatur, der Minnesänger, der Meistersänger und der Kirchenverbesserung, und man kann wol nichts gegen den ersten scheinbar langen Zeitraum haben (den Heinsius in das bardisch-gothische und fränkische, Winter in das uraltdeutsche und fränkische Zeitalter zerlegt), da er eigentlich doch ziemlich inhaltsleer ist; die hochdeutsche in zwei Zeiträume, der schlesischen Dichterschulen (besser wol bei Heinsius das Zeitalter der widerstrebenden Meinungen oder bei Winter das alexandrinische genannt) und der Selbstständigkeit der Nationalliteratur von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit. — Die altdeutsche Literatur ist ausführlicher und im Ganzen besser bearbeitet als die hochdeutsche, zumal der zweite Zeitraum der Minnesänger, welcher beinahe die Hälfte der altdeutschen Abtheilung und ein Drittel des ganzen Buchs einnimmt, und allerdings bietet diese Zeit einen ungeheuern Reichthum von Schriftwerken dar (ungeachtet ein bedeutender Theil verloren gegangen ist), und zwar von mehr eigenthümlichen und doch mehr gleichartigen, als die neuern, zwar auch reiche, aber durch ungleich mehr fremde Einflüsse getrübte, zwar viel mannichfaltigere, besonders durch die Ausbildung des Drama's, aber im Geschmack hin und her schwankende Zeit. Von den lyrischen Dichtern der Minnesängerperiode sind zwölf, von den epischen bei weitem mehrere, von den didaktischen etwa fünf Proben gegeben, und diess möchte wol das richtige Verhältniss sein. Aber nun auch zu dem Tadel! Bei den Lyrikern ist fast gar nichts gesagt über die kunstreiche Form, und in den Proben auch zu wenig Rücksicht darauf genommen. Wollte sich der Verfasser damit entschuldigen, dass man hierüber noch nicht

im Reinen sei, so würde ich ihn auf Tiecks Einleitung zu den Minneliedern verweisen. Die prächtigstolze 10zeilige Strophe Walthers von der Vogelweide in langen, meistens 6füssigen, nach dem Schema *aaabccbddd* gereimten Zeilen, in welcher er das Lied gedichtet hat: „Durchsüsset und geblümet sind die reinen Frauen," die 12zeilige des Bruders Eberhard von Sax, die 14zeilige Gottfrieds von Strassburg sollte nicht fehlen. Aber auch bei der epischen Dichtkunst hat sich der Verf. zu wenig um die Versmaasse bekümmert. Die Nibelungenstrophe liegt doch wenigstens in den Proben vor uns; die schöne Titurelstrophe in der Umarbeitung von Albrecht (nicht Abrecht, wie S. 108 steht,) fehlt dagegen ganz, dessgleichen die 12zeilige des Sigenot im Heldenbuch. Diess ist einer der bedeutendsten Mängel des Buches, und doch ist auch hier schon vorgearbeitet, z. B. von Rosenkranz in seiner Abhandlung über den Titurel. Was nun die Proben selbst anbetrifft, so will ich dem Verf. das Quellenstudium nicht ganz absprechen, indess ist es doch auffallend, dass er sie so häufig aus andern neuern Büchern dieser Art, namentlich aus dem Handbuch von Kunisch entlehnt hat. Hin und wieder wird man allerdings in der Auswahl solcher Proben mit einem Vorgänger, ganz unabhängig von ihm, zufällig oder nothwendig zusammentreffen. Wer würde z. B. nicht die Grabschrift Flemmings auf sich selbst mittheilen? Aber hier ist weder an Zufall noch an Nothwendigkeit zu denken. Für den Zufall sind es zu viele; sollten aber die von Kunisch mitgetheilten aus Gudrun, Otnit, Wigalois, Tristan und Isolde, Parcifal, Titurel, die besten und passlichsten sein, so dass Herzog sich gezwungen sah, sie gleichfalls aufzunehmen? Ich erblicke darin nur Mangel an Quellen oder Bequemlichkeit, zumal da nicht bloss die Proben, sondern zum grossen Theil auch die Einleitungen zu diesen Proben, theils fast wörtlich, wie bei Tristan und Isolde, theils auszugsweise aus dem Werke von Kunisch abgeschrieben sind. Auf jeden Fall hätte diess bemerkt u. eingestanden werden sollen. Möchten jedoch auch die Einleitungen zum Parcifal und Titurel nur auch abgeschrieben sein, denn diese sind sehr mager und ungenügend. Wolfram von Eschenbach wird zwar der tiefsinnigste und geistreichste deutsche Dichter genannt, aber das weiss der Verf. nur von Hörensagen, sonst hätte er ihm eine erschöpfendere Darstellung gewidmet. Schade überhaupt, dass er die Schriften von Rosenkranz, sie sind auch unter den Hülfswerken in der Vorrede nicht aufgeführt, dessen Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, die freilich nur ein Jahr früher erschien, oder wenigstens dessen kleinere Schriften über das Heldenbuch und den Titurel, so wie andre zerstreute Abhandlungen, z. B. von Wackernagel, nicht kannte, und so, ich darf wol sagen, nicht völlig vorbereitet ans Werk ging. Und

hiemit mögen denn meine Bemerkungen über den ersten Theil dieses Werkes geschlossen sein, denen sich freilich noch manche Fragen anreihen liessen, z. B. warum von Huttens Beredtsamkeit nichts mitgetheilt ist.

Mit der Bearbeitung der hochdeutschen Literatur bin ich weniger zufrieden. Besonders in dem zweiten Theile desselben wird theils zu viel gegeben, nämlich Namen, theils zu wenig. Klopstock, Wieland und Lessing haben doch noch jeder seinen besondern Abschnitt. Aber Göthe, Herder und Schiller werden zusammen in 9, die beiden Schlegel, Tieck u. Hardenberg in 7 Zeilen abgefunden. Von einigen derselben kommt zwar nachträglich noch etwas vor, von manchen nichts, oder Unbedeutendes. Da übertrifft selbst Heydenreich unsern Verfasser. Und sollte diess nicht ein bedeutender Mangel sein? Wenn man auch dem Verf. zugeben will, dass die Schriften dieser Männer in aller Gebildeten Händen sind, so kann man wahrhaftig doch nicht sagen, dass gediegene und richtige Urtheile darüber allgemein obwalten. Und zur richtigen Beurtheilung soll doch wol ein solches Buch mitwirken. S. 349 heisst es: „Zu dem Vortrefflichsten und Vollendetsten in der Dichtkunst gehören die lyrischen Gedichte Göthe's und Schillers. Auch von Novalis, den Gebrüdern Schlegel u. Ludwig Tieck besitzen wir viel Werthvolles." Welch ein unbestimmtes, nichtssagendes Urtheil! Von Ludwig Uhland und Gustav Schwab heisst es S. 351, sie „haben in dieser Dichtungsart (der Ballade) Vortreffliches u. Vollendetes geleistet." Man sieht, der Verf. ist mit der Vortrefflichkeit und Vollendetheit sehr freigebig. Götzinger in seinem Werke „*Deutsche Dichter*" kann ihn belehren, dass es nur wenig Vortreffliches und Vollendetes unter den Balladen gibt. Aber wenn auch zumal Uhland wirklich zu den besten Balladendichtern gehört, so fehlt doch eine Andeutung der Eigenthümlichkeit dieses Dichters völlig. Wagte aber der Verf. bei neueren und neuesten Schriftstellern nicht auf eigenen Füssen zu stehen, so konnte er sich ja auch hier bei Andern, z. B. bei August Wilhelm Schlegel und Franz Horn Raths erholen. Und doch sind selbst seine allgemeinen Urtheile nicht immer tadellos. Wenn er von Tieck sagt, dass seine Bestrebungen für die deutsche Bühne beachtungswerth sind, so sind diese Worte gar leicht dem Missverständniss unterworfen. Tieck äussert zwar in der Vorrede zu seinen dramatischen Werken, dass er dabei an die Aufführung gedacht habe; aber meines Wissens ist nie ein Tieck'sches Drama auf die Bühne gekommen, und in der That sind auch die meisten ganz unaufführbar. — Unter den Namen fehlen trotz der Menge doch viele, und nicht unbedeutende, z. B. unter den Dramatikern Immermann, Oehlenschläger, Auffenberg, Halirsch, Holtei und vor Allem der geniale Heinrich von Kleist mit seinem Käthchen von Heilbronn,

dem zerbrochenen Krug und dem Prinzen von Homburg. — Der Schluss des ganzen Buches heisst: „Eine fühlbare Lücke in unsrer Literatur wurde von dem verdienstvollen K. H. L. Pölitz durch eine umfassende, gründliche, theoretisch-praktische Darstellung des Gesammtgebietes der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst u. Beredsamkeit ausgefüllt und zum wissenschaftlichen Anbau der Sprache ein wesentlicher Beitrag geliefert", ein Lob, das in der Recension dieses Werkes in Seebode's neuer krit. Bibliothek für Schul- u. Unterrichtswesen 1822 S. 742 sehr beschränkt wird. — Endlich fehlt dem Werke etwas Wesentliches, eine Inhaltsanzeige, welche durch die beiden angehängten Tabellen, Verzeichniss der Schriftsteller und Sachregister keineswegs überflüssig gemacht wird, ein Mangel, den ein Recensent am meisten fühlt.

Dem Leitfaden von Pischon steht dagegen eine ziemlich weitläufige Uebersicht des Inhalts voran. Die ersten Perioden stimmen mit den von Herzog angenommenen ziemlich überein; die neueste Zeit von Klopstock ist hier aber nicht in einer, sondern in zwei Abtheilungen, von 1720 bis 1780, und von da bis jetzt abgehandelt, und es lässt sich diess nur billigen, da der Charakter der Klopstockischen Zeit ein ganz andrer ist als der der Göthe-Schillerschen, ja es liesse sich der neuesten Zeit etwa von 1800 bis jetzt, d. h. von der Schlegelschen Kritik und Tieckschen Romantik an wol abermals ein neuer Abschnitt widmen, und dieser aufs neue durch die deutschen Freiheitskriege theilen. Bei der Eintheilung der epischen Poesieen des Mittelalters möchte ich die bei dem Herzogschen Werke gemachte Bemerkung wiederholen. Der Verfasser hat die Schriften von Rosenkranz wahrscheinlich nicht gekannt, denn dessen Ansichten wären doch wol schwerlich vornehme zu übersehen. Dass in der Periode der Minnesänger die dramatische Poesie fehlt, ist nicht zu tadeln, doch sollte der Wartburgkrieg schon in der Uebersicht aufgeführt sein. Im Buche steht er weiterhin unter den lyrischen Gedichten, obwol er seinem Haupttheil nach unstreitig zu den didaktischen gehört, und so möcht' es doch wol am besten sein, ihm für sich allein stehen zu lassen. Dass aber die dramatische Poesie in der vierten Periode fehlt, ist unverantwortlich. Hans Sachs zwar wird innerhalb der Abtheilung der lyrischen Poesie etwas seltsam mit den Worten eingeführt: „Unter den Dichtern in allgemeinerer Rücksicht glänzt hervor". Aber mit Hans Sachs ist die Sache überdiess nicht abgethan. Brummer, Rebhuhn, Ayrer wären wol eines Wortes, und der Zustand der dramatischen Poesie und des Theaters einiger Dutzend Worte werth gewesen, etwa: Die dramatische Poesie dieses Zeitraums ist nicht arm. Man benutzte hauptsächlich religiöse aber auch weltliche Stoffe. Freilich sind diese Dichtungen höchst mittelmässig bei allem guten Willen. Christus

und selbst Luther erschienen auf der Bühne. Schauspielhäuser und Schauspielgesellschaften gab es noch nicht. Die Stücke wurden meistens unter freiem Himmel, auf Kosten der Bürgerschaft, oft mit grosser Pracht und ansehnlicher Personenzahl aufgeführt. — In der sechsten Periode würde ich zu der Rubrik *andre bedeutende Dichter* noch einige hinzusetzen, z. B. Dusch, v. Ayrenhoff, v. Schönaich, so wie zu der sächsischen Schule den wackeren Witthof, dessen Herder mit Recht rühmlichst gedenkt und ein Gedicht „Entschlüsse" von ihm mittheilt, das auf die Nachwelt zu kommen verdient. In der siebenten Periode scheint mir die Eintheilung der neuesten Dichter in 1) Romantiker, 2) Vaterlandsdichter und 3) Dramatiker und Schicksalstragödien (wird im Werke selbst verbessert durch „Dramatiker *der* sogen. Schicksalstragödien") ganz unlogisch, denn diese drei Begriffe lassen sich nicht koordiniren, weil sie sich nicht ausschliessen. Dem Romantischen steht das Vaterländische nicht entgegen, und romantische und Vaterlandsdichter können doch auch wol Dramatiker sein, und so ist es auch wirklich. Heinrich von Kleist, der unter den Romantikern steht, wahrscheinlich wegen des Käthchens, ist doch auch vaterländischer Dramatiker wegen seines Prinzen von Homburg. Zu diesen drei Abtheilungen kommt noch eine vierte, einzelne ausgezeichnete Dichter der besondern Gattungen, eben so fehlerhaft. Wird denn das Romantische u. Vaterländische durch das Epische, Lyrische u. s. w. ausgeschlossen; und so gehören denn die Vorhergenannten ebenfalls hieher, Kleist gehörte allenfalls in alle diese Fächer, und man sieht nicht ab, warum Collin und Oehlenschläger mit ihrem u. s. w. (ein u. s. w., das ich nicht leiden kann, weil es für den Unkundigen wenig oder nichts bedeutet) nicht mit Werner, Müllner, Grillparzer in ein und dasselbe Fach gekommen sind. Nicht logischer geht es in der Prosa zu, wo die Humoristen von den Romanschreibern gewaltsam getrennt sind, obgleich die angeführten Humoristen fast allesammt Romanschreiber sind. Es müsste also heissen: Romanschreiber, und zwar 1) humoristische, 2) nicht humoristische, obgleich ich auch diese Eintheilung real kaum billigen würde. Einen Logiker beleidigt es schon lesen zu müssen: a) Humoristen u. Romanschreiber, b) Geschichtliche Prosa. — Warum einzelne Männer oder einzelne bedeutende Werke derselben weggeblieben sind, danach will ich nicht fragen, und mich überhaupt von dem Tadel zum Lobe dieses Buches wenden. Ich habe meine Anforderungen an einen Leitfaden der Geschichte der deutschen Literatur hin und wieder in Recensionen, z. B. über Winter's und Reinbeck's Werke dieser Art, ausgesprochen oder doch angedeutet, und der Verfasser kommt in seinen Ansichten über die Abfassung eines solchen Lehrbuchs mit mir fast ganz überein. Jedem Zeitraum geht eine

allgemeine Charakteristik voran, mit Rücksicht auf politisches, öffentliches, häusliches Leben, Wissenschaft und übrige Künste ausser der Poesie (wobei ich jedoch häufig etwas mehr gegeben haben würde); dann folgt die Geschichte der Poesie, der Prosa und der Sprache, bei den Hauptschriftstellern Lebensbeschreibung, Werke und deren Charakteristik, aber alles andeutend, kurz, kompendiarisch, lakonisch. Ueber das Maass lässt sich hier allerdings streiten; indess ist es wol meistens getroffen. Man sehe nur Artikel wie Göthe, Herder, Schiller, Tieck. Hier springt der Vorzug dieses Buchs vor dem Herzogschen am deutlichsten in die Augen. Irrthümer hab' ich wenig gefunden. Mit der Auswahl stimme ich nicht überall. Neben Zschocke, Kähler und Karoline Pichler verdienen doch wol St. Schütz, v. der Velde, Weissflog, Kruse, Spindler, Benedikte Naubert, Therese Huber, Johanna Schopenhauer, und zumal der ausgezeichnete Leopold Schefer einen Platz. Dagegen möchte ich den König Ludwig v. Bayern nicht einen *bedeutenden* lyrischen Dichter nennen. Dergleichen wird der Verf. in der zweiten Ausgabe nach eigenem Ermessen berücksichtigen, denn diese wünsche ich dem Buche von Herzen, da es trotz der gemachten Ausstellungen zu den besten in seiner Art gehört, zumal wenn die in der Vorrede versprochene, aber noch nicht erschienene Beispielsammlung dazu kommt. Da sich Herzogs Arbeit auch in dieser Rücksicht noch übertreffen lässt, so möchte ich dazu rathen, und zwar zu einer möglichst vollständigen, damit keine andre nöthig wäre, und die Schriftsteller mit Abfassung solcher Leitfäden und Beispielsammlungen endlich inne hielten. Wir haben deren nun genug, und es thut etwas ganz Andres Noth, nämlich Untersuchungen, tiefe, gründliche über einzelne Abschnitte, einzelne Schriftsteller, einzelne Werke. Das ist freilich eine schwerere aber auch rühmlichere Arbeit. An Stoff fehlt es nicht. An Fleiss und Eifer, an Geist und Scharfsinn fehlt es dem Deutschen noch weniger, und so dürfen wir denn auch auf diesem Felde immer mehr reife Früchte erwarten.

Breslau. *K. L. Kannegiesser.*

De Aristotele contra Wolfianos, sive *de carminibus cycli Trojani recte inter se comparandis disputatio.* Ad sollemnia natalitia Friderici VI. indicenda scripsit *Gregor. Guil. Nitzschius*, Eloq. P. P. O. Kiliae MDCCCXXXI. 4.

Die interessantesten Erscheinungen der neueren philologischen Literatur würden unbegreiflich sein, wenn nicht der schnelle und bewundernswürdige Aufschwung, den das Studium der alten Welt unter den Deutschen genommen hat, zugleich

seine Richtung mehr oder weniger geändert und dadurch die Möglichkeit gewonnen hätte, den andern Wissenschaften in ihrem zeitgemässen Fortschritt glänzend nachzueilen, ja selbst den meisten unter ihnen, vornemlich den historischen, die gewachsenen Fittige zur forttragenden Stütze darzuleihen. Denn man darf mit Grund das Verhältniss zu der ehemaligen Micrologie und Autoritätensammlung in die Belebung und Vergeistigung der Kenntnisse durch die Einkehr der Ideen, verbunden mit einer rationellen und vergleichenden aber eben deshalb den alten Fleiss selbst überbietenden Sach- und Formenbehandlung suchen, beides unter der ernst festgehaltenen Tendenz einer unmittelbaren und fruchttragenden Beziehung auf allgemeine Humanität. Den Uebergang zu einem Zustande, welchen die Durchdringung philosophischer und moralischer Aufregungen, begleitet von der musterbietenden Thätigkeit und den erstaunenswerthen Resultaten auf anderem Gebiete wissenschaftlicher Forschung herbeiführte, bildet der von einigen Philologen eingeschlagene Weg einer geschmackvollen und geistreichen aber noch zu wenig von jener allseitigen und systematischen Combination der Gegenwart durchdrungenen Behandlungsart, welche erst mit der Erstarkung eines neuen Zeitgeistes zum unabweislichen Bedürfnisse werden konnte. In dem Gebiete des Geschmacks und der traditionellen Völkergeschichte ist es der glanzvollste Lichtpunkt des ganzen poetischen Alterthums, um so glänzender, je isolirter er in dem Dunkel seiner Zeit erscheint, ist es Homer, an dem sich jene Momente besonders deutlich unterscheiden lassen. Es ist bekannt, wie lange sich die Behandlung und der Genuss desselben keines unterscheidenden Charakters consequent bewusst gewesen war. Wolf's natürliches Gefühl und sein genialer Scharfblick fasste die eigenthümliche Stellung dieses Dichters, der der Geschichte und Analogie gleich weit entfernt steht, zu seiner Zeit und zu den allgemeinen rationellen Anforderungen mit charakteristischer Würdigung ins Auge. Ein origineller Erklärungsversuch der Widersprüche, die bei dem neuen Probleme auszugleichen waren, führte ihn dabei auf jenen berühmt gewordenen Ausspruch über die Entstehung der grossen Meisterwerke, mit dem er selbst das Loos über ihre künftige Beurtheilung geworfen zu haben fühlte und in dessen anziehendem Lichte er mit fast allzu glücklicher Gewandtheit die Kritik der homerischen Gedichte zur Ausführung seiner Ansicht zu handhaben verstand. Aber die Entwickelung der Zeit war mächtiger, als die glückliche Stunde eines originellen Geistes, zumal als ihr imposantes Organ verstummt war. Die mächtigen und unbefangenen Einflüsse des ästhetischen Urtheils, der grossartige Geist historischer und mythologischer Forschung, die genauern und ungefärbten Aufklärungen über das griechische Alterthum, die freiere Umsich-

tigkeit der Erklärung und die eben so gewissenhafte als scharfe und grundsätzliche Kritik im Allgemeinen erregte eine sehr starke und gebildete Partei gegen die Betrachtungsart der bewunderten Muster aller Zeiten auf, welche den ganzen Microcosmos derselben desorganisirte, ihren poetischen Genuss zerriss, das Mögliche für das Nothwendige, Unerklärliches und Ungewisses für das Unerklärliche und Ungewisse zu geben schien. Je mehr es aber eben Freiheit und Geschmack des Urtheils und umsichtige Gewissenhaftigkeit der Forschung ist, welche sie zum Widerspruch gegen die Originalität und Gewandtheit veranlasste, um so angelegentlicher lässt sie es sich sein, jedem imposant hingestellten Beweise bis in die verborgensten Verzweigungen seiner historischen oder rationellen Wurzeln nachzugehen, das Einzelne mit unermüdlicher Sorgfalt festzustellen und es aus der Willkühr des Scheines zu bringen, die Beziehungen aus dem Gebiete anderer Wissenschaften mit gründlicher Vielseitigkeit heranzuholen und zu prüfen und alles mit sicher fortschreitender Consequenz zum letzten, praktisch schon bewährten Resultate zusammenzustellen. Dieses preiswürdige Bestreben stellt sich bei keinem Gelehrten in vielseitigerem Umfange und mit schärfer blickender Gewissenhaftigkeit dar, als bei Hrn. Prof. Nitzsch, den auch ohne das quantitative Verhältniss seiner Thätigkeit für die homerische Sache die fruchtbaren Erfolge derselben und sein literarischer Name an die Spitze derer stellen würde, die zu der Einheit der beiden grossen Heldengedichte thätig zurückstreben. Auch die hier angezeigte Schrift, durch die sich mit der Geburtstagsfeier eines erlauchten Beschützers der Wissenschaften und Künste die Wiedergeburt des Vaters der Poesie auf eine so würdige und willkommene Weise verbindet, giebt von den unermüdeten und umfassenden Arbeiten des Verf.'s zur Erreichung seines anspruchreichen Zweckes einen neuen und ausgezeichneten Beweis. Die Stellung des epischen Cyclus zu der übrigen Poesie der Griechen, ein Gegenstand, der umfassend und problematisch genug ist, um ein ausschliessliches Studium zu beschäftigen, ist hier als Vehikel des homerischen in seinem ergiebigsten Theile mit einer so erschöpfenden Beurtheilung und Ausführung behandelt worden, dass man sich in dem Vertrauen zu einer Kraft aufs höchste bestärkt fühlen muss, die so grosse literarische Zwecke ihrem grösseren als Mittel unterzuordnen und durchzuführen nicht scheut. Das Verhältniss, in welchem diese Untersuchung zu dem Reichthum der übrigen in die homerische Literatur einschlagenden Schriften des Verf.'s steht, ergiebt sich aus dem Platze, welchen Wolf der cyklischen Poesie unter seinen Argumenten angewiesen hat und den man keinen ganz glücklichen nennen kann. Statt nämlich den innern Zusammenhang der wesentlichen Theile, aus denen die homerischen Gedichte beste-

hen, die abgeschlossene Stellung, die sie als Ganze in dem epischen Sagenkreise des griechischen Heldenzeitalters einnehmen und die leitenden Ideen, die den Dichter freilich mit Verleugnung aller ausdrücklichen Raisonnements als Folie seiner glücklichen Auswahl aus der troischen Ueberlieferung benutzt hat, kurz, statt den ästhetischen und mythologischen Charakter der Ilias und Odyssee, als die inneren Kriterien des Urtheils mit vorurtheilsfreier Würdigung an die Spitze der formellen und historischen Kritik zu stellen, gründete er vielmehr auf unwesentliche Discrepanzen und Interpolationen einzelner Abschnitte seine Zweifel, die er durch allgemeine Betrachtungen über Völkerkindheit und alterthümliche Poesie vergrösserte, durch die Rhapsodik und die Abweisung der Schreibekunst in dem Lichte der Nothwendigkeit darstellte und, was ihr Verhältniss zu der bestehenden Form des homerischen Epos betrifft, durch die Diaskeuastik des Pisistratidischen Zeitalters vermittelte. Nach entschiedener Sache warf er dann erst einen Blick auf den innern Zusammenhang der Gedichte, ohne sich jedoch an allgemeine Principien zu halten, sondern theils einem individuellen Gefühle, theils einer historischen Analogie folgend. Jenes überhob ihn jeder weitern ästhetischen Zergliederung, wenn es sich z. B. auf diese Weise aussprach (Prolegg. p. 122): *Mihi quidem, fateor, quoties in illud priscum aevum, quantum possum, animo redeo, minime displicent isto modo lecta haec carmina* (*quo quis Aristotelem et ceteros scriptores artium obliviscatur — supr.*) *neque in ingeniosissimo adolescente senilem sapientiam desidero.* Aristoteles hat ihm zufolge kein Gewicht; denn seine Analysen und das hierauf gegründete Lob der Einheit sind erst aus derselben Zusammenfügung geschöpft, die sie beurtheilen sollen. Die historische Analogie endlich beweist es schlagend (Prolegg. pag. 125 gravis hic imprimis haberi debet auctoritas cyclicorum poetarum etc.), dass vor Pisistratus keine Verbindung der homerischen Rhapsodien zu der Einheit zweier grosser Gedichte existirte, denn in diesem Falle würden die Cykliker das Kunstvolle der Anlage bemerkt und nachgeahmt haben, statt dass sie nach den Fragmenten und Auszügen, die wir davon besitzen, so wie nach dem vergleichenden Urtheile des Aristoteles ohne poetische Einheit des Gegenstandes nur einen gewissen Sagenkreis in fortlaufender u. natürlicher Reihe (perpetua et naturali serie) zusammenfügten. Wobei zweierlei zu bemerken ist, erstens, dass eine andere Ansicht Wolf's von Interpolationen Homers aus den Cyklikern, die er den sammelnden und schreibenden Diaskenasten beilegt, mit der genannten Würdigung in Widerspruch steht, cf. Nitzsch de Arist. contr. Wolf. p. 16. Zweitens, dass der Beweis, den der genaue Anschluss eben dieser Cykliker an die Grenzen der homerischen Gedichte für die Abgeschlossenheit derselben in dem

Zeitpuncte ihrer Entstehung giebt, nicht einmal geahndet werden konnte.

Hr. Prof. **Nitzsch** war in dem festen und umsichtigen Gange seiner Widerlegungen dem Zusammenhange der Beweise, die den Homer in Bruchstücke aufgelöst hatten, Schritt vor Schritt gefolgt, jedem Hauptpuncte derselben eine eigene literarische Untersuchung widmend, denen sich nach seinem Versprechen die Behandlung und Ausführung des Untergeordneten in einzelnen Schriften anschliessen wird. Nach der Erweiterung seines anfänglichen Planes, zunächst die Einheit der Odyssee durch successive Bekämpfung der einzelnen Anfechtungen, denen sie ausgesetzt war, zu begründen, ein Vorsatz, dem die quaestio I. *de Odysseae exordio* ihren Ursprung verdankt und der mit der Zeit über alle muthmasslichen Interpolationen desselben Gedichtes ausgeführt werden soll, hat er die Wolfischen Behauptungen von altem Rhapsodengesange und dem Verhältniss der Diaskenastik zu demselben mit Hinweisung auf den richtigern Begriff von homerischer Interpolation geprüft und seinen begründeten Resultaten gegenübergestellt. Es geschah dies in der Schrift: *Indagandae per Odysseam interpolationis praeparatio*, in welcher die Abwege, auf welche Vermengung des ältern und jüngern Rhapsodengesanges führt, die Möglichkeit durch abwechselnde Eintheilung längere Gedichte vorzutragen, zugleich mit dem Scheine des Fragmentarischen, wozu sie Veranlassung gab und der wahre Einfluss der Pisistratidischen Diaskenastik, den öffentlichen Vortrag der Rhapsodien nach politischen Zwecken zu ordnen, dargestellt wird. Mit gleicher Gründlichkeit und Vielseitigkeit wandte sich sodann die Thätigkeit des Verf.'s auf den schwierigen, nur durch die detaillirtesten Untersuchungen über das griechische Alterthum zu lösenden Zweifel gegen eine ursprüngliche Ganzheit der homerischen Gedichte, welche aus dem Mangel der Schreibekunst zur Zeit ihrer Abfassung erwachsen. Der Erledigung dieses Gegenstandes ist die Schrift *de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata* gewidmet, die nicht allein in Dichtkunst, Unterweisung und Gesetzgebung, die Nothwendigkeit des Schreibgebrauchs vor Pisistratus darzustellen sucht, aus den historischen Verhältnissen der Zeitalter zugleich die Anwendung und den Zufluss der Schreibstoffe ermittelnd, sondern auch mit den gewonnenen Resultaten von Neuem in das Wesen und den Wirkungskreis der Rhapsoden, Sängerschulen und Diaskenasten eingeht, um das Verhältniss der altbewahrten Ganzheit beider homerischer Gedichte zu der Interpolation in das gehörige Licht zu stellen. Nach dieser ächt wissenschaftlichen Begründung dessen, was das ästhetische Gefühl und das künstlerische Urtheil sich mit Dankbarkeit zurückgegeben sah, mussten nun der Vollständigkeit wegen auch die Behauptungen

betrachtet und gewürdigt werden, welche von Wolf zur Beschwichtigung desselben theils aus seinem eigenen Geschmacke, theils aus der Vergleichung mit den nachhomerischen Dichtern und dem Urtheile des Aristoteles aufgestellt worden waren. Nachdem sich in jener Hinsicht Hr. Prof. Nitzsch in dem bezüglichen Artikel der grossen Encyklopädie und in der Einleitung zu dem zweiten Theile seiner Interpretation der Odyssee über Plan und Gang zunächst des einen der homerischen Gedichte höchst überzeugend ausgesprochen hatte, blieb das Verhältniss zu würdigen übrig, in welches man Homer und die Cykliker zu stellen gesucht hatte, um die Unmöglichkeit, dass ihnen eine concentrirte Ilias und Odyssee vorgelegen habe, zugleich mit ihrer eigenen Inconcinnität und aristotelischer Incompetenz, trotz der zugegebenen Möglichkeit, dass Homer aus den Cyklikern durch Diaskeuastik interpolirt sei, zur Gefälligkeit zu bringen. Schon oft und stark hatte sich Hr. Prof. N. gegen den Missbrauch erklärt, der mit dem Namen κύκλος getrieben worden ist und selbst als sich durch vielfache Bestrebungen die Meinungen darüber sichteten und befestigten, vermisste er doch noch die bestimmtere und ausgeführte Beziehung zu dem homerischen Epos, welche der entgegengesetzten Ansicht den willkührlichen Gebrauch eines schwankenden Begriffes abschnitt. Dies gab die Veranlassung zu der vorliegenden Schrift: *de Aristotele contra Wolfianos sive de carminibus cycli Trojani recte inter se comparandis.* Der Verf. bemüht sich darin auf die Gewissheit eines troischen Cyclus fussend, durch scharfsinnige Vergleichung und sorgfältige Benutzung der wenigen Quellen den Inhalt und Zweck seiner einzelnen Theile in Umrissen darzustellen, um die Grundbedingung ihrer Existenz und ihres Wesens, einen in seinen jetzigen Grenzen schon damals abgeschlossenen Homer unwiderleglich zu erhärten. Er prüft zugleich ihren Charakter theils nach Analogien, theils nach dem Urtheile des Aristoteles, für das er den richtigen Gesichtspunkt zu finden sucht und wendet das günstige Resultat für den innern Organismus der cyklischen Gedichte zu einem wichtigen Rückschluss auf die Einheit der homerischen an, zu dessen Grundlage die von den Philosophen aufgestellte und durch die Wolfischen Voraussetzungen verdächtigte Charakteristik derselben dient.

Es ist einleuchtend, dass bei einer so tief eingehenden Verbreitung über das Einzelne, der leitende Begriff des Ganzen in desto klarerer und bestimmterer Auffassung vorausgesetzt wird, je verwirrter er bisher an und für sich erschien und je nachtheiliger er eben durch seine Formlosigkeit zur Bildung eines beliebigen Resultates benutzt worden war. Die Definition des Cyklus in den Prolegomenis pag. 127 *quippe fuit ille multorum ἐπῶν ab initiis rerum usque ad mortem Ulyssis deductorum,*

collectio, omnem prope fabularem historiam perpetua et naturali serie complectens — ist so wenig durch ein unterscheidendes Bewusstsein der dichterischen oder grammatischen Thätigkeit, die diese Anreihung bewerkstelligte, ihres Verhältnisses zu der historischen Kyklographie und der Beweisgründe für ihren inneren Charakter bedingt, dass der Vorwurf chronikenartiger Ausspinnung die cyklischen Dichter nur als Conjectur trifft, die, so lange nicht schärfere Untersuchungen mit ihr zusammenfallen, sich höchstens an des Aristoteles nachtheilige Urtheile halten kann, bis sich aus der vorliegenden Schrift die hier gleichfalls obwaltende Verwechselung erwiesen haben wird. Auch Heyne hatte in seinem Excurs zum Virgil mehr Zweifel angeregt als gelöst und zwar von einem Gegensatze zwischen Homer und seinen unfruchtbarern Nachahmern ausgehend doch alle durch einanderlaufende Nachrichten von troischen, epischen und mythischen Cyklikern aus verschiedenen Sammlungen verschiedener Grammatiker hergeleitet, die folglich ihrem Charakter nach einander ziemlich gleich sein mussten und keineswegs zur Erklärung aller widersprechenden Urtheile der Alten über den Cyklus ausreichen. Bekanntlich sind seitdem viele werthvolle Behandlungen desselben Gegenstandes erfolgt, aber leider noch kein allgemein angenommenes Resultat. Die Schwierigkeit liegt in den Gegensätzen u. Widersprüchen, unter denen das Wort κύκλος und cyklisch bei den verschiedenen Schriftstellern verschiedener Zeitalter angewendet wird. Wir finden schon einen Cyklus bei Aristoteles erwähnt, obwohl nur zweimal, in dunkeler Bedeutung und ohne Angabe seiner Bestandtheile und Verfasser, am wenigsten mit einer Beziehung auf den dichterischen Charakter derselben, wir finden dagegen einen zweiten (den epischen Cyklus der hervorstechendsten Epopöendichter abgerechnet) als gemeinen Gattungsnamen bei Alexandrinern und Byzantinern. Wir finden ihn bei ebendenselben bald zur Darstellung eines äusseren Zusammenhanges von Gedichten, bald zur Bezeichnung ihrer innern Eigenschaften gebraucht. Bald beschränkt auf die Sage von Troja, bald auf die ganze Mythe ausgedehnt. Bald und schon von Alten dem Homer zugeschrieben, bald unter eine Menge verschiedener Dichter vertheilt und jenem entgegengesetzt. Durch die Beziehung auf Homer und die Anführung anderer geachteter Namen auf der einen Seite mittelbar gepriesen, auf der andern Seite durch den üblen Geruch des Wortes kyklisch als mittelmässig dargestellt. Geschildert als eine genaue Ineinanderfügung zu einem weitläufigen Ganzen, das trotz der Aufnahme alter Epiker nur durch zusammenhängende Vollständigkeit Werth hatte und doch die Namen der Dichter bei den Alten immer nur einzeln und ohne die geringste Beziehung ihrer Werke auf andere genannt. Hiernach die sichern Spuren eines spätern handwerksmässigen

Zusammenlöthens und doch in den Gedichten der troischen Sage eine ursprüngliche Rücksicht auf einander. Endlich die Beschränkung aller frühern Quellen auf unbedeutende Fragmente und gegenüber den zweideutigen Charakter der Scholiasten und Epitomatoren, aus deren Händen wir die zusammenhängendern haben. Dabei bleibt noch die Verwirrung unerwähnt, die die Anwendung des Wortes *κύκλος* auf andere Gebiete der Kunst und Wissenschaft, namentlich auf die Geschichte angerichtet hat, und die durch die neuesten Aufhellungen über den Milesischen u. Samischen Dionysios (cf. W. Müller de cyclo praef.), über Lysimachus, Antiklides, Colophonius u. A. (cf. Nitzsch Arist. contr. Wolf. p. 32) mehr oder weniger beseitigt zu sein scheint.

Unumgänglich scheint demnach die Theilung des Begriffes in zwei Sphären, zu deren einer, der homerischen oder troischen, man die Spuren des schon früher nicht den Eigenschaften, sondern der Sache nach erwähnten Cyklus, ferner die in ursprünglicher Beziehung auf ein Ganzes — die troische Sage — entstandenen und die dem Homer zugeschriebenen, in homerischem Geist gesungenen Gedichte zieht, zu deren anderer, der mythischen, dagegen die Nachrichten von einer Ineinanderwebung des ganzen Mythus durch fremde Arbeit und Auswahl, von ihrem blos historischen Werthe und dem mittelmässigen Charakter ihrer Poesie gerechnet werden müssen. Jemehr man dagegen denselben Begriff auf eine Gattung zu beschränken strebt, desto grösser wird die Zahl von Nachrichten, gegen die man in Widerspruch zu treten gezwungen ist, um einer gleichen Zahl zu huldigen. Man müsste denn, wie Henrichsen, geneigt sein, die Stellen des Aristoteles in einem allgemeineren Sinne zu interpretiren und die Alten vor Hellanikos, von denen Proklus spricht, durch Versetzung dieses Schriftstellers in das alexandrinische Zeitalter (nach W. Müller de cycl. p. 32) so weit verjüngen, dass sich ihre Meinung von Homers Antheil an dem Cyklus schon auf die Zusammenstoppelung bezöge, wie wir sie mit Einschluss der Odyssee und Ilias bei dem Epitomator finden. Dann würde es sich blos fragen, in welche Zeit diese geschmacklose und durch eben so gezwungene als mittelmässige Verbindungsglieder zusammengehaltene Arbeit fiele und es ist schwer zu glauben, dass sie vor Ol. 60 oder wie W. Müller will, in das Pisistratidische Zeitalter falle, zumal da Aristoteles ihrer in seinen Betrachtungen über die Einheit Homers und die Natur des Epos gewiss nicht unerwähnt gelassen haben würde, überhaupt ein so grosses Stillschweigen der damaligen Zeit darüber nicht herrschen könnte. Warum sollte man auch die Dichter immer nur einzeln erwähnt haben, wenn sie nur als ein Ganzes Interesse darzubieten geschienen hätten? Der Hauptgrund gegen die Concentrirung des Begriffes Cyklus bleibt aber immer der, dass es der Sache nach wirklich einen

frühern der Natur des spätern ganz entgegengesetzten giebt, nämlich den troischen, der sich in der absichtlichen Anlehnung der Cyprien, Aethiopis, Ilias parva, Ilion Persis u. Nostoi an die Grenzen der homer. Gedichte darstellt, über die Hinzurechnung der Thebais u. Oechaliae Halosis (cf. Nitzsch Arist. contr. Wolf. p. 15) und dass dieser den Griechen schon aus Nationalinteresse noch weit bemerkbarer sein musste, als uns, wenn sie ihnen gleich als eine mit hundert andern zusammengehörigen Dingen analoge Erscheinung nicht als Kunstausdruck in ihre gewöhnliche Bezeichnungsart aufnahmen. Denn auch Aristoteles scheint das Wort nur vergleichungsweise, durchaus nicht schulgemäss zu brauchen. Wenn Wüllner daher, um dem Doppelsinn desselben zu begegnen, einen im Gefühl der alten Griechen übereinstimmend ausgebildeten Cyklus, welcher die ganze Mythengeschichte umfasste und einen spätern Canon der Grammatiker unterscheidet, der um die 60. Ol. angefertigt sei, so lässt er umgekehrt erst eine Verbindung in das hineintragen, wovon ein Theil, der troische Cyklus, schon durch sich selbst verbunden war und dessen übrige Bestandtheile zu einzeln und, um den ganzen Mythus zu umfassen, zu unvollständig dastanden, als dass die Griechen dem systematisirenden Zeitalter vorzugreifen Aufforderung und Sinn gehabt, am wenigsten aber die Ausfüllung so mechanisch und auf Kosten der Integrität ihrer poetischen Schätze gemacht hätten; wie aus den Excerpten und dem übeln Geruche cyklischer Poesie hervorgeht und wie es sich mit der Zurückführung derselben auf Homer bei den Alten durchaus nicht verträgt. Dass man von Homer zwar ausging, aber um die spätere epische Poesie als mechanische Nachahmung und Fortspinnung seiner Nebenzüge, gleichsam als werthlose Nachgeburt einer neuern Zeit ihm gegenüberzustellen, hat das Verhältniss, in welchem er selbst mit jener zu der Sage und ihrer ältesten Behandlung stand, weniger treffend hervorspringen lassen, sonst würde der Kreis einer troischen Sage, zu welcher er den ersten Bestandtheil geliefert und deren übrige Stasinus, Arctinus u. s. w. selbstständig an ihn angeschlossen hatten, den einfachen und objectiven Sinn des Wortes Cyklus in seinem geringen Umfang deutlicher gemacht haben; welchen vielleicht dieser oder jener Grieche, indess gewiss nicht übereinstimmend und technisch das ganze griechische Alterthum, mit andern mythischen Gedichten für sich in Verbindung setzen mochte, der aber schulgemäss erst von einer viel spätern Epoche zu der zweiten Sphäre des Cyklus erweitert, zusammengefügt und ausgefüllt worden zu sein scheint. Indess auch unter diesen Verhältnissen möchte man zweifeln, ob bei dem homerischen Geiste dieser alten Epen mit dem Ausdrucke kyklisch schlechthin eine so nachtheilige Idee verbunden werden konnte, zumal wenn er auch schon von den früheren

Griechen zur Bezeichnung einer Poesie gebraucht sein sollte, die sich entweder bestimmt an den troischen Cyklus anschloss, oder überhaupt zur Ausfüllung eines theilweis besungenen Sagenkreises diente, und man fühlt sich oft in Versuchung an eine neue, ob auch nicht an jene zu Markte ziehende Gattung zu denken, z. B. wenn man bei Horaz einen Anfang trifft, der keinem Gedichte des troischen Cyklus angehört, denn mit dem Geiste der Cyprien verträgt er sich wohl am wenigsten, ja der bei einem fortlaufenden Zusammenhange als ein neues Exordium kaum Statt haben konnte*). Doch dies bei Seite gestellt, so hat sich über den Hauptpunkt auch in dieser Angelegenheit O. Müller mit entscheidender Klarheit ausgesprochen (Rec. der Wüllner'schen Schrift in den Göttinger gel. Anz.) und die Existenz eines troischen Cyclus als objective Erscheinung, so wie seinen Einfluss auf die Entstehung eines allgemeineren, aus subjectivem Geschmack hervorgegangenen durch die Darstellung des Verhältnisses unter den Bestandtheilen in das hellste Licht gesetzt. Auch Welcker geht von einem homerischen Cyklus aus, zu dem er weniger, was sich der Sache nach an Homer anlehnte, rechnet, als was, aus der homerischen Sängerschule hervorgegangen auf diesen zurückbezogen ward; cf. Schulztg. 1832 pag. 107, 237 u. 250. Lobeck's Ansicht (Aglaoph. pag. 417 sqq. Anmerk.), deren Ausführung versprochen ist, scheint mit dem bisher Dargelegten im Wesentlichen übereinzustimmen, indem er von einer willkührlichen Vereinigung einzelner harmonischer Sagen zu Gedichtkränzen und von bestimmten Sammlungen der Diaskeuasten zu dem Zwecke historischer Aufeinanderfolge, einen dritten Cyklus unterscheidet, für dessen Urheber Homer gehalten ward und der die cyklische Thebais (das einzige Gedicht, was schon früh durch diesen Beinamen von dem Werke des Antimachus unterschieden ward (cf. Welcker Schulzeit. 1832 p. 108.), die Epigonen, die Ilias, Amazonia, cyklische Odyssee und die Nosten begriff.

Hr. Prof. Nitzsch hat im Einklange mit dem Gesagten seine Bestimmungen über den Begriff des Cyklus an verschiedenen Stellen seiner frühern auf Homer bezüglichen Schriften gegeben und darf als der erste betrachtet werden, der sich entschieden über den richtigen Unterschied ausgesprochen hat. Die vorliegende, als Ausführung derselben zu einem besondern Zwecke übergeht die allgemeinere Betrachtung mit den Worten: *Mittamus in praesenti cycli et cyclicorum nomen quando primum et quam varie positum sit circumspicere*, *id enim scire*

*) Welcker bezieht das nachtheilige Urtheil des Callimachus über kyklische Poesie auf die chronologisch-mythographische oder kyklographische Gattung, in der z. B. Apollonius Rhodius dichtete. cf. Schulzeit. 1832 pag. 241.

ad ipsorum carminum cognitionem plane supervacaneum est; pag. 19. Nur auf die Stellung des troischen Cyklus, um den es sich hier ausschliesslich handeln soll, weist er folgendermassen zurück l. c. *unum teneamus, quod jam in meletematum de historia Homeri Fasc. I. p.* 113—118 *et* 152 *sq. a me demonstratum Trojani cujusdam cycli opinionem habet, Trojanae fabulae poetas, quum in conterminis Iliadi et Odysseae argumentis elaborarent, iniquiore quidem condicione neque pari ingenio at aemulatos tamen esse Homerum haud inscite.* Dabei beruft er sich auf ein von Osann zuerst herausgegebenes Scholion*) aus einem Pariser Codex zu Clem. Al. coh. ad Gr. p. 19 A. an dessen Schluss es heisst: *κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος ἢ τὰ πρῶτα ἢ τὰ μεταγενέστερα ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν συγγράψαντες,* wo ihm, nach einer Privatmittheilung, das *ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν* höchstens nur vom Standpunct der Leser oder Hörer aus richtig, nicht als Bezeichnung dessen, was jene Dichter gethan, erscheint. Ausführlicher findet sich die Ansicht des Verf.'s dargestellt in den Schriften: Indag. per Hom. Odyss. interpol. praepar. P. I. p. 50 sq. und melet. de script. carm. aet. p. 113—118 et 152 sq., wo er die unwiderlegbaren Schlüsse O. Müller's in der Recension des Wüllner'schen Werkes für die Summe seiner eigenen Ueberzeugungen erklärt. Sofern die Schrift, von der wir handeln, selber in das Verhältniss näher einzugehen bestimmt ist, worin die Gedichte des troischen Cyklus zu den homerischen der Handlung sowohl, als dem Werthe nach stehen, mit Beziehung auf das Urtheil des Aristoteles, ist es nicht nöthig, hier mit den darin enthaltenen Gründen vorzugreifen, woraus der Verf. in den angegebenen Stellen den Unterschied zwischen jenem kleinern, seinen Zusammenhang in sich selbst und seinen Ursprung tragend, und dem grösseren durch Zusätze u. Verkürzungen entstandenen mythischen erweist. Indem er diesen dem Alexandrinischen Zeitalter zuschreibt, stellt er es nicht in Abrede, dass einzelne Griechen bei ihrer im allgemeinen sehr stoffartigen Betrachtung der Epiker aus der Masse derselben eine Reihe von Gesängen zusammenstellen konnten, die die Sagen der Vorzeit in einem gewissen fortlaufenden Faden enthielten und sich bis Aristoteles über den ganzen Mythos erstrecken mochten. Doch ein cyklisches Bestreben jener Epiker nach Homer selbst, den mythischen Stoff verschronikenartig fortzuspinnen und sich dem innern Gehalte nach von ihrem Muster vollkommen herabzuwürdigen, weist er mit entschiedenem Tadel dieser lange zu grosser Verwirrung der Begriffe festgehaltenen Meinung zurück.

Um durch eine richtige Interpretation der Aristotelischen Stellen Ars poet. cap. 8 u. 23, in denen die homerischen Ge-

---

*) S. Clem. Alexandr. Opera. Rec. R. Klotz. Vol. IV. p. 108. [D. Red.]

dichte der Theseis, Heracleis, den Cyprien und der Ilias parva aus dem Grunde ihrer vollkommneren Einheit vorgezogen werden, die Meinung von dem Unwerth des Cyclus nebst den Rückschlüssen auf die Gestalt ihres Musters zu entkräften, zugleich aber die Abgeschlossenheit des Letztern zur Zeit, wo jene sich daran anfügten, in helleres Licht zu stellen, bereitet sich der Verfasser den Weg, auf dem er zu seinem Ziele strebt, durch die Beantwortung der drei Vorfragen: Hatte Aristoteles den homerischen Text nach unserm Zuschnitt? Ist Homer Erfinder, während die Verfasser der übrigen cyklischen Gedichte als unfruchtbare Nachtreter betrachtet werden? Warum wählte Aristoteles gerade die vier genannten Epopöen zur Vergleichung aus? In der ersten Beziehung widerlegt er mit scharfer Kritik und auf Hermanns Correctur fussend, die Verweisung der Verwundung am Parnass aus dem Aristotelischen Text, welche B. Thiersch u. Payne Knight von der Stelle des 8ten Kap. über die Odyssee abnehmen, ihr Vorhandensein aus den Erwähnungen des Plato u. ihrer nothwendigen Beziehung zu der Wiedererkennung der Eurykleia erhärtend. Die Gewissheit, dass Homer Thatsachen erzählte, wenn auch nicht ohne eigene Ausschmückung gegen den Verdacht aeolischer und der Erfindung anderer Colonisten, so wie gegen allegorisirende und etymologisirende Erklärungsversuche ausgesprochen und auf Aristoteles selbst gestützt, führt auf das Dasein vorhomerischer Sage und Dichtkunst zurück, aus welcher sowohl der Verf. der Odyssee und Ilias als die Cykliker schöpften, deren grosse Abweichungen von jenem in Charakteristik und Erzählung, durch den Wandel des Zeitgeistes erklärt, ausser den vortheilhaften Zeugnissen über ihren Werth *), eine mechanisch-schulmässige Nachahmung u. Ausspinnung zurückweisen würden. In Beziehung auf die dritte Frage fehlt uns zwar alle nähere Gewissheit, doch ist es klar, dass die mehr genealogischen Epen in eine Vergleichung über innere Einheit am wenigsten gezogen werden konnten und dass von den organischen diejenigen hervorgehoben wurden, die verhältnissmässig am wenigsten Concinnität besas-

*) Um die günstigere Ansicht zu befördern, die man sich von der ganzen Gattung zu bilden hat, wirft der Verf. auch einen Blick auf den Ruf und das Alter der Epigonen, der Thebais und Oechaliä Halosis, welche dem Homer zugeschrieben wurden, während er die Phoronis, Alkmaeonis, Minyas nach den Ueberbleibseln als bedeutend jünger setzt. Was die Thebais betrifft, so hat sich bekanntlich ausser Hrn. von Leutsch, Welcker, freilich nicht ohne Widerspruch gegen Nitzsch in Bezug auf die Vereinigung derselben mit den Epigonen, über den Werth derselben u. über ihre Geltung im Alterthume mit gewohnter Tiefe ausgesprochen Schulztg. 1832 p. 105 sq. u. 249 fin.

sen. Nach einer sehr umsichtigen, zum Theil von Wüllner abweichenden Zusammenstellung der wenigen Nachrichten, die sich über die Herakleiden und Theseiden des griechischen Alterthums finden lassen, geht der Verf. sodann bestimmter auf die Cyprien und Ilias parva über, deren Werth zwar nicht mit Wolf und Schlegel nach der verstümmelten Darstellung einer Verstümmelung geschätzt werden darf, für deren Inhalt aber doch leider eben jene Excerpte des Proklus mit Hülfe weniger Fragmente und einer richtigen Ansicht des troischen Cyklus die einzige Quelle sind.

Aristoteles gibt zwar über eines derselben, die Ilias parva, ein Inhaltsverzeichniss, aber zur Erschwerung des Urtheils nur im Namen von Tragödien, die daraus entlehnt worden sind und nach einer störenden Eintheilung, indem er statt seine Theorie streng anzuwenden oder alle je aus dem Gedichte entnommenen Trauerspiele aufzuzählen, nur einzelne der letztern herausgreift, wie sie der Reihe nach mit dem Namen der Hauptmotive am erkennbarsten übereinstimmten und auch dieses ohne genaue Unterscheidung. Aber schon dass Aristoteles die Theile des Epos nach den verschiedenen Peripetien beurtheilte, die die Tragöden daraus benutzten und dass seine Ilias parva bis zu dem Abzug vom zerstörten Troja weit über die Grenzen des Proklischen Excerpts hinausgeht, sind sehr wichtige Folgerungen. Der Schluss des Philosophen ist nicht unmöglich, aber keineswegs nothwendig. Was die Trauerspieldichter zu mehr, als einem tragischen Stoff benutzt hatten, galt ihm unbedingt als seinem Gesetz von der dichterischen Einheit widersprechend und doch konnten eben diese Tragiker falsch gewählt oder etwas Untergeordnetes zum Hauptmoment gemacht haben. Dabei äussert der Urheber dieses Urtheils sich ganz anders, indem er an andern Stellen jede Epopöe der Länge wegen in mehrere Tragödien zertheilt wissen will, selbst Ilias und Odyssee, die zwar sehr glücklich in eine Handlung verschmolzen, aber doch der Inbegriff mehrerer Bestandtheile seien. Entweder widerspricht er sich also, oder es war an unserer Stelle seine Absicht, das Verhältniss des tragischen Stoffs zum epischen zu bestimmen, eine Idee, von der er fortgerissen die Gesetze der dramatischen Dichtkunst auch auf die epische übertrug, die untergeordnete Stellung, die das Hauptmotiv einer Handlung durch jene verliert, in dieser nicht berücksichtigend. Sind daher die Theile eines Epos nicht vollkommen täuschend mit der Haupthandlung verschmolzen, so wird das Mannigfaltige der getrennten Theile weit mehr in die Augen fallen, als in dem Gusse der homerischen Gedichte, und das blos ist es, was der Philosoph an der Ilias parva und den Cyprien auszusetzen hat. Dies etwas strenge Urtheil kann aber durch die Natur des Stoffes in hohem Grade gemildert werden, je wechselrei-

cher sein Inhalt ist, und in dem Schweigen des Aristoteles scheint ausserdem der Wink zu liegen, dass es viel weniger auf die andern Gedichte des trojanischen Cyklus anwendbar sei, weshalb es der Verf. um so mehr für zweckmässig hält, den Inhalt derselben näher zu entwickeln.

So der Gang, den Hr. Prof. N. bei der Widerlegung oder Einschränkung des Aristotelischen Ausspruches über die cyklischen Dichter nimmt, und der vielleicht durch einige Worte über die Ursache hätte bereichert werden können, warum aus der Masse der neuern Epopöen für die Vergleichung Homers kein kunstvolles Seitenstück gewählt worden ist. Denn auch darin scheint ein Wink zu liegen, dass der Vorzug des grossen Dichters auf Werke gegründet werden sollte, die ihn dem Charakter nach näher standen, als die Produkte einer theoretischen Periode, so sehr auch diese in der epischen Kunst dem Vater derselben treu zu bleiben strebten. Es schien übrigens gerade dieser Theil der Schrift um so ausführlicher herausgehoben werden zu müssen, je einflussreicher er sich auf die Gestaltung des Endurtheils darstellt. Zwar ist es unleugbar, dass auf die Argumentation des Verf.'s sein Ausspruch über des Aristoteles Urtheil selbst zurückfällt, d. h. dass sie mehr die Möglichkeit als die Nothwendigkeit eines organischen Charakters der cyklischen Gedichte beweist, allein die Ueberzeugung wird demungeachtet nicht fehlen, wenn man sich an die Absicht des Aristoteles erinnert, jene irrige Meinung zu bekämpfen, als ob das Aufstellen Eines Gegenstandes u. Eines Helden auch schon die Einheit der Handlung verbürge. Diese Eigenschaft muss daher auch in den verglichenen Gedichten vorausgesetzt werden und man dürfte überhaupt zweifeln, ob der Philosoph so offenbare Stümpereien, wie man gerne in den Cyklus hineinbringen wollte, zu einer ästhetischen Würdigung der grössten Meisterwerke ausersehen haben würde, so wenig wie es einem heutigen Aesthetiker einfallen dürfte, seine Jünger an eine Reimchronik zu führen, um Göthe's Meisterschaft daran fühlen zu lernen.

Je günstiger die Vorstellung ist, die wir uns sonach von dem Gesange der Nachfolger machen dürfen, um so höher müssen unsere Begriffe von dem Kunstwerth und zunächst der organischen Einheit des Meisters selber steigen. Der Verf. stellt von diesem Gesichtspunct mit treffenden Zügen die Grundideen dar, aus deren ungesuchter Durchdringung er schon an andern Stellen und namentlich in der Einleitung zum zweiten Theile der erklärten Odyssee die Veranlassung geschöpft hat, sich mit Wärme über den erhabenen Totalcharakter der beiden homerischen Gedichte auszusprechen. Die tragische Tendenz, die die Odyssee nach der Vereinigung des rückkehrenden Odysseus mit seinem Sohne und die Ilias nach dem schweren Opfer

annimmt, was der Freund seinem ungemässigten Zorne gebracht hat, wird als das zwiefache Motiv dargestellt, was Aristoteles aus dem Ganzen dieser Gedichte für die Tragödie zur Wahl gebracht zu haben scheint, während in der erstern die Gefahren des Telemachos, in der letzteren die Auslösung des Hektor, gleichsam der versöhnende Abschluss jener verhängnissvollen Leidenschaft, als der zweite für die Bühne passende Stoff der Ansicht des Philosophen zu Folge betrachtet werden müssen. (Nach Welcker in der Trilogie Aeschyli Myrmidones u. Hectoris Lytra, denn mit der Hinzufügung der Nereiden als aus den untergeordneten Motiven geschöpft, erklärt sich der Verfasser nicht einverstanden.) Nicht jeder epische Stoff kann übrigens den Vorzug geniessen, dass sein Entwickelungspunkt mit dem Hervortritt des tragischen Motives zusammenfalle, und wenn es an sich nicht zugegeben werden kann, diese Bedingung dem grossen Umfange verschiedener Handlungen, welche ein Epos vereinigen kann, zu Grunde zu legen, so erscheint sie besonders da als unanwendbarer Grundsatz, wo dem Dichter keine so freie Wahl gegeben ist. Homer hat in dieser Beziehung aus den fünf Hauptmomenten der troischen Sage die geistreichste getroffen, indem er den zweiten Act und den schönsten Theil des fünften herausgriff; denn die grossen Namen und Leidenschaften, besonders aber jene verderbliche des Achill in Verbindung mit ihrer rührenden Auflösung und mit der durchblickenden Moral des reinen Dichtergemüthes geben dem ersteren das Gewicht und die Einheit, welche sich in der Rückkehr des Odysseus von selber darbieten. Für die Nachfolger des ersten Sängers blieb 1) der Anfang des Kriegs und die Forttragung desselben bis an die Mauern von Troja, 2) der Abschnitt von Hektors Leichenbegängniss bis Achills Bestattung und dem Tode des Ajax, 3) Paris Erlegung, der Götter Erbarmen über Troja, von Minerven hintertrieben, Ulyssens List, Ilions Fall; 4) die verhängnissvolle Heimkehr der Sieger. Den ersten dieser Gegenstände behandelte Stasinus in den Cyprien, den 2ten Arctinus in der Aethiopis, den 3ten derselbe in der Ilii persis und zwar nach glücklicherem Plane als Lesches, der den gleichen Stoff in der Ilias parva besang, den 4ten endlich der Trözener Hagias, von welchen die ältesten Zeitgenossen Arctinus und Stasinus, um weniges jünger Hagias, Lesches der jünste war (cf. über das Nähere dieser Zeitbestimmung melet. l. l.; die Telegonie betrachtet der Verf. mit Welcker Trilog. als eine ganz neue Composition).

Der Plan des fünften troischen Actes, der Nosten des Hagias, ist die erste Untersuchung, auf welche unsere Schrift eingeht. Wie die Natur der Sache es lehrt, so bestätigen es die Verse Odyss. γ. 135 u. 136, in denen Grotefend das Exordium der älteren Nosten entdeckt und die Worte des Proklus,

dass der Zorn der Minerva, zuerst die Atriden zum Zwist, dann die einzelnen Helden zur Flucht, den Agamemnon u. Ajax aber ins Verderben treibend, dem Dichter zum leitenden Gedanken gedient habe. So wie es nie behauptet worden ist, so unwahrscheinlich ist es, dass Hagias mit dem Homer gewetteifert und auch den Odysseus in seinen Gesang gezogen habe, vielmehr werden diesen schon die alten Nosten als den Liebling der Minerva von Agamemnons und Ajax's Schicksalen getrennt und am Ismarus, wo Neoptolemus ihn antraf, haben weilen lassen. Die Odyssee selbst giebt nach dem Verf. von einer ältern Grundlage zwar durchaus keine Spur (die Form anlangend begiebt man sich auf eine solche Autorität gewiss des Zweifels, aber ob nicht die treue Anhänglichkeit an die einfachsten oft rohen Vorstellungen im Apolog, verglichen mit dem höheren und selbstständigen Standpuncte, auf dem der Dichter in der Ithacensischen u. Phäakischen Sphäre sich bewegt, einige Berücksichtigung verdiente, scheint keine ganz grundlose Frage zu sein); demungeachtet sind Anspielungen auf ältere Nosten im homerischen Gedichte nicht zu verkennen und die abweichenden Sagen griechischer und italischer Colonisten geben keinen Gegenbeweis, aber die volle Uebereinstimmung des Hagias mit Homer in denjenigen Schicksalen der Rückkehrenden, welche uns auch dieser vorführt, lässt keinen Zweifel übrig, dass beide aus einem alten Liede schöpften (die einzelnen Gründe treffen wieder mit den früher berührten Hauptansichten zusammen). Des Verfassers glückliche Zusammenstellung und Anordnung des Sachreichthums in den Nosten bringt den Zorn der Minerva an die Spitze des Ganzen. Entbrannt über des Ajax Oileus Schandthat in ihrem Tempel ist sie es schon, die den Zwist der Atridischen Brüder über den Aufschub der Abreise veranlasst, welchen Agamemnon zur Versöhnung der Göttin benutzt, während Menelaus mit seinen gleichgestimmten Freunden, Nestor und Diomedes, die Rückfahrt beschleunigt. Auch ihre Schicksale werden der Reihe nach berührt, aber je geflissentlicher der Dichter zu der inhaltsreichern Katastrophe strebt, desto schneller führt er die glücklichern in ihre Heimath, an sie anschliessend zugleich den Kalchas mit Leonteus und Polypontes, bis zu seinem Tode und Begräbniss in Colophon. Nun wendet sich die Erzählung auf die Abfahrt des Agamemnon mit Ajax, Ulysses und Neoptolemus. An den Gräbern ihrer gefallenen Genossen tritt Achilleus warnender Geist zu ihnen und Proklus versetzt uns dann sogleich an den Cephareischen Felsen, wo Ajax seinen Frevel mit dem Tode büsst, während das Ende des Agamemnon entweder in der Wirklichkeit oder blos durch die Bequemlichkeit des Epitomators mit der Erzählung von der Rache des Orestes verbunden wird. Der Verf. erklärt sich für den letztern Beweggrund, weist der List des Nauplius (nach Apollo-

dor) eine Stelle neben der Katastrophe der Nosten an und ist nicht abgeneigt zu glauben, dass auch eine Hinweisung auf die Schicksale des Teucer, Philoctet und Idomeneus vorhanden gewesen sei. Der Hauptstrom der Erzählung folgt indess dem Fatum des Agamemnon, der Misshandlung der Cassandra, der Absendung des warnenden Merkur von Seiten Jupiters an Aegisthus (wodurch ein Faden mit dem Ende des Gedichts, der Rache des Orestes, angeknüpft wird) und sehr wahrscheinlich dem Eintritte Agamemnons in die Unterwelt. Von da kehrt der Dichter zum Neoptolemus zurück, der durch seines Vaters Mahnung geschreckt an der troischen Küste zurückgeblieben ist und nun von Thetis aufgefordert zu Lande nach Thessalien eilt (Proklus nennt durch einen Irrthum die Molosser), unterwegs den Ulyss in Maronea trifft, den Phönix bestattet und vom Peleus anerkannt wird. Den Uebergang zu der Busse des Aegisth und der Klytemnestra vermittelt der Verfasser durch den glücklichen Gedanken, dass theils um den siebenjährigen Raum zwischen Agamemnons Tode und der Rache des Orestes mit der Zwischenerzählung einer längern Reise auszufüllen, theils um durch die Vermählung des jüngern Peliden mit der Tochter des Menelaos die passende Anknüpfung an die Schicksale des Atridenhauses einzuleiten, der Nostos des Neoptolemus, wie wir gesehen haben, an dieser Stelle sehr zweckmässig eingeflochten worden sei. Zugleich stellt er die Meinung hin, es könne sogar zwischen Orestes und Neoptolemus am Altare des Pythischen Apollo, dem der letztere einen Theil seiner Beute weihete, eine Unterredung statt gefunden haben und die Freundschaft des Pylades zu dem ersteren, verbunden mit ihrem gemeinschaftlichen Racheplan, als ein so hervorgehobenes Moment in den Nosten erschienen sein, dass auch dadurch die Verbindung mit der letzten Darstellung des Mordes in Mycenä um so fühlbarer geworden sei. Mit diesem fiel die Rückkehr des Menelaos zusammen und die Hochzeit der Hermione, von den Cyklussammlern wahrscheinlich als ein Vorgriff in die Odyssee übergangen, beschloss das Ganze.

Die Combination und der Geschmack, welche sich in dieser Zusammenstellung kund geben, bedürfen keines Lobredners; und die Nothwendigkeit, als ihr Princip die *μῆνις* der Minerva anerkennen zu müssen — wie wäre ein griechisches Epos dieses Zeitalters auch ohne Machinerie zu denken? — die Verbindung, in welche das ganze Alterthum gewisse Schicksale der rückkehrenden Iliumszwinger setzt und die Gewissheit, von der wenigstens nichts zurückzutreten zwingt, dass der Cyklus, den Proklus excerpirte, die einzelnen Gedichte in sich selbst nicht umwarf, schneiden den Zweifel, dass der Verf. in der Grundanlage des Gedichtes Möglichkeiten statt des Zuverlässigen gegeben habe, ab. In den Einzelnheiten wird für

die Conjectur freilich immer ein weites Feld bleiben; doch wenn sie, wie diese, nicht für die Wissenschaft entscheidend sind, so kann man nur mit Dank an dem festhalten, was der vielseitige Kenner des Alterthums mit geübtem Gefühle errathen hat. Hierüber äussert Hr. Prof. Nitzsch sich selbst mit grosser Bescheidenheit p. 43: *Verum ne lusisse quidem poenitebit, si cyclicorum existimatores iniquiores tantum illis concesserint, ut meis commentis elegantiora fingere potuisse videantur.* Dies betrifft namentlich die Stelle, welche den Mord des Agamemnon und den Auftritt desselben in der Unterwelt erweis't, zwei Punkte, über die er sich § 7 in eine nähere Untersuchung einlässt; das Resumé derselben ist folgendes: Es sei nicht denkbar, dass der Dichter nach der Katastrophe, die die ganze Flotte am Cephareischen Felsen trifft und nach der Ausführung des Ajacischen Schicksals, was die zweite unmittelbare Folge davon war, die Heimkehr und den Tod des Agamemnon durch die Landreise des in Troas zurückgebliebenen Neoptolemus unterbrochen habe; des Proklus kurze Erwähnung dieser Gegenstände neben der Rache des Orestes sei offenbar nur Streben nach Kürze. Eine Nekyia in den Nosten anzunehmen zwinge Pausanias (X, 28, 4.), und zwar eine ausgeführte, wahrscheinlich nach dem Muster der Odyssee gestaltete, weil sie mit dieser und mit der Minyas verglichen werde. Bemerkenswerth sei zugleich, dass Pausanias in der Beschreibung der Nekyia des Polygnot drei Frauen erwähne, zu denen der Gedanke aus den Nosten genommen sei (Moera, Clymene und Antiope, dieselben, deren Namen uns in Ulyssens Beschreibung der Unterwelt begegnen) und der Scholiast des Aristophanes in gleicher Beziehung die Medea, alle ohne Verbindung mit dem Schicksale der troischen Helden und fast an einen *catalogus heroinarum* erinnernd. Dies berechtige zur Annahme einer Episode in den Nosten, welche nach der Analogie der Odyssee selbst, nach dem Schicksale dieser Frauen und nach seiner Anwendung in der Nekyia des Polygnot am richtigsten mit der Darstellung der Unterwelt zu verknüpfen sei. Es frage sich nun, an wessen Rückkehr sich diese angeschlossen habe: an den Ulysses selbst zu denken, verbiete dessen Ausschluss aus den Nosten, an den Menelaus, das Stillschweigen des Strabo, der alle Nachrichten über die Irrfahrten desselben gesammelt habe, an Aegisth und Clytemnestra, habe viel Anziehendes, weil zu jenem die von Pausanias erwähnten δείματα, zu diesen der *catalogus heroinarum* passe. Die falsche Stelle, die der Interpolator des 24sten Buches der Odyssee der ersten Begegnung des Agamemnon und Achilles in der Unterwelt gegeben habe, sei indessen ein sprechendes Zeichen, dass eine alte Nekyia des Agamemnon früherer Nosten vorgelegen, die Hagias, wenn eben die Episode der Odyssee nicht aus seinem Ge-

dicht geschöpft ist, was der Verf. abweist; mit glücklicherer Anwendung nachgeahmt und auf dichterische Weise durch den *catalogus heroinarum* ausgeschmückt zu haben scheine. Am Schlusse vieler trefflichen Bemerkungen über den Geist der homerischen Nekyia, besonders über die Beziehung des Agamemnon und seines Schicksals zu der Warnung des Achilles durch seinen Schatten und über den wohlgehaltenen Gegensatz zwischen Klytemnestra und Penelope, wird zugleich der Einwand, dass zu Hagias Zeitalter schon Vergötterung der Heroen eingetreten sei, durch das Beispiel des Herakles und den Geist der Cykliker überzeugend hinweggeräumt.

Der folgende § leitet uns auf den 4ten Abschnitt des trojanischen Cyklus, wo den Verf. zuerst der Beweis beschäftigt, dass dieser zwei verschiedene Dichter gefunden habe; denn theils reicht nach des Aristoteles Inhaltsgabe die Ilias parva vom Lesches weit über das Excerpt des Proklus von diesem Gedichte hinaus, während dieser die Fortsetzung aus der Ilii persis schöpft, theils führt Pausanias unter dem Namen des Lesches eine Ilii persis an, die so viele Abweichungen von dem Auszuge des Epitomators enthält, dass sie von jener vollkommen getrennt werden muss. Da es nun nicht annehmbar sei, dass derselbe Dichter Einen Gegenstand zweimal und mit Widersprüchen behandelt habe, so ergiebt sich, dass Proklus die Persis dem Arctinus ganz richtig beigelegt und dass dieser in einem besondern Gedichte die Eroberung Troja's besungen habe, während Lesches dieselbe fortlaufend an seine Ilias parva anknüpfte, wovon sie Pausanias unter einem besondern Namen zu scheiden beliebte. So wird auch die Erzählung des Phanias, Clem. Alex. Strom. I, 333, erklärlich, dass Lesches und Arctinus gewetteifert hätten, denn sie bezieht sich lediglich auf die poetische Behandlung eines gleichen Gegenstandes, keineswegs aber nach Wüllner und W. Müller auf den Wettkampf zweier Zeitgenossen (eine exegetische Anmerkung lehrt, dass dieses nicht aus dem Worte διαμιλλᾶσθαι mit Nothwendigkeit zu schliessen sei); ein Urtheil, zu dessen Entkräftung der Verfasser lieber die ganze Erzählung aufopfern zu wollen behauptet. Arctinus hatte den Waffenstreit des Ajax und Ulysses in der Aethiopis an die Exsequien Achills angeschlossen und begann deshalb die Persis mit einem näher an diese gränzenden Factum, Lesches aber knüpfte seine Ilias parva, welche vornehmlich die Klugheit des Ulysses feierte, an jenen, indem er, wie der bekannte Anfang seines Gedichtes zeigt, zugleich die Unfälle der Griechen bis zu der Erfindung des hölzernen Pferdes erzählte und zwar, der Nachahmung des Quintus Cal. und Tryphiodorus zu Folge vielleicht der Erzählung des Nestor Odyss. γ. 109 ähnlich. Ob bei ihm der Tod des Ajax ohne Erwähnung seines grossen Vorgängers zum Hades, des Peliden

erzählt worden sei, bleibt dahin gestellt; dagegen setzt das Scholion zu Aristoph. equit. 1065 es ausser Zweifel, dass der Entschluss, die Troer zu Schiedsrichtern zwischen dem Ulyss und Ajax zu machen, auf Anrathen des Nestor ausgeführt worden sei. Minerva trat wahrscheinlich als Vermittlerin auf, die troischen Weiber bei der Erscheinung der Kundschafter an die Mauern zu führen, wenigstens leitet sie nach demselben Scholion die Entscheidung zu Ulyssens Vortheil und das Gespräch selbst mochte in der Form geführt werden, wie die Unterredung der Helena in der dritten Rhapsodie der Ilias. Ulyss tritt die Waffen später an Neoptolemus ab, dem Ajax widerfährt dagegen in der Ilias parva (nach Eustathius) nicht einmal die Ehre einer feierlichen Bestattung, eine Erzählung, die vielleicht auf missverstandener u. verunstalteter Tradition beruht. Nun folgt die Gefangennahme des Helenus durch Ulyssens List, die Prophezeihung auf die Pfeile des Philoktet, dessen Zurückholung von Lemnos, seine Heilung durch Machaon und die Erlegung des Paris, in der sich der Seherspruch bewährt haben dürfte, wenn er anders bewährt worden ist; die Misshandlungen des Paris durch Menelaus, die Verheirathung der Helena an Deiphobus, wahrscheinlich in Folge vorausgehender Berathungen unter Göttern und Menschen, neue Zurüstungen zum Kriege, die Aufbietung des Neoptolemus durch Ulysses, Eurypylus unter den Troern, seine Furchtbarkeit für die Griechen und sein Tod durch den von dem väterlichen Schatten entflammten Neoptolemus. Endlich der Rückzug der Troer in ihre Mauern und die kriegslistigen Vorbereitungen der Griechen zu ihrer Eroberung.

Von diesem Punkte an fällt die Erzählung des Lesches und die Ilii persis des Arctinus zusammen. Denn so manches es für sich hat, dass dieser von dem Hauptelden der Zerstörung, dem Neoptolemus, die Erscheinung im Lager und von der Hauptursache, dem Tode des Paris, die Veranlassung geschildert haben dürfe, so wahr es ist, dass sein Nachahmer Quintus Smyrn., der aber auch viel aus Neuern schöpfte, beide Motive und zwar der Ordnung sowohl, als gewissen Einzelnheiten nach dem Lesches widersprechend erzählt, so hält doch der Verf. die Gründe für überwiegend, aus denen er gezeigt hat, dass Arctin's Gedicht nicht vor dem Rückzug der Troer in ihre Mauern seinen Anfang genommen habe, wenn er schon die Entwendung des Palladiums und den maskirten Abzug nach Tenedos umfasste. Gerade hier wäre vielleicht etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen gewesen, weil die Gründe, auf welche sich der Verf. beruft, doch nur in dem Mangel ausdrücklicher Spuren und in dem Gedanken bestehen, dass ein Sänger, der sein früheres Gedicht mit dem Tode des Ajax geschlossen hatte, das spätere nicht füglich mit eben diesem Gegenstande beginnen konnte,

cf. p. 54 u. 50. Es hätte sich vielleicht noch hinzusetzen lassen, der Dichter würde, wenn er keinen grössern Raum zwischen beiden liess, als die Bestattung des Ajax und wenn mit Quintus Philoctet bei ihm später erschien, die Ankunft des Neoptolemus begrenzen, im Grunde also keinen, seine Aethiopis und Persis sogleich zu einem Gedichte verschmolzen haben; auch ist es sehr wahrscheinlich, dass er dem Lesches noch ein bedeutendes Stück der troischen Sage übrig gelassen haben müsse, da bei Arctins Dichterwerth nicht Verbesserung, sondern Vollständigkeit des troischen Gesanges als hauptsächlicher Zweck des ersteren zu betrachten ist. — Aus diesem geringen Umfang der Arctinischen Erzählung, die sich näher um den Kern, die Einnahme von Troja, anschloss, als der weiter hinauf reichende Theil des Leschischen Gedichtes, welchen Aristoteles dem Tragödientitel folgend die Ilii persis nennt, ergiebt sich nun, warum der Philosoph gerade diese als die weniger concentrirte der homerischen Einheit verglich, um so mehr als anzunehmen ist, dass auch ihr poetischer Schmuck den Arctinischen nicht übertraf. Denn wenn W. Müller gleich Recht hat, dass die Cyklussammler den Lesches seiner bedeutenden Abweichungen von der gemeinen Sage wegen dem Arctinus nachsetzten, so würden eben diese Cykliker zwischen zwei Gedichten von sehr verschiedenem Werthe sich bei ihrer Wahl doch schwerlich von der blossen Aenderung einiger Thatsachen, deren noch dazu bei Lesches sehr nach ihrem Geschmack ein grösserer Reichthum vorhanden war, haben leiten lassen. Den Schluss des Gedichtes anlangend, so wird auf Wüllner verwiesen mit dem Zusatz, dass der äusserste Ausgang deshalb fehlen müsste, weil er nothwendig in den Zorn der Minerva und die Nosten hinüberspielte und dass die Form der Erzählung sich mit etwas weiterer Entwickelung des Einzelnen der des Quintus genähert haben dürfte.

Die scharfen und geprüften Bestimmungen, die der Verf. über die Ilias parva und Ilii persis gemacht hat, gehören wohl zu den wichtigsten Ergebnissen seiner cyklischen Untersuchungen, denn sie erweitern und befestigen durch Schlussfolge das hier betretene, für die homerische Literatur so bedeutungsvolle Gebiet. Während alle übrigen Gedichte des Cyklus sich an Homer selber anlehnen und auch nicht die geringste Spur vorhanden ist, dass sie in seine geheiligten Grenzen hinübergriffen, so füllen die beiden Dichter der vierten troischen Periode nur eine Lücke zwischen Cyklikern selber aus. Reichen nun die Gründe zur Annahme einer doppelten Ilii persis und zur Fixirung der beiderseitigen Grenzen nach der obigen Darstellung hin, so darf man sich die Ueberzeugung bilden, dass der Wettstreit ihrer Verfasser ein Streben nach dichterischer Vollendung voraussetze, indem die Wiederholung nothdürftig versifi-

cirter Thatsachen überflüssig gewesen wäre, dass ebenso das Alterthum, indem es dem Arctin den Vorzug gab, den Cyklus auch nach seinem ästhetischen Werthe beurtheilte; man darf es ferner für gewiss halten, dass die Dichter desselben nicht nach einer gewissen Uebereinstimmung die alte Sage fortspannen, sondern mit eigener Wahl und ohne Rücksicht auf einander ihren Stoff herausgriffen, nur die Grenzen beobachtend, die die Sache selber darbot und Homers Wahl geheiligt hatte; dass man endlich von einer mechanischen Nachahmung u. Austretung des letztern nicht mehr sprechen dürfe, wenn sie nicht Lücken, die nicht von ihm, sondern von spätern Epikern gelassen waren, ausfüllten und keineswegs anstanden, mit diesen in eine Bahn zu treten, während sie vor der Scene Homers in ehrfürchtiger Entfernung blieben.

Die Aethiopis des Arctinus, die die Thaten und den Tod des Achill zum Mittelpunkte hatte und deren Fragmente an den Geist der Ilias erinnern, hält der Verf. für das vollendetste unter den Gedichten des troischen Cyklus. Er vervollkommnet den Auszug des Proklus durch Erwähnungen u. Vergleichungen der Ilias u. Odyssee und durch Beziehung auf Quintus Smyrn. Mit Recht ahndet er gegen den letztern, dass Arctin die Auslieferung der Penthesilea dem Achilles zugeschrieben und dadurch eben die Verläumdung des Thersites motivirt habe, die den entrüsteten Helden zu der Gewaltthat und den Ulyss zu einem neuen Beweis seiner vermittelnden und entsühnenden Klugheit veranlasste. Mit der Warnung des Sohnes vor den Waffen des Memnon dürfte nach der Darstellung des Verfassers die Thetis eine weitere Enthüllung seines Schicksals verbunden haben. In dem Tode des Archilochos liegt eine Analogie zu der Freundschaft und Rache des Patroklos. Memnons Fall veranlasst ein Einschreiten der Götter, die dem Sohne der Aurora die Unsterblichkeit verleihen. Achill in der Verfolgung der Troer, die nach dem Leichname des Archilochos streben, gelangt an die Thore Iliums und an die Grenze seines Schicksals; der Pfeil des Paris, von Apoll geleitet, erreicht ihn, und die Rache, die schon Patroklos dem Hektor geweissagt hatte, kommt auch über den Rächer. Furchtbarer Kampf um den Körper des grossen Gefallenen. Ulyss hält die Feinde zurück, während Ajax jenen im Schutze eines Jovischen Sturmes auf seinen Schultern zu den Schiffen trägt. Bestattung des Archilochos, dessen Asche man in einer Urne mit der des Achilles beizusetzen beschliesst. Erscheinung der trauernden Thetis mit den Nereiden und Musen, Wiederhall der achäischen Klage, Entführung des Peliden nach der Insel Leuke durch seine Mutter. Dieselbe leitet indess auch, der Odyssee zufolge, die Leichenspiele und setzt die Preise aus; endlich überlässt sie sogar die Waffen ihres Sohnes dem Tapfersten aus dem Griechenheere, in Folge

dessen die Beschirmer seines Leichnams, Ulyss und Ajax, um den Vorzug ihres Besitzes streiten. Entscheidung der Troer s. Lesches. Selbstmord des Ajax. Begräbniss desselben am Rhoeteischen Vorgebirge.

Ueber die Cyprien schweigt der Verf., wahrscheinlich weil sie schon in Henrichsen einen sorgsamen Bearbeiter gefunden hatten. Doch ist es zu bedauern, dass dieser im Allgemeinen nicht aus dem Gesichtspunkt der vorliegenden Schrift urtheilte und sich über den innern Zusammenhang der Grundzüge, welche uns Proklus giebt, sehr wenig verbreitet hat, so sehr der Reichthum an Episoden und das gesuchte ethische Princip, was Stasinus seinem Gedichte zur Folie gab, es hier gerade wünschenswerth gemacht hätten. Doch ist diese Lücke, wenn auch nur im Fluge, zum Theil von Ahrens in seiner Recension auf eine sehr ansprechende Weise ausgefüllt worden (p. 194), und der genaue Anschluss an Homer sowohl, als eine eigenthümliche poetische Tendenz weisen den Cyprien in dieser Untersuchung vielleicht eine noch wichtigere Stelle, als den übrigen Gedichten, an. cf. Ahrens l. c. 200 u. 201.

Uebersieht man noch einmal die Resultate, so findet sich Folgendes. Aristoteles spricht den cyklischen Gedichten, die er als die weniger einfachen zur Vergleichung zieht, keineswegs Einheit der Person und Haupthandlung, sondern nur wesentlichen Zusammenhang der einzelnen Scenen ab. Sein Urtheil gründet sich mehr auf tragische als epische Harmonie. Es lassen sich so reiche Stoffe denken, dass es in seiner vollen Strenge unanwendbar wird. Dergleichen sind die einzelnen Gedichte des troischen Cyklus; ihre historische Basis forderte eine Zusammensetzung von Handlungen, die nicht immer in nothwendiger Beziehung standen; demungeachtet findet sich bei einigen und lässt sich bei andern mit Sicherheit schliessen, dass sie jedes auf einen Hauptzweck hinstrebten; ohne Zwang entwickelt sich aus ihren Resten ein zusammenhängendes, wohlvertheiltes Gemälde und die Einzelnheiten zeugen eben sowohl von eigener Erfindung als von poetischer Tendenz. Diese Gedichte greifen zwar zu sehr in einander über, als dass sie chronikartig an einander könnten fortgesponnen sein, aber sie fassen im Ganzen so bestimmte Perioden der troischen Sage auf, dass sie den vollständigen Kreis derselben zu ergänzen die Absicht haben mussten. Homer, als der Urheber dieses Kreises, diente ihnen dabei zum Mittelpunct, aber sie entlehnen nicht aus ihm den Stoff, sondern sich anlehnend an ihn führen sie die alte Sage aus und streben die zu einfache Einkleidung derselben umgestaltend, in Form und Darstellung ihrem grossen Muster nachzukommen. Der mindere Ruhm, den sie unter den Griechen erreichten (p. 62), ist die Folge von Homers hervorstechender Grösse, seines mehr dramatischen Charakters und

des Umstandes, dass die Griechen den Inhalt der cyklischen Gedichte, die mehr erzählten als ausführten, vielfach auf der Bühne dargestellt zu sehen pflegten. Indess wissen wir, dass die ausgezeichnetsten Geschichtschreiber und Dichter daraus schöpften und dass das Urtheil eines Proklus keinen Grund zum Zweifel geben kann, wo die Sache mit so vielseitigen Gründen für sich selber spricht. Je gewisser es demnach erscheint, dass die beiden homerischen Gedichte in bestimmt abgeschlossener Ganzheit schon vor der Entstehung der cyklischen existirten, und dass es eine wirklich organische Einheit ist, die eine für sie so günstige Vergleichung mit jenen veranlasst hat, um so überzeugender und entscheidender wird die Analyse, welche der Philosoph Ars poet. c. 17 v. 16 von der ästhetischen Anlage der Odyssee giebt, für die richtigere Meinung ihrer planmässigen Abfassung. Der Verf. prüft dieselbe in den beiden letzten §§ seiner Schrift und findet sie vollkommen mit der Aufeinanderfolge und Gestalt des Inhaltes übereinstimmend. Als Episoden erscheinen dabei folgende Partien, die Rhapsodien ι—μ, weil die darin erzählten Irrfahrten nicht aus dem Zorne des Neptun als Grundursache abgeleitet werden können und Rhaps. ϑ, die Spiele, die dem Odysseus zu Ehren veranstaltet werden; Rhaps. ζ, η, ϑ 1—99 liegen gleichsam zwischen Haupthandlung und Episode in der Mitte, insofern sie die Ursache des Neptunischen Zornes und der Ankunft in Ithaka enthalten. Die Reisen des Telemachos γ u. δ—624 stehen ebenfalls als Episoden genau mit der Haupthandlung in Verbindung. Einer besondern Betrachtung unterwirft sodann der Verf. die Wiedererkennungen, deren Aristotelische Theorie er mit Beziehung auf die Odyssee zusammenstellt. Die dem einfachern Gange der Ilias entgegensetzte Entwickelung derselben beruht weder auf blosser Wiedererkennung noch auf blossem Wandel des Schicksals, sondern auf einer Verbindung von beiden. Der erste Fall dieser Art zeigt sich nach dem Gesange des Demodokos, dann in der Scene mit Telemachos, die freilich durch ihre Wichtigkeit der Aristotelischen Subtilität, der sie nicht vollkommen entsprechend ist, widerlegt. Hier erfolgen die Agnitionen τ, 386 u. φ, 217, denen Aristoteles, obgleich auf Aeusserlichkeiten beruhend, eine sehr grosse Bedeutung beilegt, und dadurch die Kritik von B. Thiersch und Payne Knight über die Verwundung am Parnass um so weniger zulässig macht. Die übrigen Wiedererkennungen sind die durch den Bogen unter den Freiern, die der Penelope und des Laertes. Der Ausdruck ἐσώϑη zeigt endlich, dass die Odyssee des Aristoteles ihren Helden zuletzt gesichert vor jeder Gefahr der Sache darstellte. Vergleicht man damit Aristot. rhet. III. 16, 7, wo der Verf. die der Penelope gewidmete Apologie in 60 Versen (entweder sei die Zahl corrumpirt oder bei der Uebereinstimmung der Sachen

nicht wichtig genug zum Widerspruch) in Rhaps. ψ, 310—343 bestimmt wiederfindet, und Plato de rep. II, 387 A., wo Vers 6—10 der letzten Rhapsodie citirt wird, so muss jeder Zweifel an der Aechtheit des Endes der Odyssee verschwinden, eine Nachweisung, die aus ähnlichen Gründen der Verf. auf viele andere verdächtigte Stellen desselben Gedichtes auszudehnen sich anheischig macht.

Sollte es auch dem Hrn. Prof. N. mit seinen scharfen und vorurtheilsfreien Untersuchungen noch nicht gelingen, die alte Meinung von dem Charakter des Cyklischen zu einer gefälligern und der homerischen Einheit günstigern Vorstellung zu bekehren, so ist ihr sammt ihren Schlüssen doch zunächst jede Basis hinweggenommen. Denn ist des Aristoteles Anerkennung künstlerischer Vergleichungspunkte zwischen dem Meister und seinen Nachfolgern nur mittelbar aus seinen Worten abzuleiten, so ist es seine Verachtung noch weit mehr und durch weit grössere Willkühr. Was Alexandriner aber und Byzantiner als cyklisch herabsetzen, gehört zu einer ganz andern Gattung. Die geringere Bedeutung endlich, die die cyklischen Dichter bei den alten Griechen selbst genossen, erklärt sich theils aus der grössern Anziehungskraft des Schauspiels, theils aus dem Umstande, dass Homer schon Nationalgesang war, als jene sich erhoben, und dass ihre Werke es in einer Zeit, die die hervortretende Richtung grosser Gefühle der Lyrik annäherte, nicht wohl mehr werden konnten. Macht man sich dagegen mit dem vortheilhaften Bilde vertraut, das der Verf. unserer Schrift mit eigenen Farben aus den fleissig gesammelten Zügen zusammensetzt, so wird man in dem Ganzen, zu dessen Verschönerung es dient, immer vollständigere Befriedigung seiner Ansprüche finden, man wird es als unbezweifelt betrachten, dass der Homer, der die Grenzen, den Geist und die Form der Dichter des troischen Cyklus bestimmte, nicht in abgerissenen Einzelheiten umherirrte, die zufällig gerade nur die Zeit vom Zorne des Achill bis zu Hektors Tode und von Ulyssens Aufenthalt bei der Calypso bis zur Herstellung seiner alten Verhältnisse in Ithaka umfassten, man wird es in dieser Ueberzeugung für unverträglich mit dem hohen Genius des Dichters halten, dass er eine Einheit nicht gekannt und gewollt haben sollte, die der Philosoph aus seinem Werke beweisen konnte, dass er eine ethische Grundanschauung nicht in sich getragen habe, die jedes gebildete und vorurtheilsfreie Gefühl an seine unsterblichen Heldenschicksale und Göttergestaltungen fesselt. Und erklärt es sich nicht auf diese Weise allein und allein auf diese Weise, dass mehrere hundert Jahre nach den grossen Ilionsabenteuern kein anderer Gesang in der homerischen Form als der des zürnenden Peliden und des vielverschlagenen Odysseus war? Ist es aber unter solchen Umständen möglich, dass irgend ein we-

sentlicher Theil der beiden Gedichte, ohne die übrigen zu Bruchstücken loszureissen und das Ganze wieder in den abgewiesenen Rhapsodenaphorismus zu ziehen, nur als Anhäufung aus der Sängerschule betrachtet werden dürfe? Die alte, einfache und immerhin im Volksgeschmack geverste Sage bestand daneben fort, bis das bessere Erzeugniss des Genius sie von den Lippen der Griechen verdrängte, um aus den letzten Spuren derselben die von ihm übrig gelassenen Theile durch sein Beispiel zur Wiedergeburt zu bringen, indem es die Thätigkeit der Cykliker hervorrief. Indess verrathen diese immer zu sehr den Charakter und die Umgestaltungen einer spätern Zeit, um nicht den vielbesprochenen Punct gleich räthselhaft zu lassen, dass in dem Laufe eines Jahrhunderts wenigstens seit dem Anbruch des homerischen kein zweiter Sänger der grossen Trojassage in gleichem Geschmacke aufgestanden ist; denn selbst eine schwächere Kunst würde die Sache vor Vergänglichkeit gerettet haben. Und doch in wem hätte das grosse Zeitgemälde Homers je das Gefühl des Bruchstücks, das Bedürfniss einer Ausfüllung hervorgerufen? Vielleicht möchte mehr als eine Ahndung, jenes Räthsel richtig zu erklären, in dem Gedanken liegen, dass die homerischen Gedichte zwar nicht das ganze Abenteuer, aber die vollkommne unerschöpfliche Darstellung aller seiner Helden und seiner Verhältnisse, die ganze Denk- und Lebensweise einer bewunderten Vorzeit wiedergaben, welche sich auch unter der Beschreibung anderer Thaten nur wiederholen konnte, dass sie gleichsam, wenn man den Ausgang und die Folge einmal wusste, auch diese mit besungen hatten, und das Jahrhundert fühlte, ihm könne nicht mehr, nichts Besseres gegeben werden. Wollen wir mit Hermann annehmen, dass die Neugeburt des epischen Gedichtes aus dem didactischen das Andenken seines Schöpfers unsterblich machte, und alle sichern Spuren vorhomerischer Epopöe vergessen, so galt die Bewunderung der Gattung und musste um so nothwendiger auch auf alles Nichthomerische, das in ihr gedichtet war und spurlos verschwunden sein soll, übergehen, als es durch das Interesse der troischen Sage in der engsten Verbindung mit jenem stand. In welche Widersprüche geräth man aber sogar, wenn man das homerische Gedicht Produkt eines dichtenden Naturzustandes, unmittelbaren Ausdruck eines allgemeinen Zeitgefühles nennt! Erstlich ist von bildlicher und lebhafter Vorstellungsweise, der der gewöhnliche Ausdruck entsprechen mag, zur Darstellung eines festgehaltenen Planes in geregelter Form ein Uebergang nothwendig, der nur durch einzelne Organe vermittelt werden kann, der Beruf der letztern setzt aber eine eigenthümliche Fähigkeit voraus, welche auch ihre Werke individualisirt. Aber angenommen auch, es hätte ein jedes Mitglied jenes Zeitalters, das zur Sängerzunft gehörte, homerisch dichten können, wie lässt

sich dann, man erkläre sich nun für Pisistratidische Zusammensetzung oder für Urilias und Odyssee mit ihrem Anwachs, die Beschränkung einer ganzen Zeit auf diesen einzigen Theil einer einzelnen Sage enträthseln oder die Vererbung derselben durch alle Jahrhunderte, während von allen übrigen wohl der Inhalt, aber nicht die Form auf spätere Geschlechter kam? B. Thiersch hat diese Ansicht nebst seinen andern in der kürzlich herausgegebenen Schrift: Ueber das Zeitalter und Vaterland des Homer, Halberstadt 1832, mit neuen Gründen und zum Theil sehr gewandt verfochten. Auch der Cyklus ist nach Hrn. Prof. Nitzsch's eigener Darstellung von ihm gebraucht worden, um für sich gegen ihn zu zeugen. Eben die Abweichungen in Charakteristik, Urtheil und Erzählung, die das Verhältniss der cyklischen Poesie gegen Homer bestimmen helfen, dienen ihm, um den seinigen vor die Wanderung der Herakliden stellen zu können, theils zum Beweis einer unverhältnissmässig grössern Zwischenzeit zwischen beiden, als die gewöhnliche Vorstellung erlaubt, theils der Nichtexistenz älterer Gedichte, aus denen sie gemeinschaftlich geschöpft sein könnten, da ihm daran gelegen ist, die homerischen für unmittelbaren Ausfluss des troischen Zeitalters selber auszugeben. Als ob hundert Jahre die Begriffe nicht wesentlich umgestalten könnten, und ein besiegtes, fast ausgestossenes Volk, das vom kriegerischen zum gewerbtreibenden Leben, aus einem kräftigen Vaterlande zur Gemeinschaft mit Asiaten übergetreten war, selbst zu neuen Religionsansichten u. Sitten die nächste Verführung hatte, sich lange gesträubt haben dürfte, die Klugheit in der Potenz der Verschlagenheit und den Götterwillen in der Gestalt einer bedeutungsvollern Weltregierung aufzufassen! Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass der Hauptsitz der epischen Sage unter den ausgewanderten Ioniern blieb. Die Zeit der Entstehung ist freilich bei der Frage über die Einheit Homers als ein untergeordneter Gegenstand zu betrachten, allein sie schmilzt mit ihm zusammen, wenn sie wieder dazu dienen soll, das Product des einzelnen Genius in dem vielstimmigen Antheile ganzer Zeitalter und unter mannichfaltige Rhapsoden-Hände zu zertheilen. Eben so ist es mit dem Vaterland Homers, das in die Frage über seine Zeit hineingreift, weil vor der Errichtung der Ionischen Colonien nur das europäische Griechenland den griechischen Sänger erzeugen konnte. Dass Hr. T. dem Homer eine durchaus natürliche Vorstellung von seinem Heldengeschlechte beilegt, indem er in dem Widerspruche des bekannten *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* eine sichere Interpolation erkennt und alle Maschinerie des Dichters auf gegenwärtige sinnliche Täuschung gründet, streitet mit dem ganzen Geiste der Gedichte, die offenbar einer wunderbaren und entschwundenen Grösse gewidmet sind, welche sich selbst in der ausschweifenden Beschreibung von

Kunstwerken, besonders Schilden zeigt und die mancherlei Widersprüche in Götterglauben und Menschendarstellung, statt sie immer wieder auf Rhapsodik zu beziehen, warum nimmt man sie nicht auch zum Beweise, dass Homer nicht immer Ueberzeugung gab, sondern schwankende Sagenüberlieferung durch seine Worte ausstattete? Eben die Herrlichkeit der Vergangenheit rief sein grosses Talent hervor, während die Gegenwart eher ein lyrisches begeistert haben würde, und darf man sich nun wundern, dass er sein Geschlecht und die an Einzelnthaten armen Heraklidenkriege nicht in den göttl. Kreis seiner Helden zog? Dass er von den Städten Kleinasiens schweigt, die der Zeit nach davon ausgeschlossen sind, während sein öfteres Verweilen auf den Fluren des Peloponnes als eine Gunst für das alte Vaterland der Ionier betrachtet werden kann, an dem das Andenken der Väter noch haftete und dessen Herrlichkeit auch die ihrige war? Aber was Einzelnes betrifft, so lassen sich der Artemis im Erymanthus die Kaystrischen Schwäne und der Topographie des Peloponnes die ägyptische der Insel Pharos entgegenstellen. Auch der Beweis, der auf die Sprache gegründet wird, ist nicht überzeugend. Die ionische Weichheit bleibt ihr unterscheidender Charakter, der sie dem neuen Ionismus Herodots im Wesentlichen annähert, während das Schwanken, unter welchem sie die Spuren anderer Dialekte zeigt, den Kampf mit fremden Elementen, aus denen sie sich noch nicht losgewickelt hatte, nicht minder deutlich offenbart, als das Streben nach Auflösung u. Erweichung constant erscheint. Endlich ist ein friedlicher Zustand keine nothwendige Bedingung, einen Genius, der hoch und allein im Mittelpunkte von Jahrhunderten steht, zur Entfaltung seines göttlichen Triebes anzuregen, auch wenn ihn das erloschene Licht des Auges nicht von dem Kampf des Lebens zu den friedlichen Göttern seines Innern abzog. Ossian sang im Gewühl der Schlachten und das wildeste Zeitalter unseres Vaterlandes erzeugte den Minnegesang. Doch gesetzt auch, die Ruhe der homerischen Dichtung konnte nur in einer Zeit der Ruhe und Sammlung ihre ungestörte Entwickelung finden, so darf man doch annehmen, dass die Ionier nach ihrem harten Schicksale in Europa, an den reizenden Ufern Asiens und in der Hoffnung einer blühenden Zukunft sich zur Ruhe gekommen glaubten, wenn auch die neuen Staaten noch nicht zu der nachherigen Ordnung und Festigkeit gediehen waren. Auf jeden Fall gehören stärkere Motive dazu, um die alte constante Tradition und das Gefühl, welches zu den Gründen der forschenden Gelehrsamkeit kein gewichtloses Moment für die Einheit der homerischen Meisterwerke aus sich selbst hinzulegt, zu erschüttern. Herr Prof. Nitzsch wird sich die Anhänger des einigen Homer auch durch die Beurtheilung der verstärkten Angriffe auf seine Ansicht und

die ihre so verbindlich machen, wie er sich den Dank derselben durch seine trefflichen Ideen und Erörterungen über den troischen Kyklos und das Urtheil des Aristoteles verdient hat.

Göttingen. *Adelbert Herrmann.*

Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Von *Joh. Ferd. Schlez* (Oberpfarrer und geistl. Inspector zu Schlitz im Grossherzogthum Hessen). Zehnte verb. Auflage mit ganz umgearbeiteter Länderkunde und neu hinzugefügter Völkergeschichte. Giessen, b. Heyer. 1831. IV u. 444 S. 8. (14 Gr.)

Es sei mir erlaubt, in den nachfolgenden Zeilen über ein Buch zu referiren, welches bereits in 10 Auflagen erschienen ist, sich also schon einer bedeutenden Ausbreitung erfreut, aber immer noch bekannter zu werden verdient, weil es nicht leicht ein für die allererste Jugendbildung gleich geeignetes Werk gibt, das, bei einer sehr verständigen Anlage und gleich Anfangs anerkannt tüchtigen Behandlung des Stoffes, durch die sorgsame Hand des Verf.'s bei jeder neuen Auflage auch mit neuen Vorzügen zu Tage gefördert wurde und desshalb jetzt auf einer hohen Stufe der Brauchbarkeit steht. Für diejenigen, welche das Buch noch nicht kennen sollten, geben wir jetzt zuerst eine kurze Uebersicht des Inhaltes. Das Ganze zerfällt in 7 Abtheilungen: 1) Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lese-Tones und des sittlichen Gefühls (S. 1—56); 2) Betrachtung des menschl. Körpers, zugleich Uebung u. Schärfung aller Denkkräfte (S. 57—112); 3) Betrachtung der menschl. Seelenkräfte, zugleich Anleitung zum rechten Gebrauche derselben (S. 113—146); 4) Anfangsgründe der Naturbeschreibung oder Naturgeschichte (S. 147—206); 5) Das Gemeinnützlichste aus der Naturlehre (S. 208—251); 6) Kurze Uebersicht des Weltgebäudes, besonders der Erde (S. 252—362); 7) Kurze Uebersicht der allgemeinen Geschichte (363—441). Mit besonderer Auszeichnung müssen wir den zweiten, dritten, fünften und die erste Hälfte des sechsten Abschnittes erwähnen, in welchen schwer verständliche Gegenstände, z. B. die Functionen der Lunge, des Herzens u. der übrigen Körpertheile; das Wesen der Einbildungskraft, des Verstandes, der Vernunft u. anderer Seelenkräfte; die wissenswürdigsten Gegenstände der Physik; das Verhältniss der Sonne zur Erde und den übrigen Planeten u. dgl. m. sehr fasslich vorgetragen; durch Hinweisungen auf allgemein bekannte Gegenstände veranschaulicht, und, in beständiger Rücksicht auf die Schärfung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens der Kinder mit zahlreich eingestreuten passenden Fragen ausgestattet sind. Trockener ist, wenigstens hier und da, die letzte Hälfte der sechsten Abtheilung ausge-

fallen; allein der Stoff selbst erschwerte hier bei der nothwendigen Kürze eine anziehendere Behandlung, obgleich uns auch dieser Abschnitt (specielle Geographie) mit zu vielen Zahlen angefüllt scheint. — Dem Lehrer kommt bei dem Gebrauche des Buches der Umstand sehr zu Statten, dass Hr. S. in demselben Verlage ein „Handbuch zum Denkfreund" in 5 Bänden hat erscheinen lassen, welches als Commentar ausserordentlich brauchbar ist. — Der 7te Abschnitt hat nicht Hrn. S., sondern dessen Schwiegersohn, Hrn. Pfarrer Dieffenbach in Schlitz, zum Verfasser. In den drei ersten Auflagen des „Denkfreundes" enthielt die letzte Abtheilung nur die Geschichte der ersten Verpflanzung des Christenthums in unser deutsches Vaterland. Diese wollte bald nicht mehr genügen und Hr. Kirchenrath Petri in Fulda bearbeitete desshalb eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Deutschen für das nützliche Buch. Diese begleitete denn auch den Denkfreund in sieben auf einander folgenden Auflagen. Aber auch so schien diese Abtheilung stimmfähigen Schulmännern noch nicht umfassend genug, wesshalb der Verleger durch Hrn. D. einen Abriss der ganzen Weltgeschichte verfassen liess *). Allerdings lagen in der unumgänglich nöthigen Kürze grosse Schwierigkeiten, Hr. D. hat aber die mit sichtlicher Liebe unternommene Arbeit mit Ehren beendigt, nicht leicht etwas Bedeutendes übersehen, das Wichtigere mit gesundem Urtheile immer vorzugsweise berücksichtigt. Es freut uns desshalb, die Nachricht beifügen zu können, dass diese „kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte" auch besonders — wenn wir nicht irren zu 4 Gr. — verkauft wird, und wir glauben zuversichtlich hoffen zu dürfen, dass dieselbe an vielen Orten den bisher noch im Gebrauche gewesenen äusserst lückenhaften kleinen Abriss der Weltgeschichte von *Bredow* verdrängen wird.

E. Schaumann.

Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer für Künstler, Lehrer u. Schüler. Herausgegeben von *F. Ludwig Würkert*, erstem Diakon in Mitweide. Berlin, b. A. W. Hayn, 1831. 187 S. 8.

Bei jedem neuen literarischen Erzeugniss, besonders auf dem Felde der historischen Kenntnisse, fragt der Sachverständige mit Recht: 1) Ist dieses Product eine Bereicherung der Wissenschaft? d. h. berichtigt u. ergänzt es irgend einen Ge-

*) Nach Vorr. S. III ist jedoch der Verleger bereitwillig, solchen Lehrern, welche die Beibehaltung der Geschichte der Deutschen vorziehen, solche, gegen Rückgabe der allgemeinen Geschichte auszutauschen.

genstand, über welchen man bei früheren Werken entweder ungewiss oder ganz unbelehrt gelassen wurde? 2) Hat der Verfasser bei seiner Arbeit den *besonders* beabsichtigten Zweck erreicht? Auf die erste Leistung thut der Hr. Verf. des obenbezeichneten mythologischen Werkchens wahrscheinlich selbst Verzicht. Die zweite Frage wird unsere unpartheiische Beurtheilung beantworten.

In der *Vorrede* sagt Hr. W.: „Es war mein Bestreben, durch dieses gegenwärtige (?) Buch eine *deutliche* und *kurze* Beschreibung der Mythologie der *Griechen*, *Römer* und *Aegypter* zu geben, indem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass gerade ein solches Buch für junge Künstler, Lehrer und Schüler nicht überflüssig sei." Hier hat sich Hr. W. offenbar selbst getäuscht, denn theils ist seine Schrift wirklich überflüssig, theils auch unbefriedigend, indem sie für Künstler, Lehrer und Schüler zugleich bestimmt ist, also einen dreifachen Zweck auf einmal erreichen soll. Es kann nicht oft genug erinnert werden, dass ein solches Verfahren jedem literarischen Unternehmen Nachtheil bringt. Wir geben nun für unser ausgesprochenes Urtheil die nöthigen Belege. *Ueberflüssig* ist Hrn. W.'s Arbeit; denn ohne mehrere bekannte frühere Werke zu erwähnen, deren Verfasser zum Theil auch in der Vorrede namhaft aufgeführt werden, so sind seit dem letzten Jahrzehent nicht nur über einzelne mythologische Abschnitte sehr gelungene, beachtenswerthe Darstellungen erschienen, sondern wir besitzen auch im Allgemeinen viele schätzbare Handbücher u. Leitfaden zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Rec. will hier nur einiger gedenken; dahin gehören: Fr. W. Gödike's Götterthum der Hellenen und Römer. Für Schulen und den Selbstunterricht bearb. Berlin 1822. 8. (16 Gr.) Dr. Franz Fiedler's Mythologie der Griechen und Italischen Völker. Für studirende Jünglinge und Freunde des klassischen Alterthums. Halle 1823. gr. 8. (2 Thlr. 8 gGr.) Karl Kärcher's Handzeichnungen für die Mythologie u. Archäologie des klassischen Alterthums. Mit vielen Kpft. Karlsruhe 1825. (besonders auch angehenden Künstlern zu empfehlen.) Lehrbuch der griech. u. röm. Mythologie für höhere Mädchenschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, von Friedr. Nösselt. Leipzig 1828. gr. 8. Stivarius Briefe über die Mythologie der Griechen u. Römer, mit den vorzüglichsten Darstellungen ihrer Dichter, für Jünglinge u. Mädchen. Lemgo 1829. gr. 8. Der Olymp, oder Mythologie der Aegyptier, Griechen u. Römer; zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend u. angehende Künstler, von A. H. Petiscus. 4te Aufl. mit 40 Kpft. Berlin 1829. (1 Fl. 45 Kr.) etc. Auch an mytholog. Wörterbüchern fehlt es keineswegs. Hr. W. ist nun bei Abfassung seines Werkchens seinem Vorgänger Petiscus (laut Vorrede) in Anord-

nung und Darstellung der Mythen grösstentheils gefolgt, hat ihn aber auch hin und wieder wörtlich benutzt, an andern Stellen hingegen excerpirt u. abgekürzt, weswegen seine Leistung *unbefriedigend* zu nennen ist. Wer die Schrift von Petiscus besitzt, kann demnach die von Würkert ganz entbehren, zumal da jene auch gar nicht theuer ist. Wir müssten sonach den Olymp von Petiscus selbst unserer Kritik unterwerfen, wenn wir die einzelnen Abschnitte in Hr. W. Handbuche durchgehen wollten, was aber schon der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Wir wollen jedoch dem Vf. der vorliegenden Schrift unsere Aufmerksamkeit auf seine Arbeit bezeugen und derselben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; daher gehen wir sie dem wesentlichen Inhalte nach durch und heben aus jeder Abtheilung einige Artikel aus, um unser Urtheil speciel zu begründen.

In der Vorrede wird ausdrücklich bemerkt, dass Hr. W. sich nicht in die neuesten Untersuchungen Böttiger's und Creuzer's habe einlassen wollen. Dies billigen wir auch für seinen Zweck gar sehr. Denn was sollen angehende Künstler und Schüler namentlich mit Creuzer's subtilen Untersuchungen und oft sonderbaren Deutungen anfangen? Werden sie nicht dadurch unnöthig in das Labyrinth der Symbolik geführt und verwirrt? Solche Forschungen und Darstellungen eignen sich mehr für Philosophen, Historiker und Philologen von Profession. Angehenden Künstlern und Schülern aber gebe man geradezu nur den Kern und das Wesentliche aus den Mythographen und Dichtern des klassischen Alterthums selbst, damit sie vorerst eine feste Grundlage zum weiteren Studium erhalten. Der Verf. hat ferner, so wie sein Vorgänger P. Alles zu entfernen gesucht, was das sittliche Gefühl verletzen könnte. Die *Einleitung* handelt in 19 Abschnitten (eigentlich nur Paragraphen) von der verschiedenen Art und Weise, wie der Mensch zur Idee von etwas Göttlichen, von höheren Wesen ausser ihm, gelangte, wie er sich diese dachte, welche Eigenschaften er ihnen beilegte etc. Hier hätte er sich viel kürzer fassen und nicht in unnöthige phantastische Schilderungen verlieren müssen. Sodann wird die Definition des Wortes Mythologie angegeben, so wie von der Eintheilung der Gottheiten, ihrer Lebensweise, ihrem Wohnsitz gehandelt und die Beschreibung der Unterwelt, die Quellen u. Hülfsmittel der Mythologie etc. beigefügt. Lauter bekannte Sachen, wo aber Petiscus schon hervortritt und auch einzelnes Irrige mit unterläuft; z. B. die Griechen erhielten einen grossen Theil ihrer Bildung von den Aegyptern (die Griechen erhielten einen Theil ihrer Bildung von dem älteren Volke, den Aegyptern, P.); die *untern* Gottheiten wohnten nicht bei den *obern* Göttern, nicht auf dem Olymp oder über dem Himmelsgewölbe, sondern nur in dem

Wolkengebiete (die Wohnsitze der unteren Götter und Heroen waren nicht die der oberen Götter, man dachte sich dieselben vielmehr in den Lüften der Wolkenregion, P.); bei den Flüssen der Unterwelt: Styx, Acheron, Pyriphleg*ethon* und Kocytus, heisst es dann: „mit jedem von diesen Strömen bezeichnet man oft nur den Styx" (Styx, der auch Acheron, Phleg*eton* und Kozytus genannt wird, P.). Hier hätte doch wohl auf Hom. Od. 10, 513 u. Virg. Aen. 6, 297. Rücksicht genommen werden müssen, um nicht eine so bestimmte Behauptung auszusprechen. Auf die Einleitung folgen: *Mythologische Vorerinnerungen* über *Chaos*, *Eros*, *Erebus*, *Gäa*, die *Titanen, Hekatoncheiren* (Centimanen) und *Cyklopen.*

Das Werk selbst zerfällt in die 4 Abtheilungen: Obere Gottheiten, untere Gottheiten, Heroen oder Halbgötter, Gottheiten der Aegyptier. Hier wollen wir nur an einigen Artikeln die Darstellungsweise unseres Verf.'s und seine oft wörtliche Uebereinstimmung mit Petiscus den Lesern d. Bl. vor Augen legen: *Uranus* war der erste Stammvater der Götter, und mit ihm beginnt sonach die erste Götterfamilie. *Gäa* (die Erde) brachte ihn hervor, verband sich mit ihm, und ihre Kinder waren die *Titanen*, die *Hekatoncheiren* oder *Centimanen* u. die *Cyklopen*, alle furchtbare gewaltige Riesen. Der Vater *Uranus* fürchtete, von diesen seinen Riesensöhnen vom Throne gestürzt zu werden, darum warf er sie gefesselt in den Tartarus. Die Mutter *Gäa* betrauerte ihre Kinder, zürnte dem Vater *Uranus*, gab dem einen ihrer Titanensöhne, dem *Kronos* (Saturn), heimlich eine Sense, mit welcher dieser seinen Vater *Uranus* tödtlich verwundete, hierauf seine Brüder aus dem Tartarus befreite, den Vater vom Throne stiess und seine befreiten Brüder mit ihren Schwestern vermählte, wodurch nun ein zahlreiches Göttergeschlecht hervorging. Aus den Blutstropfen des verwundeten *Uranus* entstanden die *Giganten*, Riesen mit Drachenfüssen u. die *Erinnyen* (bei den Römern Furien), Rache- und Qualgöttinnen (Sinnbilder des bösen Gewissens). Hierüber nun lässt sich Petiscus unter Anderen also vernehmen: Mit ihm (*Uranus*) beginnt nach der Vorstellung der ältesten griechischen Dichter das erste Göttergeschlecht. Wir wissen schon aus dem Vorhergehenden, dass Gäa (die Erde) ihn hervorbrachte, und sich dann mit ihm vermählte, aus welcher Verbindung etc. Uranus fürchtete von ihrer Rohheit und Stärke Gefahr für seine Regierung, legte sie deshalb in Fesseln, und warf sie in den Tartarus hinab, wo er sie gefangen hielt. Seine Gattin Gäa schmerzte das harte Schicksal ihrer Kinder, sie bewaffnete daher den Kronos (Saturn) mit einer aus Eisen gebildeten — andere erzählen mit einer diamantenen Sense etc. — Auf gleiche Weise finden sich Parallelstellen zwischen *P.* und *W.*, deren Rec. sich viele angestrichen hat, fast in jedem Ar-

tikel, in dem Hr. W. das Werk seines Vorgängers bald wörtlich benutzte, bald zusammenzog u. excerpirte, zuweilen auch etwas, was doch der Anführung werth war, wegliess und nur selten trifft man einen kleinen Zusatz bei diesem an, welchen jener nicht hat; z. B. bei dem Artikel *Thanatos*, wo P. sagt: auch *Ker* genannt; dagegen liest man bei Hrn. W.: zuweilen heist er auch *Ker*, und dann dachte man sich ihn als den Tod auf dem Schlachtfelde. Aber kannte denn unser Verf. keine *Keren* in der Mehrzahl, die im Homer so oft vorkommen? Bei mehreren Artikeln finden sich am Schlusse noch eine oder einige sogenannte *Grundwahrheiten* (bei P. nur selten), d. h. Deutungen oder Auslegungen der Mythen; so heisst es über Uranus: das schwache Alter muss der starken Jugend weichen, — die Mutter fühlt Schmerz bei den Leiden der Kinder, — Frevel, am Vater begangen, erzeugt ein böses, qualvolles Gewissen. Wozu solche verschiedenartige, ungewisse und oft sonderbare Deutungen? Das Deuten der Mythen ist bekanntlich eine sehr missliche Sache, und darum gebe man doch lieber den Stoff, wie er ist. — In dem Artikel *Eos* (Aurora) findet man als deren Kinder *Zephyrus*, *Boreas*, *Notus* u. *Hesperus;* dann liest man: die ersten drei waren Winde, den letzten dachte man sich als Morgenstern (fast eben so bei P.: unter den drei ersteren werden Winde personificirt dargestellt, Hesperus aber bezeichnet den *Morgenstern* (nicht auch den *Abendstern?!*). Fast gleichlautend ist ferner gleich darauf bei beiden die Beschreibung der *Memnonssäule;* desgleichen so viele andere Artikel des zweiten Abschnitts. Die *römischen Nationalgottheiten* sind bei P. und W. sehr mangelhaft aufgeführt; Mehreres und Richtigeres hierüber findet man unter Anderen schon in R a s c h e ' s römischen Alterthümern. *Heroen* oder *Halbgötter* werden von beiden Verfassern als „Mittelwesen zwischen Menschen u. Göttern" definirt; bei diesem Abschnitte befriedigt jedoch Hr. W. etwas mehr, auch hat er sich hier freier von seinem Vorgänger zu erhalten gewusst; eben so bei der letzten Abtheilung: *Gottheiten der Aegyptier*, wo aber gleich im Eingange fast gleichlautende Sätze vorkommen, z. B. „Ehe Moses die Israeliten aus Aegypten führte" etc. Beiden Verfassern würde das Panthéon Egyptien — Collection des personnages mythologiques de l'ancienne Egypte, d'après les monumens etc. par *Champollion* et *Dubois* (Paris 1823 etc.) noch mehr Stoff und Ausbeute geliefert haben. Als *Anhang* haben beide Verfasser, jedoch P. mehr (28 Rubriken) als W. (23 aus dem Buchstaben A.) *sinnbildliche Darstellungen* von *Begriffen*, *Verhältnissen* und *Eigenschaften*, wobei man nur wünschen möchte, dass, besonders für angekende Künstler: Mahler, Bildhauer, Decorateurs u. dgl., die Arbeit durch das gange klassische Feld der griechischen und römischen Mythen genügend

und zwar *alphabetisch* durchgeführt worden wäre. Denn jetzt sind die Werke von Montfaucon und Kärcher zu solchem Behufe noch am ersten zugänglich und am meisten gebraucht. Bei *P.* und *W.* vermisst man endlich eine bestimmte *Eintheilung* der Mythen nach ihrem wesentlichen Inhalte, nämlich in *historische*, *physikalische*, *philosophische*, *onomastische*, *gemischte* u. s. w., auch eine öftere, schon in der Einleitung auszusprechende Andeutung über Verwechselung *früherer* und *späterer* mythischer Vorstellungen, z. B. des Apollo mit dem alten Sonnengotte Helios, der verschiedenen Schicksalsgöttinnen *Mören*, *Parzen* und *Furien* u. A. Am Ende beider Schriften findet sich ein zweckmässiges alphabetisches Register. In Hrn. W.'s Mythologie ist also Petiscus Olymp in nuce enthalten, wiewohl ohne die Abbildungen. Papier und Druck sind gut; Druckfehler haben wir nur sehr selten gefunden. *Ihling.*

Bibliographische Berichte.

Ueber die Verdienstlichkeit tüchtiger Werke für die Litteratur- und Kunstgeschichte ist nur eine Stimme; minder anerkannt sind die Schwierigkeiten, welche der Herausgeber einer solchen Arbeit findet und oft beim bessten Willen nicht überwinden kann. An Alle, die er schildern möchte, kann er sich kaum selbst und unmittelbar wenden; er muss sich daher oft auf Andere verlassen, die leider ihre Versprechungen nur gar zu leicht vergessen, und selbst diejenigen, an die er sich direct wendet, sind mitunter unfreundlich genug, den Wünschen des Autors nicht zu willfahren. Darum ist es sehr zu billigen, wenn solche Werke nur kleinere Bezirke umfassen, indem sich bei ihrer Ausarbeitung die erwähnten Schwierigkeiten nur in geringerem Maasse zeigen werden. Aus ihnen lässt sich dann eine ziemlich vollständige Gelehrten- und Künstlergeschichte von ganz Deutschland zusammenstellen. Die beiden Hessen haben schon seit längerer Zeit in dem bekannten Strieder'schen Werke Biographieen ihrer vorzüglichsten Schriftsteller empfangen, und in den letzten Jahren sind zwei Fortsetzungen dieser zu 18 Bänden angewachsenen Arbeit erschienen. Die erste ist betitelt: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- u. Künstlergeschichte vom Jahre* 1806 *bis zum Jahre* 1830. Von Dr. Karl Wilh. Justi. Marburg, b. Garthe. 1831. XII u. 852 S. gr. 8. (3 Thlr.). Der Verfasser ist selbst als fruchtbarer und durch manche bedeutendere Schrift, namentlich im Fache der Bibelerklärung, achtbarer Schriftsteller bekannt und hat seine Befähigung zu dem hier angezeigten Werke schon 1819 durch Herausgabe des 17ten und 18ten Bandes von Strieder's Grundlage einer Hessischen Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte, von der Reformation bis 1806, hinlänglich bethätigt. Der Verf. hat nicht

alle hess. Gelehrten etc. schildern wollen, sondern nur die vorzüglichsten, und auch unter diesen nur diejenigen, von welchen er authentische Nachrichten zu erhalten vermochte. Ich billige dieses Verfahren sehr, indem ich die Sicherheit der Nachrichten der Vollständigkeit des Namenverzeichnisses unbedingt vorziehe. Die Namen der vorzüglichsten hier geschilderten Gelehrten etc. sind: **Beckhaus**, **Bering**, **Bickell**, **Blumhof**, **von Cölln**, **Dahl**, **Dieffenbach**, **Dilthey**, **Gerling**, **Grimm** (Jac. u. Wilh.), **Hartig**, **Hartmann**, **Hüffell**, **Hupfeld**, **Jordan**, **Justi**, **Lips**, **von Löhr**, **Mackeldey**, **v. d. Malsburg**, **Marezoll**, **Pfeiffer**, **Platner**, **Rehm**, **Ritgen**, **Sartorius**, **Schmitthenner**, **Schwarz**, **von Siebold**, **Spohr**, **Stickel**, **Suabedissen**, **Tennemann**, **Wagner**, **Westermayr**, **Wilbrand**, **von Wildungen**, **Wiss**, **Wurzer**. Mit Interesse wird man die Mehrzahl der, oft an höchst überraschenden Begebenheiten reichen, Biographieen dieser Männer lesen, aber auch die Schilderungen solcher Gelehrten etc. nicht am unrechten Orte finden, welche, ohne gerade als *fruchtbare* Schriftsteller aufzutreten, durch stilles und segensreiches Wirken in ihrem Berufe schon vieles Gute gestiftet haben, wohin ich z. B. meine ehemaligen würdigen Lehrer, Inspector Dr. theol. **Engel** (S. 98) und Prof. Dr. **Klein** in Giessen (S. 331—334), so wie Professor **Koch** in Marburg (S. 335—347) rechne, dessen persönliche, mir sehr werthe Bekanntschaft ich im Jahre 1824 bei seinem kurzen Aufenthalte in Büdingen zu machen Gelegenheit hatte. Was ich an Justi's Schrift desiderire, ist, dass die Biographieen nicht, wie man zu sagen pflegt, aus einem Gusse sind, indem manche schon aus dem Jahre 1818, manche aus dem Jahre 1830 stammen; einige in der ersten, andere in der dritten Person von ihrem Gegenstande reden; die einen sehr kurz gehalten, die anderen allzu ausgedehnt und mit einer störenden Zahl von nichtssagenden Floskeln ausgeschmückt sind. Alles dieses hätte sich — freilich mit grosser Mühe — ändern lassen. Schade ist es überdiess, dass mancher Name fehlt, der in einem hessischen Schriftstellerlexicon häufig gesucht werden dürfte. Der Verf. hat diess selbst gefühlt und desshalb S. VI seinem Fortsetzer ein Verzeichniss derjenigen Männer geliefert, welche vor allen Berücksichtigung verdienten: **Adrian**, **Daub**, **Eigenbrodt**, **Hillebrand**, **Horst**, **Hundeshagen**, **Jaup**, **Linde**, **Lindelof**, **Osann**, **Petri**, **Rinck**, **Umpfenbach** u. A., welchem ehrenwerthen Vereine Hr. J. auch des Unterzeichneten Namen beigesellt hat. — Während das eben angezeigte Buch sich mit beiden Hessen beschäftigte, hat es das zweite lediglich mit den Hessen-Darmstädtischen Gelehrten zu thun. Das Werk ist betitelt: *Biographisch-litterärisches Lexicon der Schriftsteller des Grossherzogthums Hessen im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Bearbeitet und herausgegeben von* **Heinrich Eduard Scriba** [soviel mir bekannt, Candidat der Theologie in Darmstadt]. *Erste Abtheilung, die im Jahre 1830 lebenden Schriftsteller des Grossherzogthums enthaltend.* Darmstadt, b. C. W. Leske. 1831. (2 Thlr.). Hr. S. hat sich mit wenigen, und

desshalb auffallenden, Ausnahmen einer weit gedrängteren Darstellung beflеissigt, als Justi. Dadurch ist es ihm möglich geworden, nicht allein alle berühmteren, sondern auch eine grosse Anzahl minder bekannter Autoren kurz zu schildern und von ihrer litterärischen Thätigkeit zu berichten. Die Namen selbst brauche ich nicht anzuführen, indem die hervorstechenden, die ich auszuheben hätte, ungefähr die oben schon genannten sind; ich bemerke jedoch, dass die Angaben durchaus nicht so zuverlässig sind, als bei Justi, indem sich Herr S. nicht immer auf authentische Nachrichten gestützt hat. Darum wird er in der, hoffentlich bald nachfolgenden 2ten Abtheilung manche Berichtigung nachzutragen haben, wozu wir ihm die wohlverdiente thätige Unterstützung seiner gelehrten Landsleute wünschen. Eine Ausstellung kann ich nicht unterdrücken. Vor beinahe 20 Jahren kam die Provinz Rheinhessen an Darmstadt; Hr. S. rechnet daher zu den Hessen-Darmstädtischen Gelehrten auch Männer, die, zwar in dem jetzigen Rheinhessen geboren, schon vor 30—40 Jahren ins Ausland gekommen sind. Dadurch hat er seinen Kreis ganz ohne Grund viel zu weit ausgedehnt und seinem Werke eben nicht genützt. Vielleicht schenkt er diesem Winke, der übrigens der Verdienstlichkeit seiner Arbeit keinen Eintrag thun soll, seine Aufmerksamkeit.

[E. Schaumann.]

Kurze Accentlehre der griechischen Wörter. Ein ergänzender Nachtrag zu meiner griechischen Grammatik und meinem griechischen Lesebuche, von Dr. *J. P. Krebs*, Prof. Frankfurt a. M. Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandl. 1830. 32 S. 8. Der durch Abfassung mehrerer geschätzter Lehrbücher um das Unterrichtswesen wohlverdiente Herr Verf. hatte bei der ersten Ausgabe seiner griech. Grammatik auf die Accentlehre, „die auf das Verstehen des Griechischen wenig Einfluss, Bedeutung und Werth hat," (?) keine Rücksicht genommen. Jetzt sah er sich bei den fast auf allen Schulen eingeführten Schreibübungen durch den Rath vieler Schulmänner, die jene Grammatik gebrauchen, zur Abfassung dieses Schriftchens veranlasst, welches nichts Neues darbieten, sondern nur „eine klare und kurze Belehrung über den Gebrauch der Accente in den declinirbaren und conjugirbaren Wörtern für den Alltagsgebrauch" enthalten sollte. Wir wollen den Hrn. Verf. nicht fragen, warum bei der gar geringen Bedeutung, welche er den Accenten einräumt, die Jugend überhaupt damit behelliget, und bei den Schreibübungen sich deren zu bedienen angehalten werde, vielmehr über den gegebenen Inhalt des Schriftchens, erhaltenem Auftrage gemäss, kurzen Bericht erstatten. — Dass also diese Accentlehre kurz gefasst sei, wird schon die oben angegebene Seitenzahl zeigen. Auch die Klarheit ist ihr nicht abzusprechen, und Rec. freut sich versichern zu können, dass die Kürze der gegebenen Regeln, welchen die versinnlichenden Beispiele nicht fehlen, der Klarheit nirgends Abbruch gethan hat, ja dass beide Eigen-

schaften das Büchlein den Anfängern zum Auswendiglernen besonders geeignet und empfehlenswerth machen. Da der Hr. Verf. nur das Allgemeinste geben wollte, so hätte er wohl etwas zurückhaltender sein sollen in Anführung solcher Wortformen und Betonungsfälle, die entweder an sich noch zweifelhaft oder wenigstens nicht allgemein beobachtet und eingeführt sind, damit nicht der Schüler zwischen seiner Accentlehre und seinen Ausgaben der Schriftsteller in Zweifel u. Zwiespalt gerathe. Formen wie ἄγγελε § 74, 3, φάνω, φάνωμεν § 79 sollten als Beispiele nicht gebraucht sein. — In Hinsicht der Anordnung des Stoffes hätte es Rec. zweckmässiger erachtet, von einem und demselben Worte immer nur an einer Stelle zu sprechen, um dem Schüler den Gebrauch zu erleichtern. Wir finden diess nicht immer beobachtet; z. B. die Regel von der Betonung der durch das demonstrative — ί und durch — οῦν verlängerten Pronomina gehörte nicht in die allgemeinen Bemerkungen § 17, sondern unter die Pronomina, wo sie § 68 auch wieder vorkömmt. Nicht zweckmässig sind εἰμί (§ 70. 71.) und φημί (§ 85.) getrennt, und die Regel, dass letzteres, wo es eine Behauptung ausdrücke, orthotonirt werde, wird wenigstens in den Ausgaben bei weitem nicht allgemein befolgt. Die passendste Stelle hätten die beiden angehenden Regeln bei der Enklisis gefunden, wo sie auch § 19 erwähnt sind. Die Adjective auf — ώδης und — ήρης § 61 gehörten unter die zusammengesetzten § 64. — Vollständigkeit wird auf so wenigen Seiten Niemand erwarten, auch ward diese vom Herrn Verf. wohl nicht beabsichtiget. Indessen durfte doch auch nichts ausgelassen werden, was der Bestimmung dieser Anleitung gemäss dem Schüler zu wissen nöthig ist. Aber der aufmerksame Schüler wird bei der Anastrophe § 29 fragen, warum ἀμφί, περί Partikeln heissen, da er sie als Präpositionen kennt, und ἀντί, ἐκτός, χωρίς u. a. vermissen; er wird fragen, warum nicht auch ἄνα und δία stehe, warum er φίλης ἀπὸ πατρίδος und doch auch δώρῳ ἔπι μεγάλῳ finde. Bei den Zahlwörtern hätten die Substantive auf — άς, und die Adject. auf — πλόος nicht fehlen sollen. Unter den Adject. auf — ύς § 61 fehlt nebst andern sogar πρέσβυς. Gar zu kurz und unvollständig ist endlich diese Accentlehre bei den Nominativen der Subst. u. Adject. Obgleich hier die Regeln sich nicht ohne mehr oder weniger zahlreiche Ausnahmen aufstellen lassen, so gibt der Hr. Verf. deren doch zu wenig, da er einmal dergleichen geben wollte, und entweder wird der Lehrer zahlreiche Zusätze liefern, oder der Schüler bei jedem einzelnen Worte seine Zuflucht zum Wörterbuche nehmen müssen, wenn er die Mühe nicht scheut. — Am wenigsten aber können wir es gut heissen, dass der Hr. Verf. sogleich im Anfange vom Lesen nach den Accenten spricht, ohne sich auch nur mit einem Worte über den Accent selbst, über dessen Wesen und Einheit, über die Verschiedenheit der Accentzeichen und ihre Entstehung, so wie über das Princip, welchem die Griechen bei ihrer Accentuation gefolgt sind, und die davon ausgehende die Haupterscheinungen bestimmende Wichtigkeit des quantitativen Gehaltes der letzten Sylben zu erklären, eine Unterlassung, welche eine gründliche

Einsicht schwerlich aufkommen, vielmehr kaum ein empirisches Auffassen und einigermaassen sicheres Nachbilden der Accentuirung möglich machen wird. Die Lehre von der Enklisis z. B. und deren Erscheinungen muss dem Schüler dunkel bleiben, wenn er nicht vorher über die Hauptregel und deren Gründe deutlich unterrichtet ist. Nur wenn er weiss, *warum* etwas so ist, wird er die Regel leicht auffassen und behalten, und mit Sicherheit anwenden können. [Sommer.]

Lateinisches Elementarbuch von Dr. *Wilhelm Herrmann Blume,* Director u. erstem Professor des Kön. Gymnasiums zu Potsdam. Potsdam 1829, b. F. Riegel. IV u. 158 S. kl. 8. 10 Gr. Nach der Vorrede des Hrn. Verfassers war die Aufgabe, welche er sich bei Abfassung dieses Elementarbuches vorzüglich setzte, eine syntaktische Stufenfolge streng durchzuführen, und zugleich mit derselben ein natürliches Fortschreiten durch die verschiedenen Abschnitte der Formenlehre zu verbinden. Zugleich fügt er zur richtigen Beurtheilung des Buches hinzu, wie sich auch für den Zweck eines Elementarbuches versteht, dass man hierbei nicht an einen vollständigen Cursus der Syntax denken könne: nur was auf der ersten Unterrichtsstufe aus der Syntax fasslich ist, soll durch dieses Buch praktisch gelehrt werden. Das Buch ist in zwei Cursus getheilt, wovon jeder in vier Abschnitte zerfällt. In dem ersten Abschnitt des ersten Cursus, welcher die Ueberschrift hat: der einzelne Satz in fortschreitender Erweiterung, stehn zunächst Sätze mit einfachem Subjecte und einfachem Prädicate nebst Copula, dann solche, welche durch Adjective und Genitive, durch Hinzutreten des Vocativs, der Negationen und Adverbia erweitert sind. Auf diese folgen einfache Sätze mit Steigerung der Adjectiven, mit Verbalprädicaten ohne Object; der übrige Theil dieses Abschnitts enthält den Gebrauch der Casus, der Apposition, der Pronomina, des Infinitivs, der Supina und der Participia, welche wie Adjectiva übersetzt werden. Der zweite Abschnitt (die Verbindung mehrerer Sätze mit einander) giebt Sätze über den Gebrauch des Comparativs, der relativen Pronomina, der copulativen und temporalen, disjunctiven und adversativen u. s. w. Conjunctionen, des Conjunctivs in abhängigen Sätzen. In dem dritten Abschnitte finden sich gemischte Beispiele in mehrfach zusammengesetzter Rede und kleine Erzählungen, und in dem vierten einige Fabeln und Gespräche. Der zweite Cursus umfasst ebenfalls vier Abschnitte, wovon der erste einzelne syntaktische Regeln von grösserer Schwierigkeit einübt, z. B. über den doppelten Accusativ und Nominativ bei Verben, über die Auflösung der Participia, über den Accusativ mit Infinitiv, über das Gerundium u. s. w. Der zweite Abschnitt enthält gemischte Beispiele, insbesondere zur Einübung minder gewöhnlicher Nominalformen und unregelmässiger Verba. In dem dritten Abschnitte sind Gespräche und äsopische Fabeln, im vierten Erzählungen, Betrachtungen u. s. w. aus Cicero, Plinius u. s. w. befindlich. Auf jeder Seite befinden sich einige Anmerkungen, welche sehr zweckmässig den Schüler

auf das Stammwort der schwierigern Formen und auf die richtige Uebersetzung aufmerksam machen. Von S. 86—158 folgt das alphabetisch-geordnete Wörterverzeichniss, welches sehr sorgfältig gearbeitet ist. Um das Nachdenken des Schülers bei der Vorbereitung anzuregen, hat der Verf., wie in der Vorrede bemerkt ist, die Verdeutschung der Substantiva ohne den Artikel gegeben. Es bleibt sonach der eignen Ueberlegung des Schülers überlassen, ob er den bestimmten oder unbestimmten Artikel gebrauchen müsse. — Vergleicht man den Inhalt des Buches mit den Forderungen, welche man an eine solche Schrift machen kann, und zunächst mit dem in der Vorrede angegebenen Zwecke, eine syntaktische Stufenfolge streng durchzuführen; so kann man nicht leugnen, dass der Herr Verf. seine Aufgabe zweckmässig gelös't hat. Denn ist es ihm auch nicht ganz gelungen, damit ein natürliches Fortschreiten durch die verschiedenen Abschnitte der Formenlehre zu verbinden; so wird dies theils durch die Schwierigkeit der Aufgabe, theils durch den nächsten Zweck des Buches entschuldigt. Vielleicht würde es eine nützliche Zugabe des Buches sein, wenn bei einer neuen Ausgabe ein vorbereitender Cursus, welcher Sätze über die einzelnen Theile der Formenlehre enthielte, dem ersten Abschnitte voranginge. Was endlich die einzelnen Beispiele zu den syntaktischen Regeln betrifft, so sind sie sämmtlich sehr zweckmässig gewählt, und bis auf wenige Ausnahmen aus lateinischen Classikern entnommen. Auch durch ihren lehrreichen Inhalt zeichnen sie sich aus, und geben mannigfache Gelegenheit, manche Notiz aus der Geschichte, Geographie u. s. w. dem Gedächtnisse des Schülers einzuprägen. Das Aeussere des Buches, sowohl Papier als Druck, ist gefällig und sauber. [Crusius.]

Incerti auctoris ad Calpurnium Pisonem carmen Gymnasio Oppoliensi novas studiorum sedes III. mensis Augusti die inauguranti gratulaturus edidit *Julius Held*, Gymn. Oppol. quondam alumnus. Vratislaviae, typis Kupferianis. 1831. 11 S. 4. In der vorliegenden Schrift erhalten wir die erste, besonders gedruckte Ausgabe des Gedichts ad Calpurnium Pisonem, dessen Autor uns unbekannt ist. Es wurde von Einigen dem Ovid beigeschrieben und mit dessen Werken gewöhnlich abgedruckt. Die Aufschrift eines Codex bewog zuerst den Hadrianus Junius dasselbe dem *Annaeus Lucanus* beizulegen, womit auch Jos. Scaliger, Pithoeus, G. J. Voss, Casaubonus u. A. übereinstimmten. Gegen diese Ansicht kämpfte J. J. Lipsius so glücklich, dass Barth, Dempster, Cuper, bald auch Oudendorp, J. A. Fabricius und Wernsdorf auf seine Seite traten. Der Letztere ging noch weiter und suchte dem Gedichte den Salejus Bassus als Verfasser zuzuweisen. Der neue Herausgeber fühlte sich bewogen, weder den Lucan noch den Salejus Bassus als Verfasser des Gedichts anzuerkennen. Er fügt in s. Vorworte hinzu: „Quaestionem de auctore carminis, vestigia duplicis, quam invenisse mihi visus sum, recensionis, integram librorum notitiam, receptarum lectionum defensiones explicationesque loco-

rum difficiliorum maior quam paro Editio dabit." Die Zeichen einer doppelten Recension scheinen allerdings vorzuwalten, trotz dem, dass die Abdrücke des Gedichts, die der Herausg. mit kurzen aber scharfen Zügen bezeichnet, ein sicheres Urtheil wegen des Mangels an guten Handschriften schwer machen. Hinsichtlich des Textes hat sich der Herausg. schon hier grosse Verdienste erworben, indem er nicht nur einen gereinigten und die Versordnung der Leidener Ausg. festhaltenden Text lieferte, sondern auch die eigens gesammelten Lesarten aller ihm bekannten Editionen (mit Ausnahme der von Micyllus im J. 1549 besorgten) nebst den Conjecturen der Gelehrten unter dem Texte mittheilte, wobei auch Bersmann's Varianten und Korte's Angaben nicht vermisst werden. Von den *zwei* in den Text aufgenommenen Conjecturen gehört die eine dem gelehrten Barth an (v. 23: *decuere* st. docuere), die andere dem Herausgeber (v. 254: *non* statt des unpassenden nos, was Weber in s. Sammlung stehen gelassen hat). Die Schwierigkeit, die Vs. 239 das Wort *Toantis* oder *Thoantis* darbietet, musste noch unbefriedigt bleiben. — Die in diesem Gedichte bei Gestaltung des Textes und bei der Mittheilung der Lesarten vom Herausgeber angewandte Sorgfalt und Genauigkeit machen es wünschenswerth, dass derselbe das Gedicht auch durch den Buchhandel verbreite und so zugänglich mache. Weber, der dasselbe in seinem Corpus poetarum latinorum aufgenommen hat, kannte die vorliegende kleine Ausgabe nicht. — Die äussere Ausstattung verdient alles Lob. [C. S.]

Von den *Mémoires de l'Académie impériale des Sciences de St. Petersbourg* ist die VIme Série eröffnet worden und von derselben 1830 der erste Band in 3 Heften erschienen. Die Section der *Sciences mathématiques, physiques et naturelles* bietet nichts, was speciell in unsern Kreis gehörte; aus der Section der *Sciences politiques, Histoire, Philologie* aber [219 S. gr. 4.] sind folgende Abhandlungen zu beachten: 1) J. J. Schmidt: *Ueber den Ursprung der Thibetischen Schrift*, für allgemeine Sprachforschung und Sprachvergleichung wichtig. 2) *Vetus inscriptio Graeca inter rudera antiquae urbis Sarai prope Zaritzym ad Wolgam detecta.* Edidit et illustr. Frid. Graefe. Es ist ein fragmentarisches Decret einer alten griechischen Stadt zu Ehren eines Fremden, welches Herr Gr. aus Potidäa stammen lässt und auf ziemlich kühne Weise ergänzt hat. 3) *Sub Mammonte nostro fabulosum antiquorum Odontotyrannum latere conjicitur, additis observationibus criticis in Julium Valerium*, auctore Frid. Graefe. Mit grosser Gelehrsamkeit wird der Odontotyrannus des Jul. Valerius auf das Mammuth gedeutet, und es ist wenigstens für die Kritik dieses Schriftstellers eine nicht unersprissliche Ausbeute gewonnen. 4) und 7) J. J. Schmidt: *Ueber einige Grundlehren des Buddhaismus*, eine für die Kenntniss der indischen Religionen höchst wichtige Abhandlung, unmittelbar aus den reinsten und ältesten Quellen geschöpft, welche besonders die speculativen Grundlehren des Buddhaismus darlegt, und nur darin nicht durchaus genügt, dass sie dessen Verhältniss zum Brahmaismus un-

erörtert lässt. Beiläufig wird auch die mehrfach aufgestellte, aber nirgends bewiesene Behauptung widerlegt, dass die buddhistische Hierarchie aus der römisch-christlichen entstanden und umgebildet worden sei. 5) J. A. Sjögren: *Ueber den grammatischen Bau der Sürjanischen Sprache, mit Rücksicht auf die Finnische.* Man findet darin nicht bloss ihre Verwandtschaft mit der finnischen Sprache einleuchtend bewiesen, sondern auch ihre grammatischen Eigenheiten gut erörtert. Mehreres ist in derselben sehr merkwürdig, z. B. dass sie 13 Casus und einen grossen Reichthum von Pronominalsuffixen, dagegen aber eine beschränkte Verbalflexion hat. Auch tritt der Ursprung der Präpositionen in ihr sehr deutlich hervor. 8) A. J. Sjögren: *Ueber die älteren Wohnsitze der Jemen. Ein Beitrag zur Geschichte der Tschudischen Völker in Russland.* 1. Abtheil. Beweist gegen Lehrberg, dass das Volk Jam oder Jemen, gegen welches die Russen zuerst im J. 1402 einen Kriegszug unternahmen, südlich und östlich von Finnland zerstreut wohnte, und stellt über die Verhältnisse der frühern Völker Russlands manche neue Ansicht auf. Vgl. die IAnz. in Götting. Anzz. 1832 St. 20 S. 185—189 u. 1833 St. 134 S. 1329—1333, in Beck's Repert. 1830, III S. 274—281 und in Revue encycloped. August 1831 T. 51 p. 289—297. Vorläufige Nachrichten über die Abhandlungen dieser Akademie findet man in den *Mémoires présentés à l'Acad. imp. des Sciences de St. Petersbourg et lus dans ses assemblées.* Tom. Ier livrais. 1—6. 1830 u. 31. 4. vgl. Götting. Anzz. 1833 St. 104. [Jahn.]

Commentationes Societatis Regiae scientiarum Gottingensis recentiores. Volumen VII ad a. 1828—1831. Göttingen, Dieterich. 1833. 50 Bgn. gr. 4. mit 8 Kupfertff. Anz. der Titel in Götting. Anzz. 1833 St. 115 S. 1137—1139. Nach der Vorrede und der vom OMR. Blumenbach gelieferten Geschichte der Societät in den genannten Jahren folgen erst die Abhandlungen der physischen u. mathematischen Classe. Die Abhandlungen der historischen und philologischen Classe sind folgende: 1) Tychsen: *De charta donationis librorum ecclesiae Hildesiensi sec. XII. a Brunone sacerdote, Episcopo, factae.* vgl. Götting. Anzz. 1827 S. 2001. 2) Heeren: *De Ceylone insula per viginti fere saecula communi terrarum mariumque emporio.* Ueber diese Abhandlung ist bereits in den NJbb. I, 445 Einiges bemerkt. Mit ihr sind die in den NJbb. III, 109 u. 362 angeführten Abhandlungen und das *Mémoire sur quelques noms de l'île de Ceylon, et particulièrement sur celui de Taprobane, sous lequel elle etait connue des anciens,* par E. Burnouf. im Journal Asiatique März 1826 p. 129 ff. zu vergleichen. Burnouf hat sich jedoch nur mit der Deutung der verschiedenen Namen der Insel und ihrer Entstehung beschäftigt (vgl. Ferussac's Bullet. des scienc. géogr. Mai 1831 T. 26 p. 261 f.), während Heeren vielmehr die commercielle Stellung und Bedeutung aufgefasst und erörtert hat. 3) Heeren: *De commerciis urbis Palmyrae vicinarumque urbium ex monumentis et inscriptionibus illustratis.* Ueber ihren Inhalt ist schon in d. NJbb. I, 449 berichtet. 4) Müller: *Comment. qua Myrinae Amazonis, quod in museo Vaticano*

servatur, signum Phidiacum explicatur. vgl. Götting. Anzz. 1829 St. 126 f. S. 1249 — 1257 und den Auszug daraus in Ferussac's Bullet. des scienc. hist. Octob. 1829 T. 13 p. 174 f. Es ist eine Untersuchung über die im Vatican befindliche und bei Visconti II Tab. 38 abgebildete Amazonen-Statue. Die Bemerkung, dass die Figur dieser Amazone gerade so auf einer Gemme in *Natter's Traité de la méthode antique de graver en pierres fines* pl. 31 sich wieder findet, hat Müllern zu der Ueberzeugung gebracht, dass jene Statue durch die Hinzufügung eines Bogens ungeschickt ergänzt worden sei, und dass sie vielmehr eine springende Amazone darstellen solle, und zwar eine solche, welche sich übt aufs Pferd zu springen. Da nun bekannt ist, dass Phidias in dem plastischen Wettstreite der fünf Künstler zu Ephesus, in welchem Polyklet den Preis erhielt, in dieser springenden Stellung die Myrina dargestellt hatte, so sucht Müller zu erweisen, dass die vaticanische Statue eine Nachbildung jener Erzstatue des Phidias sei. 5) Müller: *De origine pictorum vasorum, quae per hos annos in Etruriae agris, quos olim Volcientes tenuere, effossa sunt.* Was Müller daraus früher in den Götting. Anzz. 1833 S. 1321 ff. mitgetheilt hatte, ist schon in den NJbb. III, 361 der Hauptsache nach ausgezogen. 6) Tychsen: *De inscriptionibus Arabicis in Hispania repertis.* vgl. Götting. Anzz. 1831 S. 2009 ff. 7) Blumenbach: *Memoria Bouterweckii.* 8) Heeren: *Memoria Sartorii L. B. de Waltershausen.* vgl. Götting. Anzz. 1828 S. 1497. [Jahn.]

Von Dr. Christ. Fr. Illgen's *Zeitschrift für die historische Theologie*, über deren ersten Band in den NJbb. V, 201 berichtet wurde, ist 1832 der zweite Band in zwei Abtheilungen [Leipzig, Barth. 304 u. 284 S. gr. 8. Das erste Heft mit 4 Stdrtff.] erschienen. Es sind darin folgende Abhandlungen enthalten. Heft I. 1) *Ueber die Entwickelungsepochen in der Geschichte der Menschheit* von Dr. Christ. Ferd. Schulze. Mit Geist und in blühender Sprache werden dieselben als aus der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur und nach dem Plane der welterziehenden Vorsehung entspringend nachgewiesen, und gezeigt, dass sie unter Stürmen entstehen und einen Aufschwung der Menschheit, sowie eine bessere Zeit herbeiführen. Als die drei vorzüglichsten Entwickelungsepochen werden die Entstehung des Christenthums, die Reformation und die jetzige politische Gährung aufgestellt. 2) *Theologiae Paulinae brevis expositio.* Auctore Fr. Guil. Ehrenfr. Rostio. Unveränderter Abdruck des Schulprogramms vom J. 1831. vgl. NJbb. I, 365. 3) *Ursprung und Umbildung der altnordischen Gilden oder festlichen Zusammenkünfte.* Von Dr. Finn Magnusen. *Aus dem Dänischen übersetzt* von Dr. Gottl. Mohnike. Beschreibt drei jährliche Opfergilden des alten Nordens: das Winteropfer im October oder November, das Opfer für die Fruchtbarkeit der Erde, welches mit dem Weihnachts- oder Julfeste zusammenfällt, und das Siegesopfer zu Anfange des Sommers (Ostern), und zeigt, wie sie allmählig in christliche und Volksfeste übergingen. 4) *Nachricht von einer merkwürdigen, in der Stadtbibliothek zu Trier befindlichen Handschrift über christliche*

Weissagungen. Von Dr. J. Chr. W. Augusti. Eine 692 n. Chr. geschriebene Sammlung von Betrachtungen über die biblische Geschichte, um darzuthun, dass die Begebenheiten der Vorzeit zum Theil noch unerfüllt und als Bilder der Zukunft zu betrachten seien. Das Buch hat Aehnlichkeit mit Methodii, Patarensis Episcopi et Martyris, Revelationes. 5) *Absalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen und Bekehrer derselben zum Christenthum, als Held, Staatsmann und Bischof.* Von Dr. Hector Friedr. Jansen Estrup. *Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen vermehrt* von Dr. G. Mohnike. Die Abhandlung ist für die Kirchen- und Culturgeschichte wichtig; von den Anhängen sind noch besonders zu beachten: *Die Züge der Dänen gegen die Wenden in Pommern, Rügen und Mecklenburg unter den Königen Erik Eymun, Waldemar I. und Knud VI.* (aus der Knytlinga-Sage nach dem isländischen Texte übersetzt), und: *Pet. Erasmus Müllers Chronologie der Heereszüge König Waldemars I. gegen die Wenden in Rügen, Pommern und Mecklenburg.* 6) *Erläuterungen über das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Protestanten, angefangen zu Worms und fortgesetzt und beendigt zu Regensburg im Jahr* 1541, *aus ungedruckten Quellen.* Von Dr. K. Gtl. Bretschneider. — Heft II. 1) *Ueber die Memmonssäule. Aus Joh. Arnold Kanne's literarischem Nachlasse.* Mitgetheilt von Adolph Wagner. Eine etymologische Spielerei in Kanne's bekannter Weise geschrieben. 2) *Einige Worte über kritische Behandlung der Kirchen-, insbesondere der Dogmengeschichte.* Von Dr. Lobegott Lange. 3) *Ueber den Ursprung der bischöflichen Gewalt in der christlichen Kirche, in Verbindung mit der Bildung und dem Zustande der frühesten Christengemeinden.* Von Dr. Nic. Christ. Kist. Verbreitet sich zugleich über die Aechtheit und Wichtigkeit der kürzern Briefe des Ignatius. 4) *Der Paschastreit der alten Kirche in seiner Bedeutung und seinem Verlaufe.* Von Dr. Fr. Wilh. Rettberg. 5) *De Prudentio et theologia Prudentiana.* Auctore Henr. Middeldorpf. Abdruck von zwei in Breslau erschienenen Universitätsprogrammen aus den Jahren 1823 u. 1826. 6) *Aeltere und neuere Vorschriften für den Messe haltenden Priester.* Von Dr. Gottl. Mohnike. 7) *Ueber eine merkwürdige Differenz in den Exemplaren der Originalausgabe des deutschen grössern Katechismus Luthers bei Georgen Rhaw.* Wittenberg, 1529. 4. Von Dr. G. Ph. Chr. Kaiser. 8) *Beiträge zur Reformationsgeschichte des 16ten Jahrhunderts.* Von Dr. David Schulz. Ungedruckte Briefe an Melanchthon von Calvin, Anton Corvin, Paul Eber, Peter Hegemon (Herzog), Georg Sabinus, Dryander und Cramer. 9) *Etwas zum Andenken an die Auswanderung der evangelischen Salzburger im J. 1732 und von den Wiedertäufern im Salzburgischen im 16ten Jahrhundert.* Von Dr. Georg Veesenmeyer. 10) *Kirchengeschichtliche Miscellen.* Von M. Chr. Ad. Pescheck. Mehr über den Inhalt berichten die IAnz. in der Darmstädter Kirchenzeitung 1833 theolog. Lit. Bl. 6 f., in Götting. Anzz. 1832 St. 156 S. 1552—58 und 1833 St. 80 S. 785—98, in der Jen. Lit. Zeit. 1833 EBl. 32 f. und in der Leipz. Lit. Zeit. 1833 Nr. 140 f., in Röhr's krit.

Pred. Biblioth. 1833 Bd. XIV, 2 S. 357—366, in Pölitz Repertorium 1833, III S. 381—383. [Jahn.]

Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. 1s Heft mit 2 lithogr. Tafeln und 1 Karte. Stettin, Morin. 1832. VIII u. 389 S. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Zweiter Jahrgang. 1s Heft. Auf Kosten u. im Selbstverlag der Gesellschaft. Ebendas. gedr. b. Hessenland. 1833. IV u. 208 S. 8. Sie enthalten der Hauptsache nach nur Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer Pommerns *), welche, so gediegen und vorzüglich sie auch im Einzelnen sind, doch ein beschränktes Interesse gewähren und nur die Beachtung des Specialforschers erregen. Für Forscher in der deutschen Geschichte sind diese Studien unentbehrlich, zumal da sich manche Aufsätze vom Speciellen zum Allgemeinen erheben, wie z. B. gleich der erste Aufsatz *Ueber die Geschichte Pommerns und ihr Verhältniss zur deutschen Geschichte.* Aber auch für altdeutsche und nordische Literatur und Alterthumskunde findet sich Mehreres, was allgemeinere Aufmerksamkeit verdient. Von den fünf Aufsätzen des ersten Heftes enthalten der 3te und 4te Specialuntersuchungen über die Provinz; aber allgemein wichtig sind ausser dem schon erwähnten ersten der zweite und fünfte. Der erstere ist überschrieben: *Die Kriege Waldemars und Knuds gegen Rügen und Pommern aus der Knytlinga-Sage übersetzt und mit Anmerkungen versehen von* Gustav Kompst, und macht uns mit einer neuen nordischen Sage bekannt, welche als solche bisher in Deutschland unbekannt war, obgleich die ihr zu Grunde liegende Geschichte bei Saxo Grammaticus steht. Die Sage selbst erzählt die Züge des Dänenkönigs Waldemar I. gegen die Wenden in Mecklenburg, Rügen und Vorpommern, und giebt daher eine erspriessliche historische Ausbeute, welche auch bereits für die Kirchengeschichte Estrup in einer besondern Abhandlung genauer nachgewiesen hat. vergl. Illgen's Zeitschr. f. histor. Theol. II Aufs. 5. Hr. Kompst hat dagegen besonders die geographische Wichtigkeit derselben ins Auge gefasst, und aus ihr über Lage, Namen und andere Dinge der Städte Pommerns im Mittelalter manchen wichtigen Aufschluss gewonnen. Die Resultate sind auf einer besondern Karte mitgetheilt, welche ein wichtiger Beitrag zur Geographie des Mittelalters ist. Der fünfte Aufsatz aber, Dr. *Johann Bugenhagens Tod, hinterbliebene Angehörige und einige andere Verwandte*, von Dr. Mohnike, giebt über den bekannten Reformator auch nach den Schriften von Engelken, Koch, Kosegarten, Kraft u. Zietz [vgl. NJbb. II, 349.] noch manche neue und willkommene Auskunft. Andere Nachrichten über denselben finden sich auch

---

*) Nach einer in der Vorrede des 2ten Bandes S. III gegebenen Nachricht sollen diese Studien Aufsätze und Nachrichten über Verfassung und Verwaltung des Landes, über kirchliches Leben, rechtliches Leben, Handel und Verkehr, Kunst, Wissenschaft, Sitte und Sprache der Bewohner enthalten.

noch in der Schrift: *Die Krönung König Christians III. und seiner Gemahlin Dorothea durch Dr. Joh. Bugenhagen. Herausgegeben von* Dr. Gottlieb Mohnike. [Stralsund. 1832. gr. 8. 12 Gr. vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1832 Nr. 315 S. 1326—1328.] In dem andern Hefte findet man ausser den historischen Aufsätzen auch ein paar Gedichte von L. Giesebrecht. Von den erstern gehören die Beschreibung *des Klosters Belbog bei Treptow*, Giesebrecht's Nachrichten *über den Rostocker Landfrieden*, Kugler's Bemerkungen *über die ältern Kirchen Stettins* und Purgold's Beiträge zur *Münzkunde Pommerns* der Specialgeschichte an. Auch der Abdruck von fünf lateinischen Urkunden aus den Jahren 1281 —1299, welche bis jetzt noch unbekannt waren, hat nur für die Geschichte Pommerns Bedeutung. Von allgemeinerem Interesse aber ist der von Mohnike mitgetheilte *Auszug aus der Laxdäla-Saga*, welcher den Hauptinhalt und das Charakteristische dieser, erst vor kurzem vollständig herausgegebenen, isländischen Sage, deren Handlung in das 10te und die Abfassungszeit in das 13te Jahrhundert fällt, zuerst deutschen Lesern bekannt macht. Noch wichtiger ist Böhmer's Aufsatz *über die niederdeutschen Mundarten in Pommern*, der Anfang zu einem vollständigen Ueberblicke der Mundarten Pommerns, wodurch bereits das Resultat gewonnen ist, dass in Pommern zwei gänzlich verschiedene niederdeutsche Mundarten neben einander bestehen, in denen zugleich alle Unter- und Spielarten der Provinz begriffen sind. Zur Erläuterung sind mehrere prosaische und poetische Sprachproben mitgetheilt, darunter einige Volkslieder, unter denen besonders das S. 172 mitgetheilte balladenförmige Volkslied von der Herzogin Sophie auch poetisch ausgezeichnet ist. Den Schluss des Heftes bildet der *sechste Jahresbericht der Gesellschaft*, in welchem über die Sammlungen derselben Nachricht gegeben ist. vgl. die lAzz. in den Heidelb. Jahrbb. 1832, 7 S. 712—723 u. 1833, 8 S. 798—804, d. Blätt. f. lit. Unterh. 1832 Nr. 71 S. 304 u. d. Leipz. LZ. 1833 Nr. 29 S. 227—231. Eine sehr willkommene Ergänzung zu diesen Aufsätzen über die Geschichte Pommerns bietet *Johann Berckmann's Stralsundische Chronik, und die noch vorhandenen Auszüge aus alten verloren gegangenen Stralsundischen Chroniken, nebst einem Anhange, urkundliche Beiträge zur Kirchen- und Schulgeschichte Stralsunds enthaltend. Aus den Handschriften herausgegeben* von Dr. G. Ch. F. Mohnike und Dr. E. H. Zober. Mit 2 Steindrücken. Stralsund, Löffler. 1833. LXXVI u. 400 S. 8. Es ist dies eine in plattdeutscher Sprache geschriebene *Chronik der Stadt Stralsund* vom Jahr 1124 bis zum Jahr 1560, welche der lutherische Prediger *Joh. Berckmann* verfasst und in welcher er besonders die merkwürdige Zeit seines vielbewegten Lebens ausführlich dargestellt hat. Er war früher Augustiner-Mönch und ging bald nach dem Eintritt zur lutherischen Lehre über, wurde dann 1520 Prediger in Neubrandenburg und 1525 in Stralsund, wo er nach 30jährigem Wirken in den Ruhestand versetzt wurde und während dieser Musse seine Chronik schrieb. Dieselbe ist daher auch für die Geschichte der Kirchenreformation von besonderer Wichtigkeit. Angehängt sind *Auszüge aus*

Stralsundischen Chroniken vom J. 1230 bis 1521, welche Heinr. Busch im 16ten Jahrh. aus älteren, jetzt verlorenen Geschichtswerken zusammengetragen hat, und *Nachrichten über die Streitigkeiten der Geistlichkeit* im 14ten und 15ten Jahrhundert. Besonders interessant aber sind 8 plattdeutsche *Spottlieder der Katholischen auf die Kirchenreformation* in Stralsund, Hamburg, Lübeck, Bremen, Reval u. s. w. Gemacht zu der Zeit, wo die Kirchenverbesserung in jenen Städten Eingang fand, geben sie nicht bloss ein treues Bild von den kirchlichen Reibungen, sondern sind auch literaturhistorisch nicht ohne Wichtigkeit. Schade nur, dass sie aus einer unvollständigen Handschrift entnommen sind: denn nach der Anzeige des Buchs in den Götting. Anzz. 1833 St. 135 S. 1337—1341 findet sich in Hamburg eine Handschrift, welche dieselben vollständiger enthält. An diese Lieder schliessen sich die *Stralsunder Kirchen- und Schulordnungen vom Jahre* 1525, deren eine von dem berühmten Mitarbeiter Bugenhagen's, dem damaligen Schulvorsteher u. nachherigen Superintendenten in Hamburg *Johannes Aepinus* verfasst ist. Sie gehören zu den ältesten Kirchen- und Schulordnungen der Lutheraner und bestätigen aufs neue das entschiedene und verständige Streben für eine bessere Schulbildung, durch welches der Protestantismus so erfolgreich auf das deutsche Volk eingewirkt hat. Es bedarf kaum unserer Erinnerung, dass besonders durch die beiden letztgenannten Beilagen das Buch auch über die Gränzen Pommerns hinaus wichtig wird, und von dem Schulmanne ebenso, wie von dem deutschen Literaturhistoriker beachtet werden muss. Zweckmässig ist übrigens noch ein plattdeutsches Glossarium angehängt, welches das Verständniss der Sammlung sehr erleichtert. [Jahn.]

Die kosmogonischen Ansichten der Inder und Hebräer, durch Zusammenstellung der Manuischen und Mosaischen Kosmogonie erörtert von Dr. Karl Theodor Johannsen [Altona, Hammerich. 1833. XVI u. 88 S. 8.] geben eine neue Untersuchung über die Verwandtschaft der indischen und hebräischen Schöpfungsgeschichte, bei welcher der Verf. besonders die Einheit und Gleichheit derselben nachzuweisen versucht, aber die Verschiedenheit nicht vollständig beachtet hat. Wichtig ist das Buch, weil es die manuische Kosmogonie vollständiger und besser, als bisher geschehen, nachweist und für ihre Kenntniss das geeignetste Hülfsmittel ist. Freilich hat aber der Verf. zu wenig beachtet, dass die Kosmogonie in den Vedas viel infacher ist, und daher auch die charakteristischen Unterschiede der Veda-Kosmogonie von der manuischen nicht angegeben. [Jahn.]

In Mainz bei Schott's Söhnen hat G. C. Grosheim *Fragmente zur Geschichte der Musik* [1833. gr. 8. 1 Thlr.] herausgegeben, welche auch auf 27 S. über die Tonkunst der Aegypter, Hebräer, Griechen, Römer, Gallier, Briten und Germanen sich verbreiten. Indess erfährt man nur Einiges von dem Bekannten, und manche Stellen verrathen, dass der Verfasser von der Philologie wenig oder nichts

versteht. Auffallend wird manchem das harte Urtheil über *Forkel's Geschichte der Musik* sein, in der sich nur pedantische Einseitigkeit und verkehrte Kritik finden soll, und welche nur ein todtes Baumaterial biete und von der wahren Schönheit der Kunst keine Spur zeige.

[Jahn.]

In der Bibliographie de la France 1833 Nr. 35 Feuill. Nr. 29 findet man folgende Nachricht: „Il vient de paraitre à Stuttgard (chez Neff) un ouvrage intitulé: *Thesaurus eroticus linguae latinae .... edidit* Carolus Rambach. Ce livre et une contrefaçon complète du *Glossarium eroticum linguae latinae* de M. Pierhuyues, qui a été publié chez M. Dondey-Dupré, en 1826. Il commence mot à mot par la préface, continue, et finit par le même mot. L'illustre éditeur n'a fait autre chose que de changer les premiers mots du titre et mettre son nom à la place des modestes initiales P. P. de l'auteur. La philologie allemande si riche de son propre fonds aurait-elle besoin de se faire faussaire?“

[J.]

Preisfrage.] Das von Ptolemäus Lagi und seinem Sohne Philadelphus in ihrer Residenz Alexandria gestiftete Museum, das unter wechselnden Schicksalen Jahrhunderte lang bestanden hat und nicht vor Eroberung Aegyptens durch die Araber gänzlich erloschen zu sein scheint, wird in allen Werken über Literaturgeschichte mit Recht als eine Anstalt gerühmt, die wesentlich zur Begründung mehrerer Wissenschaften unter den Griechen und des wissenschaftlichen Studiums und Strebens überhaupt beigetragen hat. So oft aber auch das Verdienst dieses ältesten Gelehrtenvereins hervorgehoben worden ist, so sind doch die Begriffe, die man sich von dem eigentlichen Wesen desselben zu machen hat, noch immer sehr schwankend. Die Nachrichten, die sich darüber bei den griechischen und römischen Schrifstellern zerstreut finden, sind wenig befriedigend und lassen der Vermuthung einen weiten Spielraum. Bei dem Allen ist es der Mühe werth, zu untersuchen, ob sich der Gegenstand nicht noch weiter aufklären lasse, als es durch mehrere ältere Schriften, die man in Meusel's *Bibliotheca historica* Vol. III. P. I. pag. 16 genannt findet, und neuerdings durch Hrn. Matter's *Essai historique sur l'Ecole d'Alexandrie* (Paris 1820. 8.) geschehen ist. Die philosophisch-historische Classe der Kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin empfiehlt daher folgende Preisfrage der Beachtung der Gelehrten: „Aus den über das alexandrinische Museum vorhandenen sehr fragmentarischen Nachrichten mit Hülfe einer kritischen Combination ein Ganzes zusammenzustellen, das eine anschauliche Idee von dem Zwecke, der Organisation, den Leistungen und den Schicksalen dieser berühmten Anstalt gewähre.“ Es versteht sich, dass die einzelnen Wissenschaften, die dem Museum ihre Begründung oder Erweiterung verdanken, hervorzuheben, und die einzelnen Gelehrten des Vereins, die sich in dieser Beziehung verdient gemacht

haben, anzuführen sind; aber es ist keineswegs die Absicht der Akademie, eine neue mit biographischen und bibliographischen Details überfüllte Literaturgeschichte des spätern Griechenlands ins Leben zu rufen. Es kommt hier, wie man leicht sieht, auf etwas mehr als auf blosse Anhäufung eines literarischen Apparats an. Wer also nichts weiter als einen solchen zu geben vermag, verschwende seine Zeit nicht an eine Untersuchung, die dadurch wenig gefördert werden würde. Dass auch von den Schicksalen der berühmten alexandrinischen Bibliothek und ihrer angeblichen Katastrophe unter Omar die Rede sein müsse, versteht sich von selbst; es fragt sich nur, ob nach Bonamy's, Dedel's, Reinhard's und Auguis' Untersuchungen noch etwas Neues darüber zu sagen sein möchte. Der Einsendungstermin der Beantwortungen, welche in deutscher, französischer, englischer, italienischer oder lateinischer Sprache geschrieben sein können, ist der 31. März 1835. Der Preis für die beste Abhandlung besteht in 50 Ducaten und wird am Leibnitzischen Jahrestage im Juli desselben Jahres ertheilt. [J.]

Die Académie des inscriptions et belles lettres in Paris hat für das Jahr 1834 folgende Preisfrage gestellt: „Die Poesie der Hebräer mit der arabischen zu vergleichen, und nachzuweisen, worin sie einander ähnlich sind und worin sie von einander abweichen, sowohl in Hinsicht auf die Redefiguren und die äussern Kunstmittel, als auch in Beziehung auf die verschiedenen, bei beiden Nationen gebräuchlichen Gattungen." Die Preisaufgaben für das Jahr 1835 (vor dem 1. April 1835 in französ. oder lateinischer Sprache zu beantworten) sind: 1) „Durch Thatsachen aus der Architektur, den Bildwerken, Inschriften und Vasen, vorzüglich den schwarzen mit Basreliefs, darzuthun, aus welchen Elementen sich die etruskische Nation gebildet hat, was in der Kunst der Etrusker ihr Eigen ist und was sie von den Aegyptern, Lydiern u. Griechen entlehnt haben." 2) „Zu untersuchen, welches vom 11ten Jahrhundert bis zur Gründung des Kaiserthums von Konstantinopel der politische Zustand der griechischen Colonien an den Ufern der Propontis und des Pontus euxinus gewesen ist." [J.]

Auszug aus dem Programme der Preise, welche der Industrie-Verein von Mühlhausen in seiner allgemeinen Sitzung vom Mai 1834 zuerkennen wird. [*Eine goldene Denkmünze* (600 *Franken werth*) *dem Verfasser des besten Unterrichtsplanes für diejenigen Classen der Städtebewohner, welche sich der Industrie widmen.* Zufolge des von Hrn. Verny, Prinzipal des Colleges von Mühlhausen, erstatteten Berichtes.] Der Industrie-Verein hatte diese Frage auf etwas verschiedene Weise schon für die Maisitzung 1833 zum Concurs aufgestellt, und sich in seinem Programme bestrebt, wo nicht alle von den Concurrenten abzuhandelnden Punkte anzugeben, wenigstens die im Gegenstande vorliegenden Hauptschwierigkeiten namhaft zu machen. Da keine der eingesandten Arbeiten eine ge-

nügende Lösung jener Schwierigkeiten gegeben hat, so schreibt der Verein einen neuen Concurs über die nämliche Frage aus, indem er den Werth der ursprünglich hiezu bestimmten Denkmünze verdoppelt. Der Verein glaubt, für die Personen, welche sich mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigen wollen, nochmals diejenigen Punkte hervorheben zu müssen, auf welche er schon in seinem ersten Programme ein besonderes Augenmerk zu richten gebeten hatte. 1) Sollen die Gewerbsschulen zum Zweck haben, das Werk der intellectuellen u. sittlichen Bildung des ganzen Menschen fortzusetzen, oder sollen sie ihren Zöglingen ausschliesslich industrielle Kenntnisse zu geben suchen? Diese schon früher aufgeworfene Frage ist keineswegs so zu verstehen, wie die meisten Concurrenten scheinen geglaubt zu haben, nämlich als zweifelte der Industrie-Verein, ob der zu einem Gewerbe bestimmte Knabe einer allgemeinen sittlichen und intellectuellen Bildung benöthigt sei. Die Schwierigkeit aber, auf welche er aufmerksam machen wollte und noch will, ist diese: Können beide Zwecke, der *allgemeine* und der *besondere*, zu gleicher Zeit verfolgt werden, so dass man, in denselben Anstalten, in beiden Richtungen gleichartig vorwärtsschreite, ohne dass die eine auf die andere störend einwirke, oder ohne dass aus der Vielfältigkeit der Lehrgegenstände Verwirrung entstehe? Oder wird man sich dahin bestimmen, die industrielle Bildung dann erst zu beginnen, wann die allgemeine Bildung die erforderliche Reife erlangt hat? Aber dieses angenommen, wie wird man dann dem Nachtheil ausweichen, welcher durch die unmässige Verlängerung der Studienzeit entstände und wodurch der Zeitpunkt, welcher den Zögling ins praktische Leben eintreten sehen soll, allzuweit hinausgeschoben würde? 2) Der Gewerbstand jedes Landes zerfällt in drei grosse Classen: Landwirthe, Handelsleute u. Manufakturisten (Fabrikanten u. Handwerker). In Frankreich sind diese Classen nach den verschiedenen Ortsbeschaffenheiten sehr gemischt und in ganz verschiedenem Verhältniss. In allen Städten findet man zugleich Landwirthe, Manufakturisten und Handelsleute; nur ist in den einen das Manufakturwesen, in den anderen der Handel und in einigen sogar der Landbau überwiegend. In der grossen Mehrzahl unserer kleinen Städte sind die drei Gewerbsclassen an Zahl und Bedeutung sich ziemlich gleich. Nun aber sollen die Industrieschulen, wenn sie anders ihrem Namen und Zwecke entsprechen, für die Industrie von *allgemeinem* Nutzen sein, nicht blos in Bezug auf die von ihnen zu erwartende geistige und sittliche Bildung, sondern auch für den besondern, die Industrie betreffenden Unterricht. Nichts ist ja leichter, als einen Studienplan für eine Specialschule des Landbaues oder der Künste und Handwerke, oder auch des Handels zu entwerfen. Wozu würde jedoch dies in den meisten Städten Frankreichs nützen, welche alle drei Industriezweige in sich schliessen, ohne mehr als eine Schule erschwingen zu können, und folglich an diese einzige Schule den Anspruch machen müssen, dass sie allen künftigen Gewerbsleuten nützlich werde? Eine zweite zu lösende Schwierigkeit ist also diese: Einen Plan der industriellen Studien zu entwerfen, welcher den Be-

dürfnissen aller Kinder, sie mögen nun zu diesem oder jenem Industriezweige bestimmt sein, entspreche. Oder mit andern Worten: Angabe derjenigen Kenntnisse, die zu gleicher Zeit und in gleichem Maasse für den Landbau, die Fabrikation und den Handel als Vorbereitung und Einleitung betrachtet werden müssen. Und, sollte die Schwierigkeit unlösbar scheinen, — wäre man zu der Ansicht gezwungen, jede Industrieschule müsse, je nachdem an einem Orte dieser oder jener Gewerbszweig vorherrschend ist, auch eine besondere Richtung in diesem Sinne erhalten; so bleibe immer noch mit Genauigkeit zu bestimmen, worin diese Richtung bestehen solle, wo dieses Specielle im Unterricht seine Gränzen finde, von welchen Lehrstunden man die Zöglinge der beiden anderen Classen freisprechen und wie man den vielen nachtheiligen Folgen vorbeugen werde, welche solche Dispensen für das Vorankommen derjenigen, welche sie erlangen sowohl, als für die allgemeine Disciplin der Anstalt, immer nach sich ziehn. 3) Neben der Eintheilung der Gewerbsleute in Landwirthe, Manufakturisten u. Handelsleute besteht eine andere, die zwar nicht in der Theorie, wohl aber in der Wirklichkeit gegründet ist, und welche für die Einrichtung eines industriellen Unterrichts neue Schwierigkeiten hervorruft. Die Classe der Gewerbsleute theilt sich, sowie die ganze Gesellschaft, in Arme, Bemittelte und Reiche. Kann nun derselbe Unterricht für alle Kinder dieser drei Classen taugen? Von vorn herein müssen wir die armen Kinder bei Seite lassen, für welche vorläufig noch nicht von einer industriellen Bildung die Rede sein kann; es müssten denn blos einige jährliche Uebungen darunter verstanden werden, welche man sie in den zu diesem Behufe den Primärschulen angeschlossenen Arbeitssälen vornehmen liesse. Vorläufig wird der Elementarunterricht genügen müssen: und wohl ihnen, wenn dessen Vortheile ihnen überall zu Theil werden! Das Nämliche muss von den Landleuten gelten, da es in den weiten Dörfern reine Unmöglichkeit ist, eine Anstalt für höhern Unterricht zu gründen. Nur die Mittelclasse und die Classe der Reichen bleiben also übrig. Die Kinder dieser beiden scheinen, in Betreff der allgemeinen Geistesbildung sowohl als des besondern industriellen Unterrichts, verschiedene Bedürfnisse zu haben. Ferner sind sie sich auch darin unähnlich, dass die Einen mehr und die Andern weniger Zeit den Studien widmen können und gewöhnlich widmen*). Daraus ergiebt

*) Das Programm von 1832 drückte sich in Betreff dieser beiden Classen von Zöglingen auf folgende Weise aus: Wird man in der Einrichtung und dem Studienplan der Industrieschulen blos auf jene Masse von Kindern Rücksicht nehmen, welche nur eine kurze Zeit auf die Studien verwenden können, und möglichst bald ihre Kräfte anwenden und ihr Brod verdienen wollen; welche im 14ten oder 15ten Jahre, und noch früher, auf dem Acker, in der Werkstätte, im Kaufmannsladen oder in der Schreibstube thätig sein sollen; mit welchen man folglich sogleich ans Nothwendigste gehen muss, sich begnügend ihnen die unentbehrlichsten praktischen Kenntnisse beizubringen? Oder wird man auch jene berücksichtigen, die bestimmt sind, einen höhern Rang in der Industrie einzunehmen, einer bedeutenden Land-

sich eine frische Reihe wichtiger Fragen: Können dieselben Anstalten den Bedürfnissen beider Classen entsprechen? Werden beide einen gemeinschaftlichen Lehrcursus haben, der besonders für die mittlere Classe berechnet wäre und welchem dann für die höhere Classe blos ein ergänzender Cursus folgen würde? oder bedarf jede von beiden einer besondern und getrennten Anstalt? Will man beide Classen in der nämlichen Anstalt aufgenommen sehen, so muss erklärt werden, wie das im Geschäftsleben Verschiedenartige in dieser gemeinschaftlichen Erziehung verbunden werden könne. Soll der Lehrcursus der untern Classe zugleich auch als Vorbereitung und Einleitung für die höhere Classe gelten, so muss gezeigt werden, wie das, was für die Einen ein vollständig abgeschlossenes Ganze sein soll, für die Andern einen blossen Anfang, einen Theil des Ganzen bilden könne? Stimmt man für Sonderung der Stände und für getrennte Anstalten, so muss aufs deutlichste ein Organisationsplan entwickelt, die Gegenstände des Unterrichts müssen genau aufgezählt und die für jede Classe zu befolgenden Methoden bestimmt angegeben werden, und dies alles sowohl in Bezug auf die allgemeinen Kenntnisse, als auf die speciell industriellen. 4) Wie weit kann endlich im Realunterricht die Praxis mit der Theorie verbunden werden? Oder um uns anders auszudrücken, wie weit ist es thunlich und nützlich, durch die Zöglinge in zu den Schulen gehörigen Arbeitssälen oder Werkstätten Arbeiten verfertigen zu lassen zur praktischen Anwendung der theoretischen Kenntnisse, welche sie in den Lehrstunden gesammelt haben? Wird es möglich sein, jeden Zögling mit *solchen* Arbeiten zu beschäftigen, welche sich auf *sein* künftiges Gewerbe beziehn? Kann man im entgegengesetzten Falle eine gewisse Anzahl solcher Arbeiten namhaft machen, welche als gemeinnützliche Vorbereitung für alle Gewerbszweige gelten können? Wird es nicht jedenfalls und überhaupt schwer zu vermeiden sein, dass die Praxis der Theorie schade und sie beschränke, oder wird nicht im umgekehrten Falle die Praxis ohne Vortheil und Bedeutung bleiben? 5) Ein anderer wichtiger Punkt, den die Concurrenten nicht aus dem Auge verlieren dürfen, betrifft die materiellen Mittel zur Einrichtung und Erhaltung der Schulen, sowie sie dieselben angelegt wissen wollen, oder mit anderen Worten, die Geldfrage. Es wäre freilich höchst einfach, in jeder Stadt ein Athenäum zu errichten, in welchem mittelst eines Personales von 12 oder 15 Professoren der ganze Inbegriff der Gewerbswissenschaften gelehrt würde. Es darf aber nicht vergessen werden, dass die meisten Zöglinge der künftigen Industrieschulen, wenigstens diejenigen des niederen Grades, ausser Stand sein werden, ein Lehrgeld zu bezahlen, das beträchtlich genug wäre, um alle Kosten einer

---

wirthschaft vorzustehen, ein Manufakturunternehmen zu leiten, ein Handelshaus oder eine Bank zu führen, welche folglich den Studien ihre ganze volle Jugend widmen können, und welchen ihre zukünftige Lage sogar die Verpflichtung auflegt, vollständigere und tiefere Studien zu machen, und nach einer weiteren und höhern Geistesentwickelung zu streben?

solchen Anstalt zu decken, und dass überhaupt unsere kleinen Städte nicht reich sind. Und doch ist an solchen Orten das Bedürfniss einer industriellen Bildungsanstalt hauptsächlich fühlbar, und *ihren* Bedürfnissen und Hülfsmitteln muss daher eine allgemeine Organisation des industriellen Unterrichts angemessen sein. Ausnahmen machen sich von selbst, und leicht wird man Specialschulen oder Akademien da errichten, wo die Mittel es erlauben und die Umstände es erfordern. — Der Industrie-Verein behauptet keineswegs, indem er die Aufmerksamkeit der Freunde des öffentlichen Unterrichts und der vaterländischen Industrie für die Lösung dieser Schwierigkeiten in Anspruch nimmt, den Gegenstand erschöpft zu haben. Es ist ihm wohl bekannt, dass noch manche Punkte zu erläutern übrig bleiben; jedenfalls aber ist er der Meinung, dass die Arbeit, zu welcher er auffordert, nothwendigerweise eine unvollständige wäre, wenn nicht die oben angestellten Fragen darin befriedigend gelöst würden. (Die Preisschriften können auch in deutscher Sprache eingeliefert werden.) [E.]

Todesfälle.

Den 18 April starb in Astrachan der russische Staatsrath *Nicolaus Oslotopoff*, Verfasser des russischen Wörterbuchs der alten und neuen Dichtkunst, im 50sten Lebensjahre.

Den 8 Mai in London *William Morgan*, Mitglied der Royal Society und Actuar der Equitable assurance Society, als tüchtiger Mathematiker bekannt.

Den 24 Mai in Paris der bekannte Alterthumsforscher und Numismatiker *Montfort*, welcher ein ausgezeichnetes Münzcabinet hinterlassen hat.

Den 21 August in Strassburg der gelehrte Oberrabbiner des Consistoriums für den Oberrhein *Simon Cohen* im 73sten Jahre.

Den 25 August in Paris der Professor der Literatur an der Facultät der Wissenschaften und Mitglied der französ. Akademie *Jean Louis Laya*, im 72sten Lebensjahre.

Am 21 Septbr. in St. Gallen der Professor der Theologie *Michael Fels*, in einem Alter von 72 Jahren.

Am 26 Octbr. zu Limburg, 57 Jahr alt, der kathol. Bischof *Jacob Brandt*, Verfasser mehrer Schulbücher (einer Weltgeschichte, Geographie, Edit. Corn. Nepot. etc.).

Den 26 Octbr. in Dresden der ehemalige Professor an der Landesschule in Grimma, M. *Töpfer*. Er war geboren in Leisnig am 17 Februar 1758, studirte in Leipzig und lebte nach Vollendung seiner Studien ebendaselbst 10 Jahre lang als Privatlehrer der Mathematik, wurde alsdann zum Professor der Mathematik und Physik an der Landesschule in Grimma ernannt und verwaltete dieses Amt 32 Jahre lang (bis zum

J. 1828), worauf er mit einer Pension in den Ruhestand versetzt wurde. In der gelehrten Welt ist er durch seine *Combinationslehre*, seine *encyclopädischen Charten* und einige kleinere Schriften bekannt.

Den 31 Octbr. in Halle der Geheime Medicinalrath und Professor Dr. *Johann Friedrich Meckel* im 53sten Lebensjahre.

Den 1 Novbr. in Petersburg der durch vielfache literarische Arbeiten bekannte wirkliche Staatsrath *Iwan Iwanowitsch Martinoff*, Mitglied der russischen Akademie und anderer gelehrten Gesellschaften.

Den 8 Novbr. in Wien der berühmte Componist Abbé *Maximilian Stadler*, 85 Jahr alt.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aurich. Der an dem hies. Gymnasium provisorisch angestellte Hülfslehrer *Reuter* ist als Lehrer in den obern Classen definitiv angestellt worden. [S.]

Baden. Es hat sich seit dem Jahre 1823, als dem Zeitpunkt der gesetzlichen Einführung der Studienfreiheit im Grossherzogthum, öfters getroffen, dass junge Leute vor Beendigung der Gymnasialstudien die Universität bezogen, und dort auch immatriculirt wurden, theils auf die Erklärung, mit der Zeit keinen Staatsdienst ansprechen zu wollen, theils unter der Bedingung, sich aus den Gymnasialgegenständen prüfen zu lassen und somit das verlangte Entlassungszeugniss zu erhalten. Gewöhnlich wurden jedoch die Universitätsstudien vollendet, ohne dass die Entlassung vom Gymnasium durch ein Examen nachgeholt war, und die Behörden waren nachsichtig genug, solche Candidaten vor der Anmeldung zur Staatsprüfung vorerst noch an eine Mittelschule zu verweisen, um entweder noch ein Jahr in der Oberclasse derselben zu sitzen und nach dessen Verfluss entlassen zu werden, oder durch eine schriftliche und mündliche Prüfung aus dem Gymnasiallehrkreise die Entlassung zu erwirken, ohne welche kein Candidat zum Staatsexamen zugelassen werden darf. Die Nachsicht der Behörden einerseits und die Lage der Examinanden andererseits lähmte natürlich die Strenge der Prüfungsaufforderungen. So war es denn auch nichts weniger als schwer, für die Universitätsstudien, die längst absolvirt waren, das Zeugniss der Reife nachzubringen, das bei genauer Erwägung der Sache doch nur der Form wegen verlangt sein konnte. Die Sache der gediegenen Vorbildung auf die Universität konnte weder an sich durch solche Nachprüfungen etwas gewinnen, noch in Beziehung auf diejenigen, welche sich denselben zu unterziehen angewiesen waren, höchstens dass sie daran erinnert wurden, was sie alles vor ihrem Uebertritt auf die Hochschule hätten lernen sollen und nicht gelernt hatten. Darum fand auch das vorzeitige Verlassen der Gymnasien immer neue Nachahmer zum grossen Nachtheil der guten Sache der

gelehrten Schulen, anderer Missverhältnisse gar nicht zu gedenken. Die Klagen über solchen Unfug wurden jedoch immer lauter, und das Ministerium des Innern sah sich vor Anfange des gegenwärtigen Schuljahrs veranlasst, den Vorstehern der Lyceen und Gymnasien des Landes einen Beschluss zugehen zu lassen, worin ihnen aufgetragen wird, den Eltern oder Vormündern solcher Schüler, welche ohne Gymnasialentlassung die Universität beziehen wollten, bei vorkommenden Fällen bekannt zu machen, dass in Zukunft keine Nachprüfungen aus den Gymnasiallehrgegenständen mehr angenommen werden, mithin solche junge Leute auch nicht zu einem Staatsexamen zugelassen werden können, und eben darum keine Aussicht auf eine Anstellung im Staate haben. Zweckmässiger wäre es freilich gewesen, wenn das Ministerium die Sache als Verordnung durch das Staats- und Regierungsblatt öffentlich bekannt gemacht, und zudem noch den Universitätsämtern des Landes aufgetragen hätte, beim Beginne eines jeden Semesters diese Verordnung am schwarzen Brete anzuschlagen. [W.]

Berlin. Der ausserordentl. Professor Dr. *Rudorff* ist zum ordentlichen Professor in der juristischen und der ausserordentl. Professor Dr. *Schultz* zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt worden.

Bern. An die Stelle des Prof. *Hans Schnell*, welcher seine Entlassung eingereicht hat, ist der Dr. *Perty* aus München zum Professor der Zoologie an der Universität berufen worden. — Prof. *Hepp* hat einen Ruf an die Univers. in Tübingen erhalten. [S.]

Carlsruhe. Für das Studienjahr 18$\frac{33}{34}$ hat die hiesige polytechnische Schule wieder ein Programm [Carlsruhe, b. Christian Theodor Groos. 1833. 38 S. gr. 4.] in Druck gegeben. Die Anstalt besteht jetzt aus einer Vorschule mit zweijährigem Cursus, aus zwei allgemeinen mathematischen Classen, jede mit einjährigem Cursus, und aus fünf besondern Fachschulen. Letztere sind die Ingenieurschule, Curs dreijährig, die Bauschule mit den Unterabtheilungen a) Schule der Werkmeister und b) Schule der Architekten, Curs eingerechnet a) fünfjährig, die Forstschule, Curs zweijährig, die höhere Gewerbsschule, Curs ebenfalls zweijährig, und die Handelsschule, Curs einjährig. Der Lehrkreis mit Ausschluss der Vorschule umfasst an der Anstalt neben den praktischen Uebungen folgende Unterrichtsgegenstände: Mathematik, graphische Curse, praktische Geometrie und höhere Geodäsie, Naturwissenschaften, bürgerliche Baukunst, Wasser- und Strassenbau, Maschinenkunde und Maschinenbau, Forstwissenschaft, Handelswissenschaft, Technologie, allgemeine bildende Curse und Werkstätten. Die Vertheilung dieses gesammten Lehrstoffes in tabellarischer Uebersicht sowohl als mit Stundenangabe einer jeden Abtheilung der Schule findet sich nebst andern die ganze Einrichtung betreffenden Nachrichten in dem Programm, ist aber nicht wohl eines Auszuges fähig. Den Unterricht selbst mit Einschluss jenes an der Vorschule besorgen 27 Lehrer und 3 Meister in den Werkstätten. S. NJbb. VII, 100. [W.]

Cassel. [Aus einem Schreiben.] „In der am 29 Octbr. d. J. gehaltenen Ständesitzung sind auf den Antrag des Vicepräsidenten *Dedolph* die von der Staatsregierung proponirten Normalgehalte für die Gymnasiallehrer bewilligt, und hierbei die Lehrer des hiesigen Lyceums, ungeachtet der zwischen dem Ministerium und dem städtischen Magistrate wegen dieser Anstalt noch obwaltenden Differenzen, ausdrücklich mit eingeschlossen worden. Durch diesen wichtigen Act sind nun Hessens Gymnasiallehrer in den Besitz aller Rechte und Vortheile, welche unsere Constitution den übrigen Staatsdienern gewährt, ebenfalls gelangt, und müssen sich zum innigsten Danke gegen die Staatsregierung und Ständeversammlung verpflichtet fühlen, die so ihre Absicht, Hessens Gelehrtenschulen auch durch eine würdigere Stellung der daran arbeitenden Lehrer zu heben, auf das rühmlichste bethätigt haben. Für die Directoren der Gymnasien sind drei Gehaltsclassen zu 800, 1000 u. 1200 Thalern, für die übrigen ordentlichen Lehrer vier Classen zu 500, 600, 700 u. 800 Thalern mit der Bestimmung festgesetzt worden, dass diese Normalgehalte vom 1sten Jan. des laufenden Jahres an gezahlt werden sollen. Wir dürfen, nachdem dieser grosse Schritt zur Verbesserung der äusseren Lage der Gymnasiallehrer — was aber auch vor allen Dingen nöthig war — geschehen ist, nun zuversichtlicher als je erwarten, dass auch die übrigen Hindernisse, welche dem fröhlichen Gedeihen von Hessens Gelehrtenschulen bisher im Wege standen, demnächst beseitigt werden, und sehen daher einer schönern, bessern Zukunft mit erneutem Muthe entgegen." [B. C.]

Clausthal. Nachdem der Conrector *Wiese* nach zweijähriger Wirksamkeit als Prorector an das Gymnasium zu Prenzlau zurückgegangen ist, hat die Behörde bis zur Wiederbesetzung der Stelle den Schulamtscandidaten *Schädel* aus Waltershausen bei Gotha als Hülfslehrer an dem hies. Gymnasium angestellt. [S.]

Freyburg im Breisgau. Der verdienstvolle Geograph Dr. *Woerl*, Bearbeiter des berühmten Herder'schen Atlasses, ist von der königl. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt worden. — An der Universität hat der theologische Lehramtsgehülfe *Liborius Stengel* eine ausserordentliche Professur erhalten, gleichwie auch in der theologischen Facultät der Repetitor bei dem erzbischöflichen Seminarium *Matthäus Klenkler*, mit der besonderen Auflage, dass derselbe die Kirchengeschichte lehre, welche Lehrkanzel seit dem Uebertritt des Professors *von Reichlin - Meldegg* zur evangelisch - protestantischen Confession unbesetzt geblieben ist. S. NJahrbb. IV, 3 S. 367. [W.]

Grimma. Zur diesjährigen Feier des Stiftungstages der Kön. Landesschule lud der Rector Prof. *Aug. Weichert* durch ein Programm ein, welches *Lectionum Venusinarum Partic. II.* [Grimma, gedr. b. Reimer. 1833. 36 S. u. XV S. Schulnachrichten. gr. 4.] enthält und die Stellen des Horatius behandelt, *in quibus vulgo existimatur Ictos vel tectius pupugisse vel petulantius insultasse.* Zuerst verbreitet sich der Verf. über Satir. I, 2, 37 ff. und macht wahrscheinlich, dass unter dem dort er-

wähnten *Galba* schwerlich ein Rechtsgelehrter zu verstehen, sondern wohl der Scurra des Octavianus gemeint sei, welchen Plut. in Erotic. Vol. IX p. 45 R. erwähnt und dessen Lebensumstände hier ausführlich erörtert werden. Sodann sucht er nachzuweisen, dass der Sat. I, 2, 134 erwähnte *Fabius* ebenfalls kein Jurist, sondern ein und dieselbe Person mit dem Sat. I, 1, 13 erwähnten *Fabius* sei. Diesen aber habe bereits Spohn richtig auf den *M. Fabius Gallus* gedeutet, welchen, obschon wir ihn als Freund des Cicero kennen, Horatius doch hasste, weil er wahrscheinlich ein vertrauter Freund des Hermogenes war, und als Stoiker wegen seiner Geschwätzigkeit Tadel verdiente. In der Stelle Sat. I, 3, 80 ferner will er allerdings nach dem Zeugniss der Scholiasten an den berühmten Rechtsgelehrten *M. Antistius Labeo* gedacht wissen (und bestreitet Spohns Annahme); allein weil derselbe um das Jahr 716, wo diese Satire geschrieben ist, noch sehr jung gewesen sein muss, so sei natürlich hier keine *insania* desselben aus der Zeit anzunehmen, wo er als Rechtsgelehrter berühmt wurde, sondern man habe vielmehr an irgend eine Tollheit seines Jugendalters zu denken —, vielleicht daran, dass er irgend einmal einen Sclaven zu hart behandelt habe. Desgleichen wird Sat. I, 3, 130 ff., nachdem die Lesart *Sutor* gnügend gerechtfertigt ist, die Angabe der Scholiasten vertheidigt, dass unter *Alfenus vafer* der bekannte Rechtsgelehrte *P. Alfenus Varus* zu verstehen sei: nur müsse man ihn ebenfalls noch als ganz jungen Menschen und in der Lebenszeit denken, wo er noch nicht lange vom Schusterhandwerk zum Rechtsstudium übergegangen war, und wo diese Handlung also noch grosses Aufsehen erregte. Zum Schluss berührt der Verf. noch Epist. II, 3, 236 ff. und Sat. II, 1, 4 ff., wo der Dichter durch das dem Cascellius und Trebatius gespendete Lob beweise, dass er die Rechtsgelehrten Roms vielmehr mit Achtung behandelt als muthwillig verspottet habe. Ref. hat hier nur den Hauptinhalt dieses ausgezeichneten Programms kurz angeben können, muss aber noch hinzusetzen, dass nicht nur die angegebenen Stellen allseitig und gründlich erörtert sind, sondern dass der Verf. auch nebenbei über mehrere andere Stellen des Horatius, Juvenalis u. A. sich verbreitet, und überhaupt dieselbe grosse Gelehrsamkeit und Geistesschärfe auch hier bewährt hat, die schon aus seinen frühern Programmen bekannt ist. Man sieht schon aus der Inhaltsangabe, dass über die behandelten Personen ein ganz neues Licht aufgesteckt ist, und wenn man auch nicht jede Ansicht des Hrn. W. für ausgemacht ansehen kann [wie denn z. B. der Ref. gegen den *Publ. Alfenus Varus sutor* und gegen den *M. Antistius Labeo insanus* noch allerlei Zweifel hegt], so liegt der Grund davon nicht sowohl in der Schuld des Verfassers, als vielmehr in dem Dunkel, das wegen Mangels an hinreichenden Zeugnissen über diesen Personen des Horatius schwebt, bei welchen man, wie bekannt, sich oft mit blossen Vermuthungen begnügen muss. Die angehängten Schulnachrichten enthalten ausser dem Gewöhnlichen, was in denselben mitgetheilt zu werden pflegt, noch einige besondere Nachrichten über die Lehr- und Disciplinarverfassung, von denen wir folgende zwei ausheben. Der Unterricht

in der Geschichte wird nach dem Fachsystem von Einem Lehrer durch alle vier Classen ertheilt, von denen je zwei in eine Abtheilung vereinigt sind. Der Lehrcursus ist in jeder Abtheilung dreijährig, beginnt in beiden zu gleicher Zeit und schreitet halbjährig gleichzeitig fort: nur ist der Vortrag in der obern Abtheilung ausführlicher und höher als in der untern, wo er überdies durch öftere Repetition unterbrochen ist. Durch jene Gleichzeitigkeit wird der Vortheil erreicht, dass jeder Schüler, wenn er in eine höhere Classe aufrückt, im Zusammenhange bleibt und die Fortsetzung von dem erhält, was er bisher gehört hat. Binnen 6 Jahren, als der gesetzmässigen Dauer der Schulzeit, hört also jeder Schüler, zu welcher Zeit und in welche Classe er auch aufgenommen werde, den ganzen Geschichtscursus zweimal vollständig. Die vaterländische Geschichte und Verfassung wird übrigens in den beiden obern Classen noch besonders, als Anhang zur Geographie, gelehrt. Neben dem öffentlichen Unterrichte in den alten Sprachen findet übrigens hier (wie auf den andern Fürstenschulen und auf den beiden Leipziger Schulen) zwischen den Schülern selbst ein gegenseitiger Unterricht statt, welchen die Ober- u. Mittelgesellen [d. h. die 24 obersten und die 24 darauf folgenden Schüler] ihren Untergesellen [d. h. den Tertianern und Quartanern] fünfmal in der Woche, des Abends von 8—$\frac{3}{4}$9 Uhr, ertheilen. Dabei findet hier die Einrichtung statt, dass Sonntags der Obergeselle seinen Untergesellen, nach dem Maasse ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, im Lateinischen ein prosodisches oder prosaisches, und eine Woche um die andere nebenbei ein griechisches Pensum dictirt, welches acht Tage darauf von den Untern gefertigt und von dem Obergesellen corrigirt auf dem Studiertische zur Ansicht des beaufsichtigenden Hebdomadarius vorliegen muss. Montags und Mittewochs lesen die Ober- und Mittelgesellen mit den ihnen untergebenen Untern einen griechischen, sowie Donnerstags und Sonnabends einen lateinischen Prosaiker und Dichter aus dem Kreise der Schulautoren, dessen Wahl von den Lehrern genehmigt sein muss und bei dessen Erklärung besonders auf die Grammatik zu achten ist. Diese Einrichtung ist neuerdings noch dahin erweitert worden, dass Freitags um dieselbe Zeit von den Ober- u. Mittelgesellen diejenigen Abschnitte aus der Mathematik mit den Untern repetirt werden, welche während des verwichenen Halbjahrs in Quarta und Tertia vorgetragen worden sind. Die Schülerzahl betrug 129 in 4 Classen, welche von 11 Lehrern [dem Rector und ersten Professor M. *Weichert*, den Professoren M. *Witzschel*, M. *Wunder*, M. *Fritsche*, *Fleischer* (Mathematikus) und M. *Korb*, den Adjuncten M. *Lorenz* u. M. *Petersen*, dem französischen Sprachlehrer M. *Fliessbach*, dem Tanz- und Zeichenlehrer *Buck* und dem Schreiblehrer *Schruth*] unterrichtet wurden. Zur Universität wurden zu Michaelis vorigen und zu Ostern dieses Jahres 12 Schüler [5 mit dem ersten, 4 mit dem zweiten und 3 mit dem dritten Zeugniss der Reife] entlassen.

Hamburg. Ueber das dasige akademische Gymnasium ist unter dem 3. Octbr. d. J. folgende Verordnung erschienen: „Da mit dem

hiesigen Gymnasio in Ansehung seiner inneren Einrichtung eine Aenderung, wiewohl nur provisorich und mit Vorbehalt einer künftigen Revision, beliebt worden, so wird in Folge Beschlusses Collegii scholarchalis abseiten der Gymnasial-Deputation folgendes darüber öffentlich bekannt gemacht: 1) Das akademische Gymnasium soll in der Folge, wenn auch noch nicht während des provisorii, mit allen höheren wissenschaftlichen Anstalten Hamburgs in Verbindung erhalten oder gesetzt werden. 2) Demselben soll eine zwiefache Bestimmung gegeben werden, dahin: dass es nicht allein und ausschliesslich für die Bildung künftiger Gelehrter von Profession bestimmt sein soll, sondern auch für Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse im Allgemeinen, gleichsam als eine höhere Realschule, zu sorgen hat. Die Lehrgegenstände werden sein: Philosophie, Mathematik u. Physik, Naturgeschichte, biblische Philologie, klassische Philologie, Geschichte. 3) Der Cursus wird auf Ein Jahr festgesetzt; ein eigentlicher Schulzwang für die Gymnasiasten nicht vorgeschrieben; jedoch haben die Gymnasiasten, nach Berathung mit den Herren Professoren in conventu derselben, dem jedesmaligen Herrn Rectori ein schriftliches Verzeichniss der Vorlesungen, die Jeder hören wird, einzureichen. 4) Solche junge Leute, die auf dem Johanneo oder einer auswärtigen anerkannt tüchtigen Gelehrtenschule das Maturitäts-Examen gemacht haben, werden ohne weitere Prüfung als Gymnasiasten zugelassen; hinsichtlich aller übrigen aber (mit Ausnahme derer, die nicht eigentlich studiren wollen,) muss, wie bisher, ein Examen in Gegenwart eines oder zweier Mitglieder der Gymnasial-Deputation und der Gymnasial-Lehrer eintreten; auch müssen die, welche vorher das Johanneum besucht, jedenfalls ein Schulzeugniss beibringen. 5) Nach Analogie der Schul-Deputation ist zur speciellen Aufsicht über das Gymnasium eine Gymnasial-Deputation zu bilden, welche übrigens dieselben Mitglieder enthalten wird, jedoch dass, statt des Directoris Joannei, der jedesmalige Rector Gymnasii eintrete; wobei jedoch nach Umständen auch die Vorsteher beider Institute zugezogen werden können. 6) Die Zahl der, in der Regel in einem öffentlichen Locale zu haltenden öffentlichen und Privat-Vorlesungen, ist sachgemäss zu vermehren, dabei besonders auf praktische Uebungen und Anleitung der Gymnasiasten zum Selbststudiren zu halten. Das von den Gymnasiasten zu zahlende Honorar wird auf 100 Mk. jährlich festgesetzt, welche dem Hrn. Rectori vierteljährig mit 25 Mk. einzureichen und von ihm zu vertheilen sind; jedoch mit dem Vorbehalte, dass der Gymnasial-Deputation die Befugniss zustehe, wo es nöthig, von der Bezahlung ganz oder zur Hälfte zu dispensiren. 7) Vor der Wahl der Professoren ist von der Gymnasial-Deputation ein Aufsatz von etwa drei, höchstens vier Männern, nebst einem Gutachten über dieselben, zu entwerfen, aus welchen vorgeschlagenen Männern Collegium scholarchale wählt. Jedoch, dass unter den vorzuschlagenden Aspiranten nicht solche Männer seien, welche ein Amt bekleiden, dessen Verwaltung sonst viele Zeit erfordert, oder mit diesem Amte unverträglich ist." In Folge dieser neuen Gestaltung des

Gymnasiums sind an demselben an die Stellen von *Gurlitt*, *Guericke* und *Hartmann* drei neue Professoren, nämlich der Dr. *Petersen* zum Professor der classischen Philologie, der Dr. *Krabbe* zum Professor der biblischen Philologie und der Dr. *Wurm* zum Professor der Geschichte, gewählt und am 22. Octbr. feierlich eingeführt worden. Von sämmtlichen Professoren der Anstalt ist für den gegenwärtigen Winter folgendes Verzeichniss von Vorlesungen bekannt gemacht worden: *Christ. Petersen*, Ph. Dr., Professor der classischen Philologie, erbietet sich: 1) römische Alterthümer zu lehren, Donnerstags und Freitags von 10—11 Uhr; 2) Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeit, Montags, Dienstags und Mittwochs von 10—11 Uhr; 3) wird derselbe ein Lustspiel des Plautus, „das Schiffstau" (Rudens) betitelt, erklären, Mittwochs und Sonnabends von 11—12 Uhr; 4) Bruchstücke älterer römischer Juristen nach W. F. Clossius Hermeneutik des römischen Rechts, Montags und Dienstags von 1—2 Uhr; 5) Hesiod's Theogonie mit Berücksichtigung der verschiedenen mythologischen Ansichten, von 9—10 Uhr Donnerstags und Freitrags; 6) des Hippokrates Schrift vom Einflusse der Luft, des Wassers und der Gegend, von 9—10 Uhr Montags und Dienstags. 7) Die praktische Uebung in deutschen und lateinischen Aufsätzen wird er verbinden mit den Vorträgen über Clossius Hermeneutik u. Hippokrates. Lateinische Disputir-Uebungen werden Sonnabends von 10—11 Uhr stattfinden. *C. F. Hipp*, Ph. Dr., Prof. der Mathematik u. Physik, wird 1) praktische Anleitung zu algebraischen und combinatorischen Rechnungen in Beziehung auf bürgerliche Geschäfte geben; 2) wird derselbe den vierten Abschnitt der mechanischen Naturlehre nach Fischer's Handbuch von den tropfbarflüssigen Körpern, ihrem Gleichgewichte und ihrer Bewegung oder den ersten Gründen der Hydrostatik und Hydraulik behandeln. Diese Lehrstunden werden am Montage u. Dienstage, Donnerstage u. Freitage um 12 Uhr gehalten. Dazu kommen 3) die Vorlesungen über mathematische und physische Erdbeschreibung am Mittwoch und Sonnabend, zu deren Anhörung diejenigen eingeladen werden, welchen daran gelegen ist, in den allgemeinsten Kenntnissen von dem Wohnplatze der Menschen und Thiere nicht unwissend zu bleiben. *J. G. C. Lehmann*, Med. et Phil. Dr., Prof. der Naturgeschichte und Director des botanischen Gartens, wird Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11—12 Uhr allgemeine Naturgeschichte nach der 12ten Ausgabe des „Handbuchs der Naturgeschichte von J. F. Blumenbach, Göttingen 1830." vortragen und mit diesem Vortrage eine Einleitung in das Studium der allgemeinen Zoologie und der medicinischen Wissenschaften verbinden. *O. C. Krabbe*, Dr. Ph., Professor der biblischen Philologie, wird 1) Encyclopädie und Methodologie des theologischen Studiums vortragen, wöchentlich 3 Stunden, von 9—10 Uhr; 2) das Buch Hiob erklären. Eine einleitende Abhandlung wird die Frage zu beantworten suchen, in welchem Zeitalter dasselbe verfasst sei, wöchentlich 2 Stunden, von 1—2 Uhr; 3) den Matthäus mit synoptischer Berücksichtigung des Markus und Lukas erklären. Eine historisch-

kritische Einleitung wird über die Authentie des Evangeliums überhaupt und über die Sprache, in welcher ursprünglich dasselbe verfasst sei, insbesondre handeln, in 3 wöchentl. Stunden, von 9 — 10 Uhr; 4) wird er einen Abriss der Kirchengeschichte vortragen Montags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr. Diese Vorlesung ist auch für Nicht-Studirende bestimmt, welche sich über die geschichtlichen Erscheinungen des kirchlichen Lebens zu unterrichten wünschen. *C. F. Wurm*, Ph. Dr., Prof. der Geschichte, gedenkt 1) die Geschichte des Mittelalters zu lehren, in 4 wöchentl. Stunden, von 3 — 4 Uhr; 2) Statistik, welche Vorlesung nicht ausschliesslich für Gymnasiasten bestimmt sein wird, Montags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr; 3) des Isokrates Panathenaikus erklären mit Berücksichtigung der rhetorischen Theorie, Dienstags und Freitags von 2 — 3 Uhr." — Die Sternwarte ist dem Scholarchate überwiesen und die Anstellung eines Astronomen mit 2000 Thlr. Gehalt beschlossen worden.

Hameln. Der bisherige Cantor *Konrich* ist an dem hiesigen Progymnasium zum Subconrector ernannt worden. [S.]

Hamm. Die für die Provinz Westphalen seit dem April d. J. eingeführte Disciplinarordnung für die Gelehrtenschulen ist in folgendem Programm gedruckt erschienen: *Disciplinar-Ordnung für die Gymnasien und Progymnasien der Provinz Westphalen mit einer über die Entstehung, die Bedeutung und das Ziel derselben gehaltenen Schulrede.* Mitgetheilt von Dr. *Friedr. Kapp*, Director des königl. Gymnasiums zu Hamm. Hamm, gedr. b. Schulze. 1833. 12 S. 4.

Hannover. Hier ist erschienen: *Geschichte des Lyceums der Kön. Residenz-Stadt Hannover während des Zeitraums von* 1733 *bis* 1833, *als Einladung zum Redeact bei der dritten Secularfeier der Reformation am* 16*ten Septbr.* 1833, von Dr. *Georg Friedrich Grotefend*, Director des Lyceums u. s. w. Hannover, gedr. b. d. Gebrüd. Jänecke. 86 S. gr. 4. Es ist dies eine vorzügliche Geschichte der dasigen Gelehrtenschule während des angegebenen Zeitraums, welche vor vielen ähnlichen Schriften sich dadurch auszeichnet, dass sie nicht bloss den äusseren Zustand der Anstalt darstellt und etwa noch deren Lehrer aufzählt, sondern dass sie den Leser überall auch in das innere Wesen und den wissenschaftlichen Zustand einzuführen sucht. Mit gehöriger, und bisweilen vielleicht zu grosser Ausführlichkeit ist das Leben und die Wirksamkeit der Rectoren und Directoren der Schule seit 1733 geschildert, und dabei stets ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, nachzuweisen, was durch sie oder doch zu ihrer Zeit für den sittlichen und wissenschaftlichen Zustand des Lyceums geschah. Namentlich ist überall die Lehrverfassung möglichst genau nachgewiesen. Die Schrift ist daher ein sehr wichtiger Beitrag zu einer allgemeinen Schulgeschichte des vorigen Jahrhunderts, zumal da der Verfasser auch wiederholt allgemeine Bemerkungen über das hannöversche Schulwesen überhaupt eingewebt hat. Da überdies unter den geschilderten Lehrern des Lyceums Männer wie *J. L. Bünemann*, *L. W. Ballhorn*, *J. H. J. Köppen*, *J. Chr. H. Krause*, *Fr. E. Ruhkopf* u. A. vorkommen, so ist leicht er-

sichtlich, dass die Schrift einen nicht geringen literarhistorischen Werth hat. Von besonderem Werthe ist dabei noch Grotefends Selbstbiographie, zumal da in dieselbe die Darstellung der gegenwärtigen Einrichtung des Lyceums eingewebt ist, welche überall den erfahrenen Schulmann bewährt und dem jüngern Gymnasiallehrer manchen sehr nützlichen Wink giebt *). Einen Auszug erlaubt die Schrift nicht füglich, und daher heben wir hier nur noch Einiges über den gegenwärtigen Zustand des Lyceums aus. Dasselbe ist eine gemischte Lehranstalt, worin neben den zum Studiren bestimmten Schülern auch andere, deren künftige Bestimmung kein förmliches Studiren auf der Universität bedingt, zu einer höhern Ausbildung geführt werden sollen. Es zerfällt in eine Ober- und Unterschule, wovon die erstere bloss für Studirende eingerichtet ist, die untere aber darauf also vorbereitet, dass erst in Tertia die Studirenden von den Nichtstudirenden geschieden werden. Vor einigen Jahren war dasselbe so besucht, dass es 1824, der Zeit der grössten Schülerzahl, 440 Schüler zählte. Seitdem hat sich ihre Anzahl vermindert, besonders weil seit 1828 von Seiten der

*) Neben manchem Anderen sei hier nur auf den Wink über die Lehrmethode in den obern Classen, nach dem der Lehrer sich mehr mit den obern und bessern Schülern beschäftigen und die untern durch Nacheiferung nachkommen lassen soll, ohne dass er ihnen unverständlich werden darf; so wie auf die Erörterung einer zweckmässigen Verbindung des Classen- und Fachsystems aufmerksam gemacht, und daneben noch folgende Stelle ausgehoben: „Das alte Classensystem wurde zwar beibehalten, aber, um den Unterricht zu einem möglichst hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen, jedem Lehrer dasjenige Fach angewiesen, für welches er den meisten Nutzen versprach. Jeder betrieb nun mit Liebe das ihm übergebene Unterrichtsfach, und alle arbeiteten sich in geselliger Harmonie einander in die Hände. Eben dies brachte auch einen neuen Geist unter die Schüler, die nun in jedem ihrer Lehrer einen für das ihm angewiesene Fach vorzüglich geschickten Mann erblickten. Mit der Achtung für die Lehrer stieg ihr Ansehn bei den bessern Schülern, und desto strenger glaubte ich gegen die Schlechtern sein zu müssen. Durch leichte und strenge Mittel, wie sie mir die Erfahrung an die Hand gab, rottete ich alte unheilbar scheinende Untugenden aus, und stellte vor allen Dingen die gesunkene Disciplin im Allgemeinen her, ohne meine Zeit mit Gesetzentwürfen zu verlieren, von deren Wirkung als eines Strafcodex ich nie überzeugt bin, und welche ich später, als alles schon in Ordnung war, nur darum bekannt gemacht habe, um nicht als willkührlicher Herrscher zu erscheinen. Bei verfallener Disciplin war, mit Strenge anfangen und mit Liebe aufhören, mein Grundsatz, weil ich aus Erfahrung wusste, dass wohl Liebe gegen den Lehrer aus Furcht, aber niemals Furcht aus blosser Liebe erwächst: nur muss man nie durch körperliche Strafen die Furcht einflössen wollen, sondern unerbittlicher Ernst macht allein jede zweckmässig befundene Strafe wirksam. Jeder Schüler hat Anspruch auf des Lehrers Milde, die kleine Vergehen gelinde, und nur in der Wiederholung steigend straft; aber Herzensgüte darf der Lehrer nie dadurch verrathen, dass er die einmal zuerkannte Strafe abbitten lässt. Ist der Schüler erst von der Unwirksamkeit der Fürbitte überzeugt, dann wird man selten in den Fall gerathen, strafen zu müssen; und wenn auch eine Strafe nothwendig ist, kann sie nur bessern; aber Rache muss gleich fern sein, wie Parteilichkeit, da jeder gebesserte Schüler doppelter Achtung werth ist."

Landesbehörden das Studiren erschwert worden ist. Namentlich ist das durch die Verordnungen vom 11 Septbr. 1829 und vom 7 Decbr. 1830 geschehen, deren erste auf den Schulen nicht nur eine Maturitätsprüfung der Abiturienten, sondern auch eine Vorprüfung aller Studirenden gleich nach ihrer Confirmation befiehlt, die zweite aber eine Verordnung von 1735 erneuert, nach welcher das pro Candidatura stattfindende Tentamen theologicum erst nach zurückgelegtem 25sten Jahre, das Examen rigorosum aber in der Regel erst im 29sten Lebensjahre gestattet sein soll. Indess ist doch im Lyceum die Zahl der Schüler noch so gross, dass dasselbe von Ostern bis Michaelis 1833 noch folgende 8 Classen zählte: Prima mit 28, Gross-Secunda mit 27, Klein-Secunda mit 30, Gross-Tertia mit 34, Klein-Tertia mit 40, Quarta mit 44, Quinta mit 52 und Sexta mit 45 Schülern. Uebrigens ist dasselbe eine von den drei Stadtschulen, welche durch Kön. Verordnung vom 8 Decbr. 1829 allein definitiv als Gymnasien angenommen wurden. vgl. Jbb. XII, 125. Auch ist die Prüfungs-Commission desselben mit den Functionen einer Central-Prüfungs-Commission beauftragt. Die gegenwärtigen Lehrer der Anstalt sind ausser dem Director: der Rector Dr. *Friedr. Christian Kirchhof*, der Conrector *Georg Friedr. Franz Ruperti*, der Subrector *Gottlob Christian Crusius*, der Subconrector Dr. *Raphael Kühner*, der Lehrer der Mathematik und Physik in den vier obern Classen *Christian Friedr. Wilhelm Overbeck*, die Collaboratoren *Mich. Friedr. Oppermann*, *Karl Christian Theodor Lade*, *Justus Friedr. August Lehners* und Dr. *Karl Ludw. Grotefend*, der Pastor *Ludw. Ad. Petri* (Religionslehrer in Prima und Secunda), die Candidaten *Johann Friedr. Bockhorn* und *Ad. Friedr. Wilh. Nöldeke*, der englische Sprachlehrer *P. Lacabanne*, der Schreiblehrer *W. Koch* und der Zeichenlehrer *J. F. Winckelmann*.

Herford. Das dasige Gymnasium ist in dem vergangenen Schuljahre von 5 auf 6 Classen erweitert und in Folge davon noch ein 6ter Lehrer angestellt worden, so dass das Lehrerpersonale jetzt von dem Director Professor *Knefel*, den Oberlehrern Vicerector Dr. *Harless* und Prorector *Werther*, und den Lehrern Conrector *Wilms*, *Bauer* und Cantor *Bergmann* gebildet wird. Nach dieser Erweiterung hat der Director *Knefel* die Privat-Vorschule, welche bisher unter seiner Leitung bestand, als nicht weiter nöthig aufgelöst. Allein da es in der Stadt überhaupt an einer höhern Bürgerschule fehlt, so hat der Stadtdirector *Rose* aus dieser aufgelösten Vorschule ein neues Privatinstitut zu höherer Erziehung von Mädchen geschaffen. Im Gymnasium aber reichen die sechs Lehrer natürlich nicht aus, die sechs Classen vollkommen ohne Combination zu beschäftigen, und die Anstalt bedarf noch sehr der Nachhülfe von Seiten des Staates. Im Lehrplan, welcher übrigens alle Lehrgegenstände eines preussischen Gymnasiums, ja selbst noch die englische Sprache umfasst, ist es auffallend, dass der Prima und Secunda je 35, der Tertia 32, der Quarta und Quinta je 26, und der Sexta 25 wöchentliche Lehrstunden zugetheilt sind, während sonst auf Gymnasien gerade das umgekehrte Verhältniss statt zu finden pflegt.

Die Schülerzahl betrug zu Michaelis vorigen Jahres 91 in fünf und zu Michaelis dieses Jahres 89 in sechs Classen. Zur Universität gingen 3 mit dem zweiten und 1 mit dem ersten Zeugniss der Reife. Das zum Schlusse des Schuljahrs (am 28 Sept.) erschienene Programm [Lemgo, gedr. b. Meyer. 1833. 32 (22) S. 4.] enthält ausser den Schulnachrichten eine lobenswerthe *Commentatio de primis Boeotiae incolis quibusdam vere Graecis* vom Vicerector Dr. *Hermann Harless*, über deren Inhalt anderweit in den Jahrbüchern berichtet werden wird.

Hildesheim. [Kön. Gymnasium Andreanum.] Seit der Einführung des Maturitäts-Examens ist die für das Andreanum bestellte Commission siebenmal zusammengetreten, und sind insgesammt 57 Abiturienten geprüft und reif befunden worden. Unter dieser Zahl empfingen das Zeugniss *erster* Classe 24, Nr. II 25, Nr. III 8, und studirten 24 Theologie, 21 Jurisprudenz, 6 Philologie, 1 die orient. Sprachen, 1 Mathematik und 4 Medicin. Die Zahl der Schüler betrug ungefähr 300, worunter an 120 auswärtige Schüler befindlich waren. Sie sind in 7 Classen vertheilt. Es hat jedoch die Prima, welche fortwährend 50 Schüler enthielt, in Ober- und Unter-Prima nunmehr getheilt werden müssen. Michaelis 1832 verliess die Anstalt der Schulamtscandidat *Hansen* aus Hildesheim, und es trat an dessen Stelle der Hülfslehrer *Bormann* aus Hildesheim, welcher indess zu Michaelis dieses Jahres als Lehrer an die Domschule in Verden versetzt ward, wogegen der Lehrer *Hansen* zurückkehrte, indem er eine mit Gehalt verknüpfte Hülfslehrerstelle erhielt. Um Ostern 1833 begann sein Probejahr der Dr. *Schweckendieck* a. Hildesheim, welcher indess schon Michael. d. J. abgerufen ward, um an der Schule zu Emden Aushülfe zu leisten. Seine Stelle nahm ein der Lehrer *Sebald* a. Hildesheim, vordem Lehrer am kathol. Gymnas. in Osnabrück. Zum ersten Zeichenlehrer wurde Ostern 1833 der in Dresden und München gebildete Lehrer *Brockhof* und zum zweiten der Schreiblehrer *Heinemann* ernannt. Die Leitung der gymnastischen Uebungen übernahm der Lehrer *Hansen.* Zu Michael. d. J. ward an das Gymnasium in Hannover versetzt der Collaborator Dr. *Grotefend* (Sohn des dasigen Directors), und zu dessen Nachfolger der bisherige Hülfslehrer am Gymnas. in Hannover *Sonne* (Sohn des verstorb. Directors in Ilfeld) ernannt. Das Lehrercollegium besteht nunmehr aus folgenden Mitgliedern: 1) Dr. *Seebode*, Director; 2) Dr. *Sander*, Rector; 3) Dr. *Muhlert*, Oberlehrer der Mathem. u. Physik; 4) *Lipsius*, Conrector; 5) Dr. *Schröder*, Subrector; 6) *Hennecke*, Subconrector; 7) Dr. *Liebau*, Quartus; 8) *Bischoff*, Musikdirector und Hülfslehrer; 9) Dr. *Pacht*, erster Collaborator und Quintus; 10) *Sonne*, zweiter Collaborator und Sextus; 11) *Hansen*, Hülfslehrer; 12) *Sebald*, Hülfslehrer; 13) *Brockhof*, Zeichenlehrer; 14) *Heinemann*, Schreib-, Zeichen- und Rechenlehrer. [S.]

Hof. Die dasige Studienanstalt besteht nach der Schulordnung vom 13 März 1830 aus einem Gymnasium von vier und einer lateinischen Schule von ebenfalls vier Classen, und hat zu Lehrern I) im Gymnasium: den Rector und ersten Classenlehrer Professor Dr. *Lechner*,

die Classenlehrer Professor Dr. *Gebhardt* und Prof. *Fischer*, den Lehrer der Mathematik Professor *Schnürlein*, den französ. Sprachlehrer *Vaillez*, den Zeichenlehrer *Wirsing* und den Gesanglehrer Cantor *Dietzel*; II) in der latein. Schule: den Subrector Professor Dr. *Lippert*, die Studienlehrer *Bodack* und *Reiss* und den provisorisch angestellten Classenlehrer Pfarrvicar *Dietsch*. Die beiden letzteren sind erst seit Ende des Jahres 1831 angestellt (*Reiss* von Baireuth hierher versetzt), weil um diese Zeit der frühere Studienlehrer *Wilferth* in ein Pfarramt übertrat. Da das Gymnasium nur drei Classenlehrer hat, so sind die beiden untersten Classen in Eine verbunden. Im Studienjahr 1830—31, wo das Gymnasium von 30, die latein. Schule von 118 Schülern besucht war, bestanden im Gymnasium nur 3 Classen, weil die vorjährigen Schüler der dritten Classe die Erlaubniss zum unmittelbaren Uebergange zur Universität erhalten hatten. Im Studienjahr 1831—32 waren im Gymnasium 41 und in der latein. Schule 116 Schüler. Das zum Schlusse des letztgenannten Schuljahres (im October 1832.) erschienene Programm enthält ausser den Schulnachrichten eine deutsche Abhandlung *Ueber Gestaltung der gelehrten Schulen nach den Forderungen der Humanität und nach den Bedürfnissen der Gegenwart* vom Prof. *J. M. Fischer*. Hof, gedr. b. Höreth. 24 (14) S. 4. Mit einem ziemlich klaren Ueberblick, nur aber zu sehr in aphoristischen Bemerkungen und abgerissenen Sätzen hat der Verf. darin erst die Verschiedenheit unserer Humanitätsbildung von der der Griechen und Römer angedeutet, und dann nachgewiesen, dass und warum in den Gelehrtenschulen nicht bloss lateinische und griechische Sprache, sondern auch deutsche Sprache, Mathematik, Geschichte und Geographie, Naturlehre u. dgl. Gegenstände des Unterrichts sein müssen. Er hat im Allgemeinen vollständig nachgewiesen, was zum Wesen eines guten Gymnasiums gehört, ohne jedoch gerade viel Neues zu bieten, und die Sache gehörig zu erschöpfen. Indess mag das Gegebene für den nächsten Zweck eines Programms wohl ausreichend sein: nur hätte er dem jetzt, namentlich in Baiern, so beliebten Nützlichkeitsprincip bestimmt entgegentreten, und angeben sollen, warum dasselbe in der jetzt so vielfach in Anspruch genommenen Ausdehnung für die wissenschaftliche und echte Humanitätsbildung durchaus verderblich werden muss.

Jena. Die Universität war im verflossenen Sommer von 535 Studenten besucht, von denen 257 Theologie, 156 Jurisprudenz, 66 Medicin und 56 philosophische Wissenschaften studirten. Der Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt* gab ausser der schon NJbb. IX, 119 erwähnten Laudatio Hufelandi heraus: 1) Zur Ankündigung der Lynker'schen Stipendiatenrede am 30 Mai: *Duae epistolae Platonicae ex bibliotheca regia Parisina nuper in lucem protractae*. Jena b. Bran. 8 S. 4. 2) Zur Ankündigung des Winterprorectorats: *De poesi culinaria V*. Ebend. 12 S. 4.

Ilfeld, den 16 Octbr. 1832. Der gestrige Tag ward in Ilfeld auf eine festliche Weise begangen. Es waren 50 Jahre verflossen, seitdem der Director und Schulrath, auch Ritter des Kön. Guelphen-Ordens, Dr. *Adolph Friedrich Brohm*, als Lehrer an dem hiesigen Kön. Pädago-

gium eingeführt war. An der Feier des Festes nahmen nicht nur alle Gebildete Ilfelds Theil, sondern auch Viele, die sich aus der Ferne zu diesem Zwecke hier versammelt hatten. — Bei der Anerkennung der grossen Verdienste um die Erziehung und Bildung der Jugend wurden dem Jubilar von allen Seiten mannichfaltige Beweise gnädigen Wohlwollens, freundlicher Liebe und Dankbarkeit dargebracht; das Königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten sprach sich durch ein hohes Rescript über dessen Verdienste sehr huldreich aus; das Königl. Ober-Schul-Collegium bezeugte schriftlich dieselben Gesinnungen; der Director *Wiedasch*, an der Spitze der gesammten Lehrer des Pädagogiums, drückte in einer kurzen, aber herzlichen Anrede das Verdienst des Jubelgreises demselben aus, und das Königl. Hoheits-Commissariat der Grafschaft Hohenstein ermangelte nicht, seine Glückwünsche darzubringen. Auch das übrige zum Pädagogium gehörige Personale brachte mit lebhafter Rührung seine Glückwünsche. Die würdige Gattin und die liebenden Kinder des Jubelgreises überreichten demselben unter Thränen der Rührung ein Gedicht, in welchem sie ihre heissesten Wünsche aussprachen. Dieser Scene schloss sich der Dr. *Köhler* aus Göttingen an, um im Auftrage der philosophischen Facultät dem Jubelgreise das Ehren-Diplom der Doctorwürde, begleitet von einem ehrenvollen Schreiben des Hofrath *Hauss*, darzubringen. Der durch so viele Beweise der Hochachtung sehr gerührte Greis wurde noch mehr und inniger durch die Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit seiner zahlreichen Schüler ergriffen. Eine Deputation derselben hatte den ältesten Schüler des Jubelgreises, der vor 50 Jahren bei der Einführung als Primus gegenwärtig gewesen war, den Kirchenrath *Leopold* zu Blankenburg, an der Spitze. Aus dem Munde dieses Greises floss eine Rede voll warmer Dankbarkeit und inniger Liebe; sie wurde begleitet durch einen kostbaren und sehr geschmackvoll gearbeiteten Pocal *), welchen der Justizrath *von Bremer* aus Hannover mitgebracht hatte. Der Dr. *Kuntze* überreichte denselben im Namen aller derjenigen Schüler, die sich durch die Bemühungen des Geheimen Canzleiraths *Wedemeyer*, des Dr. *Beneken* und des Procurator Dr. jur. *Köster* vereinigt hatten, dem Jubelgreise auch diesen Beweis der Dankbarkeit und Liebe zu geben. Viele von den ehemaligen Schülern, denen Hindernisse es nicht gestatteten, persönlich ihr Herz dem Jubelgreise zu öffnen, haben demselben schriftlich ihre Gefühle zum Theil in lateinischen Oden kund werden lassen. Auch sonstige Freunde und Verehrer gingen denselben Weg, wie z. B. der Conrector *Förstemann* in Nordhausen, der durch eine eigene dem Jubelgreise gewidmete Schrift „Probe alter Weisthümer für und von Nordhausen"

*) Der Pocal ist von Silber, inwendig vergoldet, 20 Mark 9 Loth schwer, enthält die Inschrift: *Adolpho Friderico Brohm, equiti o. g. per quinquaginta annos de paedagogio Ilfeldensi optime merito grati discipuli d. XV. Octob. A. MDCCCXXXIII.* und ein Emblem, wo ein erfahrner Weltweiser seine jungen Freunde mit der Göttin der Weisheit vertraut zu machen sucht. Er ist von dem geschickten Petersen in Hannover verfertiget.

seine Verehrung zu erkennen gab. Ein durch den Canzleirath *Wilhelmi* und durch den Dr. *Kuntze* veranstaltetes Gastmahl auf dem Hannoverschen Zolle, woran ausser den zahlreichen Schülern auch die Freunde und Verehrer des Jubelgreises aus Nordhausen und der Umgegend Theil nahmen, erhöhete die Feier des Tages. Der Justizrath *von Bremer* brachte den schönen mit dem edelsten Rheinweine gefüllten Pocal seinem verehrten Lehrer mit einem passenden Toaste, welcher rauschenden Wiederhall in der ganzen Versammlung fand, worauf der Pocal die Runde ging, und das Sondershäuser Musikcorps die Hörner ertönen liess. Während der Tafel liessen Se. Erlaucht der Graf *Joseph von Stolberg-Stolberg* durch ihren Cammerrath *Löber* dem Jubelgreise ein in den gnädigsten und herzlichsten Ausdrücken abgefasstes Glückwünschungsschreiben überreichen, welches bei demselben eine sichtbare innere Rührung hervorbrachte. Frohsinn und Heiterkeit herrschte bei dieser Zusammenkunft bis in die tiefe Nacht. — Während der 50jährigen Laufbahn *Brohm*'s verdanken 741 Schüler ihm ihre Bildung, von denen nach den Süssemilch-Baumanschen Tafeln der Sterblichkeit und der Wahrscheinlichkeits-Rechnung nur noch etwa 490 am Leben sein werden. [Hannöv. Zeitung.]

Kiel. Die diesjährige Feier des Geburtstags des Königs (am 28 Januar) auf der Universität hat der Professor der Beredtsamkeit *Georg Wilh. Nitzsch* durch ein Programm angekündigt, welches *De Platonis Phaedro Commentatio varia. Cap. I—III.* [Kiel, gedruckt bei Mohr. 46 S. 4.] enthält.

Königsberg. Der ausserordentliche Professor Dr. *Dulk* in der philosophischen Facultät ist zum ordentlichen Professor der Chemie ernannt, und der bisherige ordentliche Professor Dr. *Klose* in der medicinischen Facultät zu Breslau als Regierungs- und Medicinalrath an die hiesige Regierung versetzt.

Lahr. Es ist bereits das viertemal, dass seit der dürren Chronik des Pädagogiums im Schuljahr $18\frac{28}{29}$ ein blosses Lectionen- und Schülerverzeichniss als Einladung zu dem Herbstexamen, welches in diesem Jahr auf den 23. u. 24. September fiel, im Druck erschienen ist. In dem Verzeichniss finden sich die seitherigen Lehrer der Anstalt, nämlich Professor *Fecht*, Diakonus *Gebhard*, Diakonus *Kröll*, französ. Sprachlehrer *von Phul*, *Geiger*, Lehrer der Kalligraphie, und der Zeichnungslehrer *Seiler*. Neben diesen ist zum erstenmal der Pfarrer *Schuhmacher* aufgeführt mit 2 Stunden Geographie und 1 Stunde Botanik in I, wieder mit 2 Stunden Geographie und ebensoviel Stunden Botanik in II, und endlich mit 3 Stunden Arithmetik in III. Es ist nichts darüber gesagt, ob diese Vermehrung des Lehrerpersonales bleibend oder bloss vorübergehend ist und vielleicht dadurch herbeigeführt, dass Diakonus *Kröll* als Abgeordneter in die 2te landständische Kammer bei dem gegenwärtigen Landtag das Sommerhalbjahr über seinen Unterricht nicht ertheilen konnte. Ist hingegen der neue Lehrer bleibend angestellt, so wäre unter andern zum Besten der Sache zu wünschen, diese Lehrervermehrung möchte Gelegenheit geben, den lateinischen

Sprachunterricht der Formalisten in I und ebenso in II einem Lehrer in einer jeden dieser Schulen zu übertragen, anstatt dass bis jetzt dort drei und hier zwei Lehrer sich in diesen Unterrichtszweig theilen. Die Gründe für solche Umänderung, wenn sie anders möglich ist, sprechen für sich selbst, gleichwie auch die Wünsche, die in Bezug auf das Pädagogium wiederholt schon früher in den Jahrbüchern ausgesprochen wurden. — Die Zahl der Schüler betrug am Ende des letzten Schuljahrs $18\frac{32}{33}$ im Ganzen 82 mit 16 Fremden, d. h. Nichtlahrern, nach Abzug von 27 unterm Jahr Ausgetretenen nebst 1 Gestorbenen. Unter den 82 Schülern waren in I 3 und in II 12 sogenannte Formalisten, d. h. solche, die sich für den gelehrten Beruf bestimmten, dagegen in I 3 und in II 37 sogenannte Realisten, d. h. solche, die für Gewerbe und Industrie ihre erste Vorbildung erhielten. Im nächstvorhergehenden Studienjahr $18\frac{31}{32}$ hat am Ende die Zahl der Schüler 88 betragen mit 22 Fremden, nach Abzug von 31 unterm Jahr Ausgetretenen und 3 sogenannten Gästen. Unter den 88 Schülern waren in I 1 und in II 11 Formalisten, hingegen in I 2 und in II 34 Realisten. Die Frequenz der Anstalt hat also, da bei dem Schlusse des Schuljahres $18\frac{30}{31}$ 104 wirkliche Schüler gegenwärtig waren, im Laufe von 2 Jahren um 22 wirkliche Schüler abgenommen. S. NJbb. III, 381—382. [W.]

Leipzig. Se. Maj. der König von Sachsen und Se. Kön. Hoheit der Prinz Mitregent haben den Oberhofgerichtsrath Dr. *Blümner* mit dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens beliehen und dem Professor der Archäologie M. *Gustav Seyffarth* für die Zueignung und Uebersendung seines Werkes *Systema astronomiae Aegyptiacae quadripartitum* eine kostbare goldene Dose nebst einem gnädigen Handschreiben zustellen lassen. Der Privatdocent Dr. *Alfred Wilhelm Volkmann* bei der Universität ist zum ausserordentl. Professor der Medicin ernannt worden.

Leobschütz. Das Programm des dasigen Gymnasiums vom J. 1832 [gedr. bei Langer in Ratibor. 32 (13) S. 4.] enthält als wissenschaftliche Abhandlung: *Lectiones Tacitinae. Specimen tertium: De codice Vindobonensi. Scripsit Aug. Wissowa*, ph. Dr. AA. LL. M., gymn. Director. Die darin beschriebene Wiener Handschrift des Tacitus ist der von Lipsius z. Hist. II, 27 erwähnte Codex Sambuci, und enthält Annal. XI—XVI, die Historiae, die Germania und den Dialogus de oratoribus. Sie stimmt auffallend und selbst in vielen Fehlern mit der Editio princeps Vindelini Spirensis überein und gehört daher mit den beiden Vaticanischen Handschriften, der Pariser u. Corbinellischen zu einer Familie. So genau sie übrigens mit der Editio princeps zusammenstimmt, so führt doch der Verf. auch den Beweis, dass weder die Ausgabe aus dieser Handschrift abgedruckt, noch diese aus der Ausgabe abgeschrieben ist: vielmehr stammen sie beide aus einer gemeinsamen Quelle. Ihr kritischer Werth ist natürlich nicht gross, zumal da sie ziemlich nachlässig geschrieben ist und viele Auslassungen hat; indess bietet sie doch Einiges, wodurch sie die Edit. princ. übertrifft. — Zu den in den NJbb. IV, 375 erwähnten Programmen des Gymnasiums aus den Jahren 1830 u. 1831 tragen wir noch nach die Ankündigungs-

schrift zur Feier des Geburtstags des Königs im erstgenannten Jahre [1830. 20 (16) S. gr. 4.], welche die vom Director *Wissowa* beim Antritte seines Amtes gehaltene Rede enthält.

Liegnitz. Am Gymnasium erschien zu der öffentlichen Prüfung im März dieses Jahres ein Programm, welches eine *exegetische Abhandlung über eine Stelle der Genesis* (Cap. 11, 1—10.) vom Lehrer *C. Assmann* [gedr. bei Kupfer in Breslau. 22 (8) S. 4.] enthält. In den Schulnachrichten findet man ausser den gewöhnlichen Mittheilungen S. 14—18 eine ausführliche Nachweisung über das Maass von Kenntnissen, welches die Anstalt zur Versetzung der Schüler aus jeder Classe in die nächst höhere fordert und fordern muss, um der Instruction über die Prüfung der Abiturienten zu genügen. Die darin aufgestellten Forderungen lassen einen sehr achtungswerthen wissenschaftlichen Standpunkt des Gymnasiums vermuthen, treten aber freilich mit der S. 20 gegebenen Nachricht etwas in Widerspruch, dass bei den Abiturientenprüfungen zu Michaelis 1832 von 11 pro abitu geprüften Primanern 8 als unreif zur Universität befunden wurden. Die Schülerzahl betrug 252 im Winter $18\frac{3}{3}\frac{1}{2}$ und 256 im darauf folgenden Sommer. Das Lehrerpersonale [s. NJbb. VI, 118.] ist um drei Personen vermehrt, indem der Schulamtscandidat Dr. *Kummer* aus Sorau als sechster ordentlicher Lehrer [s. NJbb. VIII, 123.] und der Cantor *Franz* neben dem Cantor *Rosenhain* als zweiter Lehrer des Gesangs angestellt worden ist, und der Hauptmann *von Wille* aus freiem Antriebe die Leitung der militairisch-gymnastischen Uebungen der Schüler übernommen hat. Ausserdem besorgte der Erzpriester *Ober* den Religionsunterricht der Schüler katholischer Confession. — Aus den mitgetheilten Verfügungen des Provinzial-Schulcollegiums heben wir folgende vom 15 Aug. 1832 aus: „Bei mehreren Lehranstalten besteht die Einrichtung, dass jeden Sonnabend nach dem Schlusse der Unterrichtsstunden die sämmtlichen Lehrer und Schüler in dem Hauptsaale oder dem grössten der Schulzimmer zur Abhaltung des Wochenschlusses sich versammeln, bei welchem die Classenbücher durchgesehen, die darin bemerkten Schulsäumigen, Spätkommenden, Arbeits- und Schulgelderrestanten vorgenommen und überhaupt alle solche Straffälle, welche nicht sofortiges Einschreiben nöthig machen, zur Anzeige und eindringlichen Rüge gebracht werden. Nach Beendigung der sämmtlichen Besprechungen wird dann die Schule mit einem Gebete oder Liederverse geschlossen. Da diese Einrichtung erspriessliche Folgen der Handhabung der Disciplin zeigt, indem Ermahnungen und Rügen, so wie Belobungen, welche vor der ganzen Anstalt ertheilt werden, kräftiger wirken, als Vorhalten unter vier Augen oder in der einzelnen Classe; so fordern wir Sie (den Rector) auf, über diese Einrichtung, falls sie dort besteht, berichtlich, andern Falls aber über die Anwendbarkeit derselben auf die dortige Anstalt gutachtlich sich zu äussern." Auf dem Liegnitzer Gymnasium ist indess die früher getroffene Einrichtung beibehalten worden, nach welcher am Schluss der Woche abwechselnd in einer der fünf Classen eine Censur-Conferenz aller in dieser Classe un-

terrichtenden Lehrer gehalten und bei derselben ein Urtheil über jeden Schüler unter Beifügung der etwa nöthigen Ermahnungen und Rügen ausgesprochen wird. — Das Programm der Ritterakademie vom J. 1831 [Liegnitz, gedr. b. D'oench. 53 (30) S. gr. 4.] enthält als wissenschaftliche Abhandlung einen *Leitfaden zum Ueberblicke der Erdoberfläche und der auf ihr befindlichen vorzüglichsten Wohnplätze, als Grundlage für den ersten Unterricht in der Geographie bei der Kön. Ritterakademie zu Liegnitz*, von Dr. *Karl Friedr. Mosch*, welcher aber ausser einigen allgemeinen Bemerkungen freilich weiter nichts als eine leere Nomenclatur von Städten bietet, die nach Naturgränzen und Naturabtheilungen (Flussgebieten, Küsten u. dergl.) aufgezählt sind.

Lissa. Beim Gymnasium sind dem [seitdem emeritirten] Director Consistorialrath *von Stöphasius* und dem Professor *Cassius* je 60 Thlr., den Professoren *Putyacki* und *Matern* je 50 Thlr., den Oberlehrern *Olawski* und *Poplinski* je 40 Thlr., und den Oberlehrern *von Circhanski* und *Fleischer*, so wie dem Zeichenlehrer *Arndt*, dem französ. Lehrer *Steck* und den Predigern *Schiedewitz* und *Pflug* je 30 Thlr. als Gratification bewilligt worden.

Lübeck. Die Einladungsschrift zu den im März d. J. gehaltenen öffentlichen Prüfungen in der St. Katharinenschule enthält ausser der 27sten Fortsetzung von kurzen Nachrichten über die Schule: *De M. Manilio poeta. Particula altera, qua de versibus a Bentlejo poetae abjudicatis tractatur. Liber primus.* [Lübeck, gedr. b. Schmidt. 36 (28) S. 4.] Herr Director Prof. *Fr. Jacob* hat darin etliche vierzig Stellen aus dem ersten Buche des Manilius behandelt und gegen Bentley's Anfechtungen in Schutz genommen, indem er sie theils richtiger erklärt, theils durch veränderte Lesart verbessert. Das Ganze macht auf die erwartete Erscheinung einer Gesammtausgabe des Manilius sehr begierig. In den angehängten Schulnachrichten hat derselbe Gelehrte die allgemeinen Principien bekannt gemacht, welche bei dem neuentworfenen und zu Ostern dieses Jahres ins Leben getretenen Schulplane der höhern Bürgerschule befolgt worden sind. Doch ist die Mittheilung wohl nur für die Bürger Lübecks, und bietet für den Gelehrten nicht gerade Neues. Der Professor Dr. *W. A. Ackermann* ist vom Senate zum Bibliothekar ernannt worden.

Meissen. Zur diesjährigen Feier des Stiftungsfestes der dasigen Landesschule hat der Rector und erste Professor *Detlev Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius* ein Programm geschrieben, welches als wissenschaftliche Abhandlung einen Aufsatz *De oratoribus Graecis, maxime Isocrate, egregiis institutionis publicae magistris* [Meissen, gedr. b. Klinkicht. 38 (19) S. gr. 4.] enthält und aus Isokrates nachweist, wie vielfachen Stoff die attischen Redner für die sittlich-moralische Bildung der Jugend darbieten. Nach den in diesem Jahre zum ersten Male mitgetheilten Schulnachrichten war die Schule von 121 Schülern besucht, welche von 13 Lehrern [dem Rector u. ersten Professor *Baumgarten-Crusius*, dem Pastor und Professor der hebräischen Sprache Dr. *Aug. Ludw. Gottlob Krehl*, den Professoren M. *Joh. Gottlieb Kreyssig*,

M. *Friedr. Max. Oertel*, *Karl Gustav Wunder*, *Wilh. Ad. Becker*, M. *Gust. Ad. Schumann* und M. *Gust. Lebrecht Flügel*, dem Adjunct *Ed. August Diller*, dem Zeichenlehrer *Christian Traugott Wollmann*, dem Schreiblehrer *Joh. Friedr. Wilh. Weber*, dem Singlehrer *Joh. Friedr. Partzsch* und dem Tanzmeister *Joh. Gottlieb Grellmann*] unterrichtet werden. Der früher angestellte französ. Sprachlehrer *Karl Saigey* hat gegen das Ende des vor. Jahres sein Amt freiwillig niedergelegt, und es ist für gut befunden worden, keinen neuen Sprachlehrer anzustellen, sondern diesen Unterricht den Professoren *Becker* und *Flügel* zu übertragen. vgl. NJbb. IV, 479. Der Adjunct *Diller* ist erst seit dem 25sten April d. J. in die Lehrstelle des verstorbenen Rectors Prof. *König* zugleich mit der Verpflichtung eingetreten, dass er die unteren Schüler in den Lehrgegenständen, welche in dem vorbereitenden Unterrichte vernachlässigt worden sind, einübe und bei Krankheiten einzelner Lehrer und andern plötzlichen Unterbrechungen durch sein Eintreten aushelfe. Zur Unterstützung des mathematischen und physikalischen Unterrichts ist ein Apparat für 183 Thlr. 16 Gr. aus Staatsfonds angekauft, auch zur bessern Aufstellung der Schulbibliothek ein neues Local erbaut worden. Die letztere ist durch die Bibliothek des verstorbenen Rectors *König* vermehrt worden, welche dessen Tochter der Schule geschenkt hat.

München. Die Akademie der Wissenschaften hat in ihrer Sitzung am 24 August die Gelehrten *Immanuel Bekker* in Berlin, *Ch. A. Braniss* in Bonn, *Victor Cousin* in Paris, *J. Grimm* in Göttingen und *Raoul-Rochette* in Paris in der philosophisch-philologischen Classe, *Ch. Babbage* in London, *A. Baumgärtner* in Wien, *S. Fr. Hermbstädt* in Berlin [s. NJbb. IX, 110.] und *Nath. Wallich* zu Calcutta in der mathematischen Classe und *Friedr. von Raumer* in der historischen Classe zu auswärtigen Mitgliedern und 17 andere Gelehrte zu Correspondenten gewählt.

Nauplia. Die vor einiger Zeit für Griechenland ernannte Schulcommission hat mit ihrem Wirken nicht grosse Zufriedenheit sich erworben und ist jetzt wieder aufgelöst, indem *Benthylos* noch vor Beendigung der Commissionsarbeiten nach Athen gegangen, *Const. Schinas* zum Minister des Kirchen- u. Schulwesens ernannt und der Dr. *Franz* aus München nach Deutschland zurückgeschickt ist. Die Regentschaft hat für die Auffindung u. Aufbewahrung der Alterthümer den deutschen Architekten *Weissenburg* aus Rom zum Oberconservator und zu Unterconservatoren (*συνεργάτας τοῦ ἐπὶ τῆς διατηρήσεως, ἀνευρέσεως καὶ συλλογῆς τῶν ἀρχαιοτήτων*) den Griechen *Joh. Kokkonis* für die Cycladen, den Griechen *Kyriakos Pittakis* für das Festland und den Dr. *Ludwig Ross* aus dem Holsteinischen für den Peloponnes ernannt. Die Schule auf Aegina ist wieder eingerichtet und bereits ist der Dr. *Ulrich* aus Bremen als Lehrer der lateinischen u. deutschen Sprache nebst zwei ebenfalls neuernannten Lehrern von den ionischen Inseln dahin abgegangen. Dem Vernehmen nach ist man darauf bedacht, für die zu errichtenden Schulen besonders aus Deutschland junge und geschickte Lehrer nach Griechenland zu ziehen.

Nürnberg. Endlich ist, wenigstens für Nürnberg, das Allerhöchste Rescript zur Bildung der Kreisgewerbschulen erschienen; der Plan ist ausserordentlich künstlich und mit vielen Modificationen versehen. Die real-technischen Schulen stehen in Parallele mit den Stufen der Gelehrtenschulen von der ersten Classe der lateinischen Schule bis zur Hochschule; eine vorbereitende Gewerbsschule steht der lateinischen Schule, die Gewerbsschule selbst dem Gymnasium, die polytechnische Schule einem Lyceum, die polytechnische Hochschule in München den Hochschulen oder Universitäten gegenüber. Mehrere Realien der Gewerbsschulen werden an der lateinischen Schule gelehrt; Zeichnen bildet einen Hauptgegenstand; neuere Sprachen bleiben (für Nürnberg wegen des Kaufmannsstandes) beibehalten. Jene Schüler, welche die höhern polytechnischen Schulen einst besuchen wollen, müssen der lateinischen Sprache, in so weit sie in den Studien- oder lateinischen Schulen (nicht am oberen Gymnasium) gelehrt wird, mächtig sein und dieselbe in den einschlägigen Classen erlernen. [A.]

Oels. Zu der öffentlichen Prüfung im Gymnasium zu Ostern dieses Jahres lud der Director Professor *Körner* durch ein Programm ein [28 S. 4.], in welchem der Conrector *Kieswetter* S. 3—13 die Pars prior einer Abhandlung *de vi et ratione, praecepta religionis discipulis, qui primi in gymnasio ordinis sunt, tradendi*, mitgetheilt hat. Die Schülerzahl betrug zu Ostern 212, von denen sich 14 zum Abgange auf die Universität gemeldet hatten. Ueber die durch des Conrectors *Johann Christian Gerstmann's* Tod [am 4 Aug. 1832.] bewirkte Veränderung im Lehrerpersonale ist bereits in den NJbb. VIII, 123 berichtet worden.

St. Petersburg. Obschon zu dem Lehrbezirke der dasigen Universität fünf Statthalterschaften (St. Petersburg, Olonetz, Nowgorod, Pleskow und Archangel) mit 18940 Quadratmeilen Flächenraum und 3 Millionen Einwohnern gehören; so zählt sie doch kaum 400 Studenten, und mehrere Lehrfächer sind, eben weil die Anstalt nicht recht gedeihen will, noch immer nicht besetzt. Eine theologische Facultät hat sie gar nicht, weil in Petersburg, Moskau, Mohilew, Kiew, Pleskow, in den Kloster Troizkoi-Sergiew u. a. O. griechisch-theologische Seminarien bestehen, welche die Stelle derselben vertreten. Universitätsschriften erscheinen bei Doctorpromotionen, beim Rectoratswechsel und bei den Geburts- und Namensfesten des kaiserlichen Hauses. Das Lectionsverzeichniss kommt in russischer, lateinischer und deutscher Sprache heraus, und auch die Vorlesungen werden in diesen drei Sprachen gehalten.

Posen. Der Schulamtscandidat Dr. *Löw* ist provisorisch als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium angestellt, dagegen aber der bisherige Gymnasiallehrer *Nepilly* zum Director des dasigen Schullehrerseminars ernannt worden. — Für die Verbesserung des Schulwesens im Grossherzogthum haben Se. Maj. der König auf 10 Jahre eine jährliche Unterstützung von 21,000 Thlrn. bewilligt.

Rastatt. Nach einem dreijährigen, vielfach beklagten, Provisorium tritt endlich der ehemalige Kaplan *Fr. J. Haberstroh* [s. NJbb.

I, 476 f.] von der Direction des hiesigen Präparandeninstituts und von den Lehrstunden der Religion in der philosoph. Vorbereitungsclasse des Lyceums wieder ab, indem die zur Bewerbung vor einem halben Jahr ausgeschriebene Präparandendirection dem Schulrath und Director des Schullehrerseminariums in Aarau, *Philipp Nabholz*, gebürtig aus Villingen, von Se. Kön. Hoheit dem Grossherzog mit 1000 Gulden Besoldung und freier Wohnung definitiv übertragen worden ist. [W.]

Rostock. Zu den öffentlichen Prüfungen der Schüler des Gymnasiums und der Bürgerschule im März d. J. hat der Director Dr. *Gottlob Ludw. Ernst Bachmann* durch ein lateinisches und deutsches Programm [Rostock, gedr. b. Adler. 1833. gr. 4.] eingeladen. Das erstere enthält auf 34 S.: *Lud. Bachmanni Quaestio de Meletio Graece inedito ejusque Latino interprete Nic. Petreio* und *Ioan. Frid. Aug. Mahnii elementorum artis historicae particula I.* In der ersten Abhandlung weist der Verf. nach, dass die von *Nicolaus Petrejus* gemachte und 1552 in Venedig gedruckte lateinische Uebersetzung des Meletius nach einer weit vollständigeren Handschrift des griechischen Textes gefertigt ist, als derselbe jetzt in den Wiener und Pariser Handschriften sich findet. Er belegt dies durch Mittheilung mehrerer Stücke des noch ungedruckten griechischen Textes und Vergleichung desselben mit der lateinischen Uebersetzung. Die letztere hat namentlich mehrere Citate aus alten Schriftstellern, welche in jenen castrirten Handschriften fehlen, und von denen Hr. Bachmann besonders zwei Fragmente des Callimachus behandelt; — auch zum Schlusse alle die Stellen der griechischen Schriftsteller nachweist, welche in der Uebersetzung citirt sind. Von der Abhandlung des Hrn. Dr. *Mahn* ist bloss der Anfang, nämlich das erste Capitel *de vi et notione historiae* und eine vorausgeschickte Einleitung über den Nutzen der Geschichte, mitgetheilt. Das deutsche Programm enthält auf 28 S. die Schulnachrichten, und man findet darin ausser der Jahreschronik und den gewöhnlichen Mittheilungen einen ausführlichen Lehrplan und mehrere Directorialverordnungen über die Veränderungen, welche seit dem Eintritt des neuen Directors in der Schule vorgenommen worden sind. Der erstere ist zweckmässig und vollständig, überladet aber freilich namentlich die obern Classen zu sehr mit Lehrstunden; die letztern betreffen wesentliche Punkte einer guten Schulverfassung und sind mit Umsicht, aber zu sehr nach bureaukratischem Princip abgefasst. Die Schülerzahl war im Sommer 1831 130 in den vier Classen des Gymnasiums und 160 in den vier Classen der Realschule, im Winter 118 und 140, im Sommer 1832 126 im Gymnasium und 125 in der Realschule, und im Winter 115 und 119. Zur Universität wurden von Michaelis 1831 bis dahin 1832 9 und zu Ostern dieses Jahres ebenfalls 9 Schüler entlassen. Die Lehrer der beiden Anstalten sind: der Director Dr. *G. L. E. Bachmann* (angestellt seit Michaelis 1832.), der Dr. *Joh. Friedr. August Mahn* (seit Ostern 1819.), der Prof. Dr. *Georg Nicolaus Busch* (seit 1825.), *Christian Ludw. Theodor Wilbrandt* (seit Michaelis 1828.), *Karl Leonh. Sam. Georg Markwart* (seit 1828), *Friedr. Brandes* (seit 1828.), *Joh. Joach. A..rs* (seit Mi-

chael. 1802.), Dr. *Joh. Enoch Wilh. Brummerstädt* (seit Ostern 1830.), *Friedr. Wilh. Clasen* (seit Ostern 1829.), *Karl Friedr. Witte* (seit Ostern 1830.), *Joh. Ludw. Evers* (seit Ostern 1831.), *Joh. Reimar Ruge* (seit Ostern 1832.), und die Hülfslehrer *Georg Friedr. Dresen*, *Ant. Wilh. Casp. Saal* und *Joh. Friedr. Andr. Hesse.* — Der Director *Bachmann* ist neuerdings von dem Grossherzog zugleich zum Professor der classischen Literatur an der Universität ernannt worden.

Stettin. Das Programm des Gymnasiums vom J. 1829 [gedr. bei Hessenland. 81 (62) S. gr. 4.] enthält als Abhandlung: *Bemerkungen über Pindar* vom Professor Dr. *W. Böhmer.* Sie bilden eine Einleitung zu den Gedichten des Pindar, die der Verf. zunächst für jüngere Leser niedergeschrieben haben will, in der aber nicht überall dieser Maassstab festgehalten ist. Zuerst werden die Urtheile einiger Griechen und Römer (Quintilians, Dionys. von Halic. und Horazens) über Pindar besprochen und besonders die bekannte Ode des Horaz an J. Antonius ausführlich erörtert, dann Pindars Selbstansicht festgestellt und die vorzüglichsten Urtheile der Neuern zusammengestellt. Ein dritter Abschnitt beleuchtet einzelne Eigenschaften des Pindar, nämlich dessen Enargie, Ethopoiie, Pikrie, Erhabenheit und sittlichen Eigenschaften. Der vierte betrachtet die Pindarische Composition (innern Zusammenhang der Pindarischen Oden) und der fünfte des Dichters Verhältniss zum Chor und die Arten seiner Lieder. Das Ganze ist mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattet, und bietet freilich vieles Bekannte, aber auch manche eigene, beachtenswerthe Ansicht. — Die Abhandlung des Programms vom J. 1830 [54 (30) S. gr. 4.] ist überschrieben: *Halfred Vandrädaskald. Von Ludw. Giesebrecht.*, und erzählt erst Halfreds Leben nach der altnordischen Sage *Thattr Halfreds Vandräda Skalds*, lässt dann eine Kritik derselben folgen und verbreitet sich zuletzt über Halfreds Gedichte. Das Ganze giebt eine verdienstliche Einsicht in das Wesen und Treiben der Königsskalden und ihrer Lieder; auch ist anhangsweise ein solches Lied, nämlich *das Hakonarmal des Eyvind Skaldaspillir*, in deutscher Uebersetzung mitgetheilt. Das Programm des Jahres 1831 ist uns nicht zugekommen, die theologische Abhandlung des Programms vom J. 1832 aber schon in den NJbb. VI, 125 erwähnt worden. Das Gymnasium war im Schuljahr 1831—32 zu Anfange von 423 und am Ende von 412 Schülern besucht, welche in sechs Classen, oder vielmehr in 10 Classenabtheilungen von 21 Lehrern unterrichtet wurden. Zur Universität wurden 28 entlassen, von denen 6 das erste und 22 das zweite Zeugniss der Reife erhielten.

Stralsund. In dem Jahresprogramm des Gymnasiums vom Jahr 1829 [Stralsund, gedruckt in der königl. Regierungs-Buchdruckerei. 51 (28) S. gr. 4.] findet man als Abhandlung: *Ideen über Geographie und geographischen Unterricht* vom Oberlehrer *Gustav Theodor Stange*, welche der Verf. selbst für ein blosses Bruchstück einer grössern Abhandlung ausgiebt, die in demselben Jahre in Stralsund bei Trinius erschienen sei. Im Programm des J. 1830 [60 (34) S. 4.] hat der Dr. *Ernst Heinrich Zober* eine Abhandlung *über des Stralsundischen Poeten*

Zacharias Orthus Leben und Schriften geliefert, aber über das Leben dieses in der Literargeschichte des 16ten Jahrhunderts nicht unwichtigen Gelehrten (geboren in Stralsund um 1530, gestorben zu Barth am 2 August 1579.) nur fragmentarische Nachrichten beibringen können. Ausführlicher und wichtiger sind die Nachrichten über seine Schriften, welche alle sehr selten sind und von denen hier 11 aufgezählt und beschrieben werden. Von denselben dürfte gegenwärtig die latein. Uebersetzung des *Gemistus Pletho* (Lübeck 1561. kl .8.) noch das meiste philologische Interesse haben. Das Lobgedicht auf die Stadt Stralsund hat Hr. *Z.* im J. 1832 bekanntlich neu herausgegeben. Aus der gesammten Abhandlung kann Rotermunds Nachricht über Orthus (in der Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons) vielfach bereichert und berichtigt werden. Im Programm des J. 1831 [51 (27) S. 4.] steht der für eine Schulschrift ganz unpassende Aufsatz: *Ueber Barometerbeobachtungen zu Bützow in den Jahren* 1781—89 vom Professor Dr. *E. Nizze.* In dem Programm des J. 1832 aber [gedr. b. Struck. 34 (23) S. 8.] hat der Professor *Karl Friedr. Ferd. Hasenbalg* die lateinische Rede (*Oratio aditialis*) abdrucken lassen, welche er beim Aufrücken in das Conrectorat der Schule [s. NJbb. VI, 350.] gehalten hat. Sie verbreitet sich über das Thema: Cavendum esse, ne grammatica disciplina in inferioribus gymnasiorum classibus nimium silvescat, und empfiehlt, die Knaben vielmehr auf praktischem Wege und nach analytischer Weise zur Kenntniss der Grammatik zu führen, und die systematische Darstellung der Sprachlehre für die obern Classen aufzubewahren. Das Gymnasium hatte zu Michael 1832 in seinen 6 Classen 283 Schüler, welche von folgenden 12 Lehrern unterrichtet wurden: dem Rector Professor Dr. *Ernst Nizze*, den Oberlehrern Dr. *Ferd. Hasenbalg*, Dr. *Friedrich Cramer* und Dr. *Gustav Theodor Stange*, den ordentlichen Lehrern Dr. *Karl Friedr. Heinr. Freese*, Dr. *E. H. Zober*, Dr. *Joh. Friedr. Wilhelm Tetschke* und *Friedr. Aug. Rietz*, und den ausserordentlichen Lehrern *Ernst Dietr. Gsellius* (Subrector émeritus, giebt bloss noch wöchentlich 2 Stunden hebräischen Unterricht in Secunda), *Joh. Wilh. Brüggemann* (Schreib-, Zeichen- und Rechenlehrer), *Georg Moritz Tiede* (seit Ostern 1832 an des abgegangenen *Plessner's* Stelle Lehrer des Französischen und Englischen) und Dr. *H. Erfurdt* (Schulamtscandidat). Der Gesanglehrer Musikdirector *Karl Suck* war am 1 Mai vor. Jahres verstorben, und dessen Lehrstelle am Schlusse des Schuljahres noch nicht wieder besetzt. Zur Universität waren im Laufe des letzten Schuljahres 9 Schüler mit dem zweiten Zeugniss der Reife entlassen worden. Zu bemerken ist noch, dass in der Schule neben der dritten und vierten Gymnasialclasse noch zwei Realclassen in der Weise bestehen, dass diejenigen Tertianer und Quartaner, welche zu einem bürgerlichen Geschäft, besonders zur Handlung übergehen wollen, abgesonderten Unterricht im Französischen u. Englischen, sowie in der Mathematik und im Zeichnen erhalten.

Thorn. Aus der *Nachricht von dem Gymnasium*, welche der Director Dr. *Karl Friedr. Aug. Brohm* zu Ostern d. J. [Thorn 1833. 17 S. 4.]

herausgegeben hat, ersieht man, dass an demselben gegenwärtig folgende Lehrer unterrichten: 1) der Director, 2) der Professor *Schirmer*, [Director der Bürgerschule, ertheilt nur noch einige mathematische u. physikalische Stunden in den untern Classen. s. Jbb. XI, 368.], 3. 4) die Professoren Dr. *Keferstein* und Dr. *Lauber*, 5) der Oberlehrer Dr. *Wernicke*, 6—9) die Unterlehrer Dr. *Hünefeld*, Dr. *Hepner*, Dr. *Paul* und *Rudolph Brohm* [seit Ostern 1832 an *Sudau's* Stelle (NJbb. VIII, 366.) als ordentlicher Lehrer angestellt. vgl. Jbb. XI, 368.], 10) der ausserordentliche Lehrer *Ernst Gottfried Garbe* [aus Thorn, seit Michaelis 1832 angestellt], 11) der Zeichenlehrer *Friedr. Wilh. Völcker* [an des am 10 Juni vor J. verstorbenen Zeichenlehrers *Karl Aug. Georg Neuscheller's* Stelle seit Anfang d. J. berufen. vgl. NJbb. VII, 368.], 12) der Gesanglehrer Cantor *Sudau* [s. NJbb. VIII, 366.]. Die zu Ostern 1829 eingerichtete sechste Gymnasialclasse ist zu Michaelis 1832 wegen eingetretener Veränderungen im Lehrerpersonale wieder eingezogen worden. Schüler waren zu Ostern vor. J. 138, zu Ostern dieses J. 176, und auf die Universität gingen 7 [2 mit dem ersten u. 5 mit dem zweiten Zeugniss der Reife]. Sehr zweckmässig sind in der angeführten *Nachricht* die Aufgaben mitgetheilt, welche diese Abiturienten zu ihrer Abgangsprüfung schriftlich haben bearbeiten müssen. Vor der Nachricht steht die wissenschaftliche Abhandlung: *Lineamenta Artis latine scribendi exemplis illustrata. Scriptio I., quae de Lectione et Exercitatione generatim agit.* Conscripsit *J. A. Wernicke.* [16 S. 4.] Diese erste Abtheilung hält sich indess zu sehr im Allgemeinen und giebt nur Bekanntes, so dass sie auf den Werth des Ganzen noch keinen Schluss machen lässt.

Upsala. Auf der Universität waren im Sommer d. J. 1307 Studenten, nämlich 255 Theologen, 329 Juristen, 134 Mediciner, 340 Philosophen und 249, die sich noch für kein Fach entschieden hatten.

Weilburg. Zu der diesjährigen Frühlingsprüfung im Gymnasium erschien das Programm: *Progymnasmata oratoria. Prolusio scholastica, qua lustrationem actusque solemnes . . . . indicit* etc. *Christianus Henricus Haenle*, philosophiae elegantiorumque literarum prof. [Weilburgii ex offic. Lanzii. 82 (56) S. 4.] Das Thema dieser Progymnasmata ist: *De modo ac via ad orationem ornatam, politam gravemque perveniendi.* Nachdem nämlich der Verf. den Begriff und das Wesen der Beredtsamkeit kurz erörtert hat, geht er von dem Satze aus: Omnis *exercitatio* fere nihil aliud est quam quaedam *bonorum scriptorum imitatio*, und versucht die richtige Art u. Weise der Nachahmung guter Muster in Rede und Schrift nachzuweisen, indem er erörtert, *quos*, *quid* et *quomodo* imitari debeamus. Indem er nun besonders über das Quomodo sich verbreitet, geht er die verschiedenen Gattungen der Nachahmung, von der Uebersetzung und Umbildung an bis zur Paraphrase und Parodie durch, positiv und negativ zeigend, wie dieselbe sein und nicht sein soll. Die gegebenen Vorschriften erläutert er überall durch eine übergrosse Masse von Beispielen aus griechischen, lateinischen, deutschen, italienischen, französischen und englischen Schriftstellern. Schade nur,

dass die Darstellung, an sich schon breit und schwerfällig, dadurch, dass die Beispiele überall in den Gang der Erörterung eingewebt sind, so schwierig und verwickelt geworden ist, dass die Schüler, für welche der Verf. allein geschrieben haben will, kaum im Stande sein werden, dem Faden der Erörterung zu folgen oder überhaupt die gegebenen Vorschriften gehörig zu begreifen. — Das aus 4 Classen bestehende Gymnasium war im vorigen Schuljahr von 119 Schülern besucht, welche von 9 Lehrern, dem Director u. Oberschulrath Dr. *Friedemann*, den Professoren *Joh. Phil. Krebs*, *Hänle*, *Lex* und *Sandberger*, den Collaboratoren *Hehl*, *Roth*, *Cuntz* u. *F. Rud. C. Krebs* und dem Lector der französ. Sprache *Barbieux*, unterrichtet wurden. Neuerdings ist auch noch der Decan *Stilger* als Religionslehrer der kathol. Schüler angestellt worden. Nach dem Verzeichniss der abgehandelten Lehrgegenstände zu urtheilen, ist der wissenschaftliche Standpunkt der Anstalt sehr hoch genommen: denn es werden z. B. in Quarta schon Cicero, Livius und Homer gelesen, und in Prima schwierige philosophische Gegenstände abgehandelt. vgl. NJbb. V, 471 ff. Mehr über den gegenwärtigen Zustand und die neusten Ereignisse in dem Gymnasium, so wie in den drei Pädagogien des Landes findet man in einem Berichte in d. Allg. Schulz. 1833 Abth. II Nr. 98 S. 777—783. Zu Ostern 1832 erschien am Gymnasium das Programm: *Numorum veterum qui sunt Gymnasii Weilburgensis enumeratorum et descriptorum specimen dedit Joh. Phil. Krebs.* [Wiesbaden, b. Riedel. 81 (49) S. 4.] Das vorjährige Programm der drei Pädagogien enthält: *Ueber die Bildung der Menschen von W. Frorath*, Prof. u. Rector am Pädagog. zu Hadamar [Wiesbaden, b. Enders. 71 (22) S. 4.]; das diesjährige: *Ueber die heiligen Kampfspiele der Griechen, mit Bezug auf Schillers Ballade: die Kraniche des Ibykus*, vom Rector *Muth* zu Wiesbaden. [XXXI S. u. 35 S. Schulnachrichten 4.] Der zweite Conrector *Rottwitt* zu Wiesbaden ist als Prinzenlehrer nach Bieberich gegangen, und seine Lehrstelle hat der bisherige Lehrer an der Militärschule *Schmidtborn* erhalten.

Würtemberg. Auf dem letzten Landtage wurde von einem Mitgliede der Kammern unter Anderem der Antrag gestellt, dass die, im Lande vorhandenen, niederen evangelischen Seminarien, als veraltet und zweckwidrig, aufgehoben und mit den Landesgymnasien verbunden werden sollten. Es sind dies nämlich vier Lehranstalten in Blaubeuern, Urach, Maulbronn und Schönthal, in deren jeder von Einem Ephorus, 2 Professoren u. 2 Repetenten 30 junge Leute auf Kosten der Kirche fast in der Weise, wie sonst auf den sächsischen Fürstenschulen, vom 14ten Jahre an erzogen und gebildet werden. Alle die jungen Leute, welche nach vorgenommener Concursprüfung in eine dieser Anstalten aufgenommen sind, müssen sich dem evangelisch-theologischen Stande widmen und im Dienste der Kirche gebrauchen lassen, dürfen ohne Bewilligung nicht aus diesen Verhältnissen oder in fremde Dienste treten, und haben im Falle der Nichterfüllung dieser Verbindlichkeiten die auf sie verwendeten Kosten dem evangelischen Kirchengute wieder zu ersetzen. Die Anstalten selbst sind aus den ehemaligen Kloster-

schulen hervorgegangen, welche durch den Herzog Christoph im J. 1556 eingerichtet und von denen 9 für niedere und 4 für höhere Bildung bestimmt wurden. Zur Vertheidigung derselben gegen den obigen Antrag ist die Schrift erschienen: *Die ehemaligen Klosterschulen und die jetzigen niedern evangelischen Seminarien in Würtemberg. Dargestellt von C. G. Wunderlich, Ephorus des evangelischen Seminars in Schönthal, im Vereine mit seinen Amtsbrüdern, den dortigen Professoren G. A. Hauff und E. W. Klaiber.* Stuttgart, Löflund. 1833. gr. 8. 12 Gr. Durch eine vollständige geschichtliche Darstellung der Entstehung, Fortbildung und gegenwärtigen Gestaltung dieser ehemaligen Klosterschulen und jetzigen Seminarien haben die Herausgeber zu beweisen gesucht, dass dieselben immer einen entsprechenden Einfluss auf die Bildung der evangelischen Geistlichen gehabt haben und namentlich in ihrer gegenwärtigen Lehr- u. Disciplinarverfassung hinter wohlgeordneten Gymnasien nicht zurückstehen. Mehr von ihrem Inhalte ist in den Blätt. f. lit. Unterh. 1833 Nr. 245 u. 246 ausgezogen. Es wird durch die Schrift klar, dass die Anstalten durch ihre vernünftige und zweckmässige Organisation den Forderungen der Zeit entsprechen, und von der Seite die Aufhebung nicht nöthig machen. Eine andere Frage bleibt freilich, ob nicht der von ihnen gewährte Nutzen auf anderem und wohlfeilerem Wege erreicht werden kann. Uebrigens ist die Schrift für Schulmänner besonders darum interessant, weil sie Lehranstalten vorführt, welche es erklärlich machen, weshalb die lateinischen Sprachstudien in Würtemberg auf die glückliche Weise gedeihen konnten, die Thiersch an denselben gerühmt hat. Ueberdies bietet die mehrfache Aehnlichkeit derselben mit den sächsischen Fürstenschulen und ähnlichen Anstalten Stoff zu allerlei ansprechenden und nützlichen Vergleichungen.

Züllichau. Der Schulamtscandidat *E. G. Schulze* ist zum Lehrer am dasigen Pädagogium ernannt.

Berichtigung.] Durch ein Versehen habe ich in dem Inhaltsberichte von des Prof. *Kries* Glückwünschungsschrift *De Archyta*, in d. NJbb. IX, 116, den Inhalt am Ende der Schrift falsch angegeben und den Archytas um 200 Jahr zu jung gemacht. Der letzte Satz jenes Berichtes muss vielmehr so heissen: „Archymedes hat, wie ausführlich nachgewiesen ist, ein Zahlensystem aufgestellt, nach welchem durch *ἀριθμοὶ πρῶτοι* von 1 bis 100 Millionen, durch *ἀριθμοὶ δεύτεροι* von da bis 1000 Billionen u. s. w. gezählt werden konnte. Etwas Aehnliches scheine schon vorher Archytas in seinem Buche *περὶ ἀρχῶν* versucht zu haben, so dass dessen System vielleicht vom Archymedes nur weiter ausgebildet worden sei." [Jahn.]

Antwort an Hrn. G. in S. Die verheissene Mittheilung wird willkommen sein. Variantenmittheilungen gehören allerdings in den Bereich unseres Archivs. [Die Redaction.]

Inhalt

von des neunten Bandes zweitem Hefte.



NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



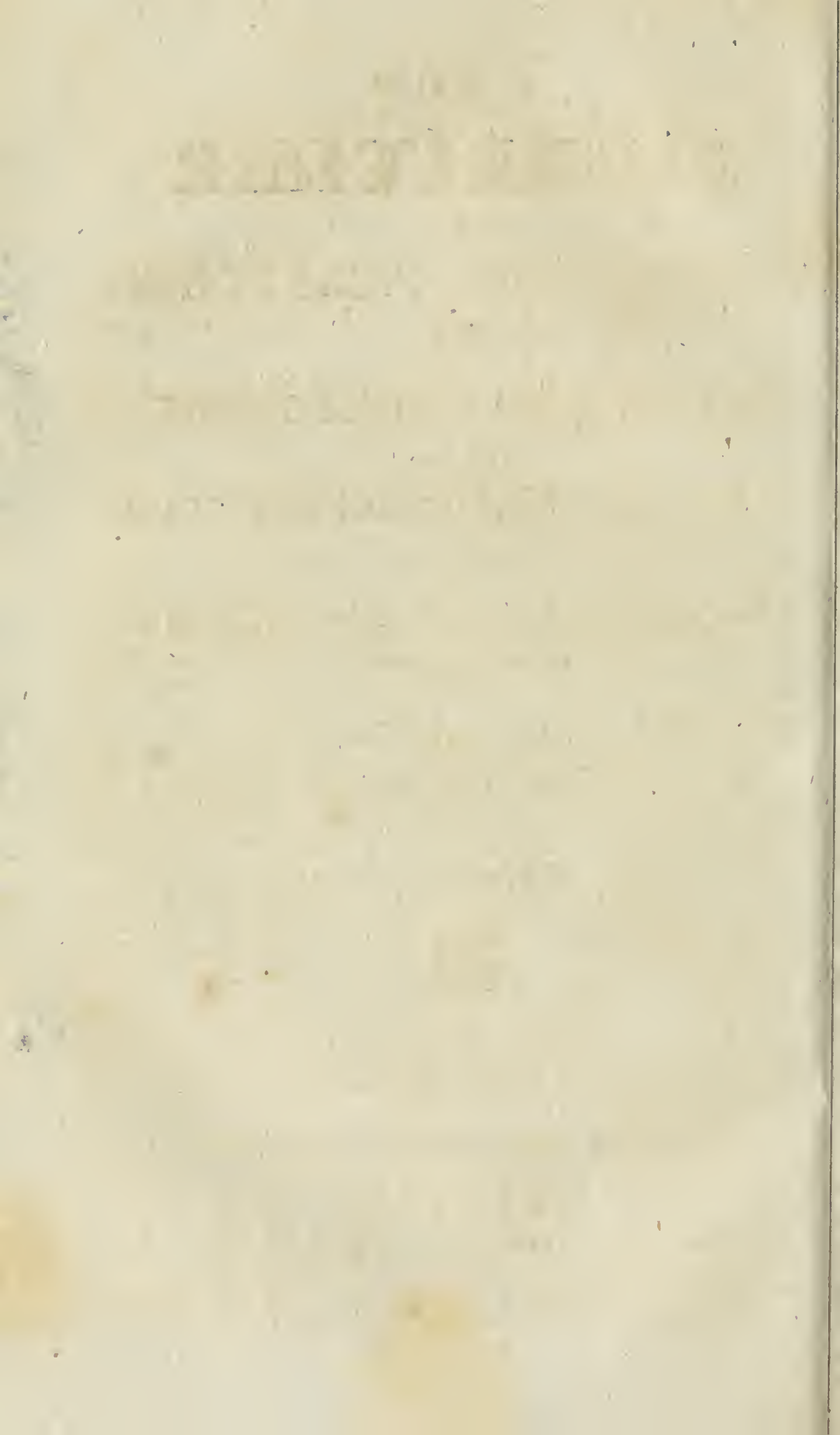
Dritter Jahrgang.

Neunter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.



Kritische Beurtheilungen.

Anecdota Graeca e codicibus regiis descripsit, annotat. illustr. *J. Fr. Boissonade*, Vol. II. Parisiis 1830 u. Vol. III. Parisiis 1831. 8. In der königl. Buchdruckerei gedruckt. [Vgl. NJbb. II, 157 ff.]

Vorliegende beide Bände dieses schätzbaren Werks sind ihrem Inhalt sowohl als auch ihrer innern Einrichtung nach dem ersten 1829 erschienenen Bande so ähnlich, dass zur Charakterisirung der beiden neuen es nur einer Verweisung auf unsere Anzeige des ersten im Jahrg. 1831. Vol. II, 2. S. 157 dieser Blätter bedarf, wodurch uns sogleich zu einer Inhaltsangabe des zweiten und dritten der Uebergang gebahnt wird. Die mitgetheilten Schriften sind sämmtlich aus Pariser Handschriften entnommen.

Band II.

Auf die Vorrede (I—XVI), in welcher nach einer kurzen beschreibenden Inhaltsangabe des Ganzen noch Varianten zu der im ersten Bande mitgetheilten Laudatio Andronici des Georgios von Kypros mitgetheilt werden, folgt der Abdruck folgender Schriften.

I. *Νικηφόρου τοῦ Χούμνου ἐγκώμιον εἰς τὸν αὐτοκράτορα Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον* S. 1—56. Schon im ersten Bande theilte Hr. Boissonade einige Reden dieses sich in endloser Breite u. schwülstiger Uebertreibung gefallenden Lobredners mit. Der hier zum Erstenmale bekannt gemachte Panegyricus hat einiges historische Interesse, indem in demselben das Leben des Andronikos von seiner Geburt an, freilich von dem trügerischen Scheine höfischer Schmeichelei beleuchtet, des Breiteren erzählt wird.

II. *Λόγος χρυσόβουλλος ἐπί τινι δεσποινικῷ βουλήματι καὶ ζητήματι* S. 57—62, von demselben Nikephoros, von welchem der Herausg. bei dieser Gelegenheit bemerkt; „Diploma illud, ut et sequentia, nomine composuit Andronici senioris, cui fuit a canicleo, et rerum etiam publicarum administrator." Der vorliegende kaiserliche Brief enthält eine Erklärung über eine der Irene gemachte Schenkung an liegenden Gründen und zugleich eine Aufforderung, diese Dotation in ihren Rechten unangetastet

zu lassen und zu schützen. Leider ist gerade derjenige Theil der Urkunde verloren gegangen, in welchem die nähere Angabe und Beschreibung der fraglichen Ländereien enthalten war, ein Verlust für die Kenntniss der Topographie Thraciens und Macedoniens.

III. *Λόγος χρυσόβουλλος ἀποδοθεὶς πρὸς τὸν ὑψηλότατον κράλην Σερβίας*, S. 63—69, gleichfalls von Nikephoros herrührend. Eine diplomatische Note, in welcher der Kaiser Andronikos dem Kral Serviens, seinem Sohne, für geleistete militärische Hülfe in einem Zuge gegen die Perser dankt und ihn anweist, einem Kloster auf dem Berge Athos ein Weihgeschenk zu übermachen, zu welchem Behufe ihm eine Länderei am Strymon (*χωρίον τὸ καὶ ὀνομασμένον τοῦ Κούτζι*) angewiesen wird, die dem Kloster für alle Zeit verbleiben soll, und dieser Brief die Schenkungsurkunde abgeben soll.

IV. *Λόγος χρυσόβουλλος ἐπὶ τῇ ἑνώσει τῶν διαστάντων μοναχῶν, εἶτα συνιόντων εἰς ταὐτὸν τῷ τῆς ἐκκλησίας πληρώματι, λύσιν εἰληφότων τῶν προσισταμένων αὐτοῖς*, S. 70—76. Eine kaiserliche Verkündigung, von demselben Nikephoros abgefasst, zur Beilegung theologischer Streitigkeiten, für die Kirchengeschichte vielleicht von Interesse.

V. *Λόγος χρυσόβουλλος ἐπὶ τῇ ἑνώσει τῆς ἐν τῷ Γαλησίῳ μονῆς καὶ τῆς Ἁγίας Ἀναστάσεως, ὥστε τοῦ λοιποῦ μὴ δύο, ἀλλὰ μίαν, ταύτας εἶναι, καὶ ὑφ' ἑνὶ τετάχθαι καὶ ἄγεσθαι καθηγουμένῳ*, S. 77—84, handelt von der Einverleibung eines auf dem Berg Galesios (in der Nähe von Konstantinopel) gelegenen Klosters in ein anderes zu Konstantinopel. Ganz unbedeutend, bis auf die Beschreibung des sterilen u. kahlen Berges Galesios, dessen Beschaffenheit wir hierdurch genau kennen lernen.

VI. *Ἐκ βασιλέως θέσπισμα κατὰ τῶν ἀδικούντων, ἄγον εἰς ὅρκους τοὺς δικαστὰς καὶ ἅπαντι τρόπῳ βοήθειαν παρέχον τοῖς ἀδικουμένοις*, S. 85—106, ebenfalls von Nikephoros. „Est *θέσπισμα*, bemerkt Hr. Boissonade, edictum, lex, sanctio. Sic tunc eo nomine et verbo *θεσπίζειν* utebantur aut abutebantur. Legitur saepissime eo sensu *θεσπίζομεν* in Novellis. — Id quod profero edictum, referendum ad a. 1296, quo Andronicus iudicia publica, quae corrupti iudices gravissime corruperant, emendare est conatus ac restituere. Qua de re legendus omnino Pachymeres Andron. III, 16."

VII. *Θέσπισμα ἐπὶ τῇ μεγάλῃ καὶ τελευταίᾳ ἑορτῇ τοῦ κατὰ Χριστὸν παντὸς μυστηρίου*, S. 107—136. Diese Verordnung aus der Feder desselben Nikephoros, von welcher der Herausgeber mit Recht bemerkt, „nova illa Andronici lex monacho quam imperatore dignior," ist wichtig für die Geschichte der kirchlichen Liturgie. Sie betrifft das Fest Mariä Himmelfahrt, welches bisher nur einen Tag lang (15. August), von

jetzt aber nun den ganzen Monat August hindurch mit heiligen Gesängen und Ceremonien begangen werden soll. Vgl. S. 126. Ἀγιαλλιάσει, was S. 133 steht, ist vielleicht nur ein Druckfehler statt ἀγαλλιάσει. Ueber das Wort selbst ist jetzt der Pariser Thesaurus Gr. linguae zu vergleichen.

VIII. *Νικηφόρου τοῦ Χούμνου Θεσσαλονικεῦσι συμβουλευτικὸς περὶ δικαιοσύνης*, S. 137—187. Die eigentliche Veranlassung zu dieser Rede wird in ihr selbst nicht angegeben. Ohne besonderes Interesse, mit Ausnahme der ausführlichen lobpreisenden Beschreibung der Stadt u. Umgegend von Thessalonike.

IX. *Θεοδούλου ῥήτορος τοῦ Μαγίστρου πρεσβευτικὸς πρὸς τὸν βασιλέα Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον*, S. 188—211, in den beiden Handschriften, aus welcher die Rede mitgetheilt wird, am Ende verstümmelt. Das Ganze ist eine Vertheidigung und Rechtfertigung des Chandrenos, welcher als Heerführer gegen die Türken gekämpft hatte, nicht ohne historische Beziehungen, welche für die damalige Zeitgeschichte Interesse haben können, wie z. B. S. 202. S. 207 werden ein Kephalos und ein Aristophon als Beispiele von Biedermännern angeführt, wozu der Herausgeber bemerkt: „Cephalus notus est e primo Platonicae Reipublicae libro. An hunc respexerit orator nescio; nec quis sit Aristophon ille facile dixerim. Quos novi Aristophontes tanta virtutis laude floruisse nondum comperi. Ea forsan nomina temere posuit.“ Schwerlich. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es dieselben Männer sind, deren Nikephoros Blemmydas in Maii Collect. Vat. T. II. S. 642 also gedenkt: *ἵνα δὲ καὶ πρὸς ἀρίστους ἄνδρας τὸν λόγον ἐπαναγάγωμεν, τοιούτους εἶναι δεῖ τοὺς στρατηγοὺς καὶ τοῦ λαοῦ διαιτητὰς καὶ ἐφόρους, οἷος ἦν ὁ ἄραψ ἐκεῖνος Γουνεὺς, Κέφαλος ὁ ἐξ ἰταλῶν πολιτογραφηθεὶς εἰς Ἀθήνας, Ἀριστείδης τε καὶ Ἀριστοφῶν, συνήθεις ὄντες τῶν Ἀθηναίων*, und daselbst S. 643: *Κέφαλος δὲ σχεδὸν παντελῶς ἀνέγκλητος ἔμεινεν ἄν, εἰ μὴ συκοφαντίᾳ τινὸς ἀπροβούλευτον ψήφισμα γέγονε κατ' αὐτοῦ, καίτοιγε ἀναιτίου ὄντος παντάπασιν· Ἀριστοφῶν δὲ κατηγορούμενος διὰ πάσης αὐτοῦ τῆς ζωῆς, ἐπειδὴ μισοπόνηρος ἦν καὶ τοὺς κακοὺς ἀμυνόμενος, ὅμως ἅπαν κατηγορίας δικαστήριον ἐξενίκησεν.* Allerdings sieht man, ist der Platonische Kephalos, Vater des Redners Lysias, gemeint, welcher von Syrakus (nach Andern von Thurium) bekanntlich nach Athen eingewandert war. Zugleich wird auf diesen übertragen, was von dem Redner Kephalos (Spengel Art. scriptores S. 105) das Alterthum wusste, eine irrthümliche Vermischung verschiedener Thatsachen, deren sich auch Andere schuldig gemacht haben. Vgl. Taylor zu Lysias T. II. S. 104 ed. Reiske. Durch diese Unterstellung werden wir zugleich in den Stand gesetzt, den hier gemeinten Aristophon auszumitteln. Folgende Stelle

des Aeschines adv. Ctesiph. S. 583. R. lässt, wenn man zumal die nähere Bezeichnung des Nikephoros berücksichtigt, keinen Zweifel übrig, an welchen Aristophon wir zu denken haben, und zugleich wird auch durch dieselbe die Beziehung auf den Kephalos klar: *ἐτόλμα δ' ἐν ὑμῖν ποτὲ σεμνύνεσθαι Ἀριστοφῶν ἐκεῖνος ὁ Ἀζηνιεὺς, λέγων ὅτι γραφὰς παρανόμων πέφευγεν ἑβδομήκοντα καὶ πέντε· ἀλλ' οὐχὶ ὁ Κεφαλὸς, ὁ παλαιὸς ἐκεῖνος, ὁ δοκῶν δημοτικώτατος γεγονέναι, οὐχ οὕτως, ἀλλ' ἐπὶ τοῖς ἐναντίοις ἐφιλοτιμεῖτο, λέγων ὅτι πλεῖστα πάντων γεγραφὼς ψηφίσματα, οὐδεμίαν πώποτε γραφὴν πέφευγε παρανόμων, καλῶς, οἶμαι, σεμνυνόμενος.* Noch bezeichnender sind die Worte des Tzetzes Chil. V, 34, wo es vom Kephalos heisst:

Οὗτος καὶ δικαιότατος ἁπάντων ἦν ῥητόρων,
παρ' ὅλην τούτου τὴν ζωὴν μὴ σχὼν κατηγορίας.
Ἀριστοφῶν δὲ τοὔμπαλιν ὑπῆρχε τῷ Κεφαλῷ,
ἀεὶ κατηγορούμενος, νικῶν δὲ ἀντιδίκους.

Ueber diesen Kephalos u. Aristophon ist weiter zu vergleichen Ruhnkenii Hist. orat. graec. — Auf derselben Seite bedient sich Theodulos des Sprüchworts *ἄνω ποταμῶν* (*χωρεῖν*, *δρᾶν*), welche Ref. auch in einer andern kürzlich bekannt gemachten Schrift desselben Verf.'s in Maii Collect. Vatic. T. III. mehrmals bemerkt hat, z. B. S. 191.

X. *Τοῦ αὐτοῦ, τῷ ἰσαγγέλῳ πατρί μου καὶ φιλοσόφῳ Ἰωσὴφ, περὶ τῶν ἐν τῇ Ἰταλῶν καὶ Περσῶν ἐφόδῳ γεγενημένων*, S. 212—228. Die historische Grundlage dieses Briefs bilden dieselben Kriegsbegebenheiten, von welchen in der vorhergehenden Schrift gehandelt wird. Beiläufig bezieht sich Theodulos auf mehrere Stellen aus Sophokles Aias und Thukydides.

XI. *Τοῦ αὐτοῦ Μελέται*, S. 229—268, zwei zusammengehörige Reden, deren Inhalt in einer besonderen Protheoria also angegeben wird: *Ἐν τῷ κατὰ τὸν Μαραθῶνα Περσικῷ πολέμῳ ἄνδρες ἀγαθοὶ γεγόνασι Καλλίμαχος καὶ Κυναίγειρος. Νόμου δὲ ὄντος Ἀθήνησι τοὺς τῶν τετελευτηκότων ἀριστέων πατέρας ἐπιταφίους ἐπ' αὐτοῖς λέγειν, ἀμφισβητοῦσιν ἀλλήλοις ὅ τε τοῦ Κυναιγείρου πατὴρ Εὐφορίων καὶ ὁ τοῦ Καλλιμάχου Πολέμαρχος περὶ τοῦ πότερος αὐτῶν πρότερος ἀξιώτερός ἐστι λέγειν*, ein von den Rhetoren, wie Hr. Boissonade nachweist, häufig bearbeitetes Thema.

XII. *Γρηγορίου τοῦ Κυπρίου Χρεῖα*, S. 269—273. Diese Chrie handelt von dem Einfluss des *λόγος* auf die Seele, und zwar nach Sokrates, von welchem folgender Ausspruch angeführt und commentirt wird: *Ἄλλοις μὲν ἄλλα κοσμεῖται· ψυχῆς δὲ κοσμήτωρ οἰκεῖος μόνος ὁ λόγος, δι' οὗ δὴ καὶ καλλίστη αὐτὴ ἑαυτῆς καταφαίνεται· ὡς, εἰ μὴ οὗτός γε κοσμήσει παραλαβὼν, κινδυνεύει τοῦ παντὸς αἴσχίω εἶναι ψυχήν.* Ob diese

Worte sich bei Platon finden, vermag Ref. nicht anzugeben. Der Herausgeber merkt über dieselben nichts an.

XIII. *Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου μελέτη πρὸς μέθυσον*, S. 274—307. Eine weitschweifige Anpreisung des Weins und des Weintrinkens, in Form einer Judicialrede, und zwar an einen bestimmten fingirten Rechtsfall angeknüpft, welcher in einer *προθεωρία* auseinander gesetzt wird. S. 305 theilt Herr Boissonade aus einem noch ungedruckten Briefe desselben Verfassers ein Bruchstück mit, wo es unter Andern heisst. *ἀνθεῖλκε τότε ἡ ἐρωμένη πάνυ πυρὰ πρὸς ἑαυτὴν τὸν νοῦν· ὥστ', εἴπερ εἶδεν ὑμᾶς ὁ κωμικὸς, εἶπεν ἂν οἶμαί τι τῶν εἰωθότων ἀστείων ὑπαλλάξας μικρὸν, ὡς. ἡ φροντὶς ἕλκει τὴν ἰκμάδ' εἰς τοὺς ἄνθρακας.* Letztere Worte von *ἡ φροντὶς* an sollen augenscheinlich einen iambischen Senar bilden und sind gemodelt nach Aristophanes Wolken 236.

ἡ φροντὶς ἕλκει τὴν ἰκμάδ' εἰς τὰ κάρδαμα,

was dem Herausgeber entgangen ist.

XIV. *Τοῦ αὐτοῦ προοίμιον Ἀντήνορος πρὸς Ὀδυσσέα πρεσβεύοντα μετὰ Μενελάου ὑπὲρ τῆς Ἑλένης*, S. 308—309. „Exordium est declamationis qua Libanianae Ulyssis declamationi respondetur,“ bemerkt der Herausgeber.

XV. *Μαξίμου τοῦ Πλανούδη σύγκρισις χειμῶνος καὶ ἔαρος*, S. 310—339, in welcher dem Winter der Vorzug ertheilt wird, als Entgegnung gegen die Schrift eines namentlich nicht Angeführten, welcher einen Panegyrikus auf den Frühling verfasst hatte. Nichts als rhetorische Spitzfündigkeiten.

XVI. *Ἀνωνύμου περὶ γραμματικῆς*, S. 340—393, in 1087 politischen Versen, sich über die Syntaxis der vier Redetheile, *ὄνομα, ῥῆμα, πρόθεσις* und *ἐπίῤῥημα* verbreitend. Von sehr geringem Belang, Inhalt und Gehalt nach den verwandten Schriften des Moschopulos ähnlich. Jedoch werden hier und da, was auch dem Werk noch einigen Werth giebt, ausser aus den heil. Büchern auch Stellen anderer griech. Schriftsteller angeführt. Von letztern theilt Ref. ein Verzeichn. mit, da Wenige die Geduld haben werden, diese trocknen Steppen zu durchwandern. Aphthonios S. 352, Appianos S. 356, Aristophanes S. 358, Basilius Magnus S. 358, Clemens Alex. S. 358, Demosthenes der Redner S. 351. 352. 384, Demosthenes ὁ *μικρός*, S. 350. 371 (es sei darunter Libanios zu verstehen, bemerkt der Herausgeber in den Addendis S. 485), Dio Cassius S. 352, Gregorius Naz. (ὁ *θεολόγος*) S. 355. 361, Homeros S. 359. 379. 385. 388, Josephos S. 372, Isokrates S. 355, Libanios S. 355. 356, Lukianos S. 352. 353. 354. 358. 360, Philostratos S. 347. 358, Plutarchos 352. 357. 360, Prokopios S. 352. Schon aus der Angabe dieser gelegentlich angeführten Schriftsteller, aus denen Beispiele angeführt werden, wird man auf den beschränk-

ten Gesichtskreis dieses Anonymus einen Schluss ziehen dürfen. Geben wir jedoch zur Probe ein paar Verse. Vs. 230 flg.

> Σοὶ δυσχεραίνω λέγομεν, καὶ τούτῳ δυσχεραίνω.
> Ἐπιτροπεύω, γενικῇ· παρὰ δὲ Προκοπίῳ
> τῷ Καισαρείτῃ σύνταξιν εὑρίσκομεν ἀλλοίαν.
> Πάντες γὰρ ἄνθρωποι, φησὶ, πρεσβύτερον ἡγοῦνται
> πάντων ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν τὸν τόκον εἶναι μόνον,
> ὅνπερ ἐπιτροπεύουσι θεοὶ καὶ κυβερνῶσιν.

In dem ersten Vers muss augenscheinlich τοῦτο gelesen werden.

XVII. *Ἑρμηνεία πρόχειρος ὀνομάτων βοτανῶν καὶ ἑτέρων εἰδῶν ἰατρικῶν, ἀπὸ διαφόρων βιβλίων συλλεγεῖσα, κατὰ ἀλφάβητον*, S. 394—408. Wichtig für die botanische Nomenclatur der spätern Gräcität, wobei auch manche lateinische Ausdrücke und Namen gräcisirt vorkommen, wie S. 402 *ὀκκίορον γάρας*, das aus Plinius bekannte *sociorum garum*, S. 404 *κοδίμεντον*, *condimentum:* auch wurde dieses Schriftchen in der angegebenen Hinsicht bereits von Du Cange in seinem Lexicon infimae Graecitatis hier und da benutzt. Der Verf. hat Vieles aus Dioskorides entlehnt, welchen er auch S. 408 anführt: sonst werden keine Gewährsmänner namentlich citirt. Zur Bereicherung unserer lexikalischen Kenntnisse dürfte dieses Schriftchen manchen Beitrag beisteuern. Wir führen zum Beweis eine Glosse an, S. 404: *Πισσηρὴ κηρωτὴ, ἡ τετραφάρμακος.* Das Wort *πισσηρὴ* findet sich in keinem griech. Wörterbuche verzeichnet: eben so wenig *τετραφάρμακος*, welches sich noch findet bei Theodos. Gramm. S. 134 ed. Göttl. *μίσυ δέ ἐστιν εἶδος ἰατρικὸν, τὸ εἰς τὴν τετραφάρμακον.* Unter letzterem Worte verstand man wahrscheinlich eine aus vier Stoffen bereitete Mischung zu ärztlichem Gebrauche. Wenn übrigens ausdrücklich bemerkt wird, dass dieses Lexikon *κατ' ἀλφάβητον* angelegt sei, so beweist die Anordnung desselben von Neuem die Wahrheit der die alphabetische Ordnung der alten Lexika betreffenden Behauptungen, welche Ref. zum Grammatiker Philemon S. XXIII ausgesprochen hat. Was dagegen kürzlich Ranke de Lexico Hesychiano S. 70. angeführt hat, wird anderswo seine Würdigung finden. In dem vorliegenden Lexicon findet kein anderes Princip der Anordnung statt, als welches durch die Anfangsbuchstaben jedes Wortes gegeben ist: eine Berücksichtigung der innerhalb jeden Wortes befindlichen Buchstaben findet überall nicht statt.

XVIII. *Θεοδώρου τοῦ Ὑρτακηνοῦ ἐγκωμιαστικὸς εἰς τὸν ἐν ἁγίοις πατέρα ἡμῶν Ἀνίναν τὸν θαυματουργόν*, S. 409—453. Als Beitrag zu den Actis Sanctorum mag diese Lobrede um so willkommener sein, als dieser Aninas ein bisher ganz in Vergessenheit gerathener heiliger Wunderthäter ist, dessen Angedenken ja wohl eine Wiedererweckung verdiente.

Der Herausgeber, der eben so wenig als Ref. im Stande ist, etwas Näheres über diesen Heiligen nachzuweisen, bemerkt, dass derselbe nicht wohl Zeitgenosse seines Panegyrikers gewesen sein könne. Uebrigens ist die Schrift mit mancherlei Beziehungen auf Stellen aus Homer, Pindar, Euripides, Aristophanes u. andern Schriftstellern durchwebt. Das von Boissonade S. 428 gelegentlich aus einer Handschrift beigebrachte Scholion des Basilius über das Wort *ἄμπωτις* trifft fast ganz mit Etym. p. 86, 50 zusammen, was vom Herausgeber unbemerkt gelassen worden. Dort wird gleichfalls statt *Ἐρωτιανὸς* — *Ἡρωδιανὸς ἐν Λέξεσιν Ἱπποκράτους* angeführt, eine Variante, über deren Beurtheilung die Acten noch nicht geschlossen sind: vgl. Franz ad Erotian. Gloss. S. XII sq.

XIX. *Σύμμικτα.* Unter dieser vom Herausg. gewählten Ueberschrift werden verschiedene Inedita aus verschiedenen Handschriften geringern Umfangs zusammengefasst, welche hier um so mehr eine kurze Erwähnung verdienen, als darunter sich gerade Mehreres befindet, das für den Philologen mehr Interesse darbietet, als die grösseren in diesem Bande mitgetheilten Schriften. — S. 454. *Περὶ τῶν ἡλικιῶν τοῦ ἀνθρώπου*, Auszüge über die verschiedenen Namen und Bestimmungen der einzelnen Abschnitte des menschlichen Lebens, aus ungenannten und genannten Schriftstellern, als Platon, Hippokrates, Pythagoras, Georg. Pisides. Die angeblich aus Platon angezogene Stelle hat Ref. vergeblich aufzufinden gesucht, und sie ist auch von einer Art, die ihn vermuthen lässt, dass entweder eine Namenverwechselung vorgegangen, oder nicht Platon selbst, sondern vielleicht einer seiner Erklärer excerpirt sei. Sie lautet S. 455: *Κατὰ δὲ Πλάτωνα, θ' αἱ μεθηλικιώσεις· βρέφος γὰρ λέγεται ὁ ἄνθρωπος ἀπὸ γεννήσεως ἕως ἐτῶν δ', παῖς ἀπὸ ἐτῶν δ' ἕως ἐτῶν δέκα, βούπαις ἀπὸ ι' ἐτῶν ἕως τῶν ιή, μειράκιον ἀπὸ τῶν ιή ἐτῶν ἕως τῶν κέ, ἀκμάζων ἀπὸ τῶν κέ ἐτῶν ἕως τῶν λέ, καθεστηκὼς ἀπὸ τῶν λέ ἐτῶν ἕως ἐτῶν μέ, ὠμογέρων ἀπὸ τῶν μέ ἐτῶν ἕως τῶν νέ, γέρων ἀπὸ τῶν νέ ἐτῶν ἕως τῶν ξέ, βουγέρων* (fehlt in den Wörterbüchern) *ἀπὸ τῶν ξέ ἐτῶν ἕως τοῦ ὅλου χρόνου τῆς ζωῆς.* — S. 457. *Περὶ ἠθῶν ἀνθρώπου*, physiognomischen Inhalts. — S. 458. *Περὶ τοῦ ἠθικοῦ σολοικισμοῦ*, Charakteristik eines Queerkopfs, der beim Handeln das Eine mit dem Andern verwechselt. — S. 459. *Ἰσόψηφα.* Grammatische Spielereien, nämlich mehrere Beispiele an Nachweisungen, wie in den einzelnen Buchstaben eines Wortes eine Zeitbestimmung liege, welche der Bedeutung des Wortes entsprechend sei. So z. B. *Ἰστέον ὅτι τὸ Μωϋσῆς ὄνομα ψηφιζόμενον συνάγει ἀριθμὸν ἀχμή, καὶ εὑρέθη ὁ Μωσαικὸς νόμος κρατήσας τοσαῦτα ἔτη.* Von dieser Art werden auch Beispiele aus Homer beigebracht, und dass diese lächerliche Spielerei nicht Erfindung der spätesten Zeit sei, ersehen

wir aus dem Spott, mit welchem schon Gellius XIV, 6 (welchen Hr. Boissonade nicht angeführt hat) die „apud Homerum versus *ἰσόψηφοι*" behandelt. — S. 461. *Περὶ αὐθυποτάκτων καὶ ἀνυποτάκτων ῥημάτων.* Diese Schrift war Bast, welcher in seiner Epist. crit. S. 127 flg. bekanntlich zuerst diesen schon von den ältesten Grammatikern (Zenodotos) zur Sprache gebrachten Gegenstand gründlich erörtert hat, unbekannt geblieben. In Bast's Nachlass fand sich (laut Catalogue d'une Partie des livres de feu M. Bast, Paris 1812. S. 7. No. 23) „un morceau inédit du grammairien Hérodien, trouvé dans les mss. de Paris et intitulé *περὶ αὐθυποτάκτων καὶ ἀνυποτάκτων ῥημάτων.* Dieses könnte wohl das diesen Gegenstand betreffende Stück in des Pseudo-Herodian Epimerismen p. 278 sein, welches Bast l. c. selbst anführt, wenn nicht vielleicht das jetzt von Bekker Anecd. S. 1086 herausgegebene. — S. 464. *Ἀπολλιναρίου περὶ τῆς τοῦ Ἰούδα ἀγχόνης*, enthält die Tradition des Papias über das Lebensende des Judas. Hrn. Boissonade entging übrigens, dass das ganze Bruchstück bereits aus einer andern Handschrift bekannt gemacht war,, von Münter Fascic. Fragmentorum Patrum Graecorum (Hafniae), worauf es wiederholt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen sich in Routh Reliquiis sacris, Oxonii 1814 Vol. I. p. 23 flg. befindet. Beide Handschriften dienen dazu, den Text wechselsweise zu verbessern und zu ergänzen. — S. 456. *Θεολογικά*, unter welchem sich nach des Herausgebers Vermuthung einige Bruchstücke aus einem Commentare zu den Paulinischen Briefen befinden. — S. 467. *Γνωμικά*, Sittensprüche meistens ungenannter, hier und da auch genannter Philosophen, wie Platon, Epikuros, Diogenes und Anderer. — S. 469. *Ποιμάτιά τινα*, aus verschiedenen Handschriften zusammengestellt, in Hexametern u. iambischen Trimetern, wovon einiges dem Philosophen Leo angehört. Epigramme auf den Hermeias (den Commentator des Platon), Lukianos, die Batrachomyomachie, den Philosophen Porphyrios, Simplikios: die übrigen beziehen sich grösstentheils auf christliche Gegenstände; sämmtliche gehören aber überhaupt einer spätern Zeit an. Addenda et Corrigenda S. 478 flg. und ein Index annotationis beschliessen den Band.

Band III.

I. *Θεοδώρου εὐτελοῦς τοῦ Ὑρτακηνοῦ λόγος ἐγκωμιαστικὸς εἰς τὴν ἐπὶ γῆς πολιτείαν τῆς ὑπερευλογημένης δεσποίνης ἡμῶν ἀειπαρθένου καὶ θεοτόκου τῆς ἀκαταμαχήτου*, S. 1—58. Bei vielfacher Beziehung auf biblische Stellen, wohl nur für den Theologen vielleicht von Interesse, der die mystischen Begriffe und Erklärungen, die sich an das Wesen der Jungfrau Maria anknüpfen, kennen lernen will. In dieser Hinsicht und von diesem Standpunkte aus wird auch die äussere Gestalt der

Jungfrau besprochen, bei welcher Gelegenheit der Herausgeber aus einer Pariser Handschrift eine Beschreibung derselben S. 39 mittheilt, die in so fern wenigstens Interesse hat, als ihr Gewährsmann angeführt wird. Der Curiosität wegen mag sie hier eine Stelle finden. *Περὶ τῆς ἱστορίας τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου. Ἰστέον ὅτι κατὰ τὸν ἱστορικὸν Ἀφροδισιανὸν τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου τὸ ἦθος ἦν σεμνόν· ὀλιγόλαλος, ταχυπήκοος, σεμνοπεριπάτητος, ἀπαῤῥησίαστος πρὸς πάντα ἄνθρωπον, ἀγέλαστος, ἀτάραχος, ἀόργητος, εὐπροσκύνητος, τιμητική, τιμῶσα καὶ προσκυνοῦσα πάντα ἄνθρωπον, ὥστε καὶ θαυμάζειν πάντα ἄνθρωπον τὴν σύνεσιν αὐτῆς καὶ τὸν λόγον· τῇ ἡλικίᾳ μέσῃ· ἄλλοι δὲ τρίπηχυν αὐτὴν εἶναι λέγουσιν· σιτόχροος, ξανθόθριξ, ξανθόμματος, εὐόφθαλμος, μαυρόφρυς, μεσόῤῥιν, μακρόχειρ, μακροδάκτυλος, μακρόνυχος, εὔστολος, ἄτυφος, ἀσχημάτιστος, ἀβλάκευτος, ἱμάτιον ὁμόχροια φοροῦσα καὶ ἀγαπῶσα· καὶ μαρτυρεῖ τὸ ὠμοφόριον αὐτῆς τὸ ἐπὶ τοῦ ναοῦ αὐτῆς κείμενον.* Uebrigens merkt Hr. Boissonade in den Add. S. 174 an, dass diese Beschreibung sich bereits bei Cange ad Zonaram p. 50, jedoch ungenau, gedruckt finde.

II. *Τοῦ αὐτοῦ ἔκφρασις εἰς τὸν παράδεισον τῆς ἁγίας Ἄννης τῆς μητρὸς τῆς Θεοτόκου*, S. 59—70. Eine mit allem sophistischen Prunke, jedoch nicht ohne lebendige Farben ausgeführte Shilderung eines reizenden Gartens.

III. *Ἰωάννου τοῦ Γαβρᾶ λόγος εἰς τὴν εἴσοδον τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου τὴν εἰς τὰ Ἅγια τῶν Ἁγίων.* S. 71—111. Dieser Schriftsteller ist nicht weiter bekannt. Hr. Boissonade S. 71 vermuthet, er gehöre in das Zeitalter des Kaisers Andronikos.

IV. *Ἐπιδημία Μάζαρι ἐν ᾅδου, ἢ πεῦσις νεκύων ἐνίων περί τινων εἰς τὰ βασίλεια συναναστρεφομένων*, S. 112—186. Ueber Zweck und Inhalt dieser nicht uninteressanten, fast ganz aus Dialogen bestehenden Schrift, bemerkt der Herausgeber S. 112: „Nunc verbo significare satis erit mihi a Mazari, scriptore prorsus ignoto (jedoch zu vergl. Hase in Notices et Extraits des Mscr. T. IX, 2. p. 131), tangi, more Lucianeo et cynica dicacitate, privatas publicorum quorundam hominum res, qui in aula Graeca, regnante Manuele Palaeologo, circa initium saeculi quinti decimi versabantur." In dieser Hinsicht ist diese nicht ohne Geist abgefasste Satyre auf des Verf.'s Zeit u. Zeitgenossen selbst nicht ohne historische Bedeutung, jedoch an vielen Stellen dunkel, da uns die zum Verständniss nöthigen persönlichen Beziehungen hier und da abgehen. Der Styl ist sehr gesucht, gelehrt u. voller Anspielungen, selbst wörtlicher Anführungen von Stellen aus Aristophanes, Homer, Demosthenes, Theokritos, Hesiodos, Euripides und Andern.

V. *Νικηφόρου τοῦ Γρηγορᾶ ἐπιστολαί*, S. 187—199, der Zahl nach eilf, ohne besondere Bedeutung. Im siebenten Briefe heisst es S. 192. *Καὶ σὲ δὴ νῦν αὐτὸς εὑρηκὼς, ἄριστε, πολλῶν χαρίτων θάλαμον* u. s. w. Muss es nicht heissen *θύλακον*? Den figürlichen Gebrauch von *θάλαμος* kennt wenigstens Ref. nicht.

VI. *Μιχαὴλ τοῦ Ψελλοῦ στίχοι πολιτικοὶ πρὸς τὸν βασιλέα Κωνσταντῖνον τὸν Μονομάχον περὶ τῆς γραμματικῆς*, S. 200—228 *). Ein sehr mageres, an keine rechte Ordnung gebundenes Compendium, an dem man nicht einsieht, welchen Nutzen es beim Unterricht, für welchen es bestimmt ist, haben konnte. Der Verfasser hält sich grossentheils an den Dionysios Thrax, ohne ihn jedoch zu nennen. Von gelegentlich angeführten Schriftstellern nennen wir Homer, Theokritos, Lykophron, Aratos, von welchem letzteren S. 210 zwei Schriften *θυτικὰ* und *περὶ ὀρνέων* angeführt werden, vielleicht die interessanteste Bemerkung der ganzen Schrift. Den Schluss machen, oder richtiger gesprochen, den Haupttheil der Schrift machen am Ende angehängte, alphabetisch geordnete Glossen aus, in bunter Reihe Barbarisches, Lateinisches und Antikes berührend. Herr Boissonade ist zwar bemüht, die Stellen, worauf sich die Glossen beziehen, nachzuweisen: allein es wäre hier eine grosse Nachlese zu halten, wovon Ref. nur Einiges nachtragen will. Vs. 282: *Αὐτόπρεμνον, αὐτόρριζον.* Aeschyl. Eumenid. 365. Vs. 287: *Ἀστεμφῶς.* Odyss. δ, 419.

*) In dem ersten Bande theilte Hr. Boissonade von demselben Verfasser ein Gedicht medicinischen Inhalts mit, wie Ref. in der Anzeige desselben nicht unbemerkt gelassen. Er nimmt jetzt Gelegenheit zu seinen dortigen Bemerkungen hinzuzufügen, dass jene Schrift schon Salmasius kannte und benutzte, was dem Herausgeber entgangen ist. Er führt in seinen Exercit. Plin. S. 818. *E* und 903. *B* zwei Stellen aus derselben an, welche sich bei Boissonade S. 193 und 241 finden. An der erstern heisst es bei Salmasius:

Ἐπειθ᾽ ὕπωχρον μετρίως βεβεμμένον
τὴν ὠμόβραστον εἰκονίζον χυμένην,
βαφέν τε μᾶλλον ὠχρὸν ἐστι τὴν χρόαν.

Ref. führt diese Stelle ausdrücklich desswegen an, weil durch die Handschrift, deren sich Salmasius bedient, der erste Vers, welcher bei Boissonade eine Lücke hat, nun ergänzt wird, und ausserdem die Lesart des letzten Verses, welche auf einer Conjectur Boissonade's beruht, eben dadurch Bestätigung erhält. Hierbei noch eine nachträgliche Bemerkung zu einer Stelle aus einer andern ebendaselbst edirten Schrift des Psellos, S. 241, wo es heisst: *Αἴγλιθες, ἐξ ὧν ἡ τοῦ σκορόδου συνέστηκε κεφαλή.* Hier ist ohne Zweifel zu verbessern *ἄγλιθες*, worüber jetzt zu vergleichen die Pariser Ausg. des Stephanischen Thesaurus I, 1. Col. 371.

459. Vs. 292: Ἀητόν (ἄητον?). Ilias φ, 394. Vs. 381: Καρβάν ἐστιν ὁ βάρβαρος, Aeschyl. Suppl. 124 καρβάνα δ᾽ αὐδάν, woraus Schneider im Wörterb. κάρβανος fälschlich aufführt. Des Psellos Bemerkung wird bestätigt durch Bekker. Anecd. S. 1198. Vs. 382: Κίρναρε δὲ, τὸ κίρνα. Ilias ι, 203. Die meisten Glossen scheinen sich jedoch auf Hippokrates zu beziehen, welcher auch Vs. 441 S. 225 namentlich angeführt wird. Diesen Vers hat Manuel Moschopulos Gramm. ed. Titze S. 57 wörtlich entlehnt. Dieser Moschopulos nämlich theilt, was Herrn Boissonade entgangen ist, aus diesem Gedichte des Psellos unter der Ueberschrift Στίχοι τοῦ Ψέλλου πολιτικοὶ, worüber Titze Praef. S. XXIII nichts Näheres nachweisen zu können bekennen musste, mehrere Verse wörtlich mit, welche Titze, wahrscheinlich aus Unkenntniss des Versmaasses, unabgetheilt gelassen hat. So findet sich bei Titze gleichfalls der vorausgehende Vers 440.

τὸ δὲ μαλάξαι λέγουσι πολλάκις ἀνοργάσαι,

durch welche Bemerkung eine Vermuthung Schneiders im Wörterbuche unter ἀνοργάζω bestätigt wird. Bei Titze steht: ἴδακες τὰ μὴ πέπειρα ἀκρόδρυα τῶν δένδρων, wo οἴδακες zu corrigiren nach Vs. 420; ferner bei Titze: ἡ μακρὰ δὲ, καρπόπη, wo aus Vs. 381 zu lesen μάκτρα und καρδόπη. — Vs. 464. Τὰς ἀρτηρίας, ἴριγγας: zu lesen σύριγγας.

VII. Πολυβίου περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ, S. 229—237. Der Theil περὶ σολοικισμοῦ war schon von Yriarte Catal. Matrit. S. 148 herausgegeben worden, aber so fehlerhaft, dass Hrn. Boissonade dieser Theil so gut wie noch nicht edirt vorkam. Der Grammatiker Polybios, welcher in einer Handschrift Σαρδιανὸς genannt wird, ist sonst nicht weiter bekannt. Die in grosser Anzahl gelegentlich angeführten Beispiele sind fast sämmtlich aus Homer entlehnt (einmal S. 233 mit Angabe einer Lesart des Zenodotos), jedoch auch aus Hesiodos S. 236 u. Menandros S. 237. Wir führen letztere Stelle an, da sie ein neues Fragment zu sein scheint: wenigstens haben wir es bei Meinecke vergeblich gesucht.

Θυγάτριον ἡ νῦν ἡμέρα δίδωσί μοι,
ἢ δόξαν ἤτοι διαβολήν.

Polybios führt diese Worte als einen Solökismos an, weil ἢ — ἤτοι stehe, da man sagen müsse ἤτοι — ἤ, eine Regel, die auch schon Lobeck ad Aiac. S. 443 in ihrer Rigorosität aufstellte, hinzufügend: „nunquam ἢ — ἤτοι.“ Mittelst der Menandrischen Stelle würde sich nun zwar allerdings nicht der Gegenbeweis führen lassen: allein Hr. Boissonade weist den Gebrauch der Stellung ἢ — ἤτοι bei Pindar nach, und wenn vielleicht Lobeck seine Bemerkung lediglich auf den Ge-

brauch bei den Tragikern beschränkt wissen wollte, so hat er ein Fragment des Sophokles im Aletes VI übersehen, wo es heisst:

ἢ μικρὸν, ἤτοι μηδαμοῦ τιμώμενον.

VIII. Ἀνωνύμου περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ, S. 238—240. Der vorhergehenden Schrift sehr ähnlich, nur in einer grösseren Mannigfaltigkeit der angeführten Schriftsteller sehr abweichend. Es werden nämlich Beispiele aus Euripides, Pindar, Kallimachos, Homer, Thukydides, Menandros (zwei neue Fragmente, das eine aus der Komödie Ψοφοδεής) angeführt.

IX. Ἡρωδιανοῦ περὶ σολοικισμοῦ, S. 241—261. An der Richtigkeit dieses Titels, welchen Hr. Boissonade aus mehrern von ihm verglichenen Handschriften der Schrift vorsetzt, möchte wohl in so fern gezweifelt werden dürfen, als dieselbe nur ein Theil einer grösseren, umfassenderen gewesen zu sein scheint. Aus einer Art von Vorrede allgemeinen Inhalts über die Fehler in der Rede geht hervor, dass Herodian nicht blos über die Solöcismen sondern auch über die Barbarismen sprechen wollte, indem er mit diesem Namen die wesentlichsten Redefehler bezeichnet, S. 241, und dazu S. 242 auch noch die ἀκυρολογία rechnet. Gegen das Ende der Schrift wird nun allerdings auch von den Barbarismen gesprochen, und so dürfte schon aus diesem Grunde die Ueberschrift in einer der von Boissonade gebrauchten Pariser Handschriften, περὶ σολοικισμῶν καὶ βαρβαρισμῶν vorzuziehen sein. Aber auch diese reicht vielleicht noch nicht aus. Hinter dieser Schrift lässt Hr. Boissonade aus zwei Handschriften, in welchen er auch die vorliegende gefunden, eine andere Herodians περὶ ἀκυρολογίας folgen. Sollte diese nicht ein Theil dieses Ganzen sein und sich unmittelbar an die vorliegende anschliessen? welche Vermuthung darin ihre Bestätigung findet, dass die Schrift περὶ ἀκυρολογίας ohne weitere Einleitung unmittelbar mit einer Definition der Akyrologie anhebt und zwar mit den Worten: Ἀκυρολογία ἐστὶ λέξεων τῶν περὶ τὸν αὐτὸν τρόπον ἀναστρεφομένων οὐ προσεχὴς χρῆσις, wo die Worte περὶ τὸν αὐτὸν τρόπον nur einen Sinn haben, wenn man die Lehre von den Solöcismen und Barbarismen unmittelbar als vorangegangen denkt. S. 242 heisst es aber: Τρεῖς οὖν γίνονται κακίαι περὶ λόγον· σολοικισμὸς, βαρβαρισμὸς καὶ ἀκυρολογία. Πρῶτον δὲ τὰ τοῦ σολοικισμοῦ καταμάθωμεν. Γίνεται οὖν σολοικισμὸς etc., womit der Verfasser auf den ersten Theil seiner Darstellung übergeht, und zugleich eine Uebersicht der Anordnung der ganzen Schrift giebt. Uebrigens am Ende der Schrift, welche man für wirklich Herodianisch zu halten keinen Anstand nehmen wird, hat der Herausgeber einige fremde Zusätze nachgewiesen. Ausser vielen Homerischen Stellen, auch einigen aus ungenannten Tragikern,

wie es scheint, die zum Belege dienen müssen, hat Ref. noch folgende Schriftsteller angeführt gefunden: Simonides S. 250, Euripides Bakchä S. 253, desselben Hippolytos S. 257. Thukydides S. 257. Menandros S. 257. 258. Hesiodos S. 256. 259. Letztere Stelle lautet:

Μάγνης δὲ κατ' αὐτὸ καὶ ἀντίθεον Πολυδεύκεα.

Wer erkennt in dem *κατ' αὐτὸ* nicht eine starke Corruptel? Der Herausg. bemerkt: „In ipso versu codicum exhibeo scripturam. Alius est textus Valckenarii, quem nolim tacuisse. Tacuit et Villoisonus. In editiones Hesiodi versus nondum fuit receptus." Es ist fast unbegreiflich, dass Hr. Boissonade diesen Vers nicht zu heilen verstand, da er doch selbst die wichtige Variante bei Valckenaer, welcher post Ammon. ein Stück dieser Schrift bereits bekannt gemacht hatte (wozu wiederum Villoisson Anecd. II. S. 176 neue Varianten mitgetheilt hatte) kannte. Daselbst heisst es nämlich:

Μάγνης δ' αὖ Δίκτην τε καὶ ἀντίθεον Πολυδεύκεα,

wornach mit der grössten Sicherheit *Δίκτυν* zu corrigiren ist. Apollodor I, 9, 6 giebt als Söhne des Magnes den Diktys und Polydektes an, über welche letztere Variante im Namen des andern Sohns hier nicht gesprochen zu werden braucht. Uebrigens darf man wohl vermuthen, dass dieser Vers der Theogonie zugehöre, worüber jedoch hier nichts ausgemacht werden soll, zumal da Ref., indem er die neuesten Bearbeitungen des Hesiodos nicht zur Hand hat, nicht einmal mit Bestimmtheit erklären kann, ob jener Vers wirklich bis jetzt noch von den Herausgebern des Dichters unbemerkt geblieben sei.

X. *Ἡρωδιανοῦ περὶ ἀκυρολογίας*, S. 262 — 269, vielleicht dieselbe Schrift, welche schon Bast nach einer Abschrift besass und in dem oben angeführten Cataloge seiner literarischen Hinterlassenschaft verzeichnet ist, S. 7. No. 23. Die ganze Schrift enthält nichts als Beispiele sog. Akyrologien. Ausser vielen Stellen des Homer werden noch angeführt Anakreon S. 263, Aeschylos *ἐν ἀσυμβάνῃ* (wofür bei Ammonios, der dieselbe Stelle citirt, *'Αμυμώνῃ* steht) S. 263, Aristophanes S. 265, Eupolis *ἐν Βάκχαις* (Ammon. *Βάπταις*) S. 265, Euripides Medea 268, Menandros S. 269 (scheint bei Meineke zu fehlen).

XI. *Τρύφωνος γραμματικοῦ περὶ τρόπων*, S. 270—284, verschieden von dem von Blomfield im Museum Cantabrigiense herausgegebenen und im Museum Vratislaviense wiederholten Werkchen desselben Tryphon über denselben Gegenstand. Die Beispiele sind fast sämmtlich aus Homer entlehnt: jedoch werden noch angeführt Kallimachos S. 271, Simonides S. 274, Hesiodos S. 282 und, wie vermuthet wird, ein Fragment aus dem Teukros des Sophokles S. 274.

XII. *Ἀνωνύμου περὶ τρόπων*, S. 285—287, ganz unbedeutend, zunächst nur von der Metaphora handelnd.

XIII. *Κοκονδρίου περὶ τρόπων*, S. 288 — 306. Dieser Kokondrios ist ein ebenso Hrn. Boissonade wie Ref. gänzlich unbekannter Grammatiker. Ausführliche Aufzählung der verschiedenen *τρόποι*. Ausser homerischen Stellen in grosser Zahl werden noch angeführt, Sophokles 290, Euripides S. 290, Euphorion S. 294 (bei Meineke S. 120 No. LI), Alkäos S. 294, Eupolis S. 296, ein Aenigma des Chäremon S. 296.

XIV. *Ζωναίου περὶ σχημάτων τῶν κατὰ λόγον*, S. 307 bis 320. Dieser Zonäos ist ebenso unbekannt wie Kokondrios. Die *σχήματα* werden betrachtet nach einer zwiefachen Eintheilung in solche *κατὰ λόγον* und *κατὰ λέξιν*. Am Ende schliesst sich noch ein längerer Artikel *περὶ συνεκδοχῆς* S. 319 an, welcher dem Zonäus beizulegen der Herausgeber Anstand nimmt. Aus mehrmaliger Anführung des Gregor von Nazianz will Hr. Boissonade auf einen christlichen Verfasser schliessen. Ausser vielen aus Homer angeführten Stellen werden manche Beispiele aus nicht genannten Schriftstellern entlehnt, die jedoch Herr Boissonade hier und da näher bezeichnet hat, wohin Thukydides S. 316, Demosthenes S. 316, Philostratos S. 315, Sophokles S. 319 u. A. gehören. Hierbei ist aber noch manches nachzutragen übrig gelassen. So sind, um ein Beispiel anzuführen, die S. 313 bei Gelegenheit der Figur *ἀναδίπλωσις* angeführten Worte, *ἀλλ' οὐκ ἔστι ταῦτα, οὐκ ἔστιν*, aus Demosthenes de corona. Namentlich werden nur angeführt Euripides Medea S. 311 und des Aristophanes Plutus und Wolken S. 315.

XV. *Ἀνωνύμου πάθη τῶν λέξεων*, S. 321 u. 322, eine ganz sterile Aufzählung der siebenundzwanzig Redeformen mit kurzer Angabe eines bezüglichen Beispiels zu jeder Form, womit ausser denen vom Herausg. angeführten ähnlichen Tractaten noch ein Capitel in Manuel Moschopul. Gramm. S. 27 *περὶ παθῶν λέξεων* verglichen werden kann. Daselbst S. 322 heisst es: *Ἀντίθεσις· Διόνυς Διόνυσος*, mit der Bemerkung: „Reposito *Διονῦς*, diminutivo noto, non capio quid sit antitheseos. Forsan legendum, *Διώνυσος Διόνυσος*. Litterae enim pro litera alia positio est antithesis. Sic in Etymologico M. *ὅσιος* pro *ἅγιος* exemplum est antitheseos.“ Bleibt zweifelhaft: nicht sicherer ist die Lesart bei Manuel Moschopulus S. 31 ed. Titze, wo als Beispiel der Antithesis gleichfalls angeführt wird *Διόνυσος, Διόνισος*.

XVI. *Νικητᾶ τοῦ Σεῤῥῶν στίχοι περὶ γραμματικῆς*, S. 323—327, enthält eine trockne Aufzählung griechischer Nomina, welche, obwohl in ihren Endsylben gleich, dennoch verschiedene Accentuation erleiden. Der Schluss enthält eine Apostrophe an die lernbegierige Jugend und da heisst es S. 327:

καὶ θῆλυ συμμίξαντες ἀῤῥένων γένει
πανευτρεπεῖς τίκτοιτε παῖδας τοὺς λόγους.

Hr. Boissonade schlägt vor *πανευτερπεῖς*: sicher aber ist zu lesen *πανευπρεπεῖς*, ein den Lexicis nachzutragendes Wort.

XVII. *Τοῦ αὐτοῦ τὰ συστέλλοντα καὶ φυλάσσοντα τὸ ω̄ τῆς εὐθείας καὶ τῆς γενικῆς*, S. 328 u. 329, ein trocknes Verzeichniss von Wörtern, meistens Eigennamen, welche in diese Kategorie fallen. Angeführt werden von Schriftstellern nur einmal Homer und Lykophron. Der Text ist ausserdem noch sehr verdorben.

XVIII. *Ἀνωνύμου σχεδογραφία*, S. 330—338, enthält eine in Bezug auf Grammatik angestellte Exegese eines bestimmten, vorausgestellten Thema's, welches aus einem kirchlichen Schriftsteller (vielleicht aus einem Concilium) entlehnt ist.

XIX. *Ἑρμηνεῖαι λέξεων τῶν ἐν τῷ ἀποστόλῳ Παύλῳ ἐμφερομένων*, S. 339—353, Scholien zu einzelnen Stellen der Paulinischen Briefe, jedoch mit Ausschluss des Briefs an den Philemon, den Kritikern des neuen Testaments anempfohlen. In den Erklärungen wird gelegentlich aus Kyrillos S. 340 (welcher einen Commentar zu dem Briefe an die Hebräer geschrieben haben soll) und Origenes S. 345 verwiesen.

XX. *Πῶς διαιρήσομεν ὀρθῶς τοὺς γραφομένους ἐν βιβλίοις τῶν γραμματικῶν στίχους, τοῦ Σηλυβρίας ἤγουν τοῦ Χορτασμίου*, S. 354. 355, aus sehr später Zeit, betrifft die Lehre von der syllab. Trennung der Wörter am Ende der Zeilen.

XXI. *Νικηφόρου τοῦ Χούμνου περὶ λόγων κρίσεως καὶ ἐργασίας, τίνι τούτων εἴδει καὶ ὅπως προσεκτέον καὶ τίνος ἀφεκτέον*, S. 356—364, Vorschriften rhetorischer Art über die richtige Bildung der Rede und deren Schmuck, mit Beziehung auf zwei Stellen des Platonischen Phädros.

XXII. *Τοῦ αὐτοῦ πρὸς τοὺς δυσχεραίνοντας ἐπὶ τοῖς ἐλέγχοις τῶν ἀσάφως καὶ κακοτέχνως ῥητορευόντων καὶ τἀναντία Πλάτωνι καὶ τοῖς αὐτῷ δοκοῦσιν ἀστρονομοῦντας*, S. 365 bis 391, in polemischer Form. Das Ganze zerfällt in zwei Theile dem Inhalt nach, wovon der erstere gegen schlechte Vorschriften der Rhetoriker eifert, mehrfache Rücksicht auf Platon (vorzüglich im Phädros), Demosthenes und Aristeides den Rhetor nehmend. Gelegentlich wird dem Thukydides *λεόντειόν τι* beigelegt, S. 373. Der andere ausführlichere Theil, von S. 375 angehend, besteht in einer Rechtfertigung u. Widerlegung der gegen den Nikephoros erhobenen Beschuldigungen, einmal, dass er sich zu wenig Bekanntschaft mit den Schriften des Aristoteles verschafft habe, zweitens, dass er in der Astronomie zuviel auf Platon gebe, was in Bezug auf mehrere Stellen Platons, vorzüglich aus der Epinomis, durchgeführt wird. Hr. Boissonade bemerkt S. 365: „Quamvis ad plures adversarios videatur ex lemmate haec oratio esse directa, in unum ta-

men peculiariter invehitur Nicephorus Chumnus, hominem Aristotelicum, et astronomicae doctrinae ostentatorem, ac multorum librorum auctorem, cuiusque verba passim ipsa adducuntur ac refelluntur." Bemerkenswerth ist noch S. 377 die Stelle, wo Nikephoros seine verschiedenen Schriften physikalischen Inhalts anführt, worunter sich auch die in folgendem Abschnitt von Hrn. Boissonade bekannt gemachte aufgezählt findet.

XXIII. *Τοῦ αὐτοῦ περὶ ἀέρος*, S. 392—397. Gelegentlich S. 393 eine Beziehung auf Platon.

XXIV. *Τοῦ αὐτοῦ ἀντιθετικὸς πρὸς τοὺς πάλαι σοφοὺς περὶ τοῦ αὐτοῦ [ἀέρος] καὶ τῆς αὐτῆς ἀπορίας ἑτέρως καὶ μὴ ταὐτὰ εἰρηκότας*, S. 398—406.

XXV. *Τοῦ αὐτοῦ ἐπιστολαὶ δύο*, S. 407 u. 408.

XXVI. *Περὶ τῶν δώδεκα μηνῶν τοῦ ἐνιαυτοῦ, ὁποίαις δεῖ χρῆσθαι τροφαῖς ἐνὶ ἑκάστῳ αὐτῶν καὶ ἀπὸ ποίων ἀπέχεσθαι*, S. 409—421, beginnt mit dem September, ist aber am Ende verstümmelt: denn es bricht mit dem Monat Julius ab. Die Schrift, welche aber noch ausserordentlich verdorben, ist von Wichtigkeit für die Gräcität technischer Ausdrücke aus der Materia medica in späterer Zeit. S. 411 findet sich *μηλοκυδώνια*, wahrscheinlich verschrieben statt *μῆλα κυδώνια*.

XXVII. *Ἱππόκράτης Κῶος Πτολεμαίῳ βασιλεῖ χαίρειν*, S. 422—428, ein untergeschobener, man weiss nicht an welchen der Ptolemäer gerichteter Brief, des Inhalts, *πῶς δεῖ τὸν ὅλον χρόνον πράσσοντα ὑγιῆ διατηρεῖσθαι*, wie in der andern gebrauchten Handschrift die Ueberschrift hinzugefügt wird. Es scheint diess derselbe Brief zu sein, welcher sich nach Wilken über die Heidelberger Büchersammlung S. 280 in einer Pfälzer Handschrift befindet, was Hr. Boissonade unangeführt lässt. Ebenso entging ihm auch, was zu verwundern, dass dieselbe Schrift sich noch in einer andern Handschrift der Kön. Sammlung zu Paris befindet, nämlich im Codex S. Germanensis 321, Fol. 115. Die Ueberschrift daselbst lautet: *Ἐπιστολὴ Ὑποκράτους εἰς Πτολεμαῖον βασιλέα.* Der Beisatz des *Koischen* Hippokrtes hat auch die andere der von dem Herausgeber gebrauchten Handschriften nicht. Doch ist sicher daraus kein Schluss zu ziehen, dass wir es hier entweder mit einem andern späteren Hippokrates, oder gar mit einem bisher unbekannt gebliebenen *Hypokrates* zu thun haben. Statt *Ἱπποκράτης* findet sich nämlich häufig die Verschreibung *Ὑποκράτης*. So in einer Handschrift bei Kühn ad Galen. T. I. S. CLXXXVIII. *Ypocrates* eine Bobbische Handschrift bei Peyron Hist. bibl. Bobb. ante Cic. fragm. S. 187. Auf einer Vase in Bulletino dell 'Inst. di corrisp. archeol. 1829 S. 76 steht *ΗΙΠΟΚΡΑΤΕΣ*. Sonderbarer Weise weichen übrigens die bisher bekannt gewordenen Handschriften in dem Texte dieses Briefs auf das Auffallendste von einander ab. So sehr der Codex B, dessen Lesart Herr

Boissonade mittheilt, von dem zum Grunde gelegten A verschieden ist, so weicht wiederum von beiden eben so sehr die dritte, vom Ref. einst benutzte Pariser Handschrift ab, und Ref. erlaubt sich den Anfang des Briefs, wie er ihn in der Handschrift gefunden, hier auszuschreiben, ohne sich irgend eine Verbesserung der Fehler zu gestatten: *Ἐπιμελόμενοι τῆς σῆς ὑγείας, ὦ βασιλεῦ· καὶ ταύτης φροντίδος θέμενος, καὶ τὸ κράτιστον τῷ σῷ σώματι προμηθούμενοι, καθηκόντως ὑποθέσθαι σοι ἀκριβῶς κατενόησα τὰς ἀποβαίνοντας τῷ ἀνθρωπίνῳ σώματι. καὶ τὰς καθ' ἕκαστον ἄστρων τὲ καὶ ὡρῶν καὶ κέντρων ὑποτάξαι καὶ ἐν κεφαλαίοις ἀναγράψαι· ὥστε προγινώσκειν τὰ μέλλοντα καὶ βοηθεῖν τῇ τῆς διαίτης ὕλῃ· ἵνα οὕτως ποιῶν ἐῤῥωμένως διατελέσῃς τὸν ἅπαντα χρόνον κτἑ.*

XXVIII. *Ψελλοῦ πρὸς τὸν βασιλέα Μιχαὴλ τὸν Δοῦκαν αἰνίγματα*, S. 429 — 436, in Versen verschiedenen Maasses. Die im elegischen Versmaasse abgefassten Epigramme befinden sich bereits in der Anthologie, was Hrn. Boissonade nicht entgangen ist.

XXIX. *Αἰνίγματα συντεθέντα παρὰ Βασιλείου τοῦ Μεγαλομίτου*, S. 437 — 452, gleichfalls in Versen.

XXX. *Τοῦ Αὐλικαλάμου αἰνίγματα*, S. 453 u. 454, in Versen. „Est in *αὐλικάλαμος*, sagt der Herausgeber, significatio aulici hominis a secretis vel caniclei praefecti."

XXXI. *Αἴνιγμα ἀδέσποτον*, S. 455 in eleg. Versmaasse.

XXXII. *Στίχοι Ἀνακρεόντειοι ἐν σχήματι ἐξομολογήσεως τοῦ θειοτάτου καὶ σοφωτάτου Ἰωάννου Κομνηνοῦ τοῦ Σωζοπολίτου*, S. 456 — 460, der Zahl nach 105, enthaltend die christliche Ergiessung eines reuigen Büssenden.

XXXIII. *Μαξίμου τοῦ Πλανούδη στίχοι*, S. 461 — 464, einzelne Gedichte verschiedenen, meistens religiösen Inhalts, von denen einige schon bekannt waren, auch in verschiedenen Versmaassen.

XXXIV. *Γνωμικά τινα*, S. 465 — 474, lauter abgerissene Sentenzen in gebundener und ungebundener Rede, die nur selten auf bestimmte Urheber namentlich zurückgeführt werden. Genannt werden nur Aristoteles, Alexander und Diogenes. Zu diesen Gnomen nur ein paar nachträgliche Bemerkungen. S. 467: *Ἀνανεούσθω σοι ὁ περὶ τῶν ἀγαθῶν λόγος καθ' ἡμέραν, ἢ τὸ σῶμα τοῖς σιτίοις*, wo *ὡς* statt *ἢ* gelesen werden zu müssen scheint. Eine andere Gnome lautet S. 472: *Ὅρκον φεῦγε, κἂν δικαίως ὀμνύῃς.* Wir erhalten einen iambischen Senar, sobald wir *δὲ* nach *ὅρκον* einschieben, und so findet sich der Vers in den *Γνωμ. μονοστίχοις* 349 in Brunck's Gnom. S. 236.

Den Schluss des Bandes machen Addenda et Corrigenda und ein Index zu den Anmerkungen. Schliesslich macht Ref. noch darauf aufmerksam, dass nach des Herausgebers bekannter

Weise in den Anmerkungen gelegentlich viele Stellen meistentheils aus späteren Schrftstellern gewöhnlich aus noch nicht benutzten Handschriften, selbst auch Griechische Inschriften Tom. II. S. 365 (vergl. diese Jahrbücher III, 1. S. 39) und S. 459 emendirt und erklärt, auch ausserdem noch mehrere Anecdota geringern Umfangs mitgetheilt werden, von welchen Ref. nur zwei angeblich Platonische Briefe Tom. II. S. 84 und 211 auszeichnen will, deren Wiederabdruck Ref. in der Allg. Schulzeitung 1832. No. 143. S. 1151 flg. veranlasst hat. — Druckfehler sind Ref. in beiden Bänden nur wenige und zwar ganz unbedeutende aufgestossen. *Friedrich Osann.*

A complete dictionary of the English and German (,) *and German and English languages*, etc. In two Vols. Vol. I. English and German. Compiled from authors of the most approved reputation, and particularly after *Walker's* principles of pronunciation by *J. G. Flügel*, Lector publ. of the Engl. lang. in the University of Leipsic. Leipzig b. Liebeskind. gr. 8. 1830. XXIV (Vorrede u. Einleit.) u. 1175 S. nebst einem vollst. Verzeichn. unregelmäss. Zeitwörter.

Bei der mangelhaften Beschaffenheit der vorhandenen englischen Wörterbücher und ihrer grossen Unvollständigkeit hat sich Hr. Flügel dadurch ein grosses Verdienst um die englische Literatur in Deutschland erworben, dass er diesen Mängeln durch ein englisches Wörterbuch abzuhelfen gesucht hat, das alle nicht überspannte Ansprüche tüchtiger Kenner befriedigt. Wir wollen uns bemühen, ein klares Bild von den bedeutenden Leistungen des Hrn. Verf.'s zu entwerfen, jedoch auch nicht unterlassen, einige tadelnde Bemerkungen, wo uns dieselben begründet schienen, beizufügen.

Aus den Quellen, welche der Hr. Verf. bei seiner Arbeit benutzte, geht hervor, dass derselbe gleich Anfangs etwas Gediegenes zu liefern beabsichtigte, und, wie wir aus einer Vergleichung gesehen haben, auch gewissenhaft ausgeführt hat. Nach seiner eigenen Angabe hat er dabei folgende Werke zum Grunde gelegt. Für das Englische: *Todd's Johnson* (2te [neueste] Auflage), 1827; *Crabbe's* Technological Dictionary; *Jacob's-Tomlin's* u. *Williams'* Law Dictionaries; *Mortimer's* u. *Anderson's* Commercial Dictionaries; *Falconer's* Marine Dictionary; *Moore's* Sea Phrases; the *Sportsman's* Dictionary; *Brown's* Dictionary of the Bible; *Lempriere's* Classical Dictionary; *F. C. Handsard's* u. *J. Johnson's* Typographia; *Nares'* Glossary und Elements of Orthoëpy; *Walker's* key to the pronunciation of Greek, Latin and Scripture proper names etc.; *Brookes'* Geographical Dictionary; *Grose's* cant terms; *Jennings'* West coun-

try words, und ausser diesen noch einige amerikanische Wörterbücher, worunter wir *Pickering's* Americanism vorzüglich hervorheben. In Rücksicht der deutschen Sprache dienten ihm die Werke eines Adelung, Campe, Heinsius, Nemnich und Röding. Nach diesem Verzeichnisse, das, laut der Vorrede, weit stärker ist, da wir nur die vorzüglichsten heraushoben, lässt sich nun schliessen, dass dieses Wörterbuch eine ungemeine *Reichhaltigkeit* und *Vollständigkeit* besitzen muss. Und in der That, vergleicht man den ersten Buchstaben A mit anderen Wörterbüchern, so ist das Flügelsche, in Bezug auf Wortreichthum, unstreitig unter allen bisher vorhandenen das vollständigste u. reichhaltigste; denn bei Fl. umfasst der Buchstabe *A* an 5097 Wörter, da hingegen derselbe bei Todd's-Johnson nur 4075, bei Wagner-Fahrenkrüger 3426, bei Hilpert 3327 u. bei Walker 2542 Wörter enthält, ohne die zahlreichen Composita mit zu rechnen, die in das Hauptwort mit aufgenommen worden sind, in andern aber apart aufgeführt stehen. Dieses Verhältniss wird aber in den übrigen Buchstaben des Alphabets, besonders, wenn man die Composita mit dazu rechnet, ungleich mehr gesteigert; so enthält unter den drei letzten Buchstaben X. Y. Z, als den schwächsten des Alphabets, das X bei Todd's-Johnson nur 5, das Y 134 und das Z 48 Wörter; dagegen umfassen in Fl.'s Dict. X 43, Y 223 und Z 111 Wörter in sich, folglich enthalten diese drei Buchstaben in dem Fl. Wörterb. 190 Wörter mehr, als in dem T.'s-J. — Man kann demnach bei einem nur kurzen Ueberblick annehmen, dass Fl.'s Wörterb. im Vergleich mit Todd an 30000 Wörter mehr enthält. In Rücksicht der *im Plural. nur gebräuchlichen Wörter* ragt es, mit andern Wörterbüchern verglichen, weit hervor. So sind bei Fl. allein gegen 3000 solcher Pluralia, dagegen man in Wagners Sprachlehre nur 269, die als das *vollständigste* (sic!) Verzeichniss angegeben werden, aufgeführt findet. Diese Reichhaltigkeit u. Vollständigkeit erstreckt sich auch bei ihm auf die *unregelmässigen Zeitwörter*, deren man in Dr. Noah Webster's Dictionary, welches das vollständigste dieser Art sein soll, blos an 166 aufgeführt findet, dagegen man in Fl.'s Dict., mit Einschluss der veralteten, ungewöhnlichen u. zusammengesetzten, an 450 herauszählen kann, und selbst, wenn man auch hier die veralteten nicht mit einschlösse, würde gleichwohl die Anzahl der in Fl.'s Wörterb. sich befindenden die Zahl der im Webster'schen Werke angegebenen um das Doppelte übersteigen; wobei zu bemerken, dass W. eine Menge Participien mit aufgenommen hat, die ganz unrichtig sind, und gegen deren allgemeinen, aber sehr irrigen Gebrauch Flügel schon früher (s. dessen Sprachlehre S. 263 f.) gewarnt und darum dieselben in dem vorstehenden Wörterb. mit Recht als unrichtig weggelassen hat; dahin

gehören unter andern *forsook*, *froze*, *shook*, *took* etc. Die *einzelnen Artikel* anlangend, so ist auch bei Flügel die Vollständigkeit nicht zu verkennen. Sie zeigt sich unter anderen namentlich in den Wörtern *Back*, *Bear*, *Beat*, *Better*, *Bill*, *Brother*, *Bull*, *But*, *By*, *Cap*, *Carry*, *Case*, *Cast*, *Cat*, *Change*, *Charge*, *Dead*, *Devil*, *Do*, *Dog*, *Ear*, *Enter*, *Fall*, *For*, *Give*, *Good*, *Ground*, *Half*, *Hand*, *Hang*, *Head*, *Ice*, *Keep*, *Land*, *Lay*, *Letter*, *Make*, *Mill*, *Mouth*, *O*, *Of*, *Off*, *Own*, *Paper*, *Pass*, *Pay*, *Put*, *Quarter*, *Return*, *Ride*, *Roll*, *Round*, *Self*, *Servant*, *Service*, *Set*, *Short*, *Small*, *Strike*, *Take*, *Time*, *Under*, *Upon*, *Use*, *Virgin*, *Water*, *Way* etc. Ausser einer sehr sorgfältigen Berücksichtigung der ältern Literatur bis auf Chaucer herab, wobei besonders auf den gefeierten Dichter Shakespeare vorzügliche Rücksicht genommen worden ist, hat der Hr. Verf. eine grosse Menge neuerer Ausdrücke und Wörter, die in den meisten Wörterb. gar nicht vorkommen, aufgenommen; hierher rechnen wir unter andern *Abolitionist*, *Generator*, *Hotpress*, *Iron-rail-road*, *Iron-cross*, *Mac Adam's road*, *Tunnel* etc. Eben so findet man Wörter von geschichtlicher Bedeutsamkeit, auf Nationalität, Orte und Personen etc. sich beziehend, in grosser Anzahl, wie *Ghent*, *Gibellines*, *Hobson*, *Janizaries*, *Shilala*, *Shittah*, *Swivel*, *Tontine*, *Torpedo*, *Tudor*, *Worthies* u. m. a. Sehr viele neuere, in Byron's, Cooper's u. Scott's Schriften vorkommende Wörter, wie *Childe*, *Fytte*, *Giaur* (das türkische Dschaur), *Serf*, *Yagers* u. m. a., sind nicht übergangen worden. Vorzüglich aber hat der Hr. Verf., durch seinen 10jährigen Aufenthalt in Amerika (S. Vorr. p. VII.) unterstützt, einen ungemein reichen Schatz amerikanischer Wörter und Ausdrücke, die in den bisher vorhandenen engl. Wörterbüchern so sehr vermisst wurden, niedergelegt, und dadurch für die Folge so vielen Missgriffen, welche bisher von manchen Uebersetzern amerikanischer Werke gemacht wurden, vorgebeugt. Unter den vielen bemerken wir nur *Barbecue*, *Brother Jonathan* (vergl. die Addenda), *To Devil*, *To Locate*, *Location*, *Mammoth*, *Planters*, *Salutatory*, *Section*, *Sleigh*, *Valedictory*, *Yankee* u. v. a. Was wir vorzüglich als einen grossen Vorzug bei diesem Wörterbuche betrachten, ist die Aufnahme vieler indianischer Wörter, die man vor Flügel noch in keinem fand, dahin gehören unter andern *Calumet*, *Leggings*, *Moccasins*, *Wampum* u. a. Da Hr. Fl. bei seinem Werke vorzüglich den Kaufmann im Auge hatte, für den die engl. Sprache in unserer Zeit ein unbedingtes Erforderniss geworden ist, so ist für das merkantilische Fach auf das Gewissenhafteste und Lobenswertheste gesorgt, denn es giebt über jeden merkantilischen Gegenstand die genaueste und sicherste Auskunft, und sein Werk ist in dieser Hinsicht für jedes Comptoir unentbehrlich zu nennen.

Um jedoch den Lesern sowohl von der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, als auch von der Verfahrungsweise in der Bearbeitung ein genaues und deutliches Bild zu geben, wird es am passendsten sein, den ersten besten Artikel in Vergleich mit andern guten Wörterbüchern zusammenzustellen. Wir wählen dazu das Wagner-Fahrenkrüger'sche und das fast gleichzeitig erschienene Hilpertsche.

Flügel.

Green, *green*, adject. grün; unreif; nicht gar; frisch; neu; weisslich; blass, grüngelblich, kränklich; jung, unerfahren; *in so-an age*, in so früher Jugend; — *old age*, d. muntere Greisenalter; — *in remembrance*, in frischem Angedenken; — *in judgment*, unerfahren; — *bag*, *cant.* der Advocat (weil er seine Acten in einem grünen Beutel mit sich führt); — *broom*, der grüne Ginst; — *chaffer*, die grüne Waare, Küchengewächse; — *cheese*, d. Kräuterkäse, Petersilienkäse; — *cloth* (court *or* board of –), das Hofmarschallsgericht (weil d. Zimmer dazu mit grünem Tuche ausgeschlagen ist. — vid. Board); — *coloured*, blass, kränklich; — *corn*, die Saat; — *eyed*, grünäugig; — *finch*, d. Grünfink; — *fish*, (vid. unter Greenland); — *gage*, eine Sorte saftiger Pflau-

Hilpert.

GREEN, *green*, [grün] 1. adj. u. adv. 1) grün. *A – cloth*, ein grünes Tuch. Fig. *To look* —, bleich, blass aussehen. 2) grün = mit grünem Laube, mit Grase, mit Pflanzen bewachsen. *A – square*, ein grüner Platz, Rasenplatz. 3) grün = frisch, voller Saft (im Gegensatze des Vertrockneten). *A piece of – wood*, ein Stück grünes Holz. 4) Fig. a) grün = frisch (im Gegensatze des Geräucherten, Eingesalzenen oder Gedörrten). — *stockfish*, frischer Stockfisch. b) (was erst vor kurzem entstanden, geschehen, gemacht ist; ferner noch ungebraucht) frisch. *A – wound*, eine frische Wunde, (eine vor kurzem empfangene, die noch offen ist); *Where bloody Tybalt*, *yet but – in earth*, wo frisch beerdigt erst der blut'ge Tybalt; *While your boots*

Fahrenkrüger.

Gréen, *grihn*, (angels. *grene*. Mag κορυνη auch anklingen; die Gesammtheit der Bedeutungen führt mehr auf eine Verwandtschaft durch Metathese u. Wechsel der Flüssigen mit χλωρος), grün; frisch, jung, unreif; weisslich, blass, grüngelblich; unwahr; das Grüne; Laub, Küchengewächs; d. Anger, d. Aue, Weide, Grasung (Glouc.); *Greens*, die Küchenkräuter, das Gemüse. *To be g.*, neu sein, noch nicht wissen. *G. - broom*, der grüne Ginst. *G.-chaffer*, das Küchengewächs. *G. - cheese*, d. grüne Käse, Kräuterkäse. Spr. *You would make me believe, the moon is made of g. cheese*, Sie möchten mir ein X. für ein U. machen. *G. - cloth*, das grüne Tuch. *Court* (board) *of g. - cloth*, das Hofmarschalls - Gericht (von der grünen Tafel). *G. - corn*, die

Flügel.

men (französ. *la petite Reine Claude*); —*gold*, *T.* Grüngold, (mit Gold versetztes Silber, z. Gebrauch der Goldarbeiter); — *goose*, eine junge Gans, das Gänschen; die dumme Person; —*grocer*, d. Gemüsehändler, Obsthändler; — *hastings*, pl. frühzeitige Schotenerbsen; — *heart*, ein hartes westindisches Holz zu Blocknägeln; — *hide*, die ungegerbte Haut; — *horn*, (— *head*), *cant.* ein Frischling vom Lande, *vulg.* Pumpernickel; *A c. cant*, d. Fuchs; -*house*, d. Gewächshaus; — *meat*, das halbgare Fleisch; — *miss*, d. junge unreife Mädchen, *joc.* d. Backfisch; —*peak*, d. Grünspecht; -*place* (—*plot*), der Rasenplatz; — *room*, das Versammlungszimmer für d. Schauspieler im Theater während der Zwischenacte; — *seed*, (*or upland cotton*), *Am.* Baumwolle mit grünem Samen und von kurzem Wuchs; —*sickness*, d. Bleichsucht; — *sleeves*, e. alte Ballade vor Shakespeare's Zeit (*vid. M. W. W. II.* 1. *B. et F.* — *L. S. III.* 2.);

Hilpert.

are —, da eure Stiefeln neu sind; *Ton — in our remembrance*, uns noch in zu frischem Andenken. c) frisch = munter, lebhaft. *A - oldage*, ein frisches, munteres Alter. 5) grün = unreif. Fig. *In so - an age*, in einem so unreifen oder zarten Alter; *The promise of his greener days*, die Verheissung seiner jüngern Tage; *He is quite — in that trade*, er ist noch neu in diesem Geschäfte; *A - goose*, eine junge Gans; ein dummer Mensch, Einfaltspinsel. Fig. *The meat is —, when it is half roasted*, das Fleisch ist halb roh, wenn es nur zur Hälfte gebraten ist.

Greenbroom, *green - broom'*, *s.* d. Stechgenster oder stachl. Genster (Pflanze).

Green - chaffer, *green' - tshaf - fur*, *s.* das Küchengewächs.

Green - cheese, *green' - tsheeze*, *s.* d. Kräuterkäse. *Prov.* V. *Cheese.*

Grenncloth, *green - kloth'*, *s.* d. Hofmarschalls - Gericht.

Fahrenkrüger.

Saat. *G. - finch*, der Grünfink. *G. - gage*, eine grüngelbliche Pflaumenart. *G.-goose*, das Gänschen. *G.-house*, das Gewächshaus, Treibhaus. *G.-meat*, das halbgahre Fleisch. *G.-place*, *g.-plot*, der Rasenplatz. *G.-sickness*, d. Bleichsucht; *Shk. b. Hd.* *G. - sleeves*, *Shk. M. W.* 2, 1. e. alte Ballade aus Shk.'s Zeit. *G.-sward*, der Rasen. *G.-wax*, die Kammeracten (weil das Siegel darin in grünem Wachse ist). *G. - weed*, das Waid.

to Gréen, grün machen.

Gréenish, *grihnisch*, grünlich.

Gréenland, *grihnländ*, Grönland.

Gréenlander, der Grönländer.

Gréenly, *grihnli*, grünlich, frisch, unreif, *Shk.* H. 4, 5.

Gréenness, das Grün, Grüne, Unreife; die Neuheit, Frische, Munterkeit.

Flügel.

—*stall*, der Stand (,) wo Küchengewächs verkauft wird, die Obstbude; — *sward*, (— *swart*, — *swarth*, — *sword*) der Rasen; — *turtle*, die Riesenschildkröte; — *wax*, die Schatzkammeracten (weil sie unter grünem Siegel ausgefertigt); — *weed*, der Wald (vid. *Woad*); — *Wood*, das grüne Gebüsch, mit (grünem) Laub bekleidete Bäume; d. grüne (nicht trockene) Holz; *a-wound*, eine frische Wunde.

Green, 1. *s. sing.* das Grün, Laub, die Zweige, Blätter, das Küchengewächs, der grüne Platz, Anger, die Aue, Weide, Grasung; *to send a horse to Doctor Green* (Gras), *cant.* e. Pferd auf die Weide thun; *Gretna Green*, ein schott. Gränzdörfchen in Dumfrieshire, in d. neuern Zeit berühmt als Zufluchtsort junger Liebenden (,) um sich daselbst (gegen den Willen der Aeltern etc. und ausser dem Bereich d. Gesetzes) trauen zu lassen; 2. *greens, s. pl.* die Küchenkräuter, das Gemüse.

Hilpert.

Greencoloured, *green'-kul-lurd*, adj. blass, kränklich aussehend.

Green-corn, *green' -korn*, s. die Saat.

Greeneyed, *green' -ide*, adj. grünäugig.

Grennfinch, *green' -finsh*, s. d Grünfink, Grünling.

Greenfish, *green' -fish*, s. eine Art Börs (Fisch).

Greengage, *green -gaje'*, s. (eine Art sehr saftiger grüner Pflaumen) d. Reineclaude.

Grenngrocer, *green'-gro-sur*, s. (einer, der mit Obst und Küchenkräutern handelt), der Obstkrämer, Obsthändler.

Green-hastings, *green'-hast-ings* *) *s. pl.* frühzeitige Schotenerbsen.

‡ *Greenhood*, *green' -hood*, s. d. Unreifheit, das kindische Wesen.

---

*) richtiger — *ingz.* d. Rec.

Fahrenkrüger.

Flügel.

To green, *v. a. vulg.* grün machen.

Greenhood, *green′*[1 1] *-hud*[3], *s.* der unreife Zustand, die Tage der Kindheit, das kindische Wesen.

Greenish, *green′*[1 1] *-ish*[2], adj. grünlich.

Greenland, *green′*[1 1] *-land*[4], 1. *s.* Grönland, 2. *adj.* grönländisch; —*fish*, g-er Kabliau (*N.*); — *man*, der Grönlandsfahrer; — *oil*, Fischthran.

Greenlander, *green′*[1 1] *-lan*[4] *-dur*[2], *s.* der Grönländer.

Greenly, *green′*[1 1] *-le*[1], adj. grünlich, unreif, frisch; ‡ furchtsam, blass (*Shaksp. — Ham.*) unverständig, thörigt.

Greenness, *green′*[1 1] *-nes*[2], *s.* d. grüne Farbe, das Grün, die Frische, Kraft, Munterkeit, Unreife, Neuheit.

Hilpert.

‡ *Greenhorn*, *green′*[1 1] *-horn*[3], *s.* e. unerfahrner junger Mensch.

Greenhouse, *green′*[1 1] *-house*[3 3], *s.* d. Gewächshaus, Treibhaus.

Green-room, *green′*[1 1] *-room*[2 2], *s.* ein Zimmer in d. Nähe d. Bühne, worin sich die Schauspieler in den Zwischenacten aufhalten, das Garderobezimmer.

Greensickness, *green′*[1 1] *-sik*[2] *-nes*[2], *s.* d. Bleichsucht, weisse Gelbsucht, das Weissfieber, d. Jungfernsucht.

Greensicknessed, *green′*[1 1] *-sik*[2] *-nes*[2] *-sd*, adj. einen krankhaften Geschmack habend.

Greenstall, *green′*[1 1] *-stall*[3], *s.* (eine Bude, in der Obst und Küchenkräuter verkauft werden), die Obstbude, der Kräuterladen.

Greensward, *Greensword* } *green′*[1 1] *-sward*[3], *s.* der Rasen.

Fahrenkrüger.

Hilpert.

Greenwax, *green'-waks*, s. die Kammeracten (weil das Siegel darin in grünem Wachse ist).

Greenweed, *green'-weed*, s. der Wau, das Färbergras, die Waude, Weide, Wiede.

Greenwood, *green'-wud*, s. das belaubte Holz. II. s. 1) das Grüne, die grüne Farbe; 2) die mit Gras bewachsene Fläche, der Anger, die Aue; 3) *pl.* etwas Grünes, als Blätter, Zweige, Ranken, besonders frische Gartengewächse, das Grünzeug, die Grünigkeit. (?!)

+ *To GREEN*, *v. a.* grün machen.

GREENISH, *green'-ish*, adj. grünlich.

GREENLAND, *green'-land*, s. Grönland.

GREENLY, *green'-le*, I. adj. grünlich; grün. II. adv. 1) grünlich. Fig. *Kate*, *I cannot look* —, Käthe, ich kann nicht bleich, nicht schmachtend aussehen. 2) Fig. a. frisch, neu; b. grün = unreif. Fig. *We have done but* —, nur unklug war's von uns.

GREENNESS, *green'-nes*, s. 1) [die Eigenschaft einer Sache, da sie grün ist] die Grünigkeit (!); 2) Fig. a. die Unreife, Unreifheit; *The — of his youth*, die Unreifheit seiner Jugend; b. die Frischheit, Kraft, Munterkeit; c. die Neuheit.

Vergleichen wir hier diese Zusammenstellungen, so wird man folgende in Fl.'s Wörterbuche verzeichnete Wörter in dem des Herrn H. vermissen, als: *green-bag; — gold*, — *heart*, — *miss*, — *peak*, — *seed*, — *sleeves*, — *turtle;* auch das Fahrenkr. Wörterbuch hat, ausser *green-sleeves*, gleichfalls diese Wörter nicht. Bei Hrn. H. fehlt in dem Substantiv *green* das interessante *Gretna Green*, und das Adj. *Greenland* mit seinen Compositis, ebenso *Greenlander;* dahingegen vermisst man bei Hrn. F. das willkürlich gebildete *green-sicknessed*, was nicht übergangen werden durfte. Wir sind durch diese Vergleichungen keinesweges gemeint, Hrn. Hilpert's Werk vor dem Fl.'schen herabzusetzen, vielmehr ist unsere Meinung, dass beide Männer durch ihre lexikalischen Arbeiten die Wissenschaft sehr gefördert haben, und als wackere Arbeiter aufgetreten sind auf dem Gebiete der englischen Literatur, wie jeder Unparteiische eingestehen muss. Beide hatten einen Zweck, den sie glücklich gelöst, denn indem Hr. Fl. vorzugsweise auf die Bedürfnisse des Kauf- u. Geschäftsmannes achtete, bemühte sich Hr. H., dem gelehrten Stande ein Werk in die Hände zu liefern und dasselbe so zu bearbeiten, wie es der Standpunkt unserer gegenw. Lexicographie verlangt, nämlich mit streng systematischer u. logischer

Ordnung der Begriffe eines jeden Wortes; anderer grossen Vorzüge nicht zu gedenken, die uns bei flüchtiger Durchsicht sehr überraschten u. angenehm erfreuten. Wir glaubten nur darum. zuweilen die Fl. Arbeiten mit den seinigen in Parallele bringen zu müssen, um bei der Beurtheilung des Hrn. Flügel unsere Behauptungen mehr zu begründen. — Doch wir gehen weiter, und erwähnen die sehr schätzenswerthe Bezeichnung naturhistorischer Gegenstände nach Linné; wodurch Herr Fl. auch hier den Forderungen Genüge geleistet.

Was die Bearbeitung und Behandlung des Stoffes anlangt, so findet man bei Hrn. Fl. die Wörter häufig durch passende Beispiele erläutert, was auch von Hrn. H. geschehen, jedoch mit dem Unterschiede, dass Hr. Fl. dieses nur da stattfinden liess, wo es zum Verständniss eines Wortes unbedingt erforderlich u. nöthig war, wie z. B. in *Anagram*, *Alliteration*, *Palindrome*, *Paragoge* u. m. a.; dagegen Hr. H. öfters Beispiele zu gehäuft folgen lässt, wo das Wort an sich verständlich war. Wir nehmen sogleich einen Artikel, wie er uns beim ersten Aufschlagen vorkommt.

Flügel.

To Greet, *greet*, *v. a.* et *n.* 1. grüssen, begrüssen; 2. (*Shakesp.*) begegnen, entgegenkommen (w. ü.); 3. (*Spens.*) beglückwünschen; 4. (*Chauc.*) ‡ erfreuen; 5. (*Spens.*) ‡ schreien, wehklagen.

Hilpert.

To GREET, *greet*, [grüssen, wall. *gressaw*, *croesawu*, *rhoesawu*] I. v. n. grüssen, sich begrüssen.

II. v. a. 1. (einen Gruss sagen, oder sagen lassen) grüssen. *Greet him in my name*, grüsse ihn in meinem Namen; *None greets*, *for none the greeting will return*, keiner grüsst, denn keiner wird den Gruss erwiedern; 2. (mit einem Grusse oder Wunsche anreden, und dann anreden überhaupt) grüssen. *And mark my greeting well*, und acht' auf meinen Gruss; 3. (mit einem Grusse empfangen) begrüssen. Fig. — *the morn's approach with her song*, des Morgens Annäherung mit ihrem Gesange zu begrüssen; *His lady came in haste - his victory*, sein Weib eilte herbei, ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen; *We will greet the time*, wir wollen die Zeit begrüssen.

Welch eine Kürze und Präcision in dem Flügelschen Artikel, und dennoch deutlich und vollständig! Dagegen ist derselbe bei Hrn. H. mit grosser Breite vorgetragen, und gleichwol nicht erschöpfend, denn es fehlen mehrere Bedeutungen, wie *begegnen*, *entgegen kommen* u. die veralteten *erfreuen*, *schreien*

und *wehklagen.* Eben diese Breite findet sich in andern Artikeln bei Hrn. H., man vergleiche z. B. *Bull*, *But*, *Cap*, *Half*, *Hand*, *Hard*, *Head* u. m. a., in welchen auch Hr. Fl. nicht nur alles berührt hat, was bei Hrn. H. vorkommt, sondern es findet sich in demselben auch noch weit mehr, und dies alles mit bündiger Kürze u. Deutlichkeit; Hr. Fl. hielt also fest an dem Grundsatze: non multa, sed multum. Diese Kürze ist aber nicht blos in der Bearbeitung des Stoffes sichtbar, sie erstreckt sich auch auf die innere Einrichtung des ganzen Werkes. Vermöge einer Menge Parenthesen, Abkürzungen u. anderer Zeichen, wodurch besondere Ausdrücke kurz angegeben werden, (vergl. unter andern *Cancel*, *Dieses*, *Natural* u. a.) herrscht durch das ganze Buch eine schätzbare u. lobenswerthe Oekonomie, die die Deutlichkeit auf keine Weise beeinträchtigt. Durch diese grosse Sparsamkeit des Raumes bewirkte er aber auch, dass er Vieles für einen geringern Preis in die Hände des Publicums geben konnte.

Zeichnet sich also das Fl. Lexicon durch seine schätzbare *Kürze* u. *Bündigkeit*, mit *Klarheit* u. *Deutlichkeit* verbunden, aus, so geschieht dieses nicht weniger auch durch eine lobenswerthe *Genauigkeit* u. *Gründlichkeit.* Diese tritt vorzüglich in der Behandlung der Pronomina hervor, wo unter andern *He*, *She*, *Himself*, *His* u. a. sehr scharfe und genaue Erklärungen gegeben und ihre feinen Unterschiede hervorgehoben werden, die man bisher in so vielen Grammatiken und Wörterbüchern vermisste. Ein Gleiches ist bei den Wörtern *Imposing*, *Indeed*, *Ish*, *It* geschehen. Wo es zweckmässig war, gab Hr. Fl. genau die Quellen an, wie unter andern bei *Hight*, *Plight*, *Prince*, *Pollenger*, *Suppliance*, auch finden Wörter aus andern Sprachen überall ihre Erklärung, wie *Sharavaries*, welches durch das russische *ШАРАВАРЫ* sehr gut erläutert ist.

Diese Gründlichkeit und Genauigkeit erstreckt sich ganz besonders auf die *Sorgfalt*, womit die *Aussprache* bezeichnet worden ist; im Betreff derselben muss man dem Verf. alles Lob spenden, und obgleich derselbe dabei im Allgemeinen Walkers System zum Grunde legte, so hat er dennoch dessen Irrthümer und Widersprüche sorgfältig vermieden, die D. Webster so stark rügt, wenn er sagt: *Walker's dictionary is full of inconsistencies from beginning to end.* In gewissen Fällen oder bei verschiedenen Begriffen, wo mehrere Arten der Aussprache vorkommen, ist dieselbe einzeln und genau angegeben, wie z. B. in *China*, *Chaugh*, *Choule*, *Cloth*, *Close*, *Commodore*, *Farewell*, *Grantor*. *Mine*, *Mortgager*, *Sew*, *Sewer*, *Tower*, *Wheugh*, *Winded*, *With;* so bei compressem Text, wo die Aussprache eigenthümlich ist, wie in *Half-penny*, *Fivepence, Jet d'eau.* Die Betonung ist grösstentheils durch Zahlen angegeben, und, wo es der Raum erforderte, auch durch Accente,

so z. B. wo verschiedene Redetheile von einerlei Schreibart verschieden betont sind, wie in *Out-door*, *Out-look*, *Out-work*, *Under-work* etc. Hierbei warnt er auf das Nachdrücklichste gegen Irrthümer, theils in der Aussprache, theils im Gebrauche unedler Wörter, wis in *That*, *The*, *Their*, *To*, *Vast*, etc. Die von ihm beigefügte Tabelle über die Aussprache, welche so klar und anschaulich ist, dass sie jeder verstehen kann, zeigt von der grössten Genauigkeit, und man kann mit Recht behaupten, dass noch nie etwas dem Aehnliches erschienen ist; denn die Walker'sche Tabelle ist für den Deutschen nicht ausreichend; und die Hilpert'sche, obgleich sie sehr gut gearbeitet, ist doch nicht ohne Mängel; denn wenn Hr. H. sagt, dass *Gold* nicht nur *go[1]ld*, sondern „zuweilen" auch *go[2]o[2]ld* ausgesprochen werde, so hätte wenigstens bemerkt werden sollen, dass diese Aussprache nur gemein ist; daher setzt Fl. ganz richtig ein *vulgo* hinzu. *Gouge* spricht Hr. H. *go[2]o[2]dje*, es muss aber heissen *go[3]u[3]dje.* So bezeichnet Hr. H. mit Walker *guard* und *kind* durch *gya[2]rd* und *kyi[1]nd* ganz unrichtig, welche Bezeichnung Hr. Fl. mit Recht für eine Missgeburt der Aussprache erklärt, s. Vorr. S. XV. Von *Handleable* ist die Bezeichnung bei Hrn. H. *ha[2]nd'-le[1]-a[4]-bl*, allein sie ist *han'-d'l-a[4]-b'l;* so auch Flügel. *Histrionism* spricht Hr. H. *hi[2]s'-tre[1]-o[1]n-i[2]sm* und erklärt es „die theatralische Vorstellung;" Fl. dagegen liest richtiger *hi[2]s'-tre[1]-o[1]-ni[2]zm* und erklärt es „die Darstellung auf theatralische Art. *Hugeous* spricht Hr. H. *hu[2]g'-shu[2]s*, da es doch mit Flügel *hu[1]'-je[1]-u[2]s* oder *vulg. hu[1]'-ju[2]s* gelesen und gesprochen werden muss. Eben so wird *Hugh* nicht *Hu[2]k* ausgesprochen, sondern *Hu[1]*, Desgl. *Invaried* nicht *i[2]n-va[1]r'-ye[2]d*, sondern *i[2]n-va[1]'-re[1]e[1]d.* Unter *dog* bei Hrn. H. steht bald *do[1]gs*, bald *do[1]gz*, *do[1]gs* ist aber unrichtig; vielleicht sind dieses nur Druckfehler, da sonst das Uebrige bei Hrn. H. genau u. gründlich angegeben ist.

Kurz, bündig, genau und treffend giebt Hr. Fl. die *Bedeutungen* der Wörter, so wie die Redensarten an. Zur bessern Einsicht müssen wir auch hier beide gelehrte Männer in Parallele stellen. *Immiscibility* übersetzt Fl. *Unvermischbarkeit*, H. *die Unfähigkeit, vermischt werden zu können; immixabl* bei Fl. *unvermischbar*, bei H. *nicht vermischt werden könnend. To guggle* bei Hrn. H. *den Laut nachahmen, welchen man beim Giessen einer Flüssigkeit aus einer Flasche mit*

engem Halse hört, auch Hr. Fl. hat diese Breite, warum nicht kürzer: *glucken?* wobei nöthigenfalls in einer Klammer noch hätte können hinzugesetzt werden: „wie beim Ausgiessen einer Wasser-, Wein- etc. Flasche.“ Hr. Fl. führt dabei noch die vulgaire Bedeutung hätscheln, d. i. liebkosen, auf, welche bei Hrn. H. fehlt. Unter *Card* übersetzt Hr. H. die Worte: *A pack of Cards* durch *ein Kartenspiel*, richtiger Hr. Fl. *ein Spiel Karten. To Capsize* giebt Hr. H. *vor Betrunkenheit umfallen*, da es überhaupt *umfallen* bedeutet; es ist ein Matrosenausdruck. Hr. H. übersetzt *Grubber* durch *Holzhauer*, genauer Hr. Fl. *Ausroder. Guardianess*, wird bei Hrn. H. pleonastisch genug durch *weibliche Aufseherin* gegeben, da es durch das letzte Wort hinlänglich bezeichnet war; übrigens ist dieses Wort ganz ungewöhnlich und kommt nur bei *Beaumont* u. *Fletscher* in der Bedeutung *Beschützerin, Aufseherin* vor, und so findet es sich auch bei Hrn. Fl. Das *where* (?) *haste you so*, unter *To Hasten* bei Hrn. H. ist ganz gegen die Grammatik, es muss heissen *whither*. Unter *Hand* übersetzt Hr. H. das Beispiel: *to bring up a child by hand*, durch *ein Kind mit Wasser oder ohne Muttermilch aufziehen*; wir können aber nicht begreifen, wie das *Wasser* hierherkommt. Richtiger u. wörtlich Hr. Fl.: *ein Kind ohne Muttermilch oder* (ohne) *Brust aufziehen*. Hr. H. übersetzt *Horse-picker: das Eisen, womit dem Pferde der Huf ausgewirkt wird* (aber dieses wäre *parer*); Hr. Fl. richtiger: die *Hufkratze. Incapacitation* übersetzt Hr. H. *die Unfähigkeit, Untüchtigkeit*, allein dies wäre *incapacity*, es ist vielmehr die *Unfähigmachung*, so Herr Fl. Bei *Individuation* verweist Hr. H. auf *Individuality*, allein beide Wörter sind nicht von gleicher Bedeutung; sehr richtig bezeichnet beide Hr. Fl., nämlich *Individuation* ist nach ihm *die Darstellung als ein Individuum; das Vorhandensein als besonderes Wesen*, *individuality* dagegen *die Einzelheit*, *die individuelle Existenz. To Inure* giebt Hr. H. durch *gewähren*, es heisst aber *gewöhnen*, *gewohnen* (vielleicht Druckfehler). Unter *Iron* übersetzt Hr. Fl. die Worte *to polish the king's irons with one's eyes*, *durch vergitterte Fenster sehen* (*in der Gefangenschaft*), der nöthige Zusatz in der Klammer fehlt bei Hrn. H. Und so könnten wir noch eine Menge Beispiele anführen, die von der Genauigkeit und Gründlichkeit der Arbeit des Hrn. Flügel zeigen.

Wie aber nun das Beste nicht ganz frei ist von Unvollkommenheiten, so trifft man auch bei Hrn. Fl. auf manche Mängel, Fehler u. Unrichtigkeiten. Zuvörderst muss Rec. es sehr tadeln, dass die Bedeutungen sich nicht immer einer logischen Anordnung erfreuen, indem die Begriffe zuweilen nicht immer auf einander folgen, noch die abgeleiteten aus der Grundbedeutung mit logischer Strenge entwickelt worden sind. Diesen alten faulen

Fleck, der sich noch immer in den Wörterbüchern neuerer Sprachen findet, hat Hr. H. mit geschickter und kräftiger Hand herauszuschneiden gewusst, und somit sich auf einen Standpunct gestellt, auf den sich der Lexicograph erheben muss, wenn sein Werk nicht einem buntscheckigen Kleide ähnlich sehen soll, und wir freuen uns, dass Herr H. endlich einmal in der Lexicographie der neuern Sprachen eine Bahn gebrochen hat, auf der die der alten schon längst fortwandelte; er hat in dieser Beziehung seinem Werke einen Vorzug gegeben, auf den besonders das gelehrte Publikum alle Rücksicht nehmen wird, die dasselbe auch verdient. Ferner hat Hr. Fl. auf die Synonymik gar keine Rücksicht genommen, die namentlich bei einem Schulbuche sehr zu beherzigen ist, um den Schüler vor Missgriffen zu verwahren. Auch hierin hat Hr. H. sehr Vieles geleistet, wenn gleich noch nicht überall und auf eine strenge Weise. Sehr schätzenswerth ist bei Hrn. H. die Etymologie, und wenn dieselbe gleich nicht so vollständig ist, als zu wünschen gewesen wäre, so ist er doch dabei mit Klugheit und Verstande und gesunder Spachphilosophie zu Werke gegangen, indem er sich aller Willkür enthalten, deren sich die Etymologen so oft bedienen. Dass dieselbe Hr. Fl. in seinem Wörterb. ausgeschlossen hat, billigen wir, da er ein weniger gelehrtes Publikum im Auge hatte. — Dieses denn im Allgemeinen, was wir an dem Flügelschen Werke zu tadeln haben. Jetzt zu dem Einzelnen! *Chawdron* ist bei Hrn. Fl. bloss durch *Kaldaune* gegeben, warum nicht lieber das *Eingeweide? Payer* ist nicht *Bezahler*, sondern *Zahler*, denn wer *be*zahlt, hat vorher etwas erhalten, wofür er Geld zu geben hat, was eigentlich *to solve* ist, unter welchem Artikel wir diesen Begriff ganz vermissen. Der Zahler gibt das Geld als Lohn etc. an Andere aus, nicht immer aus seinen Mitteln, sondern aus denen eines Andern, und weil es sein Amt mit sich bringt, folglich der *Zahlmeister.* Unter *sanguinity* wird die Bedeutung *Leichtblütigkeit* angegeben, dieses wäre aber vielmehr *cheerfulness;* es muss daher heissen *Vollblütigkeit.* Dieser fehlerhafte Begriff findet sich auch im 2ten Theile unter *Leicht*, den jedoch Herr Fl. nicht besorgte. Unter *Whorish*, Z. 2 ist das Adj. *hurisch* falsch, es muss heissen *hurerisch*, indem es nicht von Hure sondern von *Hurer* abzuleiten ist, weil man dann analogisch auch sagen müsste *Hureei* statt *Hurerei.* Unter *Wild* Z. 25 heisst bei Linné der wilde Oelbaum nicht *Elaeagnus*, sondern *Oleaster.* Unter dem Adj. *Whole* ist die Erklärung: *Verwandte, die nicht nur von demselben Paar (e), sondern von derselben Reihe Voreltern abstammen*, sehr undeutlich. Was unter *Some* gesagt ist, hat nicht ganz unsern Beifall, wenn es heisst *some* werde gleich dem deutschen welcher, welche, welches *beziehungsweise* gesagt; übrigens ist im Deutschen diese Sprach-

weise vulgär. Gegen die deutsche Sprache finden sich manche Verstösse; so in dem Art. *Widow* heisst es Z. 4: „vom Manne" und Z. 8 wieder „vom Mann", wie überhaupt das Dativzeichen *e* deutscher Substantiven weggelassen ist.

Im Ganzen herrscht eine ungemeine Correctheit, doch ist uns Einiges aufgefallen. So fehlt unter *Widely* nach dem Worte „weit" ein *Semicolon*, denn dieses und das unmittelbar darauf folgende „fern" sind zwei verschiedene Begriffe, welche, wie wir aus der Anordnung des Ganzen sehen, durch Semicola statt durch Zahlen getrennt werden; ebenso sollte gleich darauf nach „sehr" ein — ; — stehen. S. 1152 Sp. 2 unter *Why* (adv.) fehlt nach „mir nichts" ein *Comma;* ebenso nach „Verwandte" unter dem adj. *Whole.* Unter *Wight* Z. 4 ist nach „Gewalt" *oder* wegzustreichen. Bei dem Verb. *result* fehlt das Zeichen des Infinitivs *to.*

Sollen wir nun sowohl über das Flügelsche als Hilpertsche Werk ein allgemeines Urtheil fällen, so haben Beide, in Bezug auf den Gesichtspunct, wovon sie ausgegangen, ihre Aufgaben glücklich gelöst, denn indem Hr. Fl. ein ausreichendes Werk für den Kauf- und Geschäftsmann bearbeitete und darin einen reichen Schatz aller nur möglichen im Handel und Seewesen vorkommenden Kunstausdrücke, Wörter u. Redensarten niederlegte, dabei aber zugleich auch auf das Bedürfniss der Schulen bedacht war, bearbeitete Hr. Hilpert auf der andern Seite ein Werk vorzugsweise für den Gelehrten, das in wissenschaftlicher Beziehung ein schätzenswerthes Werk, namentlich für Sprachforscher, geworden ist.

Indem wir noch die an dem Flügel'schen Werke angehängte tabellarische Uebersicht der unregelmässigen Zeitwörter als etwas höchst Vollständiges rühmen, Druck und Papier aber bei diesem Werke für etwas höchst Ausgezeichnetes erklären müssen, scheiden wir von beiden Hrn. Verfassern mit der innigsten Hochachtung, und wünschen, dass sie noch lange zum Segen für die Wissenschaft wirken mögen.

David Jonathan Lindner.

Theoretisch-praktische französische Grammatik, in einer neuen und fasslicheren Darstellung der auf ihre richtigen und einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln. Von *J. J. Schneyder*, Prof. am Lyceum zu Rastatt. Rastatt bei Birks. 1832. 383 S. 8.

Rec. zeigt mit Vergnügen in dem genannten Werke eine französische Grammatik an, welche ganz eigentlich für Gymnasien und Lyceen bestimmt ist. Zwar sagt es der Verf. nicht etwa in einer Vorrede, welche vielmehr dem Buche ganz

fehlt, aber es geht aus der ganzen Anlage des Buches, die sich im Allgemeinen dem von uns in diesen Jahrbb. v. 1829 I, 4 S. 412 flg. mitgetheilten und bisher schon öfters zu Grunde gelegten Plane anschliesst, und aus manchen Bemerkungen hervor, welche sich hier und da im Buche zerstreut finden, z. B. S. 45. Anm. 1. Um die Leser mit diesem empfehlenswerthen Buche näher bekannt zu machen, geben wir zuerst in aller Kürze den Inhalt an, unterwerfen alsdann den 2. Theil, welcher die Etymologie enthält, einer genauen Kritik, und schliessen unsere Beurtheilung — um auch selbst wieder einen Beitrag zur zweckgemässeren Behandlung der französischen Sprachlehre zu geben — mit einem Abrisse der wichtigsten etymologischen Lehren vom Hauptworte, um zu zeigen, wie unseres Erachtens diese Materien auf's leichteste und fasslichste zu behandeln wären.

Hr. S. hat sein Buch in 3 Haupttheile geschieden: 1) Lehre von den Schriftzeichen §. 1—47; 2) Etymologie §. 48—199; Syntax §. 200—456. Als Anhang hat er beigefügt: 1) die Hauptregeln von der Interpunction §. 457 flg.; 2) von den Gallicismen §. 469; 3) von den Homonymen §. 470; 4) von den Sprichwörtern §. 471; 5) eine Wörtersammlung zum Auswendiglernen §. 472; 6) eine kleine deutsche und französische Chrestomathie für Anfänger, oder Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische und umgekehrt; nebst 39 Fabeln zum Auswendiglernen (S. 313—383). Der erste Haupttheil von den Schriftzeichen handelt vorzüglich von den Buchstaben und ihrer Aussprache, von den Accenten oder Tonzeichen, und enthält zugleich recht wohlgewählte Leseübungen. Der zweite Haupttheil (Etymologie) spricht a) vom Nennworte (also vom Artikel, vom Hauptworte, dessen Declination, Numerus und Geschlecht, von den Adjectifs, ihrer Geschlechts- und Mehrheitsbildung, so wie von ihren Vergleichungsstufen); b) vom Zeitworte in regelmässiger und abweichender Form, von activen, passiven, reciproken, neutralen u. unpersönlichen Verben; c) von den Partikeln (nämlich den Präpositionen, Conjunctionen, Adverbien und Interjectionen). Der dritte Haupttheil (Syntax) hat — sehr zweckmässig — dieselben Unterabtheilungen: Nennwörter, Zeitwörter, Partikeln und man findet hier alle wichtigen Regeln abgehandelt, namentlich die vom Gebrauche u. von der Weglassung des Artikels, von der Stelle des Adjectifs beim Substantif, vom Régime der Beiwörter, vom Gebrauche der Fürwörter, von der verneinenden u. fragenden Form der Zeitwörter, vom Gebrauche der Modes und Temps, vom Régime des Verbes, von den Präpositionen, Conjunctionen und Adverbien. — Wir gehen nun nach dieser kurzen Inhaltsangabe zu einer näheren Beleuchtung des 2ten oder etymologischen Theiles über. S. 43 §. 48 gibt der Verf. folgende Auf-

zählung sämmtlicher Redetheile der franz. Sprache: I. Drei Hauptclassen (Nennwörter, Zeitwörter und Partikeln); II. Eilf Abtheilungen, nämlich a) Les Noms, die Nennwörter, mit 1) dem Artikel; 2) dem Substantif; 3) dem Adjectif; 4) den Noms de nombre; 5) den Pronoms; b) Les Verbes mit 6) den Verbes und 7) den Participes; c) Les Particules mit 8) den Prépositions; 9) den Conjonctions; 10) den Adverbes; 11) den Interjections. Diese Eintheilung hat unsern Beifall nicht, weil sie nicht *einem* Princip folgt, sondern theils nach der Bedeutung, theils nach der Form der Wörter beliebt wurde. In der Grammatik ist die Rücksicht auf die Form die vorherrschende, und wir ziehen deshalb die Eintheilung in I. Variables (welche Nr. 1—7) u. II. Invariables (welche Nr. 8—11 bei Hrn. S. umfassen) vor. — Eine Erklärung der einzelnen Redetheile würde an ihrem Orte gewesen sein, indem der Verf. nirgends sagt, was der Artikel, das Hauptwort etc. sei? — S. 44 werden die Hauptwörter in Eigennamen (Noms propres) und gemeine Namen (Noms appellatifs) eingetheilt. Warum ist nicht der Ausdruck „Gemeinname" gewählt worden, indem „gemein" auch den störenden Nebenbegriff hat, welchen die Franzosen mit „trivial" bezeichnen? — Auf derselben Seite, wo von dem Mangel einer eigentlichen Declination in der französ. Sprache die Rede ist und in einer Anmerkung bemerkt wird, sie habe dies mit der englischen, italienischen, spanischen u. s. w. gemein, hätte bestimmter und wissenschaftlicher gesagt werden können, dass überhaupt in den neu-romanischen Mundarten keine Spur mehr von innerlicher Beugung der Hauptwörter vorhanden sei; vgl. Schmitthenner's Ursprachlehre (Frankfurt a. M. 1826) S. 154 flg. — Obgleich der Verf. das Dasein einer Declination im Französischen mit Recht leugnet, so behält er doch, um das Auffassen der verschiedenen Verhältnisse zu erleichtern, die Benennungen der Casus bei, stellt aber S. 45, 46 etc. immer die gleichlautenden, also den Nom. und Acc., den Gen. und Abl., zusammen. Hier hätte er noch einen Schritt weiter thun und die einzelnen Casus, da er sie doch einmal aufführt, von einander trennen sollen, da sie sich auf diese Art weit leichter einüben. Die Contraction übrigens des *de le* in *du*, *à le* in *au*, *de les* in *des* und *à les* in *aux* hätte nicht erst S. 47, sondern schon S. 45 §. 52 erläutert werden müssen, indem daselbst die Formen *du*, *au* u. s. w. schon vorkommen und ohne Erklärung Anstoss erregen. Diese Zusammenziehung hätte sich jedoch nicht bloss, wie S. 47 in der Anm. geschehen, aus Wörtern erklären lassen, welche aus fremden Sprachen in die französische übergegangen sind, sondern auch aus manchen Veränderungen, welche in dieser Sprache selbst vorkommen, wovon sich ja in der vorliegenden Grammatik u. a. S. 49 §. 56 und 57 Beispiele finden, auf welche der Verf. kurz verweisen

konnte. — Die in der Mehrzahl unverändert bleibenden, im Französischen üblichen Fremdwörter, von welchen S. 48 flg. ein Verzeichniss geliefert wird, hätten durchweg in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden sollen, weil diese die Uebersicht und das Auffinden der gedachten Wörter so sehr erleichtert. — S. 48 haben wir noch zu erinnern, dass der Verf. zu Anfang der Lehre von der Bildung der Mehrzahl der Hauptwörter bemerkt: „Weil die Mehrzahl der Beiwörter derjenigen der Hauptwörter ganz gleich gebildet wird, so muss hier von beiden zugleich die Rede sein.“ Wir hätten es bei weitem vorgezogen, die Adjectifs, wie Hr. S. im Uebrigen wirklich gethan hat, so auch in diesem Artikel ganz von dem Substantif zu trennen. — S. 50 ob. liesst man (wie in vielen anderen französischen Grammatiken): „*Le bétail*, das Vieh, macht *les bestiaux*, wenigstens wird *bestiaux* gewöhnlich als Mehrzahl von *bétail* angenommen.“ Richtiger hätte Hr. S. das Wort *bétail* denjenigen zugezählt, welche keinen Pluriel haben, denn nicht allein sagt das Dictionnaire de l' Académie ausdrücklich: „Bestiaux n'est pas le pluriel de bétail; c'est un autre substantif qui signifie la même chose et qui n'a point de singulier;“ sondern *bestiaux* kommt auch offenbar von dem als Adjectif gebräuchlichen Worte *bestial* her. — Daselbst heisst es: „Folgende Beiwörter gebraucht man nicht gerne im Pluriel bei männlichen Hauptwörtern. Man wählt daher entweder weibliche Hauptwörter dazu, oder man sucht sie durch Anwendung eines Hauptwortes zu vermeiden. Z. B. statt zu sagen *des pays boréals* oder *des terres boréales*, sagt man *des pays du nord.*“ Offenbar irrt der Verf., indem das Beispiel nicht zu der Regel passt. Wahrscheinlich sollte es am Schlusse heissen: „Statt zu sagen *des pays boréals* sagt man *des terres boréales* oder *des pays du nord.*“ — S. 54 verdient eine Berichtigung die Note, worin gesagt wird: „Bei den mehrsylbigen Haupt- und Beiwörtern auf *nt* kann in der Mehrzahl das End-*t* weggelassen werden, z. B. *un étudiant diligent*; Plur.: *des étudians diligens* oder *des étudiants diligents.* Die letztere Schreibart möchte aber der andern vorzuziehen sein.“ Hr. S. hätte sich hier nicht so schwankend auszudrücken brauchen. Die aufgeklärtesten und vorzüglichsten französischen Grammatiker, wie Jacquemard, Domergue, Latour, Girault-Duvivier u. A., und die beachtungswerthesten Schriftsteller haben nämlich nicht allein für Beibehaltung des *T* sich wiederholt, kräftig und mit siegenden Gründen ausgesprochen, weil durch die Wegwerfung oft der Wortstamm selbst verletzt wird, sondern die französische Academie hat es auch in neuerer Zeit aufgegeben, sich diesen Gründen, wie in früheren Ausgaben ihres Dict., fortwährend zu opponiren. Da der Gegenstand nicht ohne Interesse und Wichtigkeit ist und zugleich

ein die Orthographie betreffender, häufig bestrittener Punct dabei zur Sprache kommt, so lassen wir das darüber erschienene, in Deutschland (wie man aus den Angaben fast aller neueren Grammatiken ersieht) noch wenig bekannte Actenstück hier genau abdrucken. Es ist ein an Hrn. Pro . Latour gerichtetes officielles Schreiben:

A Monsieur Latour, Professeur de Belles-Lettres, Président de la réunion des Instituteurs de Liège.

Paris, le 22 janvier 1824.

Le Secrétaire perpétuel de l'Académie.

Monsieur!

J'ai reçu votre lettre du 4 de ce mois, dans la quelle au nom de la réunion des instituteurs de Liège vous me demandez des renseignements sur deux décisions de l'Académie française; l'une relative au remplacement de la diphthongue OI par la diphthongue AI dans les mots où la prononciation l'exige, tels que les imparfaits, les conditionnels, les mots français, anglais etc.; et l'autre relative à la conservation du T avant l' S final au pluriel dans les mots en ANT, ENT, qui ont le T final au singulier.

L' Académie a pris véritablement ces deux décisions.

Comme on imprime les feuilles préparatoires du Distionnaire de l'Académie pour la discussion qui a lieu dans les séances particulières de la compagnie; elle a eu à prononcer sur l'orthographe qu'on devait adopter pour ces feuilles et en conséquence depuis sa délibération du 11 mars 1819 on imprime dans ces feuilles cette diphthongue AI au lieu de la diphthongue OI, afin que l'orthographe soit conforme à la prononciation, et attendu que cette orthographe était assez généralement adoptée par les littérateurs, les imprimeurs el le gouvernement; ensuite par une autre déliberation elle a maintenu pour ces feuilles le T dans le pluriel des mots terminés en ANT et ENT, soit afin de distinguer les pluriels de serments de ceux d'examens, soit afin de faire reconnaitre le singulier auquel ils appartiennent.

Agréez etc. Unterz. Raynouard.

S. 54 §. 61 musste der Satz an die Spitze gestellt werden, dass man im Französischen nur zwei Sprachgeschlechter habe, indem der Zögling dies aus seiner Muttersprache, aus der griechischen, lateinischen u. a. nicht voraussetzen konnte. — Ebendaselbst heisst es: „Männlich sind die Städtenamen. Für diese ist aber folgende Regel bestimmter: die Städtenamen behalten das Geschlecht, welches sie in derjenigen Sprache haben, aus

welcher sie herstammen, z. B. *Rome* von *Roma*, *Toulouse* von *Tolosa* sind weiblich; *Paris* von *Parisii*, *Rouen* von *Rothomagus* sind männlich. Das Neutrum wird männlich, z. B. *Lyon* von *Lugdunum*.“ Wie unzureichend diese bestimmt sein sollende Regel ist, leuchtet auf den ersten Blick ein, indem man schwerlich von allen Ortsnamen die Abstammung wird nachweisen können und wollen! — S. 55 §. 62 fällt es besonders auf, dass Hr. S. durch sein sonst lobenswerthes Bestreben nach Deutlichkeit sich oft verleiten lässt, zusammen gehörende Dinge von einander zu trennen. Er spricht nämlich hier von der Geschlechtsbestimmung der Hauptwörter nach ihrem Ausgange und führt 20 Ausgänge auf, die dem männlichen Geschlechte angehören sollen. Dies hätte sich weit einfacher vortragen lassen. So sagt Hr. S.: „Männlich sind *r*. Alle Substantive mit dem A-Nasenlaute (*am*, *an*, *em*, *en*). Ausgenommen sind *dent*, *surdent*, *gent* und *jument*. *Enfant* kann männlich und weiblich sein; — *s*. Alle Substantiva mit dem E-Nasenlaute (*aim*, *ain*, *im*, *in*). *Fin*, *faim* und *main* werden ausgenommen; — *t*. Alle Substantive mit dem O-Nasenlaute (*om*, *on*); — *u*. Alle mit dem Oe-Nasenlaute (*un*, *um*).“ Da es nach des Verf.'s eigner Angabe (S. 17—19) nur diese 4 Nasenlaute (*a*, *e*, *o*, *ö*) gibt, so konnten und mussten auch diese Regeln in eine zusammengefasst und gesagt werden: „Alle Substantiva mit einem der vier Nasenlaute (vgl. §. 8) sind männlich.“ Die Ausnahmen, wie *dent*, *fin*, *main* u. a. konnten besonders beigebracht werden. Zugleich machen wir den Verf. darauf aufmerksam, dass er nicht so unbedingt hätte sagen dürfen, alle Substantiva mit dem O-Nasensenlaute (*om*, *on*) seien männlich, indem er ja selbst (S. 56) vorbringt, alle Hauptwörter auf *sion*, *xion*, *ction*, *tion*, in welchen *t* wie *s* laute, gehörten dem weiblichen Geschlechte an. Auch die Regeln über dieses *genre*, die 15 Nummern umfassen, hätten wir auf 2 bis 3 reducirt, indem die meisten Fälle dem Ausgange auf ein stummes *E* angehören. — S. 56 gibt der Verf. am Schlusse noch einige „besondere Regeln“ in Bezug auf das Sprachgeschlecht, welche aber nach einem bestimmten Plane hätten geordnet werden sollen. — S. 59 §. 64 ordnet der Verf. die Lehre von den Beiwörtern so, dass er zuerst von ihren Endungen, dann von ihrer Geschlechtsbildung, drittens von ihren Vergleichungsstufen und viertens von ihrer Mehrheitsbildung spricht. Unseres Ermessens hätte er die Lehre von den Endungen und den Geschlechtern ganz zusammenfassen müssen, indem sie in der That nicht zu trennen sind, und ihre Mehrheitsbildung hätten wir vorangestellt, weil diese sich am kürzesten abthun liess, da sie Hr. S. schon bei den Hauptwörtern abgehandelt hatte, und auf diese Art das Leichtere und Bekanntere dem Schwierigeren passend den Weg gebahnt haben

würde. — Die S. 61 aufgestellte Regel: „Auch die Beiwörter *bel*, *nouvel*, *fol*, *mol*, *vieil*, welche vor männlichen Hauptwörtern, die mit einem Vocale oder stummen *h* anfangen, für *beau*, *nouveau*, *fou*, *mou*, *vieux* stehen, verdoppeln ebenfalls ihr *l*," lässt es unentschieden, ob auch das Féminin von *beau* u. s. w. *belle* u. s. w. heissen müsse. — Wir können jedoch hier unsere Bemerkungen über den etymologischen Theil dieser Grammatik um so eher abbrechen, als die Behandlung der nun noch folgenden Abschnitte, z. B. der Zahl- und Zeitwörter, weit weniger Ausstellungen zulässt u. dieselben durchgängig mit vieler Klarheit und der nöthigen Vollständigkeit behandelt sind. In Rücksicht auf die *Form* der Darstellung in diesem Lehrbuche haben wir nur noch zu bemerken, dass der Verf. im Stile manche Härte auszumärzen hat, indem er hier und da ein Wort zu häufig wiederkehren lässt, z. B. *nämlich* S. 43 2mal, S. 44 5mal u. s. f. S. 62 hat uns auch (Anm. 4) die „fränkische" Republik — *la république française* — nicht gefallen wollen Sehr nachtheilig ist aber die von Hrn. S. beliebte Abtheilungsweise, indem er statt der mit allem Rechte und aus guten Gründen üblichen Zahlen immer Buchstaben anwendet, so dass man sich beständig durch *A. a. aa* u. s. f. durchzuarbeiten hat. Wie störend dies z. B. bei den Regeln über die Aussprache ist, wo man unter diesen voranstehenden Buchstaben ganz andere behandelt findet, leuchtet auch ohne unsere Erinnerung ein. Bei einer neuen Auflage bitten wir den Hrn. Verf. dies doch ja abzuändern.

Wir geben nun zum Schlusse noch einen Abriss der Lehre vom Numerus und dem Geschlechte der Hauptwörter, wie dieselbe unserer Ansicht nach am zweckmässigsten in den französischen Sprachlehren müsste behandelt werden, denn wir fühlen uns durch die vorstehende Beurtheilung eines sonst lobenswerthen und recht brauchbaren Buches um so mehr dazu aufgefordert, als gerade in den jene Lehren behandelnden Abschnitten manche Abänderung von uns in Aussicht genommen werden musste.

A) *Bildung der Mehrzahl* (*Pluriel*) *der Hauptwörter.* Erste Regel. Will man mehr als einen Gegenstand durch ein Wort bezeichnen, so muss dasselbe in den Pluriel gesetzt werden. Man bildet ihn aus der Einzahl (Singulier) durch Zusetzung eines *S* am Ende des Wortes; z. B. *le père*, *les pères; le peuple*, *les peuples; le malade*, *les malades.*

Ausnahmen. 1) Endigt sich der Singulier auf *S*, *X* oder *Z*, so erhält der Pluriel jenen Zusatz nicht, sondern ist mit dem Singulier ganz gleichlautend; z. B. *le fils*, *les fils; la voix*, *les voix*, *le nez*, *les nez.*

2) Endigt sich der Singulier auf *u* mit vorhergehendem Vocale (*au*, *eau*, *eu*, *ieu*, *ou*, *oeu*), so bekömmt der Pluriel

statt des *S* ein *X*; z. B. *le corbeau*, *les corbeaux; le lieu*, *les lieux; le caillou*, *les cailloux; le voeu*, *les voeux*.

3) Endigt sich der Singulier auf *al* oder *ail*, so nimmt der Pluriel, statt dieser Endung, *aux* an: z. B. *le cheval*, *les chevaux; le mal*, *les maux; le travail*, *les travaux*.

4) *Aïeul* (Ahnherr) hat *ayeux; ciel* (Himmel) hat *cieux; oeil* (Auge) *yeux*.

Bemerkungen. Zu 2. *Clou* (Nagel), *cou* (Hals), *coucou* (Kukuk), *filou* (Gauner), *fou* (Narr), *licou* (Halfter), *matou* (Kater), *mou* (Kalbslunge), *sou* (Stüber), *trou* (Loch), *verrou* (Riegel) folgen der Regel.

Zu 3. Folgende auf *al: bal* (Ball), *cal* (Schwiele), *carnaval* (Fastnacht), *pal* (Pfahl); und folgende auf *ail: attirail* (Zurüstung), *camail* (Bischofsmäntelchen), *détail* (Einzelnheit), *épouvantail* (Popanz), *évantail* (Fächer), *gouvernail* (Steuerruder), *poitrail* (Pferdebrust), *portail* (Portal), *sérail* (Serail) folgen der Regel. *Travail* in der Bedeutung „Arbeit" hat *travaux*, in der Bedeutung „Rechnung, Bericht, Nothstall" *travails;* daher: *Je suis accablé de travaux*, und: *Ce maréchal ferrant a plusieurs travails.*

Zu 4. *Aieul* in der Bedeutung „Grossvater", und *ciel*, wenn es vom gemalten Himmel oder Betthimmel gebraucht wird, gehen regelmässig; *oeil* hat ebenfalls *oeils*, wenn es von Fenstern (*oeils de boeuf*) oder in der Mineralogie (*des oeils de bouc*, *des oeils de chat*, *des oeils de serpent*) und Botanik (*des oeils de chèvre*, *des oeils de chien*) gebraucht wird.

Zweite Regel. Bei den zusammengesetzten Substantifs erhalten die beiden Wörter, durch deren Vereinigung sie entstanden sind, das Zeichen des Pluriels; z. B. *un gentil-homme, des gentils-hommes; une plate-bande, des plates-bandes.*

Ausnahmen. 1) Wenn ein zusammengesetztes Substantif aus zwei durch eine Präposition verbundenen Hauptwörtern besteht, so erhält nur das erste Wort das Zeichen der Mehrzahl; z. B. *un chef-d'oeuve*, *des chefs-d'oeuvre.*

2) Ist eins von den zwei Wörtern, welche das zusammengesetzte Substantif bilden, kein Haupt- oder Beiwort, so erhält blos das Substantif die Pluralendung; z. B. *un avant-coureur*, *des avant-coureurs; un vice-consul*, *des vice-consuls.*

3) Ist keins von beiden Wörtern, welche das zusammengesetzte Substantif bilden, ein Hauptwort, so findet auch im Pluriel keine Veränderung statt; z. B. *un passe-partout*, *des passe-partout.*

Bemerkung. Zu 2. Verlangt der Sinn keine Veränderung des zusammengesetzten Hauptwortes, so unterbleibt dieselbe.

Dritte Regel. Eigennamen (Noms propres) haben, da sie zur Bezeichnung eines Individuums oder eines in seiner Art einzigen Gegenstandes dienen, gar keinen Pluriel.

Ausnahme. Zuweilen gebraucht man einen Eigennamen, um mehrere oder alle Gegenstände gleicher Art damit zu bezeichnen. In diesem Falle geht der Eigennamen seiner Bedeutung nach in einen Gemeinnamen (Nom appellatif) über, und kann mit der Endung des Pluriel versehen werden; z. B. *Les Homères, les Cicérons, les Démosthènes sont rares. La nature produit rarement des Césars, des Alexandres, des Fréderics.*

Vierte Regel. Fremdwörter, welche in die französische Sprache ohne Veränderung ihrer Form aufgenommen worden sind, erleiden in der Mehrzahl keine Veränderung, z. B. *des errata, des in-folio, des pater, des peccavi.*

Bemerkung. Manche schreiben jedoch *des bravos, des factums, des numéros.*

Fünfte Regel. Viele Wörter haben ihrer Natur nach keine Mehrzahl, welche ihnen auch in anderen Sprachen fehlt. Dahin gehören namentlich die Bezeichnungen roher Metalle, der Gewürze, der Tugenden und Laster, der fünf Sinne u. a., z. B. *fer, or, poivre, chasteté, ivrognerie, vue, odorat.*

Bemerkung. Soll die Mehrzahl gesetzt werden, so sagt man gewöhnlich: *des espèces* (Arten) *de fer, d'or* u. s. w.

Dieser Abriss würde für eine Schulgrammatik vollkommen hinreichen; ein Handbuch der französ. Sprache würde natürlich die einzelnen Regeln und Bemerkungen näher zu begründen, das Verzeichniss der Ausnahmen zu vervollständigen, das hier Angedeutete weiter zu entwickeln haben. Als *Anhang* möchte auch ein Register derjenigen Wörter, welche im Pluriel eine andere Bedeutung annehmen, an seinem Orte sein. Hier unterdrücken wir es, um den Raum zu schonen.

B) *Vom Geschlechte* (*genre*) *der Hauptwörter* *). Das Sprachgeschlecht (genre) ist im Französischen zweierlei: 1) männlich (masculin) mit dem Artikel *le* oder *un*; 2) weiblich (féminin) mit dem Artikel *la* oder *une*. Diese Verschiedenheit des Geschlechtes hängt theils von der Bedeutung, theils von der Endung der Wörter ab.

I. Von der Bedeutung abhängige Verschiedenheit des Sprachgeschlechtes.

---

*) Die Regeln über das Geschlecht der französischen Wörter sind in den meisten Grammatiken äusserst karg ausgefallen, obwohl sie ungemein viele Schwierigkeiten darbieten, indem gerade hier nicht selten bloss der Zufall gewaltet zu haben scheint u. die Abweichungen von dem in der Muttersprache herkömmlichen Sprachgeschlechte sehr häufig sind. Dieser Gegenstand ist jedoch dermassen verwickelt und die Regeln so mit Ausnahmen versehen, dass wir auch hier nur Hauptgrundzüge geben können, die jedoch in den meisten Fällen als Anhaltspuncte dienen werden.

Erste Regel. Männlichen Geschlechtes sind und erhalten den Artikel *le* oder *un* die Wörter, welche männliche Geschöpfe bezeichnen, die Benennungen der Jahreszeiten, Monate und Tage; der Winde; der Berge; der Staaten und Landschaften; der Bäume und Stauden.

Ausnahmen. 1) Nur bei wenigen Thieren hat man im Französischen für beide Geschlechter verschiedene Benennungen, z. B. *le cheval* (das Pferd), *la jument* (die Stute); *le taureau* (der Stier), *la vache* (die Kuh); *le cerf* (der Hirsch); *la biche* (die Hindin); *le chien* (der Hund), *la chienne*; *le lion* (der Löwe), *la lionne* u. s. f. Die meisten haben nur eine Form für beide Geschlechter, so dass nicht allein viele männliche Wörter mit dem Artikel *le* oder *un* zugleich das weibliche Geschlecht, sondern auch viele weibliche Wörter mit dem Artikel *la* oder *une* zugleich das männliche Geschlecht bezeichnen. So heisst *le cygne* der (männliche und weibliche) Schwan, *le singe* der männliche und weibliche) Affe, *le crocodille*, *le lièvre* u. s. f.; aber auch *la fourmi* die (männliche und weibliche) Ameise, *la perdrix* u. s. f. Will man in solchen Fällen das männliche und weibliche Geschlecht unterscheiden, so kann man es durch Umschreibung; z. B. *le mâle* (das Männchen) *du brochet; la femelle* (das Weibchen) *de la perdrix.*

2) a. Von den Namen der Jahreszeiten wird *automne* (Herbst), wenn ein Adjectif unmittelbar darauf folgt, als Féminin behandelt; z. B. *un bel automne; une automne pluvieuse.*

b. Tritt vor die Monatsnamen die Sylbe *mi* (abgekürzt für *moitié*), so sind sie Féminins; z. B. *le Mars*, aber *la mi-Mars; le Mai*, aber *la mi-Mai.*

c. Die Festtage, bei welchen *féte* zu ergänzen ist, erhalten den von diesem ausgelassenen Worte herrührenden Artikel *la;* z. B. *la St.-Jean*, *la pentecôte.*

3) Weiblich sind a. von Bergen: *les Alpes*, *les Cévennes*, *les Cordillères*, *les Pyrénées*, *les Vôges;* b. von Winden: *la Bise*, *la Tramontane.*

4) Staaten u. Landschaften auf ein stummes *E* sind weiblich, doch behalten *Maine*, *Mexique*, *Péloponèse* das männliche Geschlecht bei.

5) Viele Bäume und Stauden mit einem stummen *E* sind féminins, namentlich *l'ébène*, *l'épine*, *l'aubépine*, *l'épine-vinette*, *la ronce*, *la vigne.*

Zweite Regel. Weiblichen Geschlechtes sind und erhalten den Artikel *la* oder *une* die Benennungen weiblicher Geschöpfe; der Wissenschaften, Tugenden, Laster und Krankheiten; der Früchte und Kräuter.

Ausnahmen. 1) Vgl. Masculins Ausn. 1.

2) *Courage*, *mérite* u. a. sind masc.

3) Von Früchten und Kräutern sind masculins: *l'abricot*, *le blé*, *champignon*, *citron*, *concombre*, *froment*, *girofle*, *gland*, *melon*, *ognon*, *poivre*, *porreau*, *raisin*, *ris*, *seigle*, *sucre*.

Bemerkungen. 1) Indeclinable Redetheile, z. B. Infinitive, Partikeln, Buchstaben und Sätze, wenn sie substantivisch gebraucht werden, erhalten den männlichen Artikel; z. B. *le boire, le manger; le peu, le pour, le contre; le je ne sais quoi* etc.

2) Die meisten Benennungen der Städte, Flüsse und Münzen richten sich in der Bestimmung des Geschlechts nach der Endung. Ist diese z. B. nach den gleich folgenden Regeln weiblich, so bleibt es bei dieser Bestimmung. Daher sind u. a. die Flussnamen auf ein stummes *E* weiblich, nur *le Borysthène*, *Danube*, *l'Elbe*, *l'Euphrate*, *le Nècre*, *le Rhône*, *le Tage*, *le Tibre*, *le Tigre* sind demungeachtet männlich.

II. Von der Endung abhängige Verschiedenheit der Sprachgeschlechter.

Erste Regel. Masculins sind, die auf den *A*-, *E*-, *I*-, *O*-, *Oe*-, *U*-, *Ue*-Laut *), sowie auf sämmtliche Nasenlaute, und die auf *F*, *L* und *R* ausgehen **).

Ausnahmen ***). Féminins sind 1) mit dem *A*-Laute: *foi*, *loi*, *paroi* und die auf *oix*, von welchen jedoch *choix* männlich bleibt; — 2) mit dem *E*-Laute: *amitié*, *inimitié*, *moitié*, *pitié*, *forêt*, *paix* und die meisten auf *té;* männlich bleiben nur *comté*, *côté*, *été*, *pâté*, *traité;* — 3) mit dem *I*-Laute: *fourmi*, *brebis*, *souris*, *vis*, *perdrix*, *merci;* — 4) mit dem *O*-Laute: *eau*, *peau*, *surpeau*, *chaux*, *faux;* — 5) mit dem *Ue*-Laute: *glu*, *tribu*, *vertu;* — 6) mit Nasenlauten: *dent*, *surdent*, *jument*, *fin*, *faim*, *main* und die sich endigen auf *sion*, *xion*, *ction*, *tion* (wo *t* wie *s* lautet); — 7) auf *F*: *nef* und *soif;* — 8) auf *R* und den *R*-Laut: *part*, *hart*, *mort* und die auf *eur*, welche keine Personen bezeichnen. Doch bleiben *bonheur*, *malheur*, *honneur*, *coeur*, *labeur*, *extérieur*, *intérieur*, *pleurs* männlich.

Zweite Regel. Féminins sind die meisten Wörter, die sich endigen auf ein stummes *E*, namentlich auf *aie*, *ée*, *ie*, *ce*, *lle*, *re*, *se*, *ze*.

Ausnahmen. Hier giebt es so viele, dass ihre Aufzählung, selbst mit Auswahl, hier zu vielen Raum einnehmen würde, als dass wir die Mittheilung derselben noch unternehmen sollten. Vor allem ist jedoch auf die aufmerksam zu machen, welche

*) also auch auf *as*, *at*, *ai*, *is*, *it*, *au*, *ot*, *aud* u. s. f.

**) Beispiele lassen wir weg, indem sie leicht supplirt werden können.

***) Auch hier nur die vorzüglichsten, gleichsam Beispiels halber.

sich auf *ge* mit vorhergehendem Vocale, auf *ice*, *le*, *me*, *ne*, *pe*, *que*, *te* endigen, unter welchen die grösste Anzahl Masc. sich befindet.

Da es auf 6 bis 8 Seiten abgethan sein könnte und für die Lernenden von ausserordentlichem Nutzen wäre, so sollten sich die Grammatiker die Mühe nicht verdriessen lassen, sämmtliche Endungen der französischen Wörter in alphabetischer Ordnung aufzuführen. Dadurch würde eine fühlbare Lücke ausgefüllt und dann um so eher den Sprachlehren das von Hrn. S. für die seinige gewählte Motto aus Horatius vorgesetzt werden dürfen: „*Nocturna versate manu, versate diurna.*"

E. Schaumann.

---

1) *Anleitung das Geschlecht aller französischen Substantive durch sechs gereimte Fabeln in wenigen Stunden kennen zu lernen.* Nach der 8ten englischen Ausgabe deutsch bearbeitet von *K. B.* Berlin, b. Duncker und Humblot. 1829. VI u. 66 S.

2) *Fasslicher Unterricht, die Regeln des Geschlechts der französischen Wörter (Hauptwörter) und die Ausnahmen davon sogleich ohne Hülfe eines Dictionairs aufzufinden und zu erkennen.* Ein sicherer Leitfaden für alle Diejenigen, welche die französische Sprache schnell und gründlich erlernen wollen, von *Acary de St. Charles*, Lehrer der französ. Sprache im Königl. Cadetten-Corps. Potsdam, b. Riegel. 1828. VI u. 42 S. (5 Sgr.)

Beide Bücher haben den Zweck, eine Hauptschwierigkeit, welche die Deutschen bei der Erlernung der französichen Sprache finden, zu erleichtern, und eine sichere Einübung des Geschlechts der Substantive zu befördern. Ob sie für diesen Zweck einen leichtern Weg, als den bisher gewöhnlichen, vorzeichnen, wird man nur dann beurtheilen können, wenn man die in beiden Büchern angegebene Methode genau kennt. Diese soll daher zuerst kurz, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, dargelegt werden.

Nr. 1 ist nach der Vorrede die Uebersetzung einer englischen Schrift, welche 1826 unter dem Titel: The franch Genders, taught in six fables. By the master of a grammar-school in London erschien. Diese Schrift, deren Verfasser Soodluck jun. heisst, wurde mit solchem Beifalle aufgenommen, dass in wenigen Wochen 7000 Exemplare in 7 Auflagen verkauft und bald darauf eine Ausgabe des Originals in Paris veranstaltet wurde. Der deutsche ungenannte Uebersetzer hat nach der Vorrede die Verzeichnisse der Substantive auf *e muet* neu geordnet, und auch das Verzeichniss der Substantive, welche in

einer Bedeutung männlich und in einer andern weiblich sind, vervollständigt.

In der Einleitung S. 1—3 wird das System selbst dargelegt, nach welchem das Geschlecht der französischem Substantive aus den Endungen gelehrt werden soll. Es giebt z. B. 643 Substantive in *er*, 144 in *oir*, 70 in *al*, 24 auf *ais*, 83 auf *ard* und 305 in *et*, die alle mit wenigen Ausnahmen männlich sind. Wer diese Endungen als männliche kennt, weiss nun schon das Geschlecht von 1269 Substantiven. Zur leichtern Erlernung hat der Verf. sechs Fabeln, drei für die männlichen, und drei für die weiblichen Substantive verfasst, in welchen alle Endungen der Substantiven vorkommen. Dass die Fabeln keinen poetischen Werth haben und oft seltsam sind, wird von dem Verfasser selbst eingeräumt. Die Uebersetzung der Einleitung ist fliessend und verständlich; bei den Fabeln ist sie ganz wörtlich und selbst nach der Stellung der französ. Wörter geordnet.

Die erste Fabel, aus welcher sich das Geschlecht von 5740 Substantiven ergiebt, beginnt so:

Le cheval et le sanglier.

Un *sanglier* [1]) fièr de son *pouvoir* [2])
Ein Eber, stolz von seiner (auf seine) Macht,
Prenant le *frais* ([3]) dans un *bosquet* [4])
Schöpfend frische Luft in einem Lustwäldchen,
Rencontra un beau soir
Begegnete (an) einem schönen Abend
Par *hazard* [5]) un bidet
Durch Zufall einen [?] Klepper u. s. w.

Die cursiv gedruckten Wörter sind die Substantive, welche die Regel bilden. Die erste Fabel enthält in 46 Reihen 48 Endungen männlicher Substantive; in den Anmerkungen wird hinzugefügt, ob die Substantive einer Endung alle männlich sind, oder ob es Ausnahmen gibt; z. B. *Sanglier*, der Eber. Es giebt 643 Substantive in *er*, welche alle männlich sind, ausser *la mer* und *la cuiller. Pouvoir.* Die Endung *oir* hat 144 Substantive, welche alle ohne Ausnahme männlich sind u. s. w.

Die zweite Fabel umfasst 30 Endungen, aus welchen sich das Geschlecht von 1488 männlichen Substantiven ergiebt, die dritte 39, aus welchen man das Geschlecht von 694 Substantiven erkennt. In zwei hinzugefügten Regeln werden erstlich 310 männliche Substantive mit verschiedenen Endungen aufgezählt, welche in den drei Fabeln nicht enthalten sind, und dann 66 Substantive auf *y*, welche alle männlich bis auf wenige Ausnahmen sind. Von S. 26—32 folgen noch männliche Substantive auf *e muet*, welche in den vorigen Regeln nicht vorkommen. Die ganze Summe der männlichen Substantive beträgt 8872 Substantive.

Von den drei Fabeln, welche die weiblichen Substantive enthalten, giebt die erste das Geschlecht von 4059 Substantiven in 28 Endungen, die zweite von 1452 in 34, und die dritte von 1406 in 34 Endungen. S. 31—55 folgen die weiblichen Substantive auf *e muet*, so dass sich die ganze Summe der weiblichen Substantive auf 7245 beläuft. S. 56—64 findet sich endlich noch ein Verzeichniss der Wörter, welche in verschiedener Bedeutung männlich oder weiblich sind.

So sehr wir auch in der Erfindung dieser Methode den Scharfsinn des Verfassers erkennen, und so gern wir zugestehen, dass die Schrift mit vorzüglichem Fleisse gearbeitet ist: so leistet sie doch gewiss das nicht, was auf dem Titel versprochen wird. Denn wie viele Stunden sind schon nöthig, um die 112 Endungen der männlichen Substantive, und die 96 Endungen der weiblichen Substantive in den sechs Fabeln zu erlernen, und wie viel Zeit würde das Auswendiglernen der Ausnahmen erfordern! Wer die Kräfte der Kinder kennt, kann unmöglich verlangen, dass dies Alles in wenigen Stunden geschehen soll. Für das genauere Studium dieses Gegenstandes der Grammatik wird die Schrift gewiss nützlich sein; für den ersten Unterricht bleibt aber die Methode wohl die zweckmässigste, das Geschlecht der Substantive durch Regeln, welche sich theils auf die Bedeutung, theils auf die vorzüglichsten Endungen gründen, zu erlernen und das Uebrige dem eignen Studium zu überlassen.

Noch bemerken wir, dass folgende Angaben wohl einer Verbesserung bedürfen: als S. 10. 33 steht *licou*, der Zaum, richtiger: die Halfter. S. 11. 48. Zu den Wörtern auf *eur*, welche männlich sind, gehören auch *le coeur* und *le choeur*, S. 18. 16 findet man *la Macédoine*, Macedonien, die *Macedoine;* was soll Letzteres bedeuten? S. 19. 27 *la Pandore*, als Name einer Lautenart ist es so wenig, als *la mandore* mit grossem Anfangsbuchstaben zu schreiben, aber wohl als weiblicher Eigenname. S. 29. 3 steht *l'Espagne* als männliches Hauptwort, aber es ist nur weiblich. S. 44. *Nabote,* ist eigentlich nur weibliche Endung von *nabot*.

Nr. 2 soll nach der Vorrede nur dazu dienen, das Geschlecht eines Substantivs sogleich ohne Hülfe eines Wörterbuches zu finden. Nach einigen Bemerkungen über die Schwierigkeit dieses Gegenstandes legt der Verf. seine Methode dar, nach welcher dieses geschehen soll. Er theilt die Endungslaute der Substantive in folgende 11 Hauptlaute: *a*, *an*, *e* (*é*, *è*, *ê*) *in*, *i*, *o*, *on*, *u*, *eu*, *eun*, *ou*. Zu diesen Hauptlauten rechnet er jedoch auch alle verwandten Laute, z. B. zu dem Nasenlaute *in* auch *ein*, *eing*, *eint*, *ain*, *aint*, *aim*, *im* u. s. w. Nach diesen 11 Hauptlauten zerfällt die Schrift in 11 Tabellen, von denen jede erst die männlichen und dann die weiblichen Endungen mit den Ausnahmen enthält. Die erste Tabelle

hat z. B. zur Ueberschrift: Erster Hauptlaut *A*. Es folgen dann unter einander die Endungen *a*, *ac*, *at*, *ach*, *âs*, *at*, *acs*, welche alle männlich ohne Ausnahme sind, wie dies neben den Endungen bemerkt ist; ferner *abe*, wobei die Ausnahme *une syllabe; able* mit den Ausnahmen *étable*, *fable*, *table*, welche weiblich sind u. s. w. Will man nun vermittelst dieser Tabellen das Geschlecht eines Substantivs wissen, so muss man zunächst auf den Hauptlaut der Endung achten, z. B. in *Soleil* ist der Ton des *è* der Hauptlaut der Endung. Man findet ihn auf der dritten Tabelle, und sieht zugleich bei der Sylbe *eil*, dass alle Substantive dieser Endung ohne Ausnahme männlich sind.

Auch in dieser Schrift gestehen wir dem Verf. gern zu, dass er den in der Vorrede angegebenen Zweck, eine leichtere Uebersicht über das Geschlecht zu geben, in gewisser Rücksicht erreicht habe; dagegen sind wir ebenfalls überzeugt, dass in einzelnen Fällen nicht viel Zeit gewonnen werde, und dass man das Geschlecht eines Wortes eben so schnell in dem Wörterbuche finden kann. Der Gebrauch dieser Tabellen ist jedoch für den Lernenden sehr belehrend, und gewährt vorzüglich den Vortheil, bei jeder Endung das Geschlecht der Wörter, welche dieselbe Endung haben, nebst allen Ausnahmen auf einmal zu überschauen. Ob aber diese Schrift ein sicherer u. gründlicher Leitfaden für alle diejenigen sei, welche die französische Sprache schnell und gründlich lernen wollen, müssen wir sehr bezweifeln.

In den beigefügten Uebersetzungen der Wörter dürfte Folgendes zu berichtigen sein: S. 5. *guide-âne*, die Anweisung. Hier kann der Schüler bei dem einzigen Worte „Anweisung" leicht zu der Meinung verleitet werden, dass das Wort jede Anweisung bedeute. Allein es ist ein Wort, welches nur im Scherze gebraucht wird, und ein kleines Buch bezeichnet, welches eine Anweisung enthält, wie ein Geistlicher sein Brevier beten soll. *Le garde* der Wärter; hier fehlt die Bemerkung, dass *la garde* die Wache bedeute. Aehnliche Zusätze sind bei allen Wörtern nöthig, welche in verschiedenem Geschlechte verschiedene Bedeutung haben wie bei *aide*, *enseigne*, *hymne* u. s. w.; S. 6. *araxe*, ein Fluss; der deutsche Name ist Araxes; S. 9. *Gange*, im Deutschen: der Ganges; S. 17. *Péloponèse*, die Peloponese, gewöhnlich der Peloponnes. Ausserdem sind folgende Druckfehler zu berichtigen: S. 7. st. *visicatoire* l. *vesicatoire* und S. 17. st. *carducée* l. *caducée*.

Papier und Druck sind in beiden Büchern sehr gut; letzterer vorzüglich sehr correct.

Hannover. *Crusius.*

Lehrbuch der französischen Aussprache in ihrem ganzen Umfange, eingerichtet zum Lesen-Lernen, nebst den *ersten Elementen der Grammatik* und *Französischen Uebersetzungs-Stücken;* ein Schulbuch für Anfänger jedes Alters. Auch unter dem Titel: *Cours complet de Lecture française*, arrangé pour servir de *Syllabaire*, d'après la dernière Méthode, adoptée en France par le Conseil Royal de l'Instruction Publique pour les Ecoles modèles-normales; avec *les premiers Elémens de Grammaire*, et *des Morceaux de Lecture.* — Von *W. Stieffalius*, vormals französischer Prediger an den reformirten Kirchen zu Strassburg am Rhein und zu Dresden, Verfasser der Grammaire méthodique. Berlin 1831, b. C. F. Plahn. VIII u. 160 S. 8.

Dieses Lehrbuch der französischen Sprache soll den mehrfachen Zweck erfüllen, in der französ. Aussprache gründlich zu unterrichten, das Lesen der Wörter im Zusammenhange und das Verstehen derselben zu erleichtern, endlich die ersten Elemente der französ. Grammatik practisch darzustellen. Die Frage, ob gerade diejenige Methode, welche als die zweckmässigste für die Schulen Frankreichs angenommen ist, auch in Deutschland dieselbe Auszeichnung verdient, müssen wir auf sich beruhen lassen, da aus dem Vorworte des Verfassers nicht hervorgeht, ob diese Methode in jenem Lande für den Unterricht in der französ. oder in fremden Sprachen gebraucht wird. Jeder, der mehr als eine Sprache spricht, wird den Einfluss nicht verkennen, den äussere Verhältnisse selbst auf die Erhaltung einer schon erworbenen Sprachfertigkeit ausüben, und es tritt demnach bei Kindern und überhaupt bei Denjenigen, die erst den Besitz der verlangten Fertigkeit erwerben sollen, um so mehr die Nothwendigkeit ein, in dem Unterrichte einen Ersatz zu finden für die mangelnde Vorübung und höchst unvollkommene Anregung zum Sprechen. Das Zeitalter, in dem wir leben, so fruchtbar an Ideen und Bemühungen in dem Gebiete des intellectuellen Lebens, wird hoffentlich auch in Beziehung auf den philologischen Theil des Unterrichtes solche Normen aufstellen, welche das Auffassungsvermögen mit gesteigertem Erfolge in Anspruch nehmen, und zur haushälterischen Verwendung einer immer kostbarer werdenden Zeit wesentlich beitragen.

Was den ersten Theil des vorliegenden Werkchens, nämlich die Behandlung der französischen Aussprache betrifft, so kann Ref. unmöglich die Meinung theilen, dass hier der beste Weg zu finden sei, in welchem deutsche Schüler eine echtfranzös. Aussprache erlangen und die bedeutenden Schwierigkeiten, die mit dem richtigen Lesen verknüpft sind,

überwinden werden. Die theoretischen Fingerzeige, die häufig angetroffen werden, können den Lehrling nur verwirren, für den Lehrer aber, der ihrer bedürfen möchte, sind sie bei weitem nicht genügend: eine strenge Sonderung der speciellen Fälle würde an sich schon die Gegenstände practisch herausheben, und zugleich die Gebrauchsregel klar hervortreten lassen. Die Bezeichnung der französ. Aussprache mit deutschen Lauten darf nur selten in Anwendung gebracht werden, am wenigsten bei den französ. Vocalen *a*, *o* und dem sogen. stummen *e*. Dagegen ist es zweckmässig, auf schon bekannte französ. Laute die noch unbekannten zurückzuführen, wozu besonders das *E*, seiner vielfachen Nüancen wegen, häufig geeignet sein möchte. — Demnächst hat die in den Uebungen beobachtete Ordnung und Methode Vieles wider sich: theils ist der Uebergang vom Leichten zum Schwerern in ängstlicher Befolgung des Systems der Consonant- und Vocal-Elemente verloren gegangen, theils ist die Anordnung überhaupt nicht nach Grundsätzen vorgenommen, wie sie die Aneignung der französ. Aussprache für Deutsche fordert. Was in der Einleitung über die Eintheilung der Wörter in Sylben und über die Sylbenelemente gesagt ist, kann allerdings von Nutzen sein, indessen muss zuvörderst mehr dahin getrachtet werden, die Organe nebst dem Ohre durch zweckmässige Uebungen für die fremden Laute geschickt und empfänglich zu machen, als es darauf ankommen kann, durch Lehrsätze auf den Verstand und selbst nur auf das Gedächtniss einzuwirken; es muss eine aus der Natur der Sprachelemente entlehnte, und nach dem Stimmregister der menschl. Sprechwerkzeuge berechnete Methode zum Grunde gelegt werden. Es dürfen also die Ausnahmen nebst den besonderen Schwierigkeiten der Aussprache nicht mit in den Vordergrund treten, überhaupt aber soll der Anfang den Schüler weniger mit den gedruckten Zeichen beschäftigen, als vielmehr denselben durch Vorsprechen der Grundtöne an eine richtige Aussprache gewöhnen. Das Lesen nach Sylben und ganzen Worten aus dem Buche findet sich leicht, sobald die Organe hinlänglich geübt sind und die Anregung des Gefühls bewirkt ist. Diese Anforderungen finden in dem Lesebuche nicht die gehörige Befriedigung, und es kann die Erklärung der Tonzeichen, die schwierige Lehre von den gleichen Doppelconsonanten, den Nasenlauten, dem geschleiften *l*, dem *ch* mit dem Anschlage des *k*, gleich in den ersten Leseübungen nicht gebilligt werden, während die leichteren Gegenstände, in das Elementensystem gezwängt, später geübt werden. Auch ist die Lehre vom sogen. stummen *e* in der Anwendung nicht erschöpfend dargestellt, noch weniger aber ist es die Aussprache von *ai*, worüber doch Debonale so viel Gutes sagt, was nur mehr verarbeitet und geordnet werden darf. — Das Capitel über die Verbindung der Wör-

ter mit einander, oder das Hinüberziehen der Endconsonanten zu dem folgenden Worte ist reich bedacht, nur wird dieses Hinüberziehen weder gehörig motivirt noch bedingt. Dass die enge Verbindung, welche zwischen Artikel oder Pronomen auf der einen, und Substantiv oder Adjectiv auf der andern Seite, zwischen den Personen und ihrem Zeitworte u. s. w. in der Vorstellung des Sprechenden begründet ist, sich nothwendig beim Sprechen oder Lesen offenbart, und dass es folglich in Beziehung auf den Begriff, den Jemand (wenigstens in Frankreich) von seiner Erziehung oder Bildung erwecken will, nicht gleichgültig sein kann, in wiefern er diesem Gebrauche in der Sprache nachkommt; dass andrerseits gewisse Wörter und Verhältnisse eine solche Verbindung mehr oder weniger ausschliessen, und daher jedes unzeitige Hinüberziehen als unrichtig, oder pedantisch und selbst lächerlich erscheinen muss, so wie überhaupt die vertrauliche Rede und die feierliche, das Sprechen und das Lesen, die Prosa und die Poesie eine eigene Berücksichtigung in dieser Hinsicht verlangen: hierüber vermisst der Lehrer, und auch wohl der vorgerückte Schüler einen erschöpfenden Unterricht, ungeachtet der 10 Seiten einnehmenden Regeln und Uebungen. — Wichtiger noch, als dieses, ist der vom Verf. nicht berücksichtigte Einfluss der französ. Prosodie auf die Aussprache, vorzüglich für den Fremden, der im blossen Unterrichte unmöglich eine richtige Aussprache gewinnen kann, wofern dabei nicht die Länge und Kürze der Vocale zur Richtschnur genommen, und der Schüler nicht besonders in diesem Sinne geübt wird. Es findet sich übrigens dieser Theil des französischen Unterrichtes in Deutschland fast gänzlich vernachlässigt, so wie überhaupt über die französ. Prosodie selten richtige Vorstellungen angetroffen werden. Meistens begnügt man sich, sie mit der vollkommenen Prosodie der alten Griechen und Römer zu vergleichen, und geräth demnächst auf den Abweg, den Franzosen alle Prosodie abzusprechen. Der Raum ist hier zu beschränkt, um den Gegenstand in sein volles Licht zu stellen; Ref. behält sich dieses in einer eigenen Abhandlung vor. Nur das will er noch hinzufügen, dass die französ. Vocale im Munde des Deutschen, der nicht durch verlängerten Aufenthalt in Frankreich oder durch fortgesetzten Umgang mit Franzosen eine mehr oder weniger richtige Aussprache erlangt hat, ohne Zuziehung der Prosodie nie den rechten Laut erhalten werden, weshalb man denn auch, von aller Feinheit abstrahirt, die einfachsten Zusammenstellungen, als: *la mère*, *à Paris*, *aimable*, *fable*, *madame*, *mon ame*, *tendresse*, *professe*, *vous étes*, *qu'ils fissent*, *mode*, *globe etc.* gewöhnlich ganz falsch aussprechen hört.

Es würde zu weit führen, wollte man Inhalt und Form des

Lesebuches in den einzelnen Abschnitten und Uebungen durchgehen. Der Verf. hat es an Fleiss und mühsamer Verarbeitung durchaus nicht fehlen lassen; es ist auch unstreitig in dem Werkchen recht viel Lehrreiches zu finden, und für denjenigen Unterricht, wo der Lehrer sich nicht scheut, von der im Buche befolgten Ordnung abweichend seinen eigenen Weg zu nehmen, Unterrichtsstoff genug vorhanden. Ref. kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eine ihm angemessener scheinende Anordnung des Lesestoffes in Vorschlag zu bringen, wo in der ersten Abtheilung, unter der Rubrik Vorübungen, die französ. Vocale nach ihren eigenthümlichen, hellen und dunkelen Tönen, dann der Selbstlaut *E* nebst den ihm angehörigen Tonzeichen, als Grundlage der französ. Aussprache, und demnächst erst die Mitlaute mit ihren härteren und weicheren Anstimmungen, nach den Sprachorganen geordnet, in vollständigen Uebungen dargestellt sind; die zweite Abtheilung enthält Uebungen in der einfachen oder natürlichen Aussprache; die dritte Abtheilung, die combinirte oder künstliche Aussprache, mit den Schwierigkeiten und Abweichungen; die vierte Abtheilung, das Nothwendigste aus der Prosodie, zur vollkommenen und eleganten Aussprache, in erschöpfenden Uebungen dargestellt, und der Schluss, die letzten Schwierigkeiten, namentlich die gleichen Doppelconsonanten, die unterschiedlichen Laute von *ai* und *ay*, das Hinüberziehen der Endconsonanten, das Lesen in declamatorischer Beziehung und im Conversationston u. s. w. betreffend.

Viel Lobenswerthes, und nichts als Lobenswerthes findet sich Ref. veranlasst, von dem zweiten und dritten Theile des Buches zu sagen. Nichts kann mehr die Fortschritte in einer fremden Sprache fördern, als eine solche unter- oder zwischengedruckte wörtliche Uebersetzung, und die französ. Uebungsstücke sind vortrefflich gewählt. Die Darstellung der grammatikalischen Elemente ist ebenfalls sehr zweckmässig abgefasst; nur glaubt Ref., dass es vielleicht noch angemessener wäre, die mehrsten Regeln des Sprachgebrauchs allmälig bei den Leseübungen in gehöriger Stufenfolge vorkommen zu lassen. *v. Z.*

Formenlehre der griechischen Sprache für den ersten und zweiten Cursus des grammatischen Elementarunterrichts. Von *Christian Friedrich Blau*, Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen. Nordhausen bei W. Köhne. 1830. 8. (Pr. 15 Sgr.)

Bei der grossen Zahl der griech. Formenlehren, griech. Verba u. s. w. sollte man glauben, es sei nicht möglich, die Sache wieder anders zu gestalten, und so, dass sie dem Drucke

übergeben werden dürfe. Aber die Erfindungskraft ist unerschöpflich, und es ist Jedem Dank zu zollen, welcher durch eine neue, wo möglich, nicht weniger leichtere als gründlichere Lehrart den Knaben in der Auffassung der Elemente zu Hilfe kömmt. Nichts ist nächst Gründlichkeit in der Sache mehr zu erstreben, als den Schüler schnell weiter zu bringen. Wer Beides am glücklichsten vereinigt, erhält den Preis. Die Sache an sich ist durch die Forschungen Buttmann's und Thiersch's fast erschöpft. Jede Aufstellung der Formenlehre muss jetzt in dem Geiste jener Männer geschehen. Wer Neues hinzubringen kann, desto eher ist er berechtigt, öffentlich hervorzutreten. Der Verf. dieser Schrift will „darin den eigentlichen Elementarunterricht in der Formenlehre der griech. Sprache umfassen, aber in solcher Ausdehnung, dass er Alles berührt, was zum eigentlichen Verständniss der gewöhnlichen Sprachformen des attischen Dialekts unentbehrlich scheint.“ Die beiden Haupttheile sind also Lehre von der Declination und Conjugation, der regelmässigen u. unregelmässigen. Die Schrift soll „nicht die Verdienste ihrer trefflichen Vorgänger schmälern, sondern nur, was diese im Einzelnen geleistet haben, kurz und überführlich zusammenstellen.“ Der Verf. ordnet Alles in zwei Cursus, „so dass der Schüler bei dem ersten Unterrichte nur die allgemeinsten Bildungsgesetze, bei der Wiederholung aber die näheren Bestimmungen in einzelnen Abweichungen kennen lerne.“ Die beiden Cursus sind nicht dem Raume nach getrennt. Der zweite besteht in den Anmerkungen unter dem Texte und in §§, welche durch Druck und Zeichen kenntlich sind.

Ueber den Plan selbst rechtet Rec. mit dem Verf. nicht. Rec. glaubt zwar, dass Buttmann vorzüglich und auch die andern Grammatiker eine besondere Aufstellung der Lehre von der Declination nicht sehr vermissen lassen, während bei analytischer Entwickelung des Verbums das Bedürfniss, dem Schüler besonders für ihn Ausgearbeitetes in die Hände zu geben, recht fühlbar ist. Buttmann verlangt hier Schüler, die schon höher stehen, und gerade in diesem weit grösseren und schwereren Theile der Formenlehre muss jede Grammatik, die nicht für Eine Classe bestimmt ist, weniger genügen. Aber der Verf. wollte ein erschöpfendes Ganze geben; betrachten wir also die Ausführung. Die Gründlichkeit, Deutlichkeit und Umsicht, womit der Verf. den Stoff behandelt hat, beweissen, dass er seiner Meister ist. Abweichende Ansichten, welche Rec. sich erlaubt, hier auszusprechen, betreffen dem grössten Theile nach mehr das Bestehende, als den Verf. selbst.

Im Allgemeinen fügt Rec. noch hinzu, dass er die Paradigmen der Declination und Conjugation ungern am Ende des Buches gesehen hat, gesondert von den Regeln, zu welchen

sie gehören. Des Verf.'s Absicht war, „dass der Schüler auf heuristischem Wege sich selbst die Formenlehre bilden könne." Aber der anfangende Schüler besonders will Regel und Anwendung zugleich. Die Sache wird ihm so fasslich; sie bekommt Leben. Es ist übrig, über Einzelnes zu sprechen.

S. 46 flg. wird einfaches, zweifaches, dreifaches Augment genannt, was sonst Augment, Reduplication, Reduplication mit Augment heisst. Es soll dies eine Vereinfachung sein, die aber, ohne der Abweichung von der gewöhnlichen Benennung zu gedenken, auf Kosten der historischen Wahrheit geschieht. Augment u. Reduplication sind zwar beide eine Vermehrung (Augment); aber da sie dem Wesen nach verschiedene Dinge sind, so müssen sie getrennt von dem Schüler gelernt werden, und der Namen: Augment, vorzugsweise das hinzutretende Theilchen in den historischen Zeitformen, ist als der übliche beizubehalten. Der Knabe muss von vorn herein erfahren, dass bei Augment das ε charakteristisch ist, bei der Reduplication aber die Verdoppelung des Anfangsconsonanten mit einem dem Laute nach unbedeutenden, nur als Stütze dem Anfangsconsonanten dienenden, Vocale, der im Perf. ε ist, wie in τέτυφα, früher bei der Bildung des Praes. ein ι war, wie in δίδωμι.

S. 53. Will man einmal die Endungen der Zeitformen in Bindevocale und Ausgänge zergliedern — und es ist dies weder Spielerei noch Pedanterie, sondern die griech. Sprache ist nach dem unbegreiflichen Geiste der Nation ein fast a priori construirtes Ganze, welches in die kleinsten Theile zergliedert werden kann, — will man so, wie Thiersch ausführlich vorangegangen ist, verfahren, so muss dies sehr bedächtig geschehen. Rec. findet überall die Ausgänge der Hauptzeiten im Indic. Activ. angegeben: ο ις ι, welche mit dem Bindevocale verbunden οο, εις, ει geben. Daraus würde aber nach Analogie ου in der 1. Pers. entstehen und nicht ω; denn wenn οο so zusammen treten, dass sie 2 getrennte Bestandtheile sind, so entsteht ου, wird aber ο doppelt in der Aussprache gehalten, so wird daraus ω. Man darf also nur Bindev. ο annehmen, welcher, doppelt in der Aussprache gehalten, ω gibt. Und gewiss, es liegt nicht ein besonderer Ausgang in dieser 1. Pers. Praes. Act., da ja die älteren Ausgänge, aus welchen die gewöhnlichen entstanden sind, in derselben Pers. gar keinen ähnlichen Ausgang sondern μι hatten. Die 1. Pers. nahm also blos den Bindevocal an, und da das Ohr hier einen volleren Ton verlangte, so wurde ο doppelt gehalten. Danach ist nun auch die 1. Pers. im Conj. zu berichtigen, welche nicht aus dem Bindev. ω und dem Ausg. ο entstehen kann (ωο), sondern es fehlt auch hier in der 1. Pers. ein Ausgang. Das ionische οω gehört wieder zu obigem Falle. Hier ist ω nur halbmal mehr in der Aussprache gehalten. Diese Ansicht hatte

Rec. öffentlich kurz ausgesprochen *), als er bald nachher eine erfreuliche Uebereinstimmung in der scharfsinnigen Abhandlung über Personformen u. Tempusformen von Hrn. Conr. Prof. Landvoigt (Osterprogr. 1831. Merseb.) fand, dessen Worte S. 5 sind: „λέγομι, mit Deckung der verminderten Silbenzahl durch Verlängerung des Vocals: λέγω."

S. 54 wird dem Infinitiv Act. der Ausg. ιν gegeben. Rec. glaubt, dem Schüler die gewiss richtigere Ansicht, wonach das ι nicht ursprünglich ist, geben zu müssen. Die ursprüngliche Endung ist εν, welche sich aus der alten εμεναι entwickelte. Das ε ist also Bindev. und blos ν Ausgang. Jenes ε wurde in ει gedehnt, weil auch hier das Ohr die mangelnden Silben durch Dehnung des Vocals ersetzt haben wollte. In den Verbis Puris wird daher der Modusv. nicht gedehnt, da die Contraction desselben mit dem Charakter die Dehnung ersetzt. Stellt man die Sache so auf, so erspart man zugleich dem Schüler die unbegreifliche Ausnahme, welche sich auch hier S. 76 findet, dass in der Infinitivendung οειν (nach der gewöhnlichen Annahme) ο mit ει in ου (ουν) contrahirt werde, da doch ουν hier aus οεν entsteht. Ein scheinbarer Einwurf würde sein, warum, wenn εν und nicht ειν Endung sei, nicht so accentuirt werde: φίλε-εν = φίλειν; denn der Ton von ἐμεναι, ἐναι blieb auf der letzten Silbe haften.

Eben daselbst erhält Part. Praes. Act. die Ausgänge ν (oder ς) ντσα ν. Rec. hält ντ für den gemeinschaftlichen Ausgang, der im Femin. ein σα hinzunimmt. Dieser Ausgang mit dem Bindevocale ο gibt οντ, οντσα, οντ, woraus ων, ουσα, ον und der Genitiv οντος, ουσης, οντος sich erklären lässt. οντ verhält sich ebenso zu ων, wie λέοντ zu λέων. Das Neutrum blieb ον zur Unterscheidung vom Masculinum. Ebenso ἑκών und ἑκόν vom Stamme ἑκοντ. So darf man auch wohl im Perf. τς als Ausgang annehmen. Mit dem Bindevocale u. der weibl. Endung α entstand οτς, οτσα, οτς. Analog bildeten sich Mascul. und Neutr. in ως u. ος. Welche Ursachen alle, Gehör u. s. w. aus οτσα ein υια bildeten, wird wohl nicht ausgemittelt werden können. Der Aor. 1. gibt nur dem Mascul. im Act. und Pass. neben dem Fem. ein ς (über dessen Setzen u. Nichtsetzen der Wohllaut entschieden zu haben scheint): ντς, ντσα, ντ; jener also hat (αντς) ας, (αντσα) ασα, (αντ) αν, dieser (εντς) είς, (εντσα) εισα, (εντ) εν. Herr Bl. gibt dem A. 1. P. die Ausg. νς, νσα, ν S. 53, woraus der Gen. sich nicht erklären lässt.

S. 60 sieht Rec. ungern die Tempusendungen aufgestellt. Diese kann sich der Schüler selbst sagen, wenn er Tempusstamm und Endungen zu bilden und zu verbinden gelernt hat.

---

*) In einer Schrift: *Die regelmässige griechische Conjugation* für die vierte Classe des Cellischen Lyceums entworfen.

Die Hauptsache ist, dass der Schüler oft den Irrthum begeht, die Tempusendung (d. h. die Endungen mit Tempuschar.) und die gewöhnlichen Endungen für verschiedene Dinge zu halten, als ob Modusvocal u. Ausgang die ersten Personen nicht angingen.

Ausserdem hat der Verf. a. a. O. und S. 61 über θη in der Tempusendung des A. 1. u. F. 1. P. (θην u. θησομαι) Nichts gesagt, nur heisst S. 61 das θ der Tempuschar. beider Zeitformen. Eigentlicher Tempuschar. ist θη u. η im Aor. 1. und 2. und Fut. 1. u. 2. Pass. der gewöhnlichen Conjugation wohl nicht. Dieser ist fast ein einfacher Buchstabe; auch ist ja bald θη u. η, bald θε u. ε, welche Veränderung der Natur eines Tempuschar. nicht zusagt. Meint man, θ sei Tempuschar. und ε durch Nothwendigkeit einer Verbindung jenes mit den Ausg. entstanden, so ist nicht klar, wesshalb auch im Conjunct. Aor. 1. ε ist, wo beim Antreten der gewöhnlichen *Endungen nicht* die Nothwendigkeit Statt findet. Auch passt dies nur auf den Aor., da sonst das Futur. 2 Tempuschar. haben würde: θ u. ς, was der Natur eines Tempuschar. eben so wenig zusagt. Die Sache ist, so viel aus der Gestaltung des θε in den einzelnen Modis u. Zeitformen hervorgeht, etwa diese: die Silben θε und ε helfen die Tempusstämme bilden: sie verlängern diese und machen sie zu Verba Pura. Die Verlängerung kann nicht befremden, da Verlängerung u. Vereinfachung auch sonst der Stamm erleidet, und eben so wenig die Verwandelung in Pura, da man bei Entwickelung der herrschenden Form aus der älteren, unwillkührlich der letzteren analog flectirte. Woher aber gerade θε und ε? θε und ε sind gewiss dieselben Wurzeln, welche so vielen Wörtern zum Grunde liegen. Sie waren den Griechen so geläufig, dass sie sogar zur Bildung von Zeitformen gebraucht wurden. Jene (θε), die starke, in den stärkern Tempp. Fut. 1. u. Aor. 1., diese (ε), die schwache, in den schwachen: Fut. 2 u. Aor. 2. Das ε wird daher wie der Charakter-Vocal in θε (Stammsilbe von τίθημι) bei der Bildung behandelt. So erklärt sich der bald lange, bald kurze Vocal im Aor., wie es in der alten Form von τίθημι geschieht und der stets lange im Fut., wie es auch bei τίθημι und überhaupt bei den Verbis Puris Statt findet. Wie Fut., Aor. u. Pf. Act. ebenfalls einen Bestandtheil, nämlich den Tempuschar. von anderen Verbis hergenommen haben, nämlich F. u. A. aus ἔσω u. ἔσα von εἰμί und Pf. aus ἔχα von ἔχω, zeigt Hr. Landvoigt in derselben Abhandlung S. 20 flg.; 28 flg., 40. Buttm. hat ebenso aus ἔσω das Futurum entwickelt, vielleicht, wie es aus der Vorrede der genannten Schrift und der nach Buttm. wiederholten Aufstellung desselben Gedankens glaublich ist, auf Mittheilung des Verf.'s derselben. Nach dem Gesagten würde Rec. also bei A. 1 u. F. 1 hinzugefügt haben: die Aoristi und Futura Passivi vermehren den Stamm durch θε und

ε, welche Silben das Fut. in allen Modis, der Aor. im Ind., Inf., Imperat. in $\vartheta\eta$ u. η verwandelt.

S. 66 u. 67 missfällt die Aufzählung der Stamm-Tempora und abgeleiteten Tempp. Abgesehen davon, dass, wie Hr. Bl. S. 66, §. 33, 1 selbst eingesteht, die Aehnlichkeit und Verwandtschaft einiger Tempp. gewiss einen andern Grund hat, als eine Entstehung des einen aus dem andern — wie es komme, dass z. B. Aor. 1 u. Fut. 1 Act. denselben Tempuschar. habe, zeigt Hr. Landvoigt — so ist die unmittelbare Ableitung aus dem Stamme natürlicher und für Schüler leichter.

S. 83. Rec. wünschte, dass in der Schrift überhaupt mehr auf die *historische Entwickelung* der herrschend gewordenen Form aus der ältern hingewiesen wäre. Gelegenheit boten die Zeitformen oder Modi, welche abweichend von der regelmässigen Conjug. gleich der ältern flectirt werden. So konnte nun auch a. a. O. dem Schüler gezeigt sein, wie im Conj. Act. der Verba, deren 1. Pers. in $\mu\iota$ ausgeht, der Uebergang zu den Endungen mit Bindevocalen recht sichtbar ist, daher der Charakter noch vorherrscht. Ebenso konnte im Opt. anstatt: „Der O. endigt sich im Act. auf — $\iota\eta\nu$" gesagt werden, dass auch hier schon ein Bindev. sei, dass in den Verbis auf $\eta\mu\iota$ und $\omega\mu\iota$ das charakteristische ι für Bezeichnung dieses Modus nicht genügen mochte, und daher noch η hinzutrat ($\iota\eta$).

Ueber eine Zusammenstellung der *unregelmässigen* Verba bedauert Rec., dem Bestehenden jetzt Nichts hinzufügen zu können. Wünschenswerth wäre, dass Jemand, der die ganze Sprache in ihren Tiefen erfasst und umfasst, das schwere Geschäft unternähme, alles Analoge zusammenzustellen, um das Andere als unregelmässig ausgeschieden zu bekommen. Manches heisst jetzt unregelmässig, was in der Folge der regelmässigen Conjugation angehören wird. —

Das Aeussere des Buches ist gefällig. Besonders zweckmässig sind die einfachen Typen mittlerer Grösse. Ein sehr geachteter Name ziert den Eingang. Die Schrift ist dem Hrn. Dir. Kraft von dem Verf. als Schüler und Freund gewidmet. Rec. hat mehrere nahe Beziehungen zwischen Hrn. Bl. und sich gefunden. Auch Rec. ist ein Schüler des verdienten Mannes gewesen und hat sich gefreut, in Hrn. Bl. einen gründlichen Lehrer der Anstalt kennen gelernt zu haben, welcher er früher als Schüler angehört hat.

Celle. ***Steigertahl.***

M. Tullii Ciceronis Orationes pro S. Roscio, pro lege Manilia, in Catilinam, pro Archia poëta, pro Milone, pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro, pro Murena ex Codicibus regiis Bavaricis atque Parisinis nunc primum collatis ceterisque re-

censuit et explicavit *Joannes Baptista Steinmetz.* Adjecta est varietas lect. Ernestianae. Moguntiaci typ. et sumpt. Kupferberg. 1832. *) 8.

Herr Steinmetz berichtet uns in der kurzen Vorrede, dass es seine Absicht gewesen sei, diese Reden Cicero's in möglichst verbessertem Texte zu geben. Zu diesem Entzweck habe er sich die nöthigen Ausgaben angeschafft, unter welchen er besonders die Lambiniana von 1566, die Hervagiana von 1534, die Elzeviriana von 1642, die Bipontina und die Ausgaben von Graevius, Gothofredus und Ernesti nennt, zu welchen nachher auch die Garatoni's gekommen sei. Nachdem er die Anmerkungen der früheren Herausgeber durchgegangen, und auch die anderweitigen Bemühungen eines Muretus, Lipsius, Victorius, Turnebus und Barth's Adversaria zu Rathe gezogen, habe er sämmtliche alte Grammatiker und Rhetoren durchgelesen, ferner den Quintilian, und die alten Commentatoren des Virgil, Horaz, Terenz und Juvenal, so wie die Exempla Elocutionum des Fronto oder Arusianus Messius (nicht *Messus*, wie der Herausgeber schreibt). Hieraus und aus den Fragmenten einiger Reden, welche Mai und Peyron herausgegeben, habe er alles sorglich ausgehoben, was zur Verbesserung dieser Reden habe dienen können. Nachdem dieser Apparat noch durch die Varietas Lectionum der Ed. Ox., welche neulich in Halle herausgegeben sei, vermehrt worden, habe er sich nach Paris und München begeben, und die daselbst befindlichen Handschriften verglichen. Nun lässt der Herausgeber das Verzeichniss der benutzten Handschriften folgen, worauf er dann bemerkt, dass er die Ernestische Recension nach den angegebenen Hülfsmitteln verbessert habe. Zur leichtern Uebersicht des ganzen kritischen Apparats folgt dann eine Angabe der bisher überhaupt verglichenen Handschriften und ältern Ausgaben der einzelnen Reden. Am Schluss der Vorrede führt noch der Herausg. die alten Zeugnisse an, um die Echtheit der Marcelliana zu vindiciren. Hierauf folgen die Reden selbst mit Angabe der Abweichung von der Ernestischen Recension, und die Anmerkungen des Herausgebers, in welchen er theils die Textesverbesserungen durch Angabe der kritischen Hülfsmittel zu rechtfertigen, theils die zum Verständniss der einzelnen Stellen nöthigen grammatischen, historischen u. antiquarischen Erklärungen zu geben sucht.

Bevor Rec. an die besondere Prüfung des von dem Hrn. St. in diesen Reden Geleisteten geht, sieht sich derselbe genöthigt, noch einige Bemerkungen im Allgemeinen voranzuschicken. Zu-

*) Obgleich diese Schrift bereits in diesen NJbb. Bd. VIII Hft. 4 von einem Mitgliede der Red. recensirt worden war, so wollten wir diese später eingegangene Rec. nicht zurückhalten, um auch den Schein der Parteilichkeit zu meiden. [Die Red.]

vörderst scheint der Hr. Herausgeber über den Plan seiner Bearbeitung dieser Reden mit sich selbst nicht ganz im Klaren gewesen zu sein. Zwar versichert derselbe im Eingang der Vorrede: omnem curam in eo posui, ut orationes quam emendatissimas exhiberem, allein auf der andern Seite nähert sich die ganze Arbeit wieder den gewöhnlichen Schulausgaben, indem in den grammatischen und sachlichen Anmerkungen eine Menge gewöhnlicher und bekannter Dinge abgehandelt werden, welche einer kritischen Ausgabe nicht angemessen sind. Was nun ferner die Art und Weise, wie der Herausgeber die Handschriften verglichen und benutzt hat, anbetrifft, so wird derselbe manchem Vorwurf nicht entgehen können. Den Grundsatz, welchen er bei der Vergleichung befolgte, hat er in der Vorrede S. IV so angegeben: „quum insigni liberalitate humanissimorum virorum, qui tum bibliothecae Regiae praeerant, Van-Praet, J. B. Gail et inprimis C. Benedicti Hase, omnes, quos Catalogus impressus descriptos exhibet, codices inspiciendi potestas esset facta, eam rationem inii, ut in quavis oratione omnes fere, quotquot illam exhiberent, libros per tria vel quatuor capita perlegerem, in reliquis autem meliores seligerem; neque tamen ita, ut illi, qui recensiti jure dicuntur, quorumque pars longe maxima est, penitus excluderentur. Sic enim fore putabam, ut lectori erudito de auctoritate singulorum codicum integrum judicium esset, planiusque perspiceretur, unde et qua ratione depravatae lectiones, quae plerumque in editiones veteres transierunt, formari potuerint.“ Es bedarf kaum einer Andeutung, wie mangelhaft dieses Verfahren, und dadurch eine anderweitige Vergleichung jener Handschriften keinesweges überflüssig gemacht worden sei. Denn der Herausgeber führt weder überall die einzelnen Abweichungen seiner Handschriften an, noch, wo er dieselben anführt, immer so, dass man über die Lesart jeder einzelnen Handschrift ganz im Klaren wäre. Auch befremdet es, dass der Leser keinesweges über den Werth der Pariser Handschriften belehrt wird, was der Herausgeber doch bei den Münchner zu thun versucht hat; wiewohl alle diese Handschriften der neuern Classe anzugehören scheinen, aus welcher nicht viel Segen zu erwarten ist. Wie wichtig es überhaupt sei, sich genau über die einzelnen Handschriften zu informiren, davon zeugt das verschiedene Urtheil, welches der Cod. Hittorpianus erfahren hat, indem Zumpt in dem Proömium zu den Verrinen S. XX. denselben für Excerpte aus dem Erfurter, Hr. Steinmetz in den übrigen Reden für einerlei mit dem Coloniensis hält. Wir wollen unsern Zweifel, den wir mit Recht gegen diese Ansichten zu hegen glauben, hier nicht weitläufig begründen, und führen nur an, dass in Verr. III, 1, 3 der Erfurt. *percipitur* liest, der Hittorp. aber *praecipitur*, und dass Lib. IV, 1, 1 der Hittorp.

in textili hat, wo der Erfurt. die Praeposition auslässt. Sieht man nun ferner auf die Benutzung des handschriftlichen Apparats und die kritische Berichtigung des Textes, so vermisst man auch hier nicht selten ein sicher leitendes und festes Princip. Wir müssen dies dem Herausgeber um so mehr anrechnen, als in neuerer Zeit durch den Fleiss mancher Gelehrten, und besonders durch die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des trefflichen Wunder, in dieser Hinsicht so herrlich vorgearbeitet und ein sicherer Weg des Verfahrens eröffnet worden ist. Keinem Bearbeiter der Schriften Cicero's darf dieses Gelehrten Ausgabe der Planciana, und die Praefatio zu den Varr. Lectt. Cod. Erf. unbekannt sein. Zwar hat Hr. Steinmetz auf letzteres Werk hin und wieder Rücksicht genommen, und nicht unerhebliches zur Verbesserung des Textes in den vorliegenden Reden geleistet, wie wir dies im Folgenden gebührend anerkennen werden, allein bei genauerer Prüfung und Beachtung der Berichtigungen Wunder's, und einem festen, leitenden Princip hätte derselbe noch weit mehr leisten können. Was endlich die grammatische und historisch-antiquarische Erklärung anbetrifft, so kann Rec. auch in dieser Hinsicht dem Hrn. Steinmetz nicht vollkommenes Lob ertheilen. Es sind nicht allein manche schwierige Stellen ganz mit Stillschweigen übergangen, sondern man vermisst auch in einzelnen Fällen eine genauere Bekanntschaft mit der höhern Grammatik. Ueberhaupt ist der grammatische Theil der Erklärung zu schwach und mager behandelt worden. Lob dagegen verdient es, dass bei der historisch-antiquarischen Erklärung überall genau auf die Quellen verwiesen, und, wo es nöthig scheint, dieselben vollständig angeführt sind. Nur hätte der Herausgeber in beiderlei Hinsicht auf die mannichfachen Vorarbeiten anderer Gelehrter mehr Rücksicht nehmen, und fremdes Verdienst als solches anerkennen sollen. So viel im Allgemeinen zur Charakterisirung dieser Ausgabe von Cicero's Reden. Rec. wird nun durch Prüfung einzelner Stellen sein Urtheil zu begründen suchen.

Wir wählen zu diesem Behufe zuerst die Rede pro Roscio Amerino, und heben zuvörderst die Stellen aus, in welchen der Herausgeber nach unserer Meinung die Verbesserung des Textes gefördert hat, worauf wir sodann diejenigen folgen lassen werden, in welchen wir eine genauere Behandlung gewünscht hätten. Cap. I. §. 1 ist mit Recht nach dem Palimps. Vat., einer Pariser Handschrift, und nach 9 Codd. des Lagomarsini, welche der Herausgeber aber unerwähnt gelassen hat, *his, qui sedeant*, für das falsche *iis, qui sedeant*, geschrieben, was schon Niebuhr billigte. Ob aber mit demselben Gelehrten nach dem Palimps. Vat. in den folgenden Worten: *defendere ipsi propter iniquitatem temporum non audent*, die Par-

tikel *autem* eingeschoben werden dürfe, lassen wir dahin gestellt sein. Gemeiniglich lässt Cicero in solchen Sätzen die Partikel weg, und noch an mehreren Stellen verdanken wir dieselbe einem dienstfertigen Abschreiber. Der Herausgeber geht aber mit Stillschweigen über diese Variante hinweg, so wie auch in den nächsten Worten: *periculum metuunt*, wo jener Palimps. *vitant* für *metuunt* liest, was Niebuhr ebenfalls billigte. — Cap. III. §. 8 ist *consuerunt* gegen Ernesti's *consuerant* beibehalten, ohne jedoch eine genügende Erklärung zu geben, was um so nöthiger war, als selbst Matthiä und Möbius den Sinn der Stelle nicht gehörig gefasst haben. Treffend aber ist am Schluss des Capitels die Stelle: *ut spoliis Sexti Roscii hoc judicio ornati auctique discedant*, gegen Ernesti's Interpolation geschützt worden. — Cap. VI §. 17 hat der Herausgeber statt der gewöhnlichen Lesart: *qui cum ante hanc pugnam tiro esset scientia, facile ipsum magistrum scelere audaciaque superavit*, nach den Codd. Palatt., 3 Oxforder und 4 Pariser Handschriften geschrieben: *qui ante hanc pugnam tiro esset, quod sciam, facile ipsum magistrum* etc. Rec. billigt diese Lesart, deren Orelli nicht einmal Erwähnung thut; nur muss vor *qui* ein Kolon gesetzt werden. — Cap. VIII. §. 21 ist mit Recht nach Charisius und Diomedes, und einer Pariser Handschrift die Partikel *et* vor *cum etiam* weggelassen, so wie durch Hinzufügung eines stärkeren Interpunktionszeichens hinter *nobilitatis* nach Orelli die unnatürliche Verbindung entfernt worden, welcher Ernesti und Andere folgten. — Cap. X. §. 27 ist statt: *Quod is simulatque sensit*, nach den Pariser Handschriften *Quod hic* etc. geschrieben worden. — Cap. XII. §. 33 liest der Herausgeber nach zwei der bessern Handschriften: *quae tantum potuit, ut omnes occisus perdiderit*, statt *quae tantum potuit, ut omnes cives perdiderit*, wobei jedoch *omnes* zu umbestimmt, und dem folgenden Satz nicht gehörig entsprechend scheinen dürfte. — Wenn ferner in demselben Capitel §. 34 die Lesart sämmtlicher Handschriften: *Estne hoc illi dicto atque facto Fimbriae non simillimum?* beibehalten ist, so kann Rec. dies nur billigen. Zwar lässt man jetzt nach Jul. Rufin. de Fig. c. 23, welcher diese Stelle anführt, gewöhnlich das *non* weg, indem *estne* soviel als *nonne est* sei. Ob aber, wie Matthiä meint, die frühere Lesart für unlateinisch zu halten, möchten wir noch sehr bezweifeln, und wie leicht aus *Fimbriae non* ein *Fimbriano* werden konnte, bedarf kaum einer Erinnerung. Ja man wird bei einiger Aufmerksamkeit, wie zwischen *nonne est?* und *non est?* so auch zwischen *nonne est hoc simillimum?* und *estne hoc non simillimum?* einen nicht geringen Unterschied finden. Auch fehlt es nicht an anderweitigen Beispielen. So Cat. maj. 16, 56: *Poteratne tantus animus non efficere jucundam senectutem;* wo freilich der neueste

Herausg.*) das *non* als unecht einklammern zu müssen glaubte. Die bekannte Stelle bei Virg. Aen. I, 97: *mene Iliacis occumbere campis non potuisse*, wollen wir nicht als Beleg anführen, da sie eine anderweitige Erklärung zulassen dürfte. — Nicht minder billigen wir es, dass Cap. XIV. §. 39 die Lesart *annos natus major quadraginta* beibehalten ist; dieselbe wird sich trotz aller Einwendungen als richtig behaupten. — Cap. XIX. §. 55 hat der Herausgeber nach seinen Pariser Handschriften, und drei Oxfordern, *qua de causa huc inimicus venias*, statt *qua de causa huic inimicus venias*, geschrieben, mit Vergleichung von §. 61 u. §. 80. — Cap. XX. §. 57 hat derselbe nach dem Vorgange der neuesten Herausgeber, *ut etiam Kal. omnes oderitis* geschrieben, behauptet aber fälschlich in der Anmerkung, dass die Schreibart *calomnis*, welche zu allen Corrumpirungen dieser Stelle veranlasst hat, auch in drei Oxforder Handschriften gefunden werde, da doch nur eine derselben so liest. — Statt der gewöhnlichen, von Manutius herrührenden Lesart Cap. XXIII. §. 64: *Quid posteà? erat sane suspiciosum: neutrum sensisse*, hat Hr. St. nach 3 Pariser Handschriften mit theilweiser Uebereinstimmung einiger Oxforder geschrieben: *Quid poterat sa..... est suspiciosum autem, neutrum sensisse?* ohne an eine etwanige Verbesserung zu gehen. Unbezweifelt richtig ist aber *neutrumne* aufgenommen worden. — Cap. XXIII. §. 76: *Arcessivit aliquem. At quando?* Nach Priscian. X. p. 902 ed. Kr. und nach einer Pariser Handschrift, in welcher jedoch *quem* fehlt, ist verbessert worden: *Arcessivit aliquem: quem? aut quando?* Auch Garatoni gab dieser Lesart den Vorzug. — Cap. XXX. §. 83: *Quaeramus, ubi maleficium et est et inveniri potest.* Hier hat Hr. St. nach einer Pariser Handschrift und 5 Oxfordern geschrieben: *quaeramus maleficium, ubi et est et inveniri potest*, welche Lesart auch Beck schon mit allem Rechte billigte. — Nicht weniger billigen wir es, dass der Herausgeber in dem folgenden §. 85 die handschriftliche Lesart: *tametsi veritatis erat amicus, tamen natura non tam propensus ad misericordiam, quam implicatus ad severitatem videbatur*, gegen alle unnöthigen Verbesserungsversuche beibehalten hat. Auch hat er nach Garatoni's Bemerkung den richtigen Weg der Erklärung eingeschlagen; denn die Erklärung der Präposition *ad* durch *quod attinet ad, ratione habita*, welcher Matthiä und andere Ausleger folgen, ist wegen des vorhergehenden, *propensus ad misericordiam*, durchaus unzulässig. — Cap. XXXI. §. 86 hat der Herausgeber die nach unserer Meinung allein richtige Lesart: *num quaerenda, quae te ad tantum facinus adduxerint* aufgenommen. Auffallend ist

*) Nicht der neueste Herausgeber, sondern Hr. Otto. Ich habe in meiner Ausgabe *non* ohne Klammern beibehalten. K. Klotz.

es, dass Orelli derselben gar keine Erwähnung thut. Zu den 6 Oxfordern, in welchen *causa* fehlt, fügt unser Herausgeber nun noch sämmtliche Pariser Codd. hinzu. — Cap. XXXII. §. 89: *Verum ego forsitan propter multitudinem patronorum in grege annumerer.* Beck hat an dieser Stelle *in gregem* nach einigen Handschriften geschrieben; Herr St. dagegen mit Recht nach Orelli und Andern die alte Lesart *in grege* wiederhergestellt, ohne uns jedoch über den Inhalt seiner Handschriften zu belehren. Dabei vermissen wir ferner eine genügende Erklärung dieser Redeweise, welche um so mehr geliefert werden musste, als von Lambin zu Cic. Brut. 19, 75. Heinsius zu Ovid. Heroid. XVI, 328. Oudendorp zu Suet. Oct. c. 70 und Andern die Richtigkeit derselben angezweifelt worden ist. Die Präposition *in* wird in vielen Verbindungen mit dem Ablativ verbunden, wo unsere Sprache nicht Folge leisten will, worüber ich zu Justin. XXXIX, 2. p. 448 Aufschluss zu geben versucht habe. In allen diesen Fällen drückt die Praeposition *in* das Verhältniss eines entweder wirklich ausgedrückten, oder zu ergänzenden Objects des Verbi mit dem Gegenstande aus, welcher bei *in* in dem Ablativ steht. *Adnumeror in grege* ist demnach aufzulösen durch *adnumeror ego, qui in grege sum*, nämlich *iis, qui et ipsi in grege sunt.* Mit vollem Recht hat daher auch Orelli neulich im Brut. 19, 75 die Lesart: *quem in vatibus et Faunis annumerat Ennius*, wiederhergestellt; zu welcher Stelle Hr. Ellendt etwas ganz Irriges bemerkt hat. — Cap. XL. §. 118: *ubi multa avare, multa audacter, multa improbe, multa perfidiose facta videtis, ibi scelus quoque latere inter illa tot flagitia putatote.* So lesen die Ausgaben gewöhnlich; unser Herausgeber dagegen hat noch 3 Oxforder Handschriften, mit welchen sämmtliche Pariser übereinstimmen sollen, *videbitis* statt *videtis* geschrieben, und so verlangt es selbst der Sprachgebrauch.

An diese Stellen knüpfen wir diejenigen an, welche der Herausgeber nach unserer Meinung noch unberichtigt gelassen hat. Cap. I. §. 1. hat der Herausgeber die gewöhnliche Lesart: *ego potissimum surrexerim, qui neque aetate* etc. beibehalten; ohne einmal der Lesart Erwähnung zu thun; welche Lallemand in zwei Pariser Handschriften fand, und auch Hr. St. selbst vielleich wieder gefunden hat, in welcher vor *qui* noch ein *is* eingeschoben wird, was schwerlich von einem Abschreiber herrühren möchte. Schon Garatoni verglich deshalb die Stelle Cap. XIII. §. 35: *Chrysogonus autem, is qui plurimum potest, potentia pugnat.* Ebenso Cap. XXV. §. 70 *ejus porro civitatis sapientissimum Solonem dicunt fuisse, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripserit.* Vergl. Div. in Caec. 21, 69. p. Quint. 11, 38. — In §. 2 in den Worten: *ne istius quidem laudis ita sum cupidus* musste nach dem Palimps. Vat. u. einer sehr guten Handschrift Lagomarsini's *sum* in *sim* verändert

werden; so wie nach demselben Palimps. für das weniger angemessene *etiamsi* in den Worten: *etiamsi omnia, quae dicenda sunt, libere dixero*, das einfache *si* hergestellt werden. — Nach derselben Auctorität würden wir hinter *adolescentiae* das matte und die Concinnität störende *meae* gestrichen haben. — Cap. IV. §. 11 hat der Herausgeber *Te quoque magnopere, M. Fanni, quaeso* beibehalten, obgleich schon die neuesten Herausgeber nach Garatoni die Lesart des Scholiasten *maximo opere* mit Recht aufgenommen haben. In den folgenden Worten verdiente die Lesart einiger Handschriften: *cum huic eidem quaestioni judex praeesses*, welcher ausser Andern schon Lambin und Graevius folgte, wenigstens Berücksichtigung. — Cap. V. §. 11. *Omnes hanc quaestionem, te praetore, de manifestis maleficiis quotidianoque sanguine haud remissius sperant futuram.* An dieser viel besprochenen Stelle vermuthete Garatoni nach dem zerrissenen Scholion des Anonymus: *Dimisso* i. e. *prae contemto, relicto habitorum*, dass Cicero geschrieben habe: *omnes hanc quaestionem, te praetore, de manifestis maleficiis quotidianoque sanguine dimissorum sperant futuram.* Doch traute der gelehrte Mann dieser Vermuthung selbst nicht völlig. Demungeachtet folgte Hr. St. demselben, zwar ohne ihn zu nennen, und nahm jene Aenderung auf, wobei er nur die Präposition *de*, da dieselbe in den Handschriften fehlt, wegliess. Allein wir zweifeln sehr, ob Cicero so geschrieben habe; die ganze Haltung des Satzes verlangt vor *sperant futuram* die Hinzufügung eines Praedikats; der blosse Ablativ aber in solcher Verbindung, welche der Herausgeber giebt, wird keineswegs, wie derselbe wähnte, durch die Stelle in Cat. II, 3 gerechtfertigt, und um so weniger, als dort die gewöhnliche Lesart nur auf eine Veränderung Muret's hinausläuft. Betrachten wir nun unsere Stelle genauer, so ergiebt sich, dass die Präposition *de* in keiner Handschrift stehe; dieselbe ist demnach offenbar ein fremdes Einschiebsel, aus Missverständniss des Ablativs entstanden. Dagegen steht handschriftlich gesichert *futuram*, welches man erst nach Hottomann, zufolge einer Bemerkung des Gellius I, 7 in *futurum* umgeändert hat. Es bleibt nun noch das einzige *remissius* übrig, welchem aber alle handschriftliche Auctorität zu mangeln scheint. Die Handschriften lesen entweder *demissius* oder *dimissius*, und führen uns auf die wahrscheinlich ursprüngliche Lesart *demissius.* Den Gebrauch des Adverbii statt des Adjectivs hat Matthiä durch andere Beispiele erhärtet, und der Begriff des Wortes *demissius* ist in Bezug auf die damaligen Zeitumstände und das ängstliche Benehmen Anderer, worüber der Redner im ersten Capitel sich ausgesprochen hat, an unserer Stelle offenbar am passendsten, und dem, was Cic. §. 12 sagt, entsprechend. Demnach wird als die wahrscheinlichste Hand Cicero's hergestellt werden müssen: *Omnes hanc quaestionem, te praetore, manifestis male-*

ficiis, quotidianoque sanguine haud demissius sperant futuram. Zwar fehlt in einigen Handschriften *haud*, aber man sieht, wie leicht dasselbe von Jemandem, welcher die *quaestio* auf den Roscius allein bezog, als unpassend weggelassen werden konnte. — Cap. IX. §. 25 hätte der Herausgeber die treffliche Verbesserung Lambin's: *homines nobiles allegat ab iis qui peterent*, welcher schon Graevius und Garatoni volle Beistimmung gaben, wenigstens nicht unberücksichtigt lassen sollen; denn die gewöhnliche Lesart: *allegat iis, qui peterent*, werden wir, trotz aller Gegenrede Ernesti's, so lange für wenigstens nicht ciceronianisch halten, als wir durch anderweitige Beispiele vom Gegentheil nicht überzeugt worden sind. — Cap. XI. §. 31 hat der Herausgeber die Ernestische Lesart: *licet hercules undique omnes in me terrores periculaque impendeant* beibehalten, ohne uns über die Lesart seiner Handschriften zu unterrichten. Denn in mehreren Handschriften findet sich *minae* statt *in me*, welches wir mit Garatoni vorziehen. Dieselbe Zusammenstellung p. Quint. 14, 47: *minae jactentur, pericula intendantur, formidines opponantur.* — Cap. XII. §. 34 musste, wie auch Beck und Orelli gethan haben, die Lesart aller Handschriften, *non est ferendum*, wiederhergestellt werden, welche schon Lambin und Graevius genügend gegen Hottomann's Conjectur, *num*, vertheidigt haben. — Cap. XV. §. 44 würde Rec. nach einer Pariser Handschrift *a te* vor *attenta* eingeschoben haben, wie auch schon Garatoni lesen wollte. — Cap. XVIII. §. 51 hat der Herausgeber die Lesart *cum ruri assiduus semper vixerit*, ohne uns jedoch über das, was seine Handschriften geben, in Kenntniss zu setzen, und die Zusammenstellung von *assiduus semper* gegen Ernesti und Beck in Schutz zu nehmen, beibehalten. Ein geringer Ueberblick zeigt, dass die Lesart des Cod. Janoct. *qui* statt *cum* den Vorzug verdiene, was neben Ursinus, Facciolati, Garatoni auch Ernesti billigte, und Beck mit Recht in den Text nahm. Die Zusammenstellung aber vor *assiduus semper* schützt Liv. XXXIV, 9, 5: *cujus a s s i d u u s custos s e m p e r aliquis ex magistratibus erat*, wo Duker noch vergleicht Ovid. Fast. IV, 585: *natalia rura petebam parva, sed a s s i d u i s uvida s e m p e r aquis.* — Cap. XXIII. §. 64: *Cum neque servus quisquam reperiretur, neque liber, ad quem ea suspicio pertineret.* Hier hat der Herausgeber nach sechs Oxforder u. den Pariser Handschriften *reperiebatur* gesetzt. Wir halten den Indicativ an dieser Stelle nach *cum* für sehr bedenklich, und die vom demselben citirte Stelle in Rull. II, 24: *tum, cum haberet haec respublica Luscinos, Calatinos, — et tum, cum erant Catones*, schützt ihn nicht; konnte aber zur genauern Erörterung der Verschiedenheit der Modi nach jenen Partikeln gebraucht werden. — Cap. XXXII. §. 90 hat der Herausgeber nach mehreren Handschriften gegeben: *Non necesse est omnes commemorare*

Curtios, *Marios*, *denique Mammeos;* nach unserer Meinung höchst bedenklich.

Doch genug über die Bearbeitung dieser Rede. Den noch ferner gestatteten Raum wird Rec. benutzen, um des Herausgebers Leistungen in Ansehung der Rede *pro lege Manilia* zu beleuchten, von welcher Rec. die Collation von sechs Münchener Handschriften zu einer kritischen Bearbeitung erhalten hat. Das Urtheil, welches oben im Allgemeinen über die Arbeit des Hrn. St. gefällt worden, findet auch bei dieser Rede seine Bestätigung. Die handschriftlichen Lesarten sind keinesweges vollständig angegeben; die Berichtigung des Textes ist nicht überall genügend, und entbehrt eines sichern Princips; wiewohl durchaus nicht zu verkennen ist, dass der Text dieser Rede durch die Leistungen des Herrn St. im Allgemeinen gewonnen hat. Wir heben auch hier wieder die Stellen heraus, in welchen der Herausgeber nach unserer Meinung das Rechte getroffen und den Text berichtiget hat.

Cap. II. §. 6. *Genus est enim belli eiusmodi*, *quod maxime vestros animos excitare atque inflammare ad persequendi studium debeat; in quo agitur populi Romani gloria.* So hat der Herausgeber nach der bessern handschriftlichen Auctorität geschrieben. Die Partikel *enim*, bei Uebergängen von den Gelehrten so oft verkannt, war auch hier Ernesti und Andern anstössig. Auch hat der Herausgeber nach Graevius diejenige Wortstellung hergestellt, welche sich wirklich in dem Erfurtensis u. Coloniens. findet, nämlich, *ad persequendi studium*, wofür Ernesti, Beck und Orelli, durch Gruter irre geleitet, *ad studium persequendi* geschrieben haben. — Nicht minder billigen wir es, dass der Herausgeber Cap. III. §. 7 nach dem Erf., Hittorp., *ac nimis inveteravit* aufgenommen hat; schon wegen des vorhergehenden *penitus* war die Hinzufügung des *nimis* fast nothwendig. — Bei der häufigen Verwechselung der Pronomina *noster* und *vester* verdanken wir dem Hrn. St. in dieser Hinsicht manche Berichtigung des Textes. So hat derselbe nach unserer Meinung, für welche wir in unserer, schon vollendeten, Bearbeitung dieser Rede die Gründe angeben, unbezweifelt richtig das Pronomen *noster* hergestellt Cap. III. §. 8, Cap. V. §. 11. Cap. VI. §. 14. Cap. IX. §. 25. Cap. XVIII. §. 55. Aber mit demselben Rechte musste dasselbe auch Cap. IX. §. 26. Cap. XII. §. 32 u. Cap. XV. §. 43 aufgenommen werden. — Cap. IV. §. 9: *qui posteaquam maximas aedificasset ornassetque classes exercitusque permagnos*, *quibuscunque ex gentibus potuisset*, *comparasset*, *et se Bosporanis*, *finitimis suis*, *bellum inferre simularet.* Hier billigen wir es, dass der Herausgeber, ohne sich an Matthiä's scheinbare Gegengründe zu kehren, das Imperfectum *simularet* statt *simulasset* nach den besten Handschriften hergestellt hat. Dabei aber hätten wir eine genauere

Erwägung des Conjunctivs nach *postquam* gewünscht, welcher keinesweges durch die angeführten Stellen gerechtfertigt wird. Eher hätte angeführt werden können die Stelle pro Dejot. 13, 36: *Etenim si Antiochus Magnus ille rex Asiae, cum, posteaquam a Scipione devictus Tauro tenus regnare jussus esset omnemque hanc Asiam, quae est nunc nostra provincia, amisisset, dicere solitus est, benigne sibi a populo Romano esse factum* etc. Allein auch in dieser Stelle findet der Conjunctiv seinen genügenden Grund. Rec. vermuthet demnach, dass Cicero an unserer Stelle *postea quum* oder *postea quum quam maximas aedificasset* geschrieben habe. Wie häufig *quum* und *quam* verwechselt worden, bedarf kaum einer Erwähnung. Vielleicht sind jedoch die Worte *qui posteaquam — simularet* als unecht ganz aus dem Text zu verbannen; wenigstens sehen sie einer Randbemerkung sehr ähnlich. — Cap. V. §. 11: *Majores vestri saepe mercatoribus ac naviculariis injuriosius tractatis.* Statt dieser seit Grävius gangbaren Lesart hat der Herausgeber nach der besten handschriftlichen Auctorität geschrieben: *Majores nostri saepe, mercatoribus aut naviculariis nostris injuriosus tractatis.* Wenn aber Hr. St. die Partikel *aut* auch dem Cod. Fabricianus beilegt, so ist das unrichtig; denn nach Fabricius eigener Angabe hat derselbe *ac.* — Ebendaselbst §. 12 hat der Herausgeber durch Zurückrufung der Lesart *id, quod accepistis*, welche Graevius nach den bessern Handschriften aufgenommen hatte, das unpassende *illud, quod* entfernt. Nicht minder gut ist §. 13 und Cap. VI. §. 16 das lang genug verschmähte *propter* in seine Recht eingesetzt worden. Auffallend ist es, dass Zumpt zu den Verr. IV, 48, 107 die Richtigkeit dieses adverbialen Gebrauchs von *propter* verkennen konnte. — In demselben §. lesen wir nun statt der gewöhnlichen unpassenden Lesart: *atque hoc etiam magis, quam ceteros, quod ejusmodi in provinciam homines cum imperio mittimus*, nach dem Erf. Col. Verd. richtiger: *atque hoc etiam magis, quod ceteros in provinciam ejusmodi homines cum imperio mittimus*, wie auch schon Guilielmius und Garatoni lesen wollten. Ungewiss ist es aber, ob in dem Colon. und Verd. *provinciam* steht, wie Hr. St. angiebt. Gruter legt diesen Handschriften und dem Erfurter den Pluralis *provincias* bei; allein in dem letztern steht sicherlich *provinciam.* — Cap. VI. §. 14 hat der Herausgeber nach dem Erf. Col. Verd. *si et belli utilitatem et pacis dignitatem retinere vultis* statt *sustinere* hergestellt. Ebenso richtig ist in dem folgenden §. 15: *etiamsi irruptio nulla facta est*, statt *etiamsi irruptio facta nulla sit* geschrieben. Auf gleiche Weise billigen wir es, dass Hr. St. §. 16 die Lesart aller Handschriften: *quas in salinis habent*, mit Orelli beibehalten, dagegen die ausgesuchtere Lesart: *qui vobis fructui sunt*, aufgenommen hat. — Cap. VII. §. 18 hat end-

lich die Lesart, wie es scheint, aller Handschriften: *parvi refert*, *vos* (besser nach dem Erf. *nos*) *publicanis amissis*, *vectigalia postea victoria recuperare*, durch Hrn. St. ihre Anerkennung gefunden, statt des gewöhnlichen *amissa*. — §. 19 hat der Herausgeber die Lesart des Erf. aufgenommen: *fortunae plurimorum civium conjunctae cum republica defendantur*, mit der Bemerkung, dass so auch der Hittorpianus und Verdensis geschrieben hätten. Allein in diesen soll *conjunctae* vor *defendantur* stehen; und gerade diese unsichere Stellung macht das *conjunctae* verdächtig, und lässt vermuthen, dass es ursprünglich von einem Erklärer über *cum* geschrieben, und hierauf von einem Abschreiber in den Text gebracht worden sei. — Cap. VIII. §. 20 hat der Herausgeber mit vollem Rechte die durch alle Handschriften bestätigte Lesart: *ne forte, a vobis quae diligentissime providenda sunt*, *comtemnenda esse videantur*, wiederhergestellt, wofür Orelli und Matthiä die Conjectur Buttmann's: *ne forte ea vobis* etc. zu übereilt aufgenommen haben. — Ebenso billigen wir es, dass §. 21: *omnibus rebus ornatas atque refertas*, statt *ornata atque referta* aufgenommen ist; wenn aber Hr. St. ohne nähere Angabe diese Lesart auch den Münchener Handschriften beilegt, so ist das unrichtig, da nur zwei derselben so lesen. Von geringerer Wichtigkeit ist die Aenderung *uno aditu adventuque* statt *uno aditu atque adventu*. — Cap. IX. §. 24 giebt der Herausgeber nach den bessern Handschriften: *et magnis adventitiis auxiliis multorum regum et nationum juvabatur*. Mit gleichem Rechte ist ebendaselbst aufgenommen die Lesart sämmtlicher Handschriften: *ut regale his nomen magnum et sanctum esse videatur*, wofür von Victorius, dem alle nachfolgenden Herausgeber gefolgt sind, *quod regale* etc. eingeschwärzt worden ist. Nur vermissen wir auch wieder eine gehörige Vertheidigung und Erklärung der Partikel *ut*. — Cap. XI. §. 31 ist richtig gegeben: *denique maria omnia cum universa* etc., wo immer noch *tum* gelesen wurde. — Cap. XII. §. 33 hat zwar der Herausgeber die Lesart *in praedonum fuisse potestate* beibehalten, versteht aber mit mehreren Herausgebern die Stelle des Gellius I, 7 unrichtig, wenn er daraus folgert, dass Cicero *potestatem* geschrieben habe, da die genauere Ansicht jener Stelle gerade das Gegentheil beweist. — Cap. XIII. §. 37 hat der Herausgeber mit vollem Rechte die Interpolation des Erf. und Hittorp.: *Quem enim imperatorem possumus ullo in numero putare*, *cujus* etc. zurückgewiesen, und das Richtige *aliquo in numero* beibehalten. Allein die Stellen, welche er zur Vertheidigung der beibehaltenen Lesart anführt, de Orat. III, 9, 33. Orat. 61, 203. ad Fam. I, 10. Caes. B. G. VI, 13., beweisen nur, dass der Lateiner auch sage *aliquo in numero esse*, was noch Niemand bezweifelt hat. Ueberhaupt bedurfte es einer

genauern Untersuchung, um in dem vorliegenden Fall den Unterschied zwischen *aliquis* und *ullus* festzustellen, je weniger unsere Grammatiker bisher darüber etwas Sicheres und Haltbares gegeben haben. Ja die gewöhnliche Regel, dass nach *sine* immer *ullus* gesetzt werden müsse, erleidet eine Einschränkung, wenn noch eine Negation eintritt, in welchem Falle wieder *aliquis* eintritt. De Divin. II, 6, 16: *qui nihil sine aliqua probabili conjectura ac ratione dicunt*, ad Fam. X, 30, 15: *nec id tamen sine aliqua jactura cohortium praetoriarum nostrarum et legionis Martiae fieri potuit.* Corn. Nep. Att. 14, 1: *Neque umquam sine aliqua lectione apud eum coenatum est.* Vergl. p. Mil. 1, 2. N. D. I, 20, 53. Acadd. II, 38, 120. Einen gänzlichen Umsturz aber scheint jene Regel zu erleiden durch Caes. B. C. III, 73: *habendam fortunae gratiam, quod Italiam sine aliquo vulnere cepissent.* — Cap. XIV. §. 41 billigt Rec. die Beibehaltung der Vulgata gegen den Erf. Colon. und Taur., welche *nunc imperii vestri splendor illis gentibus lucem afferre coepit* haben; nur hätte der Hr. Herausgeber auch hier mit genügenden Gründen diese Lesart zurückweisen sollen, um so mehr, als Hr. Wunder p. LXVI dieselbe für die allein richtige erklärt. — Cap. XV. §. 44 ist mit Recht *completisque omnibus templis* für *repletisque o. t.* geschrieben; und §. 45 nach dem Erf. und Colon. *nisi ad ipsum discrimen ejus temporis;* und diese Lesart zieht auch Rec. in seiner Ausgabe vor, wiewohl sich gegen dieselbe auch noch manche Einwendungen machen lassen. Dieselbe ist jedoch sicherlich besser, als die gewöhnliche, *ad ipsum ejus temporis*, wo *ejus* jedenfalls fehlerhaft ist. Für ebenso fehlerhaft halten wir die Lesart der Hervagiana, welche Orelli vorzieht, *nisi ipsum id temporis;* denn schwerlich hat wohl Cicero irgendwo das schwache *is* dem intendirenden *ipse* nachgestellt. Auch der am Schlusse des Capitels aufgenommenen Lesart: *quid virtute perfecturus sit, qui tantum auctoritate perfecerit*, geben wir unsern Beifall. — Cap. XVI. §. 48 hat der Herausgeber in den Worten: *Itaque non sum praedicaturus, Quirites, quantas* etc. nach dem Erf. Parr. Monacc. das fremde Einschiebsel *Quirites* gestrichen. Dasselbe fehlt, was nicht bemerkt worden ist, auch in acht Oxforder Handschriften. — Cap. XXI. §. 61 ist in den Worten: *Quid enim tam novum* etc. die Partikel *enim* auf volle Auctorität der Codd. gestrichen worden. — Ebendaselbst §. 62: *quae in omnibus hominibus nova post hominum memoriam constituta sunt, ea tam multa non sunt, quam haec, quae in hoc uno homine vidimus.* Hier lesen der Erfurt. acht Oxforder und sämmtliche Münchener Handschriften, zu denen Hr. St. noch die Pariser hinzufügt, *videmus*, welches nun endlich seine Aufnahme gefunden hat, nachdem es auffallender Weise von allen früheren Herausgebern unbeachtet gelassen

worden war. — Cap. XXIII. §. 68 hat der Herausg. die Lesart sämmtlicher Hdschrr. wiederhergestellt: *Quare videte, ut* etc., nur hätten wir eine genügende Rechtfertigung gewünscht.

An diese Stellen knüpft Rec. diejenigen an, in welchen Hr. St. nach unserer Meinung den Text unberichtigt gelassen hat. Cap. I. §. 2 lesen fast sämmtliche Ausgaben *si quid etiam dicendo consequi possum*, und auch Hr. St. hat weiter keinen Anstoss an dieser Stelle genommen; obschon der Erfurter Codex nebst drei Oxfordern *in* für *etiam*, und eine andere *etiam in dicendo* geben. Rec. hält die Präposition *in* hier durchaus für nöthig, ungeachtet der Bemerkung Matthiä's. *Consequi* wird von den Lateinern auf zwiefache Weise mit einem Ablativ verbunden gebraucht; und zwar einmal periphrastisch, so dass es mit einem Substantiv oder Gerundium verbunden statt des Verbi steht, welches von diesem Substantiv genommen werden könnte; freilich mit einer gewissen Nüance, wie N. D. II, 32, 81: *cujus sollertiam nulla ars, nulla manus efficiat, nemo opifex consequi possit imitando;* und Ovid. Met. XV, 419: *omnia consequar dictis;* und so in den anderweitigen Verbindungen *consequi animo, conjectura, intellectu etc.* In einer zweiten Anwendung ist *consequi aliquid aliqua re* soviel als *aliquid aliqua re adsequi, obtinere.* Nun aber leuchtet ein, dass beide Ausdrucksweisen an unserer Stelle fremd sind, und dass Cicero sagen wolle: *si quid in ipsa arte oratoria efficere possum.* Dies aber kann nur ausgedrückt werden durch: *si quid in dicendo consequi possum.* Die Präposition *in* ist also durchaus nöthig; und nachdem diese aufgenommen worden ist, werden wir zugleich auch das unnütze *etiam*, das gar keine Beziehung hat, los. — Ebendas. §. 3 musste nach dem Erfurtensis geschrieben werden: *caussa talis oblata est, in qua oratio deesse nemini possit.* Diese Wortstellung ist offenbar die gewähltere, und der Conjunctiv *possit*, welchen Hr. Wunder in den V. L. Erf. p. LXIX sogar für nothwendig hält, rührt wenigstens von keinem Abschreiber her, welcher eher den Indicativ zu setzen pflegte, wie in Verr. I, 32, 82: *Etsi talem acceperant injuriam, quam nulla lege satis digne persequi poterant;* wo Beck und Zumpt den Conjunctiv nach dem Ansehn der Handschriften hergestellt haben. — Cap. II. §. 4 lesen, ausser dem Erfurt., vier Oxforder und auch zwei Münchener Handschriften, wovon aber der Herausgeber keine Erwähnung thut, *quorum alter relictus, alter lacessitus occasionem sibi ad occupandam Asiam oblatam esse arbitrantur;* und so glaubt Rec. mit Uebereinstimmung Wunders l. l. p. LXIX, dass durchaus gelesen werden müsse. Zwar könnten uns andere Stellen, in denen nach *alter — alter* der Singularis folgt, entgegengestellt werden; allein bei genauerer Ansicht derselben wird sich ergeben, dass in denselben die Sache sich anders verhalte.

Rec. will selbst zur Prüfung einige anführen: de Orat. III, 17, 62. p. Sull. 6, 19 p. Arch. 3, 5. de Off. II, 15, 52. — Cap. V. §. 12 zieht Rec. die Lesart des Erfurt., *tantam nobis imperii gloriam tradere*, der gewöhnlichen, *relinquere*, vor, um so mehr, als dieselbe auch schon bei Lambin handschriftliche Bestätigung erhalten hat. Ebenso wenig würden wir Bedenken getragen haben, hinter *vocatur*, den Zusatz und die Wortstellung derselben Handschr., *quo tandem animo ferre debetis? Regno est expulsus etc.*, aufzunehmen. Dieser Zusatz rührt gewiss von keinem Abschreiber her, und man würde sehr Unrecht thun, überall dergleichen Hinzufügungen aus dem Grunde zu verwerfen, weil die Abschreiber gewohnt seien, aus ähnlichen Stellen Einschiebsel zu machen. Eine solche ähnliche Stelle ist nun freilich in Catil. I, 7, 16. Aber man vergleiche in dieser Hinsicht, was Hr. Wunder mit gewohnter Gelehrsamkeit u. Scharfsinn in den Prolegg. zur Planciana Lib. II p. XXIX seqq. bemerkt hat. — Ebendas. §. 15 missbilligen wir es, dass Hr. St. die vor Gruter gangbare Lesart: *sentiunt hoc idem*, *quod et vos* wieder aufgenommen hat; wundern müssen wir uns aber, wie derselbe behaupten kann, dass diese Lesart sich in dem Erfurter, in den Münchener und Pariser Handschriften befinde, da doch der Erfurter und meine sechs Münchener Codd. wenigstens *et* auslassen. — Cap. VI. §. 15 würden wir aus Servius zu Virg. Georg. III, 64: *tamen pecua relinquuntur*, aufgenommen haben. — Ebendas. §. 16 hat der Herausgeber geschrieben: *qui vectigalia vobis pensitant*, und legt diese Lesart allen Münchener und Pariser Handschriften bei. Allein von den ersteren hat der Bavaricus alter (Bav. vel b bei Herrn St.; bei Wunder und mir Mc) N. 68, und der Emmeramensis (Em. bei Herrn St.; bei mir Mf) G. XVIII, übereinstimmend mit dem Erfurter *nobis*, welches wir vorziehen. — Cap. VII. §. 17 giebt der Herausgeber aus den schlechten Handschriften: *Etenim si vectigalia nervos esse reipublicae semper diximus*, statt *duximus*. Rec. zweifelt an der Richtigkeit dieser Lesart schon wegen des hinzugefügten *semper*, was zu *diximus* nicht recht passt. Ausserdem scheinen die bessern Handschriften sämmtlich die Vulgata zu schützen. — §. 19 würde Rec. Bedenken getragen haben, die gewöhnliche Lesart: *Nam tum*, *cum in Asia res magnas permulti amiserant*, *scimus*, *Romae solutione impedita fidem concidisse*, beizubehalten, obgleich das richtigere Perfectum *amiserunt*, welches schon Lambin hat, keine handschriftliche Auctorität für sich zu haben scheint. In demselben §. musste nach dem Erfurt., mit welchem zwei Oxforder und vier Münchener Handschriften, was der Herausgeber unerwähnt gelassen hat, übereinstimmen, *labefacta* statt *labefactata* geschrieben werden. Ersteres ist oft von den Abschreibern durch das Letztere verdrängt worden. S. Drak. zu

Liv. III, 64, 1. — Cap. VIII. § 20 hätte aus dem Verdensis u. Mc, dessen Lesart der Herausgeber aber wieder nicht anführt, die Form *Mithridati* st. *Mithridatis* aufgenommen werden sollen, so wie Cap. IX. §. 23 *Tigrani*, wie der Hittorpianus lies't. — Cap. IX. §. 23: *quae per animos gentium barbarorum pervaserat.* Hier musste, wie dies schon Wunder dargethan hatte, die Präposition *per* nach dem Erfurt. gestrichen werden; denn so verlangt es der Sprachgebrauch. Auch würde ebendaselbst die Lesart *tametsi* für *etsi*, welche dieselbe Handschrift mit Uebereinstimmung des Scholiasten giebt, sowie §. 26: *vetere exemplo* statt *veteri exemplo* geschrieben werden müssen, um so mehr, als am Schlusse des Capitels *vetere pulso exercitu* folgt. Ueberhaupt bedurfte dieser letzte Abschnitt einer weit genaueren Erwägung. In den Ausgaben lautet derselbe gemeiniglich so: *partem militum, qui jam stipendiis confectis erant, dimisit, partem Glabrioni tradidit. Multa praetereo consulto: sed ea vos conjectura perspicitis, quantum illud bellum factum putetis, quod conjungant reges potentissimi etc.* Zuvörderst entbehrt *confectis* aller handschriftlichen Auctorität, nach welcher vielmehr *confecti* gelesen werden muss, welches Hr. St. auch aufgenommen, aber nichts zur Erklärung dieser Lesart beigebracht hat. Zwar bemerkt er, dass der Scholiast dieselbe zu bestätigen scheine, indem derselbe erkläre: *dimisit quasi imbellem.* Allein man sieht leicht, dass die *milites stipendiis confecti* hier ganz am unrechten Orte sind, da mit solchen Leuten Lucullus ja doch nichts würde haben ausrichten können. Aber auch gegen die Richtigkeit der gewöhnlichen Lesart *stipendiis confectis*, abgesehen von dem Mangel handschriftlicher Begründung, hegt Rec., wie er dies in seinem Commentar dargethan hat, Zweifel, und vermuthet, dass *stipendii confecti* die ursprüngliche Lesart gewesen sei. Im Uebrigen hat Hr. St. die gewöhnliche Lesart beibehalten, ohne im Mindesten die Schwierigkeiten derselben zu beachten. Denn das Pronomen *ex* ist anstössig, und statt *sed* erwartet man *nam.* Ausserdem lesen die bessern Handschriften *perspicite* statt *perspicitis.* — Ueber die vielbesprochene Stelle Cap X. §. 28: *mixtum ex civitatibus atque ex bellicosissimis nationibus*, wo der Coloniensis *civilibus* statt *civitatibus* liest, geht der Herausgeber mit Stillschweigen hinweg. — Dass in den Worten Cap. XI. §. 30: *quod bellum exspectatione Pompeji attenuatum atque imminutum est*, von dem Nomen proprium *Pompeji* das ursprüngliche *eius*, welches dafür der Erfurter Codex hat, verdrängt worden sei, ist vom Hrn. Wunder l. l. p. LXIV genügend dargethan. — Cap. XIII. §. 37 hat der Herausgeber aus den schlechteren Handschriften, mit denen fünf Pariser übereinstimmen, geschrieben: *qui hunc hominem magnum aut amplum de republica cogitare, qui etc.* statt *quid hunc hominem etc.* Rec. zweifelt sehr an der Richtigkeit jener

Lesart, und behält die Vulgata bei, welche freilich einer genaueren Erklärung bedarf, als ihr bisher zu Theil geworden ist. Denn die Herausgeber schweigen entweder, oder glauben mit Heumann nach dem Vorhergehenden die Ellipse von *putare possumus* annehmen zu müssen, eine Ellipse, welche unerhört ist. Stellen, wie die bekannte p. Rosc. Am. 23, 61: *Quid postea? erat sane suspiciosum. Neutrumne sensisse? ausum autem esse quemquam se in id conclave committere?* konnten den richtigen Weg der Erklärung zeigen. — §. 38 verwirft Hr. St. die Lesart der Erfurter Handschrift: *qui se ipse non continet*, weil der Gegensatz mit *exercitum* gemacht werde, und folgt so der von Ernesti in dieser Hinsicht aufgestellten Regel, deren Haltbarkeit doch schon auf mehrfache Weise bestritten worden ist. S. meine Bemerk. zu Cic. in Cat. I, 2 p. 29 und zu Justin. XII, 8 p. 201 seq. — §. 39: *Hic miramur, hunc hominem tantum excellere ceteris, cujus legiones sic in Asiam pervenerunt etc.* Hier erwähnt der Herausgeber mit keinem Worte der Lesart des Erfurtensis, dem zwei Münchener Codd. beistimmen, welche *pervenerint* haben, welchen Conjunctiv Wunder l. l. p. LXXI billigte, und derselbe steht auch in der ganz ähnlichen Stelle ad Fam. V, 15, 8: *Hic tu ea me abesse urbe miraris, in qua domus nihil delectare possit, summum sit odium temporum, hominum etc.* — Cap. XIV. §. 41 musste aus dem Erf. Taur. et Marg. Crat. *continentia* statt *abstinentia* aufgenommen werden. — Cap. XV. §. 43: *cum sciamus, homines in tantis rebus ut aut contemnant, aut metuant, aut oderint, aut ament, opinione non minus et fama, quam aliqua ratione certa commoveri.* So lies't der Pal. Taur., von welchem der Colon. nur insofern abweicht, dass er *ac* statt *et* hat. Unser Herausgeber behält dennoch die gewöhnliche Lesart, *opinione non minus famae*, bei, indem er sie nach Matthiä durch *opinione, quae fama et sermone hominum nititur*, erklärt. Allein so häufig ein solches Genitivverhältniss auch ist, worüber ich selbst weitläufiger zu Justin. VIII, 3 p. 128 seq. gesprochen habe, so kann dasselbe an unserer Stelle doch nicht statt finden. Denn erstens wird der Genitiv in diesem Falle nicht leicht durch ein anderes Wort von dem regierenden Substantiv getrennt. Dann zeigt deutlich die Stellung des *non minus*, dass, wenn Cicero *opinione non minus famae* geschrieben hätte, er nach *quam* auch eine gleiche Wendung durch einen zweiten, ebenfalls von *opinione* abhängigen Genitiv genommen haben würde. — Cap. XV. §. 47: *Reliquum est, ut — sicut aequum est homini — dicamus.* Hier müssen wir uns wundern, wie Herr St. diese Lesart ungeändert lassen konnte, da doch Wunder p. LXXII genügend dargethan hat, dass bei *aequum est* in dieser Verbindung nimmermehr der Dativ stehen könne, und dass nach dem Erf. und Lambin *hominem* gelesen

werden müsse. Der Erf. hat aber, wie Wunder p. 86 selbst anführt, nicht *hominem*, was nur eine Aenderung Lambin's zu sein scheint, sondern *homines*, wie auch eine Münchener Handschrift lies't, und dies halten wir für die ursprüngliche Hand Cicero's, um so mehr, als auch die corrumpirte Lesart *hominis*, welche sich in zwei Münchener und fünf Oxforder Codd. findet, für dasselbe spricht. — Cap. XVII. §. 50: *quid exspectamus? aut cur non — hoc quoque bellum regium committimus.* So lies't man gewöhnlich, und auch Hr. St. behält dasselbe bei, ohne mit einem Wort der Lesart der bessern Codd. *committamus* zu erwähnen, oder das anzuführen, was seine Handschriften geben. Von den sechs Münchener Codd., deren Collation ich erhalten habe, hat nur eine *committimus*, und die übrigen *committamus*, welches sicherlich auch in den Pariser Handschriften steht. Die Lesart *committimus* ist nur die Aenderung eines voreiligen Interpreten, welcher wegen des vorhergehenden *exspectamus* auch hier den Indicativ für nöthig hielt, welcher jedoch, wenn man die Stelle genau betrachtet, nicht einmal statt finden kann. — Ebendas. §. 51: *sed in hac caussa, tametsi cognoscitis auctoritates contrarias virorum fortissumorum et clarissumorum, tamen, omissis auctoritatibus, ipsa re et ratione exquirere possumus veritatem.* Dies ist die Lesart, wenn wir den Herausgebern trauen dürfen, aller Handschriften, und Niemand scheint bisher an derselben Anstoss genommen zu haben, obgleich dieselbe genauer betrachtet unmöglich richtig sein kann. Matthiä's Erklärung: *recognoscitis, prius cognitas nunc animo ac mente denuo percensetis*, möchte wohl schwerlich Jemand als genügend und richtig anerkennen. Alle Ausleger haben die *auctoritates contrarias* auf die Meinung der Gewährsmänner bezogen, welche der Manilischen Bill entgegen waren. Allein diese hatte das römische Volk schon kennen gelernt: was soll also die nochmalige Andeutung derselben? Ueberdem steht dieser Ansicht das *cognoscitis* entgegen, welches, wie sich auch die Ausleger in Erklärung desselben gewunden haben, nimmermehr recht passen will; und die ganze Bildung der Periode lehrt, dass die *auctoritates contrarias* zu beziehen sind auf die Männer, welche Cicero C. 23, 68 denen entgegenstellt, welche die Manilische Bill nicht billigten. Der Sinn der Stelle ist also folgender: „Zwar, sagt Cicero, gebe ich zu, dass das Ansehn des Catulus und Hortensius bei vielen Gelegenheiten gegolten hat, und gelten müsse, aber bei dieser Gelegenheit, obgleich ich dem Ansehn dieser Männer das Ansehn anderer ausgezeichneter Männer entgegenstellen werde (c. 23, 68), können wir doch für den Augenblick diese Gewährsmänner übergehen, und durch die Sache selbst den richtigen Weg unseres Verfahrens auffinden.“ Demnach leuchtet ein, dass *cognoscitis* unrichtig sei, und dass selbst gegen alle Hand-

schriften *cognoscetis* geändert werden müsse, und diese allein richtige Lesart hat eine Münchener Handschrift aufbewahrt. Auf diese Weise fällt jede gezwungene Erklärung weg, und auch Weiske's Aeusserung: *cur dicantur fortissimi et clarissimi, mihi non liquet,* lässt sich genügend beantworten. — Ebendas. §. 52: *Obsolevit jam ista oratio, re multo magis, quam verbis refutata.* Der Herausgeber erwähnt hier mit keinem Wort der Lesart Priscian's *ratio*, welche auch ein Münchener Cod. und die Edd. Ven. haben. Und wie passt hier eine *obsoleta oratio?* Vielmehr war die *ratio*, die Ansicht, welcher jene Männer huldigten, *obsoleta*, und so hatte auch Cicero kurz vorher §. 51 gesagt: *Q. Catulus, itemque summis ornamentis honoris, fortunae, virtutis, ingenii praeditus, Q. Hortensius, ab hac ratione dissentiunt.* Die Stelle C. 23, 68 beweist nichts dagegen, wo *oratio* am gehörigen Orte stehen mag. Dass *oratio* u. *ratio* häufig verwechselt sind, ist bekannt. S. Drak. zu Liv. XXXV, 25, 9. — Ebendas.: *et ex hoc ipso loco permulta idem contra eam legem verba fecisti.* So hat der Herausgeber geschrieben statt *item contra legem eam*, und giebt dabei einen auffallenden Beweis von Ungenauigkeit, wenn er bemerkt: „Paulo infra dedi: *idem contra eam legem* ex Erf. Hitt. Verd. Parr. Bavv. Edd. Rom. Venn., a quibus tamen pronomen *eam* abest.“ Denn zuvörderst haben der Erfurt., meine sechs Münchener Codd. und die Oxforder CHST$\varepsilon\sigma\chi^3$, die Ed. Ven. 1495 und Lambin nur *idem.* Der Hittorp. u. Verd. aber *item.* Ferner nur der Erf. *eam legem;* der Hittorp. u. Verd. *legem eam.* Die Codd. Monacc. und CHST$\sigma\chi\chi^3\psi$, die Ed. Ven. 1495 und Lamb. lassen *eam* weg. — Cap. XVIII. §. 54 hat der Herausgeber die Schreibart *hercle* beibehalten, obgleich der Erf. und drei Münchener und drei Oxforder Codd. *hercule* haben, welche vollere Form wir im ernsten Vortrage billigen, und *hercle* mehr der komischen u. raschen Umgangssprache überlassen. — Cap. XIX. §. 58 musste in der Stelle: *neque me impediet cujusquam, Quirites, inimicum edictum,* das Wort *Quirites* gestrichen werden, da es im Erfurt., zwei Münch. Handschriften und dem Scholiasten fehlt. — Cap. XX. §. 60: *At enim, inquit, novi nihil fiat.* So hat der Herausgeber nach den Münchener, Pariser u. Oxforder Handschriften geschrieben, was wir nicht billigen können. Der Erfurt., und die Handschriften des Guilielmius lesen: *At enim ne quid novi fiat*, und dies halten wir für die ursprüngliche Hand Cicero's. Denn Hrn. Wunder's Ansicht, dass *ne quid* eine supra scripta glossa und daraus *inquit* entstanden sei, können wir nicht beipflichten. Darin stimmen wir diesem Gelehrten allerdings bei, dass *ne quid* in *inquit* depravirt sei, aber *ne quid* können wir keinesweges für ein Glossem halten. Viel wahrscheinlicher dagegen scheint es zu sein, dass, nachdem *ne quid* in *inquit* de-

pravirt war, nun von dem nachfolgenden Abschreiber ein *nihil* eingeschoben wurde, da die Negation durchaus nöthig war. Daher erklärt sich auch die unsichere Stellung des *nihil* in den einzelnen Handschriften, indem einige *nihil novi*, andere *novi nihil* haben. — Ebendas. würden wir *duasque urbes potentissimas* nach dem Erfurt. u. fünf Oxforder Handschriften, mit welchen fünf Münchener übereinstimmen, geschrieben haben. Dass ein Asyndeton an dieser Stelle unpassend sei, hat Schütz genügend dargethan. — Cap. XXI. §. 61: *at eam quoque rem populus Romanus non modo vidit, sed etiam omni studio visendam et concelebrandam putavit.* So lesen die Ausgaben gewöhnlich nach Ernesti; die Lesart aber, *sed etiam studio omni*, welche Beck u. Orelli vorgezogen, und für dieselbe die Auctorität des Coloniensis beigebracht haben, ist um deshalb unsicher, als ihre Richtigkeit noch sehr bezweifelt werden kann, wie Gruter's Note beweis't. So viel geht aber sicherlich aus derselben hervor, dass nicht *studio omni* in demselben gestanden hat, sondern entweder *sed etiam omnium studio* oder *sed etiam omni studio.* Gruter bemerkt nämlich: „Basilicanus Coloniensis more suo optime: *etiam omnium studio visendam et concelebrandam putavit.* Prodidit et istud Modius Lib. Novant. Ep. XXXII, qui tamen citat *omni*, non *omnium;* male puto, nam in Pall. omnibus haeret ultimum illud, non alterum." Unser Herausgeber hat nun nach dem Erfurt. und Verd. *sed omnium etiam studio* geschrieben, und behauptet, dass so die Stelle auch in den meisten Pariser und den Münchener Handschriften geschrieben stehe. Allein in fünf der letztgenannten steht *sed etiam omnium studio.* Was nun aber die Kritik der Stelle selbst betrifft, so haben Ernesti, Garatoni und andere Herausgeber gewiss Recht, wenn sie *omnium studio* als unpassend verworfen haben; und die Partikel *etiam* wird durch die schwankende Stellung in den einzelnen Handschriften verdächtig. Wie oft dieselbe in dieser Verbindung von späterer Hand eingeschoben ist, bedarf kaum der Erwähnung. Ausserdem gewinnt der ganze Satz an Stärke, wenn dieselbe weggelassen wird. Hinsichts des *omnium* aber, was in den meisten Handschriften steht, vermuthen wir, dass es aus *omni cum* entstanden und demnach *omni cum studio* die ursprüngliche Lesart sei; wie auch wirklich in drei Handschriften der schlechteren Klasse, nämlich den Oxforder CHS, steht. So C. 24. §. 69: *cum tantam multitudinem cum tanto studio adesse videmus.* — Cap. XXIII. §. 67: *Videbat enim populum Romanum non locupletari quotannis pecunia publica, praeter paucos, neque nos quidquam aliud assequi classium nomine etc.* Dies ist die gewöhnliche Lesart, welche auch Hr. St. beibehalten hat, obschon bei genauer Betrachtung Cicero nimmermehr so geschrieben haben kann. Wir können hier nicht alle Gründe gegen dieselbe an-

führen, welche wir in unserm Commentar zu dieser Rede dargelegt haben, und wollen nur unsere Meinung aussprechen, dass nach dem Erf., Col. und Verd. gelesen werden müsse: *Videbat enim praetores locupletari quotannis pecunia publica, praeter paucos, neque eos quidquam aliud assequi classium nomine etc.* — Cap. XXIV. §. 69 musste nach dem Erfurt, mit welchem eine Münchener Handschrift übereinstimmt, geschrieben werden: *cum tantam multitudinem cum tanto studio adesse videmus, quantam nunc iterum in eodem homine praeficiendo videmus;* denn der Conjunctiv *videamus* ist an dieser Stelle durchaus unrichtig.

Was nun die Wortstellung anbetrifft, so hat auch diese durch Hrn. St. an mehreren Stellen gewonnen, was wir um so mehr anerkennen, als die aufgefundenen Palimpseste und neuerdings genau verglichenen Handschriften zeigen, wie viel die frühere nachlässige Weise, Handschriften zu vergleichen, dem jetzigen Bearbeiter der Reden Cicero's auch in dieser Hinsicht zu thun übrig gelassen hat. Wir werden uns hier nur auf die Rede *pro lege Manilia* beschränken, und zuerst die Stellen herausheben, an welchen nach unserer Meinung der Ausdruck durch Berichtigung der Wortstellung gewonnen hat. So billigen wir C. I. §. 1: *vitae meae* für *meae vitae.* — C. III. §. 7: *una significatione litterarum* für *una litterarum significatione.* — C. VI. §. 14: *de maximis vestris vectigalibus* für *de vestris max. vect.* — Ebend. *in ceteris rebus* für *ceteris in rebus.* — C. VII. §. 19: *in eandem trahant calamitatem* für *in eandem calamitatem trahant.* — C. IX. §. 24: *Jam hoc fere* für *hoc jam fere.* — Ebend. §. 25: *cum se in regnum suum recepisset* für *cum se in regnum recepisset suum.* — Ebend. §. 26: *in illo ipso malo* für *in ipso illo malo.* — C. XI. §. 29: *oratio par* für *par oratio.* — C. XII. §. 32: *hieme summa* für *summa hieme.* — C. XIII. §. 36: *non enim bellandi virtus solum* für *non enim solum bellandi virtus.* — Ebend. §. 37: *nomino neminem* für *neminem nomino.* — C. XIV. §. 41: *infimis par* für *par infimis.* — C. XV. §. 43: *Et quoniam auctoritas quoque in bellis administrandis multum atque in imperio militari valet*, für das verrenkte: *et quoniam auctoritas multum in bellis quoque administrandis atque imperio m. v.* — C. XVI. §. 46: *huic se uni* für *uni huic se.* — Ebend. §. 49: *bellum sit ita necessarium* für *ita necessarium sit.* Die Münchener Codd. lesen aber nicht so, wie der Herausgeber behauptet, sondern *ita sit necessarium.* — C. XXIII. §. 68: *inter tot annos* für *inter annos tot.* — C. XXIV. §. 70: *eadem illa nostra laboriosissima ratione vitae* für *eadem nostra illa laboriosissima ratione vitae.* — Mit gleichem Rechte aber hätte der Herausgeber noch mehrern Stellen nach dem Ansehn der Handschriften und den Gesetzen der Rhythmik aufhelfen können. So wie richtig geschrieben ist

C. VI. §. 14: *in ceteris rebus*, eben so musste nach dem Erf. C. XIII. §. 36: *in omnibus rebus* für *omnibus in rebus;* — C. VII. §. 18: *ex ceteris ordinibus* für *ceteris ex ordinibus;* und C. V. §. 12: *sine summo periculo* für *summo sine periculo*, wie auch Md hat, geschrieben werden. S. Klotz. Quaest. critt. Lib. I. p. 72. und zu Lucian. Gall. §. 5. p. 23. — C. II. §. 6 hat richtig der Erf. *cum magna in omnibus rebus*, *tum summa in re militari*, für *in rebus omnibus;* und so fast immer in dieser Verbindung; ad Q. Fr. I, 1, 6: *quos quidem cum in omnibus locis, tum praecipue in provinciis regere debemus.* §. 13: *quod fortasse cum in omni natura*, *tum jam in nostra aetate difficile est.* Vergl. de Off. I, 34, 123. Brut. 88, 303. — C. IV. §. 9 gibt der Erf. die richtige Stellung *rerum gestarum*, für *gestarum rerum.* — C. VII. §. 17 der Erf. nebst Mae: *vobis curae esse* für *curae vobis esse.* — Ebendas. §. 18 der Erf.: *Etenim primum illud*, für das Falsche: *Etenim illud primum.* C. IX. §. 26: *vetere exercitu pulso*, für das Unpassende: *vetere pulso exercitu.* — C. XI. §. 30: *consilii celeritate*, für *celeritate consilii.* — C. XII. §. 32: *per hos annos clausum fuisse dicam*, für das Verschobene: *clausum per hosce annos dicam fuisse.* — Ebend. §. 35: *Inde cum se in Italiam recepisset*, für *inde se cum in I. r.* — C. XIII. §. 37 hat der Erf. und der Scholiast: *Quem enim imperatorem possumus*, für *Quem enim possumus imperatorem.* — Ebend. der Erf. allein: *cujus in exercitu centuriatus veneant atque venierint*, für *in exercitu veneant centuriatus atque venierint.* — C. XIV. §. 42 liest der Erf. und der Pal. Taur.: *quantam inter socios existimari putatis*, auch von Wunder gebilligt, für *inter socios quantam existimari putatis.* — C. XVII. §. 51 hat der Erf. nebst M a b c e f und der Ed. Ven. 1495: *quae a me adhuc dicta sunt*, statt *quae adhuc a me d. s.* — Ebend. §. 53 geben für die gewöhnliche Stellung in den Ausgg.: *cum ita clausa erant nobis omnia maria*, der Erf., M a b d f: *cum ita clausa nobis erant;* u. der Erf. allein: *maria omnia* — C. XIX. §. 57 würden wir statt: *qui postulat legatum ad tantum bellum*, die Wortstellung des Erf.: *qui postulat ad tantum bellum legatum*, *quem velit*, vorgezogen haben. — Ebend. §. 58 lesen alle sechs Münchener Codd. nebst dem Erf. und der Ed. Ven. 1495: *de quo legundo consules spero ad senatum relaturos*, statt *de quo legundo spero consules a. s. r.* — C. XXI. §. 61 giebt der Erf. die bessere Stellung: *cujus aetas a senatorio gradu longe abesset*, statt *cujus a senatorio gradu aetas l. a.* — Endlich würden wir nach derselben Handschrift C. XXII. §. 66: *libenter haec coram cum Q. Catulo et Q. Hortensio*, *summis et clarissimis viris*, *disputarem*, statt *libenter haec coram cum Q. Catulo et Q. Hortensio disputarem*, *summis et clarissimis viris;* und C. XXIV. §. 69: *quidquid est in me studii*, für *quidquid in me est studii* geschrieben haben.

Soviel genüge über das, was Hr. St. zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes in diesen Reden Cicero's wirklich geleistet, und noch zu leisten übrig gelassen hat. Was die historisch-antiquarische Interpretation anbetrifft, so hat der Herausg., wie wir schon oben lobend bemerkt haben, alles in bündiger Kürze zusammengestellt, mit Anführung der desfallsigen Quellen. An einzelnen Stellen hätte er etwas genauer sein können. Wir rechnen besonders hierher die Anmerkung zu C. V. §. 11, wo zu den Worten: *legatum populi Romani, consularem* etc. gesagt wird: *Manium Aquilium, C. Marii, quintum consulis, collegam, qui proconsul in Sicilia bellum servile confecerat;* und Appian. c. 21 und Athenaeus V, 50 citirt werden. Hier bedurfte es um so mehr der Genauigkeit, als keiner der neuern Herausgeber, wenn wir nicht irren, den Irrthum Ernesti's berichtigt hat. Manutius zu Div. in Caec. c. 21 und Garatoni zu in Rull. II, 30 würden zu Führern gedient haben. Ernesti confundirte nämlich nach Hottomann zwei Aquilius, und nahm nur einen an, weshalb er auch mit seiner Berechnung nicht zu Stande kommen konnte. Dass es aber ihrer zwei gewesen sind, geht sowohl aus der Zeitrechnung, als aus der Anklage des Lentulus, welche in der Div. in Caec. c. 21 erwähnt wird, hervor. Der erstere Aquilius nämlich, von dem Manutius nicht unwahrscheinlich vermuthet, dass er der Vater des zweiten gewesen sei, war im Jahr 625 Consul, führte den Aristonikus, der sich nach dem Tode des Attalus Asiens bemächtigt hatte, nachdem er vom Perperna schon besiegt war, im Triumph auf, und wurde nachher vom Lentulus repetundarum angeklagt. Der andere Aquilius aber, von dem an dieser Stelle die Rede ist, war 653 Consul mit C. Marius, und wurde, nachdem er den Sclavenkrieg in Sicilien gedämpft hatte, von L. Fusius ebenfalls repetundarum angeklagt, aber durch einen eigenen Kunstgriff des M. Antonius, der ihn vertheidigte, freigesprochen. Acht Jahre nachher wurde er mit dem Maltinus nach Asien geschickt, um den Nikomedes in Bithynien, und den Ariobarzanes in Kappadokien wiedereinzusetzen, welche vom Mithridates aus ihren Ländern vertrieben waren; wurde aber von den Mytilenäern gefangen genommen und dem Mithridates ausgeliefert.

In Hinsicht der grammatischen Erklärung endlich können wir dem Hrn. St. nicht vollkommenes Lob ertheilen, da er über manche Punkte der Grammatik und des Sprachgebrauchs überhaupt nicht ganz im Klaren zu sein scheint. Wenn derselbe zu p. Rosc. Am. II, 5 Ernesti's Aenderung *debebam* statt *debeam* zurückweist, und die bekannte Regel wiederholt: *debebam* enim vel *debui* plerumque ponitur, cum quod fieri debuit, factum non est, so hätte hinzugefügt werden müssen, dass das Perfectum *debui* ausser dem angegebenen Gebrauch auch ge-

setzt werde, wenn man angiebt, dass man etwas habe thun müssen, was man wirklich gethan hat. — Ebend. hätte über die Formel *quem honoris caussa nomino* weit Genügenderes gesagt werden können. Kaum aber trauten wir unsern Augen, als wir zu der vielbesprochenen Stelle: *qui se dies noctesque stimulat ac pungit*, wo Ernesti nach der gewöhnlichen Regel der Grammatik den Conjunctiv verlangte, lasen: *At haec e Ciceronis persona dicta et reciprocum pro demonstrativo pronomine positum est*, und dazu als Beleg citirt fanden ad Fam. IX, 15: *Gratias mihi agunt, quod se mea sententia reges appellaverim.* Soll denn etwa das Reciprocum in diesem Beispiel für das Demonstrativum stehen? Die richtige Benutzung dieser Stelle giebt Zumpt Gr. §. 550. — Eine gleiche Verwirrung finden wir in der Anmerkung zu den Worten C. XXX. §. 83: *et id erit signi, me invitum facere, quod non prosequar longius*, wo Hr. St. sagt: „*Comicis praesertim et oratoribus in usu est, ut pronomina id, istud, quid, hoc, genitivus substantivi sequatur.*" — Ueber *praeferre* für *prae se ferre* zu C. XXXI. §. 87 liefert Drak. zu Liv. XXVII, 34, 5 mehrere Nachweisungen. — In der Anmerkung zu p. leg. Man. C. XXII. § 64 über die Formel *nihil aliud quam*, wo der Erf. *nisi* hat, citirt Hr. St. einzelne Stellen aus Livius mit Verweisung auf Drak. zu Liv. XXXI, 24, 3. Wir hätten gewünscht, dass aus Cicero einige Belege gegeben wären, um so mehr, als die Partikel *quam* in dieser Verbindung bisweilen als unciceronianisch verworfen worden ist. Dem Rec. sind für jetzt nur folgende, so viel er weiss, sichere Stellen erinnerlich, nämlich p. C. Rab. 2, 4. de Legg. I, 8, 25. p. Sest. 67, 141. ad Att. III, 15. IX, 15.

Doch wir müssen abbrechen. Möge Hr. St. unsere Bemerkungen mit demselben Wohlwollen aufnehmen, mit welchem wir dieselben niedergeschrieben haben. Rec. schätzt jedes Bestreben auf dem Felde der Wissenschaft, und erkennt auch mit Dank die Bemühungen des Hrn. St. an,

Das Aeussere dieser Ausgabe ist empfehlend; Druck und Papier rein und gefällig. Nur in den Zahlangaben und den Accenten in den griechischen Citaten sind einzelne Fehler vorgekommen.

Posen. *C. Benecke.*

Platonis Dialogi tres, Theages, Amatores, Io. Prolegomenis et annotatione instruxit *Henr. Knebel*, Gymnasii Regii Cruzenazens. Collega. Confluentibus, in commiss. Car. Bädeker. 1833. 8 maj. 134 S.

Durch vorstehende Ausgabe hat sich Hr. D. Knebel das nicht geringe Verdienst erworben, ein Paar kleinere plato-

nische Dialogen zum ersten Mal vollständig erklärt und namentlich in grammatischer Hinsicht genauer erläutert zu haben, als bisher von den Bearbeitern sämmtlicher platonischen Schriften geschehen war. Denn abgesehen vom *Ion*, der allerdings seine Bearbeiter gefunden hat, so waren die beiden andern dem Werke einverleibten Gespräche fast so gut als unerläutert geblieben, indem wir bekanntlich zum *Theages* noch gar keinen erklärenden Commentar besitzen, die *Erastae* aber nur an Forster einen Ausleger gefunden haben.

So verdienstlich indessen Hrn. K.'s Arbeit von dieser Seite erscheint, so dürfte doch nicht mit Unrecht gezweifelt werden, ob er für seinen Zweck auch eine durchaus passende Auswahl der Stücke getroffen habe. Hr. K. will mit diesen Dialogen Schüler der höheren Classen auf den Gymnasien in die Lectüre Platons eingeführt wissen. Für diesen Zweck muss aber nach unserer Ansicht die Wahl der zu lesenden Werke um so vorsichtiger geschehen, je lebendiger und dauerhafter der Eindruck zu sein pflegt, den die erste Lesung noch ungekannter Schriftsteller gewöhnlich hinterlässt. Sollen wir nun über den *Theages* und die *Erasten* unsere Meinung offen bekennen, so müssen wir gestehen, dass wir keine von beiden Schriften Anfängern zur Lectüre empfehlen möchten, indem sie formell und materiell mit solchen Mängeln behaftet sind, dass gerade das Gegentheil von Platonischer Lehre und Weise in ihnen hervortritt. Denn höchst mangelhaft und oberflächlich ist die Behandlung des Gegenstandes in den *Erasten*, deren Unächtheit daher auch der Herausgeber selbst unbedenklich zugesteht. Schlimmer aber steht es noch mit dem *Theages*, welcher nicht nur in Hinsicht auf Entwickelung u. Verbindung der Gedanken grosse Schwächen darbietet, sondern auch so sonderbare und abergläubische Erzählungen mittheilt, dass der Jüngling von Platons Denk- und Sinnesweise durch ihn eine nicht eben vortheilhafte Meinung erhalten muss.

Doch diese Bemerkungen führen uns unmittelbar zu Hrn. K.'s Arbeit selbst. Der Herausgeber hat nämlich sehr verständiger Weise den einzelnen Dialogen besondere Einleitungen vorausgeschickt, in denen er kurz und bündig seine Ansicht über Zweck und Inhalt derselben darlegt. In Betreff des *Ion* tritt er im Ganzen dem Urtheil von Nitsch bei; die *Erasten* hält er mit Schleiermacher, Ast und Socher für unplatonisch, obgleich er deshalb den Werth des Schriftchens nicht so tief herabgesetzt wissen will; den *Theages* endlich sieht er mit Socher für ein Jugendwerk Platons an, und bestreitet daher die Gründe, mit denen Schleiermacher und Ast seine Unächtheit zu erweisen gesucht haben. Was die beiden zuerst genannten Schriften angeht, so weicht unsere Ansicht nicht weit von der des Herausgebers ab. In Bezug auf den

Theages aber gestehen wir mit ihm ganz verschiedener Meinung zu sein. Denn wenn auch Hr. K. manche gegen denselben erhobene Zweifel glücklich beseitigt hat, so hat doch eine wiederholte Betrachtung des Schriftchens uns zu der unerschütterlichen Ueberzeugung gebracht, dass dasselbe auf keine Weise von Platon's Hand herrühren könne, sondern vielmehr das Machwerk eines spätern Schriftstellers sei, der die schon durch Xenocrates ausgebildete Dämonologie der Academischen Schule, freilich auf eine höchst ungeschickte Weise, für seinen Zweck benutzte. Es sei uns erlaubt, die Gründe, aus denen wir die Unächtheit der Schrift behaupten zu müssen glauben, hier mit möglichster Kürze darzulegen.

Sehen wir zunächst auf die in diesem Dialog herrschende Sprache und Ausdrucksweise, so ist allerdings darin eine ziemliche Leichtigkeit und Gewandtheit in der Nachbildung der platonischen Diction nicht zu verkennen. Auch muss derselbe ein ziemlich hohes Alter haben, da er nicht nur vom *Thrasyllus* in seinen Tetralogien mit genannt, sondern auch vom *Dionysius Halicarn.* ausdrücklich citirt wird. Allein demungeachtet schimmert durch einzelne Ausdrücke und Wendungen ein späterer Redegebrauch, der sich weder mit Platon's Sprache noch überhaupt mit der Sprache seines Zeitalters will vereinigen lassen, ein Umstand, den Hr. K. zu unserer Verwunderung ganz aus den Augen gelassen hat. So wird, um nur Einiges zu erwähnen, S 121. A. ed. Steph. das Verbum *ἰδιολογεῖσθαι* gebraucht, was sich bei keinem voralexandrinischen Schriftsteller findet; ebendas. B. steht *βιῶναι* vom Wuchse der Pflanzen und Früchte, was offenbar eine rhetorisirende Manier der spätern Zeit verräth; ebendas. C. lesen wir *τεκμαίρεσθαι ἀπό τινος εἴς τι*, was wenigstens nicht platonisch ist; S. 122. D. wird *προσαγορεύειν* für *ὀνομάζειν* gesetzt, worüber Schleiermacher nachzusehen; S. 128. B. scheint der Verfasser *ποιοῦμαι δεινὸς εἶναι* für *προσποιοῦμαι δεινὸς εἶναι* gesagt zu haben; S. 129. A. steht *εὐθὺ τοῦ δαιμονίου* in der Bedeutung *contra daemonii mandatum*, ein Gebrauch, der sich schwerlich durch Beispiele guter Schriftsteller rechtfertigen lässt. Diese und andere ähnliche Ausdrücke dürfen bei einem Werke dieser Art durchaus nicht übersehen werden, da sie, wenn Verdacht der Unächtheit aus andern Gründen schon vorhanden ist, keineswegs ohne Bedeutsamkeit sind. Dazu kommen aber zweitens noch die zahlreichen und deshalb allerdings sehr auffallenden Aehnlichkeiten mit Stellen ächtplatonischer Werke, die grossentheils schon von Schleiermacher und Ast nachgewiesen worden sind. Hr. K. will zwar nicht zugestehen, dass ähnliche Gedanken und Wendungen auch stets Beweise von Nachahmung geben, und wir stimmen ihm darin gern bei. Allein unglücklicher Weise finden sich im *Theages* ein Paar so

auffallende und unwiderlegliche Zeugnisse sclavischer Nachahmerei, dass man von selbst auf den Gedanken hingeleitet wird, dass auch Anderes der Art nicht dem Zufall, sondern dem Mangel an Originalität sein Dasein zu verdanken haben dürfte. Zwei Stellen nämlich, S. 128. A. und S. 128. D. sind ganz offenbar aus Platons *Apologie des Sokrates* ausgeschrieben, und zwar mit einer so wörtlichen Treue, dass an der einen sogar das im Original befindliche Anacoluthon beibehalten ist. Bei näherer Betrachtung derselben wird man schlechterdings keinen Grund zu entdecken vermögen, aus dem Platon selbst seine eignen Worte sollte wieder abgeschrieben haben; auch kommt in den für ächt platonisch geltenden Werken kein einziges Beispiel solcher Wiederholung vor, so dass dieser Umstand die Vermuthung der Unächtheit des ganzen Werkes schon bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit steigert. Damit verbinden sich aber noch andere gewichtigere Verdachtsgründe, indem Inhalt und Zweck der Schrift, so wie die Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes, ganz unwidersprechlich zeigen, dass wir im *Theages* ein durchaus unplatonisches Werk besitzen. Sehr wünschten wir daher, dass Hr. K. sich nicht blos darauf beschränkt hätte, Schleiermacher's u. Ast's Bemerkungen zu prüfen und zu widerlegen, sondern vielmehr selbstständig in den Geist u. das Wesen der Schrift eingedrungen wäre. Hätte er dieses gethan, so würde es ihm schwerlich haben entgehen können, dass schon der Hauptgedanke des ganzen Dialogs völlig unplatonisch ist. „Der Erfolg des Unterrichts und des Umganges des Sokrates hing bei seinen Schülern und Freunden ganz von der Kraft und Wirksamkeit seines Dämonions ab;“ dies ist der Grundgedanke, um welchen das ganze Gespräch sich bewegt. Wie aber? Sollte Platon dies wirklich behauptet haben? oder sollte er diese Behauptung zur Vertheidigung seines Lehrers, wie Hr. K. annimmt, in diesem Dialog zu beweisen gesucht haben? Sicherlich keines von beiden! Denn wollte er ein solches Dämonion, wie wir es im *Theages* beschrieben finden, als Ursache angeben, warum Sokrates für die Folgen seiner Unterweisung und seines Umganges nicht habe verantwortlich sein können, so wäre dies offenbar eine schlechte Vertheidigung des weisen Mannes gewesen, da ja eben der Glaube an ein solches Dämonion ihm von seinen Gegnern vorzüglich zum Vorwurf gemacht wurde. Sollte aber Platon selbst an eine so unbegreifliche Kraft des Sokratischen Dämonions geglaubt haben, was sich mit seiner philosophischen Lebensansicht nicht gut räumt, so wäre es höchst befremdlich, ja ganz unerklärbar, warum er in seinen übrigen Schriften desselben nirgends auf solche Weise gedacht hat. Sonach könnte sich wohl mancher bewogen fühlen, dem Werkchen einen ironischen Zweck unterzulegen, indem der ungewisse u. zufällige

Erfolg der Sokratischen Lehre, welchen Sokrates selbst so stark bemerklich macht, der Zuversichtlichkeit der Sophisten gegenüber gestellt würde, mit welcher dieselben als Tugend- und Weisheitslehrer aufzutreten pflegten. Allein vergeblich wird man sich dann nach jener heitern Ironie umsehen, welche Platon bei Behandlung solcher Gegenstände nie unbenutzt lässt; vielmehr durchzieht den Dialog ein feierlicher Ernst, der mit einem ironischen Zwecke geradezu in offenem Widerspruche stehen würde. Mag man also das Hauptthema des Werkes auffassen, von welcher Seite man will, jedenfalls leuchtet die unplatonische Tendenz desselben deutlich hervor, und unmöglich scheint es uns, dass Platon einen solchen Gedanken, wäre es auch in einer Jugendschrift, sollte behandelt haben. Betrachtet man aber nun vollends die Ausführung des Thema's etwas näher, so ergiebt sich mit völliger Evidenz, wie in der ganzen Schrift auch so gar nichts Platonisches vorkommt, ausser etwa einzelne Nachbildungen zum Theil sehr missverstandener Stellen der ächten Werke des Philosophen. Wir wollen jetzt gar nicht auf die Fehler der Gedankenentwickelung, auf die sonderbare Charakteristik der Unterredner, und auf Anderes der Art hinweisen, weil dies zu weit führen würde. Es genüge auf einiges aufmerksam zu machen, was mit dem Hauptinhalte in nächster Verbindung steht. Dahin rechnen wir aber vorzüglich die Art u. Weise, auf welche der Hauptgedanke des ganzen Werkes erläutert u. bewiesen wird, aus welcher zugleich unwidersprechlich hervorgeht, dass der Verfasser des Dialogs sich das Sokratische Dämonion nicht etwa blos als ein lebendigeres, aus tiefem Moralitätsgefühl hervorgegangenes Ahnungsvermögen des Mannes dachte, sondern vielmehr dasselbe für eine höhere, demselben beiwohnende *göttliche Kraft und Wesenheit* ansah, welche nicht nur ihm selbst Zukünftiges kund that, sondern auch auf die künftigen Schicksale seiner Freunde und Schüler einen wundervollen Einfluss äusserte. Der Verf. thut nämlich von S. 128. B. an seinem Hauptsatz so dar, dass er an mehrern, zum Theil sehr sonderbaren, Beispielen zeigt, wie Bekannte und Freunde des Sokrates glücklich oder unglücklich geworden, je nachdem das Dämonion ihnen vom Anfang an günstig oder ungünstig gewesen, und daraus lässt er dann den Sokrates die Folgerung herleiten, dass er selbst für den Erfolg seiner Lehre und seines Umganges nicht stehen könne. Wer erkennt hier aber nicht sogleich eine arge Verwechselung verschiedenartiger Begriffe, wovon in den ächten Schriften des Platon sich nicht die leiseste Spur vorfindet? Und auf dieser Vorstellungsweise von dem Wesen und Wirken des Dämonions beruht auch selbst die scenische Einkleidung des Gesprächs, welche noch keiner der Ausleger richtig aufgefasst zu haben scheint. Wenn nämlich Sokrates den jungen *Theages* nicht ohne Bedenklichkeit

zu seinem Schüler annimmt, so hat der Verf. offenbar die Stelle De Rep. VI. p. 496. B. vor Augen gehabt, wo vom *Theages* erzählt wird, dass ihn sein Ehrgeiz würde vom Studium der Philosophie abgeführt haben, wenn ihn nicht seine schwächliche Gesundheit bei der Beschäftigung mit ihr noch zurückgehalten hätte. Sonach wird es als Folge der dämonischen Wirkung betrachtet, dass *Theages* der Philosophie treu blieb, und deshalb äussert auch Sokrates am Schlusse des Gespräches, er wolle abwarten, was das Dämonion ihm über denselben anzeigen werde. Wer möchte nun aber wohl diese und ähnliche Gedanken, die im Laufe der Unterredung theils berührt, theils entwickelt werden, für platonisch ansehen wollen? Fasst man also dieses Alles und noch Mehreres der Art, was wir hier nicht mittheilen mögen, in Eins zusammen, so kann unseres Bedünkens gar nicht mehr gezweifelt werden, dass der *Theages* nicht nur nicht von Platon herrühre, sondern auch überhaupt wenig oder nichts Platonisches enthalte.

Doch es ist Zeit uns zu dem zweiten Theile der Arbeit des Herausgebers zu wenden, zu den unter dem Text befindlichen *Commentarien*. Bei Abfassung derselben behielt Hr. K., wie sich versteht, den oben angedeuteten Zweck der Ausgabe genau vor Augen, und suchte daher, besonders in grammatischer Hinsicht, alle Stellen zu erläutern, deren Verständniss seinen Lesern etwa Schwierigkeiten verursachen könnte. Hr. K. hat dabei nicht nur sorgfältig benutzt, was von andern Interpreten über Platons Sprache und Lehre bemerkt worden war, sondern auch eine Menge schöner Bemerkungen aus eigner Beobachtung mitgetheilt, und namentl. manche Stellen gegen den Tadel Ast's und Schleiermacher's geschickt in Schutz genommen. Wir können daher mit Gewissheit versichern, dass die Leser die Commentarien nicht unbefriediget aus der Hand legen werden. Allein nichts desto weniger vermissen wir in manchen Theilen derselben eine grössere Bestimmtheit, Vollständigkeit und Genauigkeit, namentlich in Bezug auf die Kritik, und wir wollen daher zur Bestätigung dieses unseres Urtheils zum *Theages* und den *Erasten* einige Bemerkungen mittheilen; denn über die Bearbeitung des *Ion* enthalten wir uns absichtlich einer Beurtheilung, da unsere Ausgabe dieses Dialogs gleichzeitig mit der Knebel'schen erschienen ist. Möge übrigens der Hr. Herausg. diese unsere Bemerkungen als Beweis ansehen von dem Interesse, mit dem wir seinen Commentar gelesen haben.

Zum *Theages* haben wir also folgendes zu erinnern. S. 121. A. warnt der Herausgeber zu ἐδεόμην ja nicht ἂν zu verstehen. Allein dies wird doch wohl keinem in den Sinn kommen, da das Imperfect keineswegs etwa, wie in den zu Sympos. S. 190. C. angeführten Stellen, sondern in ganz gewöhnlichem Sinne zu fassen ist: *ich wünschte so eben einiges mit dir zu*

besprechen. — Ebendas. D. vertheidigt Hr. K. ganz mit Unrecht die Vulgata: δοκῶ γάρ μοι. Denn soll δοκῶ richtig sein, so muss μοι ausgestrichen werden; vergl. Menon. p. 94. B. Sophist. p. 231. D. Sophocl. Oed. Col. v. 995. Theocrit. Idyll. IX. v. 136. Da aber die Handschriften μοι festhalten, so muss es jedenfalls heissen: δοκεῖ γάρ μοι, wozu man vergl. Protagor. p. 314. C. — S. 122. D. ist in der Frage des Sokrates: Τί καλὸν ὄνομα τῷ νεανίσκῳ; der Zusatz von καλὸν höchst verdächtig, zumal da er auf die Antwort des *Demodocus* nachher selbst erwidert: καλόν γε. Es scheint also καλὸν fälschlich aus dem Folgenden heraufgeschoben worden zu sein. — S. 122. E. sind καλοὶ κἀγαθοὶ die *Vornehmen*, in Bezug auf den Stand gesagt, wie De Rep. VIII. p. 569. A. u. a., ein Gebrauch, der wenigstens mit ein Paar Worten zu berühren war. — S. 123. A. ist zu τοιαῦτα καὶ ἕτερα keineswegs, nach einer freilich jetzt von manchen beliebten Manier, λέγων zu ergänzen, da ja eben der Accusativ schon an sich das folgende Verbum mit transitiver Nebenbedeutung zu denken gebietet. — S. 123. B. scheint uns die Redensart τὰ ἅρματα κυβερνᾶν noch immer nicht vollständig gerechtfertiget, zumal da die Wiederholung desselben Ausdrucks, von verschiedenen Gegenständen gesagt, lästig und hart bleibt. — S. 124. A. hätte wohl über das nach Οὐδέ γε wiederholte οὐ etwas gesagt werden sollen; s. zu Respubl. IV. p. 426. B. Bremi zu Aeschin. p. 325. ed. Goth. — S. 124. D. möchte Rec. lieber lesen: τὸν νεωστὶ τοῦτον ἄρχοντα, während Hr. K. das durch die Codd. bestätigte τούτων mit andern Kritikern getilgt wissen will. — Ebendas. D. steht noch fehlerhaft Σιβύλλα gedruckt, was nothwendig in Σίβυλλα zu verändern ist, wie auch Bekker in den *Commentariis* erinnert hat, welche Hr. K. nicht einsahe. — Ebendas. konnte derselbe über die erwähnten Orakel des *Amphilytus* keine sichere Nachricht auffinden. Wir verweisen ihn daher auf Herodot. I. 62, wo aber vielleicht mit Valckenaer statt Ἀκαρνὰν zu lesen ist Ἀχαρνεύς. — S. 125. A. ist διδασκάλου sicherlich mit Schleiermacher und Beck für ein Glossem anzusehen, da zu seiner Vertheidigung nichts Haltbares angeführt werden kann. — S. 126. C. schlägt Hr. K. vor, βαρβάροις in βαρβαρικοῖς umzuwandeln. Allein die Lesart der Handschriften ist sicherlich fehlerlos, da nicht barbarische Städte den griechischen entgegengesetzt werden, sondern die Barbaren überhaupt den Gegensatz bilden. — S. 126. A. ist das über ἄλλος Gesagte auf diese Stelle nicht anwendbar. — S. 127. C. leugnet Hr. K., dass Schleiermacher zwei Stellen des *Laches* mit Recht als ähnlich vergleiche. Jedenfalls meinte derselbe Lach. p. 181. A. wo allerdings Gedanke und Ausdruck ähnlich sind, und Lach. p. 200. C. wo eine gleiche Wendung der Rede vorkommt. — S. 128. B. stimmen wir auch

nach dem, was der Herausg. über die Stelle erinnert, dem Urtheile Schleiermachers bei, dass Sokrates hier seine Liebeskunst ganz zur Unzeit erwähne. Ebendaselbst musste zu *ποιοῦμαι δεινὸς εἶναι* wenigstens De Rep. VI. p. 498. A. VII. p. 538. C. IX. p. 573. B. verglichen werden. — Zu S. 128. D. hat der Herausg. unterlassen anzumerken, dass hier fast alles wörtlich aus der Apologie S. 31. D. entlehnt ist, so wie bald nachher S. 130. E. als eine ungeschickte Nachahmung von Sympos. p. 175. D. zu bezeichnen war. — S. 130. E. muss aus ein Paar Handschriften *νῦν δὲ* statt des gewöhnlichen *νῦν δὴ* hergestellt und bald darauf nach Bekkers Vorschlag *ὅ τι ἂν τύχῃς* geschrieben werden. Dergleichen Dinge hätten wir zum *Theages* noch einige beizubringen. Allein es ist Zeit zu den *Erasten* fortzugehen, von denen wir auch nur einige Stellen behandeln wollen. — Gleich S. 132. A. vermissen wir eine Anmerkung zu dem lästig wiederholten *ἐφαινέσθην* und dem zu nackt dastehenden *κύκλους*. Da offenbar an astronomische Unterhaltungen gedacht werden muss, so verdiente die Vermuthung Heusde's Berücksichtigung, der zu schreiben vorschlägt: *κύκλους γοῦν γράφοντες σφαίρας καὶ ἐγκλίσεις*. — S. 133. C. finden wir die Worte: *ἢ κατὰ τὸ Σόλωνος*, nicht richtig erklärt durch *id quod Solon dixit;* denn so musste offenbar *κατὰ* wegbleiben. Vielmehr findet hier eine Art *Prolepsis* des Gedankens Statt, indem die Rede genau genommen so fortschreiten musste: *ἢ κατὰ τὸ Σόλωνος ἀεὶ ἕν γέ τι μανθάνειν· Σόλων γάρ που εἶπε, κ. τ. λ.* — S. 134. A. glauben wir nicht, dass mit den Worten: *ὅτι οἱ μέτριοι πόνοι κ. τ. λ.*, auf das Sprichwort *μηδὲν ἄγαν* hingezielt werde; vielmehr bezeichnet der Zusatz, *τὸ δὴ λεγόμενον τοῦτο* den Gedanken nur als einen sehr verbreiteten, den Viele im Munde zu führen pflegten. — Ebendas. B. hat Hr. K. ganz Recht, wenn er nach *ὑπὸ μεριμνῶν* interpungirt, sonst aber die Stelle für gesund hält. Doch befriediget uns seine Erklärung derselben nicht, indem er das blosse *ποιοῦσιν* aus dem Vorhergehenden wiederholt, was gegen die Grammatik streitet. Vielmehr ist das ganze vorhergehende Satzglied: *οἱ μέτριοι πόνοι εὖ ποιοῦσιν ἔχειν τὸ σῶμα*, hinzuzudenken. So entsteht folgender ganz passende Sinn: *Mässige Anstrengungen machen freilich den philosophischen Grübler, der sich durch seine Studien abmagert, nicht gesund u. kräftig;* was etwas spitzig gesagt ist, statt: *Ein philosophischer Grübler wenigstens bleibt eben deshalb ein Schwächling, weil er sich mässige Leibesbewegungen nicht macht.* — S. 135. C. muss nach unserer Meinung geschrieben werden: *ὀλίγοι γε μὴν κἂν* (statt *καὶ*) *ἐν πᾶσι τοῖς Ἕλλησι γίγνοιντο*. Denn Hermann's Bemerkung zum Viger p. 944 sq., auf die sich Hr. K. beruft, ist schwerlich auf die Stelle anwendbar. — S. 136. C. hätte des Stephanus Vermuthung, *ἔχοις* für *ἔχεις* zu lesen, nicht

unerwähnt bleiben sollen, da sie das Richtige trifft. — Ebendaselbst D. halten wir ἑαυτὸν für σαυτὸν gesetzt nicht mit Bernhardy, dem Hr. K. beistimmt, für sprachwidrig. Denn ἑαυτοῦ wird, wie wir anderwärts darthun werden, allerdings auch im Singular von der zweiten und ersten Person gebraucht, wenn der reine Begriff der Selbstheit hervorgehoben wird. — Ebendas. E. vertheidiget der Herausgeber mit Unrecht die *Vulgata: τί οὖν μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε;* Denn wie in aller Welt kann hier Sokrates wohl sagen: *Was nun soll ich nach diesem dich fragen?* Darüber kann er ja nach allem Zusammenhange gar nicht in Ungewissheit sein. Ganz richtig emendirte Stephanus: *τί οὖν; τὸ μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε;* Nachdem nämlich Sokrates den Mitunterredner zu dem Geständniss gebracht hat, dass die Philosophen *nichtsnützige* Menschen seien, trägt er Bedenken, auch die andere Folgerung zu ziehen, welche sich aus dem Vorhergehenden ergeben muss, dass nämlich dieselben auch für *schlecht* gehalten werden müssen, und deshalb wünscht er erst die Zustimmung desselben zur Fortsetzung des Gesprächs zu erhalten, was der Urbanität des Mannes ganz angemessen ist. — S. 137. A. geben die Worte: *καὶ αὐτοὶ φιλόσοφοι εἶναι*, einen nicht geringen Anstoss, indem gerade hiervon im Vorhergehenden nicht das geringste erwähnt worden ist. Unstreitig ist der Text fehlerhaft; doch findet sich in den Varianten keine Abweichung vor, durch die man auf eine zuverlässige Besserung geführt werden könnte. — S. 137. E. befremdet die höchst unschickliche Wahl der Beispiele, bei welcher man die Urbanität des Sokrates durchaus vermisst. Deshalb hätte wohl diese Stelle besonders benutzt werden können, um die Unächtheit der Schrift wahrscheinlich zu machen. Zu gleichem Zweck konnte auch die von S. 138. A. sqq. schlecht geführte Argumentation benutzt werden, wo zugleich über das Unsokratische der Gedanken etwas zu erinnern war.

Doch wir schliessen hier unsere Bemerkungen, indem wir unser oben über den Commentar ausgesprochenes Urtheil hinlänglich begründet zu haben glauben.

Das Aeussere des Buches ist lobenswerth; auch ist der Druck bis auf einige kleinere Versehen correct.

G. Stallbaum.

Bibliographische Berichte.

Bei der grossen Masse von Lehrbüchern der französischen Sprache, welche alljährlich erscheinen, können natürlich nur die wichtigeren eine ausführliche Beurtheilung erfahren; mehrere minder bedeutende sollen hier mit kurzen Bemerkungen zusammengestellt werden. Die

allerersten Elemente behandelt die *Französische Wandfibel in 20 progressiven Tabellen, mit beibemerkter (!) Aussprache der Buchstaben und schwierigsten Wörter*, *von* A. Schoppe [Leipz., bei Cnobloch. 1832. gr. Fol. 21 Gr.], wozu die in gleichem Verlage erschienene *Französische Fibel, enthaltend die 20 Tabellen in kleinerem Drucke, zur Nachübung im Hause bestimmt, die ersten französischen Declinationen, Hülfsverben, Zahlen, kleine Fabeln, Sittensprüche u. s. w. zum Auswendiglernen* [8. 6 Gr.] gehört. In grösseren Schulen kann diese Wandfibel, welche im Ganzen zweckmässig eingerichtet ist, eben so mit Nutzen gebraucht werden, wie die ähnlichen Schriften von Schlez, Scholz u. A. beim Unterrichte in der deutschen Sprache. Lehrern empfehle ich dabei noch als ein vorzügliches Hülfsmittel das schon 1829 zu Darmstadt in der Will'schen Buchdruckerei erschienene Büchelchen: *Regeln über die französische Aussprache, nach den besten französischen Grammatiken zusammengestellt von* Dr. G. Lange. (dermalen, so viel mir bekannt, Privatdocent an der Universität Giessen.) 26 S. 8. (3 Gr.). Der Verf. hat hier nicht allein S. III — VIII die vornehmsten allgemeinen Regeln zusammengestellt, sondern auch über die Aussprache der einzelen Buchstaben mit möglichster Fasslichkeit alles für den Deutschen Wissenswürdige beigebracht. Nur hier und da ist eine verfehlte Bezeichnung, z. B. S. 7, wo es heisst, *gn* laute wie *ney* in *agneau*, *montagne* und ähnlichen Wörtern. Nur selten findet sich jedoch etwas der Art, und dem Vernehmen nach ist das nützliche Schriftchen auch bereits in mehreren Gymnasien, z. B. in Darmstadt, eingeführt. Wenn auch ohne grossen inneren Werth, wie sich das bei Büchern dieser Art von selbst versteht, so ist doch nach Anlage u. Ausführung das Schriftchen: *Die Anfangsgründe der französischen Sprachlehre, wissenschaftlich und zugleich in einer klaren und leichten Uebersicht dargestellt von* Aug. Arnold [Berlin, Posen u. Bromberg, bei Mittler. 1832. X u. 20 S. 8. 3 Gr.] ebenfalls der Empfehlung werth. Es beschäftigt sich nicht bloss mit der Aussprache, sondern enthält auch das Nothwendigste aus der Lehre von den Haupt- und Beiwörtern, den Verben u. s. w., nebst den gewöhnlichen Paradigmen. Alles ist recht fasslich, nur konnte die lange Vorrede ungeschrieben bleiben. An dieses Buch reihe ich — vom Leichten zum Schwereren fortschreitend — den ersten Theil des *Neuen französ. Elementarbuches*, welches auch den besonderen Titel: *Neues französisches Lesebuch für den ersten Schul- und Privatunterricht.* Sechste verbesserte Auflage, vermehrt mit einer *kurzen Fibel und gedrängten Darstellung der Declination und des Zeitwortes und mit erklärenden Wortregistern, herausgegeben von praktischen Schulmännern.* Frankfurt a. M., b. Jäger. 1830. 232 S. 8. (12 Gr.) führt. Ich habe selbst in einem, unter meiner Direction bestehenden Privatinstitute nach diesem Buche unterrichten lassen und dadurch die genauste Kenntniss von demselben erlangt. Bei sehr vielem Guten hat es nur wenige Mängel, wohin ich namentlich die misslungene Abfassung des Wortregisters rechne, welches den mitgetheilten Uebersetzungsstücken Seite für Seite und Zeile für Zeile folgt, und dadurch alle eigne Arbeit des Schülers in

dieser Hinsicht aufhebt. Um so trefflicher ist aber die dem Lesebuche vorangeschickte kurze Grammatik, welche der Selbstthätigkeit des Zöglings freien Spielraum verstattet. So haben die Verfasser z. B. alle zusammengesetzten Tempora in den Paradigmen mit Fleiss unterdrückt, sie haben die Zeitwörter bloss in erzählender, nicht aber zugleich in fragender und verneinender Form aufgeführt, damit der Schüler diess bei Zeiten selbst bilden lerne und sich nicht an das leidige mechanische Herplappern gewöhne. Die Lehre von der Declination könnte bei einer neuen Auflage noch einige Erweiterung erhalten und die kleinen deutschen Uebungsaufgaben (S. 54—57) noch einigen Succurs mit Dank hinnehmen. Während dieses Lesebuch mit seinen Uebersetzungsaufgaben noch eine kleine Elementargrammatik vereinigte, ist das Werkchen: *Premières lectures françaises pour les écoles primaires de l'Alsace. Avec un vocabulaire français-allemand* [Strassburg, b. Levrault. 1832. XII u. 204 S. 12. 9 Gr.]; nebst den dazu gehörigen *Secondes lectures françaises à l'usage des classes supérieures des écoles primaires* [Ebendas. X u. 406 S. 12. 1 Thlr.] als blosses Uebungsbuch im Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche zu betrachten. Der Herausgeber, Hr. Willm, hat meistens bekannte Sachen aufgenommen, aber — davon abgesehen — ist seine Auswahl wohl lobenswerth. In dem ersten Cursus finden sich kleine Erzählungen, Lebensregeln, naturhistorische Schilderungen, Parabeln und Fabeln von Berquin, Krummacher, Florian, Lafontaine, Jussieu. Der zweite Cursus enthält 1) moralische Erzählungen und Anekdoten; 2) geschichtliche und geographische Darstellungen; 3) naturgeschichtliche Schilderungen; 4) philosophische u. religiöse Aufsätze aus der Feder eines Bouilly, Fénélon, Didérot, Bossuet, Barthélémy, Montesquieu, Voltaire, Buffon, A. v. Humboldt, Rousseau, Cuvier, Marmontel, Florian u. A. Schade, dass Hr. W. die neuere französische Litteratur zu wenig berücksichtigt hat! Die Anmerkungen sind in zu geringer Anzahl beigefügt, die Wörterverzeichnisse jedoch vollständig. Für obere Gymnasialclassen ist ein anderes Lesebuch bestimmt, welches unter dem Titel: *Nouvelles lectures françaises*, oder *Auswahl von Lesestücken aus den neueren französischen Classikern, nebst Vocabulaire und kurzer Lebensbeschreibung der Verfasser, für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen*, von Ferd. Henri Cornand, Lehrer der französ. Sprache an mehreren öffentl. Lehranstalten. 1832. VIII u. 224 S. 8. (12 Gr.) im Verlage von Cosmar u. Krause in Berlin erschienen ist. Da sich die französische Litteratur in der neueren Zeit bedeutend gehoben hat, so macht man mit Recht an neue französische Lesebücher die Anforderung, dass sie nicht bloss — wie leider gewöhnlich ist — 50 bis 100 und mehr Jahre alte Stücke wieder aufwärmen, sondern den neueren Classikern Abschnitte entnehmen, um den Deutschen kein falsches Bild von dem dermaligen Stande der französischen Litteratur zu geben. Schon früher hatte der Rec. hierauf nachdrücklich hingewiesen und sah mit Vergnügen seine Ansicht in dem bekannten Menzel'schen Lesebuche (vgl. Jbb. von 1830 Hft. 3 S. 310—312.) realisirt. Der zu früh verstorbene Leloup und der kenntnissreiche

Dr. Ahn folgten in dem von ihnen gemeinschaftlich und später in den von ihnen getrennt herausgegebenen Lesebüchern (vgl. NJbb. von 1831 Hft. 9 S. 61 u. 62, und von 1832 Bd. V Hft. 2 S. 171—173) demselben Grundsatze, und Hr. Cornand schliesst sich ihm ebenfalls an. Er hat hier Bruchstücke aus Ségür's Werke über Napoleon und die grosse Armee; aus dem Werke der Frau von Staël über Deutschland; aus Mignet's französischer Revolution; aus Ancillon's Leichenrede auf die preussische Königin Louise; aus Chateaubriand's Reise nach Jerusalem; aus Humboldt's Ansichten der Anden; aus Scribe's und Varner's Vaudeville Théobald; aus dem Buche von Hundert und Einem — aufgenommen und seine Wahl durch einen guten Geschmack leiten lassen. Das Vaudeville hätte ich jedoch lieber weggewünscht. Das Wörterverzeichniss ist werthlos, dagegen Druck und Papier vorzüglich. Solche Lesebücher sind in meinen Augen weit nützlicher, als die in Schulen noch viel zu häufig gebrauchten historischen Romane von Florian u. A., die wir in zahlreichen und auf die verschiedenste Weise ausgestatteten Ausgaben besitzen; sie sind auch nützlicher als só manche, nicht einmal immer in gutem Französisch geschriebene, Uebersetzung gangbarer deutscher Schulschriften, z. B. Bredow's kleiner Weltgeschichte u. s. w. Einige Bücher der Art sind mir auch neuerdings zugekommen, namentlich: Münnich's *Anfangsgründe der Erdbeschreibung für die Jugend der höheren Stände, in deutscher und französischer Sprache.* Zweite Auflage mit 12 Charten. [Dresden u. Leipzig, b. Arnold. 1832. 8. 1 Thlr.], im Ganzen brauchbar und nach einem löblichen Plane angelegt — und: *Abrégé de l'histoire sainte, pour servir de livre élémentaire à la jeunesse allemande qui commence l'étude de la langue française; enrichi de notes explicatives et suivi d'un traité sur l'orthographe d'usage* par Gérard et Chavanieux [Stuttgart, b. Schweizerbart. 1832. 6 Bogen in 8. 9 Gr.], dessen Nutzen mir eben nicht einleuchten will, indem die biblische Geschichte ohnediess schon in allen Schulen gelehrt wird. Hierher gehört auch ein Werkchen, welches Gespräche in französischer und deutscher Sprache enthält: *Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Französischen*, von F. Beauval. [Dresden u. Leipzig, b. Arnold. 16. 1 Thlr.] Das Ganze zerfällt in 3 Theile, deren erster Morgengespräche, der zweite Tagsgespräche, der dritte Abendgespräche, d. h. Gespräche über solche Gegenstände, die in der Regel zu den genannten Tagszeiten verhandelt zu werden pflegen, umfasst. Die Sammlung ist bei ihrem Umfange ziemlich vollständig ausgefallen, nur tadeln wir, dass der Verf. zuweilen geschraubte und durch allzugrosse Geziertheit nichts weniger als elegant gewordene Sätze aufgenommen und sich der Neigung unserer Nachbarn, viele Worte über nichts zu machen, allzusehr hingegeben hat. Weil ich noch keiner französischen Grammatik erwähnt habe, darf man nicht glauben, als ob in der neueren Zeit weniger derartige Lehrbücher erschienen seien, als früherhin. Diess hat im Gegentheile durchaus nicht nachgelassen, und ausser einer neuen Auflage von Sanguin's sehr bekannter Grammatik, bei welcher ich mich desshalb auch

gar nicht aufhalten will, dessgleichen von Schaffer's französischem Elementarwerke (vgl. NJbb. von 1831 Hft. 9 S. 54 fgg.) ist mir u. a. eine Grammatik von Bonafont und von Ahn zugekommen. Das Bonafont'sche Werk führt den Titel: *Nouvelle grammaire pratique. Neues practisches Handbuch der französischen Sprache, zum Haus- und Schulunterricht für Söhne und Töchter*, von C. Ph. B. Berlin, in der Haude- und Spener'schen Buchhandlung. 1832. VI u. 346 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.). Der Verf. hat sich bekanntlich schon oft mit Anfertigung französischer Schulbücher beschäftigt (vgl. z. B. Jbb. von 1829 Hft. 4 S. 419 und NJbb. von 1832 Bd. V Hft. 2 S. 169.) und beweist hier aufs Neue seine Gewandtheit in diesem Fache. Er lässt sein Buch in 3 Theile zerfallen: 1) von der Aussprache und den Redetheilen, nur das Zeitwort ausgenommen; 2) vom Zeitworte; 3) von der Wortfügung und den Participien. Warum er gerade diese (unlogische) Eintheilung und Anordnung gewählt hat, weiss sich Rec. nicht zu erklären; soviel ist aber klar, dass Herr B. die einzelen Materien mit weit mehr Umsicht und Gründlichkeit behandelt hat, als diese Anordnung anfänglich hätte erwarten lassen. Dessbalb verdient das Buch die ihm hiermit ertheilte Empfehlung. Die zweite der oben namhaft gemachten Grammatiken heisst: *Französische Grammatik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen*, von Dr. F. Ahn, Director einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Aachen. Mainz, bei Kupferberg. 1832. X u. 213 S. 8. (12 Gr.). Herr A. ist, nach diesem und anderen seiner Lehrbücher zu urtheilen, ein sehr gründlicher französischer Sprachforscher, der aber auch in den alten Sprachen bewandert ist und sich aus ihnen manches Beifallswerthe abstrahirt hat. Diesem Umstande schreibe ich es hauptsächlich zu, dass die erwähnte Grammatik für *Gymnasien* so äusserst zweckmässig ausgefallen ist. Weglassung alles unnöthigen Materials, im Ganzen geistvolle Anordnung der Regeln, genügende Auswahl tüchtiger Beispiele, besonderes Hervorheben derjenigen Gegenstände, welche für den Deutschen die meiste Schwierigkeit haben: diess sind die bedeutendsten Vorzüge, welche das Ahn'sche Lehrbuch in sich vereinigt. Es zerfällt in 12 Capitel: 1) Darstellung der Aussprache (kurz, aber lichtvoll); 2) Von dem Artikel in Verbindung mit dem Hauptworte (besonders gelungen in Hinsicht auf den Gebrauch der Verhältnissfälle; der § von der Wortfolge gehörte noch nicht hierher); 3) Von dem Hauptworte; 4) Von dem Eigenschaftsworte; 5) Von den Zahlwörtern; 6) Von den Fürwörtern (in Cap. 3. 4. 5. 6. das Gewöhnliche); 7) Von dem Zeitworte; 8) Von dem regelmässigen Zeitworte; 9) Von dem unregelmässigen Zeitworte (Cap. 7. 8. 9. besonders wegen neuer Behandlung der Temporum zu loben); 10) Von dem Gebrauche der Zeit- und Redeformen; 11) Von den unveränderlichen Sprachtheilen; 12) Allgemeine Uebungen.

[E. Schaumann.]

In Lemberg ist 1833 von dem Geistlichen Ignati Chodynicki ein *Dykcyonarz uczonych Polakow* in zwei Bänden erschienen, welches in alphabetischer Reihenfolge Lebensbeschreibungen aller polnischen Schriftsteller seit Einführung des Christenthums bis auf unsere Zeit enthält, und ihre gedruckten oder noch im Manuscript vorhandenen Werke aufzählt. [J.]

Das in Cambridge bei Deighton erscheinende *Philological Museum* [s. NJbb. VI, 448.] enthält auch in seinen neusten Heften viele Aufsätze, welche erst aus deutschen Schriften abgedruckt und übersetzt sind. Von den Originalaufsätzen englischer Gelehrten verdienen Erwähnung im 4. u. 5. Heft (November 1832 und Februar 1833): *Maginary Conversation. P. Scipio Aemilianus, Polybius, Panaetius* S. 1—37; Arnold: *on the Spartan Constitution* S. 38—72; *On the Homeric Use of the word* Ἥρως S. 72—91; *On Affectation in ancient and modern Art* S. 93—100; *Anecdota Barocciana* S. 108—117, und 412—421, Stücke alter griechischer Grammatiker aus einer griechischen Handschr. in der Bodlejan Library, welche Aehnlichkeit mit den grammatischen Schriften des Herodianus haben sollen. *On the Position of Susa* S. 185—193; *On certain Tenses attributed to the Greek Verb* S. 195—226; Otfr. Müller: *Quo anni tempore Panathenaea Minora celebrata sint, quaeritur* S. 227—236. — Vol. V. *On the Attic Dionysia* S. 273—307; *On the Kings of Attica before Theseus* S. 345—372; *Fragmente aus griechischen Grammatikern* (Herodian, Tryphon) S. 421—434; *On ancient Greek Music* S. 435—449; *On the Months of the Roman Lunar Year* S. 473—475; *Notice of the Third Volume of Niebuhr's Roman History* S. 475—482. Die vollständige Aufzählung aller Titel findet man in Pölitz Repert. 1833, III S. 316—317. [J.]

Bericht vom Jahre 1833, *an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Herausgeg. von* Dr. C. L. Stieglitz. Leipzig 1833. 120 S. 8. Es ist der neunte Jahresbericht der Gesellschaft, und enthält wie gewöhnlich Nachrichten über die Mittheilungen der auswärtigen und die Vorlesungen der einheimischen Mitglieder. Wir heben hier Folgendes aus. Dr. Halling hat die Meinung aufgestellt, dass das älteste Griechenland mit dem Namen Arimaspen die Germanen bezeichnet habe. Dr. Barkhausen behauptet in einer Vorlesung: *über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug*, mit Clostermeier, dass die Wahlstatt der dreitägigen Schlacht bei Grotenburg (der alten Burg Teut) im Fürstenthum Lippe an der südlichen Seite des teutoburger Waldes zu suchen sei. Prof. Nobbe hat in einer Vorlesung über die deutschen Hausfrauen des Alterthums die Nachrichten zusammengestellt, welche sich bei Tacitus über dieselben finden. Die übrigen Mittheilungen und Vorlesungen betreffen Specialitäten der deutschen Alterthumskunde, und sind in Pölitz Repert. 1833, III S. 408—410 vollständig aufgezählt. [J.]

Index locupletissimus librorum, qui inde ab anno MDCCL usque ad annum MDCCCXXXII in Germania et in terris confinibus prodierunt. Vollständiges Bücherlexicon, enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angränzenden Ländern gedruckten Bücher. In alphabetischer Folge, mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer und Karten, der Auflagen und Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrzahlen, der Verleger und der Preise. Bearbeitet und herausgegeben von Christian Gottlob Kayser. *Mit einer Vorrede von* Fr. Ad. Ebert, kön. sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. [Ersten Theiles erste Lieferung. *A — Bauermeister.* Leipzig, Schumann. 1833. 160 S. gr. 4. Subscriptionspreis 1 Thlr. 8 Gr.] Ein alphabetisches Bücherlexicon, ähnlich dem von W. Heinsius und der von dem Verf. schon früher herausgegebenen *deutschen Bücherkunde*, ohne systematische Anordnung und daher für den Gelehrten weniger werth, als das *Handbuch der deutschen Literatur von Ersch*, aber in Angabe der Titel und Aeusserlichkeiten der Bücher weit vollständiger und genauer. Ueberhaupt scheint es in letzterer Hinsicht das beste Buch werden zu wollen, und wird sonach auch seinem Hauptzwecke vollständig entsprechen, nämlich ein sehr brauchbares Repertorium für Buchhändler und alle diejenigen zu werden, welche ein Interesse haben, die im Titel genannten Aeusserlichkeiten der Bücher genau kennen zu lernen. Jedoch umfasst es bloss die Bücher, welche im deutschen Buchhandel erschienen sind, ungefähr in dem Umfange und der Art und Weise, wie in Thun's *bekanntem Verzeichniss.* Alle Gelegenheitsschriften fehlen natürlich, so wie auch Ebert's Vorrede erst später erscheinen soll. Uebrigens ist das erste Heft mit ungemein grossem Fleisse gearbeitet und kann denen, die ein solches Werk brauchen, mit vollem Recht empfohlen werden. Vergl. die Anz. in Pölitz Repertor. 1833, III S. 361 — 363. [J.]

Claudii Galeni Opera omnia. Editionem curavit Dr. Car. Gtl. Kühn, deren Herausgabe im J. 1821 begonnen wurde, sind in gegenwärtigem Jahre mit dem 20sten Bande, *continens indicem in Galeni libros* auctore Fr. Guil. Assmanno, [Lpz., Cnobloch. 1833. XX u. 676 S. gr. 8.], vollendet worden und kosten nun vollständig 100 Thlr. Man sieht, dass es mit dem deutschen Gelehrtenstande noch nicht so schlecht stehen kann, weil man zu ihm noch das Vertrauen hat, er werde um diesen Preis ein Werk kaufen, das der Hauptsache nach nichts als Abdruck der unzureichenden Chartier'schen Ausgabe ist. Neue Arbeit ist eigentlich nur der letzte Band, der ein ziemlich vollständiges und brauchbares Sach-Register enthält, welches das frühere Brassavolische weit übertrifft. Auch sind noch Nachträge zu der aus Fabricius entnommenen und von Ackermann vermehrten Historia literaria Galeni (in Bd. I.) und ein alphabetisches Verzeichniss aller Schriften Galens in diesem Bande zu finden. vgl. Pölitz Repert. 1833, III S. 366 — 368. [J.]

Aus Vincenzo Monti's *Opere inedite e rare* ist philologisch der dritte Band [Milano 1832.] zu beachten, weil er Monti's Briefe über das Flügelross der Arsinoe enthält, in welchen nach der Echo, Zeitschr. f. Lit. u. Kunst, 1833, Nr. 27 u. 28, die einzig richtige Erklärung von Catull. de coma Beren. v. 51—60 gegeben ist. [J.]

Vor ein paar Jahren liess der Baron von Stackelberg, in Folge eines archäologischen Streites mit Raoul-Rochette, eine kleine satirische Schrift gegen denselben (*Quelques mots sur une diatribe* etc.) erscheinen, welche bloss an Bekannte und Unterrichtete vertheilt wurde. Sie sollte den letztern Gelehrten aufmerksam machen, dass auf dem archäologischen Felde kein Ruhm für ihn zu erwerben sei, und dazu war auf dem Titel eine Vignette angebracht, auf welcher man einen jungen Mann sah, der mit einer Schriftrolle in der Hand und einem ganzen Kästchen voll Schriftrollen (seinen Werken) vor sich auf der Erde der fliehenden Göttin des Ruhmes nacheilt, um ihr seine Werke zu übergeben. Diese aber entweicht mit reissender Schnelle, hält mit der einen Hand den Kranz des Ruhms weit weg, und macht mit der andern eine lange Nase. Das ganze Gemälde ist so dargestellt und auch in der Schrift so behandelt, als wäre es von einer altgriechischen Vase genommen; es führt daher auch die altgriechische Beischrift *ΦΗΜΗ.* Unglücklicher Weise ist diese Schrift auch dem gelehrten Italiener Inghirami in die Hände gekommen, und dieser hat in seinen *Pitture di vasi fittili* [Poligrafia Fiesolana 1832.] auf Tab. XIII jene Vignette als ein altes Vasengemälde treu abbilden lassen und S. 28 ff. ausführlich erläutert. [J.]

In Florenz hat man vor einiger Zeit eine in ägyptischem Stile gearbeitete, drei Fuss und drei Zoll hohe Metallstatue gefunden, welche einen nackten Jüngling darstellt und auf dem rechten Fusse die merkwürdige Inschrift führt: *ΑΘΑΝΑΙΑ ΔΕΚΑΤΑΝ.* Sie scheint also aus dem zehnten Theile der auf einem Kriegszuge gemachten Beute gegossen worden zu sein. — Für die Ausgrabung der antiken Schiffe, deren Masten man im vorigen Jahre in der Nähe von Pompeji entdeckt hatte, ist nichts weiter geschehen, weil der Besitzer des Bodens, auf welchem der Hafen sich befindet (am linken Ufer des Sarno oberhalb des Ponte della persica), gestorben ist. — In Selinus sind abermals mehrere neue Metopen gefunden worden. [J.]

Ueber die Basken ist, seitdem Wilh. von Humboldt seine *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache* herausgegeben hat, gar mancherlei wieder geschrieben worden, und selbst in unsern Jahrbüchern haben einige hierhergehörige Schriften Erwähnung gefunden. Das Neueste ist ein Aufsatz im dritten Hefte der *Revue du Midi*, einer seit diesem Jahre in Toulouse erscheinenden neuen Zeitschrift. Dort hat nämlich ein gewisser Du Mége, welcher sich mit einer Archäologie des Pyrenäen-

gebirges beschäftigt, eine *Historische Uebersicht der Mythologie der Pyrenäen* drucken lassen, worin er nachweist, dass die alten Celtiberier aus einer Vermischung von fünf verschiedenen Völkerschaften, Afrikanern, Phöniziern, Celten, Iberiern und Griechen, entstanden sind, und dass, weil alle diese Völker ihre Mythen und Gottheiten mit dahin brachten, sich daselbst eine Mythologie gebildet hatte, in welcher der Cultus des Morgen- und Abendlandes vielfach vermengt und verbrüdert war und von welcher sich noch jetzt mannichfache mythische Traditionen bei den Bewohnern der Pyrenäen erhalten haben. Der Aufsatz ist übrigens mit gründlicher Kenntniss der historischen Thatsachen und der Sitten und Ueberlieferungen jenes Landstriches geschrieben, und gewährt durch die Neuheit seines Inhalts vielfaches Interesse. [J.]

Die Abiturientenprüfung, vornehmlich im Preussischen Staate: A. *Urkunden-Sammlung.* [Von Dr. *Friedr. Schulze*, Professor u. Bibliothekar an der kön. Ritterakademie in Liegnitz.] Liegnitz beim Herausgeber und Halle bei Anton. 1831. 242 S. gr. 8. 15 Gr. Es ist dies eine Zusammenstellung aller Verordnungen und Vorschriften der preussischen Staatsbehörden, welche seit der Instruction vom 25 Juni 1812 und dem kön. Edicte vom 12 Octbr. 1812 bis zum Jahre 1829 über den genannten Gegenstand erlassen worden sind. Daran schliessen sich dann die über eben diese Prüfungen in Altenburg, Baden, Baiern, Braunschweig, Hannover, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Nassau, Oesterreich, Oldenburg, Sachsen und Würtemberg gegebenen Gesetze u. Staatsverordnungen. Der Herausgeber hat dieselben meist in Extenso, die übrigen aber doch in zureichenden Auszügen abdrucken lassen. Die Sammlung ist in Bezug auf Preussen vollständig; bei den übrigen Staaten erhält man wenigstens das Meiste und Bedeutendste. Sie ist für Schulmänner und Oberschulbehörden sehr brauchbar. Zwar scheint sie etwas übereilt gemacht zu sein; indess hat ihr dies keinen weitern Nachtheil gebracht, als dass die einzelnen Verordnungen nicht allemal in bequemer Reihenfolge stehen. Noch soll übrigens ein zweites Heft mit Literaturnachweisungen und ein drittes mit Begutachtungen folgen. vgl. die Anz. in Hall. LZ. 1833 EBl. 80 S. 639 f. [J.]

Die *Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz* hat für das Jahr 1834 eine Geschichte der Poesie in der Lausitz zur Preisaufgabe gemacht. Sie wünscht dabei auf alte einheimische Volksmährchen, auf wendische und deutsche Volkslieder, auf das Charakteristische der lateinischen und deutschen Dichter und besonders auf diejenigen Erzeugnisse der beschreibenden und historischen Poesie, welche durch lausitzische Gegenstände und Begebenheiten veranlasst worden sind, Rücksicht genommen zu sehen. Alles dieses soll mit genauen literarischen Nachweisungen begleitet sein. Der Einsendungstermin ist der 1 Juni 1834. — Die *Kön. Akademie der Wissenschaften in Turin* hat eine goldene Medaille von 600 Lire an Werth ausgesetzt für die beste Beantwortung der Frage: Welches sind die Veränderungen in dem Be-

sitze, von dem Verfall des römischen Reichs bis zur Errichtung der Lehne in Italien, gewesen? Die Italienisch, Französisch oder Lateinisch geschriebenen Abhandlungen müssen bis Ende Juni 1835 eingesandt werden. — Die Akademie der Wissenschaften in Paris hat für das Jahr 1834 ausser andern Preisaufgaben auch einen Preis von 1500 Franken ausgesetzt auf die „Angabe des Ursprungs der intellectuellen Bewegung, die sich im 12ten und 13ten Jahrhundert zeigte, nebst einer Schilderung dieser Bewegung mit ihren Ursachen und Folgen.“ Der Einsendungstermin ist der 31. December 1834. — Die Kön. Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Sevilla in Andalusien hat für das Jahr 1833 folgende etwas sonderbare Preisfrage gestellt: „Hat der Umstand, dass Cervantes das Ritterthum lächerlich gemacht und durch seinen Don Quixotte gewissermaassen vernichtet, später schädliche Folgen für die Gesellschaft gehabt?“ Der Preis ist ein Prachtexemplar des erwähnten Romans. [J.]

Der durch ein paar griechische Gedichte bekannte junge Gelehrte Dr. Minckwitz [s. NJbb. VII, 107.] hat unter dem Titel: *Euripides Werke übersetzt, mit gegenüberstehendem Text und kritischen Anmerkungen*, von M. J. G. Minckwitz, *Mitglied der griech. Gesellschaft zu Leipzig*, eine neue Uebersetzung dieses Tragikers im Versmaasse des Originals angekündigt, in der er nach seiner eigenen Aussage „den Anforderungen der Kunst Gnüge zu leisten“ gedenkt. Als erster Band sollen bis Ostern 1834 *die Phönikerinnen* [Leipzig beim Verfasser. gr. 8.] erscheinen, für welche auch bis dahin ein Subscriptionspreis von 1 Thlr. gestellt ist. Der Uebersetzung gegenüber steht der griechische Text nach Dindorf's Recension (im Corpus Scenic. Graec.), welchen Hr. M. hin und wieder berichtigen und durch kritische und exegetische Anmerkungen erläutern wird. Als Probe des Ganzen und gewissermaassen als Ankündigungsprogramm ist vor kurzem aus den Phönikerinnen Vs. 784 — 833 Text und Uebersetzung auf einem halben Bogen im Druck erschienen. Dieses mitgetheilte Stück ist mit Gewandtheit und meist recht glücklich übersetzt, und obgleich es zu kurz ist, um einen sichern Schluss auf das Ganze machen zu lassen, so verräth es doch zur Gnüge, dass diese neue Uebersetzung die Bothische weit übertreffen wird, und da neben jener eine zweite vollständige Uebersetzung des Euripides bis jetzt nicht vorhanden ist, so verdient das neue Unternehmen schon darum volle Beachtung. Ueberdies aber scheint aus der Probe hervorzugehen, dass der Verf. sich ein noch höheres Ziel gesetzt hat, als blos Bothe zu übertreffen, und darum wünschen wir dem Unternehmen glücklichen Fortgang und zahlreiche Subscribenten.

[J.]

Todesfälle.

Den 21 Juni starb in Paris der französische Pair Graf *von Tournon*, bekannt durch sein gehaltreiches Werk *Etudes statistiques sur Rome* etc.

Den 11 September in Liegnitz der Inspector und Lehrer *Ludwig Malcolm* an der Ritterakademie, im 48sten Lebensjahre.

Den 13 September in Augsburg der Redacteur des in München erscheinenden Auslandes Dr. *J. Lautenbacher*, im 33sten Lebensjahre.

Den 13 November in München, seiner Vaterstadt, *Joseph Thürmer*, ordentlicher Professor der Baukunst bei der Kön. Sächs. Akademie der Künste und Director der Bauschule in Dresden, im 35sten Lebensjahre.

Den 22 November in Paris das Mitglied der Akademie der Wissenschaften *Desfontaines*, Professor der Botanik am Museum für Naturgeschichte und an der Facultät der strengen Wissenschaften.

Den 28 November in Münstereifel der Lehrer Dr. *Wilhelm Schorn* am Gymnasium, geboren zu Bonn am 2 Juli 1806. Vor kurzem ist eine *Geschichte Griechenlands von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis zur Zerstörung Korinths* [Bonn, b. Weber. 1833.] von ihm erschienen.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aachen. Der Gesanglehrer *Baur* am Gymnasium hat eine Gehaltszulage von 20 Thlrn. erhalten.

Aschaffenburg. An dem Gymnasium und der lat. Schule ergaben sich im Laufe der verflossenen Studienjahre folgende Veränderungen: Herr *Dezes*, der französ. Sprachlehrer, war einem ehrenvollen Rufe an die Anstalt zu Speier gefolgt. Die k. Regierung schrieb zwar die erledigte Stelle zur Concurrenz aus; die Stelle konnte aber erst mit dem Anfange des Studienjahres $18\frac{32}{33}$ in der Person des Herrn *Kiesel*, welcher sich zuvor einer Prüfung unterzogen hatte, wieder besetzt werden, so dass dieser Unterrichtszweig, ungeachtet der dringendsten Mahnungen von Seiten des Rectors, ein volles Jahr ausfiel. Zugleich verlor im Decbr. vor. J. die latein. Schule an dem Vorbereitungslehrer *Lor. Gerhard*, welcher auf sein dringliches Ansuchen in dieselbe Classe, nämlich in die zweite, nach Würzburg versetzt wurde, einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter. An dessen Stelle wurde Hr. *Jos. August Abel*, bisher Lehrer der ersten Classe daselbst, hierher befördert. Die latein. Schule besteht also aus folgendem Lehrerpersonale: Subrector u. Prof. *Wickenmayer*, in der IV; Oberlehrer *Weigand*, in der III; die Vorbereitungslehrer *J. A. Abel* und *Tob. Hartmann*, jener in der II, dieser in infima. Am 3 Januar starb der Scholarch, Magistratsrath *Hessler*, an dessen Stelle Bürgermeister *Leo* zum Mitgliede gewählt ward. —

Am 7 Juli feierte die Studienanstalt das Geburtsfest ihrer Majestät der Königin mit musikalischen und oratorischen Vorträgen der Schüler in der Aula; im December wurde die Abreise Sr. Majestät des Königs Otto, welcher auch der Preisevertheilung auf höchst huldvolle Weise beigewohnt hatte, durch eine zeitgemässe Rede des Rectors und Gottesdienst gefeiert. — Der Prof. *Reuter* lieferte zum Schlusse das Programm: *Mathematik gehört zu den ersten Lehrobjecten für gelehrte Schulen.* Einladungsprogramm von Dr. *Peter Reuter*, Prof. der Mathematik. Erkennt man auch in dieser Arbeit einen erfreulichen Eifer für die Berufswissenschaft, so muss man doch die gereizte Stimmung tadeln, welche den Verf. verleitete, die philolog. Studien einseitig zu bekritteln und sich viele Ausfälle gegen andere Amtsgenossen, z. B. Prof. *Freudensprung*, zu erlauben. Eine solche unwürdige Personalität gegen einen, nun aus der Anstalt geschiedenen Lehrer steht S. 36: „Ich habe früher die niederschlagendsten Beispiele von einer gänzlichen Vernachlässigung des arithm. Unterrichtes in Folge des einen oder andern der angegebenen Missverhältnisse und eine völlige Stumpfheit für denselben beobachtet; mache jedoch seit einiger Jahre (sic) erfreulichere Betrachtungen." — Im Lyceum befanden sich 66, im Gymnasium 68, in der latein. Schule 121 Schüler. [A. E.]

Baden. Mit Zustimmung der Stände des beendigten Landtags von 1833 beträgt bei der gegenwärtigen Budgetsperiode der Staatsaufwand, d. h. der Zuschuss aus der Staatscasse zu dem Ertrag der fundationsmässigen Einkünfte in dem Finanzjahr 1833 für die Lehranstalten des Grossherzogthums die Summe von 260,727 Gulden, wovon auf die höheren Lehransta'ten (Universitäten) 140,410 Gulden, auf die mittleren 66,861 Gulden und auf die unteren 53,456 Gulden kommen; im Finanzjahr 1834 hingegen für die höheren Lehranstalten 140,660 Gulden, für die mittleren 69,861 Gulden und für die unteren dieselbe Summe wie im Finanzjahr 1833, d. i. zusammen 263,977 Gulden, also für zwei Jahre die Summe von 524,704 Gulden. [W.]

Bamberg. Das vorschriftsmässige Programm hat für das verflossene Schuljahr Prof. *Edler von Wender* geliefert. Es handelt *über die Participialconstruction.* Diese soll durch die Herling'sche Theorie begründet werden, ist aber nur ein dürftiges Aggregat der trivialsten Regeln, wie man sie in jeder Grammatik besser findet. Daran ist gar nicht zu denken, dass den Verf. ein höheres Princip geleitet hätte. Was soll man erst von des Verfassers Kenntnissen denken, wenn er die Constructionen von τυγχάνειν u. A. noch mit Vigerus belegen muss? Was von seiner Methode und dem Standpunkte der Anstalt, wenn in einer so hoch stehenden Classe noch die *Participia des Lateinischen* gelehrt werden? — Andere haben die Sache noch unverschämter getrieben und wahrlich nicht zu ihrer Ehre, z. B. Professor *Wiefling* in Amberg. Diesem hat es sogar nur beliebt, statt eines Programmes 12 grammatische Thesen aufzuwerfen. Dieses Machwerk beträgt zwei Blätter mit angelweiten Spatien. Er beginnt: „Scribere lubet, *scilicet quoniam aliquando mihi cecidit sors et officium* scribendi programmatis, scribere lu-

bet theses grammaticas sq." Da kennt man doch gleich vorn herein seinen Mann! — Prof. *Arnold* hat in Anerkenntniss seiner Verdienste um die Anstalt 150 Fl. Gratification erhalten. Haben sich aber die andern Lehrer der Anstalt nicht auch um Schule und Wissenschaft verdient gemacht? Die Professoren *von Wender* u. *Habersack* zählen noch dazu mehr Dienstjahre, und beide sollen glückliche Lehrer sein. Die von dem Prof. *Mühlich* geschriebene latein. Grammatik in zwei Theilen ist wegen der tüchtigen Methode und der Bündigkeit der Grundsätze bereits in einigen Anstalten eingeführt. In der latein. Schule hat sich nichts Neues begeben. Nur zu bedauern ist, dass einige tüchtige Unterlehrer, z. B. Hr. *Jakob*, nur einen Gehalt von etwa 300 Fl. geniessen. Möchte dieser eifrige Lehrer zum Gedeihen der Anstalt bald besser gestellt werden! [A. E.]

Berlin. Dem Archivar bei der Akademie der Wissenschaften und Inspector bei der Bibliothek *Ulrici* ist vom Könige das Prädicat eines Hofrathes und dem Consistorialrathe und Professor Dr. *Bellermann* die Schleife zum rothen Adlerorden dritter Classe verliehen worden. Am Friedrich-Werderschen Gymnasium ist der Professor *Jäkel* in das Prorectorat, der Professor *Lange* in das Conrectorat, der Professor *Dove* in die erste Collaboratorstelle, die Lehrer *Rust*, *Bauer* und *Jungk* in die erste, zweite und dritte ausserordentliche Lehrstelle aufgerückt und der Dr. *Zimmermann* zum vierten ausserordentlichen Lehrer ernannt worden. Das Ministerium hat zehn Exemplare von *Kühn*'s Ausgabe der *Opera medicorum Graecorum* angekauft, um sie an würdige und bedürftige Studirende der Medicin bei der Universität als Prämien vertheilen zu lassen. Bei der Kön. Realschule ist zu der öffentlichen Prüfung im September d. J. ein Programm erschienen [Berlin, 1833. gedruckt bei Reimer. 26 (10) S. 4.], welches ausser den von dem Director *Spillcke* mitgetheilten Schulnachrichten zwei mathematische Aufsätze vom Oberlehrer *Gerber*, nämlich *Allgemeines Gesetz, wie man den Inhalt und die Seiten eines Dreiecks aus den Transversalen finden kann*, und *Bestimmung der Erdachsen aus der Polhöhe*, enthält. Die Anstalt war am Schlusse des Jahrs von 375 Schülern besucht, welche in 7 Classen oder vielmehr 9 Classenabtheilungen von 22 Lehrern unterrichtet wurden. Ueber die schon früher in den NJbh. VI, 109 erwähnte jüdische Gemeindeschule ist als Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen im Juni d. J. erschienen: *Die jüdische Gemeindeschule* תורה תלמוד *zu Berlin, in ihrer sittlichen Entwickelung, von Baruch Auerbach.* [Berlin, gedr. b. Lewent. VI u. 210 S. gr. 8.] Sie giebt in Verbindung mit dem vorjährigem Programm eine sehr vollständige und ausführliche Beschreibung und Geschichte von der Einrichtung und den Schicksalen dieser Anstalt, welche eine Bürgerschule von vier Classen bildet, mit welcher zugleich ein Erziehungsinstitut für Waisen verbunden ist. Beide Schulschriften verdienen Beachtung. Denn abgesehen davon, dass sie dem Leser das Bild einer recht gut eingerichteten Schule vorführen und in Hrn. Auerbach einen Mann kennen lehren, der mit vieler pädagogischer Einsicht warmen Eifer für das allseitige Gedeihen

der Schule verbindet; so sind sie auch beide, und besonders die zweite, reich an Bemerkungen und Beobachtungen über allerlei Gegenstände der Pädagogik und Methodik. Am interessantesten sind die Mittheilungen über die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände in der Schule, von denen Hr. A. in dem jüngsten Programm über *den Anschauungsunterricht (Denk-, Verstandes- und Sprachübungen)*, über *die Geometrie nach den jetzigen Anforderungen der Pädagogik an Volksschulen* und über *die geographische Formlehre nach Hrn. Dr. Sven Ågren* seine Erfahrungen bekannt gemacht hat. Ågren's vielgepriesene, in Preussen auf 10 Jahr patentirte und den Volksschulen nachdrücklich empfohlene Formlehre der Geographie, welche er in seiner *Physischen Erdbeschreibung* [Berlin, Reimer. 1832.] bekannt gemacht hat, hält A. in ihrer Grundidee zwar für sehr nützlich, meint aber, dass sie in dem erwähnten Lehrbuch doch zu schwerfällig dargestellt sei, und dass es überhaupt noch längerer Erfahrungen und Versuche bedürfe, um sie einfacher und allgemein anwendbar zu machen. Herr A. hat selbst S. 86—97 einen sehr glücklichen Versuch gemacht, sie zu popularisiren, und auch S. 98—112 zwei Briefe von Fröbel u. Zeune mitgetheilt, welche für das bessere Verständniss und die weitere Ausbildung derselben mehrfache Belehrung gewähren. Weitere Mittheilungen über diesen Gegenstand bleiben einer besondern Beurtheilung von Ågren's Lehrbuch vorbehalten.

Bern. Vor kurzem ist erschienen: *Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung eines höhern Gymnasiums und einer Hochschule in Bern.* Bern, Stämpfli. 1833. Es sind darin recht liberale Vorschläge über die Gestaltung der neuzubegründenden Hochschule gemacht, und für dieselbe 15 ordentliche und 8 ausserordentliche Professoren als nöthig befunden worden, denen allen eine anständige Stellung verheissen wird. Indess sind dies Alles freilich blosse Vorschläge, deren Realisirung noch zu erwarten steht.

Breslau. [Berichtigung zu NJbb. IX, 112.] Am katholischen Gymnasium ist der Lehrer *Prudlo* in die dritte Oberlehrerstelle befördert und der Lehrer Dr. *Kruhl* mit einer Zulage von 50 Thlrn. zum Oberlehrer ernannt, der Oberlehrer *Gebauer* in die fünfte Lehrerstelle aufgerückt, und die unterste Lehrstelle dem bisherigen Lehrer am Gymnasium in Glatz, Dr. *Hinner* übertragen worden. — Am Magdalenen-Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Eduard Frief* als achter Lehrer angestellt worden. — Bei der Universität ist am 21 October das Rectorat von dem Professor der Theol. Dr. *David Schulze* auf den Professor der Philos. Dr. *K. E. Chr. Schneider* übergegangen. Das von dem erstern zu dieser Gelegenheit geschriebene Programm [Breslau, 1833. 32 S. 4.] führt die Ueberschrift: *Disputatur de aliquot Novi Testamenti locorum lectione et interpretatione*, und ist eine lehrreiche u. würdevolle Recension von *Lachmann's Ausgabe des Neuen Testaments* und von *Hermann's Dissertatio de Pauli epistola ad Galatas*, welche den Werth beider Schriften gebührend anerkennt, aber doch

auch, namentlich gegen die erstere, eine Reihe gegründeter Ausstellungen macht.

Bruchsal. Seit dem verunglückten Programm des Gymnasialpräfecten *Kupferer* im Studienjahr $18\frac{30}{31}$ erscheint als Einladung zur Schulprüfung des hies. Gymnasiums wieder das altherkömmliche Verzeichniss der Lehrgegenstände und Schüler. Die neueste Einladung auf den 16—18 Septbr. im letztverflossenen Schuljahr $18\frac{32}{33}$ ist jedoch auch ohne eine beigegebene Abhandlung durch mehrere Neuerungen bemerkenswerth. Die Anstalt ist nämlich jetzt von ihrer sonderbaren Erweiterung der früheren fünf Schulen auf sieben, also von der Zerstückelungsmanier, an welcher das Carlsruher Lyceum schon längst leidet, auf drei Classen, jede mit zwei Abtheilungen, also auf sechs Schulen zurückgekehrt; sie hat jedoch dadurch nur äusserlich eine andere Classeneintheilung erhalten, als die Einrichtung nach der Zeit der Uebergabe des Fürstenthums an Baden darstellte: denn dazumal existirte eine Principistenschule, die dem Gymnasium vorausging, an dem Gymnasium selbst aber eine combinirte sogenannte Infima und Secunda, eine besondere sogen. Syntax, und eine combinirte sogen. Poesie und Rhetorik. Also im Grunde auch sechs Schulen, deren zweifache Combination sogar auf die neue Classeneintheilung übergegangen ist: denn jetzt ist von der I, d. i. untersten Classe, die zweite Abtheilung oder die zweite Schule des Gymnasiums mit der ersten Abtheilung der zweiten Classe oder mit der dritten Schule unter dem geistlichen Ordinarius Gymnasialpräfecten *Kupferer*, und die beiden Abtheilungen der dritten, d. i. obersten Classe oder die fünfte und sechste Schule unter dem weltlichen Ordinarius Dr. *Reidel* als Hauptlehrern vereinigt. Die erste Schule und die vierte (Principien und Syntax) stehen wie früher allein, jene unter dem weltlichen Ordinarius *Nokk* und diese unter dem geistlichen Ordinarius *Keck* als Hauptlehrern. Das Gymnasium giebt auch zum erstenmal die wöchentliche Stundenzahl an, die es bis jetzt immerhin bei der Aufzählung der einzelnen Lehrgegenstände jeder Schule zu verschweigen für gut fand. Diese zweite Neuerung liefert folgendes merkwürdige Resultat: Prof. *Nokk* lehrt in I, d. i. in der ersten Schule, Deutsch 2 St., Lateinisch 9 St., in IV Mathematik 2 St., in VI Griechisch 1 St., in V Mathematik 2 St., und ebensoviel in VI, endlich in IV, V und VI Naturgeschichte (das Lectionsverzeichniss prahlt mit der Aufschrift: „Naturwissenschaft") 1 Stunde gemeinschaftlich, also zusammen wöchentlich 19 Stunden; Prof. Dr. *Reidel* in I Arithmetik 3 St., in II u. III ebenfalls Arithmetik 2 St. gemeinschaftlich, in V Deutsch und Lateinisch (so dass ersteres in letzterem aufgeht) 4 St. und ebensoviel in VI, in V Griechisch 4 St. und in VI Griechisch 3 St., mithin zusammen wöchentlich 20 Stunden; Prof. *Keck* in I Geographie 3 St., in II Geschichte 2 St. und ebensoviel in III, in IV Deutsch 2 St., Lateinisch 9 St., Griechisch 5 St., Geschichte 2 St., Geographie 1 St., in V Geschichte 2 St. und ebensoviel in VI, in V 1 St. Geographie, wie auch in VI, also zusammen wöchentlich 32 Stunden; Präfect *Kupfe-*

rer in I, II u. III Religion 2 St. gemeinschaftlich, in II Deutsch 2 St., Lateinisch 9 St., Griechisch 4 St., in II u. III Geographie 1 St. gemeinschaftlich, und ebenso Naturgeschichte 1 St., in III Deutsch, Lateinisch und Griechisch mit ebensoviel Stunden wie in II, Französisch 3 St., in V u. VI ebenfalls Französisch 3 St. gemeinschaftlich, endlich in IV, V u. VI Religion 2 St. gemeinschaftlich, mithin zusammen wöchentlich 45 Stunden. Von der gesammten Stundenzahl der Lehrgegenstände des gelehrten Materials besorgen demnach die beiden geistlichen Lehrer zwei Drittel und die beiden weltlichen Lehrer nur ein Drittel. Diess arge Missverhältniss wird selbst dann nicht gehoben, wenn man auch bei dem am meisten mit Lehrstunden belasteten Gymnasialpräfecten *Kupferer*, der noch überdiess mit Prof. *Keck* abwechselnd den Gottesdienst der Gymnasiasten zu halten hat, und als Vorstand durch besondere Geschäfte in Anspruch genommen wird, an die obenberührte Schulencombinirung denken wollte. Es liessen sich daraus allerlei und darunter auch unerbauliche Folgerungen ziehen. In jedem Falle herrscht hier eine Willkühr, welcher die Oberschulbehörde nicht länger zusehen sollte. Aehnliche Missverhältnisse wie in der Vertheilung der Lehrstundenzahl finden sich auch in der Prüfungsordnung, welche dieses Jahr ebenfalls zum erstenmal detaillirt angegeben ist. So ist z. B., um nicht weiter ins Einzelne einzugehen, die dritte, d. i. oberste Classe mit ihren beiden Abtheilungen, also die V u. VI Schule, auf einen halben Prüfungstag zusammengedrängt, da doch die unteren 4 Schulen anderthalb Tage haben. Man sieht keinen haltbaren Grund ab, warum nicht wenigstens noch ein halber Tag zur Prüfung genommen wird, da dieser doch zufolge der Ankündigung der Prüfungsordnung leer ausgeht, bis am dritten Tage Nachmittags um 3 Uhr die Preisaustheilung vorgenommen wird. Zu den oben angegebenen 116 wöchentlichen Lehrstunden der Anstalt kommen noch 6 Stunden Unterricht in der Kalligraphie bei Lehrer *Malsch*, 4 im Zeichnen bei Maler *Günther*, 6 im Klavierspielen bei Rector *Alffermann*, 5 im Gesang und 3 auf Saiten- und Blasinstrumenten bei Musiklehrer *Füller*. Die ganze Haltung der Anstalt in ihrem Lehrkreis sieht den früheren Berichten über dieselbe in den Jahrbb. noch immerhin gleich, wenn es nicht allenfalls besonders bemerkt zu werden verdient, dass in der V und VI Schule, d. h. auf der humanistischen Gymnasialstufe weder ein griechischer noch ein römischer Redner im verflossenen Schuljahr erklärt wurde, sondern statt dessen philosophische Stücke des Cicero u. Plato aufgeführt sind. Die Frequenz hat am Schlusse des Studienjahres 18$\frac{32}{33}$ in I 25, II 20, III 12, IV 8, V 9 und in VI 7, zusammen 81 Schüler betragen, darunter 3 Adelige und 43 Bruchsaler, nämlich 16, 11, 8, 4, 2 u. 2; sie hat also gegen die Frequenz des Schuljahres 18$\frac{31}{32}$, wo am Ende noch 87 wirkliche Schüler vorhanden waren, nach Abzug von 22 Ausgetretenen u. 1 Gestorbenen, um 6 abgenommen, und gegen das Schulj. 18$\frac{30}{31}$ um 4 wirkliche Schüler. S. NJbb. III, 375 u. 376. [W.]

Bunzlau. Der Director *Kawerau* am Waisenhause hat eine persönliche Gehaltszulage von 150 Thlrn. erhalten.

Cöln. Der bisherige Pfarrverweser *Matthias Deckers* zu Leichlingen ist zum Religionslehrer am katholischen Gymnasium ernannt.

Danzig. Der Oberlehrer *August Lehmann* ist mit dem Prädicat eines Professors in die vierte Lehrstelle am Gymnasium aufgerückt und der interimistische Lehrer *Emil Dirlom* definitiv angestellt worden.

Dillingen. Am 22 März 1832 erlitt das kön. Lyceum und die gelehrte Welt einen grossen Verlust durch den unerwarteten Tod des Dr. *Franz Anton Nüsslein*, Direct. u. Prof. der Philosophie an der Anstalt. Professor *Riess* setzte seinem hochverdienten Lehrer ein ehrenhaftes Denkmal, indem er in dem Schlussprogramme des J. 1832 einige Züge aus dessen gemüthlichem Leben und die Grundzüge seiner philosophischen Ansichten mit wahrer Pietät darstellte. Ref. will einige Punkte aus dem ersten ausheben. *F. A. Nüsslein*, am 7 Mai 1776 zu Bamberg geboren, war der Sohn eines Wagners, der seinen vier Söhnen und einer Tochter eine sorgfältige Erziehung geben liess. Der hoffnungsvolle Knabe erhielt die Grundlage seiner gelehrten Bildung an der Domschule und dem Gymnasium seiner Vaterstadt vom J. 1787—1794. In diesem Jahre besuchte er die damalige Universität zu Bamberg und zeichnete sich in den philosophischen Studien in dem Grade aus, dass er den Primat erhielt und diesem zufolge in das Priesterhaus aufgenommen wurde. Auch wurde er von seinem gelehrten Bruder, dem jetzigen Domcapitulare *G. Nüsslein*, ermuntert und unterstützt. Im Jahre 1800 wurde er zum Priester geweiht, und bald darauf zum Professor *am Gymnasium* seiner Vaterstadt ernannt. Nach Auflösung der Universität 1803 wurde ihm an dem neuorganisirten *Lyceo* das Lehramt *der Philosophie* und 1804 auch jenes der *Naturgeschichte* zugetheilt. Im Jahre 1808 wurde er als Professor der Philosophie nach Amberg, und 1811 nach Dillingen versetzt, wo er auch einige Zeit lang *Philologie* lehrte. Im Jahre 1818 wurde er als Professor der Philosophie nach Aschaffenburg, aber schon 1821, nach sehr segensreichem Wirken, wieder nach Dillingen als *Director des Lyceums* und Prof. der Philosophie versetzt, welche beiden Aemter er *zehn* Jahre lang mit seltener Berufstreue bekleidete. Er verschied nach kurzem Krankenlager. Der Schmerz seiner Collegen, die Trauer seiner vielen Zöglinge, die Theilnahme aller Stände war gleich gross. Zum Lehrer war er geboren, da er mit einem würdevollen Aeusseren Milde des Herzens und Bestimmtheit der Ansichten verband; als Vorstand zeigte er strengen Ernst, wo es galt, dabei aber Humanität gegen seine Collegen und wahrhaft väterlichen Sinn für seine Schüler; als Gelehrter betrachtet verband er tiefe Kenntnisse in den Naturwissenschaften mit tiefen philosophischen Ansichten. Als Philosoph schloss er sich an Schellings Schule an, bemüht, diese Anschauungsweise in den Kreis des öffentlichen Lebens durch Schrift und Rede einzuführen. Seine bedeutendsten Schriften sind: A) aus dem Gebiete der Naturwissenschaft: *über die Begründung eines natürlichen Systems der Mineralogie und über das Verhältniss des Gefüges zur Form im Reiche der Krystallisation.* Bamberg, b. Kunz. 1818. B) aus dem Gebiete der Philosophie: 1) *Lehrbuch der Kunstwissenschaft.*

Landshut, b. Krüll. 1819; 2) *Grundlinien der allgemeinen Psychologie.* Mainz, b. Kupferberg. 1821. Sein letztes Druckwerk waren 3) *die Grundlinien der Ethik*, welche 1829 erschienen. Als Manuscript hinterliess er: *Grundlinien der Metaphysik.* Möchten diese bald von seinen Freunden auch für seine Verehrer bekannt gemacht werden. [A. E.]

Dorpat. Die dasige Universität war im September d. J. von 577 Studenten besucht, von denen 219 Liefländer, 117 Kurländer, 85 Esthländer, 141 aus andern russischen Gouvernements und 15 Ausländer waren, 52 zu den theologischen, 47 zu den juristischen, 302 zu den medicinischen und 176 zu den philosophischen Studien sich bekannten.

Freyburg im Breisgau. Als Programm der hiesigen Universität zur Eröffnung der Wintervorlesungen auf den 4 Novbr. d. J. (1833) erschien vom Geistlichen Rath u. Prof. der Moraltheologie Dr. *Heinr. Schreiber: Die älteste Verfassungs-Urkunde der Stadt Freyburg im Breisgau, zum erstenmal in ihrer ächten Gestalt herausgegeben.* Freyburg, Gebrüder Groos. 1833. 46 S. 4. Dem diplomatisch genauen Abdruck der Verfassungsurkunde, unter welchem auch der längst bekannte, aber immer misskannte *Stadtrodel* beigedruckt ist, sind einleitende Bemerkungen vorausgeschickt: über die Wichtigkeit und Entstehung der Verfassung von Freyburg, über die bisherigen Ausgaben und Beurtheilungen der Freyburger Verfassungsurkunde, über die Unächtheit der bisher abgedruckten und über die zufällige Entdeckung der ächten Verfassungsurkunde durch den Herausgeber. Als Beilage enthält das Programm noch eine Schenkungsurkunde des Herzogs *Konrad* von Zähringen an das Kloster Gengenbach vom Jahr 1140, nebst einem Facsimile des Anfangs dieser Urkunde und des herzoglichen Siegels an derselben. Der Hr. Verf. des Programms verspricht auf eine andere Gelegenheit einen kritischen Abdruck der Freyburger Verfassungsurkunde, so wie eine Vergleichung ihres Inhaltes mit dem Inhalt des Stadtrodels. Die Erfüllung dieses Versprechens wird den Freunden des Geschichtsstudiums überhaupt und den Freunden des deutschen Rechts und Alterthums insbesondere eine weitere willkommene Gabe bieten. — Das Verzeichniss der Vorlesungen auf das gegenwärtige Wintersemester enthält Namen, Rang und Titel von 35 Lehrern mit Angabe ihrer Unterrichtsgegenstände, 5 Lehrer der schönen Künste u. Exercitien nicht mit inbegriffen. In der theologischen Facultät haben 4 ordentl. Professoren und 2 Lehramtsgehülfen in Verbindung mit 1 Lehrer der philosoph. Facultät 21, darunter 14 theologische und 7 orientalisch-philologische, Vorlesungen angekündigt; in der Juristenfacultät erbieten sich 5 ordentl. Professoren, 1 ausserordentlicher und 1 Privatdocent zu 25 Vorlesungen; in der medicinischen Facultät sind von 6 ordentlichen und 2 ausserordentl. Professoren nebst 2 Privatdocenten und 1 Lehrer der philosophischen Facultät 31 über den grössten Theil des Gebiets der Medicin sich erstreckende Vorlesungen angegeben; in der philosophischen Facultät endlich haben 6 ordentl. Professoren, 1 ausserordentlicher, 1 Collaborator u. 5 Privatlehrer (darunter 3 Lectoren der neuern Sprachen) 37 Vorlesungen angekündigt über Philosophie im enge-

ren Sinn, Mathematik, Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, Naturkunde und Philologie, d. h. orientalische, griechische und römische und neuere Sprachen u. Literatur. Die Universität giebt mithin für das Wintersemester 18$\frac{33}{34}$ zu 114 Vorlesungen durch 21 ordentliche, 4 ausserordentliche Professoren und 11 Lehramtsgehülfen und Privatlehrer Gelegenheit. Im nächstvorhergehenden Sommerhalbjahr 1833 hat die Gesammtzahl der Professoren, Lehramtsgehülfen und Privatlehrer 32 betragen, d. i. 6 Theologen, ebensoviel Juristen, 9 Mediciner und 11 Lehrer der philosophischen Facultät, oder auch 21 ordentliche, 4 ausserordentliche Professoren und 7 Lehramtsgehülfen und Privatlehrer. Die angekündigten Vorlesungen derselben waren angeblich im Ganzen 115, nämlich 23, d. i. 15 theologische und 8 orientalisch-philologische in der theologischen Facultät, 21 in der Juristenfacultät, 32 in der medicinischen und 39 in der philosophischen. Als Einladungsschrift zu diesen Sommervorlesungen erschien von Prof. *Carl Zell: Claudii imperatoris oratio super civitate Gallis danda.* Friburgi, Groos. 1833. 36 S. 4. Das Programm verbreitet sich zuerst über die Beschaffenheit der alten Inschrift von dieser Rede, über das Schicksal und die verschiedenen Abdrücke derselben, giebt Bemerkungen über die Reden der Kaiser im Senate, geht sodann auf die Veranlassung und den Gegenstand der Rede des Kaiser Claudius selbst und auf seine Beredtsamkeit über, lässt hierauf die Ueberreste der Rede in doppeltem Abdruck folgen und schliesst mit einem kleinen Commentar zu dem alten merkwürdigen Denkmal. Die Art und Weise der ganzen Behandlung steht mit einer bereits zum Druck fertigen Schrift des Hrn. Verf.s in Verbindung, nämlich mit einer Einleitung in die alte lateinische Inschriftenkunde nebst epigraphischer Chrestomathie, welche darauf berechnet ist, diesem Zweig der classischen Alterthumswissenschaft im Sinne von *Fr. A. Wolf* mehr Freunde und Kenner unter den jungen Philologen zu verschaffen. [W.]

Heidelberg. Zu den Schulnachrichten des hiesigen Gymnasiums vom verflossenen Studienjahr 18$\frac{32}{33}$ in den NJahrbb. VIII, 475 und 476 verdient noch bemerkt zu werden, dass die Anstalt, welche sich in Rücksicht ihrer Einrichtung des classischen Sprachunterrichts im Ganzen fortwährend gleich bleibt (s. NJbb. I, 123—125.), seit zwei Jahren ihren Lehrkeis der reinen Mathematik sogar über die Grenzen erweitert hat, welche der Entwurf des erwarteten allgemeinen Lehrplans für Lyceen aufstellt, die doch eine Classe mehr haben sollen als die Gymnasien, dass sie ebenfalls den physikalischen Unterricht weit umfassender giebt als früherhin, und dass die angewandte Mathematik in ihrem Hauptumfang als neuer Zuwachs unter den Lehrgegenständen nach den Lectionsverzeichnissen vom Schuljahr 18$\frac{31}{32}$ und 18$\frac{32}{33}$ sich findet. Mit diesen beiden Unterrichtszweigen greift das Gymnasium zum Voraus in den Lehrkreis ein, welchen der besagte Entwurf den Lycealclassen zugedacht hat. In Rücksicht der Lehrgegenstände fehlt also nur noch eine umfassendere Behandlung der Rhetorik und sodann etwas Logik u. Psychologie, um so ziemlich alles zu haben, was in Zukunft an den badischen Mittelschulen nothwendig werden soll, da-

mit die Schüler zu einem Fachstudium auf die Universität übergehen können. Dieser Grund liegt wohl auch mit in der bezeichneten Erweiterung. Berücksichtigt man, dass es mit der einstigen Einführung des neuen Lehrplanes nothwendig werden dürfte, dass die Schüler des Gymnasiums der Universitätsstadt vor ihrem Uebertritt auf die Hochschule noch auswärts an ein Lyceum sich zu begeben hätten, so kann man auch den freilich von der Kammer nicht genehmigten Vorschlag der Schulcommission des letzten Landtags, das hiesige Gymnasium zu einem Lyceum zu erheben, nicht unpassend finden. Die Frequenz der Anstalt, welche im Schuljahr $18\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ mit 282 Schülern am höchsten stand, hat seit dem Schlusse des Studienjahres $18\frac{3}{3}\frac{0}{1}$, wo 146 wirkliche Schüler vorhanden waren, wieder innerhalb zwei Jahren, da die gegenwärtige Anzahl 119 beträgt, um 27 abgenommen. Unter den letztern befinden sich 59 Heidelberger u. 5 Adelige. S. NJbb. IV, 372 f. [W.]

Königsberg. Bei der Universität ist den Professoren *Meier*, *Sanio*, *Jacobi* und *von Bohlen* eine Gehaltszulage von je 100 Thlrn. und dem Professor *Lehnert* von 45 Thlrn. bewilligt worden. Der Director *Struve* hat zu Michaelis d. J. das neunte Stück der *Geschichte des Altstädtischen Gymnasiums*. [Königsberg, gedr. b. Degen. 1833. 32 (16) S. gr. 4.] als Programm herausgegeben, und demselben als wissenschaftliche Abhandlung eine 1830 zum Jubelfeste der Uebergabe der Augsburgischen Confession von ihm gehaltene deutsche Rede beigefügt, in welcher er über den Geist der Reformation und die Beziehung der Schule zu demselben sich verbreitet. Das Gymnasium war zu Ostern von 355, zu Michaelis von 328 Schülern besucht, und zur Universität wurden 14 mit dem Zeugniss der Reife entlassen. Von den Lehrern der Anstalt [NJbb. VIII, 120 f.] starb der Zeichenlehrer *Möllhausen* im Jan. 1833, und der Hülfslehrer *Grämer* wurde zu einer Pfarrstelle befördert. Des erstern Stelle ist noch unbesetzt, statt des letztern der Dr. *Hendewerk* *) als Hülfslehrer eingetreten. Im Lehrplane ist der Unterricht in der französ. Sprache, der bisher nur privatim ertheilt worden war, unter die ordentlichen Lehrgegenstände aufgenommen und von 6 auf 10 wöchentliche Lehrstunden (für die 4 obern Classen) erweitert worden. Auch der Singunterricht ist neu organisirt und für ihn 8 wöchentliche Stunden bestimmt worden. Den letztgenannten Unterricht ertheilt der Gesanglehrer *Nobbe*; und wegen Erweiterung der Zahl der übrigen

---

*) Von diesem jungen Gelehrten sind neulich erschienen: *Principia ethica, a priori reperta, in libris S. V. et N. T. obvia, ed. Car. Lud. Hendewerk*, philos. doct. in acad. Albert. priv. docens. [Königsberg, Bornträger. 1833. 72 S. 8.] Diese in zwei Bücher getheilte Schrift bestimmt im ersten Buche philosophisch Begriff und Wesen der Ethik und theilt sie nach den fünf ethischen Principien ein, zugleich mit genauer Nachweisung und Begrenzung ihrer Verwandtschaft und Verschiedenheit, worauf dann im zweiten Buche die mit grossem Fleisse gesammelten und erläuterten Bibelstellen folgen, welche auf die Ethik und ihre oben festgestellten Principien sich beziehen. Gymnasiallehrer, welche Religionsunterricht zu ertheilen haben, werden das Buch nicht unbeachtet lassen dürfen.

Lehrstunden ist auch der interimistische Hülfslehrer *Herbst* beibehalten worden. Am Friedrichs-Collegium wird ebenfalls seit Michaelis 1832 der französ. Unterricht öffentlich ertheilt; dagegen haben die gymnastischen Uebungen eingestellt werden müssen, weil sie von Seiten der Schüler nicht die gehörige Theilnahme fanden. Das Personale der ordentl. Lehrer dieses Gymnasiums ist in dem jüngst verflossenen Schuljahre unverändert geblieben; aber von den ausserordentl. Lehrern sind die Schulamtscandidaten Dr. *Simson* u. *Sanio* und die Studiosen *Wichert* u. *Schiefferdecker* aus-, dagegen der Dr. *Horch* neu eingetreten. Schüler waren zu Michaelis 244; auf die Universität gingen während des Schuljahrs 10 Schüler, 2 mit dem ersten und 8 mit dem zweiten Zeugniss der Reife. Der vom Director *Gotthold* im October d. J. herausgegebene *Jahresbericht* [Königsb., gedr. b. Degen. 1833. 20 (10) S. 4.] enthält ausser den gewöhnlichen Nachrichten noch einige Klagen und Rechtfertigungen, darunter folgende merkwürdige Erklärung: „Durch die regelmässige Einführung der Programme und deren (von mir schon 1811 öffentlich vorgeschlagenen, aber erst 1825 verwirklichten) gegenseitigen Austausch haben die Gymnasien eine viel grössere Oeffentlichkeit erlangt, als sie früher hatten. Dies bringt einerseits einen unverkennbaren Nutzen, indem jeder gewonnene Fortschritt in Unterricht und Disciplin nun zur Nachahmung, jede Unvollkommenheit dagegen zu öffentlicher Beurtheilung vorliegt und somit früher auf Abhülfe zu rechnen hat. Aber auch einen Nachtheil hat diese Oeffentlichkeit: es geht durch sie jene stille und geräuschlose Wirksamkeit verloren. Man giebt geringen Leistungen hohe Namen, oder lässt wohl gar als in der Classe gelehrt abdrucken, was nur der den Behörden eingereichte Lehrplan enthält, aber nicht gelehrt wurde. Oder sollen wir glauben, dass Gymnasien in ihren Programmen ehrlich verfahren, die bei den Abiturientenprüfungen das Gegentheil thun? deren Abiturienten die schwersten Stellen des Sophokles mit einer bewundernswerthen Leichtigkeit und Sicherheit übersetzen und dann in einem vom Kön. Commissarius mitgebrachten und vorgelegten ganz leichten prosaischen Schriftsteller kaum die Kenntniss eines Tertianers zeigen? Oder wenn die Abiturienten ein griechisches Exercitium liefern, das mit dem Schriftsteller, aus dem es der Lehrer entlehnte, auch in solchen Punkten übereinstimmt, wo das zum Uebersetzen Diktirte von der Urschrift ganz abweicht? Nichts kann die Sittlichkeit der Schüler und der Schulen so untergraben als die Täuschung, welche sich die Lehrer erlauben, zumal da das Publikum grossentheils geneigt ist, auf diese Täuschungen einzugehn. Denn Vielen kommt es wirklich nicht auf die Kenntnisse ihrer Söhne an, sondern nur darauf, dass sie von einer Classe in die andere versetzt und am Ende mit einem Zeugnisse des zweiten Grades zur Universität entlassen werden. Hier zu Lande darf man sich darüber auch gar nicht wundern. Als ich vor vier und zwanzig Jahren die Direction des Friedrichs-Collegiums übernahm und die erste öffentliche Prüfung veranstaltete, forderten die Schüler, dass ihnen Fragen und Antworten diktirt würden, damit sie beide lernen und gut bestehen

könnten. Ein vor Jahren verstorbener und übrigens wohl verdienter Schulmann entschloss sich zu einer weit künstlichern Täuschung. Vor dem Anfange der Prüfung gab er den Primanern die eben erschienene Zeitung, damit sie sich auf eine gewisse Stelle vorbereiten möchten. Dann, als die übrigen Classen geprüft waren und Prima auftrat, fragte der Mann, ob die jungen Leute nicht irgend ein Buch mitgebracht hätten, um etwas in's Lateinische zu übersetzen, und griff, da sich keiner meldete, in seine Tasche, wo sich ganz zufälligerweise die Zeitung fand, aus der die Schüler die zufällig gewählte Stelle *a prima vista* ganz wundervoll übersetzten. Ich meinestheils habe öffentlich erklärt, dass ich jeden Betrug verabscheue und ihn auf das Härteste rügen würde, wenn sich irgend ein ordentlicher oder ausserordentlicher Lehrer zu einem solchen erniedrigen sollte. Gern bekenne ich aber, dergleichen während meiner Direction nie bemerkt zu haben. Jede Täuschung, die sich ein Abiturient, etwa durch mitgebrachte Excerpte, oder ausgerissene Blätter aus Geschichtscompendien oder wie sonst erlaubt hat, ist mit Nennung seines Namens in das Prüfungs-Protokoll eingetragen, und das *Corpus delicti* beigelegt worden." Vor den Schulnachrichten stehen: *Andeutungen über eine künftige hebräische Synonymik*, vom Prediger *Voigdt*.

Leobschütz. Der Schulamtscandidat *Uhdolph* ist zum untersten Lehrer am Gymnasium ernannt.

Liegnitz. Ueber die Ritterakademie hat der Director Dr. *Chr. Fürchteg. Becher* zur Prüfung der Schüler im September d. J. die gewöhnlichen Jahres-Nachrichten [Liegnitz, gedr. bei D'oench. 1833. 24 S. 4.] bekannt gemacht. Hinsichtlich des Lehrerpersonales [Jbb. III, 2 S. 121.] finden wir ausser einigen in den Jahrbb. bereits mitgetheilten Veränderungen darin bemerkt, dass der Superintendent *Müller* seit dem Tode des Diaconus *Lingke* [NJbb. I, 353.] auch in den untern Classen den evangelischen Religionsunterricht übernommen hat und dass der katholische Religionslehrer Caplan *Franz Joseph Nippe* zu Michaelis d. J. als Pfarrer nach Schönbrunn bei Sagan gegangen ist. Die Gesammtzahl der Schüler betrug zu Michaelis vor. J. 68, und zu Michaelis d. J. 76 Schüler. Zur Universität wurden zum ersteren Termine 3, zum letztern 7 entlassen, von denen 4 das erste und 6 das zweite Zeugniss der Reife erhielten. In dem angehängten Schülerverzeichniss sind einige Zöglinge mit dem Ehrenprädicat der *Vertrauten* bezeichnet, und geniessen der Angabe nach von Seiten ihrer Aufseher grösseres Vertrauen und mehr Selbstständigkeit. Diese Einrichtung besteht schon sehr lange, und scheint also durch die Erfahrung sich als nützlich bestätigt zu haben. Ausserdem möchte Ref. wohl fragen, ob eine öffentliche Auszeichnung der Art nicht auf den sittlichen Charakter der Schüler einen nachtheiligen Einfluss übe. — Als wissenschaftliche Abhandlung ist den obenerwähnten Nachrichten beigegeben eine *Rede zur Entlassung der Abiturienten* vom Prof. *Ludw. Wilh. Franke* [8 S. 4.], worin der Redner nach mehrern allgemeinen Bemerkungen die Abgehenden ermahnt, auf ihrer Universitäts-Laufbahn nie aus den

Augen zu lassen, was sie eigentlich werden wollen, und den Spiegel ihres akademischen Lebens für ihre weitern Jahre sich fleckenrein zu erhalten.

Mosbach am Nekar. Zu der erledigten Rectoratsstelle der hiesigen lateinischen Schule mit einem Competenzanschlag von 431 Gulden 54 Kreuzer nebst 110 Gulden für Wohnung und Unterrichtslocale ist auf fürstlich Leiningensche Präsentation der evangelisch-protestantische Pfarrcandidat *August Wilkens* zu Reihen nach erfolgter grossherzogl. Staatsgenehmigung befördert worden. S. NJbb. VIII, 250. [W.]

Oppeln. In dem Programm des dasigen (katholischen) Gymnasiums vom Jahre 1832 [Oppeln, gedr. b. Raabe. 39 u. 12 S. 4.] hat der Dr. *Eduard Wentzel* eine beachtenswerthe *Dissertatio de particulis μὴ οὐ praefixis* bekannt gemacht, und darin eine neue Untersuchung über den Gebrauch dieser Partikeln mit vorausgeschickter Kritik der Ansichten Hermann's, Reisig's, Buttmann's, Wex'ens u. Merz'ens und eingewebter Erörterung des Gebrauchs von *nisi*, *si non* und *ni* geliefert. Weiteres über den Inhalt berichten wir anderswo. Die Schule war zu Michaelis 1831 von 183 und gegen Michaelis des folgenden Jahres von 172 Schülern besucht, welche in sechs Classen von 8 ordentlichen und 4 Hülfslehrern wöchentlich in 185 Lehrstunden unterrichtet wurden. Das Programm vom Jahre 1830 [gedr. in der Feistelschen Buchdruckerei. 38 S. 4.] enthält S. 3—21: *Bruchstücke aus der Geschichte der Jesuiten und des von ihnen gegründeten Gymnasiums zu Oppeln*, vom Director *A. Piehatzek*, und S. 22—26 eine Abhandlung über die *Trisection des Winkels mittelst der Hyperbel* vom Lehramtscandidaten *Uhdolf*.

Paderborn. Ueber das dasige Theodorianische Gymnasium ist in den Jahren 1830 u. 1831 der *sechste* und *siebente Jahresbericht* [Paderborn, gedr. bei Schlegel. 4.] erschienen, in deren ersterem auf 40 S. der Oberlehrer *K. Richter* die Frage, *Wie sind auf Gymnasien neuhochdeutsche Classiker zu lesen?* beantwortet, in dem letzteren aber der Professor *Püllenberg* eine *kurze Darstellung des Hauptinhalts der empirischen Psychologie* auf 37 S. mitgetheilt hat.

Paris. An die Stelle der verstorbenen Professoren *Andrieux* und *Say* sind die Herren *Ampère d. jüngere* und *Rossi* aus Genf zu Professoren am Collège de France ernannt worden.

Prag. Zum Director der juristisch-politischen Studien an der Universität ist der bisherige provisorische Director, Gubernialrath und Kammerprocurator *Leopold Hafner*, ernannt worden.

Recklinghausen. Den Oberlehrern *Caspers* und *Heumann* am Gymnasium ist jedem eine Gehaltszulage von 25 Thlrn. bewilligt worden.

Rheinpreussen. Aus einer kürzlich erschienenen statistischen Uebersicht des Schulwesens in der Rhein-Provinz für 1832 ergiebt sich Folgendes: Im Regierungs-Bezirke Aachen waren bei einer Bevölkerung von 352,972 Seelen 2 Gymnasien mit 28 Lehrern und 470 Schülern, 13 Stadtschulen mit 34 Lehrern und 662 Schülern, und 469 Elementarschulen mit 538 Lehrern und 47,927 Schülern, im Ganzen also 484 Schulanstalten mit 600 Lehrern und 49,059 Schülern vorhan-

den. Im Regierungs-Bezirke Cöln gab es, bei einer Bevölkerung von 392,315 Seelen, 4 Gymnasien mit 51 Lehrern u. 772 Schülern, 5 Stadtschulen mit 23 Lehrern und 289 Schülern, und 491 Elementarschulen mit 608 Lehrern und 59,915 Schülern; mithin im Ganzen 500 Schul-Anstalten mit 682 Lehrern und 60,976 Schülern. Im Regierungs-Bezirke Düsseldorf zählte man, bei einer Bevölkerung von 700,028 Seelen, 7 Gymnasien mit 66 Lehrern und 889 Schülern, 18 Stadtschulen mit 66 Lehrern und 1538 Schülern, und 696 Elementarschulen mit 914 Lehrern und 97,540 Schülern; im Ganzen also 721 Schul-Anstalten mit 1046 Lehrern und 99,967 Schülern. Im Regierungs-Bezirke Trier befanden sich, bei einer Bevölkerung von 376,553 Seelen, 2 Gymnasien mit 28 Lehrern und 513 Schülern, 5 Stadtschulen mit 13 Lehrern und 150 Schülern, und 715 Elementarschulen mit 748 Lehrern und 66,250 Schülern; im Ganzen 722 Schul-Anstalten mit 789 Lehrern und 66,913 Schülern. Im Regierungs-Bezirke Coblenz endlich waren, bei einer Bevölkerung von 417,333 Seelen, 3 Gymnasien mit 39 Lehrern und 574 Schülern, 13 Stadtschulen mit 33 Lehrern und 266 Schülern, und 875 Elementarschulen mit 939 Lehrern und 77,554 Schülern; mithin im Ganzen 891 Schul-Anstalten mit 1011 Lehrern und 76,394 Schülern. — Hiernach hatte die ganze Rhein-Provinz bei einer Bevölkerung von 2,239,201 Seelen 18 Gymnasien mit 212 Lehrern und 3218 Schülern, 54 Stadtschulen mit 169 Lehrern und 2905 Schülern, und 3246 Elementarschulen mit 3747 Lehrern und 347,186 Schülern, also in Summa 3318 Schul-Anstalten mit 4128 Lehrern und 353,309 Schülern, worunter 187,762 männlichen und 165,547 weiblichen Geschlechts.

Rom. Der bisherige erste Custos der Vatican-Bibliothek *Angelo Mai* ist zum Secretär der Congregation de propaganda fide und bald nachher zum Präsidenten der Studien des Collegio Romano ernannt und seine Stelle an der Bibliothek dem bisherigen Examinator der Bischöfe und berühmten Sprachkenner *Giuseppe Mezzofanti* übertragen worden.

Saarbrücken. Am Gymnasium sind dem Director *Zimmermann* 50 Thlr., dem Lehrer *Brandt* 25 Thlr. und dem Zeichenlehrer *Pitz* 40 Thlr. als Gratification bewilligt worden. Das Programm des Gymnasiums vom J. 1831 [gedr. bei Wittwe Hofer. 27 (14) S. gr. 4.] enthält an der Stelle einer wissenschaftlichen Abhandlung die von dem Lehrer *Mügel* zum Geburtstage des Königs am 3 Aug. 1830 gehaltene Lobrede auf denselben.

Salzwedel. Das 7te Stück der *Einladungsschriften zu den Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums* [vgl. NJbb. VIII, 124.] für das Jahr 1832 enthält eine *Commentatio de Liv. XXII, 48 fin., auctore J. Fr. Witte* [Salzw., gedr. b. Schuster. 40 (14) S. 4.], worin die letzten Worte des Capitels gegen die Aenderungen der Herausgeber in Schutz genommen und zu erweisen gesucht wird, dass man darum, weil Polybius III, 116 die Sache anders erzähle, die Worte des Livius nicht für verdorben zu halten brauche. Obgleich Polybius das Ganze wahrscheinlich richtiger erzählt habe, so sehe man doch aus mehrern Ab-

weichungen des Livius, dass derselbe jenem nicht immer gefolgt sei, sondern wahrscheinlich aus alten lateinischen Quellen geschöpft habe. In demselben Programm folgt hinter den Schulnachrichten noch eine Beilage (S. 33—40), *einige (empfehlende) Bemerkungen über Körperbildung durch die Gymnastik* vom Rector *Danneil* enthaltend.

Schweiz. Die Universität Basel ist durch die am 9 November erfolgte Entscheidung des Schiedsgerichts in Aarau, dass das Vermögen derselben zwischen Stadt und Landschaft Basel getheilt werden soll, zu ihrem Untergange geführt und als aufgehoben anzusehen. Dagegen soll in Bern eine neue Universität errichtet und das Gymnasium reorganisirt werden. Zum Rector des letztern, an *Usteri's* [vgl. NJbb. IX, 110.] Stelle, ist der Dr. *Müller* [s. NJbb. VII, 368.] vom Gymnasium in Zürich berufen worden.

Soest. Am Gymnasium erschien als Programm im Jahre 1831: *Ueber die Odeen in Athen, Rom und Carthago, eine historisch-antiquarische Abhandlung* vom Subrector *C. Rose* [gedr. b. Nasse. 42 (31) S. gr. 4.]; im Jahre 1832: *Commentatio de loco mathematico in Platonis Menone* vom Director Dr. *Wilh. Friedr. Phil. Putze.* [42 (29) S. gr. 4.] Die Schülerzahl betrug im September 1831 85, das Jahr darauf 103 in sechs Classen. Zur Universität gingen während beider Schuljahre 29 Primaner über.

Stendal. Die Einladungsschrift zu den öffentlichen Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums im Jahr 1829 enthält: *Frid. Blumenthalii de Ciceronis et Platonis aliquot locis commentatio critica* [Stendal, gedr. bei Franzen u. Grosse. 32 (19) S. 4.]; die für das Jahr 1830: *Frid. Godoholdi Schoenii Conjectaneorum in tragicos Graecos caput singulare* [ebend. 22 (12) S. 4.]; die des Jahres 1831 des Lehrers Dr. *Schrader Abhandlung über Juvenals XI. Satire, Vs.* 100—107. [ebend. 30 (17) S. 4.] vgl. NJbb. VIII, 480.

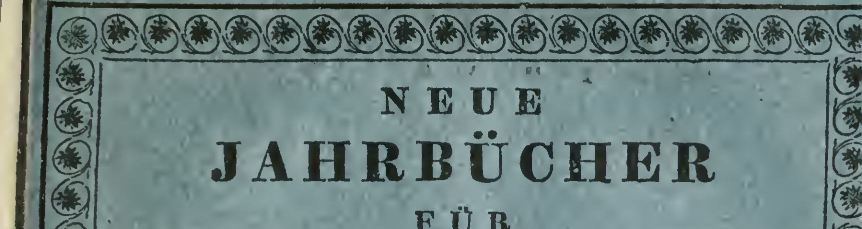
Stuttgart. Der Rector *Cammerer* am Gymnasium ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und ihm der Titel und Rang eines Prälaten mit dem Prälatenkreuze verliehen worden.

Weimar. Am 30 Octbr. d. J. beging das Gymnasium nach herkömmlicher Weise die Gedächtnissfeier seines Stifters, des um Schul- und Kirchenwesen in den herzogl. sächs. Ländern unsterbl. verdienten Herzogs *Wilhelm Ernst*, zu welcher Feierlichkeit der seit Ostern d. J. angestellte Professor *Carl Putsche* durch ein Programm eingeladen hatte mit dem Titel: *Commentationum homericarum specimen II. De variis dei Mercurii apud Homerum muneribus atque epithetis ad unam notionem revocandis.* — Das Gymnasium besteht, seit der vor mehreren Jahren noch unter der Regierung des Hochseligen Grossherzogs *Carl August* erfolgten Gründung einer Bürgerschule, aus 4 Hauptclassen, von denen der ersten der Consistorialrath Dr. *Gernhard*, der zweiten der Professor *Lenz*, der dritten der Professor *Schneider*, der vierten der Professor *Thierbach* als sogenannte Classenlehrer vorstehen. Jede der 3 oberen Classen (I, II, III) ist in Beziehung auf deutsche u. französische Sprache, so wie Mathematik und Physik und einige griech. und latein.

Lectionen wiederum in 2 besondere Abtheilungen (Ober- und Unterprima u. s. w.) geschieden, und zwar ist der Unterricht ausschliesslich in der deutschen Sprache dem Prof. *Leidenfrost*, in der Mathematik u. Physik dem Prof. *Kunze*, in der französ. Sprache dem Prof. *Putsche* übertragen; wogegen die griech. u. lateinischen Lectionen in Prima an C. R. *Gernhard* und Prof. *Weber*, in Secunda an die Professoren *Vent* *Weber* und *Putsche*, in Tertia an die Proff. *Schneider* und *Putsche* vertheilt sind. Ebenso ist der geographische und geschichtliche Unterricht nicht einem u. demselben Lehrer durch alle Classen, sondern in Prima dem Prof. *Leidenfrost*, in Secunda dem Prof. *Vent*, in Tertia den Professoren *Leidenfrost* u. *Putsche* (Geographie) anvertraut. — Das Schulgeld hat seit Michaelis d. J. wiederum eine Erhöhung erfahren, so dass es nun in I 20 Thlr., in II 16 Thlr., in III 12 Thlr. und in IV 8 Thlr. jährlich beträgt. Die Schülerzahl dagegen, welche sich beinahe auf 200 beläuft, ist so ziemlich dieselbe geblieben wie im vorigen Jahre. — Um das zwischen geistiger und körperlicher Ausbildung so nöthige Gleichgewicht zu erhalten, ist mit dem Gymnasium eine Anstalt für Leibesübungen in Verbindung gesetzt, über welche an Ort und Stelle zunächst der für III u. IV angestellte Hülfslehrer *Limprecht*, in höherer Instanz das gesammte zu einer sogenannten Conferenz (welche ihre Sitzungen alle Sonnabende hält und überhaupt über die Angelegenheiten der Schule sich berathet) vereinigte Lehrercollegium die Aufsicht führt. [P.]

Wertheim. Das Gymnasium hat in diesem Jahre (1833) neben der bisherigen öffentlichen Herbstprüfung auch eine öffentliche Osterprüfung mit einem Privatactus eingeführt, worin die in der jährlichen Hauptprüfung nicht vorgekommenen Lehrgegenstände vorgenommen werden. Diese Osterprüfung erscheint mithin als eine Ergänzung der Herbstprüfung, und bezeichnet wohl eben dadurch den eigentlichen Schluss des Schuljahres im Unterschied von fast allen Mittelschulen des Grossherzogthums, welche ihren jährlichen Schulcursus von einem Herbste zum andern berechnen, und auch um diese Zeit ihre Hauptprüfung (mehrere im ganzen Jahre nur diese einzige) halten. In dem nämlichen Schuljahr hat die Anstalt auch die deutsche Schülerabtheilung in Quarta, d. i. in der untersten Schule verloren. Die städtische Bürgerschule hat die dadurch von den Formalisten glücklicher Weise auf immer getrennten Realisten unter dem Schulcandidaten *Andreas Fries* übernommen. Das Gymnasium kann nun gleich von unten herauf seinen Zweck als Gelehrtenschule ungehindert verfolgen, und die Stadt selbst hat einen Grund gelegt zur Errichtung einer Real- und Gewerbsschule. [W.]

Wiesbaden. Der Hofrath von *Langsdorff* hat vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.



NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Neunter Band. Drittes Heft.

[*Ausgegeben den* 10. *Januar* 1834.]

Leipzig,

Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 3.

Inhalt

von des neunten Bandes drittem Hefte.

Kritische Beurtheilungen.

Gemeinfassliche Geschichte des Herzogthums Braunschweig für die Schule und das treue Volk, von *O. C. G. Lentz*, Pastor zu Halchten und Linden. Helmstädt: Verlag der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung. 1831. IV u. 65 S. K. 8.

Als Recensent den Titel des Buchs zu Gesicht bekam, machte ihn namentlich der Beisatz „*für die Schule und das treue Volk*" bedenklich, indem es wirklich eine nicht leichte Aufgabe ist, bei solchen Schriften einmal den rechten Ton, und dann eine solche Auswahl des geschichtlichen Stoffes zu treffen, der nicht nur wirklich belehrt, sondern auch anzieht: denn ohne letztere Eigenschaft möchte wohl ein solches Werk, auch bei dem besten Willen des Verfassers, wenige Leser finden. — Bei Beurtheilung vorliegenden Büchleins möchte es also wohl vorzüglich darauf ankommen, nachzuweisen, ob es dem Verfasser gelungen ist, jene schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen, d. h. den zweckmässig ausgewählten Stoff in eine der Schule und dem treuen Volke zusagende Form zu giessen. — Leichter freilich würde diess dem Beurtheiler geworden sein, wenn es Herrn Lentz gefallen hätte zu bemerken: was für eine Schule er meint, die Land-, Bürger- oder Gelehrtenschule. Wahrscheinlich die erste, welches man aus dem Beisatze „und für das treue Volk" schliessen muss. Demnach wäre das Büchlein zum Lesen für die Schuljugend und das Landvolk berechnet, ohne dass erstere dazu eines Lehrers bedürfte. So urtheilte Rec. über den Titel, ehe er die Vorrede las, welche, wie er hoffte, sich über das Publicum, für welches d. V. schreiben wollte, näher aussprechen werde. — Nachdem er indess die erste Seite derselben gelesen hat, muss er annehmen, dass das Werk nicht sowohl für die Landschulen und das Landvolk, sondern wenigstens für Bürgerschulen und das braunschweigsche Volk (in so fern man unter diesem Ausdrucke den gebildetern Theil desselben versteht) geschrieben sei. Um seine Ansicht zu rechtfertigen, schreibt er hier die ersten neunzehn Zeilen derselben ab. „Es ist eine „herrliche Sache, für ein Volk, eine edle Vaterlandsgeschichte

ein Kriegszug gegen die Sachsen beschlossen. — Sollte die geschichtliche Treue hier nicht verletzt werden, so hätte Herr Lentz sagen müssen: dass die Sachsen schon 556 und 626 und späterhin oft verheerende Einfälle in das fränkische Gebiet unternommen, und, wie Bonifacius dem Papste 758 klagt, über dreissig christliche Kirchen geplündert und angezündet hätten. Hieraus erhellt, dass Karl sehr gegründete Ursache zum Kriege gegen die Sachsen hatte, so wie auf der andern Seite die ganze Geschichte dieses Krieges beweis't, dass es dem Frankenkönige mit der Einführung des Christenthums ein heiliger Ernst war. Freilich wäre es besser gewesen, wenn Pipins Sohn, statt mit Blut, mit Geist oder im Geiste der Religion der Liebe getauft hätte; ihn aber desshalb zu verdammen, wäre eben so thöricht, d. h. den Zeitgeist verkennend, als Peter dem Grossen darüber Vorwürfe zu machen, dass er seinen Russen keine Constitution gegeben habe. Damals erschien es als das grösste aller Verdienste, *Heiden zu bekehren;* und der Zweck heiligte jedes Mittel. Und verfuhren denn die deutschen Ritter, welche 480 Jahre später als Karl tauften, etwa menschlicher und christlicher gegen das edle, herrliche Volk der heidnischen Porussen an der Ostsee?

Der Krieg gegen die Sachsen dauerte übrigens nicht, wie es S. 7 heisst, „mit wenigen Unterbrechungen 33," sondern 31 Jahre, indem er (wie der Verfasser später selbst angiebt) 772 begann und 803 endigte. — Recensent muss beiläufig offen gestehen, dass er sich jedesmal in die Seele des frommen, gemüthvollen alt-deutschen Volkes verletzt fühlt, wenn er die Religion desselben, wie auch in diesem Büchlein geschieht, „einen *Götzendienst*" tituliren hört. Warum sagte Hr. Lentz nicht statt „diese hingen mit felsenfester Treue an ihrem alten Götzendienste" an dem *alten Glauben ihrer Väter*.

S. 9 beginnt die zweite Periode, welche Hr. Lentz (wie schon gesagt) mit der Einführung des Christenthums anfangen lässt, und bis zur Kirchenreformation fortführt. Recensent würde aus dieser zweiten Periode noch eine dritte gemacht, oder dieselbe schon mit *dem Sturze Heinrichs des Löwen beendigt* haben, indem diese Thatsache wirklich epochemachend für die Geschichte Sachsens nicht nur, sondern vorzüglich Braunschweigs ist; oder er hätte diese zweite Periode nur bis zum Jahre 1235 fortgeführt, wo dieses Land als besonderes Herzogthum auftritt.

So unangenehm Rügen dem Recensent auch sind, so muss er doch hier freimüthig erklären, dass der achtenswerthe Verfasser S. 14—15, wo er die Ursachen der Feindschaft zwischen Heinrich dem Löwen und dem Kaiser Friedrich I., so wie die des Sturzes des Herzogs darstellt, sehr parteiisch verfahren, und die *geschichtliche Wahrheit* verletzt habe, indem

er den Löwen nur als Opfer der Feindschaft und des Neides und als einen Märtyrer fallen lässt. „Freundschaft auf Eigen-„nutz gebaut (heisst es S. 14) hält nur durch ein lockeres „Band, das lehrt der Kaiser unsern Helden. Denn als Hein-„rich die Absichten Friedrichs, welche nur darauf ausgingen, „seine Familienmacht zu vergrössern, nicht mehr unterstützen „wollte, bekam er an diesem, dem er so treu gedient, zuletzt „den gefährlichsten Feind." Wie sehr ist in diesen Worten die Wahrheit entstellt, und welcher verdunkelnde Schatten auf den edeln, hochsinnigen Barbarossa geworfen! War etwa bloss Friedrich dem Löwen zur Dankbarkeit verpflichtet, dass er ihn auf den italienischen Zügen begleitete (was ja ohnehin seine Vasallenpflicht war), und nicht Heinrich eben so wohl dem Kaiser dafür, dass er ihm Baiern wiedergab? Unternahm Barbarossa die Züge gegen das übermüthige Mailand, welches alle nord-italienische Städte zwingherrisch sich unterwerfen wollte, etwa, wie doch der Verfasser behauptet, „um seine Familienmacht zu vergrössern," oder unternahm er sie nicht vielmehr, weil er, als Kaiser, als das weltliche Schwert der Christenheit, dazu verpflichtet war? Warum verschweigt denn Hr. Lentz die unerhörte, das trotzigste, gefühlloseste Herz verrathende Kränkung, welche der Löwe dem edeln, bedrängten Barbarossa dadurch anthat, dass er zu Chiavenna seinen *Kaiser* und *Jugendfreund* vergeblich vor sich knieen liess, und ihm höchstens eine ärmliche Geldhülfe für grosse Länderabtretungen in Deutschland versprach? Wessen Freundschaft beruhete also auf Eigennutz? Wer war demnach der Beleidigte, der Tiefgekränkte? Hr. Lentz kannte entweder oder wollte die leeren, aus der Luft gegriffenen Gründe nicht kennen, womit Heinrich seinen Abfall zu bemänteln suchte; sonst hätte er sich schwerlich zu dessen Vertheidiger aufwerfen können. Hier mögen nur einige stehen: „Sein Alter mache ihn zum Kriege unfähig (ob er gleich jünger als Friedrich und nur erst 46 Jahr alt war); er scheue den mit dem Fluche der Kirche Beladenen (dem er doch, als solchem, schon 16 Jahre gefolgt war)." Auch vergisst der Verfasser anzuführen, dass erst, nachdem der Herzog dreimal mit allen gesetzlichen Förmlichkeiten, und mit Beseitigung jeder Parteilichkeit, vor den Reichstag zur Verantwortung geladen war, der edle Kaiser in die Acht über denselben willigte, die wahrscheinlich nicht ausgesprochen worden wäre, hätte sich der Geladene gestellt.

Allerdings hatte Heinrich (wie S. 14 behauptet wird) an den höheren Geistlichen, Bischöfen und Aebten viele Feinde und Hasser, jedoch waren sie diess nicht ohne Grund, weil Heinrich die Bischöfe als seine Capellane behandelte, und sich überhaupt durch eigene Schuld, d. h. durch Uebermuth, Habsucht, und rohe Treulosigkeit so viele Feinde zugezogen hatte.

In einer Geschichte von Braunschweig hätte das Jahr der Acchtung (1180) nicht vergessen, und eben so wenig unerzählt bleiben sollen, wie die grausame Zerstörung Bardowieks durch Heinrich den Löwen die Veranlassung wurde, dass *Lüneburg* von einem Dorfe zu einer bedeutenden Stadt sich erhob. Als nämlich der Löwe während seiner abermaligen Verbannung (welche Hr. Lentz wiederum der noch nicht befriedigten Erbitterung des Kaisers unbilligerweise zuschreibt, indem sie doch durch einen zu Goslar gehaltenen Reichstag verhängt wurde) erfuhr, dass seine Länder von Grafen und Fürsten in Besitz genommen würden, so verliess er nach sechs Monaten England, und begab sich nach Stade. Hier empfing er Hülfstruppen, mit welchen er vor Bardowiek rückte. Auf die Ermahnung, sich zu unterwerfen, von den Bardowiekern freilich nicht ehrerbietig zurückgewiesen, bemächtigte er sich durch List und Raschheit der Stadt, lässt Alles was sich wehrt niederhauen, Weiber und Kinder aber aus der Stadt jagen, welche er abbrennt, und über die Brandstätte den Fluch ausspricht, am 18. October 1189. Unser Verfasser erwähnt zwar (S. 15) diese fürchterliche Thatsache, jedoch nur mit folgenden wenigen, zu allgemeinen Worten: „Da indessen alle diese Opfer (nämlich die zweite Verbannung nach England) nicht anschlu- „gen, griff der Held zum Schwerte. Das treulose Bardowiek an der Elbe ward zerstört."

Obwohl diese Thatsache für den Unparteiischen nicht ein beachtenswerther Beitrag zur Charakteristik des Fürchterlichen ist? von welchem *v. Raumer* sagt: „Der eherne Löwe mit weitaufgesperrtem Rachen war ein recht sprechendes Symbol seines Thuns und seiner Vorsätze." Wenn Recensent auch sich so stark nicht ausdrücken möchte, so fühlt er sich doch wenigstens zu der Frage gedrungen: würden die Bürger von Bardowiek dem geliebten, dem unschuldigen und ungerecht leidenden Fürsten nicht freiwillig die Thore geöffnet, ihn nicht jubelnd aufgenommen haben? Das tiefe Rechtsgefühl und die *verdiente* Liebe des Volks lässt sich wahrlich durch keinen Bannstrahl, durch keine Acht einschüchtern und unterdrücken.

Diese Art der Darstellung von Heinrichs Charakter und Thun kann eine doppelte Quelle haben — denn entweder hielt Hr. Lentz denselben wirklich für den Helden und Märtyrer, wie er ihn uns darstellt; oder er glaubte die *geschichtliche Wahrheit* seinem *braunschweigschen Patriotismus* opfern zu müssen. In dem einen, wie in dem andern Falle indess, muss die Kritik ihr „Schuldig" über ihn aussprechen: in dem ersten, weil er sich über seinen Helden besser unterrichten konnte und musste; in dem zweiten, weil die treueste, gewissenhafteste

Wahrheitsliebe, die erste und heiligste Pflicht des Geschichtschreibers ist, und, unter allen Umständen, sein muss. Auch scheint der Verfasser diess selbst anzuerkennen, indem er S. 1 der Vorrede sagt: „Hier sind die Begebenheiten der Vorzeit erzählt, einfach, treu und wahr.“ Gewiss würde die Geschichte des Herzogthums Braunschweig an Interesse nicht verloren, viel dagegen an Belehrung gewonnen haben, wenn Hr. Lentz strenger Unparteilichkeit allenthalben sich beflissen und ausserdem gezeigt hätte, wie gerade der starre, trotzige Sinn des Löwen eine Hauptquelle des Unheils für Deutschland sowohl, als für Heinrichs grosses Reich geworden ist; denn leider lässt es sich nicht wegläugnen, dass eben die selbstverschuldete Achtung des Löwen ein Cardinal-Grund von Deutschlands geographischer Zerstückelung und politischer Schwäche geworden ist. — — S. 17 lies't man: „Hatten die braunschweigschen Fürsten den „Städten schon früher durch Vorrechte verschiedener Art auf„geholfen, die Einwohnerzahl derselben vermehrt, das Frei„werden des Leibeigenen, der in die Stadt floh, begünstigt, und „die Verbindung der Bürgerschaft befördert (Hansabund) nach „Heinrich des Löwen Fall, da es an einem kräftigen Beschützer „des Landfriedens und der Landstrassen fehlte; so forderten „die reich und mächtig werdenden Städte nun immer mehr der„gleichen Begünstigungen.“ Recensent begreift nicht, warum hier („Hansabund“) steht. War denn etwa der Hansabund eine Anstalt, die man den Fürsten und ihren Begünstigungen verdankte? Oder sollte mit diesen wenigen Worten jenes so wichtig, folgenreiche Bündniss charakterisirt werden, welches von Nowgorod bis London reichte? Unserm Erachten nach hätte der Hansabund entweder gar nicht erwähnt, oder wenigstens so dargestellt werden sollen, dass der Leser eine einigermassen entsprechende Vorstellung davon erhalten hätte. — — Eben so ungenügend ist, was S. 18 über die Fehmgerichte gesagt wird. Zunächst muss Recensent der in der Note gegebenen Ableitung des Worts von „Fama, d. h. Gerücht, Ruf, weil das übele Gerücht die Aufmerksamkeit der Richter anzog“ widersprechen. Wie sollte der Name eines *reindeutschen* Instituts von einem fremden Worte entstanden sein? Das altdeutsche Wort für Ruf ist vielmehr: Liumat, daher Leumund, vom alten *leumen*, d. h. rufen. S. 19: Der Beklagte musste „sich reinigen durch Eidschwur und Zeugen oder durch die „Feuerprobe (Gottesgericht, Ordalien).“ — Diess ist ein Irrthum, denn reinigen durch Eidschwur und Zeugen oder durch Gottesgerichte musste und durfte sich der Beklagte vor jedem gewöhnlichen Gerichte; das Fehmgericht gestattete nur, so lange es noch nicht ausgeartet war, Appellation an das General-Capitel, an den Kaiser und dessen Statthalter; später aber, bei seiner tiefsten Ausartung, erkannte es über die Nichtge-

nossen sogar ohne Ladung, ohne Verhör und ohne Vertheidigung. — Auch gehörte zu den Ordalien die Wasserprobe, der Kesselfang, die Kreuzesprobe u. a., indem Hr. Lentz nur die Feuerprobe erwähnt.

Doch Recensent muss zum Schlusse eilen, um den ihm gestatteten Raum nicht zu überschreiten; deshalb erlaubt er sich nur noch einige Bemerkungen. S. 55 heisst es von dem verehrungswürdigen Herzoge Ferdinand: „Minder glücklich „ging freilich der Feldzug gegen die Franzosen 1792 und 93 „von Statten; doch ohne dass des Feldherrn Kriegsruhm dabei „im Geringsten gelitten hätte.“ Recensent verehrt den edeln, trefflichen Ferdinand gewiss eben so sehr, als Hr. Lentz; dessenungeachtet kann er dieses Urtheil nicht unbedingt unterschreiben. Auch erkannte und fühlte der hochherzige Fürst selbst zu gut, dass sein Feldherrnruhm durch jenen unglücklichen Feldzug gelitten habe; denn niemand durfte denselben späterhin in des Herzogs Gegenwart mit einem Worte erwähnen.

Obgleich Recensent befürchten muss, schon durch das bisher Gesagte sich keineswegs die Zufriedenheit des Hrn. Lentz (dessen redliche Absichten er eben so wenig verkennt, als er dem Buche desselben Käufer und Leser durch seinen hie und da ausgesprochenen Tadel entziehen will) erworben zu haben, so muss er, um seine kritische Pflicht zu erfüllen, doch noch im Allgemeinen bemerken, dass ihm das kleine Werk zu sehr eine *Regenten*- und zu wenig eine *Volks*geschichte zu sein scheint, d. h., dass man das durchgelesene Buch aus der Hand legt, ohne klar und deutlich eingesehen zu haben, wie das biedere, hochherzige braunschweigische Volk das geworden ist, was es gegenwärtig wirklich ist. Ausserdem glaubt Recensent auch, dass der Verfasser eine zweckmässigere Auswahl aus dem reichen geschichtlichen Stoffe hätte treffen, und durch etwas ausführlichere Darstellung mancher Partieen der Geschichte seines Vaterlandes seine Leser mehr belehren und angenehmer hätte unterhalten können; denn wer für Schule und Volk schreibt, darf sich nicht so sehr im Allgemeinen halten, muss durch eingewebte nationale Züge und Individualitäten anzuziehen streben. Freilich war das bei einem so beschränkten Raume (das Büchlein enthält nur 66 Seiten) nicht leicht; aber was nöthigte Hrn. Lentz seine Arbeit so ins Enge zu ziehen? Vielleicht der Preis? Das ist freilich schlimm, und Recensent weiss leider aus Erfahrung, dass es gar viel Leute giebt, denen es nie oder doch sehr selten an Geld fehlt für Vergnügungen und eiteln leeren Tand, fast immer aber an Geld für nützliche, belehrende Bücher! Aber was soll endlich daraus werden, wenn jeder diesem Unfuge durch Nachgeben huldigt, statt ihm eifrig und nachdrücklich entgegen zu arbeiten? Sehr zweckmässig würde es gewesen sein, wenn Hr. Lentz der Ge-

schichte seines Vaterlandes eine Chorographie desselben vorausgeschickt hätte.

Druck und Papier sind zu loben; auch hat der Corrector seine Pflicht gethan.

Rinteln. *Boclo.*

Historisches Lesebuch für das mittlere und höhere Knabenalter. Erster Theil: Alte Welt. Nürnberg. 1831. *Johann Adam Stein.* Auch unter dem besondern Titel: *Historisches Lesebuch für das mittlere und höhere Knabenalter.* Preis 10 ggr. od. 45 kr., und in Parthieen für Schulen 8 ggr. od. 36 kr. X u. 220 S. 8.

„Derjenige, welchem die geistige Bildung einer Anzahl „von Knaben anvertraut ist (so beginnt die Vorrede) wird am „besten zu beurtheilen wissen, mit welchem Fuge der Heraus- „geber dieses Lesebuchs sich diesem Unternehmen unterzogen „hat. Denn es mag wohl in keinem Zweige des Unterrichts „das Bedürfniss guter Schulbücher von allen Seiten mehr ge- „fühlt und weniger befriedigt werden, als in demjenigen Theile „des deutschen Sprachunterrichts, welcher durch Leseübungen „das Sprachgefühl zu läutern und zu befestigen den Zweck „hat u. s. w."

Recensent muss gestehen, dass ihm namentlich der Ausdruck „als demjenigen Theile des Sprachunterrichts, welcher „durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern und zu be- „festigen den Zweck hat" nicht klar und verständlich erschien. Was versteht der ungenannte Herausgeber unter „Sprachgefühl?" Recensent würde in Verlegenheit gerathen, wenn er eine Erklärung des Sprachgefühls geben sollte. Bis jetzt war ihm auch dieser Ausdruck neu. Ein Schönheits-, ein Wahrheitsgefühl kennt und erkennt er an; aber mit einem Sprachgefühle weiss er nicht fertig zu werden. Gern möchte er desshalb mit dem Verfasser der Vorrede Rücksprache nehmen, was derselbe unter „dem Theile des deutschen Sprachunterrichts, welcher durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern und zu befestigen zum Zwecke hat" verstehe? Das Schöne und Gute erkennt der junge Mensch allerdings durch das ästhetische und durch das sittliche Gefühl; aber das richtige Sprechen kann nur auf richtigem Denken und der Grammatik beruhen. Wollte der Vorredner sagen: durch häufiges Lesen classischer Schriften könne man, auch wohl ohne besondern Unterricht in der deutschen Sprache, und ohne besonderes Studium der Grammatik, richtig sprechen und schreiben lernen, so könnte man ihm diess zugeben. Beruhete das Richtigspre-

chen aber hauptsächlich auf einem Sprachgefühle, so würde man nicht so oft gemartert werden durch Sprachfehler, als: „gieb mich; sag mich; von dich; in der Kirche gehen (statt in „die Kirche); schreib an mir; er dient unter die Preussen; es „gehört mein; er hat sich ertrunken; das ist einen tüchtigen „Jungen (ein gewöhnlicher Sprachfehler der Hannoveraner); „das ist schon gemahlen, statt gemalt; ist nichts an mir ge„kommen; in die Tasche stechen statt stecken u. s. w."

Den Grund davon angebend (nämlich dass man das Bedürfniss guter Schulbücher von allen Seiten fühle, aber nicht befriedige), fährt der Vorredner fort „Die Ursache davon ist „wohl die, dass je nach den verschiedenen Altersstufen Inhalt „und Form eines guten Lesebuchs sich nothwendig entsprechen „müssen, dass aber gewöhnlich das eine Element das andere „im Stiche lässt." Ob man die Form ein Element nennen darf, möchte Recensent sehr bezweifeln. Wie kann man ferner (wie hier geschieht) von Knaben reden, welche in den mittlern „und *obern* Classen gelehrter Schulen (soll heissen: Gelehrtenschulen) sich befinden." Was müssen das für gelehrte Schulen sein, an deren obern Classen man noch deutsche Lesebücher braucht! Was für einen Begriff mag der Hr. Herausgeber von solchen Instituten haben! Recensent dürfte nicht aufhören über das in der Vorrede Gesagte mit dem Verfasser derselben zu rechten, bis ans Ende, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte; indess kann er nicht umhin, noch folgende Stelle anzuführen. Nachdem nämlich die verschiedenen Ansichten hinsichtlich des für solche Lesebücher zu wählenden Stoffes angegeben sind, heisst es: „Und die Zweiten mögen erwägen, ob es gut „sei, den Knaben so früh schon von der Heimat abzuziehen und „seinen kosmopolitischen Blick so frühe anzuregen." Zieht aber die Geschichte des Cyrus, Krösus, Romulus den Knaben nicht von der Heimat ab? Schrieb denn der Herausgeber etwa sein Buch zusammen für persische, lydische und römische Knaben? Was er also tadelt, wogegen er eifert, das wendet er selbst an. Und wer hat, ausser dem Herausgeber, jemals wohl die Behauptung aufgestellt, dass das Lesen der alten Historiker „den kosmopolitischen Blick der Knaben zu früh anregte." *Parteilichkeit* kann man jenen fast ohne Ausnahme zum Vorwurfe machen, aber wahrlich keinen Kosmopolitismus!

Der Inhalt des Buchs ist folgender: *Von der Geschichte* (Luther) S. 1. (Richtiger würde es heissen: Ueber die Geschichte). *Der Anfang* (Luden) S. 2. *Cyrus* (Herodot) S. 4. *Krösus* (Herodot) S. 18. *Romulus* (Plutarch) S. 45. *Lucius Junius Brutus* (Livius) S. 69. *Tiberius Gracchus* (Plutarch) S. 76. *Kajus Gracchus* (Plutarch) S. 95. *Cnejus Pompejus und Cajus Julius Cäsar* (Becker) S. 110. *Themistokles* (Plu-

tarch) S. 140. *Perikles* (Plutarch) S. 162. *Alexander der Grosse* (Becker) S. 181.

Zweckmässig als Einleitung findet Recensent die kräftig einfachen Worte Luthers über die Geschichte; keineswegs aber „den Anfang“ von Luden; denn dieser schrieb gewiss nicht für Knaben des mittlern und höhern Alters, sondern für Männer. Auch abgesehen davon hätte dieser Anfang füglich wegbleiben können, indem das Lesebuch keine vollständige, zusammenhängende Geschichte, sondern nur Biographien liefert.

Lesebücher für Knaben müssen sich auf das ernstlichste eines correcten, und namentlich eines orthographisch richtigen Stils befleissigen; desshalb muss Recensent folgende Schreibart tadeln: „Weil auch ich geboren, aber ein Todtes geboren habe, so nimm Dieses und lege es dafür hin.“ Hier darf weder „Todtes,“ weil es sich auf Kind bezieht, noch „Dieses,“ sondern *todtes* und *dieses* geschrieben werden. So auch S. 15: „Denn seinem Willen zu Folge (statt zufolge) warst Du todt, den Göttern aber und mir zu Folge bist Du erhalten.“ Nicht richtig ist der Ausdruck: „Waren sie doch darauf geblieben,“ statt dabei geblieben. „Vielmehr sei er ganz falsch daran gewesen,“ Falsch daran sein, statt in dem Irrthum befangen, fälschlich geglaubt haben, ist offenbar ein Provinzialismus. Man sagt wohl: ich weiss nicht, wie ich daran bin, nie aber: ich bin falsch daran. — Ob die fabelhafte und zugleich schauderhaft widrige Geschichte, wie Astyages des Harpagus Sohn schlachten und den Vater das Fleisch des eignen Kindes essen lässt, in ein solches Buch überhaupt gehört, möchte Recenseut sehr bezweifeln. Was kann sie bei Knaben anders erregen als Abscheu und Ekel. Auch werden sie das S. 17 mitgetheilte Gespräch zwischen dem gefangenen Astyages und dem ihn verhöhnenden Harpagus wegen der schleppenden Weitläuftigkeit nur langweilig finden. S. 20 heisst es in der Geschichte des Krösus von Solon: „Eben desswegen also und um sich *umzusehen*, war Solon im Ausland.“ Was soll sich der Knabe bei diesem trivialen Ausdruck denken? Würde es nicht richtiger und besser geheissen haben „um sich zu belehren, fremde Länder, Völker und deren Einrichtungen kennen zu lernen?“ So hätte auch bei dem vielen Herrlichen, was Solon dem Krösus sagt, folgendes Unbedeutende füglich wegbleiben können: „Bis auf „70 Jahre nämlich, setze ich die Grenze des menschlichen Le„bens hinaus. Diese siebenzig Jahre geben fünf und zwanzig „tausend und zweihundert Tage, den Schaltmonat eingerech„net. Wenn Du aber je das andere Jahr um einen Monat „länger rechnen willst, damit auch die Jahreszeiten so zusam„men gehen, dass sie gehörig zutreffen, so werden das bei „siebzig Jahren fünf und dreissig Schaltmonate und die Tage „von diesen Schaltmonaten tausend und funfzig. Von allen

„diesen Tagen, die bei siebzig Jahren sechs und zwanzig tau-„send zweihundert und funfzig ausmachen, führt kein einziger „ganz die gleiche Begebenheit (statt die ganz gleiche) herbei, „wie der Andere (statt der andere). So ist dann, o Krösus, „der Mensch eitel Zufall!“ Der Knabe, welcher diess lies't, wird, wenn er überhaupt etwas bei dieser arithmetischen Salbaderei und Kleinigkeits-Krämerei denkt, höchstens denken: Solon sei ein guter Kopfrechner gewesen; wird sich aber an dieser mikrologischen Deduction, gewiss nicht ergötzen. Ganz undeutsch, und griechische Construction steif nachahmend, klingt auch Folgendes: „Als er aber die Hochzeit seines Soh-„nes unter Handen (Händen) hatte.“ Eben so: „Wer bist Du, „o Mann, und von wannen des Phrygischen Landes bist Du ge-„kommen?“ Und doch soll das vorliegende Buch, laut der Vorrede, „*durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern „und zu befestigen*“ den Zweck haben! Jeder Unparteiische wird vielmehr gestehen müssen, dass solche Perioden recht dazu geeignet sind, das Sprachgefühl (angenommen, dass es eins giebt) zu trüben und zu verwirren; und man darf es dem Hrn. Herausgeber um so weniger verzeihen, dass er die geringe Mühe scheute, solche Sätze umzuändern, da ihm ja ohnehin das Zusammenschreiben seines „historischen Lesebuchs“ gar keine Anstrengung verursachen konnte. Hätte man den Zweck, recht auffallend zu zeigen, wie sehr der deutsche von dem griechischen Sprachgebrauche abweicht, dann würde man diesen gewiss am besten erreichen, wenn man einen solchen Satz einem richtigdeutschen gegenüberstellte. Gleichen Tadel trifft S. 24 folgende Stelle: „In eben dieser Zeit aber kommt „auf dem Mysischen Olymp ein gewaltiges Stück von einem „Eber zu Tage.“ S. 27: „Auch bist nicht Du mir schuldig „an diesem Unglück.“ Ist das Deutsch? S. 70: „Ein junger „Mann (nämlich Brutus) von einem ganz andern Geiste, als „dessen Rolle zu spielen er sich aufgelegt hatte.“ Was soll dieser Gallimathias eigentlich heissen?

Eine der ersten Forderungen an ein Buch, namentlich an eins, welches den Stil bilden (oder nach dessen Stil der junge Leser sich bilden soll) ist unstreitig die, dass es aus Einer Feder geflossen oder aus Einem Gusse sei; eben so, wie an einem Gebäude, welches auf Einheit und Schönheit Anspruch macht, nicht hier der griechische, dort der römische, hier der arabische, dort der teutonische Stil zum Vorschein kommen darf. Wie buntscheckig muss demnach ein Buch aussehen, in welchem auf den ganz eigenthümlichen Kraftstil Luthers der modern correcte eines Luden, auf diesen der des Herodots, dann der Plutarchische, der des Livius (als wenn überhaupt Livius für Knaben geschrieben hätte!), dann der Beckersche u. s. w. folgt. Desshalb kann Recensent auch nur die beiden

Stücke (Julius Cäsar und Alexander der Grosse), wo der Herausgeber dem beliebten Becker folgt, dem angegebenen Knabenalter und dem Zwecke des Buchs entsprechend halten; und es ist um so befremdender, dass jener nicht (da das ganze Buch eine blosse Abschrift ist) einzig und allein Beckern copirte. Sollte desshalb, wie S. X der Vorrede versichert wird, ein zweiter Theil für die mittlere und neuere Geschichte folgen, so giebt Recensent dem Herausgeber den wohlgemeinten Rath, sich alsdann ja nur an Einen Gewährsmann, besonders an Becker zu halten.

Bei den mehrfachen, indess durch Beweise und Gründe gerechtfertigten Ausstellungen, wird es der Hr. Herausgeber dem Recensenten hoffentlich nicht zumuthen, dass er das Büchlein empfehlen solle, was ganz gegen sein literärisches Gewissen und seiner gegen die Jahrb. übernommenen Pflicht zuwider wäre. Die in der Vorrede gerühmte Wohlfeilheit würde gebührend anerkannt werden müssen, wenn das Büchlein dem angegebenen Zwecke entspräche; Druck und Papier verdienen, bei dem niedrigen Preise, Lob.

Rinteln. *Boclo.*

---

1) *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Gymnasien und höhere Lehr-Institute.* Von *Joh. Michael Beitelrock*, k. Prof. am Gymnasium zu Neuburg. I. Theil. Das. Verlag von Prechter, 1832. 242 S.

2) *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Gymnasien und höhere Schulen.* Von *Joh. Nep. Uschold*, k. Prof. am Gymnasium zu Straubing. I. Theil. München, 1832, bei Sauer. 192 S.

Bei dem unendlichen Reichthume an Lehrbüchern der allgemeinen Geschichte für den öffentlichen Unterricht, muss jedem sachkundigen Lehrer die Frage sich aufdrängen, ob dringendes, in den Forderungen des Unterrichts und der Wissenschaft begründetes Bedürfniss die angeführten Lehrbücher hervorrief, oder ob sie nur Produkte gewöhnlicher Schriftsteller-Eitelkeit seien. Bekanntlich hatte der ausgezeichnete Historiker *v. Breyer* sein Lehrbuch in drei Theilen im allerhöchsten Auftrage mit gründlichen Vorkenntnissen und seltener Darstellungsgabe geschrieben, zu einer Zeit, nämlich im Jahre 1817, da nach dem Niethammerschen Plane der geschichtliche Unterricht sich durch alle Klassen des Gymnasiums verzweigte. Weise Benutzung der damals zu Tage geförderten Forschungen in allen Zweigen des historischen Wissens, wohlberechnete Oekonomie und richtige Gruppirungen der Thatsachen, mit grossem Sachreichthume und genauen chronologischen Angaben

verbunden, bahnten und sicherten dem gediegenen Werke nicht nur den Eingang in die öffentlichen Hörsäle, sondern empfahlen es auch dem Selbststudium der stillen Verehrer der geschichtlichen Muse. Nachdem aber der deutsche Genius, seit dem Falle der französischen Gewaltherrschaft, sich wieder in freudiger Bewegung erhoben, war es namentlich die gesammte Alterthumswissenschaft in allen ihren reichen Verzweigungen, welche sich einer seltenen Pflege durch geistreiche Männer zu erfreuen hatte. Der herrliche Mythenkreis des Alterthums wurde mit seltener Tiefe, wenn auch von den widerstrebendsten Seiten aus, erforscht; die Urgeschichten und Grundverfassungen der Staaten des Alterthums erst jetzt wissenschaftlich begründet und die Kenntniss der alten Kunst durch die glücklichsten Entdeckungen erweitert. Sollten alle die trefflichen Forschungen eines Creuzer, Voss, Lobeck, eines Böckh, Tittmann, Schömann, Platner, O. Müller, Niebuhr, Wachsmuth, Mannert, anderer nicht zu gedenken, so ganz spurlos für den öffentlichen Unterricht vorübergehen? Es scheint fast; denn von den vielen Lehrbüchern der Geschichte, die für den Kreis der Schule berechnet sind, geben nur sehr wenige einen erfreulichen Beweis von den zeitgemässen Kenntnissen und der Umsicht ihrer Urheber; vielmehr haben sich bis zur Stunde die alten Irrthümer in den Urgeschichten und Verfassungen der Völker fast traditional erhalten. Erwägt man nun, dass das ewige Festhalten am Alten und Schlechten, besonders in dem niederen Kreise der Schulen, von unberechenbarem, nie zu tilgendem Schaden ist, so ist es gewiss Sache einer die Wissenschaft und den öffentlichen Unterricht mitfördernden Kritik, solche Schriftsteller öffentlich zu brandmarken, welche derlei Forderungen, sei es totale Unwissenheit oder kecke Anmassung, schnöde von sich weisen. — Diesen angedeuteten Forderungen aber möchte das Breyer'sche Lehrbuch in jetziger Zeit wohl nicht mehr entsprechen, am allerwenigsten aber in seinem ersten Theile, welcher die alte Geschichte umfasst. Dazu kommt noch, dass nach §. 13 der Schulordnung die allgemeine Geschichte nur in drei Klassen des Gymnasiums gelehrt werden darf, nämlich in der ersten die alte, in der zweiten die mittlere, und in der dritten die neue; eine an sich höchst verderbliche Verordnung, welche es unmöglich macht, die Kenntniss der alten Welt, offenbar die Hauptaufgabe des geschichtlichen Unterrichts an Gymnasien, nach allen Richtungen des politischen, öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens zu begründen. Dieser letzte Grund, den Unterricht der allgemeinen Geschichte in drei Klassen zu erleichtern, hat nun beide Werke, wie die Verfasser in der Vorrede gestehen, zunächst hervorgerufen; ja Hr. Uschold macht dessen kein Hehl, dass er sein Büchlein nicht geschrieben haben würde, wenn das Breyer'sche

nicht zu umfangreich, und bis auf die neueste Zeit fortgeführt wäre. Diese Unvollständigkeit besteht aber darin, dass die neue Geschichte mit dem Anfange der französischen Revolution schliesst; was aber eigentlich nicht als Mangel gelten kann, da auch Ref. die neueste Geschichte in den Kreis des öffentlichen Unterrichts aus wohlbekannten Gründen und Rücksichten nicht eingefügt wissen möchte. — Hrn. Beitelrock's Vorrede ist ein wahres Musterstück von unklaren und unsicheren Begriffen über den Zweck der Geschichte und das Verhältniss des politischen Zustandes der Völker zu ihren gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kulturbeziehungen; woher es denn auch kam, dass er in Darstellung der letztern maasslos ausschweifte, ohne dabei Neues und Gründliches zu sagen. Dagegen lernen wir in Hrn. Uschold einen Gelehrten kennen, der seine Aufgabe kannte und konsequent durchzuführen bemüht war. Dabei können wir aber doch nicht umhin, auch an ihm mehrere bedeutende Versehen nachzuweisen, welches jetzt durch gegenseitige Vergleichung beider Werke, und zwar meistens bei dem ersten Zeitraume geschehen soll.

Beide beginnen mit einer historischen Einleitung, welche bei Hrn. Beitelrock auf so nothdürftige und unsichere Weise von der Geschichte, ihren Theilen und Aeren handelt, dass man staunen muss. Die Begriffe Epoche und Periode verschwimmen ihm ins Blaue, wenn er sagt: „Eine Periode tritt ein mit einer Begebenheit, in der die wichtigsten Vorgänge und Veränderungen des *politischen* (sic) *Staatensystems* ihren Grund finden.“ Wir fragen den Verfasser, wann je im ganzen Alterthume, was man Staatensystem nennt, bestanden habe? Wenn er ferner die mittlere Geschichte bis auf die Reformation führt, welcher Eintheilungsgrund ihm übrigens als Katholiken Ehre macht, so können wir uns nicht damit befreunden, da jene ihren magnetischen Kreis nur über Mitteleuropa, wenn auch über den intelligenten Theil, ausdehnte, dagegen die Entdeckung von Amerika ganz neue Bahnen und Richtungen des Verkehrs eröffnete. So ist es auch nicht zu billigen, dass er in die dritte Periode der alten Geschichte die Zeit von Augustus Alleinherrschaft bis zur Auflösung des weströmischen Reichs einschloss, ohne zu bedenken, dass die Erhebung des Christenthums zur religio licita ein entscheidender Schwerpunkt im Völkerleben ist, der durch die Kraft seiner geistigen Segnungen den Völker vernichtenden Geist des Paganismus ertödtete und das neue gesetzliche Völkerleben schuf. — Zu den Quellenschriftstellern rechnet der Verfasser auch *Reuscher*, *Wiedemann*, *Cammerer*, *Rotteck* und *Buchner;* wobei einige der gründlichsten Forscher *Schlosser*, *Rehm* u. A. unbeachtet bleiben. Wer *Fuhrmann* als Quelle der Literaturgeschichte und *Gessler's Romane* als historische Quellen anführt, ohne die Forschungen eines *Niebuhr*, *O. Müller*, *Wachsmuth* u. A. zu kennen, mit einem solchen ist wohl

nicht zu rechten. Der Verfasser hat ferner bei dem Auftreten eines tief eingreifenden Volksstammes einige dürre geographische Auszüge aus Nitschens veraltetem Büchlein vorausgeschickt, ohne der natürlichen Verhältnisse des Landes zu gedenken, welche meist schon an sich die Geschichte eines Volkes bedingen. So ist ihm Tarsus die Hauptstadt Ciliciens, nach ganz monarchischem Sinne. Wir bemerken hier ein für allemal, dass sein ganzes Machwerk theils ein dürftiger Auszug, meistens aber einer der *frechsten Diebstähle* ist, welche sich je ein Skribler zu Schulden kommen liess; denn die politische Geschichte ist oft wörtlich *aus Breyer abgeschrieben*, und die literar-historische aus *Bähr*, *Fuhrmann und Schaff*. Indem wir nur das erste des Raumes wegen beweisen, wird man uns das zweite auf das Wort glauben können. Dass aber dabei noch grobe Fehler mit untergelaufen sind, die sich gar nicht in den geplünderten Werken finden, ist ebenfalls gewiss. Auch Hr. B. sagt: „Als den ersten der Herrscher der neu-assyrischen Monarchie nennen wir *Pfuhl* (sic), der Samaria sich zinsbar machte." Also noch immer eine neu-assyrische Monarchie. „Sein (Sanherib's) Sohn Essarhaddon regierte von 700—683; sein Sohn Saosdochin von 683—663." Wahrlich, gewiss eine schöne Verbesserung des sonst gut benutzten Breyer, der nach richtigem historischen Takte diese Königsnamen mit ihren Thaten nur summarisch aufzählt. Die Geschichte des chaldäisch-babylonischen Reiches wörtlich, wie die von Babylon und Assyrien aus Breyer (p. 75) abgeschrieben. Breyer nennt die Chaldäer ein Bergvolk aus Asien, B. in Assyrien. Die babylonischen Gottheiten sind ihm: Baal oder Bel, Moloch, Adramelech, Adonis. Das nenne ich selbstständiges Urtheil! Die politischen Schicksale Phöniciens wörtlich aus Breyer (p. 20). Hr. B. lässt noch immer Tyrus durch Nebukadnezar bezwingen. Bei Joseph. contra Ap. 1, 21, womit, nach richtiger Deutung, auch Ezechiel übereinstimmt, heisst es nur: ἐπολιόρκησε τὴν Τύρον ἐπ' ἔτη δέκα τρία. Um uns nun kurz zu fassen und die Leser nicht zu ermüden, bemerken wir, dass folgende Thatsachen grösstentheils wörtlich aus Breyer abgeschrieben sind: Ausser den politischen Schicksalen, über Handel, Kunstfleiss und Kolonieen der Phönizier (vgl. Breyer p. 18 ff.): die Geschichte der Pharaonen (p. 34); über Kasten. Dabei wieder eine Verbesserung, die sich bei Breyer nicht findet. Er fügt nämlich die Kaste der Dollmetscher als die sechste ein; Breyer erzählt vorsichtig die Geschichte ihrer Entstehung unter Psammetich, S. 32. — Eine Probe der Begriffsbestimmungen: „Die Hieroglyphen, sagt er S. 33, waren Abbildungen gewisser Gegenstände der Natur und Kunst entweder durch Zeichen mit Farben oder Einhauen im Steine." In der Urgeschichte der griechischen Stämme steht der merkwürdige Satz: „Die daselbst

(in Thessalien) wohnenden *Pelasger* mussten weichen, und wanderten, *unter ihrem Könige Graecus* (daher bei den Lateinern Graeci) theils nach Italien, theils liessen sie sich auf Creta u. s. w. nieder." — Trojanischer Krieg wörtlich bei Breyer (p. 59); über die dorische Wanderung, ebenfalls (p. 61); über die spartanische und athenische Gesetzgebung (p. 74, p. 81); über die Archonten (p. 80); Verfassungen und Schicksale der kleinern Staaten Griechenlands, in anderer Stellung wörtlich (bei Btrk. p. 79 — 51); griechische Kolonien in Kleinasien (Bck. p. 52); Geschichte von Syrakus wörtlich abgeschrieben. Aus der II. Periode: Geschichte der Perser, bes. Xerxes I. (p. 109.) Was bey Breyer von des Thukydides Schicksale bei Amphipolis im Texte erzählt, hat Hr. B. in einer Anmerkung untergesetzt. Aus der III. Periode ist unter Anderem die Geschichte der Nachfolger Alexanders des Grossen und ihrer Reiche wieder wörtlich übergesetzt (p. 116 — 119). Die Literaturgeschichte überragt die politische, wie schon oben gesagt, oft um das Doppelte, oder erreicht dieselbe und besteht in nichts als magern Auszügen aus Schaff, Fuhrmann und Bähr; was man schon daraus ersehen mag, dass die Werke der meisten Schriftsteller einzeln und nach Inhalt besprochen werden. Eine Literaturgeschichte in der politischen, ohne innern Zusammenhang! Von Herodotos sagt der Verf. p. 84: „Der Styl ist seiner Schmückung und Deutlichkeit wegen ein in Prosa aufgelöster Homerischer Erzählungsstyl, für welchen sich der ionische Dialekt am besten eignet." In welcher Art mag der Verfasser seine philologischen Studien machen! —

Die Schreibart des Verfassers kann nach der Natur der Sache nicht anders als ungleich und zerstückelt sein, ohne Gefühl und Erhebung; was das jugendliche Gemüth leer lässt. Auch fehlt es nicht an Provincialismen und orthographischen Sünden, z. B. anbethen, gebiethen, bestättigen; Thrasibul, Aeschilus u. A. Wir warnen Jedermann vor diesem geistlosen Plagiate, und fordern den Verfasser auf, vorerst bei guten Führern in die Schule zu gehen, bevor er sich wieder erdreistet, in einer Weise aufzutreten, welche wahrlich nicht zum Ruhme führt. —

Hr. *Uschold* sagt in der Vorrede: „Finden Schulmänner die Kapitel über Literaturgeschichte und Archäologie zu lang und ausführlich, so bitte ich sie, bei dem Gebrauche dieses Lehrbuchs den Schülern anzudeuten, was sie genau zu memoriren haben u. s. w. *Die kurzen Angaben der politischen Ereignisse können sie durch mündliche Erläuterungen aus grössern Lehrbüchern vervollständigen* u. s. f. Man sieht, wie der Verfasser das Unverhältnissmässige der Behandlung fühlte, und doch unbegreiflicher Weise einen so verfehlten Weg einschlug; denn nach dessen Ansicht musste ja das Breyer'sche Lehrbuch als das ausführlichere dem Zwecke mehr entsprechen.

Die Einleitung handelt in 6 §§. vom Begriffe der Geschichte, der Eintheilung, dem Werthe derselben, von den historischen Vorwissenschaften, Hülfswissenschaften, Angabe der wichtigsten Werke über allgemeine Geschichte, und zwar auf eine Weise, die von der Methode, Gelehrsamkeit und dem gesunden Urtheile des Verfassers auf vortheilhafte Weise zeugt. Auch diesem Lehrbuche sind geographische Uebersichten der Welttheils eingeschaltet, aber auf eine für den Schulunterricht fruchtbare Weise, indem dem Zöglinge einige der schlagendsten Winke von den natürlichen Eigenthümlichkeiten der Gebirge, Flüsse, Meere hingeworfen werden. Der Verfasser schickt, Schlosser folgend, einige Winke über Indien und China voraus, worauf Baktrien sich anschliesst. S. 9 heisst es richtig: „Nach dem Tode des Sardanapal — bestand das eigentliche assyrische Reich noch fort; nur an Ausdehnung hatte es verloren. S. 28 heisst es vorsichtig: Nebukadnezar habe Tyrus *verwüstet*. Die Geschichte der Reiche Juda und Israël ist in beiden Lehrbüchern gleich behandelt, nämlich die Erzählung der Thatsachen summarisch im Texte, die Reihenfolge der Könige in Anmerkungen. §. 16 S. 46. Uebersicht der Geschichte der skythischen Völkerschaften nach Mannert's und Schlosser's Vorgange. S. 49. Uebersicht der äthiopischen Völker. Die Geschichte Aegyptens ist, dem Zwecke zufolge, so gründlich abgefasst, dass sie wohl nichts zu wünschen übrig lässt. Der Hr. Verf. beginnt die Kastenreihen von unten, und fügt die Dollmetscher als fünfte ein, worauf die Priester als sechste folgen. Dann heisst es p. 53: „Die höchste Kaste nach jener der Priester bildeten die Soldaten u. s. f.“ Es hätte dem Hrn. Verf. doch beifallen sollen, dass eine so gradual bestimmte Stellung der Kasten aus Mangel sicherer Nachrichten, unmöglich ist. — Zum Schlusse bemerken wir, dass das Gebiet der alten Geschichte nach dem allein zweckmässigen Eintheilungsgrunde nach den drei Erdtheilen zertheilt ist: a) in die Geschichte Asien's; b) Afrika's, und c) Europa's, welche wieder aus drei Kapiteln besteht: α) der Geschichte der Griechen; β) der Makedonier; γ) der Römer; denn die Eintheilung der Geschichte in gewisse Perioden, heisst es mit Recht p. 2, erschwert nicht bloss die Uebersicht der Begebenheiten, sondern zerstört auch den innern Zusammenhang der Geschichte der einzelnen Staaten und ihrer Entwickelung. *) — Dieses Lehrbuch des Hrn. Prof. *Uschold* können wir sonach als eine den Forderungen des Unterrichts und der Wissenschaften entsprechende Erscheinung den gelehrten Anstalten dringend empfehlen und scheiden mit wahrer Hochachtung von dem Verfasser. — Prof. *Heilmaier.*

---

*) Schon *Mannert* schrieb nach dieser Eintheilung sein *Handbuch der alten Geschichte*; ein Werk voll eigenthümlicher Forschungen und geistreicher Ansichten.

Handbuch der alten Geschichte, von Dr. *Friedr. Strass*, Direct. des k. Gymn. zu Erfurt und Prof. etc. Jena bei Frommann. 1830. IIr Band. VIII u. 446 Seiten 8. Auch unter dem Titel: *Handbuch der Weltgeschichte.* Zweiter Theil, Handbuch der alten Geschichte. Band II.

Den ersten Band dieses verdienstlichen Werks hat Rec. in der Krit. Bibl. Juli 1830, No. 93 mit gebührendem Lobe angezeigt; durch den vorliegenden zweiten ist die alte Geschichte nunmehr vollständig, und Rec. glaubt, sein damals über die erste Hälfte derselben abgegebenes Urtheil jetzt mit noch grösserem Rechte von dem ganzen Werke wiederholen zu können. Getreu seinem in der Vorrede zum ersten Bande angegebenen Plane, ein Buch zu liefern, das nicht nur studirenden Jünglingen, sondern auch gebildeten Lesern jeder Klasse (wir möchten noch hinzu setzen, insbesondere nicht eigentlichen Philologen, obschon auch für diese und selbst für Geschichtslehrer sehr viel Brauchbares gegeben wird) zugleich zur klaren, genügenden Uebersicht und zum Nachschlagen einzelner Gegenstände dienen könne, hat der würdige Hr. Verfasser auch hier sich nicht nur frei erhalten von dem philosophischen und rednerischen Nimbus, in welche Andre ihre Darstellung hüllen; sondern ist überall bemüht gewesen, die Begebenheiten selbst für sich reden zu lassen, ohne jenen falschen Schimmer vermeintlich schöner Schreibart, durch welchen das Auge nur geblendet und von den Sachen selbst abgelenkt wird. Dagegen ist durch passende Zusammenstellung der Thatsachen und durch Verbindung derselben zu grösseren Massen immer jede derselben in ihrem rechten Lichte gehörig dargestellt, und hierdurch am sichersten für richtiges Verständniss der Geschichte gesorgt werden. Auch in diesem Theile zeigt es sich durchgängig, dass das Werk nicht auf der Studirstube allein entstanden; sondern aus der Schule hervorgegangen ist, nach vielmaligem Durcharbeiten und Durchlehren des ganzen Materials; was allein schon als ein nicht geringer Vorzug angesehen werden muss. Dies hat nämlich demselben im Ganzen eine Concinnität, dem zwischen compendiarischer Kürze und ausführlicher Entwicklung eine treffliche Mitte haltenden Vortrage eine Gleichmässigkeit, der Auswahl des Mitgetheilten eine Zweckmässigkeit, und der Darstellung eine Klarheit gegeben, die nur Sache eines solchen sind, der durch langjährige Bekanntschaft mit dem Material und öftere Erneuerung derselben, das Ganze auch in seinen einzelnen Theilen sich vertraut gemacht und durch Uebung eine gewisse erprobte Form sich erworben hat. Um so mehr folglich ist das Buch, als aus der Feder eines erfahrenen Lehrers hervorgegangen, Schülern oberer Gymnasialclassen und Studirenden zur eignen Belehrung anzuempfehlen.

Was nun diesen vorliegenden Band ins Besondere betrifft, so

haben wir denselben nicht allein sorgfältig durchgesehen, sondern auch einige besonders verwickelte schwierige Perioden der Geschichte einer noch genaueren Prüfung unterworfen, und können nach unsrer besten Ueberzeugung nicht anders urtheilen, als dass wir die Angaben des Hrn. Verfassers durchaus in Uebereinstimmung mit den besten Quellen und den Resultaten einer gründlichen historischen Forschung gefunden haben. Auch in der Zeitbestimmung, deren Zahlen wie im ersten Bande fortwährend am Rande der Seiten in genügendem Maasse angegeben sind, kann man sich auf ihn gänzlich verlassen. Die unbedeutenden Puncte, in denen wir eine von der seinigen verschiedene Meinung hegen, werden wir, um das Gesagte desto gewisser zu belegen, unten getreulich angeben.

Doch es ist nöthig, dass wir unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes, soviel bei einem solchen Werke möglich ist, genauer bekannt machen, wo zugleich für unsre Bemerkungen der Ort seyn wird. Es beginnt dieser Theil mit dem dritten Zeitraum der alten Geschichte, nämlich mit Alexander, und endet mit dem vierten, beim Untergange des abendländischen Kaiserthums durch Odoacer. Bei Erzählung der Feldzüge des Ersteren hält sich Hr. Strass, wie billig, an Arrian, dessen wichtigste Stellen er unter dem Text anführt, und nachweis't, wo derselbe den minder getreuen ausschmückenden Erzählungen des Plutarch und Curtius vorzuziehen gewesen. Befremdend findet er hier den Zug Alexanders nach dem Ammonstempel; und allerdings gewissermaassen nicht mit Unrecht; denn ohne Zweifel schienen Alexandern weit dringendere Unternehmungen nach Asien zu rufen. Doch sehr erklärlich wird dieser Zug, wenn man bedenkt, wie in so manchen Zügen aus dem Leben Alexanders ein gewisses Uebergewicht einer gewaltigen Phantasie sich erkennen lässt, das oft den Anschein von Affectation trägt, und nach welchem er sich besonders in der von seinem göttlichen Ursprung gehegten Meinung wohl zu gefallen schien. Doch auch abgesehen hiervon, und dass das Abentheuerliche eines solchen Zuges nach einem in ferner Wüste liegenden Tempel den brennend ehrgeizigen, nach erstaunlichen Unternehmungen dürstenden Sinn Alexander's besonders anziehen musste, konnte er auch hoffen, durch den von einem angesehenen Orakel bestätigten Glauben von seiner göttlichen Herkunft die Barbaren Asien's eher zu Anerkennung seiner Herrschaft zu bewegen. Vielleicht hätte Letzteres hier mögen angedeutet werden.

Den Gesichtspunct, von welchem aus die Thaten Alexander's betrachtet sind, hat Hr. Strass am Schlusse von dessen Geschichte angegeben, und wir können uns nicht enthalten, diese Stelle hier mitzutheilen. „Alle Welt,“ sagt er, „hat von jeher Alexander als einen der grössten Eroberer angestaunt; wenige haben das wahrhaft Grosse an ihm begriffen — seinen Geist, die

Milde, die Erhabenheit seines von Aristoteles ausgebildeten Charakters. So, wie Philipp ihm vorgearbeitet hatte, das Perserreich, schon seit Xerxes den Griechen nicht mehr furchtbar, in unheilbarer Zerrüttung unter treulosen Satrapen, Kriegszucht und Kraft vernichtet war, ist der Gang des Kriegs völlig erklärbar, und würde unter jedem tüchtigen Feldherrn von grossem Erfolge gewesen sein; aber was ihn weit über den Haufen gemeiner Eroberer erhebt, ist der Geist, in dem er eroberte, ist das Bestreben, überall an die Stelle der alten Barbarei Menschlichkeit, nützliche Thätigkeit und Cultur zu setzen, ist die Stärke der Seele, mit der er als Jüngling und junger Mann der Schmeichelei der Menschen und des Glücks sich gewachsen zeigte, bis frühe Erschöpfung durch unerhörte Anstrengung seinen hellen Blick zu trüben anfing." In diesem Sinne rechtfertigt er Manches aus der späteren Epoche Alexanders, wie sein Hinneigen zu orientalischer Sitte, und tadelt die Macedonier, die das Grosse und Wohlthätige seiner Einrichtungen nicht hätten einsehen können, und jede Gleichstellung der Perser als Beleidigung und Erniedrigung fühlend, des Königs Annäherung an die Sitten des Orients als ruchlose Verachtung guter alter Sitte angesehen hätten. Wenn wir hierin nun im Ganzen auch gern einstimmen, so können wir doch auch den Macedoniern nicht ganz Unrecht geben. Zu klar ist der üble Einfluss, den orientalische Sitte, verbunden mit dem Bewusstsein, Unglaubliches ausgeführt zu haben, auf Alexanders Gemüth ausübte und es bewirkte, dass dieser seiner angebornen Leidenschaftlichkeit nicht mehr so zu widerstehen vermochte. Die Meinungen über ihn zerfallen hier gewissermaassen in zwei Parteien. Die Eine, den Macedoniern, welche das Politische in Alexanders Verfahren nicht erkannten, das Wort redend, sieht in seinem Benehmen nichts als Stolz und asiatischen Despotismus; die Andern, mehr mit den Augen der Perser die Sache betrachtend, loben in allem Diesen seine tiefe Staatsklugheit. Was uns angeht, so mögen wir zwar nicht den Ersteren Recht geben; können aber auch nicht umhin, in manchen späteren Handlungen Alexanders jenen Einfluss des Orients und eines durch Schmeichelei erhöhten Bewusstseins seiner Grösse zu erkennen; nicht also blosse Erschöpfung als Folge seiner Anstrengungen, obschon auch diese nicht zu übersehen ist. Wir rechnen zu diesen Handlungen vorzugsweise den Tod des Clitus, den des Parmenio, und die Verbrennung des Palastes von Persepolis. Erstere That ist hier ganz ohne Bemerkung erzählt; der an Parmenio ausgeübte Mord aber war, mochte jener auch verdächtig genug sein, doch immer mehr als Strenge, wie Hr. Strass diess Verfahren nennt, und die Verbrennung von Persepolis war eine That der Leidenschaft, wenn auch die Art, wie se begonnen sein soll, einer späteren Uebertreibung ähnlich ist, da Arrian nichts davon erwähnt. Mit dem Vorgeben,

durch sie die Zerstörung der griechischen Tempel zu rächen, ist sie nicht gerechtfertigt. Auch Arrian tadelt sie mit Recht; und sie war auch durchaus unpolitisch.

Trefflich ist die folgende äusserst verwickelte Periode nach Alexanders Tode dargestellt, und wird bei jedem gewiss ein klares Bild zurücklassen. Dann folgen die einzelnen Geschichten der aus der macedonischen Monarchie entstandenen Staaten meist bis zu deren Uebergange in die römische Weltherrschaft. Den Beschluss macht die Geschichte des jüdischen Volks, so weit dieser Zeitabschnitt geht. Das Uebrige des Bandes ist, wie billig, ganz durch die Geschichte der Römer ausgefüllt, in welcher der Faden wieder aufgenommen ist bei dem erneuerten Kampf gegen die Samniter. Die hauptsächlichsten Epochen und Wendepuncte in derselben sind durch Abschnitte bezeichnet, deren Unterabtheilungen die Uebersicht erleichtern und ein deutliches Bild von dem Gange der Begebenheiten im Ganzen und im Einzelnen geben. Auch hier sind bei den einzelnen Zeiträumen die jedesmaligen Quellen angegeben, und die wichtigsten kurz charakterisirt; ausserdem aber aus Livius und Andern die bedeutendsten Stellen fortlaufend, doch mässig, unter dem Texte angegeben. Vor den punischen Kriegen ist eine kurze Geschichte Sicilien's und Carthago's von dem Puncte an, wo im ersten Bande abgebrochen war, passend eingeschoben. Auch die Geschlechtstafel des Augustischen Hauses (pag. 311) wird manchem Leser sehr willkommen sein; da ohne sie die erste Kaisergeschichte dunkel bleiben würde. Die Schicksale des Christenthums sind dann später am rechten Orte bei Constantin nachgeholt.

So sorgfältig wir nun auch diese ganze Folge von Begebenheiten durchgingen, so ist uns doch nichts eben erhebliches aufgefallen, das wir vermisst hätten; vielmehr erscheint überall dieselbe Treue und Gediegenheit, derselbe richtige Takt, und in der gedrängten Erzählung dieselbe Klarheit, welche stets, dem wahren Gange der Begebenheiten folgend, einen bestimmten Eindruck von denselben zurücklässt. Unter den Quellen der späteren Geschichte hätte jedoch wohl auch Jornandes mögen genannt werden; da derselbe doch benutzt und einmal wörtlich angeführt ist. Auch weiss Recensent nicht, warum keine neuere Bearbeiter der späteren römischen Geschichte mit angeführt sind, da dieses doch bei Angabe der Quellen für die griechische Geschichte geschah, und auch Niebuhr und Wachsmuth für die frühere Geschichte Rom's nicht vergessen sind. Gibbon hätte doch wohl nicht fehlen sollen. Uebrigens sind dieses Nebendinge; pag. 395 dagegen ist noch ein Irrthum begangen. Es steht dort von Arius die Behauptung, der Logos könne nicht ὁμοούσιος, *gleiches*, sondern nur ὁμοιούσιος, *ähnliches Wesens* mit dem Vater sein. Die Meinung des Arius

war aber gleich, dass der Logos als Geschöpf gar nichts *mit dem Wesen des Vaters* Gleiches oder Aehnliches haben könne; vielmehr sei derselbe ἐξ οὐκ ὄντων, nicht aus der Natur des Vaters, sondern aus seinem freien Willen *hervor gebracht;* also weder ὁμοούσιος, noch ὁμοιούσιος; wogegen sein Gegner Alexander behauptete, dass der Logos *gleich ewig* mit dem Vater, dessen Wesen *nicht ungleich*, aber *erzeugt* sei. Der Ausdruck ὁμοούσιος wurde überhaupt erst durch das Nicänische Concil. Losungswort, ὁμοιούσιος dagegen wollten die reinen Arianer niemals zugeben; wenn sie auch eine ὁμοιότητα zugestanden, so wollten sie diese doch nur auf den Willen allein beschränkt wissen. Der Ausdruck ὁμοιούσιος war vielmehr derjenige, welchen die sogenannten halben Arianer zu ihrem Losungswort machten.

Wenn wir nun noch einmal auf eine Vergleichung dieses 2ten Bandes mit dem ersten zurückkommen, so ist unser Urtheil, dass trotz der unbedeutenden bezeichneten Puncte, den einzigen, wo wir Aenderungen gewünscht hätten, dieser Band den ersten an sorgfältiger Bearbeitung noch übertrifft. Auch der Druck und die äussere Ausstattung des Buchs sind sehr zu loben und machen dem würdigen Herrn Verleger Ehre. Ein alphabetisches Namenregister macht das Buch zum Nachschlagen bequem. Wir schliessen diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, dass durch eine günstige Aufnahme dieser alten Geschichte der Herr Verf. sich auch zu Bearbeitung der mittlern und neuern Geschichte, worüber ein Lehrbuch dieser Art gewiss sehr zu wünschen ist, möge bewegen lassen.

Osnabrück. *Stüve.*

Wissenschaftliche Darstellung, oder *Philosophie der Geschichte* für Gebildete, von *August Arnold.* Erster Theil. Berlin, Posen u. Bromberg. Druck und Verlag von F. S. Mittler. 1833. 8.

Bei dem lebhaften Antheil, den wir an den schriftstellerischen Arbeiten des geehrten Hrn. Verfassers nehmen und schon vor vielen Jahren durch die Beurtheilung seiner Schrift über die Hochschulen beurkundet haben, kann es uns nicht anders als sehr erfreulich sein, nachdem wir eine Schrift desselben (die Denklehre) nicht ohne vielen Widerspruch gegen das darin Vorgetragene angezeigt haben, jetzt eben so offen und frei über sein neuestes Werk ein durchaus lobendes Urtheil aussprechen und dasselbe genügend belegen zu können. Eine noch frühere Schrift: „*die allgemeine Staatswissenschaft*" hätte uns schon dazu Gelegenheit gegeben, da sich darin uns ein erfreulicher Fortschritt der Speculation des Verf.s, z. B. in seiner Anerkenntniss der Objectivität der Wahrheit, kund that, wenn diese Schrift sich dazu

geeignet hätte, in diesen Blättern angezeigt zu werden. Vorliegendes Werk empfiehlt sich schon durch die äussere Ausstattung, den correcten, schönen Druck u. s. w., wohin wir auch die sinnreiche Vignette oder Zeichnung, den Kreis der Künste und Wissenschaften darstellend, rechnen; die Hauptsache aber ist das Gediegene des Inhalts, die Reife und Eigenthümlichkeit der Gedanken, die klare Darstellung, und die wahrhaft fromme, sich oft aussprechende, Gesinnungsweise des Hrn. Verfassers; und nicht ohne besondern Eindruck zu empfinden lasen wir in der Vorrede die Stelle: „So habe ich denn auch bei diesem Werke bis zur Mitte des fünften Jahrzehends gewartet, ehe ich es begonnen. Die Einheit, innerlich mit den anderen, zunächst verwandten Theilen und mit dem Ganzen des Wissens erst herstellend, schritt ich dann dazu, die einzelnen Theile hervortreten zu lassen, nämlich die *Seelenlehre*, vorläufig im Umrisse, und die *Staatswissenschaft*, in ihrer ersten Hälfte, die mir als unzertrennliche Glieder der *Geschichte*, in ihrer höhern wissenschaftlichen Erfassung, gelten. Zugleich bin ich aber auch nur zu sehr davon überzeugt, wie heilsam noch mehre Jahrzehende des Studiums und Nachdenkens dem Werke geworden und freudig hätte ich es zurückgehalten, wenn mir in die Zukunft zu schauen und mein Lebensziel zu erkennen vergönnt wäre. Da jedoch die Absicht dieses Werkes nicht dahin gerichtet ist, vollständige, erschöpfende Belehrung über diesen Gegenstand zu gewähren, sondern vielmehr nur Andere zum eignen Nachdenken anzuregen, indem die hier niedergelegten Gedanken weiter verfolgt, oder auch widerlegt werden mögen und dadurch der Lesende indirect zu dem klarern Bewusstsein um die Wahrheit gelangt, so werden die Mängel weniger verderblich erscheinen. Sein Verdammungsurtheil empfinge es nur dann, wenn ihm Redlichkeit der Absicht, eine ihm wesentliche wahre Richtung, und eigenthümliche Gedanken abgesprochen würden."

Es war sehr zweckmässig, dass sich der Hr. Verf. über den Ausdruck auf dem Titel, die Bestimmung des Buches angebend: „für Gebildete," sogleich näher erklärte: denn daran mag Mancher Anstoss nehmen. Es soll damit aber nicht gesagt sein, dass sich das Werk unter der Sphäre der Gelehrten befände, sondern nur dass darin die rechte Allgemeinverständlichkeit erstrebt wird, wobei nur im wissenschaftlichen Denken überhaupt Geübte und mit den nöthigen vorauszusetzenden allgemeinen Kenntnissen Ausgerüstete vorausgesetzt werden. Diese Allgemeinverständlichkeit hat der Hr. Verf. überall erreicht, ohne im Ausdrucke trivial und in den Gedanken seicht zu werden. Es finden sich sogar ächt poetische Auffassungs- u. Ausdrucksweisen wie holde Frühlingsblumen in den Kranz der Darstellung eingeflochten, wodurch das Ganze sehr belebt und gehoben wird. Am schwersten mags dem Verf. geworden sein, die Allgemeinverständlichkeit in der Ein-

leitung zu erreichen. Hier kann man der Darstellung das Ringen des Verfassers fast noch anmerken. Diese Einleitung enthält drei Kapitel mit den Ueberschriften: I. die Philosophie, II. die Geschichte, III. Philosophie der Geschichte. Ganz zweckmässig fängt der Verf. mit der Beantwortung der Frage an, was Philosophie sei. Eine trockne Definition, zu den fast unzähligen, die schon gegeben worden sind, wäre nicht am Platze gewesen; indessen erklärt der Hr. Verf. als Resultat seiner Analyse hernach die Philosophie als die Wissenschaft der allgemeinen höheren Begriffe, oder die Erfassung des Daseienden im Begriffe und als lebendige (organische) Einheit. Die darauf folgenden Auseinandersetzungen, besonders der wichtigen Grundbegriffe, enthalten viel Eigenthümliches; besonders interessant scheint uns aber das dritte Kapitel, Philosophie der Geschichte überschrieben, und darin wieder besonders § 23 die Erfassung des Standpuncts der Gegenwart. Der Verf. behauptet von der Gegenwart, dass sie, wenigstens dem Anfange nach, die vollständige allseitige Verwirklichung der Vernunft darstellt, dass somit alle Momente vorhanden und in ihr rechtes Verhältniss getreten sind, dass die Gegensätze alle sich zu versöhnen, aufzuheben beginnen, oder alle einseitige und mangelhafte Richtungen aufhören sich hartnäckig zu behaupten, was aber erst als Morgenröthe eines spätern schönen Tages sichtbar sei. Die Staaten, die ihn herbeiführen, unterscheidet der Verf. in solche, die ruhig und besonnen sich entfalten, fortschreiten, und in solche, die in wilder Hast und ungeduldiger Uebereilung alles umkehren und übertreiben, die revolutionären. Den Staaten erster Art billig Preussen voranstellend findet er eine grosse Anerkenntniss ausgesprochen in Cousins bekanntem Ausspruch, dass Preussen das Land der Schulen und der Casernen sei. Doch wir eilen zur Philosophie der Geschichte selbst. Das erste Buch behandelt die Urzeit und das südöstliche Asien. Den geistigen Zustand der Urmenschen findet der Hr. Verf. in der hebräischen Schöpfungsurkunde, dem Geiste nach, enthalten, nach welcher das gegenwärtige Geschlecht nicht götter-, aber auch nicht thierartig war. Wie viel hierüber schon gestritten worden ist, von Schelling, Krug u. A., brauchen wir nicht zu erwähnen. Der Verf. zählt dann die ersten Entwicklungsstufen des reichbegabten Menschengeschlechtes auf, und geht dann zu Indien über, zu dessen Castenverfassung (durch die Ureinwohner und eingewanderten Stämme zunächst erzeugt), Priesterherrschaft (eben daher rührend) und zu dem Staats- und Bildungszustande überhaupt. Wir bedauern, dass hier, wo so reicher Stoff zu eigenthümlichen Bemerkungen, der Verf. so kurz ist. Es folgt § 35 der Buddhismus und § 36 China. Auch in diesen Paragraphen vermissen wir die nöthige Ausführlichkeit, verkennen es indessen nicht, dass es im Plane des Verfassers gelegen habe, über diese ersten Anfänge der all-

gemeinen Vernunftentwicklung rasch hinweg zu gehen. Um so gespannter sind wir auf die Darstellung der folgenden Stufen. Das Ganze erscheint in einzelnen Heften, wovon jedes eine Hauptepoche der Geschichte umfasst. Wir wünschen dem Hrn. Verf. Gesundheit und Ausdauer. *Haupt.*

Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. Von Karl dem Grossen bis auf ihre Vereinigung mit der Preussischen Monarchie (von 768—1815) von Dr. *J. F. Knapp.* (Mit dem Motto: „Nützlich sein, die Mittelclasse unterrichten, vor Allem und bei Allen die Liebe für König und Vaterland beleben.") Erster Theil. Vom Jahre 768 bis 1368, den entferntesten Endpunct für Cleve. VIII u. 523 S. gr. 8. Elberfeld 1831, bei Karl Joseph Becker.

Ueber Veranlassung und Zweck des Buches spricht sich der Herr Verf. in folgenden Worten der Vorrede aus: „Die meiner *Geschichte der Deutschen am Niederrhein und in Westphalen* gewordene freundliche Aufnahme bestärkte mich in dem Vorsatz, als Fortsetzung derselben, jedoch in der Form eines beginnenden selbstständigen Werkes, die specielle Geschichte der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg und Ravensberg zu bearbeiten."

Dem möglichen Einwurf, welchen der eine oder der andere Leser vielleicht machen könnte, ob nicht vielleicht der beträchtlichste Theil des Raumes dieses ersten Bandes, welchen die allgemeine deutsche Geschichte einnimmt (denn er reicht von S. 1 bis 203), hätte verengt werden sollen? begegnet Hr. K. mit folgenden Worten: „Um unsere Länder und ihre Bewohner, ihre Thaten, Sitten und Gebräuche von ihrer ersten Begründung an, so wie die daraus entspringende Entwickelung unserer bürgerlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Verhältnisse möglichst erschöpfend kennen zu lernen, musste man sich eine vertraute Bekanntschaft mit ihnen von der ersten geschichtlichen Zeit erwerben. Diess sollte jene Arbeit bis auf Karl den Grossen leisten, darum musste aber auch mit diesem Kaiser eine zweite ähnliche Periode bis auf das Hervortreten der speciellen Landesregenten beginnen und bis in die tiefste Volksthümlichkeit ihrer Unterthanen dargestellt werden. Die Heereszüge Karls d. Grossen und die Regenten- und Kriegsthaten der folgenden Kaiser, in so weit als sie mit unsern Ländern in Berührung standen, vermochten allein eine fortgesetzte geschichtliche, geographische und ethnographische Kenntniss unsers Vaterlandes zu verschaffen bis zum Puncte seiner Selbstständigkeit u. s. w." Sehr wahr! denn so gewiss jede zweckmässige volksthümliche Verfassung eine *geschichtliche* Unterlage haben muss; eben so gewiss muss eine jede deutsche Specialgeschichte auf die allgemeine Geschichte unseres

Volks basirt sein. Dessen ungeachtet glaubt Rec., dass Herr K. den Raum, welchen die allgemeine deutsche Geschichte in seinem Buche einnimmt, um ein beträchtliches hätte verkürzen können und sollen, es sei denn, dass er besonders für solche Leser schrieb, welchen die allgemeine deutsche Geschichte völlig unbekannt ist.

Dagegen stimmen wir dem Herrn Verf. gern bei, wenn er S. IV sagt: „Mit der Eröffnung der Regenten- u. Volksgeschichte wurde ich erst so recht nahe an die Lücken geführt, die sich mit derselben nun für mich selbst aufthaten. Nichts als nackte Chronologie der Regenten, kaum eine Spur von der Beschaffenheit des Landes und des Volkes.“ Rec. fühlt sich um so mehr verpflichtet, diese Stelle hier wörtlich auszuheben, weil sie jedem Sachverständigen am deutlichsten beweis't, dass die Aufgabe, welche sich Hr. K. selbst gestellt hat, gewiss keine leichte war. Eben so fühlt er sich aufgefordert, demselben gegen Hrn. von Ledebur beizustimmen, welcher (vergl. S. VII.) das alte Elveri (richtiger Elmeri) für das heutige Helmershausen, eine Viertelstunde von Karlshafen, nicht will gelten lassen. Dieses Helmershausen hiess einst Elmeri und wurde vom hessischen Grafen und fränkischen Herzoge Eberhard, seinem sächsischen Vasallen, verbrannt. Später war es paderbornisch und hiess Helmwardshusen. In einer Urkunde Otto's III vom Jahre 998 ward es zum ersten Male erwähnt. Unmittelbar über dem Orte liegt die sehr romantische Ruine der alten Ritterburg, Kruckenberg genannt. Hr. K. hat sein Buch in zwei Abtheilungen, und diese wieder in Abschnitte getheilt. Die erste Abtheilung (Von Karl d. Gr. bis zum Anfange der speciellen Regenten- u. Volksgeschichte) enthält folgende Abschnitte. *Erster Abschnitt* v. S. 11—49, nebst einer Charakteristik Karls d. Gr. bis S. 64. *Zweiter Abschnitt* v. S. 68—89. *Dritter Abschnitt* v. S. 90—146. *Vierter Abschnitt* (Periode der sächsischen Kaiser) S. 147—198. *Fünfter Abschnitt* (Innerer Zustand von Nieder-Rheinland und Westphalen in der sächsischen Periode) bis S. 203. — Die zweite Abtheilung (Vom Anfange der Regenten- und Volksgeschichte bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts) enthält zwei Abschnitte. *Erster Abschnitt.* Geschichte der Länder Cleve und Mark unter den Grafen. *Zweiter Abschnitt.* Geschichte der Länder Jülich und Berg. Jülich unter den Grafen.

Damit aber die Leser der NJahrbb. ausser mit diesem allgemeinen Plane auch mit der speciellen Vertheilung und dem Reichthume des Stoffes bekannt werden, glaubt Rec. wenigstens den Hauptinhalt des ersten Abschnitts hierher setzen zu müssen. „Kriege Karl des Grossen mit den Sachsen. Erster Feldzug: Eroberung der Eresburg. Zerstörung der Irmsäule. Zweiter Feldzug: Reichstag zu Düren. Erstürmung der Siegburg. Sieg über die Sachsen am Brunsberg an der Weser. Sieg bei Lidbechi

und Eroberung des sächsischen Lagers. Dritter Feldzug: Reichstag in Paderborn. Vierter Feldzug: Wittekind. Schlacht bei Bochholt. Friede zu Horheim. Capitulare de partibus Saxoniae. Fünfter Feldzug: Niederlage der Franken am Suntal. Hinrichtung von 4500 Sachsen zu Verden. Sechster Feldzug: Schlacht bei Detmold. Wittekind u. Alboin unterwerfen sich und empfangen die Taufe. Friede. Chrarakteristik Karl des Grossen."

Nachdem Ref. seiner Copistenpflicht (welche ihm, wie immer, sauer und lästig geworden ist) hiermit nun Genüge geleistet, will er mit strenger Aufmerksamkeit das Buch selbst lesen, und hier und da über Einzelnes und dann über das Ganze seine Meinung unparteiisch und offen aussprechen, im Voraus überzeugt, dass bescheidener Widerspruch und Offenheit den wahrheitsliebenden Hrn. Verfasser nicht verletzen werden.

Wenn S. 5 der Einleitung von den Sachsen behauptet wird „Eine Priesterschaft war auch ihnen fremd," so scheint Ref. diese Behauptung wenigstens g e w a g t. Wo asterische Religion ist, wie bei den Germanen, also auch bei den Sachsen (denn S. 3 heisst es ausdrücklich, dass die letztern dieselben Sitten, Gebräuche und Religion mit erstern gehabt), da giebt es und muss es auch Priester geben. Selbst die Opfer, welche nach S. 5 „in den alten Hainen den Göttern gebracht wurden", setzen Priester voraus. Gern giebt dagegen Ref. zu, dass es unter den freisinnigen und freiheitsliebenden Germanen keine eigentliche P r i e s t e r k a s t e, wie bei den Indiern, Aegyptern und Babyloniern gegeben, welche den freien germanischen Nacken unter das eiserne Joch schmählicher Geistesdespoten gebogen hätte. Nur zu deutlich weis't es die Geschichte durch alle Jahrhunderte und überall nach, d a s s n i e u n d n i r g e n d s e i n V o l k g e i s t i g, b ü r g e r l i c h u n d p o l i t i s c h g e d e i h e n k o n n t e, w e l c h e m d i e P r i e s t e r s c h a f t d e n h i e r a r c h i s c h e n K a p p z a u m e i n m a l a n g e l e g t h a t t e, weil diese heilige, uneigennützige Zunft seit Jahrtausenden dahin strebt und immer dahin streben wird, den Geist, und mit ihm die Kraft der Völker in knechtische Fesseln zu schlagen.

Eben so wenig kann Ref. Hrn. K. beistimmen, wenn derselbe S. 5 sagt „Der Führer, den sie (die Sachsen) für den Krieg wählten, hiess, wenn er die Gesammtmacht aller Gauen leitete, *dux*, da man die lateinische Benennung beibehalten hatte." Hier fragt man mit Recht: woher, von wem beibehalten? Denn „b e i b e h a l t e n" setzt einen früheren Gebrauch voraus. Sie müssten es also von den Römern adoptirt haben; doch heisst es S. 2: „die Sachsen, ein damals rohes, aber höchst muthiges und freiheitliebendes Volk, waren den Römern, wenigstens dem Namen nach, nicht bekannt." — Dann konnten aber die Römer und ihre Sprache noch weniger den Sachsen bekannt sein. Wie liesse sich auch annehmen, dass dieses so kriegerische Volk keine

vaterländische Bezeichnung für die höchste Würde gehabt, sondern diese erst von einem fremden entlehnt haben sollte? Allerdings nennen die spätern Schriftsteller über diesen Zeitraum den Hauptanführer der Sachsen *dux*, weil sie lateinisch schrieben, nicht aber weil ihn das Volk so nannte. Schon Pipin der Mittlere liess in den Urkunden neben der Zahl der Regierungsjahre der Könige auch die der seinigen setzen und nahm den Titel „dux et princeps Francorum" an; daraus aber folgt nicht, dass ihn auch das fränkische Volk so genannt hätte.

Wer sich über die Irmensäule, über ihren Stand, Gestalt, Zweck u. s. w. genau unterrichten will, dem räth Ref. nachzulesen, was Hr. K. von S. 13—17 mit kritischer Prüfung und gründlicher Gelehrsamkeit darüber gesagt hat. Die Anmerkung in der Note 22, dass nämlich am Einflusse der Diemel in die Weser auch eine Sigisburg gestanden habe, wird durch den Namen bestätigt, womit noch heutiges Tages das Landvolk in der Umgegend die Stadt Karlshafen bezeichnet, nämlich Siborg, Siburg. Nie hat wenigstens Ref., welcher lange in der Gegend von Karlshafen wohnte, vom Landvolke letztern Namen gehört, statt dessen aber immer Siborg. — Dagegen kann Ref. dem Verf. nicht beistimmen, wenn derselbe S. 23 sagt: „und legte eine neue Burg beim Ursprunge der Lippe an, die den Namen Karlsstadt erhielt", und dann in der Note 24 so fortfährt: „Eben so wie so viele andere ist auch die Lage dieses Karlsstadt nicht leicht zu bestimmen. Lipborg und Lippstadt mögen wohl das Meiste für sich haben, davon ihren Ursprung herzuleiten." Wenn diese neue Burg wirklich an dem Ursprunge der Lippe lag; so ist die Lage „dieses Karlsstadts" leicht zu bestimmen, und die damalige neue Burg kann weiter nichts sein, als das heutige Lippspring, wo bekanntlich die Lippe entspringt, und zwar in der Nähe eines alten Gemäuers, ja fast unter demselben, was unstreitig (wenigstens spricht die Volkssage dafür) der Ueberrest einer alten Burg ist. Auf keinen Fall wenigstens passt (wegen der beträchtlichen Entfernung beider Puncte) der Ursprung der Lippe und Lippstadt zusammen, indem ja hier dieser Fluss schon schiffbar wird. — S. 26 ist die Rede von „einigen arabischen Herrschern", welche aus Spanien bei Karl dem Grossen eingetroffen seien; doch wird S. 27 gesagt: „durch einen seiner Herrscher, Ibe Alrabi hiess er." Es waren ihrer wirklich zwei, wovon der eine *Ibnel Arabi*, der andere aber *Abilbahor* hiess.

Mit besonderer Liebe, doch ohne einseitige Parteilichkeit hat Hr. K. Karl den Grossen als Menschen, Regenten u. Feldherrn geschildert von S. 49—64.

Während des Lesens des gewiss nützlichen und belehrenden Buchs ist Ref. sehr oft (der Herr Verf. wird ihm diese Offenheit verzeihen) nicht nur durch fremde, den Purismus

verletzende Wörter, als auch durch Nachlässigkeiten im Style gestört worden. Ohne lange zu suchen, will er nur einige der erstern, welche in einem Buche, das laut des Mottos, die **Mittelklasse** unterrichten soll, um so unpassender sind, hier anführen. S. 17 „ohne Combination eines bestimmten Planes" (warum nicht: ohne Entwerfung eines bestimmten Plans?) — S. 18 „konnte der abgeschlossene Friede so wenig als die von den Franken besetzten Eingangsfesten *imponiren*" — S. 19 „Recognosciren" ein Wort, welches neben dem Jahre 773 gar sehr auffällt. — S. 20 in der Note „Wir rectificiren dahin" statt: berichtigen. — S. 30 „disponibele Heerschaar" — S. 35 „Impuls gegeben" — S. 37 „imposante Haltung zu verschaffen." „Ohne Pardon." — „Abschreckungstheorie" heisst es S. 39 in Bezug auf die Hinrichtung der 4500 bei Verden durch Karl den Gr. hingerichteten Sachsen. Eine solche Theorie ist dann allerdings die fürchterlichste Praxis. — Sehr gewinnen wird Hrn. K.'s Buch, wenn er bei einer zweiten Auflage Nachlässigkeiten in der Schreibart, wie folgende, zu vermeiden sucht. „So dass Karl das ganze Reich der Longobarden als Siegesbeute davon trug." Aus Schonung gegen den Verf. unterlässt es Ref., das Unpassende dieses Ausdrucks näher darzuthun. — S. 25 „diess sollten sie auf ein Mal daran geben" statt: aufgeben. — S. 38 „das einzelne Individuum." Abgesehen vom Pleonasmus, warum hier nicht statt des fremden Wortes: das Einzelglied? — S. 38 „Und selbst solche, die früher getheilter Meinungen, Wünsche und Hoffnungen waren, vermischten sich in einer Empfindung" statt: stimmten doch in einer Empfindung, in einem Gefühle überein. — S. 39 heisst es von den Sachsen: „es musste die Erinnerung an die Greuelthat (nämlich an jene Hinrichtung bei Verden) jeden Tag um so lebhafter in ihnen erneuert werden, als sie sich selber anklagen konnten, durch feige Ueberlieferung Derer, mit denen sie eine Schuld trugen, oder durch unüberlegtes Vertrauen auf die Gnade Karls den Opfertod ihrer Brüder erleichtert zu haben." Darüber hätten sich ja die Sachsen keine Vorwürfe zu machen gebraucht; wohl aber darüber, dass sie jenen Opfertod herbeigeführt, verursacht hatten. — S. 68 „Ihre Einrichtungen wichen ebenfalls wenig von den andern germanischen Volksstämmen ab" statt: von den der andern germanischen Volksstämme. — S. 71 „Statt um den Gang der Ereignisse u. s. w. zu folgen" hier hätte wohl „um" ganz fehlen und statt „den" Gang, dem Gange stehen sollen. — Ebendaselbst „weil dem Könige, von seiner zweiten Gemahlin Judith, ein Sohn nachgeboren wurde" dieser Ausdruck könnte leicht auf die Vermuthung bringen, Karl der Kahle wäre ein posthumus gewesen. — S. 72 „Eine ungeheure Menschenmenge fand in dieser unnatürlichen Schlacht ihren Tod." Ref. würde

in Verlegenheit sein, wenn man ihn fragte: wie sich eine natürliche von einer unnatürlichen Schlacht unterscheide? — S. 91 „Die Missi (Sendboten, Sendgrafen), von denen weiter unten die Rede sein wird, waren als ein Theil ihrer Amtsverrichtung vorzüglich verpflichtet.“ Ref. muss, wenn er auch noch so gelind urtheilt, diese Art sich auszudrücken, wenigstens unlogisch u. undeutsch nennen; denn wie können die Sendgrafen selbst ein Theil ihrer Amtsverrichtung sein? — S. 95 „Auch die Gottesurtheile der Ordalien galten noch, ja neue kamen dazu“ diese Zusammensetzung war Ref. bisher unbekannt, er las und schrieb bis jetzt Gottesurtheile oder Ordale. Auch muss er bei dieser Gelegenheit Hrn. K. widersprechen, wenn derselbe in der Note 77 sagt: „Man warf den Beklagten (nämlich bei der Wasserprobe), nachdem man ihm einen Strick um den Leib gebunden, ins Wasser. Schwamm er oben, wurde er als unschuldig angesehen, sank er nieder, als schuldig.“ Dem ist nicht so, vielmehr war das Obenschwimmen ein Beweis der Schuld, zufolge des alten Glaubens: das reine Element nimmt keinen Schuldigen auf. Dazu war ja auch der Strick, dass man den Untersinkenden, weil ihn, als Unschuldigen, das reine Element aufnahm, daran heraufzog, damit er nicht ertrank.

In der Voraussetzung, dass Hr. K. wohlgemeinten Rath nicht ungütig aufnimmt, hält es Ref. auch für seine Pflicht, ihm den zu geben, dass er in der Fortsetzung seines Werkes nicht so oft, wie es in diesem ersten Bande der Fall ist, von sich selbst spricht, oder sich selbst redend aufführt, und zwar immer durch „Wir“ z. B. S. 8 „Wir schliessen diese Uebersicht.“ Ebendaselbst „Wir kehren jetzt auf das (statt zu dem) zurück, was wir u. s. w.“ — S. 10 „Wir sagten zweitens.“ Auf derselben Seite „Weit entfernt, diesen Ausdruck in einem religiös-mystischen Sinne zu gebrauchen, bedienen wir uns desselben u. s. w.“ So begegnet man, auf eine störende Weise, während des Lesens diesem pluralis majestaticus nur zu oft.

Ref. würde es übrigens sehr bedauern, wenn Hr. K. durch diese, ohne alle Anmassung ausgesprochene, und stets durch Belege unterstützte Rügen sich verletzt fühlen sollte. Er hat es sogar für seine Pflicht gegen den Verf. gehalten, obige Ausstellungen zu machen, damit derselbe bei der Fortsetzung seines nützlichen u. belehrenden Werkes die gerügten Nachlässigkeiten vermeide, und demselben auch durch die Form geneigtere Leser verschaffe, oder dem geschichtlichen Stein eine geschmackvollere Fassung gebe.

Hr. K. beweiset es durch Citate und kritisch-polemische Bemerkungen fast auf jeder Seite des Buchs, dass er die geschichtlichen Quellen nicht nur gekannt, sondern auch mit Selbstständigkeit benutzt habe. Endlich ist das Aeussere des

Aeussere des Buchs in jeder Hinsicht sehr empfehlend, und gereicht der Verlagshandlung zur wahren Ehre.

Boclo.

Fides, oder ***die Religionen und Culte der bekanntesten Völker der Erde alter und neuer Zeit.*** Von *Johann Peter Gerlach*, Camerar des Capitels Zirndorf, drittem Pfarrer, Scholarch und Schulen-Inspector der Stadt Fürth, im Königreiche Bayern. Zwei Bände. Erlangen bei J. J. Palm und Ernst Enke. 1830. 8.

Das Studium der Religionen und Culte der verschiedenen Völker ist nichts anderes, als Studium der verschiedenen Aeusserungen des menschlichen Geistes in seinen höchsten Beziehungen. Sehr wichtig wird dieses Studium, wenn es darauf ausgeht, die Gründe der Verschiedenheiten der religiösen Aeusserungen aufzudecken, und nachzuweisen, wie sich diese verschiedenen Aeusserungen wechselseitig ergänzen und ein System der religiösen Idee bilden: welches die Aufgabe unseres Zeitalters ist; eine Aufgabe, zu deren Lösung Philosophie und Geschichte sich gegenseitig die Hand bieten müssen. Es werden sich dann die Religionen u. Culte der einzelnen selbstständigen Völker als die nothwendigen, stufenartigen Gestalten des religiösen Geistes in seiner Erscheinung darthun; und die Nothwendigkeit dieser oder jener Gestalt bei den einzelnen Völkern wird in dem in bestimmten Verhältnissen fortschreitenden physischen und klimatischen Einfluss dergestalt nachgewiesen werden können, dass die Freiheit des menschlichen Geistes dabei nicht zu Grunde geht, sondern dass in dieser seiner Nothwendigkeit der menschliche Geist erst zu seiner wahren Freiheit gelangt. Abgesehen von dem Verhältnisse, in welchem die Erdtheile zu einander stehen, hat jeder Erdtheil in sich stufenartige Abtheilungen der Erdnatur und des Klima, und also auf verschiedene volksthümliche Charaktere, sich zu einem grossen Ganzen ergänzende Culturformen und stufenartige Religionstypen. Wie die Sonne, ging die Entwickelung der religiösen Idee von Osten nach Westen; und der philosophische Historiker folgt dieser Bahn; muss aber dabei wie jene das Auge links und rechts, nach dem äussersten Norden und dem äussersten Süden wenden, und es wird ihm zu nicht geringer Verwunderung klar werden, dass nicht nur überall unter gleichem Himmelsstrich ihrem Wesen nach dieselben Erscheinungen wiederkehren, sondern auch unter gleich starkem Einfluss der heissen als der kalten Zone im Ganzen ziemlich dieselbe Stufe geistig-religiöser Cultur, im Einzelnen aber eine etwas höhere im Norden stattfindet. Die erste Stufe, das Einssein mit Gott, kennt nur noch der Mythus verschiedener gebildeter Völker, der

Israeliten, der Inder, der Griechen. Die Stufe des Abgefallenseins, wo die Gottheit dem Menschen gegenübergetreten, zuerst sich ihm objectivirt hat, finden wir nicht nur im Mythus jener Völker, sondern auch, wenn auch schon mehr oder weniger verdunkelt, bei den Völkern des äussersten Nordens und Südens. Es zeigt sich bei ihm noch die Spur von jenem unbestimmten Suchen nach dem Gott ausser sich, von dem dunklen Umhertappen und kindischen Zugreifen und auf sich Beziehen, was den Fetischmus oder Fetischismus, und dann den Schamanismus erzeugte. Die unterste Stufe, der Fetischmus, findet sich bis auf diesen Tag vorzugsweise im äussersten Süden, die etwas weitere Stufe, der Schamanismus, im äussersten Norden: eine Bemerkung, die für den Streit über den Einfluss des Klima auf die menschliche Cultur, so viel wir wissen, noch nicht gemacht und sehr wichtig ist. Fetischanbeter (im Ganzen an 60 Millionen) sind z. B. die meisten Negervölker in Afrika (alle Neger in Oberguinea und im innern Südafrika, der grösste Theil der Neger in Sudan, Senegambien und Niederguinea) etc.; der Schamanischen Religion zugethan ist z. B. der grösste Theil des Nordens Asiens, auch im Russischen Reiche, die Samojeden in Europa und Asien, die Kamtschadalen, Tschuktschen, Tungusen, und alle jene Tatarisch-Mongolische Völkerschaften, die noch nicht dem Lamaismus beigetreten sind. Schamanen sind auch die heidnischen Bewohner von Nordamerika. So wie beim Fetischmus unter andern Erscheinungen des rohsten Aberglaubens und der Stupidität Menschenopfer u. eine baroke Art von Wahrsagerei des Nationalfetis sich findet, so zeichnet sich der Schamanismus durch Priesterzauberei u. durch einen *instinctmässigen* Glauben an die Fortdauer der Seele aus. Wie hier die Seelenwanderungslehre und Priesterherrschaft, so zeigt sich dort das Orakelwesen und mystischer Thiercultus in den ersten Anfängen, und es lag theils in den verschiedenen Volkscharakteren, theils in äusseren Umständen die Ursache der verschiedenartigen Ausbildung jener Elemente. Vom südlichen Afrika ging ein gebildeterer Fetischmus aus und ward Grundlage des aegyptischen Cultus; das nordöstliche Asien ist die Wiege derjenigen höheren Religionsstufe, die nicht ein seelenloses, auch nicht ein thierisches, sondern ein menschliches Object der Verehrung hat. Es war aber vorzugsweise der mongolische Volkscharakter Stütze und Träger dieser Verehrung, deren verschiedene Erscheinungen oder stufenartige Formen die Religion des Lama, des Buddha, des Fo und des Brama sind. Die physische Bildung der Mongolen ist eben so eigenthümlich und unveränderlich bei der Vermischung mit fremden Stämmen, als ihr Volkscharakter bei aller Empfänglichkeit für fremde Eindrücke überall selbstständig bleibt. Einfachheit, Offenheit, natürliche Fröhlichkeit, Gutmüthigkeit, Religiosität nebst Ausdauer, Tapferkeit, Freiheitsliebe beweist der Mongole,

er mag als Nomade umherziehen, oder sich auf Kriegszügen befinden, oder auch gezwungen sein, feste Wohnsitze zu haben. Aeusserst ungern lässt er von seinem Nomadenleben und Nomadengebrauch, vorzüglich der freie, edle, königliche Kalkas. Auf der Familien-Pietät des Nomadenlebens beruhen alle mongolische Staaten, und die Principien des Tatarischen oder Malayischen Volkscharakters haben daran wenig geändert; am wenigsten aber die Zeit und die fortschreitende Bildung. Die hinterasiatischen Staaten stehen im Wesentlichen noch auf derselben religiösen und politischen Stufe, als sie vor mehren 1000 Jahren standen; ihr theokratisches Fundament hat die heftigsten inneren u. äusseren Stürme unerschütterlich bestanden, und es scheint die individuelle Freiheit für alle Zeiten begraben zu haben, so duldsam und gleichgültig es sich auch gegen die verschiedenen Religionsformen zeigt. Diese Principien des hinterasiatischen Staatenlebens, Familienpietät und alter Brauch, ununterschieden von Gesetz und Recht, Theokratie, Unfreiheit des Subjects etc., kehren in Japan, China, Tibet, Hinterindien und auf den nahen Inseln in wenig verschiedenen Formen wieder, und haben den religiösen Glauben zur gemeinschaftlichen Quelle. Japan, an der Ostspitze Asiens, zwischen dem 31. und 49. Grad nördlicher Breite, durch Berge, steile Felsen und ein gefährliches Meer fast unzugänglich, wird von einer ähnlichen Mischung des malayischen und mongolischen Volksstammes wie China bevölkert, und erhielt seine Cultur von den Chinesen. Die Japanesen sind aber darin selbstständig fortgeschritten, und scheinen in der Kunstfertigkeit jene bereits zu übertreffen. Diese ungemeine Kunstfertigkeiten der Japanesen, Chinesen und Hindus haben vorzüglich in dem orientalischen Principe der Absonderung und Abgeschlossenheit ihren Grund. Gelehrtes, wissenschaftliches Thun ist bei unterdrückten Geistern überhaupt selten, und die mechanischen Beschäftigungen gedeihen da am besten, wo gewisse Klassen nicht nur im Allgemeinen auf diese angewiesen sind, sondern auch nur auf diese oder jene mechanische Beschäftigung die Einzelnen sich beschränken müssen und darauf die ganze Fülle ihrer Kräfte wenden. Und hierdurch verlieren sowohl die unerhörten Kunstfertigkeiten der Chinesen und Japanesen, als auch die ungeheuren Bauwerke der Inder, Perser und Aegypter grösstentheils das Wunderbare. Dass auf das Princip der Abgeschlossenheit ein Glauben begründet ist, kann nicht geläugnet werden, wenn man bedenkt, dass derselbe mit der klimatischen Erdnatur Asiens und die dadurch bestimmten Volkscharaktere genau zusammenhängt. Der Zweck der wunderbaren Bauten Indiens ist auch der des Abgeschiedenbleibens; anderwärts hatte die Natur selbst dafür gesorgt, wie in Japan; anderwärts waren die Menschen der Natur zu Hülfe gekommen, wie in China; überall aber haben die Priester das Volk zur Errichtung der erstaunlichen Bauwerke begei-

stert und angeleitet. Der Japanese, auf dessen Charakter das nahe Meer eben so wohl, als die hohen Berge Einfluss geäussert haben, ist weit regsamer, als der Chinese und für Kunst und Wissenschaft empfänglicher. Dichtkunst, Musik, Malerei sind ihm nicht fremd: und so befremdet es weniger, wenn in Japan weniger, als sonst in Hinterasien, die Religion die Gemüther beherrscht und in Fesseln hält. Der Dayri ist zwar noch Oberhaupt der Religion und des Landes; aber letzteres doch nur noch dem Scheine nach. Denn neben ihm residirt ein weltlicher Kaiser in Japan, der Cubosama heisst, und jenem auch in kirchlichen Sachen blos den Schein der Obergewalt lässt, und nicht weniger als 36 Religionen (oder Culte) duldet, worunter auch die christliche. Sein Wille ist das höchste Gesetz im Lande; nächst diesem der Wille der einzelnen abhängigen Fürsten in den Provinzen. Und eben dieser entsetzliche Despotismus ist die Ursache, warum sich die Japanesen nicht zu höherer, freier Cultur erheben können. In China finden wir schon das Princip der Stromebenen und des Gegensatzes zwischen Berg u. Thal. Doch ist der Gegensatz hier ein entfernterer, als z. B. in Persien. Das ganze Land selbst ist gleichförmig u. die Gleichförmigkeit der Chinesen geht bis aufs Aeusserste. Die Zwillingsströme China's gehören zu einem u. demselben Systeme des gleichartig durch Ebbe u. Fluth vom Meere wie durch Wind u. Wetter von der Atmosphäre influenzirt wird. Es ist dies das dritte Zwillingspaar der Ströme Asiens, und hat dieselben Erscheinungen hervorgebracht, zeitige Cultur, Reichthum der vornehmen Volksclasse, eine mächtige Priesterschaft, ruhige, substantielle Sittlichkeit, nur zu Zeiten Ueppigkeit, Sittenlosigkeit, Erschlaffung u. Elend des grösseren Theils des tyrannisirten Volks. China liegt von 115° — 140° 50′ L. und 20° 9′ — 41° 20′ B., hat in einigen Theilen ein heisses, in andern ein kaltes Klima; doch gemässigt u. gleichbleibend. Das Gesetz der Familienpietät ist hier in der weitesten Ausdehnung gültig, und die patriarchalisch-nomadischen Principien sind auch im Cultus vorherrschend. Alle Verhältnisse stehen gleichmässig wie versteinert da; also auch das religiöse Verhältniss des Volkes zu seinem Gott, dem Himmel, der patriarchalisch wie ein Vater über seine Kinder herrscht, der Schöpfer der Welt ist, und dessen liebstes Kind der irdische Landesoberherr. Dieser bringt nach seiner Krönung, ehe er die Regierung antritt, jenem sein Huldigungsopfer und bittet vorzugsweise um Segen des Landbaues. Denn dies ist der erste und hauptsächlichste Erwerbzweig, wozu eben jene Stromebenen zunächst Veranlassung gegeben haben. Als Lama ist der Kaiser auch Herr der Religion, insofern von Religion in China die Rede sein kann, bestimmt die Feste, ernennt die Genien im Hofcalender, und mit seiner Genehmigung thun dies in den Provinzen seine Stell-

vertreter, die Mandarinen. Die Regelmässigkeit aller Verhältnisse liegt allerdings im Volkscharakter; allein das bestimmte Auffassen dieses Charakters durch einzelne geistreiche Männer machte es möglich, die religiösen u. moralischen Verhältnisse auf bestimmte Gesetze und Normen zu reduziren, genauer zu bestimmen u. zu veredlen. Solche Männer waren Loo-Kiu und Con-fut-se, die gewöhnlich als Stifter neuer Religionen angesehen werden. Ausser diesen sind noch viele Weise unter den Chinesen aufgetreten, und Andere haben wirklich fremde Culte eingeführt und Anhänger gefunden, wie die Buddhisten Indiens und die Lamaisten Tibets, deren Cultusprincipien mit den ächt chinesischen, wie die Volkscharaktere verwandt sind. Der Lamaismus, der von Java bis ans Eismeer verbreitet ist, namentlich in Siam, Tibet, der Tartarei u. Mongolei seinen Sitz hat, besteht in der Verehrung eines lebenden Menschen als Lama, oder eines sichtbaren Gottes. Diese von Tibet ausgegangene Religion erkennt eigentlich kein ewiges Urwesen, da selbst Dschigemuni nur erst durch seine Heiligkeit u. seine Verdienste als Religionslehrer sich die Gottheit erworben hat. Damit hängt die Lehre zusammen, dass die Seele des Menschen, je nachdem er gelebt hat, in diesen oder jenen Körper wandert. So genau bestimmt diese Stufen der Seelenwanderung sind, so genau detaillirt ist das ganze, namentlich auch das moralische, ceremonielle u. priesterliche Handeln der Lamadiener. Besonders ist Tibet ein bis aufs Kleinste gegliederter Priesterstaat. In der Hauptstadt des eigentlichen Tibet wohnt der Grosse Lama, Dalai-Lama; der zweite Lama, Tischu-Lama residirt in der Stadt Tischulumba, der dritte in der Hauptstadt von Butan. Zu Zeiten hat es 7 Lamas gegeben. Das Volk hat unbegrenztes Vertrauen zu ihnen, weil durch jeden unmittelbar Dschigemuni wirkt, durch jeden seinen Segen austheilt u. s. f. Es ist dies die erste Spur der Idee vom unmittelbaren Einssein der Gottheit u. Menschheit, die hier, wie in der Religion des Fo und Buddha, fast instinctmässig hervorgetreten ist. Die Dämonen- oder Genienlehre hängt damit eng zusammen, und ist namentlich durch ganz Süd-Ostasien verbreitet, auch auf Ceylon, Java und den andern Inseln. Besonders hier hat sich auch mit dem Lamaismus der Buddhaismus vermischt, in welchem ebenfalls der Grundgedanke ist, dass die Gottheit nie stirbt, aber oft den Körper wechselt, wie die menschliche Seele. Der Buddhaismus kam im 5. Jahrh. nach Chr. aus Indien in diese Gegenden, und fand wegen seiner ursprünglichen Verwandtschaft, seiner Milde u. Angemessenheit bald viele Anhänger. Der mongolische religiöse Charakter ist es, der diese Frucht trug, und zwar, wie es scheint, in den Bergebenen des mittleren Asiens, von wo aus sie in die südlichen Gegenden verpflanzt ward, wo sie unter variirten Gestalten gedieh. Be-

sonders zu bemerken ist, dass sowol hier, als in Mittelasien bei den Buddhisten (so auch bei den Lamaisten und Foisten) die Idee der absoluten Gottheit gar nicht mehr erscheint, und gänzlich untergegangen ist. Der ungebildetere Mensch hält sich an das Nahe, Sichtbare, und durch die Gewohnheit finden Alle darin religiöse Befriedigung. Nur einige (philosophische) Sekten sind über die materielle Welt hinausgegangen, angeregt durch die Philosopheme der Braminen, und nehmen ein unsichtbares göttliches Wesen an. Das Beruhigende u. Beseligende des Buddhaismus liegt besonders in der Lehre, dass jeder Mensch durch ein tugendhaftes Leben selig und göttlich werden könne. Die Moral der Buddhisten macht es jedem, besonders den Fürsten zur heiligsten Pflicht, wohlzuthun und mitzutheilen: denn alle wohlthätige Handlungen werden in den Registern des Himmels aufbewahrt. Die kirchliche Verfassung der Buddhisten ist sehr gegliedert und complicirt: der öffentliche Cultus äusserst prächtig. Eine grosse Menge Klöster, eine ungeheure Zahl Klostergeistliche; die Ceremonien denen der Katholischen Kirche ähnlich, weil die zum Grunde liegende religiöse Idee in einer Hinsicht fast dieselbe. In vielen Gegenden ist der Buddhaismus nicht mehr rein, sondern mit Braminenideen vermischt: was um so merkwürdiger ist, da in sehr wesentlichen Punkten beide Religionen von Grund aus verschieden sind und sich von Anfang an daselbst gegenseitig befeindet haben. Denn im 5ten oder 6ten Jahrh. v. Chr. wurden die Buddhisten aus dem braminischen Indien vertrieben. Obwohl Indien fast alle Klimata und alle Erdnaturen in sich vereinigt, so tritt dennoch darin der Gegensatz von Berg- und Stromebenen hervor, und unter den Einwohnern scheinen besonders zwei Stämme sich von Natur zu sondern. Das nordwestliche Indien ist ein ganz anderes als die niederen Gangesländer. Hier mussten eben so frühzeitig höhere Cultur, ein mächtiges Priesterthum, Ueppigkeit im Leben, ungeregelte, phantastische Kunst, schwärmerischer, taumelnder Kultus sich entwickeln, als dort fortwährend Gleichmässigkeit im natürlichen Denken u. Handeln, Einfachheit, Unmittelbarkeit, kurz, das nomadische Princip vorherrschen. Dass diesem Princip die buddhistische Religionsform angehört, ist oben gesagt worden, und da Sage und Geschichte der Hindus die Hochländer auch als die Wiege des Braminenthums angiebt, so können wir uns nicht wundern, wenn wir im Braminenthum noch Spuren von jenem religiösen Principe finden, und wenn die ältesten Denkmähler Indiens darauf führen, dass, als sich in den üppigen Gangesgegenden das Braminenthum ausgebildet hatte, es dennoch lange Zeit in friedlichem Verhältnisse neben der beim Alten beharrenden und das Alte andern Verhältnissen gemäss ausbildenden Buddha-Religion bestanden habe. Es ist der Buddhaismus weder eine Reformation des Braminenthum,

noch dieser eine Reformation jenes: sondern beide, ursprünglich von einem und demselben Princip ausgehend, haben sich den verschiedenen zeitlichen u. räumlichen Verhältnissen gemäss selbstständig neben einander ausgebildet, und so lange friedlich neben einander bestanden, bis jedes sein Princip auf die Spitze trieb, sich somit seiner Verschiedenheit ganz bewusst ward und polemisch auftrat. Dergleichen Erscheinungen finden sich unter gleichen Bedingungen auch anderswo, z. B. in China, wiewol nicht so bemerkbar. Denn auch in China ist zwischen dem Menschenschlage im Norden und Süden eine grosse Differenz: dort kurze Gestalten, nichts weniger als schön, dunkelfarbig, derb mit dickem schwarzen Haar; hier aber sind die Männer, und besonders die Frauen von weit schönerer Bildung, weisser, schön von Haut u. Gliedmassen: dort ist einfacher Lamaismus herrschend, hier ausschweifender, regelloser Götzendienst; dabei aber steht in technischer Hinsicht der Süden weit über dem Norden; in moralischer dagegen, der Norden weit über dem Süden. So in China, wo die Differenz zwischen Stromebenen u. Bergland lange nicht so schroff als in Indien, und wo nichts Aeusseres hinzutrat, das die Differenz schärfen konnte. Es liegt aber eben darin, dass diese Differenz zum Bewusstsein kommt, zunächst der Fortschritt der religiösen Idee. Durch das Dogma von Krisnas Incarnationen streift der Bramaismus ganz nahe an den Buddhaismus; aber durch das Dogma von der Trimurtis, durch die qualvolle Moral u. peinigende Kastenabtheilungen entfernt er sich von diesem gänzlich, und setzt dem Princip der unbefangenen, aber gebildeten, veredelnden und beseligenden Gottesverehrung das tyrannische Princip der unnatürlichen, verzweifelnden Gottesfurcht entgegen. Aber, obwohl der Unterschied des Menschlichen und Göttlichen im Brahmaismus mehr hervortritt, so geht doch auf der andern Seite der Glaube an die menschliche Befähigung Gott zu werden, durch Abkämpfung des Menschlichen nicht verloren; und obschon durch die Trimurtis und die unendliche Götterzahl das göttliche Wesen verflüchtigt zu werden scheint, so bleibt doch durch die Fortdauer religiöser Meditationen bei den Hindus die mehr philosophische Idee der göttlichen Einheit, oder der absoluten Gottheit (Brahma) auch im Glauben des Volkes lebendig, ohne jedoch bestimmte Realität zu erlangen: denn dieser Brahma hat keine eigenen Tempel, und konnte dem im phantastischen Sinnentaumel befangenen Volke nicht genügen. Dies klebte an der Natur, und aus einfachen Naturculte gingen hervor, lokalen Ursachen gemäss, so dass in ihnen das Princip der Lokalitätsverhältnisse ausgedrückt erscheint, Vishnu, der über die feuchten Niederungen Segen verbreitet, und Siva, der auf Bergen mächtig thront von seligen Büssern umgeben. Die Zeit, in welcher das begeisterte religiöse Gefühl diese Götter schuf

und poetisch ausbildete, ist ziemlich dieselbe, als wo die Vedas, Menus Gesetzbücher und die beiden grossen Epopöen entstanden, dieselbe mit der, welcher die heiligen Bauwerke ihren Ursprung verdanken. Es ist dies die Zeit, wo unter den verschiedenen Volkselementen der Trieb zu einem gemeinsamen volksthümlichen Staatenleben erwacht war; es ist die Zeit der frischen Jugendkraft der Hindus, die sich ihrer überschwenglichen Fülle und schöpferischen Unendlichkeit bewusst ward; die Zeit des ersten gottseligen Taumels des priesterlich u. politisch *freien* Volksgeistes. Jemehr sich dieser in sich zusammenfasste, desto mehr verschloss er sich dem orientalischen Principe gemäss, nach aussen hin. Aus jenem Bestreben gingen die religiös-geistigen, aus diesem die religiös-mechanischen Wunderwerke hervor. Die unzählbare Menge von Göttern und Dämonen gehört mehr der späteren Zeit an und der üppigen Phantasie der indischen Dichter. Durch sie sind die klaren Spuren des alten einfachen Naturdienstes verwischt worden. Im flachen China, wo vorzugsweise Himmel und Erde, auf den nordwestlichen Gebirgen, wo hauptsächlich Mond und Sonne verehrt wurden, finden wir die Hauptelemente der indischen Religion; jedoch dürfen wir nicht die obenangeführten Ideen der Menschwerdung Gottes und Gottwerdung des Menschen, und endlich ein fetischistisches Element bei der uralten Negerraçe in Indien hinzuzuzählen vergessen. Letzteres bildet Indiens religiösen Zusammenhang mit Aegypten; jenes sabäische Element führt uns auf die Hochgebirge Nordasiens, von welchen die zur kaukasischen Raçe gehörenden Urväter der Hindus herabgestiegen sind. Die in den himmelangrenzenden Wohnsitzen zurückgebliebenen Stämme der kaukasischen Raçe erhielten die Idee der Göttlichkeit der Gestirne und bildeten sie weiter aus, als sie durch gewaltige Naturveränderungen, von denen ihre heilige Sage Kunde giebt, gezwungen wurden, in die südwestlichen, wärmeren und lichteren Ebenen hinabzusteigen, wo bald ein geregeltes Staatenleben begann. Ganz wilde Horden, die hernach jene kalten Höhen bevölkerten u. bewohnten, traten bald gegen die gebildeten Bewohner der Thalebenen feindselig auf, und ihre furchtbaren Einfälle machten auf das religiös- u. politisch-cultivirte Zendvolk einen solchen Eindruck, dass jene Höhen als Sitze des bösen Feindes einen unauslöschlichen Hass jenes Volkes auf sich zogen; einen Hass, den nachher die volksthümlich ausgebildete Religion heiligte. Die Verehrer des Sonnenfeuers und des Lichts verabscheuten das rauhe, kalte Hochland jener Horden als das Land der Finsterniss, der Unreinheit, der Sünde, und hielten jede Berührung mit ihnen als verunreinigend in physischer u. religiöser Hinsicht. Die orientalische Phantasie fasste dies Verhältniss in religiöse Mythen, und wie physisch Iran zu Uran, so verhielt sich theologisch Ormuz zu Ahriman. Der Volksgeist begnügte sich aber nicht damit, diese beiden physi-

schen und theologischen Grundprincipien aufgefasst, und nach allen Seiten hin, besonders auch nach der politischen und moralischen Seite genau gesondert und detaillirt zu haben, sondern strebte darnach, beide auf ein Urprincip zurückzuführen, auf eine ursprüngliche Einheit, die einstmals wiederum sich offenbaren werde. Am Ende der Tage erliegt das Reich der Finsterniss und der Unreinheit dem reinen Lichtreiche; beide Principe haben ja eine Quelle, das ungeschaffene All, Zervane Akerene. Die Diener der beiden entgegengesetzten Principe, die sich unaufhörlich einander bekämpfen, die lichten Schutzgeister u. die unreinen Devs, in deren Macht zunächst das Ganze u. Einzelne des Menschenlebens steht, werden einst im Licht den grossen Zweck der Schöpfung, das geläuterte Glück aller Geschöpfe, friedlich miteinander fördern. Die indische Trimurtis nebst der todten Idee vom einigen Brahma, die persisch-medische Zweiheit nebst dem Streben nach realer Einheit sind die Stufen zu der realen und absoluten göttlichen Einheit in der Religion der Hebräer. Es war aber diese Einheit bei ihnen eine unfreie in jeder Hinsicht, und von Grund aus. Als Nomadenvolk verehrten sie einen Stammgott auf patriarchalische Weise. Furcht vor dem Stammgott trat ein nach dem Leben im Paradiese; und wie jedes andere Volk hatten sie den heissesten Drang nach mehreren Göttern, und nur die sonderbaren Schicksale, die sie trafen, hielten sie eine lange Zeit an ihren Stammgott. Denn in Aegypten aus Zwang eingewandert, wurden sie abschieden von den Aegyptern aus politisch-religiösen Gründen, von den aegyptischen Göttern oder Priestern fern gehalten und auf sich selbst verwiesen und auf ihren Gott, den sie nun wechselseitig den aegyptischen Landesgöttern entgegensetzen mussten. Dies förderte ihr Volksthum, veranlasste Starrsinn, Eigensinn, und eine Authadie (*αὐθάδεια*), die sich zum Volkscharakter bei ihnen durch ähnliche Schicksale, die sie nachher wieder in Asien betrafen, festsetzte und verhärtete, und deren beste Frucht der volksthümliche Monotheismus geworden ist. Moses war es, der den Volksgeist richtig auffasste und darauf einen theokratischen Staat gründete, und die aegyptischen Priester nahm er sich dabei zu Lehrern und Mustern. Aegypten selbst kann namentlich in Bezug auf seine Religionsstufe nicht anders als von der einen Seite im Zusammenhang mit ganz Afrika, von der andern Seite in Zusammenhang mit Vorderasien betrachtet werden. In Afrika finden wir den Stufengang der religiösen Idee wie in Asien, aber auf südlich tellurische und klimatische Weise. Afrika ist vorzugsweise das Vaterland des Fetischismus, und zwar des roheren und dauerhafteren. Die Klötze, die noch bis jetzt ihr göttliches Ansehen behaupten, die Zauberpriester, die blutigen Opfer, das Wahrsagen aus den Fetischen — alles dies liegt den gebildeteren aegyptischen Culten zu Grunde, nur dass darin der Uebergang zu thierischen Fetischen klarer hervor-

tritt, ein Uebergang, der in den Gegenden der Nilquellen gemacht worden ist, und nur da erst gemacht werden konnte. Der ganze Ammoncultus beruht hierauf mit dem dazu gehörigen Orakelwesen; überhaupt der Thierdienst und der ganze in Vorderasien weitergebildete Mysticismus. Der Zusammenhang Indiens mit Aegypten liegt jenseits der Geschichte und ist einzuschränken auf die Ureinwohner Südindiens, die, wenn nicht gleichem Stamme, doch noch derselben religiösen Culturstufe, als die alten Aegypter angehörten. Ihr Thierdienst wurde aber von den Hindus poetisch aufgefasst u. geläutert, ja fast ganz der ausschmückenden Poesie überwiesen. Das Thier musste für jene rohen Naturvölker allerdings an sich selbst etwas Frappantes, Furchterregendes haben; aber die Hauptobjecte des aegyptischen Cultus sind nicht in Aegypten einheimisch. *Indische* Thiere erzogen die aegyptischen Priester in ihren Tempeln als Gegenstände der Verehrung, theils weil alles Fremde mehr zur Verehrung reizt, theils weil den Priestern Indien ein heiliges Urland war, wie Kanaan den Israeliten. Indisch ist der Ibis u. die grosse Spitzmaus (Sorex), die noch jetzt einbalsamirt in den Mumien gefunden werden, nach Geoffroy de St. Hilaire, Passalaqua, Savigny, Pauls u. Anderen. Indisch scheinen auch die Elemente der aegyptischen hieratischen Kunst zu sein, und blosse Sandableiter waren die Pyramiden eben so wenig, als die persisch-medischen Baudenkmäler bloss politischen oder commerziellen Zwecken dienten. Auch das aegyptische Kastenwesen ist von demselben Geiste ausgegangen, als das indische. Es ist hier wie dort in seiner Starrheit verblieben; nur Persien ging auch hierin einen bedeutenden Schritt vorwärts, so dass man kaum noch die Aehnlichkeiten entdecken kann. Auch die vielgepriesene Unsterblichkeitslehre ist keine richtigere, als die der Chinesen, Inder, Hebräer. Aber die Furcht vor dem Tode war eine weit grössere, härtere, so wie überhaupt der aegyptische Volksgeist noch weniger frei, als der Volksgeist in Indien u. Persien, den tellurischen u. klimatischen Bedrängnissen gemäss. Tiefe Schwermuth, Angst, Verzweifelung, die sich auch in den Bauwerken aussprach, in denen sich dieser Volksgeist einigermassen Luft machte. Aber die qualvolle Sehnsucht, die schmachtende Angst ist es gerade, die die beruhigende Ahnung eines befreienden Weltgeistes zum Bewusstsein brachte und das Streben darnach den nordwestlichern Völkern einhauchte. Die Frage wird ausgesprochen, das Räthsel aufgestellt, der Kampf begonnen. In Vorderasien tönt Aegyptens Klage wieder, aber freier, mit weniger Beklommenheit; Aegyptens Fragen u. Räthsel werden daselbst unbefangener aufgestellt und erwarten schon ihre Auflösung. Die Gebundenheit an die Natur ist Aegyptens Schmerz, ein Schmerz, welcher in Indiens Traumleben nicht erwacht, und in Persiens Realität verflacht oder nur gedankenlos u. einseitig ausgeglichen ist, kommt

in Vorderasien unmittelbarer zur Sprache und wird Gegenstand des reinen Gedankens im griechischen Kleinasien. Die Natur zu enträthseln, den Geist von ihr zu entbinden, diese Aufgabe übernimmt das griechische Kleinasien zu lösen; aber der geistlichen Jünglingskraft des Europäischen Griechenlands schien es vorbehalten auf die Vorarbeiten der östlichen Verwandten sich stützend, den Geist zu befreien. Die Totalität der Natur als grosse, allgemeine Gottheit aufgefasst, ist der Punct, in den die verschiedenen Culte der Völker Vorderasiens zusammentreffen. Die ganze Natur als beseligende Mutter verehrt, ist das Princip der Orgiastik, der schwärmerischen Ceremonien, wo die Individuen sich in die göttliche Totalität der Natur versenken, darin besinnungslos aufgehen wollen, ohne die göttliche Idee von den Materialen zu scheiden. Das griechische Kleinasien erkannte zeitig die Nothwendigkeit dieser Scheidung, erkannte in sich das Geistige, Göttliche von der Materie verschieden; die asiatischen Griechen suchten und fanden es nicht bloss in der Totalität der Natur, sondern auch schon in den einzelnen Naturgegenständen. Ihr religiöses Gefühl belebte und entflammte ihre Phantasie und bald traten die geistigen Principe zu selbstständiger Individualität hervor, wurden freie poetische Götterbilder. Aber dem allgemeinen Naturzwange, der Naturnothwendigkeit gänzlich entbunden, in heiterer Individualität, traten sie erst im Glauben der Hellenen auf. Bei ihnen wurden die poetischen Gebilde der Ionischen Sänger in ihrem ganzen Umfange durch die volksthümliche Staatsreligion geheiligt und durch die Reflexion geläutert; bei ihnen trat die Materie ganz in den Hintergrund, und das geistige Princip jedes Einzelnen zu seiner Würde erhoben, liess das Natur-Substrat bald als seinen nichtigen Schatten, als seine werthlose Schale, als Schlacken betrachtet werden. Diese Scheidewand, welche die Reflexion zwischen Geist und Natur aufgestellt hatte, suchte das befangene, unbefriedigte Gemüth Einzelner wieder niederzureissen, angetrieben durch die orientalischen Ideen ihrer Urväter, die in vielen Volksstämmen haften geblieben waren, und durch Fremde aus Asien in Erinnerung gebracht wurden; und das Mysterium des Orients fasste Wurzel in Griechenland und trug daselbst, als das ächthellenische Princip kraftlos geworden, üppige Früchte. Jemehr das Göttliche zersplittert, und die einzelnen Göttergestalten durch Trugphilosophie zu trocknen Verstandesbildern oder Zerrbildern herabgewürdigt wurden, desto mehr erwachte in Griechenland nach Wiedervereinigung schmachtend, das religiöse Gefühl, die Sehnsucht Aegyptens, und die Klage Vorderasiens. Die Klage tönte in Italien wieder, als der praktische Sinn der Römer alles Göttliche dem Staatsinteresse opferte, die griechischen Götter profanirte und annullirte, und auch im Orient, so weit die Römische Fortuna ihre Fittiche ausbreitete, das Göttliche prostituirte. Dadurch ward in den Ge-

mütthern Asiens die alte Idee einer erlösenden, befreienden Gottheit lebendig, eine Idee, die besonders die Juden in ihrem Eigensinne als religiösen Trost festgehalten hatten, und bei den römischen Bedrückungen und Profanationen wie einen Talisman, wie ein Palladium ihres Volkes betrachteten, vermöge ihrer starren Authadie sie dem römischen, alles verschlingenden und in Eins zusammenschmelzenden, nivellirenden Princip stolz entgegenstellten und sich und ihre Jugend nun um so mehr dafür begeisterten. Als die Blicke des Occidents überhaupt sich erwartungsvoll und sehnsuchtsvoll nach dem Orient gerichtet, und von demselben schon manchen Trost für das jetzt tief gekränkte religiöse Gemüth empfangen hatten und für alles empfänglich geworden waren, was ihnen der Orient bot: da konnte Christus, in dem sich die religiösen, geistigen Principien des Orients und Occidents auf eine göttliche Weise vereinigt hatten, die Religion des *Einen*, *freien Geistes* mit demjenigen Erfolge allen Völkern offenbaren, den wir als unmittelbare göttliche Kraftäusserung verehren.

Nachdem wir hiermit unsere, zum Theil aus den Schriften Anderer entlehnte oder berichtigte Ansichten über das System der Religionen des Alterthums auf möglichst kurze Weise dargelegt und auch die Methode angedeutet haben, in welcher nach unserer Meinung dieser Gegenstand behandelt werden müsse: wird eine kurze Anzeige der Behandlungsweise des Herrn Gerlach hinreichen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich selbst über den wissenschaftlichen Werth des Buches ein Urtheil zu bilden. Es wird sich nun von selbst ergeben, ob wir den Massstab anlegen können, den die hohe Stufe, auf welche die philosophisch-historischen Forschungen von Goerres, Schelling, Hegel u. A. diesen Theil der Wissenschaft geführt haben, angiebt. Dass die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen jener Männer dem Hrn. Verf. wenig bekannt geworden sind, zeigt sich bald und ist sehr zu bedauern, auch wohl zu tadeln. Es ist dadurch namentlich der grosse Nachtheil für das Buch entstanden, dass es dem darin reichlich dargebotenen Material an Ordnung, Licht und Wissenschaftlichkeit fehlt. Ausserdem vermisst man aber auch Richtigkeit und Authentie der vielfachen Nachrichten und Angaben, und fast unbrauchbar für den tieferen Forscher wird ein grosser Theil des aus zwei ziemlich starken Theilen bestehenden Werkes dadurch, dass die Quellen nicht genannt sind. Wir kennen aus eigner Erfahrung die Schwierigkeit, über den religiösen Zustand Japans, Chinas und anderer wenig bekannten Länder authentische Nachrichten zu erhalten, und wissen, dass die neuesten Nachrichten meistens nur aus Zeitschriften zu sammeln sind, in denen gewöhnlich die Quellen nicht genannt sind; aber namentlich in der allerneuesten Zeit ist doch unendlich viel zur Erleichterung gründlicher Untersuchungen über diese Gegenstände ge-

schehen, und z. B. v. Bohlen's *Indien*, Malkom's *Persien*, Braunschweig's Geschichte des allgem. polit. Lebens d. V. im Alterth. (bes. *Aegyptens*) haben Resultate geliefert, die sehr wichtig sind, und von denen wir oben einige angegeben haben. Und wenn Hr. G. auch diese Schriften noch nicht benutzen konnte, da sie zum Theil gleichzeitig mit der seinigen erschienen sein mögen, so standen ihm doch Heeren's Ideen in der neuesten Ausgabe, Münter's, Klapperten's u. A. Schriften zu Gebote. Und wenn der Verf. die Religion der Griechen darstellt, ohne die hieher gehörigen Schriften Boeckh's, Welcker's, Wachsmuth's, Otfr. Müller's u. A. studirt zu haben, wie sich auf jeder Seite zeigt, so bedarf es wohl nicht eines detaillirten Beweises, dass er viel Falsches vorbringt, was man weder einem *denkenden Liebhaber dieser Studien*, *noch dem Lehrer zum Unterricht der Jugend* darbieten darf, für welche der Verf. namentlich geschrieben zu haben angiebt: Vorr. p. VI. In höheren Schulen, sagt derselbe ebendaselbst, werde die Mythologie in mehrfacher Hinsicht unbefriedigend vorgetragen, denn man stelle die mythologischen Sagen bloss hin, ohne die *tieferen Gründe* derselben zu entwickeln; ferner halte man sich fast ausschliesslich an die classische Mythologie, ohne einen Blick auf das ganze Feld des orientalischen Religionswesens zu werfen; endlich beachte man dabei gar nicht den Cultus der Völker, der doch als der Körper des Religionssystems von so grosser Bedeutung sei; ferner: seit funfzig Jahren habe man des alten Indiens Religion und Cult genauer erforscht, aber geblendet von den überraschenden Entdeckungen einer nie geahneten Weisheit, habe so mancher das Wesen derselben überschätzt, die Lehren und Vorschriften des Bramaismus ohne weiteres über die der *Offenbarung* hinaufgesetzt, und es sei eines jeden Sache, der Ueberschätzung der indischen Weisheit nach Kräften Einhalt zu thun, damit namentlich das Christenthum nicht darunter leide; aus der Betrachtung der Religionen der Erde und Vergleichung der verschiedenen Religionsformen gehe die Ueberzeugung von der Wahrheit der allein seligmachenden, wahren Religion Jesu Christi hervor, und aus der unbefangenen und unumwundenen Darlegung des Christenthums die Ueberzeugung, dass in der Verschiedenheit der Ansichten über desselben Wesen und in dem Meinungskampfe, den namentlich der Protestantismus mit sich führe, weder eine *Gefahr* noch eine *Uebertretung der Pflicht* erblickt werden könne. — Mit diesen Ansichten sind wir völlig einverstanden und haben selbst öfter dieselben vorgetragen, und nur neulich wieder es zur Sprache gebracht, wie nothwendig oder wenigstens höchst zeitgemäss es uns erscheine, dass auf höheren Schulen gründlicher Unterricht über die Religionen aller Völker gegeben werde; aber das Buch des Hrn. Verf. scheint uns wenig geeignet, als Leitfaden dem Lehrer zu dienen oder als Handbuch, wie er es genannt wissen will. Es

ist mehr eine reichhaltige Sammlung des Materials, in einem guten Style u. mit edler Gesinnung geschrieben. Für die höheren Lehranstalten bedarf es des Geordneten, Gründlichen, Wissenschaftlichen. Ueberhaupt können wir uns es nicht erklären, warum der Verfasser so zweckwidrig Alles untereinandergeworfen hat, wovon unser Leser sich einen Begriff machen kann, wenn wir ihm die Anordnung des Ganzen angeben. Nach der Einleitung, worin von Religion u. Cultus überhaupt gesprochen wird, folgen die Religionen und Gottesdienste der einzelnen Völker in folgender Ordnung: 1) Religion u. Cultus der alten Parsen (Perser); 2) der Syrer, Babylonier u. Phönizier; 3) der Indier; 4) der alten Aegypter; 5) der Griechen; 6) der Römer; 7) der Budhaismus und Lamaismus; 8) Religion und Cultus der Israeliten; 9) der Muhamedanismus; 10) der Fetischismus; 11) Religion u. Cult der Scandinavier u. Germanen; 12) das Christenthum. Das einzige Zweckmässige hierbei ist die vorausgeschickte Einleitung, die an sich selbst auch besonderen Beifall verdient, wenn man auch nicht in Allem mit des Hrn. Verf.'s darin niedergelegten Ansichten übereinstimmen kann. Z. B. lässt sich der Satz, dass das Menschengeschlecht von einem einzigen Paare abstamme, nicht dergestalt aufstellen, dass man daraus wichtige Folgerungen für das Ganze ableitet, wie der Verf. thut. Und die Behauptung, die derselbe darauf gründet, dass es nur *eine Religion* oder *eine* Grundlage aller, wenn auch noch so verschieden erscheinender Religionssysteme ursprünglich gegeben habe, bedarf gar nicht einmal jenes Satzes als ihres Fundamentes. Dabei lässt es der Verf. dahin gestellt sein, ob das erste Menschengeschlecht, wie man mit den heiligen Urkunden der Offenbarung insgemein anzunehmen pflegt, in vollkommener Heiligkeit geschaffen worden, oder, wie Andere wollen, in einem rohen und nur (vielmehr aber doch —) der allmählichen Entwickelung und Annäherung an jenen Zustand aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen sei. Von thierischer Dumpfheit des ersten Menschengeschlechts ist also hier gar nicht mehr die Rede, welches wir als eine glückliche Folge der neulich darüber erschienenen Schriften und Abhandlungen ansehen. Dahin gehört auch der Gedanke, dass mit dem Monotheismus wohl zugleich der Polytheismus entstanden sei. Das Wesen des *Opfers* scheint uns der Verf. nicht so richtig aufgefasst zu haben, als das Wesen des *Orakels*; und über *Offenbarung* spricht der Verf. im Allgemeinen nicht so unbefangen und vorurtheilsfrei, als er selbst glauben mag. In Allem aber erblicken wir einen Mann, dem es um Wahrheit zu thun ist, der ankämpft gegen die Irrthümer unserer Zeit, und dem es nur noch an dem Lichte der Philosophie gebricht, um seinen edlen Zweck, am Heile seiner Brüder erfolgreich mitzuarbeiten, glücklich zu erreichen. Wollte er doch namentlich mit uns darauf hinarbeiten, dass die für den Culturzustand der Israeliten passenden Gesetze u. Gebote Moses

mit der zum Theil in demselben Geiste gemachten Lutherischen Erklärung, ja die grössere Hälfte des Lutherischen Katechismus (auch die für unsere Zeit unangemessenen Trau- und Taufformeln) endlich einmal aus Kirchen und Schulen verschwänden und einem zeitgemässeren Katechismus Platz machten!

Haupt.

---

1) *Gemeinnützige Vorschule zu einer gründlichen Geographie* oder *Anweisung zu einer leichtfasslichen astronomischen Erdkunde* nebst einer Anweisung zur mathematischen Geographie und des Gebrauches der künstlichen Himmels- und Erdkugel von Dr. *Heinrich Rockstroh.* Mit 8 erläuternden Kupfern. Berlin 1831, in der Schüppel'schen Buchhandlung. X u. 121 S. gr. 8. Pr. 1 Fl. 3 Kr.

2) *Anfangsgründe der Geographie* mit ausführlicher Behandlung der Geographie von Deutschland und vornehmlich von Bayern. Ein Lehrbuch für die lateinischen Schulen in Bayern von Dr. *J. B. Mannhart.* 1r Theil. Anfangsgründe der Geographie mit 4 lithographirten Zeichnungen. Sulzbach, in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung. 1831. 104 S. gr. 8. Pr. 36 Kr.

Die Schrift Nr. 1 bezweckt eine beschränkte und erleichterte leichtfassliche astronomische Erdkunde und mathematische Geographie, und zerfällt nach einer kurzen Einleitung über Sonne, Mond und Sterne hinsichtlich ihrer Gestalt, Grösse, Entfernung u. dgl. in sieben Kapitel, deren erstes einige nothwendige, doch leichtfussliche Vorkenntnisse; das 2te einige vorläufige, an sich leichte astronomische Kenntnisse; das 3te Erklärungen über wichtige astronomische Bekreisung; das 4te solche über Sonnenstand und scheinbaren jährlichen Sonnen-Umlauf; das 5te solche über Sonne, Mond, Planeten und Kometen, über Sonnen- u. Mondfinsternisse; das 6te über Sonnensystem und Einiges, was mit demselben in naher Verbindung steht und das 7te die mathematische Geographie in ihrem Hauptinhalte enthält. Ein Anhang handelt von der gewöhnlichen Einrichtung der künstlichen Himmels- und Erdkugeln und von dem besonderen Gebrauche einer jeden.

Die Sprache dieser Schrift ist nichts weniger als empfehlend und enthält so viele „aber auch, so immerfort u. dergl.", dass man des Lesens überdrüssig wird; sie ist weder verständlich noch correkt und macht dem Verf. wenig Ehre. Den Begriff von „Kreis" scheint derselbe nicht zu verstehen, indem er ihn eine krumme in sich selbst schliessende Linie u. s. w. nennt; er verwechselt Kreisfläche mit Kreislinie oder Peripherie, und hält beide Begriffe für identisch. Die umständliche Erläuterung desselben in einer langen Anmerkung enthält nichts als „Kreis ist

Kreis"; sie ist rein überflüssig und leeres Gerede. Der Durchmesser, als Linie, kann gewiss nicht im Verhältnisse zur Kreisfläche stehen, wie der Verfasser meint; jene Verwechselung der Kreislinie mit Kreisfläche hat denselben stets irre geleitet; so sagt er: Jeder Theil eines Kreises heisse Kreisbogen. Die ganze Darstellung mathematischer Verhältnisse ist dem Verf. nicht gelungen und beweist, dass ihm gründliche Kenntniss der Mathematik selbst abgeht; Beweise hierzu liefern alle auf sie sich beziehenden Erklärungen. Von dem Begriffe „Himmel" scheint er kein klareres Verständniss zu haben, als der gemeine Mann; er sagt z. B. auch, wo nur Himmel sei, da seien Sterne.

Obgleich die mathematische Geographie Gegenstand des 7ten Kapitels ist, so werden über Bewegung, Gestalt, Grösse der Erde doch Beweise u. Erklärungen im 2ten Kapitel gegeben; eine Vermischung, welche grossen Tadel verdient. Statt Oberfläche der Erde sagt der Verf. „Umfläche." Ob die atmosphärische Luft bis 12 Meilen in die Höhe reiche, wird der Verf. nicht zu beweisen vermögen. Die Schwerkraft hat sich derselbe nicht klar gedacht; Erdachse, Erdäquator gehören zur mathematischen Geographie. Die Gegenstände sind ohne inneren logischen Zusammenhang dargestellt, ermangeln meistens richtiger Erklärungen, welche durch viele Wiederholungen keineswegs ergänzt werden, und scheinen vom Verf. nicht gehörig durchdacht worden zu sein; den Beweis hiervon findet man besonders in der Darstellung des Inhaltes vom 7ten Kapitel, welche Ref. etwas näher beleuchtet. Dass nur der mittlere Durchmesser der Erde in Rechnung gebracht werden kann, und derselbe keine 1720 geogr. Meilen beträgt, ist dem Verf. entgangen. Wie man den Umfang der Erde (der Verf. sagt Umkreis) bestimmte, sucht zwar der Verf. zu erörtern, aber auf eine Art, die nicht verständlich ist; dass die Erde eine Wasserkugel sei u. s. w. wurde in § 41 erklärt und folgt in § 151 wieder; in § 40 wird die Oberfläche der Erde zu 9,281,916 und in § 151 zu 9,282,060 Quadratmeilen angegeben; ein Beweis, dass der Verf. sein Werk aus verschiedenen anderen ohne Prüfung zusamenschrieb; dieses ist jedoch nicht der einzige; Ref. könnte ihrer noch sehr viele erwähnen. Die Oberfläche einer Kugel ist bekanntlich gleich dem Umfange multiplicirt mit dem Durchmesser; jenen setzt der Verfasser = 5400, diesen = 1720, mithin musste er für die Oberfläche der Erde 9,288.000 Quadratmeilen finden; ein Beweis, dass er seine Resultate nicht selbst fand.

Was über Aequator, Meridian, Parallelkreis u. dgl. gesagt wird, ist schon vorgekommen und kann für einen verständlichen Unterricht keinen besonderen Werth haben. Für die geographischen Ortsbestimmungen rücksichtlich der Hauptlinien, der den Charten zum Grunde liegenden Meridiane, der Bestimmung des Abstandes der Punkte von einander; rücksichtlich der verschie-

denen Gauen, ihrer Eigenschaften, der verschiedenen Klimate und Erdbewohner in Betreff ihrer Lagen und Schatten vermisst man sehr viele Erörterungen, welche zum Verständnisse der mathematischen Verhältnisse unseres Erdkörpers unentbehrlich sind. Ref. würde seine kritische Anzeige zu weit ausdehnen, wenn er sich in besondere Darstellungen der Mängel und in Ergänzungen einlassen wollte. Was der Verf. von mathematischer Geographie in diesem Kapitel sagt, verdient nicht erwähnt zu werden; es enthält lauter Zerstückelungen, welche aufs Geradewohl niedergeschrieben sind, nirgends erkennt man Einheit und logischen Zusammenhang; meistens werden Gegenstände mit einander vermischt, die nicht zusammengehören, oder verwechselt; leitende Idee der Bearbeitung, welche jedes Werk auszeichnen sollte, findet man nirgends und überall wird Kürze und Klarheit vermisst.

Warum die Aufgaben für den Globus blos als Anhang betrachtet werden, ermangelt jedes Grundes; Ref. betrachtet sie als den eigentlich praktischen Theil der mathematischen Geographie. Den vorläufigen Aufgaben des Verf.s sollten nachläufige folgen, was jedoch nicht der Fall ist. Ueber den Zweck, die Zusammensetzung, Einrichtung, den Gebrauch und die Eigenschaften der künstlichen Erdkugeln sagt der Verf. nicht viel Gehaltvolles. Allen Aufgaben sollte die Erörterung vorausgehen, wie der Globus richtig gestellt werde; sie selbst sollten nach den verschiedenen Sphären eingetheilt sein. Den besten Theil des Buches bilden die Kupfer, wodurch sich der Verleger viel Lob erwarb. Papier ist schlecht, Druck aber gut.

In der Schrift Nr. 2 findet man *ex omnibus aliquid, et ex toto nihil;* eine oberflächlichere, gehaltlosere u. unwissenschaftlichere Bearbeitung der Geographie ist dem Ref. noch selten vorgekommen. Unter den Hülfsmitteln, welche der Verf. im Vorberichte zur weiteren Belehrung anführt, finden sich zwar einige sehr gute Werke, z. B. Schuberts Naturgeschichte, Stein's Handbuch der Geographie, Caspari's, Cannabich's, Hassel's vollständiges Handbuch, welche Ref. dem Verf. zum besonderen Studium empfehlen und wünschen muss, letzterer hätte diese Werke vor der Herausgabe seines Buches gründlicher studirt, um kein so elendes Machwerk producirt zu haben; aber auch einige sehr gehaltlose und völlig unbrauchbare; dahin gehört vor allen Fr. Ammon's Lehrbuch der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung, Augsb. 1829. Entweder kennt der Verf. dieses Lehrbuch blos dem Namen nach, oder ist in demselben Irrthume begriffen wie Ammon, dessen Arbeit zu den unzeitigsten Produkten gehört, welche in diesem Fache zu Tage gefördert wurden. Warum der Verf. unter den Quellen nicht Volger's Lehrbuch genannt hat, weiss Ref. nicht, empfiehlt dasselbe aber jenem sehr, um sich bessere Belehrung zu verschaffen.

Der Verf. will das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und daher das Wichtigste u. Wissenswürdigste ausgewählt haben. Anstrengung kostete ihn seine Arbeit nicht, da sie nichts weniger als originell ist. Ref. hält sie für eine Abschrift aus mehreren anderen Werken, sonst müsste Einheit im Ganzen herrschen; einzelne Belege zu dieser Behauptung findet man fast auf jeder Seite. Die Werke, woraus er übrigens im Besonderen ausschrieb, hat er nicht angegeben. Das Ganze besteht nebst einer kurzen Einleitung in die Geographie überhaupt, aus vier Abschnitten, deren erster in 26 Seiten die mathematische, der zweite in 52 Seiten die physische, der dritte in 15 Seiten die politische Geographie und der vierte eine geographische Uebersicht der fünf Erdtheile enthält. Jedem Abschnitte liegt ein besonderes Werk zum Grunde; so ist das von den Produkten Gesagte fast wörtlich aus Caspari etc. entlehnt. Nichts ist leichter, als aus der Masse von geographischen Gegenständen unter dem Vorgeben des Wichtigsten und Wissenswürdigsten einige herauszuheben und zerstückelt wiederzugeben, ohne sich um inneren Zusammenhang zu bekümmern.

Geographie, sagt der Verf., ist ein griechisches Wort und heisst im Deutschen Erdbeschreibung; es beschreibt also die Geographie die Erde u. s. w.; eine Erklärung, welche, wie sehr viele andere, keinen Werth hat. Von der Bearbeitung der Geographie nach natürlichen Grenzen sagt der Verf. nichts. Zum Studium derselben gehört auch die Kenntniss des mathematisch-geographischen Maasses. Nach dem Verf. hat unsere Erde eine pomeranzenähnliche Gestalt; so spricht wohl der Unverständige oder höchstens der Dorfschullehrer. Von den Gründen für die Gestalt aus Wahrnehmungen auf der Erdoberfläche, aus Umschiffungen, aus Mondfinsternissen, aus dem veränderlichen Stande der Himmelskörper; von den mathematisch-physikalischen Gründen aus der Schwerkraft, aus Pendelversuchen, wirklichen Rechnungen, sagt der Verf. wenig oder gar nichts; die ganze Sache fertigt er auf einer Seite mit leeren und sinnlosen Phrasen ab. Noch mangelhafter ist das über die Bewegung Beigebrachte: Weil die Erde kein todter (?) Körper sei, deswegen bewege sie sich, mithin ist das Rad in der Maschine belebt und bewegt sich aus eigenem Antriebe?!

Das von den Gestirnen, Planeten und der Sonne, vom Monde, von Finsternissen, Horizont, Weltgegenden, Zenith, Nadir u. dgl. Gesagte sollte als Einleitung zur mathematischen Geographie dienen und darin der Knabe auch mit den übrigen Planeten und anderen Verhältnissen bekannt gemacht werden, wenn derselbe Unterricht in der mathematischen Geographie erhalten soll. Besondere Aufmerksamkeit hätte der Verf. auf die Construktion der Landcharten richten sollen. Obgleich dieselbe auf geometrischen Principien beruht, so kann sie der Jugend doch populär

dargestellt werden und gewährt letzterer besonderes Interesse. Aehnlich verhält es sich mit dem Gebrauche des Globus, an welchem sich der grösste Theil der mathematisch-geographischen Verhältnisse versinnlichen lässt. In diesem ganzen Abschnitte findet der Leser nichts, als einige Hauptbegriffe und ihre oberflächliche Erklärungen.

Zum gründlichen Studium der physikalischen Geographie gehören auch Geognosie, Meteorologie und Geologie; eigentliche Physik reicht bei weitem nicht aus. Ueber Berge, Lawinen, Gletscher, ihr Vorrücken und Abnehmen; über Central- und Reihenvulkane, Gebirgsketten, Joche, Kämme; über Zusammenhang der Gebirge, ihre Richtung, über Wasserscheide u. dgl. wird entweder gar nichts gesagt oder nur etwas höchst Unzuverlässiges. Der Verf. hätte wenigstens die wichtigsten Gebirgszüge eines jeden Welttheiles angeben, bei den Ebenen die Steppen, vorzüglichsten Gebirgsebenen u. dgl. berühren sollen. Dass den Urgebirgen die Uebergangsgebirge, und die Flötzgebirge älterer und neuerer Formation folgen, scheint dem Verf. fremd zu sein; Ref. empfiehlt ihm daher v. Humboldt's Lagerungssystem unserer Gebirgsarten zum ernstlichen Studium. Das vom Nutzen der Berge Gesagte scheint aus Ammon's Lehrbuch abgeschrieben zu sein. Von der sogenannten thetischen Geographie, wohin die Beschaffenheit der Erdrinde, Erzlager, Höhlen, vulkanischen Erscheinungen, Erdbeben u. s. w. gehören, wird nicht einmal das Allernothdürftigste gesagt. Ueber das vom Wasser, von der Luft und ihren verschiedenen Erscheinungen Mitgetheilte lässt sich nichts als Tadel aussprechen: die ganze Sache ist nicht nur sehr mangelhaft und unverständlich, sondern auch sehr zerstückelt behandelt, wodurch der Lernende nie einen klaren Ueberblick über dieselbe erhält. Wollte Ref. das Einzelne auswählen und an demselben sein allgemeines Urtheil bekräftigen, so müsste er eine grössere Kritik schreiben, als die Behandlung selbst ausmacht.

Ein ähnliches Urtheil muss er über die politische Geographie fällen; auch hier erkennt man mit jedem Blicke in das Buch, dass der Verf. nichts weniger als umsichtsvoll zu Werke ging und es ihm nicht um die Beförderung der Sache oder Belehrung der Jugend, sondern um den eitlen Ruhm, Verfasser eines Buches zu sein, zu thun war. Ref. kann von einer solchen armseligen Behandlung einer für die Jugendbildung so höchst wichtigen und einflussreichen Wissenschaft nicht den geringsten Erfolg für jene erwarten, und muss wünschen, der Verf. hätte sein Buch nicht geschrieben, indem es bei vielen Lehrern des Auslandes auf die Schulen und Lehrer Bayerns ein sehr nachtheiliges Licht wirft. Möchte nur die Arbeit so gut als Druck, Papier und lithographirte Zeichnungen sein.

J.

Astronomische und hypsometrische Grundlagen der Erdbeschreibung, oder *Untersuchung und Sammlung von Orts-Bestimmungen, nach theils gedruckten, theils ungedruckten, von Alex. v. Humboldt gelieferten Materialien* berechnet von *Jakko Oltmanns*, Dr. Professor an der königl. Universität zu Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. I. Bandes 1te Abtheilung. Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1831. gr. 8. XVI u. 299 S. Preis 4 Fl. 30 Kr.

Durch die Bemühungen einiger früherer u. späterer reisender Geographen mussten die astronomisch-geographischen Data fortwährend vermehrt werden, wodurch man allmählig mehr in den Stand gesetzt wurde, die Geographie auf den Standpunkt einer Wissenschaft zu erheben, und durch solche Lage, Gestaltung und Belebung der Erdoberfläche im Verhältnisse zu den Menschen und zu ihren höchsten Interessen zu betrachten. Eine der wichtigsten Stellen nehmen die geographischen Ortsbestimmungen ein, weil sie sowohl für die Construction der Landcharten, als auch für die Auflösung unzählig vieler mathematisch-geographischer Aufgaben unentbehrlich sind. Hat man auch schon viele Orts-Bestimmungen, so verdienen doch sehr viele derselben einer Berichtigung und Bestätigung; ihre Vermehrung kann nicht ernstlich und eifrig genug betrieben werden. Die vorhandenen Verzeichnisse beruhen meistens auf blossen Mittheilungen, welche häufig auf Reisen oberflächlich gemacht und zusammengestellt wurden.

Sehr verdienstlich ist daher das Streben des Hrn. Oltmanns, welcher sich auf diesem Felde der Geographie, wie wir aus Bode's astronomischen Jahrbüchern und deren Fortsetzung ersehen, schon seit einer grossen Reihe von Jahren rühmlichst ausgezeichnet hat, die Beobachtungen über Orts-Bestimmungen in Berechnung zu nehmen u. die Resultate einzelner Untersuchungen in den Schriften der Berliner Akademie zusammenzustellen. Wir heissen es um so willkommener, als die Masse von astronomischen und barometrischen Beobachtungen, welche A l e x. v. H u m b o l d t bei dessen ausgebreiteten Verbindungen aus allen Gegenden zufliessen, und welche dem Verf. von diesem ausgezeichneten Gelehrten, der die Geographie mit eigenen Beobachtungen unausgesetzt zu bereichern strebt, zur Berechnung anvertraut wurden, bereits zu einer solchen Grösse angewachsen ist, dass sie nur auf diesem besonderen Wege mitgetheilt werden können.

Er bestrebt in dem Werke, welches aus 3 Bänden, jeder von zwei Abtheilungen bestehen soll, die Gesammtheit sowohl der jetzt schon vorhandenen, als der noch künftigen von ihm zu erlangenden geographischen Ausbeute den Kennern der Erdbeschreibung zur Prüfung und Benutzung vorzulegen und alle Mit-

theilungen auf selbstständige Diskussionen und Berechnungen zu gründen, nicht sowohl aus Misstrauen gegen die von den Beobachtern abgeleiteten Resultate, als vielmehr wegen des besonderen Grundes, dass diese nicht selten auf der Reise im Schwall von anderen fremdartigen Geschäften nur flüchtig und zur ersten Befriedigung der Neugierde bestimmt worden seien, und dass correspondirende Beobachtungen auf wohleingerichteten Sternwarten angestellt, im Besonderen die geographischen Längen sehr bedeutend ändern und wesentlich berichtigen.

Kein Sachkenner wird die Nothwendigkeit einer solchen Revision der älteren Beobachtungen verkennen, weil die Verbindung der bisher so sehr vervollkommneten Stern- und Planetentafeln mit diesen Schätzen früherer Bestrebungen höchst wichtige Verbesserungen in Absicht auf die Orts-Bestimmungen aller Welttheile geliefert hat. Nebst der mechanischen Wiederholung der Berechnungen bezweckt der Verf. auch eine umsichtige Beleuchtung der Art und Weise, wie dieselben früher behandelt und benützt wurden, indem z. B. die geographischen Längen- und Breitenbestimmungen auf die Construktion der geographischen Darstellungen, wenn sie auf Missgriffen beruhen, um so nachtheiliger einwirken, als es bei dem jetzigen Andrange so vieler oft unberufener Chartenzeichner schon schwer hält, selbst völlig bekannte Gegenstände vor Entstellung zu bewahren.

Da es Bestimmung des Werkes ist, nach und nach Alles, was dem Verf. Erspriessliches für die Erdkunde bekannt geworden ist und noch bekannt wird, mitzutheilen, so konnte dieses weder in chronologischer Ordnung, noch in bestimmter Ordnung in Absicht auf die Länder- u. Welttheile geschehen; der Verf. liefert die Resultate so, wie er die Beobachtungen erhält, und sucht sie mit seinen fortgesetzten Untersuchungen zu verbinden. Am Schlusse der vorliegenden Abtheilung ist noch eine summarische Uebersicht der in derselben Ordnung enthaltenen Ortsbestimmungen mit Angabe der Beobachter und der von ihnen angewandten Hülfsmittel beigefügt worden, und zwar in lateinischer Sprache, um solche dadurch zugleich dem Nicht-Deutschen wo möglich zugänglicher zu machen.

Nachdem wir den Leser im Allgemeinen mit dem Streben des Verf.'s bekannt gemacht, die Wichtigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit desselben bezeichnet u. vorläufig die Quellen namhaft gemacht haben, woraus der Verf. vorzugsweise schöpft, geben wir kurz den Inhalt der vorliegenden Abtheilung an. Er beginnt mit der Zusammenstellung der Barometer- und Thermometer-Beobachtungen, welche von mehreren Naturforschern in Amerika angestellt wurden, und wozu die Reisen v. Humboldt's und Bonnpland's in diesen Welttheil u. die Beschreibung derselben den reichhaltigsten Stoff liefern; geht dann zu den hypsometrischen Tafeln oder Hülfstafeln für die Berechnung der Hö-

hen vermittelst des Barometers nach Laplace's Formel nebst anderen dazu zweckdienlichen Reduktions-Tabellen und Erläuterungen und endlich zu den astronomischen Beobachtungen und geographischen Orts-Bestimmungen über.

Für Mexiko, welches nach v. Humboldt's Beobachtungen 1160 Toisen über der Meeresfläche liegt, werden 77 Beobachtungen Mornay's zusammengestellt, und daraus ein Barometerstand von 23',159 und ein Thermometerstand von 58°,01 F. = 14,45° C., woraus nach Laplace's Formel für Mexiko eine Höhe von 1160,7 Toisen, und aus diesen nebst drei anderen Bestimmungen im Mittel eine Höhe von 1161,4 Toisen folgt. Sehr schätzbare Beobachtungen und Barometermessungen bietet die Reise Mornay's von Mexiko nach Oaxaka, über Mitla nach Totulapa, Teoxomulko, Capulalpa, Verakruz u. s. w. dar. Zugleich werden die Beobachtungen anderer Reisenden tabellarisch mitgetheilt. Auch für das Nivellement verschiedener Punkte werden sehr interessante Mittheilungen gemacht: welche von Rivero's Barometer-Beobachtungen zu Callao, von den Thermometer-Beobachtungen zu Lima u. manchen anderen Bestimmungen noch übertroffen werden.

Da der Wunsch nach Tafeln, welche die Berechnung barometrischer Höhenmessungen erleichtern möchten, schon oft geäussert wurde, da auch schon manche Versuche zur Entwerfung dergleichen Hülfstafeln gemacht wurden, aber alle den Hauptzweck, nämlich die Bequemlichkeit des Rechnens verfehlten, so hat der Verf. diesem Bedürfnisse abzuhelfen gesucht, und beim Entwurfe seiner hypsometrischen Tafeln sein Hauptaugenmerk auf reisende Beobachter gerichtet, welche nicht immer voluminöse Logarithmen-Tafeln bei sich führen können. Er war daher mit Zahlen möglichst sparsam, ohne der Genauigkeit etwas aufzuopfern, und doch erleichtert er die Rechnung; Bedingungen, welche, wie jedem Sachkundigen einleuchtet, weder leicht zu erfüllen, noch mit einander zu vereinigen sind. Aus der Mecanique céleste von Laplace, wird eine Formel in veränderter Gestalt abgeleitet, welche eben so genau ist, als die ursprüngliche jenes unsterblichen Geometers.

Nachdem auf einem freilich breitgeschlagenen Wege die Höhenformel abgeleitet ist, wird ihre Entwickelung vermittelst vier besonderer Tafeln erklärt; die erste derselben enthält die mit 0,94077 oder bequemer mit 9407,7 multiplicirten briggischen Logarithmen; die zweite giebt die wegen Temperatur erforderliche Verbesserung der genäherten Höhe und hat die Summe der Thermometer und jene Höhe zum Argumente; die dritte giebt die Verbesserung der gemessenen Höhen wegen der Ortsbreite, indem der Faktor 9407,7 nur für den Parallelkreis von 45 Grad der Breite richtig ist; die vierte endlich enthält einige Gegenstände der vorigen. Um die Tafeln richtig ge-

brauchen zu lernen, giebt der Verf. zwei besondere Methoden an und lässt dann die Tafeln selbst folgen, denen noch eine Hülfstafel zur Erleichterung des Gebrauchs der vorhergehenden angehängt ist.

In Betreff der Anwendung des Barometers auf geographische Ortsbestimmungen werden belehrende Bemerkungen beigefügt. Es sind zwar wirkliche Messungen des Abstandes zweier oder mehrerer Punkte auf der Erde, verbunden mit den beobachteten Azimuthen dieser Linien das sicherste Mittel zur Bestimmung des Unterschiedes ihrer geographischen Länge und Breite; allein die Methode selbst erfordert meistens einen so grossen Aufwand von Zeit und Kosten, dass wenigstens einzelne Beobachter Verzicht darauf leisten müssen. Warum sogenannte Graphometer, irdische Signale, Blickfeuer, gute Uhren u. d. g. Methoden nicht gut anzuwenden sind, und die hypsometrische Methode, welcher sich der Verf. schon häufig bedient hat, erörtert derselbe kurz u. deutlich. So sehr er sich bemüht, diese anzupreisen, so können wir ihr für die gegen die Gebirgsmassen der Anden, schweizer u. tyroler Berge allerdings niedrigen Berge in Norddeutschland, doch nicht den alleinigen Vorzug zusprechen. Doch heissen wir die näheren Erörterungen und Formeln für dieselbe willkommen.

Die Untersuchungen u. Prüfungen über die Zuverlässigkeit der Barometer-Tafeln von Jones, welcher im Allgemeinen die Höhen grösser findet, als sie nach der Formel von Laplace gefunden werden, und sowohl die Verbesserungen wegen Abnahme der Schwere in senkrechter Richtung, als auch wegen der geographischen Breite, wodurch die Höhen kleiner gefunden werden, vernachlässigt. Dass diese beiden Verbesserungen nicht unbedeutend sind, zumal wenn man sie zusammen nimmt, geben des Verf.'s hypsometrische Tafeln zu erkennen. Wenn sie sich auch für kleine Breiten theilweise compensiren, so erkennt doch der Sachkundige sogleich, dass unter gewissen Verhältnissen die nach Jones Tafeln berechneten Höhen leicht um 60 und mehr par. Fuss von den nach Laplace's Formel hergeleiteten abweichen können.

Es folgen die astronomischen Beobachtungen und geographischen Ortsbestimmungen; mit der geographischen Lage der Havanna wird begonnen; ihr folgen nähere Untersuchungen über dieselbe, namentlich über den Hafen derselben, als eine der wichtigsten Besitzungen Spaniens u. als Stapelplatz aller Schätze der amerikanischen Colonien, als Hauptmagazin von Kriegsbedürfnissen aller Art u. s. w. Die Lage desselben war bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts um zwei bis drei Grade fehlerhaft in den besten und allgemein gebrauchtesten Seecharten, was um so schädlichere Folgen hatte, weil die ganze Nordseite der Insel von einem grossen Systeme zahlloser Untiefen

und Klippen wie in einem Halbkreise umgeben ist. Diese und mancherlei andere Verhältnisse, welche die geographischen Ortsbestimmungen als den wichtigsten Gegenstand der Erdbeschreibung darstellen, erörtert der Verf. sachkundig, und stellt alle bisher bekannten Untersuchungen über diesen Hafen zusammen, um die Charten möglichst zu verbessern, und Irrthümern zu begegnen, welche in ihren Folgen meistens sehr nachtheilig wirken.

Es würde zu weit führen, wenn wir die astronomischen Beobachtungen u. daraus abgeleitete Resultate Boussingault's auf seiner Reise von Maracay nach Santa Fe de Bogota nebst Anmerkungen zu den Briefen dieses Gelehrten an v. Humboldt über eigene Bewegung einiger Südsterne, über verschiedene Ortsbestimmungen u. dgl. näher bezeichnen wollten. Wir glauben durch diese kurze Inhalts-Anzeige den Leser mit dem ganzen Werke vorläufig vertraut gemacht und angedeutet zu haben, was von den folgenden Abtheilungen zu erwarten ist, und in wiefern der Sachkundige sich bestimmen dürfte, die allerdings starke Auslage für das Werk zu machen. Druck und Papier sind sehr gut und die Fehler meistens angezeigt. — **J.**

Fasslicher Unterricht in der Natur-, Himmels- und Erdkunde. 1r Thl. Fasslicher Unterricht in der Menschen- u. Weltkunde. 2r Thl. Ein allgemeines Lesebuch für Real-, Bürger- und Landschulen, so wie für die Anfangsklassen der Gelehrtenschulen. Nach den besten Quellen bearbeitet von *Michael Desaga*, Lehrer in Heidelberg. Mit 2 chronologischen Uebersichtstafeln der Weltgeschichte und der Erfindungen, nebst einem vollständigen Sachregister. Heidelberg 1831 und 1832. gr. 8. Druck und Verlag von A. Osswald's Universitätsbuchhandlung. 1r Thl. XII S. Vorwort und Inhaltsangabe, 184 S. 2r Thl. 198 S. Beide Theile 1 Fl. 12 Kr.

Ein allgemeines Lesebuch für die reifende Jugend, so wie für alle Erwachsene, welche nicht als Unwissende sich täglich eine Blösse geben wollen, ist gewiss eine erwünschte Erscheinung, zumal wenn dasselbe neben der Wohlfeilheit so vielen Forderungen zu entsprechen sucht. Der erste Theil in zwei Abtheilungen enthält den Nutzen der menschlichen Gesellschaft — und sucht die Einsicht und feste Ueberzeugung zu begründen, dass ohne Vereinigung der Menschen zu Gesellschaften der Zustand des Menschen sehr bejammernswerth wäre; dass der Mensch nur in Gesellschaft gebildeter Menschen zum eigentlichen Menschen herangebildet werden, und nur dadurch zum klaren Bewusstsein seiner Menschenwürde gelangen könne; dass aber auch nur da, wo durch gute Gesetze und weise Einrichtungen immer einer für den andern lebt u. arbeitet, das Beste u. das wahre Glück der Ge-

sellschaft allgemein befördert und verbreitet werde; — dann den Nutzen der Schule und des Unterrichtes, so wie den des Lesens, Schreibens, Rechnens u. des Religionsunterrichtes. Die andere Abtheilung stellt umfassend, nicht in magern u. zusammenhangslosen Einzelnheiten, die Naturlehre, die mathematische, natürliche und politische Erdbeschreibung und die Naturgeschichte dar, um sich selbst und das grosse Wohnhaus, die Erde, mit den göttlichen und menschlichen Einrichtungen kennen zu lernen, und dadurch zur Liebe und Anbetung des grossen Urhebers der Natur immer mehr emporgehoben zu werden. Der zweite Theil, oder die „Menschenkunde" betrachtet 1) den Menschen als Einzelwesen nach seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit; 2) den Menschen als Erdbewohner mit seinen Verschiedenheiten in Rücksicht auf Körpergestalt, Farbe, Sprache, Lebensart, Kultur, Wohnung, Bekleidung und Religion; 3) den Menschen als Weltbürger mit den nöthigen Klugheitslehren; 4) den Menschen als Staatsbürger mit seinen Pflichten und Rechten; 5) die allgemeine Geschichte des Menschengeschlechtes, nach den Völkern der verschiedenen Erdtheile geordnet. Dass hier nur die wichtigen Begebenheiten, oder die durch ihre guten oder schlimmen Folgen besonders merkwürdige aufgezählt werden können, ist klar.

Fragen wir, wie Hr. Desaga, der sich rühmlichst durch mehrere Schriften zum Besten der Jugend schon ausgezeichnet hat, und desshalb die Leser dieser Blätter bestechen könnte, ohne ein Urtheil über vorliegendes Werk gehört zu haben, wie er diese schwere Aufgabe gelöset hat, müssen wir bekennen, dass uns noch keine Schrift von ähnlicher Absicht so sehr angesprochen und auf so belehrende Weise unterhalten hat. Das in der Vorrede Versprochene, wovon die angegebenen Punkte ein Auszug sind, ist in einer leichtfasslichen und correkten Sprache *), oft in den gewähltesten Ausdrücken und Bildern, dargestellt. Hier nur eine Probe aus Th. 1, S. 86 über die Vortrefflichkeit der deutschen Sprache: „Dieselben Töne, in welchen vor Jahrtausenden unsere Vorfahren den Himmel um seinen Beistand gegen eingebrochene Feinde anriefen, steigen noch jetzt aus dem Munde ihrer Enkel zum Himmel empor. Diese Sprache ist ein Gebilde freier Männer, die ihre Kraft und ihren Muth in ihrer Volltönigkeit niederlegten. Kein Heulen, Pfeifen, Zischen, kein widriger Naselaut trüben den reinen Strom unserer Sprache; sie rollt mit dem Donner, braust mit dem Sturme, tobt mit dem Meere, lispelt mit dem Blatte, säuselt mit dem West, und jauchzt mit

---

*) Nur der Gebrauch der vielen Beistriche, die Schreibung einzelner Wörter, heisen, Fus, Füse, verheisen, der öftere Gebrauch des wenn st. wann, z. B. S. 3, dann einzelner Wörter: S. 6 „vorzeiten" und dagegen S. 155 „eine Zeitlang", und S. 16 u. folg. „leibliche Dinge" st. körperliche D. hat uns nicht gefallen wollen.

dem Himmel.“ Was gelehrt wird, ist zweckmässig, aus den besten Quellen in Saft und Blut verwandelt und in einer gewissen Selbstständigkeit wieder gegeben u. grösstentheils richtig. Ref. hat sich nur wenige Stellen angestrichen: B. 2, S. 79 wo es von den Spartanern heisst: „ausgewachsene Kinder werden gleich nach der Geburt ausgesetzt.“ So kann der bedächtige Schulmann unmöglich haben schreiben wollen. S. 97. Der Satz, dass die Germanen ihren Namen von der Tapferkeit durch die Römer erhalten haben, ist für die Leser dieses Buches unverständlich; wenigstens sollte in ( ) „Wehrmänner, Krieger“, angegeben sein. — Etwas auffallender ist uns die Ungleichförmigkeit, da oft, minder wichtigen Gegenständen ganze Seiten, wichtigen wenige Worte gewidmet sind. Th. 1, S. 22—24 von den gefährlichen Winden. S. 159 werden die Hundsrassen genannt, warum nicht lieber, und zwar etwas ausführlich, die Pferde-, Schaf- und Schweinrassen? Auch die Wunderregen S. 32 hätten, nach Hebel's, das Auswandern der Vögel nach Bingley's Vorgang, die künstlichen Vulkane S. 34 u. dgl. eine gewisse Ausführlichkeit verdient, und S. 9 über das Lesenlernen Franklin's Ansicht benutzt werden können. Auffallend ist, dass den Religionen des Orients zusammen gewiss ein starkes Blatt gegönnt wird, der griechischen aber S. 84 einige Zeilen, und die römische wird gar mit den Worten abgefertigt: — „welche in Götterverehrung bestand, hat Vieles mit der griechischen gemein;“ von der germanischen kein Wort. Am auffallendsten gewiss ist, dass in einem Werklein, das für den gebildeten Bürgerstand zunächst bestimmt ist, die Technologie ganz auf die Seite gesetzt ist, die ohne Zweifel von grösserem Nutzen sein würde, als manche, oft zu gelehrte Aufsätze, z. B. B. 1, S. 26 vom Schalle; S. 40 vom Sehen, 36 von der Electricität, da obendrein das Kap. darüber erst nachfolgt. Unverständlich wird auch S. 43 die Angabe über Elektrisirmaschinen und Elektrophor sein; und S. 26—37 über den Geist der Menschen. Zu loben dagegen ist die Absicht, durch die Th. 2, S. 177—187 gegebene Uebersicht der wichtigsten Erfindungen das Wissen mancher Gewerbsleute bereichern zu wollen; nur hätte dieselbe nicht so gedrängt und mangelhaft erscheinen sollen. Warum, z. B. wird etwas über die Heller S. 180 u. S. 186 über die Thaler gesagt, und nichts von dem Goldgulden, welcher sogar Th. 1, S. 7, aber auch ohne Erklärung, genannt wird?

Diese Mängel, wenigstens in den Augen des Ref., verschwinden grösstentheils, wenn man dagegen hält den ungemeinen Nutzen, den dieses Werk gewiss verschafft, und den unermüdeten Eifer des redlichen Verf.'s, der ohne alle Anmassung so viel Gutes auf wenigen Bogen und um einige Groschen liefern will und kann. Und mit der festen Ueberzeugung, dass dieses allgemeine Lesebuch nicht nur für die oberen Classen der deutschen, son-

dern auch der Gewerbs-Schulen und der unteren Classen der Gymnasien ganz besonderes, nicht weniger für die sich bilden wollende Jünglinge u. Jungfrauen ganz geeignet sei, und manche bisherige Fabrikwerklein über Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte u. dgl. entbehrlich machen werde, in dem Bewusstsein empfehlen wir dasselbe allen Lehranstalten auf das dringendste und sagen unserer Zierde der badischen Schulmänner den heissesten Dank für dieses literarische Geschenk.

Ladenburg. *Chr. Th. Schuch.*

---

1) *Materialien zu lateinischen Compositionen* für Knaben von 9—12 Jahren (,) mit Hinweisungen auf die Grammatiken von Zumpt, Ramshorn und Bröder (,) nebst einem Anhange, enthaltend eine praktische Anleitung zur lateinischen Verskunst (,) von *J. C. Reim*, Ober-Praeceptor am Kön. Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, bei F. C. Löflund und Sohn. 1830. 249 S. 8. — Die prakt. Anleitung z. lat. Versk. auch besonders 61 S. 8.

2) *Sammlung leichter u. lehrreicher Exercitien zur lateinischen Composition* mit unterlegten (untergelegten) Wörtern und Redensarten für Knaben von 8—11 Jahren, von *J. E. Gailer*, Präceptor der zweiten Classe des Lyceums in Tübingen, bei Heinrich Laupp. 1830. 264 S. 8.

3) *Lateinisch-deutsches Wörterbuch* zum Gebrauche in höheren Bürger- und Elementarschulen, so wie auch in unteren und mittleren Klassen von Gymnasien, mit besonderer Rücksichtnahme (?) auf die leichteren Classiker u. Gedikes (Gedike's) Chrestomathie. 276 S. 8.

Da fortwährend im Laufe jeden Jahres eine so grosse Menge von Elementar- und Schulbüchern zur Beförderung des Studiums der lat. Sprache erscheint, so möchte ein Versuch des Rec., einen allgemeinen Massstab zur Beurtheilung solcher schriftstellerischen Erzeugnisse zu geben und die Forderungen, welche man mit Recht an die Herausgeber machen kann, aufzustellen, nicht am unrechten Orte sein. Rec. glaubt sich hierzu um so mehr berufen, da er sich bereits eine lange Reihe von Jahren ausschliesslich mit der Verbesserung des Gymnasial-Unterrichts im Lat., und zwar nach dem Zeugnisse der Gelehrten-Zeitungen nicht ohne glücklichen Erfolg, beschäftigt hat. Er giebt übrigens hierbei die Versicherung, dass, wenn er vor der so sehr überhand genommenen Krankheit der Zeit, der so vieles Böse stiftenden Schreibsucht, warnt, er dieses lediglich in gemeinnütziger Absicht thue, ohne der Achtung irgend Jemandes nahe treten zu wollen.

Wer Schulbücher schreiben will (wir setzen voraus, dass Keiner es thue, der nicht inneren Beruf dazu fühle), muss vor allen Dingen, ist unsere Ansicht, nach einem umfassenderen Plane

arbeiten, und ehe er an das Einzelne geht, vorher die Idee des Ganzen (sie ist: „den Schüler auf dem bequemsten und sichersten Wege *dahin* zu bringen, dass er einerseits eine gründliche, sichere und geordnete Kenntniss der Grammatik erlange, andererseits die alten Klassiker mit Geist u. Urtheil lesen lerne"), scharf und klar auffassen. Wenn also die Grammatik, zur Grundlage dienend, die Regeln einerseits nach den obersten Principien wohl und logisch geordnet, andererseits leicht und klar, sowie auch zum Auswendiglernen geeignet, und mit verständlichen und nützlichen Beispielen belegt, enthalten soll; so soll dagegen die Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lat., sich eng an die Grammatik anschliessend, und Schritt für Schritt ihr folgend, den Schüler *dahin* bringen, dass er die Regeln nicht nur mit Sicherheit, sondern sogar mit Geläufigkeit und Fertigkeit anwenden lerne, während das Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Lat. ins Deutsche den Anfänger einerseits auf eine wohlbedachte Weise die Regeln in ihrer Anwendung im Lat. zeigen, andererseits ihm eine möglichst grosse Kenntniss des Wissenswerthesten aus dem Alterthume auf die zweckmässigste Weise beibringen soll. Schulschriften, welche nicht mit genauer Berücksichtigung des Zusammenhanges ausgearbeitet sind, in welchem sie zu anderen, zusammen ein Ganzes bildenden, Schriften stehen, können, wenn sie auch an sich genommen einiges Gute haben, als Stückwerk nur schaden. Aber leider! hat man bis jetzt nach des Rec. Ansicht wenig daran gedacht, die Idee des Ganzen mit Umsicht und verständiger Planmässigkeit durchzuführen; man hat im Gegentheil die Sache in der Regel geistlos und mechanisch betrieben. Wer unsere Ansichten hierüber ausführlicher wissen will, möge die Vorreden zu unseren Schulschriften (der Anleit. zum Uebers. aus dem Deutsch. ins Lat., Göttingen, bei Vandenhök-Ruprecht, 1827; der Lat. Schulgr. ebendas., 1829; so wie zum Elementarbuch zum Uebers. aus d. Lat. ins Deutsche, Magdeburg, bei Heinrichshofen 1831, und zur hoffentlich bald erscheinenden Chrestomathie der lat. Dichter) nachlesen.

Hier können wir wegen Beschränktheit des Raumes nur von der Einrichtung einer Anleitung zum Uebers. aus dem Deutschen ins Lat. für die untern Klassen (so viel wollen doch wohl die beiden zuerst genannten Herren Verfasser mit ihren Titeln sagen) etwas ausführlicher reden. Da, wie wir schon angegeben haben, eine solche Anleitung, Schritt haltend mit der Grammatik, dazu dienen soll, dass der Schüler die so eben aus derselben erlernten Formen und Regeln mit Sicherheit und Gewandtheit gebrauchen lerne, so müssen wir die Einrichtung einer solchen Anleitung, welche die Kenntniss der Regeln beim ersten Anfänger schon voraussetzt, und blosse Citaten giebt, um so mehr tadeln, je grösser, wie z. B. bei No. I, die Mühe und Zeitverlust verursachende

Masse derselben ist. Schlägt der Schüler dieselben wirklich nach, so wird ihm die Sache, wegen der Schwierigkeiten, die sie darbietet, verleidet; thut er es nicht, so lernt er die Regeln nicht gehörig anwenden. Den einzigen Vortheil, welchen der Verfasser eines *so* eingerichteten Schulbuches hat, ist *der*, dass er eher zusammenhängende interessante Erzählungen und Betrachtungen geben kann, als *der*, welcher sich an den Gang der Schulgrammatik bindet. Allein, während ein Nebenzweck besser erreicht werden würde, würde der Hauptzweck unserer Ansicht nach verfehlt werden.

Für ebenso unzweckmässig und der Idee des Ganzen völlig widerstreitend hält es Rec., in einer solchen Anleit. die Regeln der deutschen Grammatik mit Erklärungen darüber, wie man sich im Lat. zu wenden habe, anzugeben, weil dadurch die Einheit des grammatischen oder sprachlichen Unterrichts überhaupt sehr gestört werden würde. Einerseits kann eine gründliche Kenntniss der lat. Grammatik nur durch Auffassung der obersten Principien und des systematischen Zusammenhanges der *lateinischen* Grammatik erworben werden (man vergl. darüber des Rec. Vorr. zu sr. lat. Schulgr.); andererseits würde die Sache dem Schüler *dadurch*, dass er sich die Regeln doppelt, nach lat. u. deutscher Grammatik zugleich, merken müsste, sehr erschwert werden.

Angenommen also, dass eine Anleitung zum Uebers. für die untern Klassen mit innigem Bezuge auf die Grammatik geschrieben sein müsse, so fragt es sich, was man hauptsächlich in Bezug auf die zu gebenden Beispiele zu beachten habe. Dass man hierbei den gehörigen Uebergang vom Leichten zum Schwereren gehörig berücksichtigen müsse, versteht sich von selbst. Für schlechterdings nöthig hält es Rec. aber auch, dass die Beispiele aus den alten Klassikern entlehnt seien, weil es sonst einerseits selbst für einen gründlichen Kenner der lat. und deutschen Sprache sehr schwer sein möchte, lauter solche Sätze im Deutschen zu geben, die sich leicht in gutes Latein übersetzen liessen, andererseits es viel leichter sein möchte, durch die kräftigen, schönen Stellen aus den alten Klassikern selbst den Schüler für die darin ausgesprochenen Sachen zu interessiren und zur gründlichern Kenntniss des Alterthums vorzubereiten. Man vergleiche über diese und mehrere andere Forderungen, die man an eine Anleitung zum Uebersetzen für die unteren Classen zu machen hat, die Vorrede zu unserer Anleitung.

Wenden wir uns von diesen allgemeinen Betrachtungen zuerst zur Beurtheilung der beiden zuerst angegebenen Schulschriften, so finden wir, dass die aufgestellten Forderungen darin nicht befriedigt sind. Denn weder die eine, noch die andere ist mit umfassenderem Plane oder *so* bearbeitet, dass sie mit anderen plan- und zweckmässig für Schüler bearbeiteten Schriften in innigem Zusammenhange stände, mit ihnen ein Ganzes bildend,

oder auch (was wir durch Anführung von Beispielen beweisen werden) nur *so*, dass ein Uebergang vom Leichteren zum Schwereren beachtet worden wäre; weder die eine, noch die andere hat ihre Beispiele nur dem grössten Theile nach aus den Alten entlehnt, oder auch nur überhaupt irgend etwas Eigenthümliches, wodurch für die Methodologie etwas gewonnen würde. Man vergl. die Vorrede zu Nr. 1, wo von den in der Schrift gegebenen Materialien zum Uebersetzen gesagt wird: „Es sind theils eigne Aufsätze über bestimmte grammatische Regeln, theils Uebersetzungen aus lat. Schriftstellern und neuere Latinisten, z. B. Muret, theils endlich aus deutschen klassischen Schriften entlehnte Aufsätze, u. s. w.; und zu Nr. 2, wo es heisst: „Es finden sich unter den Exercitien viele, welche auf besondre, mehr oder weniger wichtige, Zeitereignisse Bezug haben. — Die Materie (?) der religiösen Stücke sind theils eigene Gedanken, theils wurden in Bezug auf den Inhalt Winters Exercitien benutzt. — Bei der Bearbeitung der Monate, welche fünf und dreissig Stücke betragen, hat mir die vortreffliche Schrift von Gebauer: „die Monate des Jahres“, gute Dienste geleistet u. s. w.“

Was den Styl anlangt, in welchem die zu übersetzenden Stücke gegeben sind, so ist dieser bei Nr. 1 erträglich, bei Nr. 2 sehr fehlerhaft, so oft wir des Hrn. Verf.s eigene Gedanken lesen. Man vergl. z. B. Nr. 1, wo es Seite 1 also heisst: „So wie man denjenigen Menschen lobt, welcher nach Kräften gethan hat, was man ihn (ihm?) geheissen hatte, und was zu thun seine Schuldigkeit war: so tadelt man billig (mit Recht?) den (*den?*) Menschen, welcher nicht gethan hat, was zu thun seine Pflicht war, und was man ihn (ihm?) geheissen hatte. Es ist aber ein Beweis von Leichtsinn, wenn man sich um das Lob und den Tadel andrer Menschen nichts (nicht?) bekümmert. Kein Mensch wird es zwar allen (Zwar wird es Niemand Allen?) recht machen; jedoch muss man darnach streben, dass man (aber man muss nichts desto weniger *darnach* streben, dass u. s. w.?) des Lobes der Rechtschaffenen würdig sei (die Verbindung dieser Sätze ist nicht gut): denn diesen (?), welche selbst im Lobe leben (ist das wohl deutsch?), zu gefallen, ist das höchste Lob. —

Euch, geliebte Knaben, wird man des Lobes für würdig halten, wenn ihr pünktlich und mit Freuden thuet (thut?), was euch von Seiten eurer Aeltern (Eltern?) und Lehrer zu thun, oder zu unterlassen befohlen worden ist.“ (Die Kinder sollen also thun, was ihnen von Seiten ihrer Eltern zu *unterlassen* befohlen worden ist?).

Und S. 181 heisst es also: „Die Tapferkeit, die ein Mann bei Vertheidigung eines ihm anvertrauten Postens beweist (beweis't), erregt auch beim Feinde, wenn er anders edeldenkend ist, gerechte Bewunderung. Eine solche Gesinnung hegte der Consul L. Cornelius. Als dieser nämlich im ersten punischen

Kriege die Stadt Olbia eingenommen hatte, in (bei!) deren sehr tapfern Vertheidigung Hanno, der Heerführer der Carthaginienser, gefallen war, so liess er von seinem Zelte aus dessen (seinen) Leichnam ehrenvoll zur Erde bestatten, und nahm keinen Anstand, der Leichenfeier des Feindes in eigener Person beizuwohnen, überzeugt, dass erst derjenige Sieg bei Göttern und Menschen am wenigsten Neid erregen würde, welcher am meisten von Menschlichkeit zeugete (zeugte!). Ganz anders gesinnt war Alexander (?) u. s. w." Und Nr. 2, wo Seite 1 also über das Dasein eines Gottes raisonnirt wird: „Wer regiert die Sonne? (der Ausdruck ist, so zu sagen, zu astronomisch; besser wohl: wer lenkt die Sonne in ihrem Laufe?) Wer hat das grosse Gewölbe gebaut und mit so schönen Farben geziert? (soll wol heissen: wer hat das unermesslich grosse Gewölbe des Himmels geschaffen und mit solcher Pracht ausgeschmückt?) Wer hat Sonne, Mond und Sterne an den Himmel hingestellt? (soll heissen: wer hat der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen ihren Platz am Himmel angewiesen?) Wer breitet den vielfarbigen Bogen daran aus? (Diess ist unsers Dafürhaltens weder in Uebereinstimmung mit dem Uebrigen, wo der Herr Verf. mit dichterischem Schwunge reden will, noch auch überhaupt sonst passend ausgedrückt). Wer hat das Wasser in die Felsen eingeschlossen, dass es ohne Aufhören herausfliesst? (nicht kräftig genug!) Wer leitet den Lauf der Wolken, dass sie frei in der Luft schweben, und alle Gewächse mit funkelnden Tropfen befeuchten? (muss wol so heissen: wer lässt die Wolken frei in der Luft schweben, und sie jedes Gewächs mit funkelnden Tropfen befeuchten?) Wer hat die Vögel gelehrt, so liebliche Weisen zu singen? (ist nicht edel ausgedrückt!). Wer ruft die Bäume und Blätter hervor? (was soll das eigentlich heissen?). Wer hat den Keim des Grases und so vieler Blumen verborgen, welche zu ihrer Zeit den Boden überdecken, und uns mit Geschenken überhäufen? (matt und schief gegeben!)"

Und Seite 257—258, wo gesagt wird: „Nie pflege ich auszugehen, ohne zu überlegen (daran zu denken?), es sei möglich, dass ich nicht mehr (nicht wieder?) zurückkehre, da Niemand gewiss behaupten kann (gewiss weiss!), dass er morgen noch leben werde (ein frostiger Gedanke). Ihr sollt euch oft an den Tod erinnern, damit er euch nicht schnell überfällt. (Hilft denn die Erinnerung an den Tod dazu, dass er Einen nicht schnell *überfalle?*) Wer unter uns wird es hindern, dass er nicht frühe stirbt? (ei! ei!). — Es ist die Sache des Weisen (ist das wohl deutsch?), jede Gelegenheit zum Lernen zu benutzen, da die (Lebens) Zeit (so) kurz ist. Nie werden wir die (*die?*) loben, denen Nichts (nichts) daran liegt, ob man sie lobt, oder der Strafe für würdig hält (ein wenig trivial). Da es mir vorkommt (?), ihr seyed (?) faul (?) und leichtsinnig, so habe

ich es für meine Pflicht gehalten (halte ich es für meine Pflicht), euch zu warnen, dass man nicht von mir sagt (sage?), ich vernachlässige das (*das!*), was sich für einen Lehrer schickt (welche selbstsüchtige unrednerische Beredtsamkeit!)." — Daran wird der Leser hoffentlich genug haben.

Noch haben wir in Bezug auf den ersten Anhang von Nr. 1 zu sagen, dass die von 182—188 gegebenen Bemerkungen: „wie folgende oft vorkommende Wörter nach ihrer verschiedenen Bedeutung im Latein. ausgedrückt werden, nämlich *bei*, *durch*, *gegen*, *lassen*, *mit*, *müssen*, *nach*, *ohne dass*, *ohne zu*, *so*, *vor*, *wollen*," zwar gut und auf eine für den Schüler sehr fassliche Weise ausgedrückt, aber nach des Rec. Ansicht bei einer umfassenderen und planmässigeren Betreibung des Gymnasial-Unterrichts im Lat. völlig unnöthig sind. Aber, leider! sind, was traurig genug ist, da die bis jetzt erschienenen lat. Schulgrammatiken so wenig nach der von uns aufgestellten Idee des Ganzen ausgearbeitet sind, solche Bemerkungen für den Schüler bis jetzt keineswegs unnütz gewesen. — Vom Zwecke, welchen der zweite Anhang (S. 189—249) habe, sagt der Herr Verfasser: „Zugleich mit dieser Sammlung von Exercitien — übergebe ich den Freunden der lateinischen Verskunst eine Anleitung hiezu, die bis auf den (*den?*) Punkt führen soll, wo die eigene Produktivkraft der Knaben hervortreten muss, und wo es sich zeigt, ob er Anlage zur Poesie habe. In diesem Falle wird er von diesem Punkte an, frei von den beengenden Schranken der Prosodik, doch ohne diese zu vernachlässigen, seinem eigenen Genius folgen. (Wie unpassend und überspannt! so kann man nur von einem Dichter-Genie reden, wie es sich einzeln aus der Masse eines ganzen Volkes entwickelt.) Desshalb beschränkt sich diese Anleitung auf Hexameter, Pentameter und die, aus diesen beiden bestehenden, Disticha (das Letztere, da es sich aus dem Ersteren von selbst ergiebt, durfte hier gar nicht, oder musste wenigstens auf eine andere Weise erwähnt werden), u. s. w." — Ueber die Einrichtung redet der Hr. Verf. S. VII folg. Rec. ist der Ansicht, dass dieser Abschnitt fasslicher und mehr geordnet hätte gegeben werden können, wenn die Darstellung weniger gedrängt wäre. Man vergleiche z. B. den Anfang S. 189, wo der Herr Verf. sagt: „Die Kenntniss der Quantität (d. i. Länge und Kürze) der Sylben ist beim Verse-Machen *unerlässlich* (unerlässlich?), zum Verständniss der Dichter *höchst nöthig* (höchst nöthig?), ja *unentbehrlich* (unentbehrlich?) und auch für die ungebundene Rede (Prosa) (besser: oder Prosa ohne Parenthese) von *entschiedenem* (entschiedenem?) Werthe. — Ihre Erlernung gründet sich auf Regeln, die entweder durch die Natur des Vokals, oder durch die, auf denselben folgenden, Konsonanten oder endlich durch den, oft willkührlichen, Gebrauch (daher auctoritate lang oder kurz) der Dichter, an den wir uns übrigens

halten müssen, gegeben sind. Auf diese Regeln ist indess jener bekannte Ausspruch: nulla regula sine exceptione häufig anzuwenden, wesshalb *eigene* (eigene?) Beobachtung der Dichter, sorgfältiges Nachschlagen der Grammatik, und endlich der Gebrauch des sogenannten: „gradus ad Parnassum" unter Leitung des Lehrers das Mangelnde derselben ergänzen müssen. — Die Quantität der Sylben ist dreifach: a) lang — (;) b) kurz ◡ (;) c) mittelzeitig, kurz oder lang, je nachdem man sie gebrauchen will (anceps) ⏓." — Wie ineinander gekeilt, unbestimmt und undeutlich ist hier nicht Alles ausgedrückt!

Was nun Nr. 3 anlangt, so müssen wir offen erklären, dass diese für Schüler bestimmte Schrift nach des anonymen Herrn Verfassers eigenem Geständnisse keinen rechten Zweck habe. Man vergl. nur das Vorwort, wo es heisst: „(das vorliegende Wörterbuch) war eigentlich für ein projektirtes Elementarbuch der lateinischen Sprache für höhere Bürger- und Elementarschulen bestimmt. Dieses Elementarbuch ist bis jetzt, mannichfacher eingetretener Hindernisse wegen, noch nicht erschienen, wird auch vielleicht, obgleich seit zwei Jahren ausgearbeitet, nie erscheinen (ei! ei!). So wie es (das Elementarbuch?) würde nun auch das angelegte Wörterbuch in dem Pulte verborgen geblieben sein (utinam!), wenn nicht von Seiten mehrerer Lehrer an Real- und Elementarschulen der Wunsch laut geworden wäre, ein Wörterbuch der lateinischen Sprache zu besitzen, das den Bedürfnissen ihrer Schüler entspräche u. s. w." Der Hr. Verf. hätte am besten gethan, wenn er das Wörterbuch, das einerseits keinen bestimmten Zweck, andrerseits nicht das geringste Empfehlungswerthe in seiner inneren Einrichtung hat, gar nicht ausgearbeitet hätte. Denn nicht einmal die Quantität der Sylben ist *da*, wo es, um richtig lesen zu können, für die Anfänger schlechterdings nöthig gewesen wäre, angegeben. Man vergl. S. 1, wo folgende Wörter ohne Quantität vorkommen: abacus, abavus, abdico (are) u. abdico (ere), abditus, abdomen, abduco, abigo, egi, abitus, abjicio, eci, abjudico, abjuro, ablego (are), abluo, ui, utum u. uitum, abnego etc. Wie wenig logisch aber und wie wenig passend für den Knaben die Bedeutungen der Wörter geordnet seien, zeigt sich sogleich bei dem zuerst vorkommenden Worte, worüber der Hr. Verf. Folgendes hat: „A, ab, abs, Praep. mit dem Abl. *von*, *seit:* a condiscipulatu, von der Schulfreundschaft an oder her; a puero, pueris, a parvulis, von Kindheit an; ab hoc (tempore), von dieser Zeit an, seit dieser Zeit; stare a parte: ab aliquo stare, auf Jemandes Seite sein, es mit Jemanden halten. — *von, aus:* ab janua prospicere, aus der Thüre sehen; ab odio, aus Hass. — *gegen*, *wider*, *vor:* custodire ab aliquo, gegen (?) (vor) Jemanden bewachen, schützen; tutus ab aliquo (?) sicher vor Etwas. — a media fronte, mitten auf der Stirne. — a tergo, im Rücken. — *a* setzt man vor Con-

sonanten, *ab* immer vor Vokalen und vor *h*, doch auch vor Consonanten; abs in der Regel vor *t* und *q*." Wie unlogisch und unmethodisch! Der Verf. hätte das hier Angegebene etwa auf folgende Weise anordnen müssen: „A, ab, abs, Praepos. mit dem Ablat. (a steht nicht vor Vokalen, so wie auch nicht vor h; ab dagegen vor Vokalen, sowie auch vor h, oft aber auch vor Consonanten, besonders vor j, r, s und t; abs endlich steht in der Regel nur vor q und t): *vor*, *von — an*, *von — her*, in Bezug auf Raum und Zeit: (z. B. a me hoc factum est; ab janua prospicere, aus der Thüre sehen; ab hoc (tempore), von dieser Zeit an, seit dieser Zeit; besondere Redensarten sind: a puero, a pueris, oder a parvulis: *von Kindheit an;* der Sing. steht nämlich, wenn von einem Einzigen; der Plural, wenn von Mehreren zugleich die Rede ist; a media fronte, *mitten auf der Stirne,* eigentlich mitten von der Stirne hervor; ebenso: a tergo, von hinten, im Rücken). Daher: 1) *wegen*, *aus*, weil *das*, wovon etwas ausgeht, die Ursache von etwas sein kann, z. B. ab odio, aus Hass; 2) *hinsichtlich*, *mit Bezug auf etwas*, weil *das*, was von etwas Anderem ausgeht, Bezug darauf haben kann (z. B. firmus ab aequitatu). Daher in einigen Redensarten: *vor*, *gegen*, *wider*, z. B. tutus ab aliqua re, sicher vor etwas; custodire ab hoste, vor dem Feinde sichern, gegen den Feind schützen; a parte alicujus oder ab aliquo stare, auf Jemandes Seite sein, es mit Jemandem halten."

Rec. muss also über alle drei von ihm beurtheilten Schulschriften das Urtheil fällen, dass die Hrn. Verff. seiner Ansicht nach besser gethan hätten, wenn sie ihre so zwecklosen und fehlerhaften Bücher nicht geschrieben hätten. Es scheint es aber der Zeitgeist mit sich zu bringen, dass man bei Weitem mehr schreibt, als denkt, wobei leider! die studirende Jugend am meisten leidet. Wir haben eine ausserordentliche grosse Menge von Elementar- und Schulbüchern zur Beförderung des Studiums der latein. Sprache; allein *als Schulbücher* sind sie sämmtlich seiner Ansicht nach ohne einen umfassenderen Plan und ohne eine zweckmässige Methode ausgearbeitet. Eine durchgehende Reform des Gymnasial-Unterrichtes im Lateinischen für die untern und mittleren Klassen, woran Rec. seit vielen Jahren gearbeitet hat, ist seines Erachtens etwas dringend Nothwendiges. Die erste Bildung, welche der fürs Studiren bestimmte Knabe erhält, ist um so wichtiger, je bleibender das im Knabenalter Erlernte sich dem Geiste einprägt, und je entschiedener oft dadurch Lust oder Unlust an dem Studium für die ganze übrige Lebenszeit erweckt wird. Möge bald eine bessere Zeit für den Unterricht der studirenden Jugend beginnen!

Langensalza.

Dr. *Joh. Georg Ludwig Beutler.*

Miscellen.

In Deutschland sind nach einer Berechnung im Tübinger Literaturblatt 1833 Nr. 109 von 1814 bis 1833 über 90,000 Bücher im Buchhandel erschienen, von denen die wenigsten (2529) dem Jahre 1814, die meisten (6275) dem Jahre 1832 angehören. Auf das Jahr 1833 kommen 5888. Von diesen Schriften sind etwa ein Fünftel Uebersetzungen und neue Auflagen, die übrigen aber neu- und selbstständig geschriebene Bücher. [J.]

Ein seit 200 Jahren verlassener Weg der Sprachforschung ist neuerdings wieder betreten und empfohlen worden in dem *Neugeordneten Lehrgebäude der hebräischen Sprache, nach den Grundgesetzen der Sprachentwickelung als durchgängige Hinweisung auf eine allgemeine Sprachlehre dargestellt* von Rudolf Stier, Pfarrer zu Frankleben bei Merseburg. *Erster und zweiter Theil: Die Laut- und Wortlehre.* [Leipzig, Dyksche Buchhandlung. 1833. XVI u. 507 S. 8.] Der Verfasser dieses Buchs hat nämlich, „von allen Zeitmeinungen unabhängig, durch Gottes Gnade die Einsicht, dass er weiss, die hebräische Sprache ist die heilige Grundsprache, von welcher das Verständniss aller andern Sprachentwickelung ausgehen muss und seiner Zeit auch wird.“ Daher fordert er „eine demüthig-gläubige Auffassung der Sprache des Alten Bundes als heiliger Offenbarungssprache, und Anerkennung ihrer von Oben eingebornen Würde, wodurch sie über alle spätern orientalischen Schwester-Sprachen erhoben bleibe, und mit blosser Philologie, wie andere Menschensprachen, nie gründlich zu verstehen und gebührend zu behandeln sei.“ Aus dieser demüthig-gläubigen Auffassung aber ist eine Grammatik entstanden, welche zwar die Regeln und Beweisstellen, die für eine hebräische Sprachlehre nöthig sind, in zureichender Vollständigkeit enthält, aber dieselben, ohne historische Uebersicht und fern von aller philosophischen Auffassung des Wesens der Sprache, als todten Mechanismus und groben Empirismus hinstellt. Das Ganze ist eine Anzahl vereinzelter Regeln und zufälliger Ausnahmen ohne Zusammenhang und tiefere Auffassung. Ueberall zwar predigt der Verf. eine tiefe Weisheit, und tischt die ganzen mystischen Träumereien der alten Rabbinen wieder auf; aber jene Weisheit beruht nicht auf tiefer Einsicht in den Bau der Sprache und ihrer Formen, sondern auf gläubiger Auffassung äusserer Zufälligkeiten und veralteter Träumereien, wie z. B. dass die hebräische Accentuation „ein nicht ohne Gottes Beistand ins Ganze gebauter Zaun um sein Gesetz“, die Vocal- und Lesezeichen „ein schon längst im Geheimen dagewesenes, nicht ohne göttliche Offenbarung oder Leitung entstandenes subjectives Vehikel der Ueberlieferung“ seien, und dergleichen mystische Anschauungen mehr, vgl. Ewald in d. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1833, II Nr. 98 S. 782—784. Wer nun etwa glaubt, dass

die Sprachforschung nicht ein Object des Verstandes und Urtheils, sondern des gläubigen Herzens sei, dem wollen wir das Buch angelegentlichst empfohlen haben; die rationalen Sprachforscher aber werden sich inzwischen wohl noch mit den ungläubigen Grammatiken begnügen müssen. [J.]

Ueber die Geschichte Siciliens unter den Saracenen, in welcher jetzt durch die Verfälschungen des Abbate Vella noch so viel Unwahres für wahr gilt, hat ein gewisser Carmelo Martorana in der Schrift *Notizie storiche de' Saraceni siciliani ridotte in quattro libri* neue Untersuchungen herausgegeben, welche in Italien als sehr vorzüglich gerühmt werden. Fertig ist freilich erst der erste Band [Palermo. 1832. 12.], welcher das erste Buch enthält. [J.]

Dass auch die neuern spanischen Dichter sich nach den Mustern der Alten bilden, zeigen die wenigen, aber sehr glücklichen Versuche zweier gepriesenen Dichter, des D. *Josef Iglesias de la Casa* und des D. *Nicasio Alvarez de Cienfuegos.* Jener, Mitschüler des berühmten Dichters Melendez Valdez und Zögling der Dichterschule zu Salamanka, benutzte seine stille Musse als Landpfarrer, sich in fast allen Weisen der Poesie zu versuchen, was ihm mit besonderem Glücke in Epigrammen und letrillas satiricas gelang. Unter seinen Gedichten, welche in zwei Bändchen (Paris, Barrois. 1821.) erschienen, finden sich im 2ten Bändchen S. 234 — 256 freie Nachbildungen von acht Oden des Horatius, der 2ten, 5ten, 8ten, 9ten, 12ten, 15ten, 17ten, 19ten des 1sten Buches, welche an Kraft des Ausdruckes und Schwung der Gedanken wenige ihres Gleichen haben. Die 2te Ode ist in einer Art Quintilla gedichtet, worin immer der erste und dritte und der zweite, vierte und fünfte Vers sich reimen; die übrigen bestehen aus Strophen von 6 Versen, von denen immer der erste und dritte, der zweite und vierte und der fünfte und sechste sich reimen. Auch die erste Ode der Sappho hat derselbe, aber zu frei, nachgebildet. — Der zweite, als tragischer Dichter und durch seine polit. Schicksale berühmt, versuchte sich mit weniger Glück in Nachbildung der 5ten Ode des IIIten Buches (Poesias es. Madrid, Sancha. 1821. p. 71.), welche er in Strophen von je sechs Versen gab, von denen der erste und dritte, der zweite und vierte Vers meist Assonanzen bilden, jedoch der fünfte und sechste sich reimen. Ungleich glücklicher ist er in der Uebersetzung der 1sten, 2ten, 3ten u. 4ten Ode des Anakreon, welche er assonirend im Versmaasse des Originals gab. [Heilmaier.]

Die Erzählung in dem zweiten Buche der Könige, dass zwei Bären in der Nähe von Jericho 42 Knaben, welche den Propheten Elisa verspottet hatten, zerrissen, hat gegenwärtig ihre Bestätigung dadurch gefunden, dass Ehrenberg in seinen *Symbolis physicis* wirklich einen

syrischen Bär beschreibt, welcher auf den Gebirgen des Libanons bei Bischerre lebt und zwar meist von Gewächsen, aber doch auch von Thieren sich nährt. Er sieht gelblich-weiss (seltener braun gefleckt oder bräunlich) und hat daher viel Aehnlichkeit mit dem Eisbär. Daher ist wahrscheinlich auch unter dem weissen Bär, der bei dem Triumphzuge des Ptolemäus Philadelphus in Rom erschien, nicht ein Eisbär, sondern ein syrischer zu verstehen. Auch in Africa sah Ehrenberg ein schwärzliches bärenartiges Thier, was die vielfach bezweifelte Nachricht des Plinius bestätigt, welcher africanische Bären erwähnt. [J.]

Todesfälle.

Im September starb in Gröningen der Professor der Rechte *Gabinus de Wal*, 41 Jahr alt.

Den 22 September in der Nähe von Christiania auf seinem Landsitze der als Theolog, Philosoph und Staatsmann bekannte Staatsrath *Niels Treschow*, 82 Jahr alt. Er war früher Professor in Kopenhagen, dann Professor in Christiania und seit 1814 Departements-Chef in der norwegischen Regierung für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen. Seine letzten Jahre verlebte er in Ruhe auf seinem Landsitze.

Den 3 October in Bologna der Theolog *Mariano Medici*, einer der vorzüglichsten Gelehrten der dasigen Universität.

Den 4 October in Paris der Bibliothekar der Deputirtenkammer *Druon*, 89 Jahr alt.

Den 4 October in London Englands grösster Bibliophil *Richard Heber*.

Den 17 October in Tübingen der Professor der Chirurgie und Ritter des Civilverdienstordens Dr. *von Gärtner*.

Den 25 October in Paris der bekannte Dramatiker und Romanschreiber *Victor Ducange*.

Den 24 November in Schneeberg der Cantor und dritte Lehrer am Lyceum *Gottfried Heinrich Thomas* im 80sten Lebensjahre.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amberg. Die dasige Königl. Studienanstalt hat mit dem diesjährigen Jahresberichte [erschienen am 30 Octbr. 1833. Amberg, gedruckt bei Biechele. 28 S. 4.] zugleich ein Programm auf 12 S. erscheinen lassen, welches die Ueberschrift führt: *Von den Rechten des Domcapitels, während der Sedisvacanz weihen zu lassen. Eine kirchenrechtliche Abhandlung von Dr. Leonhard Seiz*, Professor des Kirchenrechts und der

Kirchengeschichte. Im Lyceum waren zu Anfange des verflossenen Schuljahrs 113 Candidaten, von denen 35 zur theologischen und 78 zur philosophischen Section gehörten, und unterm Jahre 4 austraten. In den drei Gymnasialclassen wurden 27, 34 u. 41, in den vier Classen der lateinischen Schule 45, 46, 71 und 63, zusammen also 327 Schüler inscribirt (27 weniger als im vorhergehenden Schuljahre $18\frac{31}{32}$); von denen 89 zu den höhern Ständen, 167 zum Bürger- und 71 zum Bauernstande gehörten und 58 als Seminarzöglinge von fremden Mitteln lebten. Am Schluss des Schuljahrs waren 328 Schüler. Das Lehrerpersonale ist im Lyceum und Gymnasium dasselbe geblieben [vgl. NJbb. V, 219, wo jedoch *Wisnet* statt *Wisner* und *Wifling* statt *Wilfling* zu lesen ist.], und auch in der lateinischen Schule ist während des letzten Schuljahrs keine Veränderung eingetreten, nur dass hier bereits im Studienjahr $18\frac{31}{32}$ der Lehrer der zweiten Vorbereitungsclasse *Zink* zum Lehrer des Französischen ernannt, und dagegen der Classenlehrer *Zimmermann* in die zweite Classe aufgerückt, als Lehrer der ersten aber der Studienlehrer *Schmidt* angestellt, sowie statt des Seminarpräfects *Pammer* der Seminarpräfect *Regler* als Lehrer der Religion eingetreten ist. Das Lyceum hat im letzten Schuljahre von der Regierung 300 Fl. zur Anschaffung von Instrumenten für das physikalische Cabinet, und die Studienanstalt von derselben bedeutende Zuschüsse zur Reparatur der Studienkirche, des physikalischen Cabinets und zu Gratificationen und Besoldungszulagen für das Lehrerpersonale erhalten. Auch ist die Zeichenschule, welche bisher im deutschen Schulhause untergebracht war, seit November 1832 in das Gymnasialgebäude verlegt und neu eingerichtet worden.

Aschaffenburg. Die Absolutorial-Prüfung zum Uebertritte an ein Lyceum wurde von dem Kön. Commissär Dr. *Richarz*, Prof. der classischen Literatur u. Oberbibliothekar an der Universität Würzburg, mit einer Strenge und zugleich mit einer Humanität geleitet, welche den gründlich gelehrten und tief erfahrnen Schulmann beurkundeten. Das Kön. Lyceum wurde in zwei phil. Cursus von 62 Candidaten und in der theol. Section von 9 Candidaten besucht. Das Programm, welches Prof. *Michael Löhnis* verfasste, verbreitet sich „*Ueber den Nutzen des Studiums der mit der hebr. Sprache verwandten Dialekte.*" Der Verf. führt in dieser Abhandlung den Reichthum der orient. Literatur in allen Zweigen des menschlichen Wissens seinen Zöglingen vor und macht sie auf die Hülfsmittel aufmerksam, welche für das Studium derselben gegeben sind. — Das Kön. Gymnasium hatte 60 und die lat. Schule 121 Schüler. Den 11 Novbr. beehrten Se. Durchl. Fürst von *Oettingen-Wallerstein*, Minister des Innern, von dem Ministerialrathe *Kleinschrod* und dem Oberstudienrathe *Mehrlein* begleitet, die Lehranstalten mit einem Besuche. Dieselben überzeugten sich persönlich von dem Zustande der Anstalten, indem Sie in einigen Classen die Lehrer ihre Schüler prüfen liessen und sogar selbst in der Religionslehre einige Fragen stellten, um Ihre grosse Aufmerksamkeit für diesen Unterrichtszweig zu bethätigen. Die Gewerbschule hat folg. Personalstand: Vorstand Forstmeister

Behlen, Prof. *Kittel*, zugleich am Lyceo, Prof. *Louis* u. Prof. *Oechsner*, vorher Lehrer an der Elementarschule. [A. H.]

Baden. Der Abgeordnete *Grimm* hat vor kurzem im Namen der Commission in der 67sten öffentlichen Sitzung der 2ten Kammer am Ende seines Commissionsberichtes die Regierung ersucht: 1) „sie möge Sorge tragen, dass der bereits entworfene Schulplan unter Berücksichtigung der in dem Berichte ausgesprochenen Ansichten *baldmöglichst* provisorisch ins Leben gerufen werde; 2) sie möge verordnen, dass künftig kein Unterschied mehr zwischen katholischen, protestantischen und gemischten Mittelschulen bestehe, dass keine mehr einer besondern Confession angehöre, und dass tüchtige Lehrer, ohne Rücksicht auf ihre Confession, so wie auf geistlichen oder weltlichen Stand künftig an jeder Mittelschule angestellt werden; 3) sie möge ein für alle Lehramtscandidaten gleichgeltendes Normativ der von ihnen zu bestehenden Staatsprüfung festsetzen und denselben auch praktische Uebung und Befähigung vor der Anstellung im Staatsdienste zur Pflicht machen; 4) sie möge bei Reorganisirung der Mittelschulen durch die vorgeschlagene Reduction der über das Maass ihrer Lehrmittel erweiterten Anstalten die Lehrer besser stellen, so dass auch die am geringsten besoldeten Hauptlehrer ein Minimum von 600 Fl. erhalten; 5) sie möge die bisher gegen die Schüler mancher Gymnasien geübte Nachsicht wegen ihres unmittelbaren Ueberganges zur Universität nicht mehr üben, sondern verordnen, dass künftig nur solche Jünglinge mit der Hoffnung auf Anstellung im Staatsdienste die Universität beziehen, die sich über ihre gesetzliche Entlassung aus der obersten Classe eines Lyceums ausweisen können, oder die sich, wenn sie ihre Vorstudien etwa nicht auf einem inländischen Lyceum gemacht haben, durch eine *vor* dem Beginnen ihres Fachstudiums zu bestehende sorgfältige Prüfung für fähig bewiesen haben; 6) sie möge das Gymnasium zu Wertheim in ein Lyceum verwandeln, und ebenso die Gymnasien zu Heidelberg und Freiburg, und zu diesem Behufe noch 3000 Fl. nachträglich in das Staatsbudget aufnehmen; 7) sie möge zum Vollzuge der für das Schulwesen getroffenen und zu treffenden Anordnungen und zu künftiger Leitung des gesammten Schulwesens eine eigene obere Studienbehörde ernennen; 8) sie möge über die Formen und die gewissenhafte Ausfertigung der Armuthszeugnisse und über ihre Wirkung auf Befreiung von Entrichtung des Schulgeldes, und auf Ertheilung von Stipendien eine erneuerte u. geschärfte Verordnung ergehen lassen; und endlich 9) sie möge bis zum nächsten Landtage ein Gesetz vorbereiten lassen, durch welches das Staatsdieneredict mit den dem Interesse der Schule und den besondern Verhältnissen des Lehrstandes etwa angemessenen Modificationen auf die Lehrer für anwendbar erklärt würde.“ [F.].

Baiern. Während man im nördlichen Deutschland in dem Institute der Privatdocenten an den Universitäten eine Anstalt findet, welche ihrer Natur nach höchst geeignet ist, junge Männer von Talent und Kenntnissen für das höhere Lehramt heranzubilden, so dass sich sogar ein Ausländer, der Verpflanzer deutschen Wissens nach Frankreich,

Cousin, veranlasst sah, sein Ministerium zur Errichtung solcher Einrichtungen angelegentlich aufzufordern, ist es hierorts Maxime geworden, dieses Institut schweigend aufzuheben; wenigstens so viel ist gewiss, dass man junge Männer, welche die akademischen Bedingungen mit Auszeichnung erfüllt, ohne Angabe irgend eines Grundes zurückgewiesen hat. Wie also die akademischen Lehrer, von deren wissenschaftlicher Tüchtigkeit doch zunächst der Kulturstand des heranwachsenden Lehrstandes in allen Zweigen des Wissens, somit auch des folgenden Nachwuchses des ganzen gelehrten Standes bedingt ist, aus der vaterländischen Jugend gebildet werden sollen, ist nicht wohl abzusehen; man müsste sich denn damit zufrieden stellen, den nächsten Bessten aus dem schreibseligen Publico, ohne auf Lehrgabe und tüchtige Grundbildung zu sehen, mit leichter Wahl herauszuholen. Wie es aber überhaupt in Bezug auf Erwählung zum Lehramte noch im Argen liegt, sieht man auch daraus, dass diejenigen, welche auf ein Lehramt an einem Lyceo adspiriren, zur Zeit weder einer öffentlichen Prüfung unterworfen, wie alle anderen Lehrer, noch gesetzlich gehalten sind, eine Universität zu besuchen oder wohl gar sich bei einer Universität durch Prüfung, Disputation und Dissertation, d. h. durch Erwerbung des Doctorgrades für das Lehramt, zu habilitiren. Und doch sollen in diesen Anstalten dieselben Fächer, wie in der philos. Facultät, mit gleicher Gründlichkeit vorgetragen werden! Zwar war unter des Königs Maximilian glorreicher Regierung durch Niethammer's und Weiller's Veranstaltung wenigstens dadurch ein kleiner Nothbehelf gegeben, dass man in den philologischen Prüfungen zu München bis zum J. 1823 bei den Candidaten des höheren Lehramts auf alle Zweige des philosophischen Wissens Rücksicht nahm, um sich von der weiteren Ausbildung derselben auch in besonderen Fächern zu versichern. Bald darauf sind aber auch diese Prüfungen recht absichtlich eine Primanerarbeit geworden, so dass hierüber die öffentlichen Blätter von mehreren skandalösen Auftritten Nachricht gaben; wesshalb namentlich der hochverdiente Hofr. *Thiersch*, welcher mit seltenen Aufopferungen ein philologisches Seminar gegründet hatte, sich zum grössten Nachtheile des Lehrstandes zurückziehen mochte. Zugleich aber muss man von der anderen Seite mit Dank erkennen, dass das Kön. Ministerium des Innern sich schon früher, aber besonders in der letztern Zeit bei dem Lehrstande an den Gymnasien um tüchtige Individuen umgesehen hat, um den gerügten Mangel aufzuheben. Dieser höchst einsichtsvollen Maxime hat unter Anderen die Universität Würzburg den Besitz des Prof. *Richarz* und Erlangen den der Proff. *Döderlein* und *Kopp* zu verdanken; die Lyceen zu Aschaffenburg, Bamberg, Landshut, Dilingen u. s. w. erhielten die hochachtbaren Lehrer *Aschenbrenner* und *Merkel*, *Steinruck*, *Fallmerayer*, *Schrott*, und in der jüngsten Zeit erst das zu Passau errichtete Lyceum die erprobten Lehrer *Brunner*, *Ammon*, *Martin*. Es wäre also sehr zu wünschen, das Kön. Ministerium möchte bei der so nothwendigen Umgestaltung des gesammten Unterrichtswesens und besonders der Lyceen Anstalten treffen, dass für die

zwei Zweige des höheren Lehramts, Gymnasien und Lyceen, eigentliche, aus Gymnasial-, Lyceal- und Universitätsprofessoren bestehende Prüfungscommissionen, etwa nach dem Muster der Preussischen, in den Kreishauptstädten errichtet, ferner aus dem Personale der genannten Anstalten besondere Schulreferenten aufgestellt, dagegen die hierorts so lächerlichen, sogar hemmenden Scholarchate baldmöglichst abgeschafft würden. Ref. zweifelt nicht im Geringsten, dass das Kön. Ministerium früher oder später auf diese Unebenheiten u. grellen Mängel aufmerksam werden und sie in seiner Einsicht, nach dem Willen Sr. K. Majestät, energisch abstellen wird. [A.]

Bamberg. Der Professor der Philosophie am Lyceo, *A. Martinet*, schrieb das Programm unter dem Titel: *Die Bedeutung der Philosophie für die Gegenwart.* [18 S. 4.] Da der Verf. dem dialektischen Gange des Hegel'schen Systems folgt, so möchte diese Abhandlung, bei dem ganz eigenthümlichen philosoph. Sprachgebrauche, vielen Missverständnissen und Anfechtungen unterliegen. Auch erweiterte derselbe in diesem Jahre den unentgeldlich eröffneten Unterricht in der arabischen u. syrischen Sprache. Bedenkt man, wie wenig das orientalische Sprachstudium bisher in den Lyceen Eingang fand, so kann man nicht umhin, ein so freiwilliges Anerbieten und eine solche Aufopferung an Zeit und Mühe höchst dankenswerth zu finden. — Durch ein höchstes Rescript wurde dem Hrn. *J. Bonvier* der französ. Sprachunterricht in 4 Stunden wöchentlich am Lyceo ertheilt. Die theol. Section zählte in 3 Cursus 65 und die philosophische in 2 Cursus 80 Candidaten. — Als Prüfungscommissär erschien Dr. *Denzinger*, Prof. der Geschichte in Würzburg, um an dem Gymnasio die Absolutorial-Prüfung zum Uebertritte an ein Lyceum zu leiten. Ferner wurde in der Person des Hrn. Dr. *Gabler*, Rectors des Gymnas. zu Baireuth, ein ausserordentlicher Prüfungscommissär für die lat. Schule aufgestellt, um den ganzen Zustand dieser Anstalt zu prüfen. Das Gymnasium hatte in drei Classen 106 und die lat. Schule in vier Cl. mit Unterabthl. 291 Schüler. — Das Gymnasium steht unter der Aufsicht des verdienstvollen Rectors Dr. *Steinruck*, welcher zugleich Lehrer der Mathematik am Lyceo u. Gymnas. ist. Herr *Haut* versieht zur Zeit noch das Subrectorat an der latein. Schule. — Die Gewerbschule wurde im November 1833 eröffnet, bei welcher Gelegenheit der Kön. Stadtcommissär *Geiger* und der Vorstand Dr. *Rüttinger* der Festesfeier entsprechende Reden hielten. Als Lehrer sind bei dieser Anstalt verwendet: Prof. *von Reider*, Dr. *Wirth* und Oekonom *Scharnagel.* Ferner ist es lobenswerth, dass die bürgerl. Magistratsräthe auf ihre Gehalte zum Bessten der Anstalt verzichtet haben. In dem Locale der K. Bibliothek besteht auch ein philomathischer Verein, worüber Bibl. *Jäck* und die Vorstände der Studienanstalten die Aufsicht führen. [A.]

Berlin. Der ordentliche Professor bei der Universität Dr. *Mitscherlich* ist zum ausserordentlichen Mitgliede der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen ernannt worden.

Cassel. Die Stände haben die Summe von 12000 Thalern, als jährlichen Zuschuss aus der Staatscasse zu dem akademischen Stiftungsfonds, Behuf der Verbesserung der Universität Marburg, verwilliget, und es hat diese Verwilligung bereits die Genehmigung der Staatsregierung erhalten. — Die Staatsregierung hat sich (in Folge einer Protestation des päpstlichen Stuhls und des Domcapitels zu Fulda) nunmehr bewogen gefunden, den Plan, eine besondere katholisch-theologische Facultät in Marburg zu errichten, aufzugeben (nachdem bereits ein Professor für die neue Facultät ernannt war) und den mit der Nassau'schen Regierung stipulirten Vertrag aufzuheben. [S.]

Celle. Das durch *Hüpeden's* Tod erledigte Directorat ist dem Director Dr. *Kästner* in Lingen übertragen worden. [S.]

Dilingen. Nach dem Bericht über die dasigen Kön. Studienanstalten für das Studienjahr 1832—1833 [Dilingen, gedr. b. Rossnagel. 71 (27) S. gr. 4.] war in dem erwähnten Schuljahre das Lyceum von 170 Candidaten der theologischen und von 89 Candidaten der philosophischen Section, das Gymnasium zu Anfange des Jahres von 65, am Ende von 59 Schülern, und die lat. Schule am Anfange von 116, am Ende von 111 Schülern besucht. Das Rectorat des Lyceums war, nach *Nüsslein's* Tode [vergl. NJbb. V, 233.], unter dem 15 Juli 1833 dem Lycealprofessor *Florian Moll* übertragen worden; allein derselbe musste seiner misslichen Gesundheitsumstände wegen schon am 6 Novbr. desselben Jahres dieses Amtes wieder enthoben werden. Weil nun inzwischen auch der Lycealprofessor der Philologie und Geschichte *Christoph Häberle* mit seinem Gehalt und Rang an die zweite Classe des alten Gymnasiums in München versetzt worden war, so wurde dessen Lehrstelle dem Rector des Gymnasiums *Angelus Schrott* zugleich mit dem Lyceumsrectorate übertragen. Die gegenwärtigen Lycealprofessoren sind demnach 1) in der theologischen Section: Dr. *Hagel* für Dogmatik, Rectoratsassessor *Moll* für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, *Stempfle* für Moral und Pastoraltheologie, Dr. *Clem. L. Gratz* für Hermeneutik und Exegese (früher Präfect am Seminario puerorum zu St. Stephan in Augsburg und Lehrer der hebr. Sprache am dasigen Gymnasium, seit Anfang d. J. 1833 an des am 17 Juli 1832 verstorbenen Professors *Mich. Wirth's* Stelle hierher berufen); 2) in der philosophischen Section: Rector *Schrott* für Philologie und Geschichte, Rectoratsassessor Dr. *Aymold* für Physik, *Eilles* für Mathematik und Naturgeschichte, Dr. *H. Beckers* für Philosophie (seit Ende d. J. 1832 an *Nüsslein's* Stelle angestellt, früher Privatdocent an der Universität in München). Zum Rector des Gymnasiums wurde am 6 Novbr. 1832 der Professor *Johann Baptist Hutter* (bisher Professor der zweiten Classe im alten Gymnas. zu München) ernannt und demselben am 1 Decbr. auch die Verwesung des Subrectorats der latein. Schule übertragen. Die übrigen Lehrer [s. NJbb. V, 233.] sind noch dieselben, nur dass *F. X. Attensperger* zum Professor der Mathematik erhoben worden ist und zugleich den Religionsunterricht statt des zurückgetretenen Assistenten *Hannwacker* übernommen hat. Der Lehrplan des Gymnasiums, das immer noch

bloss aus 3 Classen besteht, und der latein. Schule bietet, wie überhaupt bei den baierischen Schulen, manches, was von den norddeutschen Gymnasien abweicht; auffallend ist aber, dass in der obersten Classe der latein. Schule, welche höchstens der Quarta eines norddeutschen Gymnasiums gleich steht, im Lateinischen Syntaxis ornata gelehrt wird. Auch dürfte sich im Gymnasium gegen die Stufenfolge des lateinischen Unterrichts, dass in der untersten Classe Caesar's Bellum Gallicum und Cicero's Cato maj., in der mittlen Livius und in der obersten Cicero's Reden für Archias u. Milo und gegen Catilina erklärt worden sind, noch manches einwenden lassen. Das dem Jahresberichte beigegebene Programm ist vom Professor *Lorenz Stempfle* und giebt eine *Geschichte der Universität zu Dilingen* von ihrer ersten Gründung an (1549 als theolog. Collegium eröffnet und 1554 als Universität eingeweiht) bis zu ihrem Uebergang an die Jesuiten im J. 1563. Die Schicksale der sehr armselig dotirten und precär gestellten Anstalt während dieser Zeit sind kurz erzählt und über die ersten Lehrer derselben zweckmässige biographische u. literarische Notizen mitgetheilt. Uebrigens ist die Darstellung aus Originaldocumenten geschöpft und hat historischen Werth. — Die Bayer'schen Annalen, Jahrgang 1833, Nr. 122 liefern *ein Bruchstück aus einer vom Dr. und Prof. Beckers auf dem Kön. Lyceum zu Dilingen gehaltenen Antrittsrede: „Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Gegenwart.“* Der Verf. glaubt, dass die Philosophie die Wunden, die sie früher in ihrer Lostrennung vom Positiven und Geschichtlichen dem kirchlichen und politischen Leben geschlagen, nun durch freie Aufnahme und wissenschaftliche Begründung dieses Positiven auch wieder zu heilen habe. Viel Glück dieser Philosophie! —

Elberfeld. Das dasige Gymnasium zählte im Winter $18\frac{32}{33}$ 76, und im Sommer d. J. 84 Schüler in seinen vier Gymnasialclassen und ausserdem noch erst 35 und dann 34 Schüler in der Vorbereitungsclasse, und entliess 5 Schüler zur Universität, von denen 2 das erste und 3 das 2te Zeugn. der Reife erhielten. Das Lehrerpersonale [s. NJbb. VI, 343 f.] ist wieder vollständig und besteht aus folgenden Personen: dem Dr. *J. K. Leber. Hantschke*, erstem Oberlehrer und provisorischem Dirigenten des Gymnasiums; dem Oberl. Dr. *Kribben*, schon seit 1830 ordentlicher Lehrer der Mathematik am Gymnasium und Lehrer der Naturwissenschaften an der Realschule, aber seit Ostern 1833, wo der Lehrer *Förstemann* ganz vom Gymnasium zurücktrat und ausschliessend sich der Realschule widmete [s. Jbb. XII, 231.], bloss am Gymnasium als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigt; der Oberlehrer Dr. *K. J. Ludw. Mich. Eichhoff*, seit dem 25 Octbr. 1832 von der höhern Stadtschule in Crefeld als ordentlicher Lehrer der alten Sprachen, Geschichte und Geographie hierher berufen; der Oberlehrer Dr. *J. Chrstph. Heinr. Clausen*, geb. in Ratingen b. Düsseldorf am 15 Nov. 1806, seit Ostern 1832 am Gymnas. in Elberfeld beschäftigt und seit dem 24 Jan. d. J. zum ordentlichen Lehrer ernannt; der Collaborator *Langensiepen*; der Candidat *Wirth*, provisorisch als Lehrer für Sprachen u. Religion angestellt; der Musikdirector *Schornstein*; der Schreib-

lehrer *J. D. Bollenberg*; die Zeichenlehrer *J. Korff* (für Handzeichnen) und *Th. Appel* (für Linearzeichnen), und der Lehrer der Vorbereitungsclasse *L. H. Kremer*. Das diesjährige Programm der Anstalt [Elberfeld, gedr. b. Lucas. 1833. 29 (16) S. gr. 4.] enthält vor den Schulnachrichten eine vom Dr. *Eichhoff* geschriebene Abhandlung: *Ueber die religiös-sittliche Weltansicht des Plutarchus von Chäronea.* Die Untersuchung ist in demselben Geiste gemacht und verfolgt die nämliche Richtung, wie *Hoffmeister's Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniss des Geistes der Alten*, und der Verf. hat darin die persönliche Erscheinung Plutarchs im Verhältnisse zu dem sittlichen und wissenschaftlichen Charakter seiner Zeit, das Eigenthümliche seiner philosophischen und religiösen Ansicht, gegenüber den bedeutendsten gleichzeitigen Richtungen, und die Beziehung derselben zu der in dieser Zeit sich ausbreitenden, dem sittlichen und religiösen Bedürfnisse begegnenden Lehre des Christenthums als die leitenden Ideen aufgefasst, nach denen er das Ganze betrachten will. Das Programm enthält jedoch nur den Anfang der Untersuchung, erörtert daher zumeist den ersten der angegebenen Punkte, und weist die Lebensverhältnisse des Plutarch, soweit sie die ihm eigenthümliche Geistesrichtung bestimmen, so wie den sittlichen und moralischen Zustand und die religiösen und philosophischen Ansichten seiner Zeit im Allgemeinen nach. In letzterer Hinsicht hat der Verf. besonders hervorgehoben, dass damals an die Stelle des gesunkenen Volksglaubens verschiedene philosophische Ansichten bei den bessern und gebildetern Römern getreten, und dass namentlich die Grundsätze der epikuräischen u. stoischen Schule herrschend geworden waren. Beiden stand der Platonismus gegenüber, als dessen Repräsentant Plutarch in jener Zeit erscheint. Die ethischen Hauptgrundsätze des Platonismus, besonders soweit in ihnen eine Annäherung zum Christenthume sich findet, sind daher kurz dargestellt. Das Mitgetheilte lässt sehr die baldige Vollendung des Ganzen wünschen, und verdient Beachtung. — Zur Erinnerung an die im vorigen Jahre verstorbenen zwei Lehrer war in der Anstalt am 27 Jan. d. J. eine besondere Gedächtnissfeier gehalten worden, worüber folgende Schrift erschienen ist: *Zur Erinnerung an Joh. Ludwig Seelbach, weiland Director des Gymnasiums zu Elberfeld, gestorb. am 27 Jan. 1832, und an Gustav Simon, Oberlehrer an derselben Anstalt, gestorb. am 8 April desselben Jahres.* [Elberfeld, gedr. b. Lucas. 1833. 47 S. gr. 8.] Sie enthält die am Begräbnisstage des erstern und zur Gedächtnissfeier beider gehaltenen Reden, von denen die vom Dr. *Hantschke* gelieferte Schilderung *J. L. Seelbachs nach seinem Leben und Wirken* das meiste Interesse erregt und ein schönes Bild von dem Verstorbenen entwirft. Ebenderselbe hat auch in der *Gedächtnissrede auf G. Simon* dessen wissenschaftliches Leben und Wirken an der Schule recht gut hervorgehoben.

Elbing. Das im September d. J. zur Ankündigung der öffentlichen Prüfung der Schüler des Gymnasiums erschienene Programm [Elbing 1833. gedr. b. Albrecht. 4.] enthält, ausser 18 S. Schulnachrichten, auf 27 S.: *Trigonometrische Auflösung einiger Aufgaben über das*

gradlinige Dreieck von A. Richter. Das Gymnasium war am Schlusse des Schuljahrs 1832 von 262, und am Schlusse des gegenwärtigen von 244 Schülern besucht, von denen 74 Auswärtige waren. Zur Universität gingen 5, alle mit dem zweiten Zeugniss der Reife. In der Einrichtung der Schule ist während des vorigen Jahres keine Veränderung vorgekommen, und auch das Lehrercollegium besteht noch so, wie es in d. NJahrbb. I, 238 angegeben, nur dass schon seit 1831 der Lehrer *Smith* [NJbb. II, 468.] an die Stelle des früheren französischen Sprachlehrers *Paterson* getreten ist.

Erfurt. Nach dem im März d. J. erschienenen *Jahresberichte über das königl. kathol. Gymnasium* [Erfurt 1833, gedr. b. Uckermann. 55 (39) S. 4.] war dasselbe in seinen vier Classen während des Schuljahrs von 60 Schülern besucht, von denen am Schlusse desselben noch 50 vorhanden waren. Sie wurden in 125 wöchentlichen Lehrstunden von 8 Lehrern, dem Rector Prof. *Hausser*, dem Dr. *Gassmann*, dem Pfarrer *Hucke*, den interimistischen Lehrern Capellan *Liebherr* und Dr. *Rinne*, dem Singlehrer *Bach*, dem Schreib- u. Zeichenlehrer *Weniger* und dem Probelehrer Candidat *Franz Seydewitz* unterrichtet. Der zuletzt Genannte hat die dem Jahresbericht beigegebene wissenschaftliche Abhandlung, *Beitrag zu dem Thema: Mathematik und Philosophie*, geliefert.

Erlangen. Durch ein Kön. Rescript vom 24 Mai 1833 ist bei der dasigen Studienanstalt, sowie bei den andern Gymnasien des Rezatkreises, die durch Rescr. vom 27 Octbr. 1830 angeordnete Trennung derselben in Gymnasium und lateinische Schule unter besondern Vorständen wieder aufgehoben, der Professor *Hartung* des (eingezogenen) Subrectorats entbunden, und die latein. Schule ebenso wie das Gymnasium unter das Directorat des Gymnasialrectors Prof. Dr. *Döderlein* gestellt. Indem nun auf diese Weise der Professor *Hartung* wieder in seine frühere Stellung eines blossen Classenlehrers [vgl. NJbb. V, 235.] zurückgetreten ist, sind während des letzten Schuljahrs von dem übrigen Lehrerpersonale der Professor Dr. *Feuerbach* wegen Kränklichkeit [vgl. NJbb. VII, 478.], der Gesanglehrer M. *Martius* und der Schreiblehrer *Sandner* wegen vorgerückten Alters zur Ruhe gesetzt worden, und der Dr. *Harless* hat wegen Ernennung zum ausserordentl. Professor bei der Universität seine Functionen beim Gymnasium aufgegeben. In Folge dieser Entlassungen ist *Joh. Christian Konrad Hofmann* durch Rescr. vom 28 März u. 18 April l. J. zum Lehrer der Religion und hebr. Sprache, *Friedr. Karl Thomas* durch Rescr. v. 2 Febr. l. J. zum Gesanglehrer, und der Schullehrer *Gottfr. Christoph Geissler* durch Rescr. vom 21 Decbr. 1832 zum Schreiblehrer ernannt worden. Die Lehrstelle der Mathematik wird noch von dem Verweser Dr. *Christian Flamin Heinr. Glasser* verwaltet. s. NJbb. V, 235. Ueberdiess ist die seit 1830 eingezogene vierte (oberste) Gymnasialclasse wieder eröffnet und das verbundene Ordinariat der beiden untersten Classen der lateinischen Schule getrennt, und in Folge davon der Studienlehrer *Heinrich Schmidt* unter dem 28 Febr. l. J. als Classenlehrer der untersten lateinischen Classe

neu angestellt und für die vierte Gymnasialclasse, deren Lehrstelle noch unbesetzt ist, der Dr. *Karl Bayer* unter dem 15 Nov. 1832 als Assistent angenommen worden. Ausserdem wurde laut allerh. Verordnung vom 6 Mai in Folge der Unordnungen an mehrern Studienanstalten für alle inländische Studienanstalten ein eigener Regierungscommissär, und zwar für das Erlanger Gymnasium in der Person des Stadtcommissärs *Wöhrnitz* ernannt, „mit den ausgedehntesten Vollmachten für alles, was die Disciplin, Ordnung und Sittlichkeit betrifft." Zur Erhöhung der Besoldungen mehrerer Lehrer ist der Etat der Schule um 1600 Fl. bis auf Weiteres vermehrt. Die Schülerzahl betrug am Ende des Augusts l. J. in den 4 Gymnasialclassen 33, und 81 in den 6 Classen der lateinischen Schule. Der Jahresbericht [Erlangen 1833. 20 (16) S. 4.] enthält ausser den Schulnachrichten u. Schülerverzeichniss: *Uebersetzungsproben aus griech. und latein. Schriftstellern* vom Studienrector Dr. *Ludwig Döderlein*, welche ein Beispiel sein sollen, wie deutsche Uebersetzungen, in der Mitte zwischen treuer und freier Nachbildung, die deutschen Stilübungen zum Theil vertreten und einen integrirenden Theil des deutschen Sprachunterrichts ausmachen können, und in welchen mit Glück der von Voss u. A. vernachlässigte Uebersetzungsgrundsatz anschaulich gemacht ist, dass jeder Schriftsteller je nach dem Tone seiner Sprache auch in einem ähnlichen deutschen Tone übersetzt sein will. Uebersetzt sind hier aus Thucyd. I. Cap. 86. (wo zugleich οὐδὲ μελλήσομεν τιμωρεῖν, οἳ δὴ οὐκέτι μέλλουσι κακῶς πάσχειν, verbessert ist); aus Cato über die Landwirthschaft Cap. 1.; aus Horazens Oden IV, 3.; aus Tacitus Annalen IV, 34. 35. 37. 38., und de Orator. Cap. 28—31. (wo Cap. 28. *Quanquam* (*nostra nobis notiora sunt*) *ego de urbe et de his propriis* ... *vitiis loquar* interpungirt und *comitantur* statt *cumulantur* gelesen, Cap. 29. *bibacitati* statt *dicacitati* und Cap. 30. *Notus est nobis* statt *vobis* gebilligt ist). Untergesetzt sind einige zweckmässige Anmerkungen, welche theils einige Schwierigkeiten des Textes erläutern, theils auf Eigenthümlichkeiten der Uebersetzung aufmerksam machen.

Ferrara. Der dasigen Universität ist das alte Privilegium, akademische Würden in der Medicin und Chirurgie zu ertheilen, welches ihr seit 1796 entzogen war, wieder ertheilt worden, jedoch nur für die Jugend der Provinz. vgl. NJbb. IX, 112.

Flensburg. Das diesjährige, zu der öffentlichen Prüfung am 15 und 16ten April erschienene Programm der dasigen Gelehrtenschule [Flensburg 1833, gedr. bei Jäger. 32 u. 16 S. 4.] enthält vor den Schulnachrichten als wissenschaftliche Abhandlung eine sehr gelehrte *Probe einer etymologisch-historischen Untersuchung über die Bedeutung der Ortsnamen im Herzogthum Schleswig*, *von J. S. Strodtmann.* Die Schule wurde zu Ostern vor. Jahres von 91, zu Michaelis von 87 und zu Weihnachten von 84 Schülern besucht. Die Lehrer derselben sind: der Rector *F. C. Wolff*, der Conrector Dr. *G. C. Th. Francke*, der Subrector *J. S. Strodtmann* und der Collaborator *C. A. Prahm.*

Frankfurt an d. Oder. Das dasige Gymnasium war zu Johannis d. J. von 156 Schülern besucht und entliess zu Michaelis vorigen und zu Ostern dieses Jahres 8 zur Universität, von denen 2 das erste und 6 das zweite Zeugniss der Reife erhielten. Das diesjährige Programm [Frankf. 1833. IX u. 24 S. 4.] enthält die Abhandlung: *Ueber die gänzliche Entbehrlichkeit der gewöhnlichen einseitigen und mangelhaften Umwandelungen der Gleichungen der ebenen und sphärischen Trigonometrie* von Dr. *Friedrich Schmeisser*, Prorector des Gymnasiums.

Glatz. Dem Schulamtscandidaten Dr. *Schramm* ist die durch die Versetzung des Lehrers *Hinner* [s. NJbb. IX, 340.] erledigte Lehrstelle am Gymnasium übertragen worden.

Göttingen. Die Universität ist diesen Winter von 833 Studenten besucht, für welche von 48 Professoren, 41 Privatdocenten und 12 Lectoren und Exercitienmeistern in der theologischen Facultät 32, in der juristischen 36, in der medicinischen 44 und in der philosophischen 60 Vorlesungen angekündigt worden sind. Die Verfassung der Universität lernt man ziemlich vollständig kennen aus der *Darstellung der Gerichtsverfassung in der Universitätsstadt Göttingen*, vom Universitätsrathe Dr. *Oesterley*. [Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 1833. VI u. 170 S. 8.] Der Inhalt des Buchs ist zwar ein allgemeinerer, indem es in seinen sechs Abschnitten von der Justizcanzlei und dem Pupillencollegium, von der Stadtobrigkeit, von dem Amte Göttingen, von den Universitätsbehörden, von den Militärgerichten und von den Polizeibehörden handelt. Allein zu dem Abschnitte über die Universitätsbehörden ist noch ein besonderer Anhang gegeben, welcher über die akademische Gerichtsbarkeit, über den Wechsel der Prorectoren und die Feierlichkeiten beim Prorectoratswechsel, über die Speise-, Schwimm- und Badeanstalten, über die Dienstthätigkeit der Unterbehörden in Beziehung auf Disciplin, über die Verbindungen unter den Studirenden, über die Rechtsmittel gegen Disciplinarerkenntnisse, über die Vergnügungen der Studirenden, über das Creditedict, über die Vorsorge des Gouvernements in Rücksicht auf den Flor und das Gedeihen der Universität und über die Unruhen im Jahr 1831 Auskunft giebt. Die Darstellung ist geeignet, sich ein ziemlich genaues Bild von der Universität zu verschaffen, und verdient um so mehr Beachtung, je öfter Göttingen als die Musteruniversität Deutschlands aufgestellt wird. vgl. die Anz. in d. Götting. Anzz. 1833 St. 93 S. 921—927 und in Pölitz. Jahrbb. der Gesch. u. Statist. 1833 Septbr. S. 281—286. Die beiden aus Königsberg und Halle berufenen Professoren *Herbart* und *Mühlenbruch* sind der erstere als ordentlicher Professor in der philosophischen Facultät mit dem Titel eines Hofraths und der letztere mit dem Titel eines Geheimen Justizrathes als ordentlicher Professor der juristischen Facultät und als ordentlicher Beisitzer des Spruchcollegiums angestellt worden. Zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde hat der akademische Privatdocent *Ernst Ludw. von Leutsch* in einer kleinen Schrift *Theses sexaginta* [Göttingen, gedr. b. Dieterich. 1833. 20 S. 8.] herausgegeben und öffentlich vertheidigt. Es sind eine Reihe beachtenswerther

Bemerkungen über allerlei Gegenstände der Philologie und einige Verbesserungsvorschläge zu griechischen Schriftstellern, woraus wir Einiges in dem nächsterscheinenden Hefte des Archivs mittheilen werden. In vorigem Jahre schrieb zu gleichem Zwecke der Candidat *Friedr. Wilh. Schneidewin* aus Helmstedt eine Dissertatio inauguralis unter dem Titel: *Diana Phacelitis et Orestes apud Reginos et Siculos.* [Göttingen, gedr. b. Huth. 1832. 30 S. 8.] Um zu erklären, wie der Dienst der Diana und die mit demselben verbundene Orestesfabel nach Rhegium gekommen sei, stellt der Verf. nach Strabo VIII p. 362 auf, dass zugleich mit den Chalkideern, welche das delphische Orakel zur Gründung Rhegiums (Strabo VI p. 258.) absandte, diejenigen Messenier dahin gewandert seien, welche in Folge des Ueberfalls der spartanischen Jungfrauen beim Feste der Diana Limnatis und des darüber entstandenen Streites kurz vor dem ersten messenischen Kriege aus Messenien vertrieben wurden. Jene *Diana Limnatis* aber sei die *Diana Orthia* oder *Lygodesma* gewesen, deren Bild Orestes aus der taurischen Halbinsel nach Messenien gebracht habe. Indem er nun annimmt, dass die Messenier den Cultus dieser Diana mit nach Rhegium genommen hätten, und den Namen *Phacelitis* als gleichbedeutend mit *Lygodesma* zu erweisen sucht, so erklärt er daraus den Ursprung der Sage, dass das Bild der *Diana Phacelitis* in Rhegium vom Orestes aus dem taurischen Chersonesus dahin gebracht worden sei. Auch sucht er zu zeigen, wie dieselbe Sage sammt dem Dianadienste nach Tyndaris (von Dionysius I. durch messenische Colonisten Ol. 96. gegründet) und nach Artemisium in Sicilien gekommen, und stellt zugleich über den letztern Ort die Vermuthung auf, dass er eine Colonie der Rheginer gewesen sei. Die mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattete Schrift, in welcher nebenbei noch eine Vermuthung über die Entstehung der bukolischen Poesie in Sicilien aufgestellt und Hermann's Schrift de Aeschyli Glaucis bestritten wird, ist daher eben so für die älteste Geschichte Grossgriechenlands und Siciliens, wie für die Entwickelung der Orestesfabel von Bedeutung. Am Schlusse derselben sind noch XII Theses angehängt, von denen wir folgende ausheben: *In Aesch. Agam.* 869. *lego: νῦν ταῦτα πάντα τλᾶσα παντλητῷ φρενί. In Aesch. Suppl.* 263. *lego: γαῖα μηνιτης δάκη. Aristophanis Pax acta Ol.* 89, 3. *Oedipus in fabula Aesch. Septem c. Theb. mortuus fingitur.* Von mehrern andern auf derselben Universität erschienenen Doctor-Dissertationen sind uns dem Titel nach bekannt geworden: *De Aeschyli Persis. Scr. Ludov. Preller*, Hamburgensis [1832. 47 S. 8.]; *De Dionysio priori Siculorum tyranno disser. Guil. Schweckendieck* [1832. 49 S. 8.], und *De enuntiatis conditionalibus apud Latinos scr. Otto Dressel* [1832. 39 S. 8.]. — Das vorjährige Programm des Gymnasiums [Göttingen, gedr. b. Huth. 1832. 32 u. 20 S. gr. 4.] enthält eine lesenswerthe Abhandlung des Conrector Dr. *Aug. Geffers: De ἂν particula dissertatio.* Der Verf. beginnt mit einer kritischen Prüfung der Ansichten Hermann's und Reisig's und stellt dann seine eigene auf, welche allerdings in der Hauptsache von der Hermannischen nicht bedeutend abweicht, aber doch im Einzelnen anders durchgeführt und

zu begründen versucht wird. vgl. Götting. Anzz. 1832 St. 83 S. 823 f. Namentlich bestreitet er Hermann's Behauptung: „modos formasque verbi admittunt omnes particulae ἂν et κέν, quia in omnibus accedere potest conditionis notatio", und beschränkt ihren Gebrauch nur auf die relativen Tempora und Modi, indem er zugleich die einzelnen Verbalformen, mit denen diese Partikeln verbunden vorkommen, durchgeht und die darnach sich ändernde Bedeutung derselben feststellt. Die angehängten Schulnachrichten enthalten eine ausführliche Darstellung der durch den Director *Aug. Grotefend* neugestalteten innern Einrichtung des Gymnasiums, d. h. des Lehrplans und der Disciplinarverfassung. Beide sind zweckmässig und den Forderungen der Zeit angemessen. Die sechs Classen der Schule waren zu Ostern 1832 von 202 Schülern besucht, welche von 13 Lehrern [dem Director *Grotefend*, Ordinarius in I; dem Rector *Schrickel*, ausserordentlichem Lehrer der obern Classen für Geschichte, Geographie, Literatur und deutsche Sprache; dem Conrector Dr. *Geffers*, Ord. in II; dem Conrector *Hermann*, Ord. in III; dem Pastor *Miede*, ausserord. Lehrer der mittlern und unteren Classen für Religion und Geschichte; dem Cantor *Bötticher*, Ord. in IV u. V; dem Dr. *Herbst*, Ord. in VI und Lehrer im Rechnen und in der Naturgeschichte; dem Dr. *Focke*, Lehrer der Mathematik für I — III; dem Dr. *Thospann*, Lehrer der französ. Sprache; dem Collaborator *Niederstadt*, Hülfslehrer für die mittlern und untern Classen; dem Schreiblehrer *Schmidt*; dem Zeichenlehrer *Eberlein*, und dem interimistischen Hülfslehrer für die mittlern und obern Classen Dr. *Berger*] unterrichtet wurden. Das diesjährige Programm enthält nach einer Nachricht in der Allg. Schulzeit. 1833, II Nr. 76 eine Abhandlung vom Conrector *Hermann*: *De undecima Odysseae rhapsodia.* [28 S. und 4 S. Schulnachrichten. 4.] vgl. Götting. Anzz. 1833 St. 76. Die Schülerzahl hatte sich zu Ostern d. J. um 6 vermehrt, und zur Universität waren im Jahr 1832 9 entlassen worden.

Gumbinnen. Am Gymnasium sind dem Director *Prang* 80 Thlr., dem Oberlehrer *Petrenz* 70 Thlr., dem Oberl. *Hamann* 60 Thlr., dem Oberl. *Sperling* 50 Thlr., dem Hülfslehrer *Brunkow* 50 Thlr. und dem Hülfsl. *Kossack* 40 Thlr. als Remuneration bewilligt worden.

Halberstadt. Der bisherige Adjunct Dr. *Buchner* an der Landesschule in Pforta ist zum fünften Lehrer am dasigen Gymnasium ernannt und der Oberlehrer *Theod. Schmid* hat von der philosophischen Facultät in Jena die Doctorwürde erhalten.

Halle. Der Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses Dr. *Liebmann* ist zum Bibliothekar der vereinigten Bibliotheken des Waisenhauses mit einer Besoldung von 100 Thlrn. jährlich ernannt, und zugleich sind zur Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek 104 Thlr. 5 Sgr. und zur Vermehrung des geographischen Apparats der lateinischen Schule 50 Thlr. jährlich bewilligt worden. Bei der Universität ist der ausserordentliche Professor Dr. *Plücker* aus Berlin zum ordentlichen Professor der reinen Mathematik ernannt und der ordentliche Professor Dr. *Witte* von der Universität in Breslau in gleicher

Eigenschaft in die hiesige juristische Facultät versetzt worden. Die durch den Tod des Professors Dr. *Weber* [s. NJbb. VIII, 236.] erledigte Professur der Wittenberger Stiftung in der dasigen theologischen Facultät ist dem Professor Dr. *Wegscheider* nebst den damit verbundenen Functionen und Einkünften übertragen worden. Zur Erreichung der philosophischen Doctorwürde ist erschienen: *Commentationis de Sophoclis vita particula, quam .... publice defendet Carolus Guilelmus Lange*, Halanus, Societatis historicae Senior. [Halle, gedruckt bei Gebauer. 1833. 22 S. 8.] Es sind nur die ersten fünf Capitel einer neuen, ausführlichen Erörterung über das Leben des Sophokles, in denen der Verf. sich über den Geburtsort, den Vater, und das Geburtsjahr desselben (Ol. 70, 4.), sowie über dessen Jugenderziehung und seinen ersten dramatischen Dichterkampf verbreitet hat. Das Gegebene lässt eine recht brave Abhandlung erwarten, da alle vorhandenen Nachrichten sorgfältig gesammelt und mit Umsicht geprüft sind. Angehängt sind 8 Thesen, von denen folgende bemerkenswerth sind: *Sophoclis verba Oedip. Reg.* 227. *sic redintegro: Καὶ μὴ φοβεῖσθαι, τοὐπίκλ. ὑπ. etc., Versum Oedip. Col.* 42. *emendandum arbitror sic: Τίνων; τὸ Σεμνῶν ὄνομ᾽ ἂν εὐξαίμην κλύων. Tibulli versum* I, 3, 63. *corrigas ita: Hic juvenum series teneris immissa puellis.*

Heiligenstadt. Dem Director *Rincke* am Gymnasium ist eine Remuneration von 50 Thlrn. und dem Oberlehrer *Stern* eine Gratification von 40 Thlrn. bewilligt worden. vgl. Schleusingen.

Hof. Nach dem diesjährigen Jahresbericht zählte die dasige Studienanstalt am Schluss des Schuljahrs (im September) 29 Schüler in den vier Gymnasialclassen und 95 in den vier Classen der lateinischen Schule, welche von 11 Lehrern unterrichtet wurden, nämlich von den Gymnasialprofessoren Dr. *Lechner* (Rector des Gymnasiums u. Classenlehrer in IV.), Dr. *Gebhardt* (Classenl. in III.), *Fischer* (Classenl. in II u. I) und *Schnürlein* (Lehrer der Mathematik), dem Subrector Professor Dr. *Lippert* (Classenlehrer in IV lat. Schule), den Studienlehrern *Boduck* (Classenl. in III.), *Reiss* (Classenl. in II.) und Verweser *Dietsch* (Classenl. in I und Lehrer des Hebräischen im Gymnasium), dem französ. Sprachlehrer *Vaillez* (zugleich Schreiblehrer in der lat. Schule), dem Zeichenlehrer *Wirsing*, und dem Gesanglehrer Stadtcantor *Dietzel*. Der Lehrplan ist derselbe, welchen man an allen baierischen Studienanstalten findet, und umfasst lateinische, griechische, deutsche, hebräische und französische Sprache, Religion, Mathematik, Geschichte und Geographie, Zeichnen, Gesang und Kalligraphie: nur ist auch hier der deutsche Unterricht sehr in die Höhe geschraubt, wenigstens die vorgetragenen Lehrgegenstände mit sehr vornehmen Namen belegt: wie wenn z. B. in den zwei untersten Gymnasialclassen von einer *Theorie des Stils* und von *Poetik* die Rede ist. Benennungen der Art führen zwar den praktischen Schulmann nicht irre, weil er schon weiss, was sich in einer untern Gymnasialclasse vortragen lässt; aber sie verführen leicht den ungeübten Lehrer, dass er seinen Standpunkt zu hoch nimmt, und verrücken das Urtheil des Publicums, welches entweder zu Hohes von

der Schule erwartet, oder bei besserer Einsicht die Sache lächerlich findet. Was bleibt denn der Universität übrig, wenn man schon tief unten im Gymnasium Theorieen und Systeme vortragen kann? — Das dem Jahresberichte beigelegte Programm hat den Titel: *Erweiterung und Verallgemeinerung der bisher zwischen den trigonometrischen und andern Functionen und zwischen den Coefficienten der niedrigsten Glieder in den Summen der Potenzen ganzer Zahlen bekannt gewesenen Relationen*, von *Ludw. Christoph Schnürlein*, Prof. der Mathematik.

Jena. Der Superintendent und Professor *Schwarz* ist zum Generalsuperintendenten in Oldenburg berufen worden.

Italien. Seit der Revolution von Bologna sind die Universitäten im Kirchenstaate geschlossen. Die meisten Professoren waren angewiesen, in ihren Häusern privatim zu lehren. Da man wahrscheinlich beabsichtigt, solche in der Folge wieder zu öffnen, so wurde von der Congregation der Studien folgende Verordnung in fünf Abschnitten hierüber bekannt gemacht: „I. *Von den Lehrstühlen auf den Universitäten.* 1) Die Lehrstühle der Elementar-Philosophie, nämlich der Logik, der Metaphysik, der Ethik, und der Elemente der Algebra und der Geometrie sollen nicht mehr zu den Lehrstühlen der Universitäten gerechnet werden. Diese Studien soll Jeder in seiner eigenen Provinz unter der Leitung von Lehrern machen, welche von der Studien-Congregation die nöthige Genehmigung erhalten haben. 2) Die Lehrstühle der Civil-, canonischen und Criminal-Institutionen werden auch künftig wieder der Universität angehören. Jedoch sollen nur diejenigen Studenten zu denselben zugelassen werden, die aus der Stadt oder Provinz gebürtig sind, welcher die Universität angehört. Alle übrigen aber müssen diese Studien in der eigenen Stadt oder Provinz, unter Lehrern, welche von der Studien-Congregation bestätigt sind, machen. 3) Die andern Lehrstühle der Universitäten müssen von allen denjenigen, welche nach der Doctorwürde (laurea) und den akademischen Graden streben, besucht werden, wie es in der Bulle Quod divina sapientia und in den Studien-Ordnungen vorgeschrieben ist. Allein bis zur neuen Anordnung werden die genannten Lehrstühle an getrennten Orten verbleiben, wie ein solches in dem Decrete vom 1 Oct. 1831 befohlen wurde. — II. *Von der Zulassung zu den Studien auf den Universitäten.* 4) Keiner wird zu den Universitäten zugelassen werden, welches auch das Studium sei, dem er sich widmen will, a) wenn er das 18te Jahr nicht zurückgelegt hat, was er mit dem Taufscheine beweisen muss; b) wenn er nicht gerichtlich beweiset, dass er entweder vom väterlichen Hause, oder von anderer Seite so viel Vermögen besitzt, dass er damit den Cursus der Studien vollenden kann. Wer denselben auf den Universitäten von Rom und Bologna vollbringen will, muss wenigstens 12 Scudi (30 Gulden) des Monats haben. Für die Studenten auf den andern Universitäten wird das Minimum von den Kanzlern, nach ihrer Einsicht, bestimmt werden. c) Wenn er nicht bei einer Person von anerkannter Rechtlichkeit wohnt, welche die Verpflichtung über sich nimmt, den Erzkanzler zu benachrichtigen, falls der Jüngling eine tadelnswerthe Auf-

führung annimmt, oder seine Wohnung verändert. d) Wenn er nicht durch politisches Certificat und Criminal-Zeugniss beweiset, nicht nur von jedem Rebellions-Verbrechen frei zu sein, sondern auch keinen Grund zu Verdacht gegeben zu haben, und niemals wegen irgend eines andern Verbrechens in Untersuchung gewesen zu sein. Dasselbe politische Certificat und Criminal-Zeugniss müssen vorgezeigt werden, so oft ein akademischer Grad verlangt wird. e) Wenn er endlich nicht das Baccalaureat der Philosophie auf irgend einer Universität erlangt hat. Diejenigen, welche diesen akademischen Grad besitzen, sind, nach dem Artikel 154 der Constitution Quod divina sapientia, von dem Zulassungs-Examen befreit. — III. *Von der Zulassung zu den Studien der Elementar-Philosophie und der Institutionen beider Rechte ausserhalb der Universitäten.* 5) Keiner wird zu den Elementar-Studien der Philosophie zugelassen werden, wenn solches nicht vom eigenen Bischofe oder seinem Delegaten, und von den Deputirten der öffentlichen Schulen gebilligt ist. 6) Diese Genehmigung wird denjenigen Jünglingen nicht bewilligt werden, welche nicht Beweise ihres redlichen Lebens und ihrer guten Sitten gegeben, und welche nicht in der lateinischen Sprache und in den schönen Wissenschaften gut unterrichtet sind. Zu diesem Behufe sollen sie von drei Professoren examinirt werden. 7) Die Bischöfe und die Deputirten der öffentlichen Schulen sollen keinen Jüngling zu den Studien der Institutionen beider Rechte zulassen, der nicht das politische Certificat und Criminal-Zeugniss besitzt, und der das Baccalaureat der Philosophie nicht schon erlangt hat. — IV. *Von den Doctorwürden und akademischen Graden.* 8) Keine Universität kann weder die Doctorwürde, noch Matrikel, noch sonst einen akademischen Grad denjenigen ertheilen, welche aus einem auswärtigen Staate sind, ausgenommen an diejenigen, welche ihres Studiums wegen in den Collegien ihrer Nation aufgenommen sind. Die Doctorwürde und die akademischen Grade in der Theologie und in den heiligen Wissenschaften können Allen ohne Unterschied ertheilt werden, sobald sie die in der Bulle Quod divina sapientia vorgeschriebenen Bedingungen beobachten. 9) Künftighin wird Keinem, der von der Universität eines auswärtigen Staates die Doctorwürde oder die Matrikel erhalten hat, die Ausübung einer Profession oder der freien Künste im päpstlichen Staate erlaubt sein. 10) Denjenigen Jünglingen, welche in der von dem Gesetze festgesetzten Zeit entweder nicht verlangen, mit den akademischen Graden ausgestattet zu sein, oder sie nicht erhalten haben, wird dieses Jahr im Cursus ihrer Studien nicht angerechnet. 11) Die Doctorwürden und die akademischen Grade, welche ertheilt worden sind, ohne dass dabei dasjenige, welches in den Titeln 17., 20. und 21. der Bulla Quod divina sapientia und in den Studien-Ordnungen vorgeschrieben ist, vollkommen beobachtet wurde, sind ungültig. — V. *Von den Professoren und öffentlichen und Privatlehrern.* 12) Bei der Wahl der Professoren wird genau die Constitution Quod divina sapientia beobachtet werden. Sobald irgend ein Lehrstuhl frei sein wird, werden die Erzkanzler und Kanzler den Concurs eröffnen, ausgenommen

den Fall, welcher vom 70. Artikel derselben Constitution berücksichtigt ist, und wovon sie dann die Congregation der Studien benachrichtigen und die Entschlüsse derselben abwarten werden. 13) Wenn die Professoren der Universität abgehalten sind, zu lehren, können sie Jemand, welcher die Doctorwürde besitzt, auch fähig und hinreichend bekannt ist, beauftragen, ihre Stelle zu versehen. Dieser muss aber vom Erzkanzler oder Kanzler bestätigt werden. Die Professoren sollen in der Folge keine Substituten mehr haben. 14) Die Communal-Lehrer werden ohne das Einverständniss der Studien-Congregation nicht bestätigt werden. 15) Wer eine Privatschule hält, ohne die dazu nöthige Erlaubniss, wird nach der Verordnung, welche den 25 Sept. 1825 bekannt gemacht wurde, bestraft werden. Die bischöflichen Curien werden die Hülfe der Staats-Autoritäten begehren, sobald es nöthig sein sollte.“ [E. S.]

Kempten. Die dasige Studienanstalt war im August vor. J. in den 4 Classen des Gymnasiums von 69, und in den 4 Classen der lateinischen Schule von 106 Schülern besucht. Uebrigens bestand die Schule nach der 1830 getroffenen Einrichtung fort. vgl. NJbb. V, 459. Das vorjährige Programm ist überschrieben: *Sollemnia anniversaria in gymnasio regio Campodunensi d. XXXI. Aug. a.* 1832. *celebranda indicit Jos. Ant. Nürnberger*, Professor. *Qua scriptione nonnullos locos, e Ciceronis orationibus delectos, veteris libri subsidio recte constituere conatus est.* [Kempten, gedr. b. Kösel. 14 S. 4.] Es sind beachtenswerthe kritische Bemerkungen zu den Oratt. pro lege Manilia, in Catil. I—IV., pro Sextio, in Vatinium, pro Caelio, pro Balbo, pro Milone und pro Quintio, veranlasst durch eine, im Besitz des Verf.s befindliche, Aldinische Ausgabe der Reden des Cicero (Venedig 1519.), an deren Rand ein, wahrscheinlich italienischer Gelehrter des 16ten Jahrhunderts Varianten und andere Bemerkungen angeschrieben hat, von denen eine Reihe der bessern hier ausgehoben und kritisch gewürdigt sind. Ueber Werth u. Ausbeute dieser Bemerkungen wird anderswo in den Jahrbb. berichtet werden.

Landshut. Das Kön. Lyceum u. Gymnasium steht unter der Leitung des Kön. Regierungsrathes *Fr. X. Müller*, eines bewährten Pädagogen, welcher lange Zeit Kreis-Schulreferent in Regensburg war. An dem Lyceo sind folgende Professoren angestellt: Hr. *Furtmair* für Philosophie, *Neuhuber* für Physik und höhere Mathematik, Dr. *Kaiser* für Chemie und Naturgeschichte, *Haggenmüller* für Philologie und Geschichte während der Zeit, als sich der berühmte Professor *Ph. J. Fallmerayer* auf seiner Reise im Oriente befindet. Niedere Mathematik lehrte der Prof. der Mathem. am Gymnas. *G. Schmid*, und Pädagogik der Vorstand. Das Lyceum hatte in zwei Cursus 69 Candidaten. — An dem Gymnasium lehrten in drei Classen: Prof. *J. Eckert* in der dritten, *A. Hinterhuber* in der zweiten und *J. Stanko* in der ersten Classe. Dieser schrieb auch das Programm des Inhaltes: *De Indicativi et Optativi indole atque natura* (in transitiven Sätzen) [18 S. 4.] Der Verf. sucht Poppo's Ansicht nur von den wenigen Worten aus, welche P. im

Index zu der Ausgabe von Xenophons Anabasis s. v. ὅτι giebt, durch viele Beispiele zu widerlegen. Es ist aber schon gleich vorn herein ein ungünstiges Zeichen, wenn der Verf. Poppo's besondere Abhandlung über die Part. ἄν nicht zu Grunde gelegt hat, ja nicht einmal zu kennen scheint. Daher kommt er auch zu dem wahrlich nicht neuen Resultate (S. 12.), der Opt. bezeichne die Reflexion. Das Gymn. zählte in den drei Classen 91 Schüler. Die lat. Schule leitet Hr. Subrector *Mutzel*, ein in den alten und romanischen Sprachen gleich bewanderter Lehrer. Die Lehrer an der lat. Schule sind: der K. Subrector in der vierten, Hr. *X. Henneberger* in der dritten, Dr. *Roth* in der zweiten und Dr. *Burger* in der ersten Classe. Diese Anstalt hatte 137 Schüler. An einem besonderen Lehrer für die Religion fehlt es noch. Auch ist es auffallend, dass die Schüler in dem Fache der Mathematik nicht nach dem Fortgangsplatze geordnet, sondern, auf eine hierorts ungewöhnliche Weise, in sechs Classen getheilt sind. [A.]

Lissa. Der Professor Dr. *Schöler* vom Gymnasium in Danzig ist zum Director des dasigen Gymnasiums ernannt.

Luckau. Zu den in den NJbb. VIII, 479 erwähnten *Beiträgen zur Geschichte der Kirchenverbesserung in der Niederlausitz, verfasst von Dr. Wilh. Jul. Vetter*, ist vor kurzem die zweite Abtheilung [Luckau 1833, gedr. bei Entleutner. 20 S. 4.] erschienen, welche eine sehr fleissige und aus den Quellen gearbeitete *Geschichte des ehemaligen Dominicanerklosters zu Luckau* enthält. Auch sind in ihr wieder einige Urkunden abgedruckt. Die Geschichte des Klosters selbst ist etwas zu beschränkt abgehandelt, da der Verf. zu sehr im Allgemeinen über den Dominicanerorden und sein Treiben in der Lausitz sich verbreitet; indess dürfte eben dadurch die Schrift an Werth für den Kirchenhistoriker gewonnen haben. Auf die a. a. O. erwähnte Einweihung des neuen Schulgebäudes beziehen sich folgende zwei Schriften: 1) *Exstructas novas Gymnasii Luccaviensis aedes congratulantur sibi et posteris dedicationis die VIII. Oct. a.* 1832. *discipuli publici interprete Theodoro Schultzio* Luccaviensi [Luckau, gedr. b. Entleutner. 6 S. 4.], eine recht hübsche lateinische Ode in alcäischen Strophen. 2) *Rede bei der feierlichen Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes in Luckau am* 8. *Oct.* 1832 *gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben von Joh. Christ. Benj. Kutzscher*, Königl. Preuss. Superintendenten und Pastor primarius daselbst. [Luckau 1832, in Commiss. b. Riegel. 20 S. 8.], enthält Betrachtungen und Wünsche, wie sie zu einer solchen Feierlichkeit passen, und mag wohl, da die besondern Umstände des Schulbaues geschickt benutzt sind, einen guten Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben. Beiläufig müssen wir hier noch der *Lausitzischen Provinzial-Blätter* gedenken, deren Herausgabe [von dem Kriegs-Commissarius *August Oertel*] im Juli d. J. begonnen, aber schon nach Erscheinung des ersten Heftes [Auf Kosten des Herausgebers gedruckt bei Entleutner in Luckau. 1833. 126 S. 8. geh. 8 Gr.] wieder aufgegeben wurde. Obschon auf das allgemeine Interesse der Provinz berechnet, schienen sie doch über das Schulwesen der Lausitz reichere Mittheilungen bringen

zu wollen. Das erste Heft bietet in dieser Hinsicht, ausser einer kurzen Nachricht über das Elementarschulwesen und einem kurzen Nekrologe des am 20 Juni d. J. in einem Alter von 56 Jahren 5 Monaten verstorbenen Rectors des Gymnasiums in Cottbus *Martin Gottfried Halenz*, einen Aufsatz vom Director *Lehmann* in Luckau, *Wünsche an sein Publikum*, und *Einige Ideen über die Organisation der Gymnasien in der Niederlausitz.* Die Wünsche legen dem Publikum ans Herz, sich der leichtsinnigen und kecken Urtheile über die Schulen zu enthalten und besonders in Gegenwart der Jugend jede Aeusserung zu vermeiden, welche die Ehrfurcht derselben gegen Schule und Lehrer untergraben kann. Der zweite Aufsatz ist Fragment geblieben, und erörtert in der hier mitgetheilten Hälfte die Frage, ob die vier Niederlausitzischen Gymnasien, hinsichtlich ihrer Einkünfte, bei den Forderungen, welche in unserer Zeit das schnelle Fortschreiten der Bildung an die Gymnasien macht, werden fortbestehen können; oder ob es nicht zweckmässiger sei, eine oder die andere jener Gelehrtenschulen aufzuheben und die Geldmittel zur Errichtung oder Verbesserung von Bürgerschulen, Armenschulen u. s. w. zu verwenden. Mit den gewöhnlichen Nützlichkeitsgründen, welche übrigens für das allgemeine Publikum die überzeugendsten sein werden, entscheidet sich der Verf. für die Beibehaltung dieser Gymnasien, will ihnen aber nur eine Ausdehnung auf vier Classen zugestehen: was doch, auch bei der festgestellten übergrossen Einschränkung ihres Lehrplanes, kaum ausreichen dürfte. Noch erwähnen wir aus diesem ersten Hefte einen Aufsatz des Oberpfarrers *Liebusch* in Senftenberg *über die Bedeutung des Wortes Bog*, und die *Beiträge zur Geschichte des Dominicanerklosters in Luckau* von dem Gerichtsamtm. *Gallus*. Die letztern stehen an Werth unter den von *Vetter* gelieferten, verdienen aber mit denselben verglichen zu werden.

Lyck. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. *Zeyss* aus Mühlhausen als Hülfslehrer angestellt worden.

Mühlhausen. Nach dem zu Ostern d. J. erschienenen *Jahresberichte* des Gymnasiums war dasselbe in seinen 4 Classen oder 5 Abtheilungen während des Sommers des vergangenen Schuljahres von 139 und während des Winters von 124 Schülern besucht, von denen 9 zur Universität entlassen wurden. Aus dem Lehrerpersonale [s. NJbb. VI, 122.] trat im April 1832 der Conrector *Schreiber* aus und übernahm das Rectorat der neuerrichteten Töchterschule. An seine Stelle ist interimistisch der Pastor *Karmrodt* eingetreten und besorgt den Religionsunterricht durch alle Gymnasialclassen. Dem Jahresberichte ist auf 8 Seiten angehängt: *Zur Geschichte der mühlhäusischen Schulen, von Fr. Stephan.* Es sind nur einige dürftige Nachrichten aus der Zeit vor der Reformation, welche wenig Aufschluss geben und nur durch die Mittheilung von vier noch ungedruckten Urkunden einige Bedeutung erhalten. Als wissenschaftliche Abhandlung folgt: *Hybriae Cretensis Scolion, interprete E. A. Guil. Graefenhan*, ph. D., gymn. Rectore. [Mühlhausen, gedr. b. Heinrichshofen. 1833. 21 S. 4.] Der Verf. hat darin dieses von Athenäus und Eustathius aufbewahrte und zuletzt in Mehlhorn's

Anthol. lyrica p. 76 mitgetheilte Skolion zugleich mit einer deutschen metrischen Uebersetzung abdrucken lassen und mit einer ausführlichen und gelehrten Erklärung sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen versehen. Die Schrift bietet die ausführlichste Bearbeitung des Gedichts, welche wir besitzen, und hat noch die kritische Eigenthümlichkeit, dass Hr. G. die von den frühern Bearbeitern angenommene strophische Abtheilung des Gedichts verworfen und dasselbe als monostrophisch nachzuweisen versucht hat.

München. Der im Auftrage des Kronprinzen zu Sammlung von Denkmälern deutscher Sprache und Geschichte nach Italien gereis'te Professor Dr. *Massmann* ist nach einer neunmonatlichen Abwesenheit vor einiger Zeit wieder hier angelangt. Unter den bedeutenden Ergebnissen seiner Reise verdient die Benutzung der Denkmäler *Gothischer* Sprache im Vatikan und zu Neapel vorzüglich hervorgehoben zu werden, da ihre nunmehr bevorstehende Bekanntmachung seit Jahren der lebhafteste Wunsch der deutschen Sprach- und Geschichtsforscher war. Möge dieser Gelehrte auch die von ihm aus Handschriften bearbeitete deutsche *Kaiserchronik* recht bald allgemein zugänglich machen! — [Der Geheime Rath *von Schelling* hat das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion erhalten.] [S.]

Münnerstadt. Die dasige Studienanstalt bestand im Schuljahr $18\frac{32}{33}$ aus einem Gymnasium von drei Classen mit 37 Schülern und einer lateinischen Schule von vier Classen mit 61 Schülern. Doch hofft man, dass auch hier die vierte (oberste) Gymnasialclasse bald wieder werde eröffnet werden können *). Lehrer der Anstalt waren: die Professoren *Konrad Wilh. Köhler* [Classenlehrer in III Gymnas.], *Joseph Gutenäcker* [Classenl. in II Gymn.] und *Joh. Bapt. Laudensack* [Classenl. in I Gymn.], der Verweser *Jacob Hegmann* [Classenl. in IV lat. Schule], die Vorbereitungslehrer *Kasp. Jos. Mauter* [Classenl. in III.] und *Joh. Aloys Leitschuh* [Classenl. in II u. I lat. Sch.], der Pfarreiverweser *Anton Neeb* [Religionslehrer] und der Elementarlehrer *Jos. Lutz* [Schreib- u. Musiklehrer]. Der Lehrplan der Anstalt ist etwas beschränkt und umfasst nur die lateinische, griechische und deutsche Sprache, Religion, Geschichte u. Geographie, und Mathematik. Das dem diesjährigen Jahresberichte beigegebene Programm enthält: *Das Grabmal des Archimedes, ein Beitrag zur Charakteristik dieses grossen Mathematikers*, von *Joseph Gutenäcker*. [Würzburg, gedr. b. Bonitas.

*) Vielleicht geht diese Hoffnung um so eher in Erfüllung, als dem Vernehmen nach so eben wieder ein neuer Studienplan in Baiern erschienen ist, welcher für den Studirenden einen 12jährigen Cursus, nämlich 4 Jahr in der lateinischen Schule, 4 Jahr in den vier Classen des Gymnasiums und 4 Jahr auf der Universität festsetzt. Die Lyceen sind auch in dem neuen Plane, besonders für die katholische Kirche, beibehalten: nur sollen sie mehr einübende Anstalten werden, als bisher. Die von der Universität Abgehenden müssen sich einer strengen Prüfung in allen Fächern ihres Studiums unterwerfen. Zur Bildung tüchtiger Lehrer an den Gelehrtenschulen soll das philologische Seminar in München noch erweitert werden.

1833. 16 S. mit einer Figurentaf., und 15 S. Jahresbericht. 4.] Die Erzählung Ciceros in den Quaestt. Tuscul. V, 23., durch welche schon *Fraguier* zu der Abhandlung *Sur un passage de Ciceron, où il est parlé du tombeau d'Archimède et de sa personne* (in den Memoires de litterature tirez des regist. de l'Acad. roy. d. Inscr. T. II. 1817.) veranlasst worden war, hat dem Verf. Gelegenheit gegeben, über des Archimedes Schriften und Studien das Hauptsächlichste beizubringen, und dann von der Erzählung seines Todes auf die Untersuchung über sein, vom Cicero wieder aufgefundenes Grab überzugehen, wobei er namentlich über die auf dem Grabstein abgebildete mathematische Figur einer Walze, die eine Kugel umschloss, sich verbreitet, des Archimedes Theorie über das Verhältniss der Walze zur Kugel (nach *περὶ σφαίρ. καὶ κυλίνδ.* I. 32.) auseinandersetzt, und den muthmasslichen Sinn der Grabinschrift nachzuweisen sucht. Die gelehrt ausgestattete Schrift ist besonders für die Erklärung der angeführten Ciceronischen Stelle zu beachten, wo die vielbesprochenen Worte *humilem homunculum a pulvere et radio excitabo* durch „ich will einen geringen armen Mann vom Staube und Messstabe herbeirufen" übersetzt und dahin gedeutet werden, dass das *humilis homunculus* nur von den äussern Lebensverhältnissen, von Zurückgezogenheit und Mangel an Vermögen und Staatswürden zu verstehen sei. Cicero, um den Dionysius recht tief herabzusetzen, will ihn nicht einem Plato und Archytas gegenüberstellen, sondern einem andern genialen Manne aus derselben Stadt, der im Vergleich zum Könige nur ein gemeiner armer Mann war. — Beiläufig machen wir hier übrigens noch auf ein früheres Programm desselben Verfassers aufmerksam: *Ad anni scholastici exeuntis solemnia in gymn. regio Münnerstadiano pridie Calend. Sept. 1830. celebranda .... invitat Jos. Gutenaecker. Commentationis loco praemittitur Πρόκλου Σφαῖρα jam primum in linguam vernaculam translata notisque illustrata.* [Würzburg, gedr. bei Dorbath. 22 S. 4.] Diese Uebersetzung nämlich, so viele Beachtung sie auch schon durch sich selbst verdient, wird doch besonders durch die beigegebenen Anmerkungen wichtig, in denen Hr. G. sowohl eine Reihe Stellen des griechischen Textes mit Geschick und Umsicht kritisch erörtert, als auch zur Erklärung der Schrift viel Nützliches beigebracht hat. Vorausgeschickt ist eine lateinisch geschriebene Einleitung, welche besonders darauf aufmerksam macht, dass die *Σφαῖρα* des Proklus rein aus des Geminus *εἰςαγωγὴ εἰς τὰ φαινόμενα* abgeschrieben und vielleicht so entstanden ist, dass Proklus beim Lesen der Schrift des Geminus sich einige Capitel zu irgend einem Privatgebrauch abschrieb, welche man nach seinem Tode unter seinen Papieren fand und als eine eigene Schrift desselben bekannt machte.

Nordhausen. Das zu der öffentlichen Prüfung im April l. J. erschienene Programm des Gymnasiums [Nordhausen, gedr. b. Müller. 60 (44) S. 4.] enthält vor den Schulnachrichten: *Beiträge zur Urgeschichte der Physik, in Schweigger's Sinne, eine Abhandlung* vom Collaborator Dr. *Fischer*. Der Verf. dieser Abhandlung, welche auch im Buchhandel erschienen ist, geht darin mit Schweigger von der Ansicht

aus, dass vor der Sündfluth im nördlichen Asien ein sehr unterrichtetes Volk gelebt und namentlich auch grosse Kenntnisse in der Astronomie und andern damit verwandten Zweigen der Naturwissenschaften besessen habe, dass aber diese Kenntniss durch die Fluth im Allgemeinen untergegangen und nur nach einzelnen Ueberresten in die Mythen der alten Welt gekommen und durch sie fortgepflanzt worden sei. Zum Beweise stellt er eine neue physikalische Deutung des Mythus von den Dioskuren auf, und findet, dass in diesem Mythus, in welchem Schweigger bereits unsere ganze Kenntniss des Electro-Magnetismus nachgewiesen hat, die Spuren einer tiefen Kenntniss (oder doch einer genauen Beobachtung) übrig geblieben sind, welche die Urwelt über das Gewitter, die Electricität, die Blitze, Blitzableiter u. s. w. gehabt haben muss. Ref. kann in Forschungen solcher Art freilich nichts Anderes als ein geistvolles Spiel des Witzes finden; wer sie aber für mehr hält, dem will er diese Schrift sehr zur Beachtung empfohlen haben, zumal da der Verf. seine Behauptungen mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu begründen versucht und zur physischen Erklärung der griechischen und römischen Mythologie sehr wesentliche Beiträge geliefert hat. — Das Gymnasium war zu Anfange des zu Ostern beendigten Schuljahres 18$\frac{32}{33}$ von 301 und am Ende von 305 Schülern besucht, und entliess 16 zur Universität, von denen 4 das erste u. 12 das zweite Zeugniss der Reife erhielten. Hinsichtlich des Lehrplans hat die Anstalt für nöthig befunden, in der Quarta die zu grosse Anzahl der wöchentlichen Lehrstunden von 30 auf 26 herabzusetzen, welche Stundenzahl auch für die Quinta und Sexta angenommen ist. Desgleichen wurde eine Vereinfachung u. Beschränkung des mathematischen Unterrichts in Tertia und Unter-Secunda eingeführt. Dagegen ist zu Michaelis vor. J. neben den sechs Gymnasialclassen noch eine besondere Vorbereitungsclasse eröffnet worden, in welcher neben deutscher Sprache, Religion, Denkübungen, Rechnen, biblischer Geschichte und Kalligraphie die ersten Elemente des Lateinischen gelehrt werden. Zum Lehrer dieser Classe ist der Schulamtscandidat Dr. *Theiss* ernannt worden. Aus dem übrigen Lehrerpersonale [s. NJbb. II, 473 und IV, 475.] ist nach Ostern l. J. der Collaborator *Blau* ausgetreten und als Prediger nach Wolkramshausen gegangen.

Paderborn. Den Oberlehrern *Ahlemeyer* u. *Lessmann* am Gymnasium ist das Prädicat Professor beigelegt worden.

Pforta. Der Schulamtscandidat *Karl Rudolph Fickert* ist Adjunct bei der Landesschule geworden. vgl. Halberstadt.

Regensburg. Am 31 August l. J. erschien das diesjährige *Fortgangs-Verzeichniss der Studirenden am königl. Lyceum und der Schüler des königl. Gymnasiums und der latein. Schule* [Stadtamhof, gedr. bei Schaupp. 28 S. 4.], ohne wissenschaftliche Abhandlung, und nur nach gewöhnlicher Weise die Namensverzeichnisse sammt den Fortgangsnummern und einige dürftige Notizen enthaltend. Wir heben daraus folgende Nachrichten aus. Im Lyceum wurden zu Anfang des Studienjahrs 281 Candidaten (lauter Inländer) immatriculirt, von denen 274 Ka-

tholiken und 7 Protestanten waren, 168 den theologischen und 113 den philosophischen Cursus machten, 25 aus den höhern Ständen, 184 aus dem Mittel- und Bürgerstande und 72 aus dem Bauernstande stammten, 66 aus dem Klerikalseminar und 6 aus andern Seminarien ihren Unterhalt erhielten und 84 wenigstens theilweise von fremder Unterstützung lebten. In den drei Classen des Gymnasiums sassen zu Anfang des Studienjahrs 111 [71 Kathol., 19 Evangel. und 1 Israelit], am Ende 102 Schüler [83 Kathol., 18 Evangel. und 1 Israelit], in den vier Classen der lat. Schule zu Anfange 430 Katholiken, 63 Evangel. und 2 Israeliten, am Ende 358 Kathol., 56 Evangel. u. 2 Israeliten. Am Ende des Schuljahrs 1832 waren beide Schulen von 550 Schülern besucht gewesen. Die Lycealprofessoren der theolog. Section waren: *Emmeran Salomon* [Rectoratsassessor] für Dogmatik, Einleitung in die heiligen Schriften, bibl. Hermeneutik u. Patrologie, *Joh. Bapt. Weigl* [Lycealrector] für Kirchenrecht und Kirchengeschichte, *Joh. Nep. Stoiber* für Moraltheologie und Exegese, und Dr. *Jos. Lorenz Gläser* für hebr. Sprachstudium; in der philosoph. Section: Dr. *Ferd. von Schmöger* [Lycealrectoratsassessor und vom 25 April 1833 an zugleich Conrector des Gymnasiums] für Mathematik, Physik und Chemie, *Georg Anton Heigl* [bis Ostern 1833 zugleich Rector des Gymnasiums] für Philosophie, und die schon erwähnten Professoren *Salomon* (für Religion) und *Stoiber* (für Pädagogik, Methodik und geistl. Geschäftsstil). Erledigt wurde durch den am 19 Octbr. 1832 erfolgten Tod des Prof. Dr. *Joh. Bapt. Durach* die Professur der Geschichte und Philologie, und unbesetzt war auch noch die Professur der Naturgeschichte; jedoch hat während des zweiten Semesters der Inspector des kön. Seminars St. Emmeran *Wolfg. Jos. Emmerig* aushülfsweise Mineralogie und Botanik vorgetragen. Am Gymnasium und der lat. Schule lehrten: der Professor *Heinr. Saalfrank* [Classenlehrer in III Gymn. und seit dem 25 Apr. 1833 Rector des Gymnasiums], der Lycealprofessor Dr. *Jos. Bapt. Wandner* [Lehrer der Mathematik], der Prof. *Joh. Mich. Fuchs* [Classenl. in II Gymn.], der Prof. *Joh. Nep. Heldmann* [Classenl. in I Gymn.], der Prof. *Jac. Ehgartner* [Classenl. in IV der lat. Sch.], der Vorbereitungslehrer *Andr. Wagner* [Classenl. in III.], der Studienlehrer *Jos. Kirschner* [Classenl. in II B.], die Vorbereitungslehrer *Joh. Bapt. Schieder*, *Jos. Böhm* u. *Joh. Bapt. Weyh* [Classenl. in II A. u. I B. A.], die kath. Religionslehrer Dr. *Jos. Gläser* und Priester *Friedr. Xav. Reithmayr*, die evangel. Religionslehrer Rector *Saalfrank* und Vicar *Friedr. Schmidter*, der Schreiblehrer *Fr. Xav. Graf*, der Zeichenlehrer *Heinr. Elsperger*, der Musikdirector *Jac. Bühling* und der Violinlehrer *Franz Kunert*. Der Unterricht im Französischen wurde von den ordentlichen Gymnasiallehrern mit besorgt.

Russland. Laut des Jahresberichts des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts sind im Jahre 1831 in Russland 16 Zeitungen und 24 Journale erschienen und überhaupt 600 Originalwerke und 124 Uebersetzungen herausgegeben worden. Für den öffentlichen Unterricht ist das Land in 7 Lehrbezirke (den St. Petersburgischen, Moskowischen,

Dörptschen, Wilnaschen, Charkowschen, Kasanschen und Weissrussischen) und drei abgesonderte Inspectionen (Odessa, Transkaukasien, Sibirien) getheilt, in welchem folgende Unterrichtsanstalten sich befanden:

	in den Jahren 1830	und 1831
Universitäten	6 -	6
Lyceen und andere hohe Schulen .	5 -	3
Gymnasien	62 -	61
Kreisschulen	416 -	392
Volks-, Pfarr- und Dorfschulen .	718 -	469
Privatpensionen, Convicte etc. .	402 -	345
im Ganzen	1609 -	1276

Alle diese Schulen hatten 1830 4281 Lehrer und 79,420 Schüler, und 1831 4170 Lehrer und 68,367 Schüler. Davon kamen auf die 6 Universitäten:

	Lehrer		Studirende	
	1830	1831	1830	1831
St. Petersburg . .	37	42	202	236
Moskau . . .	79	78	754	814
Dorpat	72	73	619	529
Wilna	116	95	1321	120
Charkow . . .	100	95	308	313
Kasan	56	54	113	146
Pädagogisches Centralinstitut	21	25	95	94
Zusammen	481	462	3412	2252.

Auf kaiserlichen Befehl sind bei den Klöstern zu Meltzy im Gouvernement Volhynien und zu Sebesch im Gouvernement Witebsk geistliche Kreisschulen für die Kinder der griechisch-unirten Geistlichkeit errichtet und zu Anfange des Septembers l. J. eröffnet worden.

Schleusingen. Zum Director des Gymnasiums [s. NJbb. IX, 123.] ist der Oberlehrer *Richter* vom Gymnasium in Heiligenstadt ernannt worden.

Schweinfurt. Das dasige kön. Gymnasium, welches schon 1634 gegründet, aber durch die Stürme der Zeit untergegangen und erst in den neuern Zeiten wieder eröffnet worden war, konnte bisher nur kümmerlich sein Bestehen fortfristen, weil die Fonds desselben nicht die Anstellung der nöthigen Lehrer zuliessen, und für die drei Gymnasialclassen eigentlich nur zwei ordentliche Lehrer da waren. Allein durch ein königl. Rescript vom 2 Mai ist es wieder zu einem vollständigen Gymnasium von vier Classen erhoben worden, indem die Ausgaben für die zwei obersten Classen auf die kön. Kreiscasse angewiesen sind. In Folge dieser Verordnung ist denn auch das Lehrerpersonale vergrössert worden [s. NJbb. IX, 123.] und besteht aus den Professoren *Leonard Martin Eisenschmid*, *Franz Oelschläger*, Dr. *Ludwig von Jan* und Dr. *Konrad Wittmann*, dem evangel. Religionslehrer Decan u. Oberpfarrer *Heinr. Christian Ullrich*, dem kathol. Religionslehrer Pfarrverweser

Valentin Gaymann, und dem Professor der Mathematik *Georg Philipp Weinich* (Subrector der latein. Schule). Der Prof. *Eisenschmid* ist zugleich provisorischer Rectoratsverweser, und hat in dieser Eigenschaft zu seiner Besoldung von 700 Fl. eine Functionszulage von 300 Fl. erhalten. Der Eifer der Lehrer sucht auf rühmliche Weise die Anstalt zu heben und ihr Gedeihen zu befördern: der letzte Jahresbericht giebt dafür mehrere Beweise. Im Schuljahr $18\frac{32}{33}$ waren die drei Gymnasialclassen zu Anfange von 47 und am Ende von 36 Schülern besucht, von denen 1 Israelit, 10 Protestanten und 25 Katholiken waren. Die latein. Schule, in ihrer gegenwärtigen Gestalt seit dem Schuljahr $18\frac{29}{30}$ eingerichtet, besteht nach der gewöhnlichen Weise aus vier lateinischen Classen, ist aber zugleich mit einer höhern Bürger- oder Realschule verbunden, welche letztere jedoch vom 1 Nov. l. J. an in eine Gewerbschule umgewandelt worden ist. Sie war am Schlusse des Schuljahrs $18\frac{32}{33}$ in den latein. Classen von 98 und in der Realclasse von 36 Schülern besucht, welche von 7 Lehrern [dem Subrector und Classenlehrer der Realclasse *G. Ph. Weinich*, dem Oberlehrer der 4. u. 3. lat. Classe *Ad. Ulrich*, dem Lehrer der 2. lat. Cl. *Wilh. Phil. Pfirsch*, dem Lehrer der 1. lat. Cl. *Karl Friedr. Hennig*, dem französ. Sprachlehrer *Georg Dav. Fichtel*, dem Schreib- und Zeichenlehrer *Alex. Stössel* und dem Musiklehrer *Georg Schneider*] unterrichtet wurden. Das neben den Jahresberichten zum Schlusse des Studienjahres vom Prof. *Oelschläger* geschriebene Programm enthält: *De Ajace, Telamonis filio, Commentatio. Pars prior.* [Suevofurti ex offic. Morichiana. 1833. 14 S. 4.], und giebt eine recht fleissige Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten über das Vaterland, Geschlecht und Leben des Ajax, worin bei widerstreitenden Erzählungen auch mit Sorgfalt auf die Verschiedenheit der Schriftsteller und ihres Zeitalters hingewiesen ist.

Toulouse. Die Facultät des Rechts, welche 1830 nur 500—550 Zöglinge zählte, hatte $18\frac{32}{33}$ deren 617, und in diesem Jahre 706. [S.]

Tübingen. Die Zahl der Studirenden beträgt in diesem Wintersemester 756 (66 weniger als im Sommerhalbjahre). [S.]

Weinheim an der Bergstrasse. Nach freiwilliger Verzichtleistung des Pfarrcandidaten *Staatsmann* ist die erledigte zweite Rectoratsstelle an der dasigen lateinischen Schule mit einer Besoldung von 456 Gulden im Competenzanschlage dem evangel.-protestantischen Pfarrcandidaten *Carl Bender* übertragen worden. S. NJbb. VIII, 255 u. V, 478. [W.]

Zeitz. Der Subrector *Hornickel* am Gymnasium hat eine ausserordentliche Remuneration von 50 Thlrn. erhalten.

Zürich. Das zur Eröffnung der neuen Universität herausgegebene Programm [*Novam Academiam Turici Helvetiorum juventuti litterarum studiosae Kalendis Maiis* 1833. *aperiendam ex decreto quindecimvirorum scholis regundis indicit Io. Casp. Orellius*, litt. antiq. professor. Zürich, gedr. b. Orell, Füssli u. C. 35 (28) S. gr. 4.] enthält vor dem Lectionsverzeichniss: *M. Tulli Ciceronis de provinciis consularibus oratio e codd. emendata*, als Probe einer neuen Bearbeitung des Cicero, welche *Orelli* in Verbindung mit *Baiter* herauszugeben gedenkt, und über deren Plan

er Folgendes bemerkt hat: „Singuli libri novorum, quae permulta nacti sumus, subsidiorum ope religiose ab ambobus retractabuntur: ubi diversum alterius utrius erit judicium, amice dissidebimus. Scriptoris ipsius verbis in hac minore editione critica subjicietur varietas Ernestiana dumtaxat, indicatis semper praecipuis auctoritatibus, quibus freti ab illius critici iudicio discessimus: hanc varietatem lectiones, quae maxime memorabiles nobis videbuntur, excipient; integras autem codicum et editionum veterum collationes atque adnotationes nostras singulari aliquando volumine complectemur. Scribendi rationem tota re diu multumque pensitata eam in plerisque sequi decrevimus, quam praeivit amicus Wunderus; quippe quae proxime accedit ad eam, qua Tullium ipsum usum esse persuasum habemus." Vor der Rede selbst ist eine neue Textesrecension gegeben, welche hauptsächlich nach vier Handschriften gemacht ist, von denen zweien aus Bern (aus dem 10ten und 15ten Jahrh.) der grösste und den zwei andern, der Erfurter und Dresdner, ein etwas geringerer Werth beigelegt ist. Unter dem Texte stehen die Lesarten dieser Handschriften, jedoch nicht vollständig, und ausserdem noch beachtenswerthe Lesarten anderer Handschriften und Conjecturen von Gelehrten. Die im Texte vorgenommenen zahlreichen Aenderungen, deren weitere Würdigung anderswo erfolgen wird, scheinen der Mehrzahl nach glücklich zu sein; doch lässt sich ihr voller Werth so lange noch nicht übersehen, als nicht durch die Mittheilung der vollständigen Vergleichung der, hier zum ersten Male benutzten, Berner Handschriften erwiesen ist, dass sie wirklich zu dieser Rede die besten aller bekannten sind. Vor dem *Index lectionum in Acad. Turicensi inde a d. 28. mens. Octob. 1833. usque ad d 20. m. Martii a. 1834. habendarum* [Zürich, gedr. b. Gessner. 26 (18) S gr. 4.] steht: *Scholiasta Juvenalis e codice Sangallensi cura J. C. Orellii suppletus et emendatus.* Bekanntlich hat Cramer diese bei Schrevel sehr entstellten Scholien unter dem Titel: *In D. Junii Juvenalis Satiras Commentarii vetusti. Post P. Pithoei curas auxit, virorum doctorum suisque notis instruxit A. G. Cramer.* [Hamburg, Perthes u. B. 1823. 656 S. 8. 3 Thlr. 18 Gr.] neu herausgegeben, oder vielmehr nach Pithou's Ausgabe [Paris 1613. 4.] abdrucken lassen und mit den Abweichungen und Bereicherungen bei Valla, Schrevel, Henninius, Barth in d. Advers. XIII, 3, aus d. Classical Journal 1810, II S. 456 ff. und aus der St. Galler Handschrift vermehrt, auch die Noten verschiedener Gelehrten nebst seinen eigenen und eine Mantissa Scholiorum antiquorum aus einer Kopenhagener, Wiener u. Münchener Handschrift (über welche er schon in der Hauschronik Einiges bemerkt hatte) hinzugefügt. Die Ausgabe ist nicht absolut vollständig: denn noch lassen sich viele Scholien aus den Miscellan. Observatt. V, II p. 263—272 u. X, III p. 403—416, aus der Breslauer und Wolfenbütteler Handschrift und anders woher nachtragen [vergl. die Recens. in d. Jen. Lit. Zeit. 1824 Nr. 100 und in d. Leipz. Lit. Zeit. 1830 Nr. 274 f. und die Anzz. in den Heidelb. Jahrbb. 1826, 5 S. 432—40 (ausgezogen in Ferussac's Bullet. des scienc. hist. 1829, XI p. 455.) und in den Götting. Anzz. 1825 St. 109.]; aber sie ist doch

die vollständigste aller vorhandenen, und schien namentlich die Scholien am unverdorbensten und auch durch die Vergleichung der trefflichen St. Galler Handschrift in einer kritisch sehr gesicherten Form zu enthalten. Allein Orelli weist in dem genannten Programm nach, dass der Abdruck nach Pithou durchaus nicht genau, sondern durch schlimme Fehler entstellt ist, und dass Cramer eine sehr schlechte und flüchtige Abschrift der St. Galler Handschrift in den Händen gehabt hat. Sorgfältig hat er nun selbst alle Abweichungen der genannten Handschrift und der Pithou'schen Ausgabe von Cramers Text und Anmerkungen hier zusammengestellt und mitgetheilt. Die dadurch gewonnene kritische Ausbeute ist bedeutend, und das Programm eine nothwendige Beilage zu Cramers Ausgabe. — Vorlesungen sind für diesen Winter angekündigt: 19 in der theolog. Facultät von 9 Docenten, 32 in der juristischen von 11 Docenten, 25 in der medicinischen von 11 und 55 in der philosophischen von 25 Docenten. Zu den in den NJahrbb. VIII, 126 genannten Lehrern nämlich sind noch neu hinzugekommen: a) als ordentliche Professoren der Dr. *Seuffert* in der juristischen und der Dr. *C. F. von Pommer* in der medicinischen Facultät; b) ausserordentliche Professoren: der Dr. *J. Schulthess* und *S. Hess* in der theologischen, der Dr. *J. Locher-Balber* in der medicinischen und die Doctoren *R. Schinz* und *J. G. Baiter* in der philosophischen Facultät; c) als Privatdocenten 1 in der theologischen und 2 in der juristischen Facultät.

Druckfehler.

Bd. VIII S. 404 Note Z. 2 v. u. lies ὕ-αλος statt ὕ-λος
— 405 Z. 6 v. o. lies *dieser* st. *dieses*
— — — — — *bezeichnet* st. *bezeichnet's*
— — Note Z. 11 v. o. lies *s'onita* st. *sonita*, welches jedoch zu streichen ist.
— — — Z. 15 — lies ὕρον st. ὗρον
— — — — — — ὑστέρα st. ὕστρος
— 406 Z. 1 v. o. lies ἐγχ st. ἐγκ
— 409 — 14 v. u. — κατ st. πατ
— 413 — 3 v. o. — nur die *erste* Person,
— — — 12 — — *bedeutungslosen* st. *bedeutungsvollen*
— 414 — 5 — — *Veden* st. *Reden*
— 415 — 15 v. u. — *wie* st. *wir*
— 416 — 3 — — τ σ (c) st. τ, σ (ι)
— 420 — 11 — — α, η, ω st. α n, ω
— 421 — 21 v. o. — πετ st. κετ.

Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

A.

B.

C.

H.

N.

O.

P.

Q. R.

T.

U.

V.

C.

D.

E.

F.

L.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Orts - Register.

A.

B.

C.

D.

E.

I n h a l t

von des neunten Bandes viertem Hefte.



